This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

78,5

Harvard College
Library

FROM THE BEQUEST OF
JOHN HARVEY TREAT
OF LAWRENCE, MASS.
CLASS OF 1862

Der Katholik;

eine

religiöse Zeitschrift

zur

Belehrung und Warnung.

Herausgegeben

von G. Scheiblein.

Christianus mihi nomen,
Catholicus cognomen.
S. Pacianus.

Dreizehnter Band.

Vierter Jahrgang. — VII - IX. Heft.

Straßburg,
bei L. Fr. Le Roux, Buchhändler und Buchdrucker.
1824.

CP 78.5

Harvard College Library
May 9, 1921
Treat fund

Tenenda est nobis christiana Religio, et ejus Ecclesiae communicatio, quae Catholica est, et Catholica nominatur, non solum a suis, verum etiam ab omnibus inimicis.

S. Aug. *de vera Relig. Cap. VII.*

Inhalt des dreizehnten Bandes.

Seite

Don Antonio Llorente 1
Der Staatsmann, von Dr. Pfeilschifter 36
Ueber die Worte des heil. Augustin: Evangelio non crederem, nisi me catholicæ Ecclesiæ commoveret auctoritas . . . 50
I) Grundlinien des christkathol. Unterrichts, in Fragen und Antworten. II) Vorbereitungsunterricht zur ersten heiligen Kommunion 68
Zeichen der gegenwärtigen Zeit im Guten und Bösen, zunächst in Bezug auf die Schweiz 77
Die Bischofswahl im Großherzogthum Baden 79
Pater Abraham à Sancta Clara im Streiturtheile hinsichtlich der Jesuiten 100
Biblia sacra vulgatæ editionis juxta exemplar Vaticanum . . 103
Widerlegung der Lang'schen Behauptung einer gesetzl. Sünde-Anbefehlung unter den Jesuiten 107
Joh. Peter Roider's Bildung, Charakter, und Leben, von J. M. Sailer 121
Kathol. Gebetbuch ꝛc., herausgeg. von Thadd. Ant. Dereser . 123
Eusebii Cæsariensis de *Divinitate Christi* Placita. Dissertatio Ignatii Ritter 125
Blumenkranz aus der neuesten Schrift des ehrwürdigen Joh. Heinr. Voß 126
Miscellen 127
SS. Domini nostri D. Leonis Papæ XII Epistola encyclica Indictio universalis Jubilæi anni sancti MDCCCXXVii.
Von geheimen Gesellschaften 129
Auszüge bedenklicher Stellen aus dem „Handbuch des kathol. und protest. Kirchenrechts ꝛc.", von Dr. Sebald Brendel . 148
Ueber die Worte des heil. Augustin: Evangelio non crederem, nisi me catholicæ Ecclesiæ commoveret auctoritas. (Beschl.) 185
Peremptorischer Beweis des Daseyns der Jesuiten in Frankreich 230

Seite
Höchstwichtige Archivalurkunde 231
Kurze Lebensgeschichte heil. Landleute und Hirten. Von Franz Lothar Marx 234
Paräneſis, oder Zuruf an die Christen 237
V. Z. Dewora's: I) Die Kraft der Religion; II) Die Macht des Gewissens; III) Gott segnet den Fleiß, oder: Was der Mensch säet, das wird er ärndten; IV) Der Familienkreis der Kinder mit seinen nächsten Umgebungen. V) Aloys Aftenkofers kleine Erzählungen, oder Moral in Beispielen; VI) Gleichnisse und Fabeln. VII) Die Wallfahrt nach Jerusalem, vom Vf. des Alten v. d. Bergen . 239
Neues Conversationslexikon, oder encyklopädisches Handwörterbuch für gebildete Stände 240
Das apostolische Jahr, aus dem Französ. des Abbé Dümesne 243
Ein Wort an Dr. Friedrich in Frankfurt 245
Feierliche Aufforderung an Hrn. Gymnasiumsdirektor Reiter in Mainz 246
Miscellen 247
Neu entdeckte Wahrheiten 252
Wieder Etwas von Fr. v. Spaun 254
Schreiben des Hrn. Grafen Joseph de Maistre an eine vornehme Protestantin über den Grundsatz: „daß ein ehrlicher Mann nie seine Religion ändere.“ 257
Beleuchtung des Aufsatzes: „Der Geist Samuels des Propheten, von Dr. Paulus 268
Ueber das Weihwasser 289
Rechtfertigung der kathol. Kirche über die Anfälle eines Schriftstellers, der sich orthodox nennt 296
Zeichen der gegenwärtigen Zeit im Guten und Bösen. Erster Jahrg. 3s bis 6s Heft 310
Rituale Argentinense novis typis mandatum 326
Der Widerspruch des Zeitgeistes, oder vollkommene Gewissensfreiheit und der geforderte Eidschwur auf das heut. Placet 330
Vorstellungen u. Beschwerden des bisch. Generalvik. zu Fulda ꝛc. 334
Georg Scheiblein in eigener Ehrensache 344
Aus dem badischen Franken 366
Anzeige von sechs Schriften des Hochwürdigsten Hrn. Bernh. Galura, Bischofs von Anthedon, Gen. Vikar in Vorarlb. 374
Einleitung zur gründlichen christkathol. Andacht für Kinder und Ungelehrte. 378
Narratio de Lucio primo, episcopo romano 379
Worterfüllung des Pfarrers Wolf zu Kleinwinderfeld 380
Beilagen VII – IX.

Don Antonio Llorente.

Llorente's Namen hat eine große Celebrität unter uns erlangt. Seine Werke, zumal die „Geschichte der Inquisition," und sein letztes: „Die Päbste," sind nicht ohne Absicht mit großer Eile und Profusion allwärts verbreitet worden, und über seine Wegweisung aus Spanien haben alle Zeitungen rührende Klagen angestimmt. Was man auch von diesem Manne und seinem Thun und Treiben halten mag, so verdient er doch, daß wir ihn näher kennen lernen, und eine Uebersetzung einer Biographie, welche seine Freunde der *Revue encyclopédique* (1823, April), deren Mitarbeiter er gewesen, einverleibt haben, dürfte dem deutschen Publikum nicht unwillkommen seyn. Obgleich dieß Denkmal ihm von Freundes Hand gesetzt ist, und der Verfasser dieser kurzen Biographie Llorente's Ansichten, wenn nicht ganz, doch dem Wesen nach, theilt, so gibt sie doch einige bemerkenswerthe Aufschlüsse über den wahren Charakter eines Mannes, der uns immer um desto gefährlicher und schädlicher erschienen, je sorgsamer er die Maske der Humanität und Rechtlichkeit, ja selbst der Frömmigkeit, zu zeigen sich bemüht hat. Das Urtheil über ihn dem Denkendern unter den Zeitgenossen, und einer unbefangenen Nachwelt anheimstellend, beschränken wir uns hier darauf, dieser Biographie einige wenige Ergänzungen und Aufschlüsse beizufügen. Wenn sie Jemanden unwillkommen seyn sollten, so übe er gegen sie jene Toleranz, die wir selbst üben, indem wir der Apologie seiner Freunde diese Oeffentlichkeit geben *).

Dr. Pfeilschifter.

Der gelehrte und fromme Schriftsteller, der seit vier Jahren einer der fleißigsten Mitarbeiter dieser Zeitschrift gewesen, und dessen Leben und Thun wir zu schildern versuchen,

---

*) Dieser Aufsatz war zuerst für das lit. Conversationsblatt oder für die Zeitgenossen in Leipzig bestimmt; der Redakteur sandte aber das Mscpt. wieder zurück mit dem Bemerken, „daß man schon

war tolerant, und ein Freund der Freiheit. In beiden Beziehungen finden wir an ihm ein unter der Klasse der Geistlichkeit leider nur zu seltenes Muster, und sein Andenken kann nur einen für ihn höchst ehrenvollen Schmerz über sein zu frühes Hinscheiden erregen. Dieser Schmerz wird noch vermehrt, wenn man die Reihe der nützlichen und zahlreichen Schriften überblickt, welche er sein langes und thätiges Leben hindurch an den Tag gefördert, die verschiedenen Unfälle, die ihn getroffen, und die Strenge, welche seinen Tod beschleunigte.

Johann Anton Llorente ist den 30sten März 1756 in Rimon del Soto, unweit Calahorra (in Aragonien) geboren worden. Seine Eltern, Don Juan Francisco Llorente v. Alcaraz und Donna Maria Manuela Gonzales v. Mendizabal, waren beide von altem Adel, besaßen aber nur ein mäßiges Grundeigenthum. Ein Onkel von mütterlicher Seite, welcher Beneficiat in Calahorra war, übernahm seine Erziehung.

Llorente erhielt, nachdem er in Tarragona Philosophie studirt hatte, in einem Alter von 14 Jahren durch den Bischof von Calahorra die Tonsur. Die folgenden drei Jahre waren, nach dem alten Schulplane, zum Studium der logischen Wissenschaften bestimmt, nach deren Vollendung er Streitsätze aus der Physik und Metaphysik öffentlich vertheidigte. Diese Vorlesungen hatte Llorente in einem Kloster vom Orden der

---

eine vom Parteigeiste freie Biographie dieses ausgezeichneten Mannes besitze." Der Hr. Red. hat allerdings Recht, wenn er die Biogr. der *Revue Encycl.* als parteiisch bezeichnet; denn sie ist es wirklich, aber im ganz entgegengesetzten Sinne des Zurücksenders: darum müssen wir Hrn. Dr. Pfeilschifter, der gewiß als unverdächtiger Kenner spricht, den aufrichtigsten Dank wissen, daß er durch seine trefflichen Anmerkungen einige Blößen derselben aufgedeckt hat.

„Die Red. des Katholiken."

Mutter der Barmherzigkeit. Es war Herkommen, daß die Patres am Schluſſe des Studienjahres von ihren Schülern im Innern des Kloſters Schauſpiele aufführen ließen. Man wählte dießmal ein Stück unter dem Titel: La prudente Abigail. Der junge Llorente, der damals 16 Jahre alt und von einem gefälligen Aeußern war, ſpielte die Abigail, Nabal's, und hierauf König Davids Gemahlin. Die Domherren, die Beamten und angeſehenſten Einwohner der Stadt wurden zu dieſem Schauſpiele eingeladen, und die jungen Schauſpieler fanden ſolchen Beifall, daß ſie das Stück mehrmals wiederholen mußten.

Im Monat Oktober 1773 gieng Llorente nach Saragoſſa, um dort die Rechte zu ſtudiren. Man lehrte damals nichts, als das römiſche Recht, obgleich der Curſus vier Jahre dauerte. In den Ferien 1775 machte er eine Reiſe nach Madrid, wo er die Theater fleißig beſuchte, und an der dramat. Poeſie ſolches Behagen fand, daß er ſich daran wagte, ſelbſt ein Luſtſpiel zu ſchreiben, nachdem er erſt die „Poetik des Ariſtoteles“ in der ſpaniſchen Ueberſetzung von Joſeph Gonzales de Salas, und „Horazens Brief an die Piſonen,“ ebenfalls überſetzt von D. Vicente Eſpinel, geleſen und fleißig darüber nachgedacht hatte. Er nannte dieſes Stück: die Eheſcheu, erklärte es aber ſpäterhin ſelbſt für eine höchſt mittelmäßige Arbeit. Es muß übrigens bemerkt werden, daß in Spanien wie in Italien die Geiſtlichen Schauſpiele beſuchen können, ohne Anſtoß zu geben. Im J. 1776 nahm Llorente den Grad eines Baccalaureus der Rechte, und im folgenden Jahre wurde ihm ein Benefizium bei dem Kapitel von Calahorra zu Theil. Er erhielt nun nach und nach die vier untern Weihen und das Subdiakonat; dieß letztere verbindet unwiderruflich zum geiſtlichen Stande. Er ſtudirte hierauf das canon. Recht, welches in Saragoſſa damals nach einem ultramontanen Canoniſten gelehrt wurde, laut dem der gelehrte Van

Esp-n der unmerkbaren (imperceptible) Ketzerei, welche die Jesuiten Jansenismus nannten, verdächtig war. Dieser Canonist gründete seinen Unterricht auf ultramontane Grundsätze und die falschen Dekretalen. Llorenten bewahrten sein Verstand und seine ausgebreiteten Kenntnisse von diesen irrigen Lehren, und machten im Gegentheil einen der eifrigsten Verfechter der Kirchenfreiheiten aus ihm. 1779 endlich wurde er vom Bischof von Calahorra, in dessen Kirchensprengel er geboren war, mit Dispens, da er erst 23 Jahre und 2 Monate zählte, und die Canonen 25 Jahre forderten, zum Priester geweiht. Einen Monat später erhielt er Vollmacht, Männer Beichte zu hören, aber die Autorisation, Frauen Beichte zu hören, erhielt er erst nach Verlauf von vier Jahren. Bald nach seiner Ausweihung nahm er, nachdem er nun seine Studien vollkommen vollendet hatte, in Valencia den Grad eines Doktors der canon. Rechte. Er dachte bereits damals schon so vernünftig, daß er sich, obwohl vergeblich, viele Mühe gab, einen alten Geistlichen von dem Gedanken abzubringen, sein Vermögen, zum Nachtheil seiner Verwandten, einem Kloster zu vermachen.

Im Jahr 1781 gieng Llorente zum zweiten Mal nach Madrid, und ließ sich beim hohen Rath von Castilien zum Advokaten machen, bei welcher Gelegenheit er ein gründliches Examen über die vaterländischen Gesetze und Herkommen bestand. In demselben Jahre wurde er Mitglied der königlichen Akademie des canonischen Rechts, der Liturgie und Kirchengeschichte von Spanien, welche in Madrid unter der Anrufung des heil. Isidor besteht.

Da im folgenden Jahr (1782) das Amt eines Generalfiskals in geistlichen Sachen im Bisthum Calahorra erledigt worden, so erhielt es Llorente samt dem Titel eines bischöfl. Generalvikars. Er erzählt uns, daß er mitten unter den vielfachen Beschäftigungen seiner beiden Aemter, einige Stunden

der Nacht zur Ausarbeitung eines dramat. Werkes, das man in Spanien Opereta nennt, und einige Aehnlichkeit mit unsern Melodramen hat, verwendet habe. Das Stück war mit Arien untermischt, welche nach damals beliebten italienischen Melodien eingerichtet waren, und ward mit dem Titel: „der gallizische Werber“ in einem Privathause mit Beifall aufgeführt. Llorente bewahrte seinen Geschmack für dramat. Poesie lange Zeit, denn selbst späterhin verfaßte er noch eine Tragödie unter dem Titel: „Enrie, König der Gothen,“ worin er die Intriguen, welche damals in Spanien gespielt wurden, schildern wollte; allein dieses Stück ist nie gespielt worden. Im Jahr 1783 machte Llorente eine Vorstellung an den König Karl III, um einen Nachlaß der Abgaben, welche die Einwohner seiner Provinz bezahlten, zu bewirken, und er hatte nicht nur das Glück, seinen Zweck zu erreichen, sondern der König ließ ihm auch noch reichliche Fonds zur Unterstützung derselben anweisen, mit deren Vertheilung er ihn beauftragte.

Es war das Jahr 1784, sagt Llorente in seiner *Notice biographique*, von ihm selbst verfaßt, (Paris, 1818. 12°) wo ich die ultramontanen Grundsätze in Sachen der Disciplin, die scholastischen Doktrinen in der Theologie, und die Ansichten der Peripatetiker in der Philosophie und der Naturwissenschaften gänzlich aufgab. Ein unterrichteter und verständiger Mann, welcher damals in Calahorra lebte, zeigte mir, daß ein großer Theil meines Wissens auf Vorurtheilen gegründet, und nur aus Büchern geschöpft war, die voll Irrthümer sind. Er erbot sich, meine Lektüre zu leiten. Ich hatte bemerkt, daß er höhere Kenntnisse besaß, als die andern Männer, geistlichen und weltlichen Standes in Calahorra, und daß er Ansichten und Bemerkungen äußerte, welche ich nie in meinen Schriftstellern gefunden. Er sagte mir: „Alles auf dieser Welt ist Thatsache oder Raisonnement; glauben Sie die erstern nie ohne authentische und glaubwürdige Zeugnisse; pflichten Sie den letztern

nie bei, auf welche Autorität sie sich auch stützen mögen, wenn sie Ihrem Verstande nicht einleuchten; denn es gibt keine Autorität außer uns, welche das Recht hat, die Vernunft, die uns die Natur gegeben, zu unterjochen.“ Llorente machte unter dem Einflusse dieser Ansichten rasche Fortschritte in dieser neuen Richtung *).

---

*) Es gibt in Deutschland jetzt gewiß keinen unterrichteten und denkenden Mann, der einen so abgeschmackten Grundsatz, womit die Unwissenheit sich gegen alles geistige Uebergewicht hie und da noch zu verwahren pflegt, als Philosophie oder als Leitstern ansehen möchte, für den er alle Offenbarungen des Heils, alle Forschungen erleuchteter Geister, und alle Mysterien der Natur hingeben könnte. Diesen unvernünftigen Vernunftdienst zu bestreiten, ist, wenigstens in Deutschland, wo alle Geistvollern und Tüchtigern ihn wie eine der vielen Verirrungen des menschlichen Geistes betrachten, gänzlich überflüssig, wohl aber glauben wir aufmerksam machen zu müssen, daß man diese Grundlage aller Wissenschaft Llorente's und aller seiner Bestrebungen nie aus den Augen verlieren möge. Mit sehr beschränkten Geistesgaben und einem höchst oberflächlichen Wissen ungemessenen Ehrgeiz verbindend, wie das gewöhnlich der Fall zu seyn pflegt, verdankt er seine ganze Celebrität einer gewissen zeitlichen, Parteizwecken dienenden, Thätigkeit. Wer als 21jähriger Jüngling, von einer dramat. Darstellung angezogen und bewogen, sich selbst in diesem Fache zu versuchen, damit beginnt, daß er Horazens Brief an die Pisonen, und die Poetik des Aristoteles in Uebersetzungen lies't, um sich zu seinem Werke zu begeistern, in dem ist zuverläßig kein Fünkchen Genie. Wer in seinem Leben nicht einmal eine einzige fremde Sprache in seine Gewalt bekommen hat, wie denn Llorente selbst Latein und französisch nur nothdürftig verstand der beurkundet eine geistige Schwäche, für die eine solche Philosophie allerdings höchst bequem und schmeichelhaft seyn muß. Wenn nun Das, was diese Geistlosigkeit und

Die spanische Inquisition muß damals schlecht bedient gewesen seyn, denn 1785 wählte das Tribunal des heil. Offiziums von Logrono Llorente zu seinem Commissarius. Er mußte beweisen, daß seine Eltern bis in die dritte Generation zurück in keine Strafe der heil. Inquisition verfallen, und daß sie weder von Juden, noch Mauren, noch Ketzern herstammten: eine ziemlich sonderbare Formalität, besonders was den zweiten Punkt betrifft, denn wer seinen Stamm reinigen wollte selbst nur bis zur Epoche der Errichtung der Inquisition, hätte darthun müssen, daß 4064 (?) Personen (nach der mittlern Dauer des menschlichen Lebens) weder Juden, noch Mauren, noch Ketzer gewesen sind. Man begnügte sich also mit dem Beweise, daß der Name keines seiner Väter sich in den Registern der Inquisition eingeschrieben fand.

Llorente verlegte sich auch mit einigem Erfolge auf das Predigen, als 1788 die Herzogin von Sotomayor, erste Hofdame der Königin Luise, der Gemahlin Karl IV ihn als ihren Rath mit dem Titel eines Consultor de camara, zu sich rief. Später wurde er einer der Testaments-Exekutoren dieser Dame, in Gesellschaft mit Granden von Spanien, Bischöfen und Mitgliedern des hohen Rathes von Castilien, und endlich Vormund des jetzigen Herzogs von Sotomayor, einer der reichsten Gutsbesitzer in Spanien.

Schwäche gewollt, beabsichtigt und gethan hat, als ein Großes, und für die spanische Nation oder ganz Europa Heilsames gepriesen wird, so kann man diese Verblendung nur bemitleiden. Ueberraschen muß es aber, daß selbst Männer, wie der Verf. dieser Biographie, der späterhin wirklich ein gründlicheres Wissen und größere Tüchtigkeit verräth, einem so durchaus nichtigen und verderblichen Streben noch Beifall zollen können.

D. Ueberf.

Zu Anfang des Jahrs 1789 ernannte der General Groß-Inquisitor D. Auguſtin Rubin de Cevallos, Biſchof von Jaen, Llorente zum Generalſekretär des Inquiſitionstribunals zu Madrid (de la corte), welches Amt er bis 1791 bekleidete, und das ihm die Archive des heil. Offiziums öffnete, die er einſt der Welt mittheilen ſollte. Daſſelbe Jahr wurde er zweimal dem König Karl IV und der Königin, ſeiner Gemahlin, vorgeſtellt, um verſchiedene fromme Legate der Herzogin von Sotomayor in ihre Hände zu legen; JJ. MM. bezeugten ihm ihr Wohlwollen, indem ſie ihm ein Canonicat an der Kathedralkirche von Calahorra verliehen. Er glaubte, dieſes der höhern Stelle eines Inquiſitors von Carthagena in Indien, welche ihm D. Auguſtin Rubin anbot, vorziehen zu müſſen. Graf von Floridablanca war damals erſter Miniſter, und regierte Spanien. Dieſer aufgeklärte und gewandte Staatsmann war, ſo bald ſich die groſſe Bewegung, die Europa erſchüttert hat, zeigte, der Meinung, daß die Gewalt ſie eher unterſtützen und lenken, als durch unklugen Widerſtand reizen müſſe, und bemühte ſich daher, in Spanien die Fortſchritte der Aufklärung und Civiliſation zu befördern. In dieſer Abſicht errichtete er in Madrid eine Akademie der Geſchichte, deren Mitglied Llorente ward *). Er war einer der Akademiker, die öffentlich

*) Verba valent, sicut nummi! Zu den Kupferſtücken von Worten, die häufig als reines Gold unter die Leute gebracht werden, wie ſie denn auch einmal Gold, oder wenigſtens damit überkleidet waren, gehören vorzugsweiſe die Worte Aufklärung und Civiliſation. Man wirft Einem zwar vor, man wolle von beiden nichts wiſſen, wenn man ſie erſt ein Paar Mal in der Hand umwendet, ſo bald ſie Einem geboten werden, um zu ſehen, ob nicht etwa die kupferne Aufklärung und Civiliſation ſtatt der goldenen ausgegeben worden, allein dieſe Vorſicht iſt nun einmal nöthig und wahrhaftig nicht überflüſſig.

Sätze über höchst wichtige Punkte der vaterländ. Geschichte vertheidigte. Man erinnert sich noch an eine dieser litterärischen Feierlichkeiten, welche in der königl. Abtei von San Isidor gehalten worden, welcher die ausgezeichnetsten Personen der Hauptstadt beiwohnten, und bei welcher der Cardinal Lorenzana, damals Erzbischof von Toledo und Primas des Königreichs, es nicht unter seiner Würde hielt, unter die Zahl der Respondenten zu treten. Der Satz, den Llorente aufstellte, hatte zum Zwecke, die Plane, welche Cassiodorus im sechsten Jahrhundert in Italien, der heil. Isidor im 7ten in Spanien, und Karl der Große gegen das Ende des 8ten, von Alcuin unterstützt, in Frankreich zur Wiederherstellung der Gelehrsamkeit in der Christenheit durchzuführen gesucht haben, zu entwickeln, und darzuthun, ob einer dieser Plane jetzt und unter welchen Modifikationen benutzt werden könne? Llorente bemühte sich, zu beweisen, daß dem heil. Isidor, dem die theol. Wissenschaften in Spanien ihren größten Ruhm zu verdanken haben, der Vorzug gebühre. Seine Abhandlung ist in der Gaceta de Madrid analysirt, aber nie im Druck erschienen. Sie verschaffte ihm die Stelle eines Censors, welches Amt er stets mit Toleranz und Umsicht ausübte.

Llorente sah sich zu Anfang des Jahrs 1791, in Folge einiger Umtriebe der Hofleute, genöthigt, Madrid zu verlassen,

---

wenn, wie hier wieder, das Produkt der Geistlosigkeit und Unwissenheit des Llorente und seiner Genossen, und eines Ministers, der an der Revolution nichts anders sieht, als eine Bewegung, die man befördern müsse, als Fortschritte der Aufklärung und Civilisation gerühmt wird. Wenn die Johannes v. Müller, Herder u. s. w. diese Münze ausgeben, ist solche Vorsicht nicht nöthig, denn da ist's die goldne Aufklärung und Civilisation, die gewichtig ist, und die wir dankbar annehmen. D. Uebers.

und sich in sein Canonicat nach Calahorra zurückzuziehen. Damals war es, wo er das Glück hatte, eine beträchtliche Anzahl von franz. Geistlichen, welche die innern Zwiste Frankreichs gezwungen hatten, in Spanien einen Zufluchtsort zu suchen, bei sich gastlich aufzunehmen. Er war in ganz Calahorra die einzige Person, die französisch verstand. Dieser Umstand mußte ihn natürlich zum Vermittler zwischen den Vertriebenen und den geistl. und weltl. Behörden des Landes machen. Er war es, welcher die Papiere der Fremdlinge untersuchte, für ihren Unterhalt und ihre Unterkunft sorgte, diejenigen, die zur Austheilung der Sakramente befähigt waren, prüfte, ihnen Meßstipendien, und selbst Anstellung in verschiedenen Pfarreien verschaffte. Ueberdieß verwendete sich Llorente persönlich zu Gunsten der französischen Geistlichen bei mehreren angesehenen Personen, von denen er beträchtliche Summen erhielt, wie z. B. von dem Cardinal Lorenzana, Erzbischof von Toledo, dem Erzbischof von Sevilla, dem Bischof von Cordova und Andern. Man wird sehen, wie Llorenten einige Jahre später seiner Seits gleichfalls verbannt, diese Wohlthaten mit häßlicher Undankbarkeit vergolten wurden *).

---

*) Wir mögen die Verdienste, welche Llorente sich um die verbannten franz. Priester erworben hat, gar nicht in Zweifel ziehen, warum soll man nicht bei beschränkten Geisteskräften und bei den verkehrtesten Ansichten im Felde der Wissenschaft ein menschlich fühlendes, dem Mitleid zugängliches Herz besitzen können? Wenn er ihrem Elende nach Kräften zu steuern suchte, so ist dieß recht schön und löblich, und verdient allen Dank; wir sehen aber nicht ein, wie sich Llorente damit soll das Recht erworben haben, einige Jahre später, als er ebenfalls als Vertriebener (der aber nicht vertrieben war, weil er seiner Kirche, seinem König und seiner Nation treu angehangen, sondern weil er sie verlassen, und also seine heiligsten

Im folgenden Jahre (1793) verfaßte Llorente eine „Geschichte der Auswanderung des franz. Clerus nach Spanien,“ die in einem Quartbande erscheinen sollte, allein das Mscrpt. gieng unter den Händen der vielen Examinatoren, denen es vorgelegt werden mußte, verloren, und ein Fiscalatsprocurator suchte den Verfasser über diesen Unfall durch die Versicherung zu trösten, daß die Umstände den Druck desselben doch nicht gestattet haben würden. Damals warf ein aufgeklärter Mann, der Generalinquisitor in Spanien war, D. Manuel Abad La Sierra, ein Auge auf Llorente, gerade seiner gemäßigten und philosophischen Ansichten wegen, um den Plan zu den wichtigen Modifikationen, welche er in der innern Verfassung und den Prozeßformen der Inquisition einführen wollte, mit ihm zu bearbeiten. Allein eine Hofintrigue verfehlte nicht, diesen wackern Inquisitor aus seiner Stelle zu verdrängen; er wurde

---

Pflichten verletzt hatte) nach Frankreich kam, dort durch Ausspendung der heil. Sakramente, an deren Kraft und Heiligkeit er nicht glaubte, und also blos einen schändlichen Handel damit trieb, Gotteslästerung zu treiben, im Unterrichte Frankreichs Jugend zu verführen, und durch die Herausgabe von Büchern, worin eben so irrige Meinungen als unwahre Thatsachen enthalten sind, die Gemüther der minder Einsichtsvollen zu verkehren? Wie man auch von Llorente denken mag, so wird man zugeben, daß er längst aufgehört, kath. Priester zu seyn, und daß also die geistl. Behörden von Paris nur ihre Pflicht gethan, als sie ihm die Ausübung priesterl. Funktionen untersagten, da sein Gewissen und seine Religion ihn nicht zu hindern schienen, sein gottesschändrisches Werk zu treiben. Mit dem Jahr 1820 hatte er selbst aufgehört, Verbannter zu seyn; wenn die Polizei ihn drei Jahre später von Paris verwies, so mag sie ihre Gründe gehabt haben, die auch nicht schwer zu errathen sind.

D. Ueberf.

abgesetzt, bevor er seine Plane hatte ausführen können. Späterhin wurde Llorente von einem einflußreichen Manne eingeladen, diese Entwürfe wieder vorzunehmen, die man damals ins Werk setzen zu können sich einige Hoffnung machte. Er gieng im Verständniß mit seinem Bischof zu Calahorra, D. Francisco Aguiriano, dessen Aufklärung und Weisheit er Gerechtigkeit widerfahren läßt, obgleich man diesen Prälaten späterhin in den Cortes von Cadix zu Gunsten der Aufrechthaltung der Inquisition hatte stimmen sehen, an's Werk. Nachdem die Arbeit beendigt war, begab sich Llorente nach Madrid, um die Plane dort zu unterstützen. Es handelte sich darum, den Fürsten de la Paz, den damals allmächtigen Minister, für diese Plane zu gewinnen. Cabarrus und Jovellanos verwendeten sich mit allem Eifer dafür. Es handelte sich um nichts weniger, als dem Verfahren des heil. Offiziums Oeffentlichkeit zu geben. Als Jovellanos Minister der Justiz und Gnadensachen wurde, erhielt Llorente verstärkten Einfluß, allein der nur zu schnell erfolgte Sturz dieses aufgeklärten Ministers *) ward die Ursache, daß die Einführung aller dieser Verbesserungen nochmals verschoben werden mußte. Im Jahr 1796 und die folgenden, setzte der oberste Rath von Indien Llorente's Namen auf die Liste der Personen, welche man dem König für die bischöfl. Stühle von Mechoacan, Buenos-Ayres und das Erzbisthum Manilla vorschlug.

Allein bereits arbeiteten die Anhänger der Inquisition,

---

*) Von der Aufklärung dieses Ministers hat bekanntlich der *Universal* vor Kurzem ein merkwürdiges Zeugniß abgelegt. Wirklich hat auch das asturische Institut, eine Erziehungsanstalt, die Jovellanos in Gijon nach einem eigenen Plane angelegt, und mit Lehrern besetzt hat, der Revolution eine ansehnliche Zahl von eifrigen Mitarbeitern geliefert.

D. Uebers.

ihrem System getreu, an der ersten Verfolgung, die ihn traf. Er hatte den Muth gehabt, Jovellanos seine Theilnahme zu bezeugen, als dieser auf seinem Wege nach dem Ort seiner Verbannung durch Calahorra kam, und man hatte unter den Papieren dieses Ministers, Llorente's Arbeit über die Inquisition gefunden *). Es war im Jahr 1801, und das abscheuliche

*) Aus dem bisher Gesagten geht mehr als deutlich hervor, daß Ll. nur noch dem Namen nach kathol. Priester war, also mit dieser Würde einen gotteslästerl. Spott trieb, daß er als Beamter der Inquisition, Papiere, die seiner Huth anvertraut waren, mißbrauchte, und an dem Ruine eines Tribunals arbeitete, dem er sich durch Dienstleide verpflichtet hatte. Wir müßten und könnten jedes recht- und gesetzmäßig bestehende Institut nur loben, wenn es einen solchen Beamten zur gesetzlichen Untersuchung und Strafe zöge, und können hier die Inquisition nur tadeln, daß sie es nicht that. Dieß allein beweiset uns, daß die spanische Inquisition nur mehr die todte Hülle eines entwichenen Geistes war, und daß es demnach eben so wenig Muth als Gei[illegible] bedurfte, an dieser Mumie zu rütteln. Uebrigens kann Ll. nicht wegen der Art, wie er Jovellanos bei sich empfangen hat, in Untersuchung gekommen seyn, denn dieser ward schon 1798 verbannt; das Inquisitionstribunal würde auch sehr Unrecht gehabt haben, ihn deßwegen zur Strafe zu ziehen, da der andern Gründe und Veranlassungen so viele waren. Auch sagt der Biogr. weiter unten selbst, „man ließ ihn nicht einmal den Grund wissen, welcher diese Sentenz zur Folge gehabt," daher es sehr inconsequent ist, hier zu behaupten, der Muth, daß er Jovellanos seine Theilnahme bezeugt, sey ihm verderblich geworden, so wie weiter unten, man habe seinen Briefwechsel mit der Gräfin Montijo ausgespäht, und ihn dem Gen. Inquisitor vorgelegt. Wir meinen übrigens, ein „ehrwürdiger Priester," wie Ll. gewöhnlich genannt wird, sollte mit einer Gräfin nie in einem Briefwechsel stehen, den nicht die ganze Welt kennen darf. D. Uebers.

Tribunal, deſſen Milde in neuerer Zeit man uns zuweilen rühmt, verfolgte damals unter verſchiedenen Vorwänden, unter anderm wegen Janſenismus, die ehrwürdigſten Männer, welche mit Jovellanos in freundſchaftlichen Verhältniſſen geſtanden. D. Antonio de la Cueſta, Archidiakonus an der Domkirche von Avila, wurde in einen Kerker geworfen, worin er 5 Jahre zubrachte. D. Geronimo, deſſen Bruder, Pönitenziarius an derſelben Kirche, wurde gezwungen, ſich nach Spanien zu retten. Beide wurden nachher für unſchuldig erklärt, und waren es auch; allein ohne mächtigen Schutz würde ihre Schuldloſigkeit ſie nichts genützt haben. Die Inquiſition griff die Gräfin von Montijo an, obgleich dieſe mit der Grandeza bekleidet war, ihren Vetter, D. Antonio Palafox, Biſchof von Cuenca, D. Antonio Tabira, Biſchof von Salamanca, D. Auguſtin Abad la Sierra, Biſchof von Barcelona, und mehrere Canoniker von San Iſidor in Madrid. Dieſe neuern Beiſpiele verdienen zum Belege angeführt zu werden, daß wenn die Aufklärung unſers Zeitalters, und die mildern Sitten die Familiaren des heiligen Offiziums einſchlummern ließen, der Wahnſinn des Parteigeiſtes hinreichen würde, einer gottesläſterlichen Inſtitution ihre urſprüngliche Wildheit wieder zu geben. Man öffnete auf der Poſt zu Madrid Llorente's Briefwechſel mit der Gräfin Montijo, nahm Abſchrift von den Briefen, und ließ ſie dann an ihren Beſtimmungsort abgehen, um die folgenden auch zu erhalten. Die ganze Sammlung wurde dem General-Inquiſitor vorgelegt. Llorente erhielt Befehl, ſich in einem Kloſter als Gefangener zu ſtellen, und nach Verlauf einiger Tage überbrachte ein Mitglied des hohen Inquiſitionsrathes ein Dekret, das ihn ſeiner Stelle als Sekretär und Commiſſär des heil. Offiziums beraubte, und ihn zu einer Strafe von 50 (ſpan.) Dukaten (60 fl.), und einer einmonatlichen Bußübung in einem Kloſter verurtheilte. Man ließ ihn nicht einmal den Grund wiſſen, welcher dieſe Sentenz zur

Folge hatte. Als man ihm seine in Beschlag genommenen Papiere zurückgab, fehlten alle diejenigen, die auf die Inquisition Bezug hatten, so wie einige Schriften zu Gunsten der Freiheiten der spanischen Kirche, und die, welche die Prätensionen des römischen Hofes bestritten.

Llorente's Ungnade dauerte bis 1805. Er brachte diese Zeit in seiner Provinz zu, beschäftigt mit gelehrten Arbeiten, Werken der Frömmigkeit und der öffentlichen Wohlfahrt. Nach Madrid berufen, um sich mit historischen Untersuchungen, welche die Regierung interessirten, zu beschäftigen, wurde er vom König 1806 zum Canonicus an der Domkirche von Toledo ernannt, dann zum Scholaster desselben Kapitels, womit die Kanzlerstelle der Universität von Toledo verbunden ist, und im folgenden Jahr erhielt er die Decoration des Ordens Karl III, nachdem er die von den Ordensstatuten geforderten Adelsproben abgelegt hatte *).

---

*) Ueber die Veranlassung zu diesen vielen Gunstbezeugungen *glauben wir* jene Aufschlüsse geben zu können, welche der Biogr. hier nicht gibt. Der aufgeklärte Minister Godoy, im Sinne des Centralisations-Systems unsers Jahrhunderts handelnd, fand es sehr unbehaglich, im Norden von Spanien einige Provinzen zu haben, welche „den unförmlichen Bau einer gothischen Verfassung, zur Schande unsers aufgeklärten Jahrhunderts," bewahrt hatten, eine Verfassung, welche den despotischen Sinn des Ministers bei jedem Schritte genirte und hinderte. Solche Antiquität sollte im Namen der Aufklärung, Civilisation ꝛc. beseitigt werden. Zu diesem Werke wurde der aufgeklärte Canonicus von Calahorra berufen. Er erhielt den Auftrag, in einem histor. Werke zu beweisen, daß die Verfassung der baskischen Provinzen eine usurpirte sey ꝛc. und der Minister Godoy vollkommen Recht habe, sie ihnen zu nehmen, und zu ihrer Wohlfahrt seinen ministeriellen Despotismus dafür einzuführen. Ll. mühte sich auch 5 Bände durch

Bis hieher war Llorente's Laufbahn faſt ganz eine geiſtliche geweſen, ſie wird nun eine politiſche. Die Franzoſen waren in Spanien eingefallen, im Monat Juni 1808 begab ſich Llorente auf Befehl des damaligen Herzogs von Berg, Joachim Murat, der Napoleons Armeen kommandirte, nach Bayonne, um in der Verſammlung der ſpaniſchen Notablen, welche berufen waren, die Regierungsform der ſpaniſchen Monarchie zu reformiren, und ihr eine Verfaſſung zu geben, Sitz und Stimme zu nehmen *). Er nahm an den Verhandlungen dieſer

---

ab (Noticias historicas sobre las tres provincias bascongados etc. 1806—7), dieſen Beweis zu führen. D. Francisco de Arangueren y Sobrado ſtellte ihm zwar ſeine Demonstracion del sentido verdadero de las autoridades de que se vale el Dr. D. Juan Antonio de Llorente en el tomo I de su obra, y de lo que en verdad resulto de los historiadores que cita con respecto solamente al muy notable y muy leal senòrio de Vizcaya, entgegen, allein was that es? Ll. hatte eine fette Domſtelle, hatte den Orden, hatte die Gunſt des allmächtigen Godoy erreicht. Es darf nicht überraſchen, wenn wir den, welcher hier dem Deſpotismus eines Godoy ſeine Feder lieh, ſpäter für die Revolution ſtreiten ſehen; die Vertheidiger eines Deſpoten und der Revolution vertrugen und vertragen ſich überall gut mit einander, denn die Sache iſt immer ein und dieſelbe, nur unter verſchiedenen Formen.

Der Ueberſ.

*) Den Verrath, welchen Ll. hier an ſeiner Nation begangen hat, will ſein Biogr., wie wir weiter unten ſehen werden, nicht rechtfertigen, entſchuldigt ihn aber als einen Irrthum. Wie kommt es denn, daß gerade alle ſogenannten aufgeklärten und verſtändigen Männer in Spanien in dieſen Irrthum verfielen? Eine Aufklärung und ein Verſtand, die nicht vor ſolchen Irrthümern bewahren, ſcheinen dieſen Namen nicht zu verdienen. Alle nicht aufgeklärten Spanier waren bekanntlich gar nicht verlegen in der Wahl, wohin ſie ſich zu ſtellen hatten, auf

Versammlung Theil, und sein Name steht unter der constitutionellen Akte, die sie abfaßte. Solchergestalt in die Partei von Joseph Bonaparte getreten, sah er sich in dessen Staatsrath berufen. Bald mußte er dem König nach seinen ersten Unfällen folgen, der Sieg von Baylen hatte die Energie der Nation geweckt, und den Aufstand bis Madrid und Toledo

---

Seite ihrer Nation oder des fremden Usurpators. Anders antwortete der Bischof von Orense, als Murat ihm befahl, sich nach Bayonne zu begeben. „Es handelt sich, entgegnete dieser ehrwürdige Prälat, um die Verbesserung des Zustandes der Nation und der Monarchie, um die Beförderung ihrer Wohlfahrt, um ihre Genesung von Uebeln? aber auf welchen Basen und Grundlagen? Wo ist das Mittel und die von der Nation dazu anerkannte, feste Autorität? Noch hoffe ich, daß man erkennen werde, Spaniens Genesung könne nicht dadurch bewirkt werden, daß man es zum Sklaven macht; nicht damit heilt man es, daß man ihm Ketten anlegt, denn es ist weder wahnsinnig noch wüthend. — Die Abdankung seines *Königs* in Bayonne und der Infanten in Bordeaux, wo man sie nicht frei, sondern von Gewalt und List umlagert glaubt, und beraubt des Rathes und Beistandes ihrer treuen Unterthanen, diese Abdankung, die Niemand begreifen kann, und welche der ganzen Nation verdächtig geworden ist, diese Abdankung, von der alle Autorität abhängt, wenn der Kaiser und König einen rechtlichen Gebrauch davon soll machen können, fordert zu ihrer Gültigkeit, oder wenigstens zur Satisfaction der ganzen spanischen Monarchie, daß sie geschehe bei voller Freiheit des Königs und der Infanten u. s. f.“ So und mit solchem Muthe antwortete ein Spanier, der nie einer Aufklärung, die dem auf den Scheideweg gestellten Menschen den rechten Pfad zu zeigen nicht vermochte, und einer Toleranz, die nur darin zu bestehen scheint, daß man jedes Verbrechen und jede Schlechtigkeit duldet, gehuldigt hat.

D. Uebers.

verbreitet. Llorente flüchtete im Gefolge Joseph Bonaparte's nach Vittoria, und begleitete den König auch auf einem Ausfluge nach Aragonien, und erhielt hier verschiedene Wohlthaten für die Provinz, in welcher er geboren worden.

Das Jahr 1809 sah Spanien die Inquisition fallen, vernichtet durch ein Dekret des neuen Königs. Llorente erhielt den Auftrag, die ungeheuern Archive zu durchsuchen, und die Geschichte dieses geistlichen (!) Tribunals zu schreiben. Fast zwei Jahre lang waren mehrere Personen beschäftigt, die in diesen Archiven befindlichen Dokumente nach seiner Angabe abzuschreiben und auszuziehen. Die Sammlung dieser kostbaren Materialien, verbunden mit denen, die er schon seit 1789 zusammen gebracht, erlaubte ihm, ein Bild von diesem Tribunal zu entwerfen, das ihm den Beinamen des Suetonius der Inquisition (!?) erwarb. Nach der in demselben Jahre erfolgten Aufhebung der Mönchsorden wurde er beauftragt, die Unterdrückung derselben allmählig in Ausführung zu bringen, und das Mobiliar- und bewegliche Eigenthum der aufgehobenen Klöster zu sammeln *). Er vollzog diesen schwierigen Auftrag so, daß er alles, was er Gewaltthätiges hatte, milderte. Darauf wurde ihm die wichtige Stelle eines Generaldirektors der Nationalgüter anvertraut. Man hatte alles Eigenthum derjenigen eingezogen, welche sich zur Regierung von Cadix oder der Junten,

*) Und mit welchem Eifer Llorente gesammelt hat, davon können wir nach dem Zeugnisse von Männern, denen wir in dieser Beziehung allen Glauben schenken dürfen, selbst reden. Wir kennen selbst die Personen, an welche der „ehrwürdige Priester" Gold, Silber und Edelsteine, womit ein frommer Glaube die Bilder seines Cultus geschmückt, verschachert hat, um sich die Mühe, welche ihm dieses Sammeln machte, doch einigermaßen zu versüßen. Wir wiederholen, daß wir diese Thatsache erweisen können. D. Ueberf.

die jener gehorchten, geschlagen hatten, und in der ihnen gesetzten Zeitfrist nicht in ihre Heimath zurückgekehrt waren. An eine so klägliche Sache gebunden, konnte Llorente nicht mehr das Gute, das er wünschte, thun, sondern nur einiges Uebel verhindern; so erhielt er es, daß man den Frauen, Kindern, Anverwandten der Ausgewanderten die Verwaltung der confiscirten Güter ließ. Er fordert in dieser Beziehung namentlich einige der ausgezeichnetsten Personen Spaniens zum Zeugnisse auf, die es ihn nie Lügen strafen. Er behielt dieß lästige Amt nicht lange *), Joseph ernannte ihn, um ihn gleichsam dafür zu entschädigen, zum apostol. Generalkommissär der Kreuzbulle, eine Stelle, womit die allgemeine Vertheilung königl. Gnadenpensionen verbunden ist, eine Art von übelverstandner Großmuth, wenn man sie vom staatswirthschaftlichen Gesichtspunkte aus betrachtet, die aber der Mönchsgeist, der in Spanien so lange herrschend gewesen, zu einer Art von Nationalgewohnheit gemacht hat.

Während er diese wichtigen und mannigfaltigen Aemter bekleidete, gab er in Spanien selbst (ein Umstand, der seinen Muth (?) beweiset) den ersten Umriß seiner „Geschichte der

*) Ganz richtig, nur vergißt der Biogr. anzuführen, warum Ll. dieses lästige Amt nicht lange behielt. Er gerieth nämlich in Untersuchung, weil er 11 Millionen Realen (über eine Mill. Gulden) beim Verkauf der Nationalgüter unterschlagen haben soll. Wir kennen die Akten dieser Untersuchung nicht, und können daher weder Llorente's Schuld noch Unschuld behaupten; übrigens hätte der Biogr. eine so wichtige Thatsache nicht gänzlich mit Stillschweigen übergehen, sondern dessen Unschuld und die Schlechtigkeit seiner Feinde, welche dießmal wenigstens weder Inquisitoren noch ultramontane Geistliche waren, recht in's Licht stellen sollen.

Der Ueberf.

Inquisition" heraus. Späterhin arbeitete er sie um, und ließ sie französisch erscheinen, und seitdem hat er eine eigentlich europäische Celebrität erhalten.

Als im Monat August 1812 Josephs Hof in Folge der Schlacht von los Arapiles (bei Salamanca) Madrid verlassen mußte, folgte ihm Llorente nach Valencia, und gab hier einige politische Flugschriften zu Gunsten seiner Partei heraus. Diese Flugschriften verrathen die traurige Verirrung, ja eine wahrhaftige Verblendung des Verfassers in Bezug auf die Meinung seiner Nation und ihrer wirklichen Interessen; eine derselben ist sogar gegen die Cortes von Cadix und die Grundsätze ihrer berühmten Constitution gerichtet. Dahin führten ihn die beklagenswerthen Folgen des ersten Abgleitens und einer verderblichen Verbindlichkeit. Die hinter einander erfolgten Niederlagen der französischen Armee zwangen Llorente, den vaterländischen Boden mit ihr zu verlassen, er kam über Oleron nach Frankreich, und nachdem er Bordeaux, Toulouse und andere Städte des südlichen Frankreichs besucht hatte, langte er im Monat März 1814 in Paris an. Die großen Ereignisse dieses Jahres erfolgten, und Ferdinand VII bestieg den Thron wieder, den ihm der Heldenmuth seines Volkes zu bewahren gewußt hat.

Joseph's Partei, welche nie ein anderes Argument besessen hatte, als die Stärke, zerstäubte, so bald ihr diese mangelte; so machte auch keiner seiner Diener Schwierigkeiten, sich Ferdinanden zu unterwerfen. Dieser fing an, von einigen Höflingen beherrscht, die ihn zu Handlungen einer unversöhnlichen Strenge trieben, das Werk derjenigen, die seine Krone vertheidigt hatten, während er gefangen gewesen, zu stürzen, und verbannte zu ein und derselben Zeit die hochherzigen Bürger, die das Vaterland immer vertheidigt, und der Sache der Unabhängigkeit gedient hatten, und die unter dem Namen der Josephinos bekannten Spanier, deren Unterwerfung er zurückwies. Llorente traf die doppelte Strafe ewiger Verbannung

und der Confiskation seiner Güter; er verlor unter anderm durch diese Maßregel eine Bibliothek von mehr als 8000 Bänden, welche er in Madrid zurückgelassen, und die zum großen Theil aus Handschriften und seltenen und kostbaren Werken bestand. Zugleich wurde er aller geistlichen Würden und Einkünfte beraubt. Als Canonikus und Dignitär der Kirche von Toledo protestirte er gegen diese letztere Folge des königlichen Dekrets, und begehrte, regelmäßig verhört und gerichtet zu werden *). Er hat diese Protestation drucken lassen. Die Re-

*) Was bezweckt ein Verhör? Richtigstellung der imputirten Schuld. War denn diese durch alle Handlungen einer siebenjährigen Thätigkeit im Dienste des Usurpators im Angesichte Europa's noch nicht erwiesen und richtig gestellt? Und wenn es ihm um das „Gerichtet werden" zu thun gewesen wäre; so hätte er blos in Madrid zu bleiben, und nicht im Trosse der französischen Armee zu flüchten gebraucht, das Volk von Madrid hätte ihn zweifelsohne gerichtet. Drollig ist es nur von der Bereitwilligkeit der Josephinos, sich zu unterwerfen, zu reden. Gerade daß sie keine Schwierigkeit machten, sich erst den Franzosen zu unterwerfen, und dann Ferdinanden, macht sie verworfen. Seit wie lange ist es denn recht, oder auch nur klug, die Unterwerfung von Menschen, die an ihrem Souverän und ihrer Nation zu Verräthern geworden, anzunehmen, d. i. Verbrecher frei zu sprechen? Ferdinand hätte gegen alle ältern und von den Juntен erneuerten Gesetze und gegen die spanische Nation ein Unrecht begangen, wenn er die entflohenen Josephinos zurückgerufen hätte, ja ihre Zurückberufung wäre damals sogar unmöglich gewesen, weil man jeden einzeln gegen die Rache des Volkes hätte beschützen müssen, vor der sie ja eben geflüchtet waren. Sehr drollig ist es nur, einen Mann gegen die Confiskation seiner Güter und die Beraubung seiner geistlichen Würden und Einkünfte reclamiren zu sehen, der im Namen eines fremden Usurpators so viele seiner Landsleute, welche kein anderes Verbrechen be-

geln und Grundſätze der in der kathol. Kirche angenommenen Disziplin waren unſtreitig zu ſeinen Gunſten; als die franzöſiſchen Geiſtlichen und Biſchöfe zu Anfang der Revolution gegen mehrere ſie betreffende ſtrenge Maßregeln reklamirten, nahmen ſie keine andere Grundſätze in Anſpruch, als die, welche Llorente ſeiner Seits geltend machen wollte. Es iſt alſo überraſchend, daß dieſelben Grundſätze dießmal bei denſelben Perſonen, die in dem erſten Falle ſich als die eifrigſten Verfechter derſelben erklärt hatten, ſo wenig Eingang fanden. Im Jahr 1814 machte Llorente eine Reiſe nach London, deſſen Klima aber ſeiner Geſundheit nicht zuſagte, was ihn beſtimmte, nach Frankreich zurück zu kommen, und ſich da niederzulaſſen. Der Reichthum der öffentlichen Bibliotheken, und die Gefälligkeit, womit man ihre Benutzung erleichtert, der angenehme Verkehr mit den Gelehrten dieſer Hauptſtadt, welche nicht zauderten, den Verdienſten des gelehrten ſpaniſchen Prieſters Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, machten ihm den Aufenthalt in dieſer fremden Hauptſtadt bald lieb und werth. Er widmete ſich ausſchließend gelehrten Forſchungen, für welche er geboren war. Verſchiedene Schriften über die ältere und neuere Geſchichte Spaniens waren die Frucht ſeiner Muße, ja als ein Mitglied der Deputirtenkammer, an deſſen verwegene Beſchuldigungen damals die Tribune noch nicht gewöhnt war, dem franzöſiſchen Edelmuthe die Schande anthat, die Unterdrückung des Unterhalts, der den Spaniern, welche die franzöſiſche In-

---

gangen, als das der Rechtſchaffenheit und Treue, ihrer Güter, Würden und Einkünfte beraubt hatte! Muß man nicht ein Jahrhundert bemitleiden, das einen Mann nicht von ſich ſtößt, der es inſultirt, indem er ſeine Theilnahme für eine ſo freche Verſpottung aller Conſequenz und des geſunden Menſchenverſtandes in Anſpruch nimmt.

Der Ueberſ.

passion in den Schlund unsrer Unfälle hinabgerissen, angewiesen war, zu begehren, trat er auf dem Schauplatze der Politik mit jenem Glanze auf, welcher der verläumdeten Unschuld so wohl steht *). Lainé gab selbst auf der Stelle mit jener Wärme des Herzens und jenem Prunke der Rede, die seinem Talente eigen sind, der allgemeinen Meinung Satisfaction. Llorente seinerseits schrieb, um wenigstens die Absichten der Personen, welche mit ihm unter einem gemeinsamen Unglück seufzten, zu rechtfertigen, et deckte eine Menge historische Irrthümer auf, welche Clausel de Coussergues begangen hatte, und beantwortete auf die beiläufige Behauptung, daß seit 1680 kein Auto da fe gehalten worden, mit dem Beweise, daß von 1700 bis 1808, 1578 Personen auf den Scheiterhaufen der Inquisition umgekommen **). Die Herausgabe der vollständigen An-

*) Es heißt zwar nicht die Aufklärung unsrer Zeit, wohl aber den gesunden Menschenverstand insultiren, Verräther an der Sache ihres Souveräns und ihrer Nation Unschuldige nennen. Man kann das Mitleid für sie, wie für jeden Verbrecher, in Anspruch nehmen, ein Unrecht war es aber, daß der franz. Minister die französische Nation mit der Unterhaltung dieser von ihrer Nation Ausgestoßenen belästigt habe. Aber so weit ist einmal die Verblendung gediehen, daß man Verbrechern ein Recht zugesteht, während man für die, welche die beklagenswerthen Opfer ihrer Treue und Anhänglichkeit an das Recht geworden sind, kaum mehr Mitleid hat.

Der Ueberf.

**) Das war allerdings recht grausam von der Inquisition, so viele Menschen (schuldig oder unschuldig, das sagt der Verf. nicht) in 108 Jahren umbringen zu lassen, so viele, daß sie der Inquisition des Liberalismus kaum auf acht Tage zureichen würden. Bekanntlich haben die liberalen Metzeleien vom 2ten Mai 1808, und vom 20sten Mai 1823, also zwei Tage, Madrid allein mehr gekostet, als die Inquisition der ganzen span. Monarchie in hundert Jahren. Der Ueberf.

nalen des heil. Offiziums erfolgte, und verbreitete sich durch ganz Europa, und selbst in beiden Welttheilen, so daß die „Geschichte der Inquisition“ in's Englische, Deutsche, Italienische übersetzt, sich in den meisten Bibliotheken befindet. Das Glück, das dieses Werk gemacht hat, verdankt es nicht einem Styl, der alles Colorits und aller Eleganz entbehrt, nicht einer geschickten und verständigen Anordnung der Materialien, der Bestimmtheit der Zeichnungen, der Tiefe und Feinheit der Bemerkungen und Reflexionen; im Gegentheil, das Geschick, zu schreiben, verräth sich nicht in diesem Werke *); allein die Zuverläßigkeit der wichtigen Aktenstücke, die es enthält, die Genauigkeit und Neuheit der Details, die es aufdeckt, die frappante Wahrheit einer schmuckloſen Erzählung reichten zu, diesem Buche plötzlich den Charakter einer historischen Quelle zu geben, d. h. man darf in Zukunft nicht mehr über die Inquisition schreiben, ohne das Zeugniß dieses wahrhaftigen Annalisten zu befragen und anzuführen. (!?)

Allein noch hat man der Toleranz und dem Fanatismus, die sich in den Mantel der Heiligkeit hüllen, ungestraft keinen Streich versetzen können. Die hochherzigen Männer, die es versuchten, haben daher besondere Ansprüche auf unsre Achtung, denn es war ihnen ja leicht, vorauszusehen, daß sie eine lange Verantwortlichkeit auf sich laden würden. Llorente bietet ein neues, trauriges Beispiel von der Unversöhnlichkeit derjenigen

*) Ein recht naives Geständniß! der berühmte Schriftsteller und Geschichtschreiber besitzt nicht einmal Talent genug, in einer höchst ausgebildeten Sprache einen guten Styl zu schreiben, nicht einmal das Geschick, das Material zu ordnen, noch viel weniger Geist genug, um irgend eine beachtenswerthe Reflexion zu machen! Welch eine Zeit, wo man ohne alles Talent und Geschick ein in ganz Europa berühmter Geschichtschreiber werden kann! D. Ueberſ.

dar, welche sich Schüler des sanftesten und erbarmungsvollsten Meisters *) nennen. Kaum hatte er die Geschichte der Inquisition erscheinen lassen, so wurde ihm der Beichtstuhl, wo er einige Verbannte der allerchristlichsten Nation tröstete, untersagt. Er las gewöhnlich in der Kirche St. Eustache Messe, und das Almosen, das mildthätige Frömmigkeit an den Gottesdienst bindet, trug bei zum kargen Unterhalte des Alters. Die geistlichen Obern der Diözese von Paris ließen ihm die Feier unsrer heil. Mysterien untersagen **). Kurz, der einst Dignitär an einer der reichsten Kirchen der kathol. Christenheit, Staatsrath des Bruders von Napoleon, Direktor seiner Nationalgüter, und Ausspender seines königl. Almosens gewesen, schätzte sich glücklich, durch den Unterricht, den er jungen Franzosen in einer Erziehungsanstalt zu Paris in der schönen castilianischen Sprache ertheilte, die, wie Raynal sagt, glänzend wie Gold, und klangreich, wie Silber ist, ein mäßiges Honorar anständig zu verdienen ***).

---

*) Jenes Meisters, der die „pfiffigen Wechsler“ und die „häßlichen Taubenverkäufer“ aus den Hallen des Tempels peitscht, und von einem gerechten Richter spricht, der die Böcke ausscheiden wird aus der Heerde der Schafe.

D. Uebers.

**) In der That, man kann die Toleranz dieses Pfaffen (im eigentlichen Sinne dieses Wortes) nicht genug bewundern. Er glaubt zwar keine Mysterien, feiert sie aber doch, des „Almosens“ wegen, das ihm diese Feier einträgt! Und die geistl. Obern der Diözese Paris sind grausame Verfolger, weil sie ihm diesen gotteslästerlichen Schacher verbieten!

D. Uebers.

***) Sic transit gloria mundi! Daß er bonapartischer Staatsrath und Generaldirektor seiner Nationalgüter gewesen, das ist es eben, was ihn zum gewöhnlichen Sprachmeister herabgebracht. Hätte er als frommer Priester seinem Berufe obgelegen, und

Sollte man es glauben, die Intoleranz war so groß, und die Gesetzgebung so hart, daß es Llorenten im Namen der Universität verboten ward, in irgend einer Privat-Erziehungsanstalt Unterricht im Spanischen zu ertheilen. Der Direktor dieser Anstalt that alles Mögliche, um die Zurücknahme dieses Verbots zu erwirken, alle Schritte waren aber vergeblich. Doch trotz seiner Feinde fand Llorente in den Schätzen seines Wissens, in seiner Arbeitsamkeit, in der Gunst des Publikums und der Theilnahme der Achtung und Freundschaft, was er bei seiner frugalen Lebensweise, um anständig in der Welt zu leben, bedurfte.

Die Herausgabe der *Portraits politiques des Papes*, brachte den Haß, welche Llorente durch seine Schriften sich zugezogen, auf's Aeußerste. Dieß Werk ist das Ergebniß einer Masse von Wissen, es wird, wenn man will, selbst denen, welche die in die kathol. Religion eingedrungenen Mißbräuche und die Fehler ihrer Priester zu Feinden derselben gemacht haben, eine traurige Unterhaltung gewähren. Der Verfasser nimmt nicht blos eine Masse von Sachen von einer mehr als zweifelhaften Authentizität, namentlich die Geschichte von der angeblichen Päbstin Johanna, deren apocryphische Quelle heut zu Tage hinreichend nachgewiesen ist, auf, sondern, wir sagen es auch mit Schmerz, der Gegenstand, die Tendenz, und selbst der Ton des Werkes ziemten gleich wenig für den Charakter eines kathol. Priesters, dessen Ehre zum Theil von der Ehre des apostolischen Stuhls unzertrennbar ist, obgleich er stets von einer gerechten Freiheit Gebrauch machen kann (Gebrauch machen soll und muß), um die Irrthümer zu bekämpfen, die sich mit dieser großen Auto-

---

immer hübsch seine Pflicht gethan, so würde er nie die Wohlthaten franz. Maurerlogen in Anspruch zu nehmen nöthig gehabt haben. Der Uebers.

rüst zu bedecken trachten. Nachdem wir hier unsre persönliche Ansicht über dieses Buch freimüthig ausgesprochen, sey es uns auch erlaubt, die Indignation zu äußern, welche die unerhörte Härte *), die man in Bezug auf den Verfasser sich zu Schulden kommen ließ, bei allen wahrhaft christlichen Seelen hervorbrachte. Zu Anfang des Monats Dezember 1822 ward ihm befohlen, Paris innerhalb drei Tagen, und Frankreich ohne Verzug zu verlassen. Llorente hätte nach der Revolution von 1820 in sein Vaterland zurückkehren können, allein er sollte dort die Güter und Würden, deren ihn die frühern Ereignisse beraubt hatten, nicht wieder finden, und da er übrigens in Paris Sicherheit und Achtung genoß, deren sein hohes Alter bedarfte, so hatte er beschlossen, hier seine Tage zu endigen. Die plötzliche und gewaltsame Verstoßung aus seinem Adoptiv-Vaterlande war also für ihn gleichsam eine zweite Verbannung. Seine Freunde gaben sich Mühe, wenigstens einen Aufschub der Vollstreckung der willkürlichen Maßregel, die ihm so verderblich werden sollte, zu bewirken, allein vergeblich; und der ehrwürdige **) Verbannte reis'te ab, getröstet durch die

---

*) Wir finden nichts Unerhörtes darin, daß man einen alten Mann, der in seinem Alter gar kein Hinderniß gefunden zu haben scheint, der Welt ein neues Beispiel eines abtrünnigen Pfaffen zu geben, und die kathol. Kirche in ihrem Oberhaupte durch eine Schandschrift anzutreten, deren Tendenz und Ton selbst nicht einmal die Herausgeber der Révue encyclop. zu entschuldigen wagen, von einem Orte wegweiset, wo zu leben er weder ein Recht noch Beruf hat. Und übrigens wissen wir nicht einmal, ob dieß die einzige und wahre Ursache seiner Wegweisung aus Frankreich gewesen ist, wenigstens bezweifeln wir es aus guten Gründen.

D. Uebers.

**) Das Wort Ehre und ehrwürdig muß im Munde gewisser Leute durchaus einen andern Begriff bezeichnen, als man bisher da-

Beweise der Achtung und Liebe, und die generöse Unterstützung, womit ihn in dieser traurigen Lage mehrere achtungswerthe Bürger, welche immer bereit sind, der Verläumdung zu trotzen, um dem Unglück treu zu bleiben, überhäufte.

Llorente eilte durch Frankreich in dem Augenblicke, wo der Schnee seine ganze Oberfläche bedeckte, es war ihm nicht einmal gegönnt, sein siebzigjähriges Haupt in Bayonne einige Tage zur Ruhe zu legen. Bei seiner Ankunft auf vaterländischem Boden wurde er durch die eclatantesten Aeußerungen öffentlicher Achtung empfangen. Er würde ohne Zweifel noch die bestimmtesten Beweise dieser Achtung bekommen haben, und dadurch gewiß von der Absicht, einen Lehrstuhl an der Universität von Santo-Domingo anzunehmen, abgebracht worden seyn. Allein wenige Tage nach seiner Ankunft in Madrid, den 5ten Febr. 1823, unterlag er den Folgen der außerordentlichen Anstrengungen, zu welchen man ihn verdammt hatte. Der Trauergottesdienst hatte den 8ten in der St. Petrskirche mit aller schicklichen Pracht statt, und sein Leichnam wurde, nachdem man sein Gesicht in Gyps abgeformt, auf dem Gottesacker von Funcarral begraben. Llorente hat vor seinem Hinscheiden seinen Verfolgern vergeben; Gott, der die Geheimnisse der Herzen kennt, kann ihrer Reue auch

---

mit zu verbinden pflegte. Wir begreifen wenigstens nicht, wie man noch ehrwürdig seyn kann, wenn man seinen Eiden untreu geworden, wenn man die Sache seines Vaterlandes verrathen hat, wenn man wegen Betrügereien in Untersuchung gewesen, wenn man als 70jähriger Priester noch Schandschriften, wie die *Aventures de Faublas* übersetzt hat u. s. w. Wer einen solchen Mann noch ehrwürdig nennt, der gestehe nur wenigstens, daß er die Worte in einer andern Bedeutung nehme, als sie gewöhnlich genommen werden.

D. Uebers.

Vergebung angedeihen lassen; auf Erden wird man ihnen aber nicht vergeben, denn Menschen von einer hohen moralischen Superiorität haben ein Recht der Unverletzbarkeit erworben, das ihre Verfolger mit einem unauslöschbaren Zeichen brandmarkt.

Religion, Politik und Geschichte verdanken Llorente wichtige Dienste, zuweilen haben sie sich auch über seine Irrthümer zu beklagen. Gewiß, er hat sich um die Religion viel verdient gemacht, indem er den blutdürstigen Fanatismus, der ihre Reinheit befleckt, bekämpfte und entlarvte. Er mußte für seine Sache nothwendig mehrere edle Köpfe gewinnen, die gehässige und falsche Auslegungen davon entfernt haben würden, er hat beigetragen, sie von diesem Ausschlage des Aberglaubens zu heilen, der sich oft an ihre Werke hängt; allein zu ausschließend mit der Verfolgung moderner Mißbräuche hingerissen, hat man ihn auch jene Traditionen apostolischen Ursprungs antasten sehen, die der wahre Katholik wie Dogmen des Glaubens respektirt. Gewöhnt zu den historischen Quellen hinabzusteigen, und sie strenge zu ergründen, hat er zuweilen vergessen, daß es Anstalten, Gewohnheiten und Thatsachen gibt, deren Diskussion nicht der Willkür jedes Einzelnen überlassen werden konnte, sondern die für uns Katholiken durch diese beständige Ueberlieferung der Kirchen, die wir unter die Zahl unsrer Glaubensregeln einreihen, unwiderruflich festgesetzt sind und bleiben. So rechnet ja auch die englische Nation, die ob der Weisheit ihrer Gesetze und dem Adel ihrer Sitten mit Recht bewundert wird, unter ihre gefeiertsten Institutionen Gewohnheiten und Herkommen, die sie gleich ihren geschriebenen Charten achtet.

Llorente's politische Irrthümer verdienen gleichfalls unter einem gewissen Gesichtspunkt entschuldigt zu werden. Er war einer der ersten in Spanien, welche in die liberalen und philosophischen Ideen unserer Zeit eingiengen, und sie verbreiteten;

er wirkte nachdrücklich zu ihrer Ausbreitung in seinem Vaterlande mit. Im Jahr 1808 war Bonaparte für viele Ausländer noch immer die Revolution selbst, die nicht im Stande waren, den Charakter des einen, und die wahren Prinzipien der andern zu beurtheilen. Wie viele der ausgezeichnetsten Personen der englischen Opposition sind, bei ungemein mehr Einsicht, um diesen Irrthum zu vermeiden, in denselben Fehler gefallen! Auf der andern Seite konnte die Partei Ferdinand VII, so lange in Cadix das Panier der Freiheit noch nicht aufgepflanzt war, als die der alten Regierung und aller ihrer Mißbräuche, selbst die Inquisition nicht ausgenommen, gelten. Joseph hob diese auf; er griff den Baum des Feudal-Aristokratismus im Herzen an; er sägte den Coloß des Aberglaubens in seiner Wurzel ab. Unter dem Reiche solcher Vorbedeutungen gieng Llorente seine ersten politischen Verbindlichkeiten ein. Diese Motive bildeten indeß nur einen Theil der Gründe, die er zur Rechtfertigung seines Benehmens anführt, er gab nie zu, daß er dabei Unrecht gehabt habe. Als der Widerstand begann, sagte er, schien der Erfolg unmöglich; er gab Spanien den Gräueln des Bürgerkriegs und der Verwüstung preis, und endlich habe er seinem Lande und seinen Mitbürgern in der Partei Josephs so viel und noch mehr Gutes thun können, als wenn er der Regierung von Cadix gefolgt wäre. Dieses Rechtfertigungssystem ist durchaus unzuläßig, und es zielt auf nichts minder ab, als der Gewalt Recht zu geben, und die fremde Usurpation auf ein und dieselbe Linie zu stellen. Allein wenn Ll. sich täuschte, so geschah es in der beßten Ueberzeugung. Späterhin, und als die Constitution von Cadix in einem Theile Spaniens verkündigt und angenommen war, muß man Ll. Ausharren in Josephs Partei der Kraft seiner frühern Verbindlichkeiten, und der Nothwendigkeit seiner Selbsterhaltung zuschreiben. Um sich davon loszureißen, hätte er 1812 die Elemente seiner Existenz, 1814 vielleicht sein Leben in Gefahr

geben müssen. Wir können übrigens versichern, daß er die Revolution von 1820 mit Vergnügen gesehen, und sich stets als einen eifrigen Vertheidiger derselben gezeigt hat, ob er gleich noch einige Mühe hatte, ein ungünstiges Vorurtheil gegen die großen Bürger, die 1812 Spanien in Cadix retteten, los zu werden, und obgleich er die Ereignisse jener Epoche stets unter einem ganz falschen Gesichtspunkt betrachtet hat *).

Llorente besaß ausgebreitete Kenntnisse, vorzüglich in kirchlichen und historischen Materien; allein seine Gelehrsamkeit hatte nicht jene strenge Bestimmtheit, welche die Gelehrten Englands, Frankreichs und Deutschlands jetzt fordern. Es fehlte seinem Geiste nicht an Methode, und doch hat er die Kunst, ein Werk zu schreiben, was wir nämlich in Frankreich darunter verstehen, nie besessen. Der Styl, welchen er in seiner Muttersprache schrieb, war, so viel wir davon urtheilen

*) Religion, Politik und Geschichte verdanken Llorente, sagt der Verf., wichtige Dienste, die Politik nämlich, wie er selbst zugesteht, einen Renegaten, der es mit dem Usurpator gegen seinen Souverän und seine Nation hielt, weil jener stärker schien, und nicht von ihm abließ, weil sonst die Elemente seiner Existenz, d. i. ein reiches Einkommen, gefährdet gewesen wäre; die Religion einen eidbrüchigen Pfaffen, der durch seine Lebensweise sie entehrte, durch seine Bestrebungen zu zerstören suchte, denn er tastete, wie selbst dieser Biogr. zugesteht, nicht blos etwaige Mißbräuche, sondern die Dogmen an; die Geschichte einige Werke, die, wie der Verf. wieder selbst zugesteht, längst als unwahr erwiesene Mährchen aufwärmten, histor. Authoritäten entstellen, wie das vorzugsweise in den *Noticias* etc. geschieht, und ohne Geschick, wie ohne Geist abgefaßt sind. Wir wissen nicht, ob die Religion, die Politik und die Geschichte um diese Dienste zu beneiden, oder derselben wegen zu beklagen sind.

D. Uebers.

können, klar und correct, allein er zeichnete sich durch nichts aus; im Französischen drückte er sich nur mit Mühe aus, wenig richtig, und schrieb es auch nicht besser. Im Gespräche war er übrigens lebhaft, wie sein Blick, urtheilte verständig, und wußte viele interessante Anekdoten zu erzählen. Er war von mittelmäßiger Größe, seine Stirne hoch, der Ausdruck seines Gesichts hart; alles verrieth den Typus dieser heroischen spanischen Nation, deren Jahrbücher sein Name und seine Werke verherrlichen.

Verzeichniß von Llorente's Werken.

1) Historia de los pleytos de la casa de Sotomayor etc. Llorente hat noch einige andere genealog. Werke dieser Art geschrieben, wovon er das Verzeichniß in seinem von ihm selbst verfaßten „Leben" mitgetheilt (S. 69).

2) Monumento romano descubierto etc. Römisches Denkmal, welches man den 4ten März 1788 in Calahorra entdeckt hat. Madrid, 1789. 4. Die erste Beschreibung dieses Denkmals hat Llorente im Memoriale litterario von Madrid (September) 1789, Th. XVIII) bekannt gemacht, sie aber nachher noch in seinen Noticias historicas berichtigt. D'Hautfort hat es in Millin's Annales encyclop. (1818, tom. II) beschrieben und eine Zeichnung davon mitgetheilt.

3) Discursos historico-canonicos etc. Geschichtlich-canonische Abhandlungen über den Ursprung und die Natur der canon. Benefícien der Kirche von Calahorra, 1790. 4. Er hat mehrere ähnliche Abhandlungen, größtentheils anonym, geschrieben; das Verzeichniß derselben in seinem „Leben" (S. 58).

4) Noticias historicas etc. Historische Nachrichten über die drei baskischen Provinzen, Alava, Guipuzcoa und Biscaya, und den Ursprung ihrer Verfassung und Rechte (fueros), Madrid, 1806-7, 5 Bde. 4. Zwei Bände fehlen noch.

5) Discurso heraldico etc. Heraldische Abhandlung über das span. Wappen. Madrid, 1809. 8. Diese Abhandlung hatte er das Jahr zuvor in der constituirenden Versammlung zu Bayonne vorgelesen.

6) Coleccion diplimatica de varios papeles etc. Diplomat. Sammlung von verschiedenen ältern und neuern Dokumenten über Dispensationen in Ehesachen und andere Punkte der kirchlichen Disziplin. 1809. 4. Diese Schrift war in Auftrag Joseph Bonaparte's geschrieben, um die öffentliche Meinung auf die Aufhebung der Dispensationsgebühren, welche dem römischen Hof entrichtet wurden, vorzubereiten.

7) Disertacion sobre el poder etc. Abhandlung über die Gewalt, welche die Könige von Spanien seit dem XII Jahrhundert über die Eintheilung der Kirchensprengel und andere Punkte der kirchlichen Disciplin ausgeübt haben, samt Beilagen. 1810. 4.

8) Memoria historica sobre qual ha sido etc. Historische Denkschrift über die Frage: welches war die Meinung der spanischen Nation über das Inquisitionsgericht? Herausgegeben mit der Genehmigung der k. Akademie der Geschichte. Madrid, 1812. 8. Der Vf. beweis't in diesem Werke, daß die span. Nation sich so lang als möglich der Errichtung der Inquisition widersetzt, und nie aufgehört hat, ihre Aufhebung zu reklamiren.

9) Discurso sobre la opinion nacional de Espanà etc. Abhandlung über die Ansicht, welche die spanische Nation vom Kriege mit Frankreich hegt. Valencia, 1812, und Saragossa, 1813. Ein Manifest zu Gunsten Joseph Bonaparte's und gegen die Nationalpartei.

10) Observaciones sobre las dinastias etc. Betrachtungen über die spanischen Dynastien. Valencia, 812, und Saragossa, 813. Der Vf. will beweisen, daß alle Familien, die in Spanien regiert haben, franz. Ursprungs gewesen sind.

11) Representacion del senòr obispo de Orense etc. Vorstellung des Hrn. Bischofs von Orense, an die Regentschaft zu Cadix, mit Betrachtungen des Herausgebers. Saragossa, 1813. D. Pedro Quevedo, Bischof von Orense, wurde durch ein Dekret der Cortes von Cadix, genehmigt von der Regentschaft, im August 1812 aus dem Königreiche verbannt, aller Würden und Ehren beraubt, und des Namens eines Spaniers unwürdig erklärt, weil er die Constitution nur unter gewissen Restriktionen (nämlich als eine provisorische, bis zur Wiederkehr des Königs) beschwören wollte. Llorente benützte diese Reklamation des Bischofs,

um die spanische Constitution zu tadeln, und von neuem zu Gunsten Joseph's zu argumentiren.

12) Mémoires pour servir à l'histoire de la révolution d'Espagne, avec des pièces justificatives, par M. Nellerto (Llorente). Paris, 1815–19. 3 Thle. 8.

13) Defensa canonica y politica etc. Canonische und staatsbürgerliche Vertheidigung von D. J. A. Llorente, gegen die ungerechte Anklage angeblicher Verbrechen, in verschiedenen Beziehungen auf die meisten der nach Frankreich geflüchteten Spanier anwendbar. Paris, 1816. 12.

14) Lettre de D. J. A. Llorente à M. Clausel de Coussergues sur l'inquisition d'Espagne. Paris, 1817. 8.

15) Histoire critique de l'inquisition d'Espagne etc. Kritische Geschichte der spanischen Inquisition, von der Zeit ihrer Gründung unter Ferdinand V an bis zur Regierung Ferdinand VII, aus Originalakten, den Archiven des Rathes des obersten, und denen der untergeordneten Gerichtshöfe des heil. Offiziums gezogen; aus dem Span. nach der Handschr., und unter den Augen des Verf. übers. von Alexis Pellier. Paris, 1817–18. 4 Bde. 8. — Zweite Ausgabe, Paris, 1820. — Spanisch, Madrid, 1822. 11 Bde. 12.

16) Monumens historiques concernant les deux Pragmatiques-sanctions, avec des notes, suivies d'un catéchisme sur les concordats. Paris, 1818. 8.

17) Noticia biografica etc. Biographische Notizen von D. J. A. Llorente, oder Denkschriften zur Geschichte seines Lebens, geschrieben von ihm selbst. Paris, 1818. — Aus diesem Werke haben wir die Details, welche dieser Biographie zur Grundlage dienen, geschöpft.

18) Discursos sobre una constitucion religiosa etc. Abhandlung über eine religiöse Constitution, als integrirender Theil der Nationalconstitution betrachtet; verfaßt von einem Amerikaner, herausg. von D. J. A. Llorente, Dr. der can. Rechte. Paris, 1819. — Dieß Buch, für das spanische Amerika bestimmt, wohin auch fast die ganze Auflage versendet worden ist, enthält sehr kühne Sachen. Die geistl. Behörden zu Barcelona unterwarfen es einer Censur, während die patriot. Gesellschaft dieser Stadt es in

Schutz nahm, und den Verf. zum Ehrenmitglied machte. Dieser Prozeß veranlaßte die Erscheinung von zwei Schriften, die in Barcelona gedruckt worden sind. Llorente selbst machte zu seiner Vertheidigung das folgende Werk bekannt, das die Entwickelung seiner Ideen über eine Reform der kirchlichen Disziplin enthält.

19) Apologia catolica del Proyecto etc. Katholische Vertheidigung des Entwurfs zu einer religiösen Constitution ꝛc. Paris, 1821. 514 S.

20) Oeuvres complètes de D. Barthélemy de Las Casas etc. D. Bartholomäus de Las Casas, Bischofs von Chiapa, Vertheidigers der Freiheit der eingebornen Amerikaner, gesammelte Werke, samt seiner Biographie, histor. Noten, Zusätzen ꝛc. Paris, 1822. 2 Thle. 8.

21) Aforismos politicos etc. Politische Aphorismen, das Werk eines ungenannten Philosophen, geboren in einem der Reiche des europäischen Nordens, in's Span. übersetzt von J. D. A. Llorente. Madrid, 1822.

22) Observations critiques etc. Kritische Bemerkungen über den Roman Gil Blas de Santillane; es wird darin bewiesen, daß der Roman Gil Blas kein Original, sondern ein Stück aus dem damals noch ungedruckten spanischen Manuscripte, der Abentheur des Baccalaureus von Salamanca ist, aus welchem Hr. Le Sage das Beste weggelassen hat. Paris, 1822. 8 309 S.

23) Portraits politiques etc. Politische Porträte der Päbste, betrachtet als weltliche Fürsten und Oberhäupter der Kirche, seit der Gründung des heil. Stuhls zu Rom bis 1822. Paris, 1822. 2 Bde. 8.

A. Mahul.

Der Staatsmann, eine Zeitschrift für Politik und Staatsgeschichte, von Dr. Pfeilschifter. (S. die im vorigen Hefte S. 360 abgebrochene Rezension).

Im zweiten Bande, ersten Hefte, S. 80, findet sich ein Aufsatz vom Hrn. Herausgeber über die revolutionäre Gesinnung in Deutschland. Er beleuchtet hier Zschokke's eigene Worte, aus dessen Schrift: „Die Wirren des Jahrhunderts," genommen. Es gibt, heißt es S. 88 und 90, eine Faction, wie in Europa, so auch in Deutschland, die Religion und Gesetz haßt, und sich dagegen empört. . . . Diese Faktion (S. 103) bemächtigt sich schlau aller Namen, welche das Ehrwürdigste bezeichnen; die Worte: Humanität, Aufklärung, Wahrheit, Tugend, Freiheit, Civilisation, Gesetz, Verfassung u. s. w. führt sie unabläßig im Munde. Besonders treibt sie gegenwärtig mit dem Worte: Civilisation, ihr Wesen. Der Zeitgeist lehrt, sich in alle Masken passen, und jede gleißende und gefällige Miene anzulegen. Er meint es so gut mit der Religion und mit den Fürsten, daß ihn die Ungeduld übernimmt, wenn er von den Führern der Sache der Religion und der Thronen gar kein Gehör findet, und sie in seine Grundsätze endlich einzugehen, gar keine Anstalt machen, und ihm allein immer den Schein des Unrechthabens auf dem Halse lassen, da er sich doch so tief bewußt ist, wie redlich und gut er es meine mit beiden Theilen, was er auch beiden, der Kirche sowohl wie dem Staate, seit mehr als dreißig Jahren her so vielmal und kräftig bewiesen zu haben sich schmeicheln dürfe. Allerdings hat die Kirche namentlich die Dienste in tiefem Andenken, welche ihr der Zeitgeist schon mehrere Dezennien her geleistet hat, und sie erkennt es mit wahrem Dankgefühle, daß sie annoch da ist; obgleich sie dabei auch nicht bergen kann, daß ihr seine gefälligen Dienste sehr theuer zu stehen kamen,

und noch täglich mehr erkennt, daß sie ohne Gottes besondern Schutz gewiß zernichtet seyn würde, daher auch keineswegs das Hehl hat, daß in den folgenden Zeiten wenigstens die Ansichten von dem Werthe jener Gefälligkeiten und Dienstleistungen gänzlich verändert, und ihm wohl gar die bittersten Vorwürfe gemacht werden könnten. . . . Wir wünschten, der ganze so merkwürdige Aufsatz erhielte die größte Bekanntwerdung und Beachtung Aller, denen Recht, Wahrheit und Ordnungsliebe nicht gleichgültige Dinge sind.

Da die von S. 113 vorkommenden Schriften über Liberalismus vom Prof. Krug, dann die Schrift seines Mitkämpen, für alles Gute des Zeitgeistes stets eifernden und auffichtigen Hrn. Dr. Tzschirners: Die Gefahr einer deutschen Revolution, bereits im Katholiken gewürdigt worden, so wenden wir uns, über die Hornthalische Schrift: Ob die deutschen Fürsten am Kriege wider Spanien Theil nehmen werden, und über den Entwurf eines Verfassungskatechismus für Volk und Jugend in constitutionellen Staaten, weggehend, zu den in der Anzeige über die in Spanien erschienenen Schriften vorkommenden wichtigen Bemerkungen. So heißt es S. 124: „Umreißen, zerstören, zernichten, was Andere gebaut haben, ist leicht; Herostratus hat den Dianentempel, an dem man zwei Jahrhunderte gebaut hatte, in einem Moment zerstört. Mit einem einzigen Dekret vernichtet ein Minister fast alle frommen Stiftungen, die zu gründen es eine lange Reihe von Jahrhunderten gekostet hat. Aber nicht zerstören, sondern bauen muß man, nicht ausrotten, wenn man nichts Besseres zu pflanzen weiß. Und was ist in kirchlichen Dingen gut oder besser? Welcher Gewalt steht es zu, dieß zu entscheiden und zu bestimmen? In katholischen Reichen ist diese Frage bis auf unsere unglücklichen Zeiten, wo Einige Geistliches und Weltliches unter einander warfen, nie in Zweifel gezogen worden. Zwischen Staat und Kirche stand immer eine Mauer." Geht

dem Kaiser, was dem Kaiser ist, der Kirche, was der Kirche gehört. ... „Der größte Fehler, sagt Frau v. Stael-Holstein, den die constituirende Nationalversammlung begangen hat, war, daß sie einen von ihr abhängigen Clerus bilden wollte, wie es mehrere unumschränkte Herrscher gethan haben. Sie reizte Gewissen und Ehre der Priester zum Ungehorsam auf.“ Ferner: „Die gesetzgebende Versammlung erließ ein Verbannungsurtheil gegen die Priester, welches die Freunde der Freiheit noch mehr erschrecken mußte, als die guten Katholiken; so sehr stand es mit der Billigkeit und der Philosophie im Widerspruche.“ S. 126: „Kann die weltliche Macht sich die Güter der Kirche zueignen? Wer zweifelt daran, daß alles unser ist? Das Reich Jesu Christi ist nicht von dieser Welt. Die Kirche, als geistiges Wesen, nähre sich vom — Thaue des Himmels; wir als körperliche, vom Fette der Erde. Und die Erhaltung der Diener der Kirche? — Die Erhaltung der Tempel? — Die mit dem Kultus verbundenen Kosten? Die Einen sagen: es ist evident, daß die Kirchengüter der Nation gehören, und von dieser in Besitz genommen werden können; die Andern: es ist evident, daß die Kirchengüter der Kirche gehören, da die Frömmigkeit der Gläubigen sie ihr zum Lohne ihrer Dienste geschenkt, oder dieselbe sie auf gesetzliche Weise erkauft hat. Beide Theile stützen sich auf Evidenzen, einerseits die Evidenz von Vernunftgründen, auf der andern die Evidenz der Leidenschaft. ... Aber höre ich sagen, die Wohlfahrt des Volkes ist das höchste Gesetz. Der Staat bedarf derselben, weil er sich in der äußersten Noth befindet.“ Allein wo der Staat diese Güter einzog, erbte das Ganze den darauf lastenden Fluch augenscheinlich mit. Die Güter schwanden unter seinen Händen, und fraßen bis daher immer alles übrige zusehends mit auf.

Die S. 127 u. f., Mannigfaltigkeiten vom Hrn. Herausgeber, enthaltend: was die Liberalen unter Preßfreiheit

verstehen ; — ferner : Florilegium von Lügen und falschen Prophezeihungen der Liberalen ; — ferner : was die Liberalen unter Gerechtigkeit verstehen, gäben trefflichen Stoff zu Parallelen zwischen den sogenannten Demagogen und rationalistischen Theologen. Um nur dieß einzige zu bemerken, führen wir an, was S. 140 von der Reformationssucht der Liberalen gesagt wird ; daß sie nämlich eine sehr schöne Seite hat, die man nicht so oft übersehen sollte ; diese Sucht geht aus dem tiefen „Selbstgefühl der eigenen Verdorbenheit," die allerdings einer Reform dringend bedürfte, hervor, und verdient als solches respektirt zu werden. Dasselbe Verhältniß hat es mit der Reformirsucht unsrer aufgeklärten christlichen Rationalisten und Naturalisten. Sie machen die vollkommenste Oppositionspartei gegen den Offenbarungsglauben des Christenthums aus ; so wie die Liberalen immer mit der bestehenden weltlichen Einrichtung im heftigsten Widerstreite stehen. Eigentlich ist der Liberalismus und Neologismus immer in einer und derselben Person vereinigt. Ein sogenannter aufgeklärter Christlichungläubiger ist auch ein Gegner der Monarchie ; denn seine Vernunft, in seinen Augen, Gott und Fürsten tief unter sich habend, versteht besser, was Wahrheit und Recht sey, als ihm alle positive Offenbarung und alle Fürstenweisheit je sagen konnte. Daß er das Brod des Fürsten ißt, oder vom Altare lebt, das ändert seine geheimen, mit der Verfassung im Widerspruche stehenden Ansichten nicht ; seine Selbstsucht findet sich selbst bei der reichlichsten Besoldung noch nicht nach dem ihm bewußten Verdienste, belohnt ; folglich darf er selbst die Hand hassen, welche ihm mit Huld und Vertrauen immer entgegen kommt.

Da die im zweiten Hefte, S. 154, vorkommenden „Bemerkungen eines Protestanten in Preußen über die Tzschirnerischen Anfeindungen der römisch-katholischen Kirche," bereits eine eigene Anzeige in dieser Zeitschrift erhalten haben, so

wenden wir uns zu den S. 253 u. f. aufgestellten : Spanischen Revolutionscharakteren, aus deren hier vom Hrn. Herausgeber gelieferten Zügen deutlich hervorgeht, daß wie überall, so auch in Spanien, die leichtfertigen Grundsätze in der Religion allmählig zu den andern des Liberalismus in der Politik führten. Die hier auftretenden Charaktere sind der : „aufgeklärte Pfaffe Llorente," dessen Meinungen und Schicksale hier umständlich auseinander gesetzt werden. An diesen Coryphäen der spanischen Revolutionärs schließt sich der berüchtigte Graf von Abisbal, dann Don Pedro Agar, der revolutionäre Professor, D. Franc. Fern. Golfin, der adelige Demagoge an. Die S. 283 fortgesetzten Mannigfaltigkeiten liefern weitere Züge aus dem Bilde der Liberalen, über ihre Weisheit, ihre Sprache, und wodurch ein Fürst sich in ihren Augen den Ruhm der Unsterblichkeit verdiene, wenn er nämlich in die Grundsätze des Naturalismus und Liberalismus der Lehrer seines Landes eingeht. S. 287 wird gezeigt, welches die Quellen der in den meisten Tagsblättern täglich dargebotenen und vorgelogenen Neuigkeiten sind, deren wir vorzüglich den Bemühungen des Hrn. v. Murhard recht viele zu verdanken haben.

Das dritte Heft beginnt mit einem Aufsatze von Hrn. Abbe de la Mennais über „die Opposition." Der beständige Kampf des Guten gegen das Böse, der Religion gegen alle Irrthümer und Unordnungen, und der Regierung gegen die den bürgerlichen Verein und die bestehende Ordnung gefährdenden Lehren und thätigen Versuche, kann allerdings eine Opposition genannt werden. Mit dem, so lange das Menschengeschlecht besteht, immer vorhanden gewesenen Streite des Guten mit dem Bösen, läßt sich dieser Kampf oder diese Opposition nicht vergleichen, welche vielleicht seit mehr als sechszig Jahren her sich gegen die Religion und Staatseinrichtungen entwickelt, und mittelst der französischen Revolution sich in ihrer vollendeten Bösartigkeit und Schlechtigkeit gezeigt hat.

Es ist doch wohl nicht mehr zweifelhaft, was man von der gegenwärtig so benannten Opposition zu halten habe, und was sie hinsichtlich der Religion und der Staatsverfassungen überall beabsichte. Der S. 340 vorkommende schöne Aufsatz über „die Gefahren, welche die Monarchie bedrohen. Eine Stimme von ehemals,“ beweiset das eben Besagte. Aber schon „vor einem Menschenalter gab es Männer unter uns, welche mit Bestimmtheit voraussagten, wohin wir gelangen würden, und wohin wir gelangt sind, und welche die, so Anderes verhießen, als Betrüger denuncirten, oder als Betrogene zum Nachdenken und Insichgehen aufforderten; und die Ereignisse haben den Beweis geliefert, daß jene Recht hatten, und diese die Betrüger oder die Betrogenen waren.“ Eine solche merkwürdige Warnungsstimme erscholl bereits 1791 in der Schrift: „Ueber die Gefahr, welche den Thronen, den Staaten und dem Christenthume den gänzlichen Verfall drohet.“ Wir möchten gerne eine oder die andere sehr treffende Stelle ausheben, wenn nicht bereits diese Anzeige so weitläufig geworden wäre. Doch können wir nicht umhin, wenigstens besonders auf die Stellen von S. 361 aufmerksam zu machen, wo, was wir bereits mehrere Male in dieser Zeitschrift bemerkt haben, deutlich gesagt wird, daß die Verbreiter der neuen giftigen Meinungen zuerst die Höfe zu verderben suchten, und ihnen beibrachten: der Staat dürfe nur Bürger, keine Bekenner des Christenthums im Auge haben; der Staat dürfe keine Religion haben. Wohin aber die Staaten mit diesen abscheulichen Grundsätzen kamen, was für Gefahren sie sich durch Verdrängung der Religion, durch die Herabwürdigung derselben zuzogen, wohin es mit der Sittlichkeit der Weltbürger kam, darüber zeuget die furchtbare Gegenwart, und sie steigert noch täglich die Verderben drohende Gefahr, weil annoch so viele Köpfe der am Staatsruder mitarbeitenden Glieder jenen schrecklichen Grundsätzen nicht entsagen wollen.

Wir übergehen die in diesem Hefte vorkommenden wichtigen Thatsachen über den Finanzzustand Spaniens, und über einige wackere spanische Helden, welche für die alte Ordnung, für Religion und Thron ihr Blut verspritzten.

Das S. 414 gelieferte Schreiben eines Hochschülers an den Hrn. Herausgeber gibt einen neuen Beweis von der Nothwendigkeit der Aufsicht auf das, was auf unsern Schulen gelehrt und verbreitet wird.

Wie gerne möchten wir die schöne Thatsache, welche S. 417 vorkommt, vollständig anführen, um unsern kathol. Lesern zu beweisen, wie zartfühlend die Natur eines sächsischen Professors und Censors sey, um zu entscheiden, was die feindselige Stimmung der beiden Confessionen vergrößern könnte. Die Stelle, welche der Hr. Hofrath und Prof. Beck in Leipzig in einer aus dem Französischen *) übersetzten Vertheidigung Werners und des Grafen Stolbergs, strich, enthält unter Andern mehr: „Um den Charakter der Rückkehr dieser beiden Männer zur wahren Kirche richtig zu beurtheilen, muß man den Grund nicht in ihrer poetischen Imagination suchen, sondern im Geiste des Zeitalters, der den ungeheuern Zirkel des Irrthums durchlaufen hat, und nun am Ziele steht. Die Bekehrung dieser beiden Protestanten ist nicht eine isolirte Erscheinung; ausgezeichnete Denker, tief- und scharfsinnige Köpfe haben denselben Schritt gethan, und wahrhaftig nicht, weil eitler Pomp sie ergriff... Im Allgemeinen neigen in Deutschland die gelehrtesten und unterrichtetsten Protestanten auf eine mehr oder minder ausgesprochene Weise zum Katholizismus hin; insbesondere interessirt sie aber die Gesellschaft der Jesuiten. ... Andere Protestanten haben sich von einer Gemeinde, der ihre Eltern angehörten, nicht trennen wollen, stellten aber

*) Annales de la Littérature et des Arts. 1823. Livr. 132.

die kathol. Religion nichts desto weniger als die einzig wahre dar. Zu dieser Zahl gehören der berühmte Geschichtschreiber Johannes v. Müller; man kann dazu rechnen seinen Landsmann Lavater, und Hamann, einen der ausgezeichnetsten philosophischen Köpfe Deutschlands, Herders und Kants Freund und Landsmann." Die Deutschen, welche zum Katholizismus übergetreten sind, haben die Religion studirt, und sind, was man in Frankreich uneigentlich Ultramontaner nennt. Sie wünschen, wie Görres es ausgesprochen hat, die gänzliche Unabhängigkeit der Kirche, nicht um den Staat zu beunruhigen, sondern damit der Staat sich nicht in die Kirchenangelegenheiten mische. Sie wünschen, daß der Clerus nicht in die Luft gepflanzt werde, ohne Wurzel im Boden, ohne moralische Macht. Sie verwerfen seinen kleinlichen, ungebührlichen Einfluß auf die weltlichen Angelegenheiten; allein sie halten es für recht und nothwendig, daß der hohe und niedere Clerus als Besitzer von Grundeigenthum bei den Landständen repräsentirt werde. Ohne zu wollen, daß er herrsche oder despotisire, wollen sie, daß er politisch stark sey, um moralisch mächtig zu seyn; denn ein Clerus, der dem Volke oder Staate zur Last fällt, — von der Weltmacht schmählich abhängt, — befindet sich nicht in jener unabhängigen Stellung, welche Ehrfurcht einflößt. Sie finden es recht und billig, daß aller Mißbrauch beseitigt werde, allein man muß nicht den Gegner mit dieser Beseitigung beauftragen, sondern die Regierung unter dem Beistande des Nationalrathes und des Clerus selbst. In diesem Allen ist gewiß weder Fanatismus noch Kurzsichtigkeit, noch Aberglauben, noch der Wunsch nach Unterdrückung der Freiheit."

Diese Stelle nun fand der Herr Censor geeignet, zu streichen, und zwar aus oben besagtem Grunde, damit nämlich nicht die feindselige Stimmung beider Confessionen unterhalten und vergrößert werde. Wir, sagt unser Herr Herausgeber,

verstehen uns vielleicht nicht genug auf Das, was das Gemüth eines protestant. Leipziger Professors reizen, und seine feindselige Stimmung gegen die armen Katholiken vergrößern kann, obgleich wir es etwas hart, um nicht zu sagen, barbarisch, finden, daß man einen Verläumdeten nicht einmal mehr in den Schranken der strengsten Mäßigung vertheidigen darf, eine Barbarei, die kaum in Tunis und Tripolis härter getroffen werden kann; hegen aber nun die Hoffnung, daß der Herr Censor, wir wollen nicht sagen, mit gleich zartem Gefühle, doch mit inniger Billigkeit wachen werde, daß die eben so lügenhaften als frechen Artikel, womit man von Leipzig aus die Katholiken fast täglich einzeln und insgesammt verläumdet, so wie ihr seit achtzehn Jahrhunderten bekanntes Glaubenssystem entstellt wird, — beides mit der eisernen Stirne der Bosheit und Rohheit — von nun an unterbleiben, nachdem dem Hrn. Censor die Gesinnungen der höhern Behörde, daß alles vermieden werden solle, was die feindselige Stimmung beider Confessionen unterhalten oder vergrößern möchte, bekannt sind.

Wie vieles ließe sich hierüber noch mit voller Wahrheit sagen, und aus den Tages- und Wochenblättern darthun, wie wenig die Gesinnungen der höhern Behörden auf ihre Unterbefehlshaber Einfluß haben, und unter dem Schutze dieser Letztern täglich die kathol. Kirche schonungslos mißhandelt wird. Wir finden vielleicht noch Gelegenheit, diese Thatsache einst näher zu berühren.

S. 420 werden sehr erbauliche Parallelen über die bekanntlich so gewissenhafte Toleranz der Protestanten, und über die Intoleranz der Katholiken geliefert. Auf die vom Herzoge an die Hochschule von Jena ergangene Anfrage: ob es thunlich sey, für das Jus canonicum purè pontificum eine eigene Professur zu errichten, erklärte die Hochschule: sie habe nichts dawider, „sofern nur nicht ein römisch-katholischer Professor

hergesetzt werde.“ Der Freimüthige von 1804, Nr. 81, erzählt hiegegen: „Man denke an die totale Aufhebung aller Klöster unter Maximilian Joseph von Baiern; man sehe in den Verordnungen dieses Fürsten den liberalen, edlen Geist, der sie belebt, protestantische Lehrer auf ehemal finster kathol. Universitäten, Anstellung protestantischer Gelehrten und Geschäftsmänner nicht blos in den neu acquirirten fränkischen und schwäbischen Provinzen, sondern selbst im orthodoxen Baiern u. s. w. Was weiter hierüber zu bemerken ist, kann man S. 422 nachlesen. Welche Früchte die immer herrischer auftretende protestantische Partei in dem sonst orthodoxen Baiern bereits über das Land ausgeschüttet hat, ist auch am Tage. Vielleicht müssen die kathol. Finsterlinge noch gar froh seyn, wenn die protestantische Toleranz sie irgend mehr in diesem Lande duldet, oder ihre Hartnäckigkeit mit gänzlicher Ausschließung von jeder noch so unbedeutenden Stelle straft. Der Beobachter findet dieß wirklich in manchem Kreise schon sehr gut in den Gang gebracht.

Die übrigen hier noch vorkommenden schönen Parallelen müssen wir übergehen, und blos die Freunde der Wahrheit bitten, die Verbreitung dieser ausgezeichnet trefflichen Zeitschrift des Staatsmannes, nach Kräften zu befördern *); indem, wie wir bereits im Eingange unsrer Anzeige bemerkt haben, das Heer der liberalen Gegner nach seiner ehrlichen Weise, ein Werk dieser Art zu vernichten nicht aufhören wird.

Das erste Heft des dritten Bandes hat eine Beleuchtung des gegenwärtigen Oppositionsgeistes und der politischen Schriftstellerei in England an der Spitze. Der Charakter derselben ist vollkommen der unserer deutschen Liberalen und Revolutionärs.

---

*) Drei (starke) Hefte kosten 2 Rthl. 12 gr. sächs. oder 4 fl. 30 kr. rhein. Wer vier Exemplare nimmt, erhält das fünfte gratis.

Hierüber enthält der folgende Aufsatz der „revolutionären Umtriebe in der Schweiz," ein neues schändliches Belege. Was gegen alle diese Machinationen so nothwendig sey, die Zurückführung zur Religion, wird im dritten Aufsatze von S. 95 von Herrn de la Mennais gezeigt. Von S. 98 an folgen sehr wichtige Bemerkungen über die Volkserziehung, welche überall eine religiöse seyn muß.

Unter den Mannigfaltigkeiten berühren wir blos den im Katholiken (Bd. XI S. 247) bereits angezeigten Volkskalender: Der große Coblenzer hinkende Bote genannt. Die in vorliegendem Hefte gegen den Inhalt und die Tendenz dieses Kalenders gemachten Rügen ließen sich auf so manches Wochenblatt unsrer Rheingegenden anwenden.

Aus den S. 131 vom Hrn. Herausgeber gelieferten Proben eines liberalen Wörterbuches bemerken wir blos die Definition vom Weltbürger, von dem es hier heißt: „Sonst pedantische Stubengelehrte, jetzt revolutionäre Vagabunden, die in Griechenland oder in Mexiko, in Spanien oder in Columbien, oder sonst wo auch in Europa, so lange dienen, als sie gut bezahlt werden, oder zu plündern finden." Die Züge dieses Bildes scheinen vorzüglich vom deutschen Cosmopolitismus hergenommen zu seyn. Ueber den im zweiten Hefte, S. 203, vorkommenden wichtigen Aufsatz: den Zustand der Katholiken in England betreffend, finden wir nöthig, einige Stellen im Auszuge zu liefern.

Die seit dreihundert Jahren her unter den Engländern, diesen sogenannten Vertheidigern und Beschützern der bürgerlichen und religiösen Freiheit, gegen die der Religion ihrer Väter treu gebliebenen Katholiken dieses Königreichs gerichtete unchristliche Bedrückung, steht als eine höchst schmähliche Schandsäule gegen den so stolzen und sich so viel dünkenden Protestantismus da. Selbst ein großer Theil der Anhänger desselben erkennt dieß an, und alle Glieder desselben müßten

voll Schamröthe verſtummen, wenn nicht derſelbe unbändige Fanatismus, der Englands Geſetze gegen die dortigen Katholiken gegeben, ſo viele Herzen außerhalb England eben ſo wüthend machte, daß ſie ihrer Seits nicht weniger beweiſen, der Proteſtantismus gebe dem Islamismus nicht im geringſten etwas von dem nach, was man Intoleranz und Religionshaß nennt. Hat ja doch erſt kürzlich noch das deutſche Zeitungsgericht den kathol. Irländern es zum Verbrechen angerechnet, daß ſie es als unbilligen Ueberdrang anſehen, weil man ihre Kinder in proteſtantiſche Schulen, und ihnen da ſolche Bibeln in die Hände zwingt. Allerdings fällt ein ſolcher Widerwille unſern deutſchen Proteſtanten auf, als welche gewohnt ſind, katholiſche Kinder in ihre Schulen zu ziehen, nirgends aber proteſtantiſche Kinder in kathol. Schulen zu geben. Aber wenden wir uns lieber zu der Bedrückungsgeſchichte der engliſchen Katholiken. Was bei uns geſchieht, wiſſen wir alle, und es ſcheint wohl, daß mit Rechte ſo gegen uns verfahren werde, weil der Proteſtantismus in Deutſchland annoch nicht chriſtlicher denkt, als der in England.

Herr Plunckett, Generalprokurator des Königs in Irland, findet den Urſprung des Bedrückungsſyſtems gegen die Katholiken in der anglikaniſchen Kirchenreform. Er ſagt in ſeiner Rede vom 17ten April 1823: „Das Geſetz, und das war der erſte Grundſatz dieſer Reform, iſt zur Erhaltung der proteſtantiſchen Religion gemacht. Der zweite Grundſatz iſt: Alle von der Staatsreligion abweichenden Religionen müſſen zerſtört werden. Dritter Grundſatz: Man muß dem Staate die Gewalt geben, diejenigen Unterthanen, welche dem neuen Syſteme zugethan ſind, vor jenen auszuzeichnen, welche es nicht ſind, und den Erſtern ausſchließlich alle öffentlichen Aemter übertragen; darum der Suprematseid. Man hat dieſe drei Jahrhunderte hindurch nicht aufgehört, dem zweiten Grundſatze gemäß zu handeln.“ Das iſt in wenig Worten die Ge-

schichte der bürgerlichen und religiösen Toleranz in diesem — klassischen Lande der Freiheit.

Die genaue Vollbringung des zweiten Grundsatzes kam erst mit Wilhelm von Oranien in Kraft. Die Katholiken durften nun kein Grundeigenthum mehr besitzen, waren von nun an von allen Wahlen und Aemtern ausgeschlossen, ihre Priester wurden verbannt, die Schulen geschlossen. Dieß war die Wirkung der anglobatavischen Coalition. Man kennt den Charakter der Dortrechter Kirche, und ihre Gesinnung, namentlich gegen die Katholiken, schon lange. Von 1577 bis 1603 erlitten 184 kathol. Geistliche den Märtyrertod, blos weil sie Messe gelesen, oder eine andere kirchliche Handlung ausgeübt hatten. Katholische Schullehrer kamen auf Lebenslang in den Kerker. Man gefiel sich darin, sagt selbst Villers, die katholischen Irländer zu einer Horde roher und barbarischer Bettler umzuschaffen."

Es ist schwer, seinen Unwillen nicht ausbrechen zu lassen über die schreienden Ungerechtigkeiten, daß, nachdem man die kathol. Irländer zu Bettlern gemacht hat, sie noch die protestant. Prediger durch Zehntgeben, ja sogar durch gezwungene Beiträge die Kirchen, welche sie nicht besuchen, müssen erhalten helfen.

Die Schilderungen der Bedrückungen, welche aus englischen Parlamentsverhandlungen hier geliefert werden, und welche annoch über die Katholiken Irlands ergehen, sind zu empörend, als daß wir sie hier ausführlich nacherzählen könnten. In der Sitzung vom 7ten Juli äußerte Lord Calthorpe: Die Unruhen in Irland würden so lange nicht aufhören, bis dem Volke eine Religion gegeben würde, welche die Civilisation begünstige. Gut! daß wir wissen, wo wir Civilisation erhalten können, welche wir, in allen Dingen so übel versehenen, Katholiken nur zu lange schon gemisset haben! Wie nur unsere Voreltern vor der Reformation, ohne diese Civilisation, welche bekanntlich in Luthern und Calvin schon so erhabene Muster hatte,

auskamen? Die Protestanten in Irland sahen schon lange ein, wo es uns fehle, und darum errichteten schon 1733 dieselben eigene protestantische Armenschulen für Katholiken, zu dem Zwecke: durch diese privilegirten Armenschulen die Zahl der Katholiken zu vermindern. Um 1779 hatte es schon 42 solcher Schulen, worin 1935 arme katholische Kinder, wie Achenwall in der Staatsverfassung der heutigen europ. Reiche, S. 308, Göttingen 1790, erzählt, protestantisch erzogen wurden, und seitdem haben sich diese Proselytenanstalten dort, wie bei uns, unendlich vermehrt. Es ist, setzt der Hr. Herausgeber hinzu, wahrhaftig weder die Schuld der engl. Regierung, noch der irländischen Protestanten, daß sich in diesem unglücklichen Reiche der Katholizismus noch immer erhalten hat." Nach den endlosen und wüthenden Verunglimpfungen, welche dem Katholizismus seit Jahren her in Deutschland widerfahren sind, möchte man fast versucht werden, dasselbe von den Katholiken in Deutschland zu sagen. Alles, alles mag bestehen, und sich geltend machen, so schlecht und erbärmlich es sey, nur der Katholizismus soll vom Grunde aus und ohne Schonung zerstört werden.

Ueber einen andern Gegenstand, nämlich über die Vergebung der meisten Aemter in Irland, zu denen die wenigsten Katholiken gelangen, könnten wir fast eben das sagen, was S. 220 am Schlusse dieses Aufsatzes vorkommt. „Es ist klar am Tage, daß Parteilichkeit und Cliquengeist in Besetzung der öffentlichen Aemter den herrschenden Charakter des irländischen Verwaltungssystems bilden."

Wir übergehen die gediegenen Rezensionen über einige neuere Schriften. Wie gerne würden wir einzelne Stellen aus Hrn. v. Hallers liberalem Wörterbuche ausheben, wenn nicht diese Anzeige bereits zu weitläufig geworden wäre. Wir laden unsre Leser ein, sie in dieser Zeitschrift selbst nachzulesen, so wie auch, was allda über die Tagesschriften, dann aus Baiern

über Herrn v. Weiller, und über das heidnische Schulwesen u. s. w. so kraftvoll ausgesprochen vorkommt. Wie lange wird man noch fortfahren, die Verirrung der Jugend, die Entartung der Zeitgenossen, und die Entzweiung des Verstandes mit dem Gemüthe, blindlings zu fördern, und das echte, vernünftige Volksbildung zu nennen? Gibt es denn wirklich nichts anderes besseres mehr, als das Ziel ist, die Menschen zu selbstischen Thoren und Verworfenen zu bilden?

Der vortreffliche Hr. Herausgeber werde nicht müde, seinem Vaterlande noch recht lange mit seinen gediegenen Arbeiten nützlich zu seyn. Er fahre unerschütterlich fort, Zeugniß abzulegen gegen das Böse und seine Helfer, wer und wo sie auch immer seyn mögen! Die Wahrheit wird endlich durch die Erfahrungen, welche die Werke des Verderbnisses begleiten, erkannt, und ihr die Huldigung werden, welche ihr gebühret.

Ueber die Worte des heil. Augustin: *Evangelio non crederem, nisi me catholicæ Ecclesiæ commoveret auctoritas.*

Der Geist des Katholizismus bleibt sich immer gleich. Wie er aus dem Munde des Gottmenschen hervorgieng, so wird er sich erhalten bis zur zweiten Ankunft desselben am Ende der Zeiten. Hierin zeigt sich das Wunder seiner Göttlichkeit.

In seiner Wiege schon bestürmte ihn von allen Seiten die Wuth der Tyrannen, um ihn zu ersticken; allein je mehr er unterdrückt ward, desto stärker hob er sich empor. Er beherrschte seine Feinde. Bei der Ausbreitung griffen falsche Lehrer zu verschiedenen Zeiten einzelne Theile desselben an, wodurch das Ganze von Außen sich mehr und mehr entwickelte, und

neue Kraft erhielt. Die vielfältigen Widersprüche erprobten seine Göttlichkeit im Ganzen und in einzelnen Theilen.

Unter den Kirchenvätern wird man schwerlich Einen finden, der mit mehreren und hartnäckigeren Ketzern zu kämpfen gehabt hätte, als der heil. Augustin. Das vierte und fünfte Jahrhundert war reich an stolzen Schwindelköpfen und Phantasten, die mit einem falschen Schimmer menschlicher Weisheit und gelehrter Spitzfindigkeit die Kirche in ihren einzelnen Punkten anfielen. Zu diesen gesellten sich noch die alten Irrlehrer, die wegen der häufigen Verfolgungen, denen die kath. Bischöfe und Lehrer eine lange Zeit ausgesetzt waren, desto ruhiger in der Stille ihr Wesen forttreiben konnten. Mit dem Frieden, den der fromme Kaiser Constantin der Kirche von Außen gab, fing der Krieg von Innen mit den Ketzern und falschen Lehrern, die sich zu allen Zeiten die Verbesserer nannten, (und wer wird sich selbst Verschlimmerer oder Verfälscher nennen?) erst recht an. Augustin stand an der Spitze der gläubigen Kämpfer. Die vielfältigen Widerlegungen veranlaßten in ihm ein tiefes Nachdenken des Zusammenhanges der kath. Wahrheiten, wodurch er immer mehr und mehr den Geist des Katholizismus ergründete, der sich in seinen Schriften so glänzend ausspricht. Sein Jahrhundert wird mit Recht die lebendige Erkenntniß im Glauben genannt. Selbst geboren und erwachsen in einer feindlichen Stellung gegen die katholische Kirche, in der Sekte der Manichäer, kannte er auch die Ränke, deren sich die unberufenen Lehrer bedienten, die er ihnen daher so häufig vorwirft; er wußte aus eigenem Gefühle, wie schwer es sey, sich von einem Vorurtheile loszuwinden, das die Muttermilch eingeflößt, der Eigendünkel ernährt, und der angeborne Stolz, dessen Tochter die Rechthaberei ist, anfeuert *). Um so eifriger bemühete er sich, die

*) In dem Eingange der Schrift gegen die Epistel des Mani-

Irregeleiteten und Unwiſſenden, in einer falſchen Sekte Gebornen, mit aller Geduld und Belehrung zu unterrichten und zu überzeugen von ihrem Irrthum und von der Wahrheit der kathol. Weisheit. Er zeigte, wie unhaltbar der Grund des Glaubens, wie unſicher die innere Ueberredung aller Jener ſey,

---

chäus ſpricht Auguſtin beſonders ſanftmüthig gegen die in dem Manichäismus Gebornen. Illi in vos sæviant, ſchreibt er §. 2, qui nesciunt quibus suspiriis et gemitibus fiat, ut ex quantulacumque parte possit intelligi Deus. Postremo illi in vos sæviant, qui numquam tali errore decepti sunt, quali vos deceptos vident. Ego autem qui diu multumque jactatus tandem respicere potui, quid sit illa sinceritas, quæ sine inanis fabulæ narratione percipitur . . . sævire in vos omnino non possum, quos sicut meipsum illo tempore, ita nunc debeo sustinere et tanta patientia vobiscum agere, quanta mecum egerunt proximi mei, cum in vestro dogmate rabiosus et ecstus errarem. Der Religionslehrer wird immer von der Liebe geleitet; die Liebe aber trägt Mitleid gegen die irrelaufenden Schafe. Wenn aber das irregeleitete Schaf in einen wüthenden Wolf ſich ändert, dann handelt anders der gute Hirt, der ſein Leben für ſeine Schafe gibt. Ein Beiſpiel davon ſehen wir in dem Briefe des heil. Auguſtin an den Vincenz. Donatistæ nimium inquieti sunt, quos per ordinatas a Deo potestates cohiberi atque corrigi mihi non videtur inutile. . . . Illos ergo atroces quondam inimicos nostros, pacem et quietem nostram variis violentiarum et insidiarum generibus graviter infestantes, si sic contemneremus et toleraremus, ut nihil omnino, quod ad eos terrendos ac corrigendos valere posset, excogitaretur et ageretur a nobis, vere malum pro malo redderemus. Si enim quisquam inimicum suum periculosis febribus phreneticum factum, currere videret in præceps, nonne tunc potius malum pro malo redderet, si eum sic currere permitteret, quam si corripiendum ligandumque curaret etc.? *Epist.* 93, *edit. Maurin.*

die von dem Baume, den Jesus gepflanzt hat, von der heil. kathol. Kirche getrennt seyen. Die Schärfe der Augustinischen Polemik zeigt sich besonders in der Streitschrift oder Widerlegung des Briefes des Manichäus, den dessen Anhänger ihren Glaubensgrund oder Epistola Fundamenti nannten. Er führt hier nicht nur seine Ueberzeugungsgründe an, die ihn bewogen hatten, den Manichäismus zu verlassen, sondern zeigt auch, daß man außer der kathol. Kirche sich nicht einmal von der Göttlichkeit der heil. Schriften und des Evangeliums durch einen übernatürlichen Glauben vergewissern könnte.

Wir wollen die zwei wichtigsten Paragraphe aus dieser Streitschrift, welche im achten Bande der Werke des heil. Augustin nach der neuesten Ausgabe enthalten ist, ausheben, damit unsere Leser aus dem Zusammenhang auch zugleich die Beweisführung entnehmen können. Nachdem der heil. Lehrer auf eine gewisse Art — captatio benevolentiæ — seine Gegner in den vier ersten §§ hat gesucht einzunehmen, geht er zu den Gründen über, die ihn an die kathol. Kirche fesseln.

„Vieles ist, sagt er §. 5, was mich in dem Schooße der kathol. Kirche mit Recht hält. Ich will nicht berühren die hohe Weisheit, zu dessen Erkenntniß wenige in diesem Leben gelangen, indem sie nur einen sehr geringen Theil, weil sie Menschen sind, zwar ohne allen Zweifel auffassen; während die Menge nicht die lebendige Erkenntniß, sondern der einfache Glauben ganz beruhiget. Mich hält die Uebereinstimmung der Völker und Nationen, das durch Wunder gestiftete, durch die Hoffnung genährte, durch die Liebe gemehrte, durch das Alterthum bestätigte Ansehen. Mich hält das selbst von dem Bisthum des Apostel Petrus, dem der Herr nach seiner Auferstehung das Hirtenamt über seine Schafe anbefohlen hat, bis auf das gegenwärtige Episcopat vorgesetzte Priesterthum. Mich hält zuletzt selbst der Name der kathol. Kirche, den sie allein nicht ohne Ursache unter so vielen Ketzereien dergestalt beibe-

halten hat, daß selbst kein einziger Ketzer, da sie sich doch alle katholisch nennen wollen, sich erkühnt, den Fremden, der nach der kathol. Kirche fragt, zu ihrem Tempel oder Bethause hinzuweisen. Diese so vielen, so großen und erhabenen Gründe fesseln also mit Recht den Gläubigen an die kathol. Kirche, wenn schon die volle Wahrheit sich ihm wegen Verstandesschwäche oder wegen der Lebensart noch nicht ganz klar zeigt. Bei euch aber, Manichäer, ist nichts dergleichen, was mich einladet und fesselt; nur in einem hohen Tone versprechet ihr die Wahrheit. Könntet ihr sie so klar darthun, daß darüber kein Zweifel mehr sich erheben ließe, so müßte man diese freilich jenen Gründen vorziehen, die mich an die kath. Kirche halten. Allein da ihr sie nur versprechet und nicht darthut, so wird mich kein Mensch von dem Glauben abwendig machen können, der mein Herz durch so viele und so starke Bande an die christliche Religion fesselt."

„Wir wollen nun sehen, was Manichäus mich lehret, vorzüglich wollen wir jenes Buch untersuchen, das ihr die Grundepistel nennt, worin beinahe all das enthalten ist, was ihr glaubet. Ihr nanntet uns schon bei der Vorlesung derselben zu jener Zeit die Erleuchteten in der That, sie fängt so an. „Manichäus, durch die Vorsehung Gottes, des Vaters, ein Apostel Jesu Christi. Dieß sind die heilsamen Worte von dem ewigen und lebendigen Brunnen." Nun habt Acht, wenn's gefällt, was ich euch frage. Daß er ein Apostel Christi sey, glaube ich nicht. Ich bitte euch, eifert nicht darüber, und fangt nicht an zu schelten. Ihr wisset ja, ich habe mir vorgenommen, nichts ohne Grund zu glauben. Ich frage also: wer ist jener Manichäus? Ihr saget: ein Apostel Christi. Ich glaube das nicht. Jetzt hast du nichts, was du antworten, was du gegen mich aufbringen kannst. Du versprachst mir die Wissenschaft der Wahrheit, und jetzt willst du, daß ich das glauben soll, was ich nicht weiß. Du wirst mir vielleicht

das Evangelium vorlesen, und daraus die Person des Manichäus beweisen wollen. Wenn du nun aber Einen fändest, der dem Evangelium auch nicht glaubte, was würdest du dann thun, wenn er dir sagte: ich glaube nicht." Ich würde wahrlich dem Evangelium nicht glauben, wenn mich nicht das Ansehen der kath. Kirche dazu bewöge. Wenn ich also, denen, die mir gesagt haben: Glaube dem Evangelium, gefolgt bin, warum soll ich ihnen nun nicht glauben, da sie mir sagen: Glaube den Manichäern nicht. Wähle, was du willst. Sagst du: Glaube den Katholiken; so sind eben diese, die mich warnen, euch gar nicht zu glauben. Deßwegen kann ich ihnen nicht glauben, ohne zugleich dir den Glauben zu versagen. Sagst du aber: glaube den Katholiken nicht, so handelst du nicht recht, mich durch das Evangelium zu dem Glauben des Manichäus zu zwingen, weil ich selbst dem Evangelium, wegen der Predigt der Katholiken, glaube. Würdest du aber sagen: Ganz mit Recht hast du den Katholischen geglaubt, da sie dir das Evangelium anprieſen; aber mit Unrecht hast du ihnen geglaubt, da sie den Manichäus tadeln. Siehst du mich denn für so dumm an, daß ich ohne allen Grund das glauben soll, was du willst, und das nicht glauben soll, was du nicht willst. Ich handle viel gescheider und vorsichtiger, wenn ich, da ich einmal den Katholiken geglaubt habe, mich nicht zu dir wende, es sey denn, daß du von mir keinen Glauben verlangst, sondern machst, daß ich es sicher und klar erkenne und wisse, deßwegen lasse das Evangelium zurück, wenn du mir den Beweis liefern willst. Hältst du dich an das Evangelium, so halte ich mich an die, die mir befehlen, dem Evangelium zu glauben; die mir aber gebieten, dir gar nicht zu glauben. Könntest du aber vielleicht in dem Evangelium etwas ganz Klares über das Apostolat des Manichäus finden, so würdest du zwar das Ansehen der Katholiken, die mir gebieten, dir nicht zu glauben, dadurch schwächen: aber wenn

dieß geschwächt ist, so werde ich auch jetzt nicht mehr dem Evangelium glauben, weil ich durch Jene diesem geglaubt habe. So wird also nichts, was du immer vorbringen wirst, gegen mich etwas vermögen. Weßhalb, findest du nicht etwas ganz Offenbares über das Apostolat des Manichäus in dem Evangelium, so glaube ich mehr den Katholiken als dir. Wenn du aber auch etwas ganz Entscheidendes für den Manichäus vorlesen würdest, glaubte ich weder Jenen noch dir. Jenen nicht, weil sie mir von dir Unwahrheit gesagt haben; nicht dir, weil du mir eine Schrift vorbringst, der ich nur Glauben geschenkt auf das Wort derer, die mich belogen haben. Doch das sey fern von mir, dem Evangelium nicht glauben zu wollen. Denn da ich diesem glaube, finde ich nicht, wie ich auch dir glauben kann. Denn unter den Namen der Apostel, die dort vorkommen, zeigt sich nicht ein Manichäus. Wir lesen auch in der Apostelgeschichte, wer in die Stelle des Verräthers Christi eingetreten ist. Diesem Buche muß ich ebenfalls Glauben beimessen, wenn ich dem Evangelium glaube, weil mir beide Schriften gleichfalls das Ansehen der kathol. Kirche anempfiehlt."

So weit der heil. Augustin. — Des heil. Lehrers Tendenz gieng offenbar dahin, zu beweisen, die Glaubwürdigkeit der heil. Schrift, des Evangeliums, rühre von dem Ansehen der Kirche her. Jeder Glaube beruht auf der Authorität des Sagenden; ist diese blos menschlich, so ist auch unser Glaube blos menschlich; ist sie aber göttlich, so ist auch unser Glaube göttlich. Damit wir nun über die heil. Schriften einen göttlichen Glauben haben, muß uns eine göttliche Authorität bewegen. Der todte Buchstabe kann dieses nicht bewirken; auch nicht die einfache Geschichte, die nicht selten mit Fabeln durchwebt ist, und in dem Menschen ihren Ursprung findet. Es muß daher eine göttlich gestiftete, unfehlbare Anstalt uns bewegen, wenn unser Glaube göttlich seyn soll. Deßwegen

sagt anderswo der heil. Lehrer: In aliis libris licet continentur eadem veritas, longe tamen dispar est authoritas. Selbst wo die Rede ist von der höhern Kritik, und wo der heil. Lehrer die Echtheit des ersten Kapitels gegen den Faustus beweiset, kommt er wieder zurück auf das Ansehen der kathol. Kirche. Continuo dices illam narrationem non esse Matthæi, quam Matthæi esse dicit universa Ecclesia, ab apostolicis sedibus usque ad præsentes Episcopos certa successione perducta. (18tes Buch gegen den Faustus, Kap. II) Und gleich darauf fragt er: Welchem Buche man glauben soll? Eine quem illa Ecclesia ab ipso Christo inchoata et per Apostolos provecta certa successionum serie usque ad hæc tempora, toto terrarum orbe dilatata, ab initio traditum et conservatum agnoscit et approbat, an ei etc. Er wiederholt dann dem Faustus mehrmal, daß sein Glaube willkürlich, menschlich sey, wenn er sich nicht auf das Ansehen der Kirche stütze.

Augustin's Worte fanden deßhalb bei den kathol. Theologen eine entscheidende Kraft, weil sie in einem kurzen Ausdrucke das ganze Leben des Katholizismus aussprechen. Wie wir sie von Augustin entlehnen, so hatte dieser große Forscher und Lehrer sie von seinen Vorfahrern entnommen, wodurch sich das stete und unveränderliche Wesen des Katholizismus bekundet. Lange vor Augustin lehrte der heil. Märtyrer Irenäus, wie das Ansehen der katholischen, und besonders der römischen Kirche allein, auch ohne das geschriebene Wort, die Streitigkeiten ohne Gefahr eines Irrthums schlichten könnte; und wie sie uns den rechtmäßigen Sinn des geschriebenen Wortes mittheile *). Tertullian beruft sich auf die fortdauernde

*) Per successiones Episcoporum, quibus Apostoli eam, quæ in unoquoque loco est, Ecclesiam tradiderunt, pervenit usque

Lehre der Kirche, und ſagt: außer der kathol. Kirche könne keine Rede von einer göttlichen Schrift ſeyn *), und allein in dieſer Kirche könne man ſich vergewiſſern von dem wahren Sinne der heil. Schrift **). Die Ketzer glauben daher nach ihm ohne Grund. Hæretici credendo non credunt. *Lib. de carne Christi.* Und die zwei großen Männer, Origenes und Hieronymus, die mit einer außerordentlichen Sprachkenntniß die ſchärfſte Kritik verbanden, zogen ſich jederzeit bei ihren gelehrten Unterſuchungen auf das Anſehen der Kirche zurück. Origenes ſchreibt (*Tractat* 29, *in Matth.*): „Wir dürfen jenen (Ketzern) nicht glauben, oder von der erſten und kirchlichen Ueberlieferung abweichen; auch dürfen wir nicht anders glauben, als die Kirche Gottes nach der Reihenfolge es uns überliefert. Und anderswo ſagt er: dieß allein iſt als Wahrheit zu glauben, was mit der kirchlichen Ueberlieferung genau übereinſtimmt ***). Der heil. Hieronymus bauete auf denſelben

---

ad nos custoditione sine fictione scripturarum tractatio plenissima, neque additamentum neque ablationem recipiens: et lectio sine falsatione; et secundum scripturas expositio legitima et diligens et sine periculo et sine blasphemia etc. *Lib. IV, cap.* 33, *n.* 8, *edit. Massueti.*

*) Si ita hæc se habent, ut veritas nobis adjudicetur, quicunque in ea regula incedimus, quam Ecclesia ab Apostolis, Apostoli a Christo, Christus a Deo tradidit, constat ratio propositi nostri definientis non esse admittendos hæreticos ad eandem de scripturis provocationem, quos sine scripturis probamus ad scripturas non pertinere. *Lib. de præscript.*

**) Quis nunc medullas scripturarum magis nosset, quam ipsa schola Christi, quos et sibi discipulos Dominus adoptavit, omnia utique edocendos, et nobis magistros ordinavit, omnia utique docturos. *Scorpiac. adv. Gnostic.*

***) Illa sola credenda est veritas, quæ in nullo ab ecclesiastica discordat traditione. *Proœm. in lib. I. Periarch.*

Grund, und beweiſet gegen die Luciferaner, daß die Kirche ohne das geſchriebene Wort die Kirche Gottes war, und vieles lehre und beobachte, was in der heil. Schrift nicht enthalten ſey.

Was daher der heil. Auguſtin gegen den Manichäer bemerkte, war nichts neues, ſondern er ſprach das alte urſprüngliche Weſen der kathol. Kirche, und das Verhältniß der Schrift zur Kirche auf eine faßlichere und deutlichere Art aus. Der Ausdruck iſt auguſtiniſch, der innere Sinn aber apoſtoliſch und altkatholiſch. Blos des ſchönen Ausdrucks wegen hoben unſere Theologen dieſe auguſtiniſche Stelle, beſonders in dem Streit mit den Proteſtanten, mehr und öfter hervor, als die Worte älterer Kirchenväter. Bekanntlich ſtellten die erſten Erfinder des neuen evangeliſchen Kirchthums im ſechszehnten Jahrhundert als Hauptſatz ihres ganzen Syſtems auf: die heil. Schrift ſey die einzige und höchſte Norm und Regel, woraus die göttlichen Wahrheiten könnten geſchöpft, und wornach die ſtreitigen Punkte in Glaubensſachen müßten entſchieden werden. Dieſem Satze widerſprach nichts entſcheidender, als der kurz gefaßte Ausſpruch des heil. Auguſtin: „Ich würde wahrlich dem Evangelium nicht glauben, wenn mich nicht das Anſehen der kath. Kirche dazu bewöge.“

Die Anhänger des neuen Kirchthums, wohl erkennend, welche Beweiskraft für die kathol. Conſequenz in dieſen Worten Auguſtin's liege, beſtrebten ſich, durch ſpekulative Deutungen denſelben einen andern Sinn zu geben. Man wandte den Biſchof von Hippon bald rechts, bald links; drehte, erklärte, interpretirte, kommentirte ſeine Worte; allein Auguſtin blieb feſt bei ſeinem Ausſpruch, und ließ keine fremde Erklärung zu.

In den letzten Zeiten hat von Neuem ein evangeliſcher Theolog, Dr. Lücke, Profeſſor an der evang. theol. Fakultät der königl. preuß. Rheinuniverſität zu Bonn, dieſe Worte Auguſtins einer öffentlichen Ausſtellung werth geachtet. In der

„Zeitschrift für gebildete Christen der evangel. Kirche," in Verbindung mit den Herren Consistorialrath Dr. Augusti, C. R. Dr. Bruch, C. R. Küpper, C. R. Dr. Möller, C. R. Natorp, Prof. Dr. Nitzsch, Generalsuperint. Roß, und Prof. Dr. Sack, herausgegeben von Dr. J. C. L. Gieseler und Dr. F. Lücke, ordentlichen Professoren der evangelischen Theologie an der Rheinuniversität, Elberfeld, 1823, kommt im ersten Hefte, S. 52, eine Abhandlung: „In welchem Sinne sagt der heil. Augustin: Ich würde dem Evangelium nicht glauben, wenn mich das Ansehen der kathol. Kirche nicht dazu bewöge. Gibt dieser Ausspruch der römischen Kirche ein Recht, das Ansehen der heil. Schrift von dem Ansehen der äußern Kirche abhängig zu machen?"

Man sieht, daß Hr. Dr. Lücke sich eine doppelte Aufgabe vorlege, um gleich beim Anfange zu zeigen, daß er die Klippen nicht fürchte, die die Katholiken als unübersteiglich angeben *). Die erste ist: In welchem Sinne Augustin diese Worte gesagt habe? Die zweite: Gibt dieser Ausspruch der römischen Kirche ein Recht, das Ansehen der heil. Schrift von dem Ansehen der Kirche abhängig zu machen?

Ueber die erste Frage erklärt sich Dr. Lücke, S. 71, §. 6, ganz unbefangen **). „Aus dem Bisherigen geht deutlich

---

*) §. 2, S. 55, schreibt er: „Wir werden bei der Erörterung des Augustinischen Ausspruches in das innere Wesen des Unterschiedes tief genug einzugehen genöthigt seyn, so daß nicht zu fürchten ist, wir hätten im Streit, um dem Wesentlichen, weil es zu schwierig und für die evangel. Ansicht nicht gerathen sey darauf sich einzulassen, auf gute Art zu entgehen, das Unwesentliche, weil es leicht sey darin das Unrecht der Gegner zu entdecken, ergriffen."

**) Dr. Lücke untermischt noch einige lächerliche Anekdötchen, die wir in einer so wichtigen Sache aber unbeachtet lassen.

hervor, daß Augustin, wie die jetzige kathol. Kirche fortwährend behauptet, die Authorität der heil. Schrift von der Authorität der Kirche, als der äußeren, in sich einigen, und geordneten Gemeinschaft, abhängig macht. Der Ausspruch selbst, ich würde dem Evangelium nicht glauben u. s. w., so wie der Zusammenhang, in welchem er steht, duldet keine andere Auslegung. Wenn daher protestant. Forscher, um dem Augustinischen Satze seine Spitze zu nehmen, gesagt haben, Augustin spreche nur von seinem Uebertritt zur kathol. Kirche, nicht aber von seinem Glauben an das Evangelium in derselben, bei jenem sey allerdings die Authorität der Kirche das Bewegende, dieser aber sey frei von dem Ansehen der Kirche, so haben sie, Falsches sagend, ihren Vortheil im Streite schlecht verstanden."

Bei diesem freien Geständnisse, das dem Hrn. Lücke Ehre macht, haben wir nun nichts ferner über den Sinn des augustin. Ausspruches zu bemerken. Allein Dr. Lücke stellt eine weitere Frage auf: „Ob die röm. kathol. Theologen Recht haben, sich auf diesen von ihnen allerdings richtig verstandenen Satz Augustins, als auf ein unüberwindliches Bollwerk ihrer Ansicht zu berufen." Worauf er antwortet: Keineswegs. Hören wir die wichtigen Gründe. „Erstlich halten die Protestanten den Augustin zwar für einen hocherleuchteten Theologen

---

Es wäre doch zu wünschen gewesen, er hätte die Worte des Cardinal Hosius ganz ausgehoben. Fingamus nunc verum esse, schreibt dieser große Mann, *lib.* 3, *Propugn. cathol. doctrin.*, pag. 169, quod tu scripsisse, nescio quem, narras; nam nomen non exprimis, ac fieri potest, ut sit commentum tuum, scripturas valere quantum fabulas Aesopi, si destituantur auctoritate Ecclesiæ. Cedo Brenti, num hic minus reverenter de scripturis locutus est, quam Martinus Lutherus, qui vocat eam librum hæreticorum.

und ehrwürdigen Vater, dem nicht nur die Reformatoren, sondern auch die evang. Dogmatik viel verdankt und abgelernt hat: aber für einen irrthumlosen Mann, dessen Worte unbedingt wahr und glaubhaft seyen, können sie ihn so wenig als irgend einen Menschen gelten lassen, gerade weil sie der Schrift gehorsam *), in Erwägung menschlicher Schwäche und der getrübten Reinheit jeder äußern Kirche, allein dem Worte Gottes, wo und wiefern es als solches klar und gewiß ist, unbedingten Glauben schenken. Es fragt sich also nicht, was Augustin, und ob er es gesagt hat, sondern ob es wahr ist, was er gesagt hat."

Dr. Lücke scheint die kathol. Lehre von der Authorität der Kirchenväter nicht recht zu kennen oder hier zu verkennen. Der Katholik eignet dem großen Augustin — und keinem einzigen andern Kirchenvater insbesondere — die Gabe der Unfehlbarkeit zu, sondern er erkennt ihn als einen Beförderer, Zeugen der kathol. Lehre, einen treuen Bewahrer der Ueberlieferungen. Daß Augustin nicht irrthumlos war, zeigen doch bis zur Evidenz die Bücher vom Widerruf, *libri retractationum*. — Man kann nach kathol. Grundsätzen die ersten Kirchenväter in einem doppelten Betracht nehmen. a) Als Bischöfe und Lehrer der kirchlichen Gemeinde, Diener Christi und Verwalter der Geheimnisse Gottes, die der heil. Geist bestellt hat, zu weiden die Schafe, die Glaubensniederlage zu bewahren u. s. w. In diesem Betrachte sind uns die Väter, nicht Einer, die wirklichen Ueberlieferer, Fortsetzer und Bewahrer der Erblehre. Ihr einstimmiger Ausspruch ist uns der Ausspruch der Kirche, der Apostel, des Gottmenschen Jesu Christi. Hätten sie nichts geschrieben, so blieb uns doch unveränderlich die göttliche, apostolische Lehre, weil dieselbe in dem fortwähren-

*) Ist dieß nicht *petitio principii*?

den Predigtamte nach der von Jesus angeordneten Weise sich erhält. b) In einem andern Betrachte stehen sie als Schriftsteller, die uns das liefern, was und wie zu ihrer Zeit die kathol. Kirche gelehrt hat. Hier sind sie uns nur Zeugen der Ueberlieferung. So können sogar Fremdlinge unserer Kirche als wirkliche Zeugen der kathol. Erblehre auftreten. Sokrates, ein Novatianer, wenigstens des Novatianismus verdächtig, bezeugt manche wichtige Lehre der kathol. Kirche in seiner Geschichte. Nach der Doktrin der kathol. Kirche und aller Theologen hat allein die einstimmige Meinung und Lehre der Väter ein verbindendes irrthumloses Ansehen, keineswegs aber ein einzelner Lehrer, Bischof u. s. w. Quidquid non unus, non duo tantum, sed omnes pariter uno eodemque consensu aperte, frequenter, perseveranter tenuisse, scripsisse, docuisse cognoverit, id sibi quoque intelligat, absque una dubitatione credendum. *Vincent. Lerin. Commonit.* cap. 4.

Warum uns der Ausspruch des heil. Augustin so werth ist, haben wir oben gesagt: weil er die Lehre aller Väter ist.

„Sodann aber zweitens ist die Streitfrage zwischen uns und den Römischen eine ganz andere, als zwischen Augustin und den Manichäern," fährt Dr. Lücke fort; „denn einmal zugegeben, daß man dem Evangelium auf Authorität der Kirche glauben müsse, so glauben wir derselben ja nicht auf Geheiß der Römischen, sondern wegen des Zeugnisses der ältesten Kirche, deren leibliche, ja am meisten geistige Tochter die evangelische eben so sehr ist, als die römische es seyn will."

Woraus ist denn diese schöne Tochter hervorgegangen. Es ist unläugbar, daß die evangel. Kirche ihre Generationslinie nicht über das sechszehnte Jahrhundert ziehen kann. Eben so unläugbar ist es, daß sie aus der Hand unserer Mutter, der kathol. Kirche, die heil. Schriften erhalten und mitgenommen hat. „Luther selbst, sagt de Wette, Theologische Aufsätze zur

christl. Belehrung und Ermahnung. I Heft. Berlin, 1819, S. 7, würde ohne seine Erziehung und Bildung in der kath. Kirche das Evangelium nicht kennen gelernt und gefaßt haben." Er trennte sich von der römischen Kirche, und bei seiner Trennung gestand er selbst ein, daß er bei der römischen Kirche das wahre Wort Gottes angetroffen habe, nahm es dann mit aus dieser Mutterkirche, nur mit dem Unterschiede, daß er später sich erlaubte, jene Theile der heil. Schrift auszuwerfen, die ihm nicht mehr gefielen, weßhalb hier der Vorwurf Augustins wieder paßt. Si in evangelico codice, quod vultis creditis, et quod vultis non creditis; vobis potius quam Evangelio creditis. Was daher die evangelische Kirche als göttlich Geoffenbartes hat, hat sie von der römischen erhalten, weil sie von dieser die heil. Schriften erhielt, in welchen die göttliche Offenbarung, einzig, nach ihrer Meinung enthalten ist. Si ad Evangelium te tenes, ego me ad eos teneam, quibus præcipientibus Evangelio credidi; et quibus jubentibus tibi omnino non credam. *Augustin.* Nimmst du die heil. Schriften so an, wie du sie in der kath. Kirche als göttliche Schriften gefunden, und von ihr erhalten hast; so mußt du auch diese Kirche als einzige Bewahrerin und Ueberlieferin der heil. Schriften anerkennen; ist sie aber dir eine treue Bewahrerin derselben; so mußt du entweder, wenn du die Kirche verachtest und verwirfst, auch die heil. Schriften verwerfen, oder wenn du diese als göttliche Schriften annimmst, mußt du auch dankbar die kathol. Kirche erkennen. Oder: „Was machet ihr, die ihr nicht meine Kinder seyd, auf meinem Felde? Mit welchem Rechte haust du in meinem Walde, Marcion? Aus welcher Macht verrückest du meine Marksteine, Apelles? Wer hat dir erlaubt, meine Quellen abzuleiten, Valentin? Ich bin ja die wahre Besitzerin. Und ihr Uebrigen; warum säet und weidet ihr nach euerm Belieben auf meinen Gründen? Ich bin im Besitze, von Alters her

im Besitze, habe feste Rechtsgründe dazu von dem Eigenthümer selbst; ich bin der Erbe der Apostel." Tertullian *de præscript.*

Hr. Dr. Lücke führt uns auf die Zeugnisse der ältesten Kirche. Aber woraus zieht nun diese Zeugnisse? Aus den Schriften der alten kathol. Kirchenväter, die bekennen, daß sie diese heil. Schriften von der Kirche erhalten hätten, und sie auch wegen des Ansehens der Kirche als göttliche Schriften annähmen. Der Kirchengeschichtschreiber Eusebius (B. III, K. 25) schreibt: „Es war nöthig, daß wir auch von den heil. Schriften ein Verzeichniß reichten, um diejenigen Schriften, welche nach der kirchlichen Ueberlieferung wahr, echt und unwiderspruchlich richtig sind, von denen zu unterscheiden, die nicht canonisch sind, sondern deren Göttlichkeit noch Widerspruch unterworfen ist." Der heil. Cyrillus von Jerusalem, da er in seinen katechetischen Unterrichten ein Verzeichniß der heil. Schriften vorbrachte, setzt ausdrücklich hinzu: „Lerne*) von der kathol. Kirche, welche die heil. Schriften des alten, und welche des neuen Bundes sind." Dann sagt er: „Diese Bücher *lesen* wir in der Kirche mit voller Gewißheit. Wir haben sie von den Aposteln und ältesten Bischöfen der Kirche, die sie uns überliefert haben. Willst du also ein Sohn der Kirche seyn, so halte dich an die alten Gesetze." Nachdem Russinus eine vollständige Erklärung über das apostolische Glaubensbekenntniß gegeben hat, theilet er auch die Bücher mit, die die Kirche von den Aposteln erhalten hat, unterscheidet sie von

*) Ab Ecclesia disce, quinam sunt veteris testamenti libri, qui vero novi. . . . Hos in Ecclesia tum certa fiducia legimus. Multo prudentiores et religiosiores te erant Apostoli et veteres Ecclesiæ episcopi rectores, qui eos tradidere. Tu ergo filius Ecclesiæ cum sis, ne leges positas transverte. *Catechies. IV*, N. 33–35. edit. Touttée, fol. 67–68.

andern apocryphischen Büchern, die die Kirche N. B. nie als göttliche anerkannt hat, damit Jeder die reinen und göttlichen Quellen erkennen könne *). Er fügt ausdrücklich hinzu: Hæc secundum majorum traditionem, per ipsum Spiritum S. inspirata creduntur. Ich übergehe mehrere andere Väter, die ich noch vorbringen könnte. Wenn man also die Zeugnisse der alten Kirche als einen gültigen Beweis ansehen will, so muß man auch den Grund, worauf diese Zeugnisse sich stützen, das Ansehen der Kirche, die apostolische Tradition annehmen. Ohne die unfehlbare kirchliche Authorität können uns die Zeugnisse der Alten in einer so wichtigen Sache nicht beruhigen, weil sie nur einen historischen, nicht aber göttlichen Glauben begründen. Und wie wenn diese Zeugnisse sich selbst widersprächen? Sollte das Zeugniß der Alten allein als Entscheidungsregel angenommen werden, so müßte wahrlich Dr. Lücke mehrere Bücher aus seinem jetzigen Canon tilgen; dagegen wieder andere aufnehmen. Ueber den Brief des Clemens an die Korinther, über den Pastor des Hermas sind die Zeugnisse der Alten weit einstimmiger, als über den Brief des heil. Paulus an die Hebräer. Auch sind die Zeugnisse über die Existenz der Bücher wohl zu unterscheiden von den Zeugnissen über die Göttlichkeit, Inspiration dieser Bücher. Die Zeugnisse letzterer Art ziehen sich immer auf die Authorität der Kirche zurück. Ueber das Buch des Hermas schreibt Ruffin: Legi

*) Quæ sunt novi et veteris instrumenti volumina, quæ secundum *majorum traditionem*, per ipsum Spiritum S. inspirata creduntur et Ecclesiis Christi tradita competens videtur in hoc loco evidenti numero, sicut ex patrum monumentis accepimus, designare. . . . Cæteras vero scripturas, apocryphas nominarunt, quas in Ecclesiis legi noluerunt. Hæc nobis a patribus, ut dixi, tradita opportunum visum est designare. *Exposit. Symbol.*

in Ecclesiis quidem voluerunt, non tamen proferri ad auctoritatem ex his fidei confirmandam. Sogar sprechen mehrere Alten für die apocryphischen Evangelien; wer entscheidet nun und zwar mit göttlicher Gewißheit über die Un- oder Echtheit, über die Göttlichkeit derselben, und zwar nach bloßen Zeugnissen der Alten? Der von Hrn. Dr. Lücke aufgestellte Grundsatz gewähret nach dem Urtheil des gewiß nicht in der Kritik fremden Dr. Semler eine bloße Wahrscheinlichkeit. „Die Bücher, schreibt er in seiner „Abhandl. von freier Untersuchung des Canons, Halle, 1771," sind nicht göttlich, weil wir keine gewisse histor. Nachricht davon haben. Denn eine verschiedene Anzeige von dem Catalogo der canonischen Bücher, dabei jede Partei die sichersten und richtigsten Nachrichten davon zu besitzen vorgibt, macht den historischen Beweis ganz ungewiß" *). Wollte man aber auch den Nachrichten eine volle Gewißheit zuerkennen, so blieb der Beweis doch immer nur historisch, mithin menschlich, und kann keine göttliche Glaubwürdigkeit begründen. Wir sind daher von den heiligen Büchern nicht gewisser, als von den Büchern des Tacitus, Horaz, Virgilius. *Hominibus credis*, sagt Augustin, *non Deo; fides humana tua est, non divina.* Hat man aber keine göttliche Sicherheit von der Urkunde der Offenbarung, wie wird man sich dann wohl eine Sicherheit von der Offenbarung selbst verschaffen können?

Unsere Leser werden es mit uns fühlen, daß wir durch die Hand des Hrn. Dr. Lücke in eine Polemik, deren Namen doch heut zu Tage bei Vielen, die ihre Schwäche fühlen, verhaßt

*) Auch Reinhard hat diesen Satz in seinen *loc. theolog.* Hos libros esse genuinos et ab auctoribus profectos, quibus vulgo tribuuntur, effici potest argumentis externis et internis, quibus nihil ad *probabilitatem summam* deest.

ist, hingeführt werden. Es ist nöthig, daß wir bis zur Hauptdivergenz der Katholischen und Evangelischen aufsteigen, um den festen Organismus der kathol. Kirche, und die Unhaltbarkeit, das Hinfällige der evangelischen klar vorstellen zu können. Wir wollen Dr. Lücke vorgehen lassen und dann folgen.

(Der Beschluß folgt im nächsten Hefte.)

I) Grundlinien des christkatholischen Religionsunterrichtes in Fragen und Antworten. Mit Regensburgischer Ordinariats-Genehmigung. Ingolstadt, gedruckt mit A. Attenkoverschen Schriften, 1823. S. 68 in 12.

II) Vorbereitungs-Unterricht zur ersten heil. Kommunion. Christo Jesu, der eingefleischten Weisheit, dem göttlich erhabenen Lehrer der Welt, dem Gründer des Christenthums, dem göttlichen Liebhaber der unschuldigen Kleinen widmet gegenwärtige Glaubenswahrheiten und Sittenlehren in tiefster Ehrfurcht und Anbetung der Verfasser Ludw. Alex. v. Kladt, Beneficiat des ehemal. herzogl. Stiftes U. L. F. in Düsseldorf. Gedruckt bei Wolf, Ritterstraße im Arembergerhof, 1824, in 12, S. 216.

Rez. hielt es immer für die wichtigste und beschwerlichste Aufgabe, einen Katechismus, wie er seyn soll im vollen Sinne des Wortes, für die Jugend zu schreiben. Der Katechismus ist in dem Lehrgebäude der gemeinen Volksklasse, was das Fundament am Hause ist. Von ihm hängt entweder die baldige Hinfälligkeit, oder die dauerhafte Stärke, der Einsturz oder der Bestand des Gebäudes ab. Mit Mühe konnten die geschicktesten, gelehrtesten und frömmsten Männer, selbst auf das Begehren der größten Päbste und Bischöfe, sich kaum anschicken und entschließen, ein solches, obwohl kleines, aber seiner Wichtigkeit wegen großes Buch zu schreiben. Wer weiß

nicht, welche Sorgfalt, welcher Fleiß, welche Geistesanstrengung, welche Gewissenhaftigkeit von so vielen hochgelehrten Männern, Bischöfen und Theologen der ersten Klasse, bei der Fertigung des römischen Katechismus ist angewendet worden? Und Bossuet, das Wunder der Gelehrsamkeit von Frankreich, der große Kirchenlehrer neuerer Zeit, wie viele Zeit ließ er sich kosten, ehe er seinen Katechismus als Lehrbuch vorbrachte? Wie oft überarbeitete er ihn, wog gleichsam jeden Buchstaben nicht nur einmal, sondern hundertmal ab? Und was sollen wir von dem Pater Canisius sagen? von diesem heil. Manne, der mit einem unermeßlichen Vorrath theologischer Kenntnisse auch zugleich eine lange Erfahrung im Lehramte, die schärfste Prüfung, die größte Umsicht verband. Von diesen und noch mehrern andern großen Männern der Vorzeit und der Gegenwart haben wir ausgemachte, herrliche, leicht faßliche Katechismen; werden unsere neuen Schriftsteller ihnen beikommen, oder sie gar übertreffen? Wer in unsern Tagen einen neuen Katechismus schreiben will, muß entweder eine bessere Methode und Form ausgedacht haben, die mehr dem Begriff der schwachen Jugend, der Gedächtnißkraft, dem Geschmack u. s. w. zuspricht, oder das von den Alten Gesagte in neuer Sprache geben. Die Glaubens- und Sittenlehren müssen immer dieselben bleiben. Wie soll aber die Form des Katechismus beschaffen seyn, damit er allen Forderungen entspricht? Mit angenehmer Kürze muß er Vollständigkeit verbinden, die Alles enthält, was zu der christlichen Glaubens- und Sittenlehre gehört. Er darf sich nicht über die Begriffe derjenigen, für die er bestimmt ist, erheben, muß daher Allen leicht faßlich seyn. Zu viele Worte können eben so den Begriff der Jugend verwirren und verstimmen, als zu hohe. Und da das Gedächtnißvermögen alle Kraft anwendet, die langen Perioden und Antworten zusammen zu fassen, muß sich natürlich der Begriff verlieren, oder doch vermindern. Alle fremde, zum katholischen Lehrsystem

nicht gehörigen Gegenstände müssen vermieden werden, weil dadurch der jugendliche Vorwitz gereizt, und der Blick auf das Eine Nothwendige geschwächt wird. Um so vielmehr soll man sich hüten vor Einmischung neu philosophischer Ansichten und Ideen. Der große Heidenlehrer gab uns hierin ein Beispiel bei dem Unterricht der Corinther. „Ich konnte mit euch nicht reden als mit Geistigen, sondern als mit Fleischlichen. Als kleinen Kindern in Christo gab ich euch Milch zu trinken, nicht Speise; denn ihr konntet es nicht tragen, und könnet es jetzt noch nicht: denn ihr seyd noch fleischlich." I Kor. II, 3. Von dem Leichtfaßlichen soll man übergehen zu dem Wichtigern. Der göttliche Lehrmeister Jesus Christus beobachtete diese Methode selbst bei dem Unterrichte seiner Apostel. „Ich hätte euch noch Vieles zu sagen, aber ihr könnet es noch nicht ertragen." Joh. XVI, 12. Jedes Wort, jeder Ausdruck muß nicht nur des hohen Gegenstandes würdig, sondern auch dem Verstande des Lehrlings angemessen seyn, daher soll mehr auf die Richtigkeit des Lehrausdruckes als der Sprache gesehen werden.

Wie sehr sich unsere Vorfahren bestrebten, diesen gewiß nicht überspannten Forderungen Genüge zu leisten, erweiset sich theils aus den bischöflichen Verordnungen, theils aus den Vorreden zu den alten Katechismen. Georg Wicelius, der im Jahre 1536 seinen deutschen Katechismus zu Freyburg in Preyßgau durch Joannem Fabrum Emmeum Julianensem herausgab, sagt in seiner Vorrede: „Die Katecheses hab ich gesetzt, nach Pflicht eines Katechisten. Weil auch die Alten fast diese stücke zugleich gehandelt. Ist etwas meer hie denn der Jugent im ersten zu begreiffen dienet, soll darum unverloren seyn, denn was einer nit mag das mag der andere. Wir dienen hie beyde den Kindern und iren Eltern, und sol diser Katechismus beyde ein milchspeyse und starke speyse seyn, einem jeglichen nach seinem Begreiff ꝛc." Vierzehn Jahre später

gab der große Canisius seinen Katechismus heraus, der, weil er Alles in sich verband und erfüllte, was man fordern konnte, allgemein angenommen und eingeführt wurde.

Deutschlands erhabene Bischöfe erkannten gar bald, daß mehrere auch nur in der Lehrart verschiedene Katechismen der Jugend und auch den minder gebildeten Erwachsenen mehr schädlich als nützlich seyen, weil dadurch Verwirrung der Begriffe entsteht, und nicht selten die alte Lehre selbst wegen der neuen Art mißverstanden und verachtet wird. Die Synode zu Augsburg vom Jahr 1610 (*Hartzheim collect. Concil. Germ.* Tom. 9, fol. 30) sagt deßhalb: Diversitas libellorum doctrinæ christianæ, sive Catechismi, magnam in discendo et docendo parit difficultatem. Ideoque mandamus ac præcipimus, ut Parochi aliique omnes, ad quos spectat, in Ecclesiis nostris nec alium explicent, nec juventuti ediscendum proponant, quam Petri Canisii et Cardinalis Bellarmini, quibus et quæ ad fidei dogmata pertinent, et quæ de virtutibus ac vitiis tractari utiliter possunt, optimo traduntur ordine, simulque efficaces sunt ad instillandam in animos cum fidei doctrina pietatem. Eine gleiche Verfügung erließ die Diözesansynode von Köln im Jahr 1662. (Tom. 9, *Concil. German.*, fol. 936.) Und wenn es jedem Pfarrer, jedem Priester oder Benefiziat erlaubt ist, einen Katechismus zu verfertigen und herauszugeben; wie leicht kann dadurch die Einheit der Lehre durch die Methode, durch die Form, durch einen fremdartigen Ausdruck gefährdet werden? Wie hart muß es nicht für die öfters verziehenden Dienstbothen, Knechte und Mägde, die doch des Unterrichts gewiß noch bedürfen, wenn sie in diesem Pfarrbezirk jenen, in einem andern wieder einen andern u. s. w. Katechismus finden, hören? Selbst die andern Worte können bei ihnen einen verwirrten Begriff gestalten. Wie hart wird es den Kleinen, wenn sie bis zum 8ten oder 10ten Jahre

in dieſer Schule, in dieſer Kirche jenen Katechismus gelernt haben, und ſpäter ihre Wohnung verändernd, und zu einer andern Pfarre oder Schule übergehend, eine andere Lehrart, einen andern Katechismus finden; und daher gezwungen ſind, von den erſten Buchſtaben gleichſam wieder anzufangen. Rez. iſt daher der feſten Ueberzeugung, daß es ſehr dienlich ſey, wenn nicht nur jedes Bisthum, ſondern auch jede Provinz, (jede Nation wollte er wohl ſagen) einen und denſelben Katechismus gebrauche beim Unterricht der Jugend. Wozu das Viele, wenn Eines genüget? Ja wozu das Viele, wenn das Eine mehr befördert und das Viele viel verdirbt?

Keiner von denen Allen, die ſeit mehrern Jahren es gewagt haben, Katechismen zu ſchreiben und herauszugeben, iſt noch dem Caniſius beigekommen. Warum ſollen wir daher das Beſſere hintanſetzen, und das Schlechtere, weil es neu iſt, aufnehmen? Man glaube nicht, Rez. ſey eingenommen für das Alte oder für den Katechismus des Caniſius, weil er nach deſſen Anleitung in ſeiner frühen Jugend iſt unterrichtet worden, nach Horazens Ausdruck:

> Nil rectum, nisi, quod placuit sibi, ducunt,
> Vel quia turpe putant, parere minoribus, quæ
> Imberbes didicere, senes perdenda fateri.

Nicht jugendliches Vorurtheil, ſondern Liebe für das Beſſere leitet ſeine Geſinnung. Er darf kühn verſichern, daß er ſeit einem Dezennium mehr Katechismen rezenſirt, als Andere vielleicht mögen geleſen haben, und mithin ſolche auch geprüft, nachgeleſen; aber wie weit blieben ſie dem alten Caniſius nach?

Auch beide vorliegende haben, sit venia verbo, nichts Beſſeres geliefert. Der erſte, welcher ein Auszug des im Jahr 1807 erſchienenen „Lehrbuchs der chriſtlichen Religion zum Gebrauche in Kirchen und Schulen“ ſeyn ſoll, iſt ſchon in

ſeinen erſten Fragen für die Jugend zu überfordernd und zu philoſophiſch. In der Einleitung heißt die erſte Frage: „Was iſt Religion?“.

Antwort: „Religion iſt die Wiedervereinigung des Menſchen mit Gott.“ Wie unvollſtändig? Durchgeht man auch alle philoſophiſchen Syſteme, und unterſucht die Begriffe, die ſie uns von Religion überhaupt aufſtellen, ſo wird man ſchwerlich einen finden, der ſich mit dem gegebenen verpaaren läßt. Und warum Wiedervereinigung ꝛc.? Hatte Adam und Eva vor ihrem Falle keine Religion? Hat der Sünder, der ſich durch die Sünde von Gott getrennt hat, auch zugleich mit der Gnade Gottes allen Funken der Religion verloren. Nach der Lehre des Apoſtels ſind wir durch die Erlöſung Jeſu Chriſti und durch den Glauben an Ihn wiedervereinigt worden mit Gott dem Vater.

2te Frage: „Worauf beruht dieſe Wiedervereinigung?“

Antwort: „Auf dem Verhältniß zwiſchen Gott und den Menſchen.“

Rez. weiß nicht, ob in der Gegend, wofür dieſer Katechismus beſtimmt wird, die Kinder als Philoſophen geboren werden. In ſeiner Gegend hat ein Kind von 8—12 Jahren noch keinen Begriff von dem Verhältniſſe.

7te Frage: „Welches iſt die Grundwahrheit aller Glaubens- und Sittenlehren (verſteht ſich chriſtlichen Glaubens- und Sittenlehren aus der vorhergehenden Frage).“

Antwort: „Die Wahrheit vom Daſeyn Gottes oder daß Gott iſt.“

Iſt dieß nicht die Grundwahrheit der natürlichen Religion. Der Apoſtel ſagt: „Ohne Glauben iſt es unmöglich, Gott zu gefallen; denn wer zu Gott kommen will, muß glauben, daß „Er iſt, und daß er denen, die Ihn ſuchen, Belohner ſeyn werde.“ Hebr. XI. Jeſus erklärte: „Das iſt das ewige

Leben, daß ſie dich, den allein wahren Gott, erkennen, und Jeſum Chriſtum, den du geſandt haſt.“ Joh. XVI.

Gleiche Unvollſtändigkeit, Dunkelheit ꝛc., herrſcht auch in den übrigen Fragen und Antworten.

S. 18. Frage: „Woher wiſſen wir, daß Jeſus der verheißene Meſſias iſt?“

Antwort: „Aus der Uebereinſtimmung der Geſchichte Jeſu mit den Weiſſagungen der Propheten.“

Dieß iſt einer der vielen Beweiſe für die Meſſiaswürde Jeſu.

S. 24. Frage: „Hat Chriſtus wirklich eine Kirche geſtiftet?“

Antwort: „Chriſtus wollte, daß die Menſchen nicht nur einzeln, ſondern in Gemeinſchaft ſeine Lehre annehmen und bekennen ſollten.“

Frage: „Was iſt alſo die chriſtliche Kirche?“

Antwort: „Die Vereinigung jener Menſchen, die nach der Lehre und den Anſtalten Jeſu, gut und ſelig werden wollen.“

S. 25. Frage: „Welches iſt die wahre, von Chriſto geſtiftete Kirche?“

Antwort: „Die wahre, von Chriſto geſtiftete Kirche iſt, in welcher alle Lehren Chriſti angenommen werden, und alles fortbeſteht und beobachtet wird, was er eingeſetzt und angeordnet hat.“

Bei der Abhandlung der göttlichen Tugend des Glaubens wird gänzlich verſchwiegen, wodurch wir uns der von Gott wirklich geoffenbarten Wahrheiten unfehlbar vergewiſſern. Das unfehlbare Anſehen der Kirche iſt das Organ, wodurch wir allein kennen können, was Gott geoffenbart hat. So wird auch bei der Hoffnung vermißt, wodurch wir mit Grund hoffen können und ſollen, nämlich durch Jeſus, unſeres Mittlers Verdienſte.

S. 38. Frage: „Was ist ein Opfer?“

Antwort: „Eine freiwillige Gabe, wodurch wir Gott unsere Ehrfurcht, Dankbarkeit und Liebe bezeugen?“

Bekanntlich gehört zum Begriff des Opfers die Bezeugung der Oberherrschaft Gottes über alle Geschöpfe und der gänzlichen Abhängigkeit der Menschen von Gott.

S. 50. Frage: „Wie heißen die zehn Gebote Gottes?“

Antwort: „1) Du sollst an Einen Gott glauben. 2) Du sollst den Namen Gottes nicht eitel nennen. 3) Du sollst den Sonntag heiligen. 4) Du sollst Vater und Mutter ehren. 5) Du sollst nicht tödten. 6) Du sollst nicht Unkeuschheit treiben. 7) Du sollst nicht stehlen. 8) Du sollst nicht falsches Zeugniß geben. 9) Du sollst nicht begehren deines Nächsten Hausfrau. 10) Du sollst nicht begehren deines Nächsten Gut.“

Warum erlaubt man sich hier, nicht nur eine Abkürzung, sondern auch eine Abänderung? Im ersten und dritten Gebot ist mehr enthalten, als hier gesagt wird.

Die Abhandlung von den Sakramenten ist am mangelhaftesten. Die Lehre von der Taufe wird in vier Fragen und Antworten, von der Firmung in zwei Fragen und Antworten abgemacht. Hieraus ergibt sich klar, daß der Hr. Vf. oder Herausgeber dieses Katechismus uns nichts Besseres oder vollständigeres oder dem Fassungsvermögen der Jugend angemesseneres, als wir wirklich hatten, geliefert habe.

Bei dem Hrn. Benefiziat v. Kladt zeigt sich unverkennbar ein guter Wille und frommer Geist, aber die Gabe fehlt, Katechismen zu schreiben. Die Fragen und Antworten laufen sehr verwirrt durch einander, die Antworten sind zu groß, und mithin dem Gedächtniß der Kinder nicht angemessen, auch zuweilen nicht umfassend genug, z. B.

S. 20. 7te Frage: „Was heißt Offenbaren?“

Antw.: „Etwas bekannt machen, was noch unbekannt war.“

Die Offenbarung schließt in sich, was entweder noch gar nicht, oder nicht allgemein, oder nicht klar genug bekannt war. Gott offenbarte uns manches, welches wir zum Theil durch die Vernunft erkennen konnten und erkannten.

S. 22 bei der 18ten Frage scheint ein wichtiger Druckfehler eingeschlichen zu seyn. „Ist alles, was Gott der heil. Schrift geoffenbaret hat, auch in frommen Männern enthalten?“ Soll es nicht vielmehr heißen: Ist alles, was Gott frommen Männern geoffenbaret hat, in der heil. Schrift enthalten?

S. 30. 56ste Frage: „Wann geht man mit Aberglauben um?“

Antwort: „Wenn man von Gott oder göttlichen Dingen zum Beispiele von Gottes Anordnungen, Zulassungen oder sonderbaren Wirkungen etwas offenbar Unwahres, oder doch sonst etwas ohne genugsamen Grund und Ursache glaubt.“

S. 32. 7te Frage: „Was ist zur Seligkeit nützlich?“

Antwort: „Die Bewahrung vor allen Uebeln und Gefahren, Gesundheit des Leibes, und was zum zeitlichen Unterhalt gehört.“

Können Krankheiten, Unfälle nicht auch zur Seligkeit nützlich und dienlich seyn? S. Röm. VIII, 35.

S. 98 bei der Beicht wird der Beweis des göttlichen Gebots der Beicht vermißt.

S. 118 bei den Ablässen scheint ein unrichtiger Begriff zu unterliegen. Durch die Abläße werden nur jene Bußwerke erlassen, die wir nicht verrichten oder ausüben können in unserm Leben. Die Kirche befreiet, auch selbst durch vollkommene Abläße, den Sünder nicht von der Schuldigkeit, nach seinem Vermögen Gott durch gute Werke für seine Sünde genug zu thun. Dieser Punkt muß besonders hervorgezogen werden, theils um den Gläubigen einen richtigen Begriff von den Abläßen

beizubringen, theils um den Irrgläubigen das große Vorurtheil und die falsche Vorstellung zu benehmen.

Im Uebrigen hält sich der fromme Vf. größtentheils an die von Canisius, Overberg aufgestellten Definitionen, er belegt sie nur mit Beispielen, und wendet sie, welches bei Kindern sehr dienlich ist, auf einzelne Umstände an. Am Ende sind noch sieben zur reifen Ueberlegung vorgelegte Betrachtungen über die ewigen Glaubenswahrheiten auf jeden Tag der Woche, zum Besten der zur ersten heil. Kommunion vorzubereitenden Kinder beigeschlossen, die aber auch den Erwachsenen sehr zu empfehlen sind.

Zeichen der gegenwärtigen Zeit im Guten und Bösen, zunächst in Bezug auf die Schweiz. Eine Zeitschrift, herausgegeben von Professor Süglex. Mit dem Motto: Es gibt eine Zeit des Schweigens und eine Zeit des Redens. Kohnlath 3, 7. Erster Jahrgang, 1s und 2s Heft. Luzern, bei Joh. Martin Anich. 1823. In einem farbigen Umschlage. Beide Hefte S. 234.

Die unbefangenen Zeitgenossen und redlichen Freunde der Wahrheit der Religion erkennen es gewiß mit innigem Wohlgefallen, wenn der öffentlichen Kämpfer gegen das Werk der Gottlosigkeit und des Unglaubens immer mehrere auftreten. Daher heißen wir auch diese neu in den Kampfplatz tretende Schrift willkommen, wenn sie gleich, nach dem Inhalte der beiden vorliegenden Hefte, mehr auf die Gegend, woher sie erscheint, berechnet zu seyn scheint. Wir zweifeln aber nicht, daß die folgenden Hefte durch gemeinnützigere und allgemeinere Aufsätze das Interesse der Leser gewinnen, und die Theilnahme der Freunde des Guten sich verschaffen werden. Daß aber selbst der Inhalt dieser beiden Hefte in Hinsicht der Grundsätze des

Böſen, das hier beſtritten wird, ſehr gemeinnützig ſey, wird ſchon aus der kurzen Ueberſicht deſſelben ſich ergeben. Heft 1. beginnt mit der Darſtellung des religiöſen und politiſchen Zeitgeiſtes arger Art, welcher auch im Vaterlande des Hrn. Herausgebers immer weiter ſich verbreitet, und zeigt die Nothwendigkeit, denſelben aus allen Kräften zu bekämpfen. Dieſer Aufſatz iſt mit Nr. 1 bezeichnet. Er ſchildert die Taktik dieſes böſen Weſens der Aufräumerei und Aufklärerei in Kirche und Staat ganz richtig und genau, und wendet ſich nach dieſen allgemeinen Nachweiſungen ganz beſonders zu den Grundſätzen und Schriften des geweſenen Luzerniſchen Prof. und Doktors Troxler. Die Meinungen dieſes Mannes, aus ſeinen Schriften gezogen, werden als der vollſtändige Inbegriff deß allen zur Beurtheilung und Widerlegung vorgenommen, was wir als ſchädliche und der ganzen chriſtlichen Geſellſchaft höchſt widerwärtige Grundſätze anerkennen; und in ſoferne hat es Hr. Prof. Gügler vorzüglich mit dieſem Gegner zu thun. Hiezu aber wurde derſelbe von Dr. Troxler in ſeiner Schrift: „Offene Antwort ꝛc.“ feierlich aufgefordert, „bei Eid und Ehre, vor Gott und der Welt, das allfällige Falſche und Verderbliche, ſo in ſeinen Grundſätzen, Maximen und Weiſen lag und liegt, nachzuweiſen.“ Der zweite Aufſatz enthält eine kurze Beleuchtung der Hauptideen von Dr. Troxlers Philoſophie als Einleitung zu einer künftigen ausführlichen Kritik aller ſeiner Werke. Da die Troxler'ſchen Schriften bekannt ſind, ſo gehen wir darüber weg. Der dritte Aufſatz enthält eine pſychologiſch-hiſtoriſche Skitze über Troxler und ſein Schickſal. Heft II., Aufſatz 4. „Einige Worte über Patriotismus und Volksfreundſchaft.“ In dieſem Aufſatze werden Dr. Troxlers politiſche Grundſätze vorgelegt; eben ſo im fünften Aufſatze: „Das politiſche Amphibium oder die Taktik der Revolution“, wird Troxlers Charakter noch weiter dargeſtellt. Im ſechsten Aufſatze wird der Commentar zu Hrn. Dr. Tr. Geſchichtskunde

geliefert. Die Erklärungen über Trxlers Grundsätze sind gediegen und gerecht; und verdienen in beiden Heften selbst nachgelesen zu werden. Die Person des Dr. Tr. soll in den folgenden Heften gänzlich in den Hintergrund treten, und endlich sich völlig verlieren. Wir werden die folgenden Hefte mit noch größerem Interesse lesen, indem solche allgemeinere Gegenstände nach und nach herbeiführen werden, deren Behandlung unter der geschickten Hand des Hrn. Prof. Gügler gewiß den Beyfall der Leser immer mehr erhalten wird. (Die Rez. der uns unlängst zugekommenen folgenden Hefte im nächsten Monat).

B.

Die Bischofswahl im Großherzogthum Baden.

In den frühesten Zeiten der Kirche, wenn ein erledigter Bischofsstuhl wieder besetzt werden sollte, kamen, wie Cyprian in einem Briefe (Pamel. Nr. 67) erzählt, die benachbarten Provinzbischöfe zusammen, um in Beyseyn des Volks den würdigsten auf den bischöflichen Stuhl zu setzen. Die gesammte Geistlichkeit gab ihre Wahlstimme, (universæ fraternitatis suffragio) das Volk bezeugte die Würdigkeit des Wahlkandidaten, und die versammelten Bischöfe untersuchten und urtheilten über diese Würdigkeit (diligenter et caute convocata plebe tota, ne quis ad altaris ministerium vel ad sacerdotalem locum indignus obreperet . . . de episcoporum judicio etc.) Cyprian nennt dieses eine göttliche Tradition und apostolische Observanz. Es galt die Regel: nullis invitis detur episcopus, ab omnibus debet eligi; cui ab omnibus debet obediri. Die Haupttheilnahme an der Wahl blieb jedoch den versammelten Bischöfen vorbehalten, deren Lei-

tung und Urtheil bei ſolchen zahlreichen Wahlverſammlungen um ſo nöthiger war, um den Intriken eines unwürdigen Bewerbers zu wehren. Die Kirche wollte die Stimme des Volks und des Clerus der erledigten Kirche beachtet, das Hauptgeſchäft jedoch der Provinzſynode überlaſſen wiſſen, und übertrug die Beſtätigung des ganzen Geſchäfts dem Metropolitanbiſchof. *Can. 4. Concil. nicæni* vom Jahr 325; ihre Meinung war nicht, und konnte es nicht ſeyn, dem Volkstumult, der Unwiſſenheit oder der Leidenſchaft ein ſo wichtiges Geſchäft preis zu geben; daher ſagte Pabſt Cöleſtin I im Anfange des fünften Jahrhunderts: docendus est populus, non sequendus, nosque eos, quid liceat quidve non liceat, commonere, non his consensum præbere debemus. Man fand auch bald nöthig, den tumultuöſen Wahlverſammlungen des Volks engere Schranken zu ſetzen. Die Synode von Laodicea um die Mitte des vierten Jahrhunderts verfügte im 13ten Canon: turbis non esse permittendum eorum, qui sunt in sacerdotio constituendi, electionem facere. Damit wurde jedoch nicht alle Theilnahme des Volks aufgehoben, ſondern nur dem tumultuariſchen Aufdringen eines Volksſubjekts vorgebeugt; die Stimme der gebildeteren und weiſen Bürger und der Vorſteher der Bürgerſchaft wurde deſto mehr geachtet, wovon die Kirchengeſchichte der Urkunden mehrere aufweiſet, indem von illustrissimi cives, honorati, suffragio nobilium et primatum populi magistratus etc. die Rede iſt. Es läßt ſich wohl begreifen, daß wenn die Stimme der Optimaten und Häupter der Stadt geachtet wurde, dieſes auch und noch mehr der Fall bei den Vorſtehern des ganzen Landes, den Fürſten, ſeyn mußte, wenn ſie zur chriſtlichen Religion gehörten, und alſo das Haupt der Optimaten und Bürgervorſteher und erſtes und vornehmſtes Mitglied der Kirche ihres Landes waren. In dieſer Eigenſchaft konnte ihnen das Volk zutrauen, daß ſie die Auswahl eines würdigen Kirchen-

vorstehers befördern würden; die Kirche selbst konnte ihnen ausdrücklich oder stillschweigend Befugnisse rücksichtlich der kirchlichen Verfassung und deren Polizei zugestehen, mit Beruhigung und einem Zutrauen zugestehen, daß sie nicht eben so einem Fürsten, der kein Mitglied der Kirche war, widmen konnten. Es würde in der That ein verkehrter Schluß seyn, und eine gänzliche Verwirrung der Begriffe verrathen, wenn, wozu die Hofcanonisten so geneigt zu seyn pflegen, Fürsten, die nicht zur kathol. Kirche gehören, nach dem Beispiele der alten Kaiser oder anderer kathol. Fürsten gleiche Befugnisse ansprechen wollten, die nur Mitgliedern der kathol. Kirche zugestanden werden können. Das wichtige Amt des ersten und vornehmsten Kirchenbeamten zu bestellen, kann nur der Kirche zustehen. Die von der Geschichte erzählten Handlungen selbst nicht kathol. Fürsten, welche sich die Ernennung zum bischöflichen Amte anmaßten, sind nicht mehr noch weniger als bloße Fakta, die nie ein Recht begründen können, weil ihnen die reine Rechtsidee mangelt. Die Kirche kann aus wichtigen Gründen dem Fürsten die Ernennung des Bischofs ausdrücklich oder stillschweigend übertragen, und ihn dadurch zum Repräsentanten der wählenden Kirchenmitglieder machen; nie aber kann ein der Kirche fremder Fürst die Mitglieder der Kirche in der Ausübung der kirchengesellschaftlichen Befugnisse repräsentiren. Als der Longobardenfürst Agilulf sich die Wahl eines Bischofs zu Mailand vorbehalten wollte, schrieb Pabst Gregor d. G. dem Clerus und Volke zu Mailand: Wir genehmigen durchaus die Wahl eines von Nichtkatholiken ernannten Bischofs nicht, und werden einen solchen nicht als Bischof anerkennen.

Die Ernennung des Bischofs für ein der Krone anhängiges Majestätsrecht ansehen, kann nur die Philosophie der Territorialcanonisten, deren es immer gegeben hat, und immer geben wird, die aber nicht als Männer von Rechtsgefühl das

Recht vertheidigen, sondern sich werth machen, und die Sphäre ihres Einflusses ausdehnen wollen. Daß es am Hofe der Kaiser zu Constantinopel solche Cabinetscanonisten gab, war um so weniger befremdend, da es dort ja längst Mode war, selbst Glaubensstreitigkeiten durch Frauen und Eunuchen diskutirt zu sehen. Der Erzbischof Simeon von Thessalonich (*l. de s. ordinationibus*) sagte von solchen Hofcanonisten: Nugantur quidam *rerum novarum inventores invidia impulsi*, dum dicunt: *Imperator patriarcham creat;* nullo modo id facit imperator, sed synodus ministrante pio imperatore non tantum, quia defensor est, sed etiam, ut cooperetur et ministret et diligat et firma conservet, quae ad Ecclesiam spectant.

Die mannichfach modifizirenden Schicksale der kirchlichen Wahlfreiheit zu erzählen, würde zu weit führen, und gehört nicht zu dieser Aufgabe; nur so viel sey hier bemerkt, daß nach und nach die Theilnahme des Volks ausgeschlossen wurde, und das Wahlrecht im 12ten und 13ten Jahrhundert an den bischöfl. Cathedralclerus übergieng. Hier erhielt sich die kirchliche Wahlfreiheit, und wurde gesetzlich gehandhaft, bis die alles verschlingende Säkularisation in unserm lieben deutschen Vaterlande das Daseyn des Cathedralclerus mit dem Daseyn der geistlichen Fürsten und Fürstenthümer ebenfalls verschlang. Im Reichsdeputations-Hauptrezeß war ein erhaltendes Prinzip ausgesprochen, nach welchem die Cathedralkapitel, in denen bei erledigtem Bischofsstuhl die geistliche Jurisdiction fortlebt, für die Verwaltung der Diözesen, welche bis zur neuen Organisation in ihrem Zustande bleiben sollten, kirchenverfassungsmäßig zu sorgen hatten. Wie die Cathedralkapitel aufgehört hatten, eine politische Körperschaft zu seyn, so sah man sie nun auch für kirchlich erloschen an; diese Kapitel selbst schienen in diesem Irrwahn befangen zu seyn: sie zerstreueten sich, dachten nicht mehr daran, sich als kirchliches Corpus zu geriren; ihre Mit-

glieder folgten nach und nach ihren Bischöfen in die Ewigkeit nach. Sie hatten ihre kirchliche Bestimmung aus den Augen verloren. Mit ihrem Absterben kehrte, was die Kirche ihnen übertragen hatte, zur Kirche zurück. Was diese durch ihren ersten Sprecher und Repräsentanten Nothdürftiges anordnete, um die hirten = und hüterlose Heerde nicht ganz auseinander sprengen zu lassen, fand hunderterlei Hemmungen. Alles schien zusammen zu treffen, um die kathol. Kirche in den säkularisirten deutschen Provinzen, nachdem ihr die bürgerliche Existenz mit allen Existenzmitteln entzogen war, nun, da sie auch des Episkopats, dieses einzigen Lebensprinzips, ermangelte, ganz absterben zu lassen.

Ein Strahl von Hoffnung that sich auf, als mehrere protestant. Fürsten sich vereinigten, um über eine neue Einführung der kathol. Kirche in's Leben Raths zu pflegen. Es wurden Congreßsitzungen in Frankfurt gehalten, und wiedergehalten, um ein gemeinsames Regime zu verabreden, nach welchem, sic et non aliter, die hunderttausende katholischer treuer Unterthanen kirchlich und religiös sollten vegetiren dürfen; es wurden sogar Gesandte nach Rom geschickt, um mit dem Oberhaupt der kathol. Kirche die erforderliche Verabredung zu nehmen. Es erfolgte auch wirklich unter dem 16ten Aug. 1821 die päbstl. Urkunde provida solersque, wodurch die bischöflichen Sitze für die Länder der vereinigten prot. Fürsten, und die Cathedrale bestimmt wurden. Nun sind wieder nächst drei Jahre vorüber, und alles, alles ist noch, wie es bisher war. Es wurden sogar in Gefolge dieser päbstl. Bulle die für das Episkopat ausersehenen Subjekte ernennet, und immer noch stehen wir da, wo wir die ganze Zeit standen. In Ernennung des Subjekts für den erzbischöflichen Stuhl zu Freiburg zeichnete sich die großherzogliche Regierung von Baden vor den übrigen vereinigten Regierungen aus: sie veranstaltete

eine Wahl, wozu der Minister des Innern durch folgendes merkwürdige Rundschreiben aufforderte.

Der Minister des Innern

an

den Herrn N. zu N.

„Die großherzogl. badische Regierung hat keine Gelegenheit unbenutzt gelassen, die durch den Reichsdeputationsrezeß übernommene Obliegenheit, eine Diözesanverfassung nach dem Bedürfnisse der kathol. Unterthanen herzustellen, zur Ausführung zu bringen, und in dieser Hinsicht im Jahr 1815 noch bei Lebzeiten des letzten Bischofs von Konstanz, Karl Theodor, nach canonischen Grundsätzen eine Coadjutorie in der Person des Frhrn. v. Wessenberg, gegenwärtigen dortigen Bisthumsverwesers, beschlossen.“

„Nachdem darauf im Jahr 1818 zwischen mehreren deutschen Fürsten und Staaten eine Vereinigung zur gleichzeitigen Herstellung einer gemeinschaftlichen und gleichförmigen Diözesanverfassung mit Beibehaltung des vormaligen Metropolitanverbandes zu Stande gekommen, und diese durch die darauf mit dem Oberhaupte der kathol. Kirche gepflogenen Verhandlungen, und die unterm 16ten Aug. v. J. erfolgte päbstliche Bulle provida solersque so weit vorbereitet ist, daß der definitiven Besetzung des in Freiburg künftighin bestehenden erzbischöfl. Stuhls nichts mehr im Wege steht, so haben seine Königl. Hoheit dem Unterzeichneten den Auftrag ertheilt, vor ihrer höchsten Entschließung über die dem Oberhaupte der kath. Kirche als Erzbischof zu designirende Person, die Abstimmung der sämtlichen landesherrlichen und bischöflichen Dekane samt den Mitgliedern der beiden Vikariate zu Konstanz und Bruchsal zu vernehmen, und sich von denselben aus der neuen Diözese drei zu der ausgezeichneten Würde besonders taugliche Geistliche in Vorschlag bringen zu lassen.“

„Zufolge dieſes höchſten Auftrags wird daher Herr N. aufgefordert, mittelſt eines nach dem angeſchloſſenen Formular verfaßten Stimmzettels drei Geiſtliche aus der neuen erzbiſchöflichen Diözeſe namhaft zu machen, welche derſelbe nach reiflicher Ueberlegung und eigener Ueberzeugung zu der Würde eines Erzbiſchofs in Freiburg beſonders tauglich erachtet. Da dieſe Angelegenheit ſehr dringend iſt, ſo erwartet der Unterzeichnete ohne Aufenthalt und längſtens binnen 8 Tagen unter ſeiner Addreſſe die einzuſendende Erklärung.

Karlsruhe, den 22ſten Febr. 1822.

Berkheim.

Formular.

An

Seine Exzellenz den großherzogl. badiſchen Herrn Miniſter des Innern, Frhrn. v. Berkheim zu Karlsruhe.

Zufolge des höchſten Auftrags vom .... empfangen den .... die Beſetzung des erzbiſchöflichen Sitzes zu Freiburg betreffend, ſäume ich nicht, die gewiſſenhafte Erklärung abzugeben, daß ich nach meiner beſten Ueberzeugung folgende drei Geiſtliche aus der neuen erzbiſchöflichen Diözeſe für beſonders tauglich zu der erzbiſchöfl. Würde halte, nämlich

I.

II.

III.

Zu ..... den ... ten .... 1822.

(L. S.)

N. N.

Da die Sache ſo dringend gemacht wurde, wer hätte ſich der frohen Hoffnung nicht hingeben ſollen, daß, weil die biſchöflichen Sitze bereits beſtimmt waren, nun doch endlich einmal die Biſchöfe für dieſe Kirchen ihr wichtiges Amt würden antreten können? es ſind nun an drittehalb Jahre ſeit der

Bischofswahl im Großherzogthum Baden verflossen, und noch immer kommt kein Bischof zum Vorschein für die schon im August 1821 errichtete und begrenzte Diözese von Freiburg. An wem liegt die Schuld? Man muß es der amtlichen Versicherung glauben, daß keine Gelegenheit unbenutzt gelassen worden sey, wenn auch von diesen Benutzungen und den Hindernissen, an denen sie scheiterten, öffentlich nichts bekannt geworden ist. Auch der Pabst versichert in seiner oben angeführten Bulle, daß er gleich, nachdem vier Jahre vorher die kirchlichen Angelegenheiten in Baiern geordnet worden waren, ohne Verzug sich bestrebt habe, das Kirchenwesen in den übrigen deutschen Provinzen zu ordnen. Wenn beide Theile, hier die Regierungen, und dort die Kirche durch ihr Oberhaupt alles thaten, warum kam denn nichts gar nichts zu Stande? wer trägt die Schuld der so lange dauernden und so vielfach verderblichen Verwaisung? man hat mehr als einmal hören müssen, die römische Curie sey es allein, die alle Schuld trage, sie wolle aus der Zögerung, und aus der Verlassenheit so vieler tausende katholischer Unterthanen protest. Fürsten Vortheil ziehen; sie wolle, nach altem Brauche, im Trüben fischen ꝛc. Es wird ohne Zweifel eine Zeit kommen, wo die verlassene mißhandelte kathol. deutsche Kirche ihren Geschichtschreiber findet, der aus den Archiven offenbart, was dermalen im Dunkeln liegt. Vorstehender Aufruf zur Wahlabstimmung führt nur den einen Versuch, das kathol. Kirchenwesen zu ordnen, an, jenen vom Jahr 1815, wo mit Einverständniß des dort noch lebenden Erzbischofs Dalberg als Bischof von Konstanz in der Person des Generalvikars, Frhrn. v. Wessenberg, ein Coadjutor für das Bisthum Konstanz bestellt wurde.

Welchen Ausgang diese Coadjutorie-Angelegenheit genommen habe, ist aus der amtlichen Denkschrift der badischen Regierung bekannt. Minder bekannt ist aber, wie der Plan, einen Coadjutor mit dem Rechte der Nachfolge zu bestellen,

veranlaßt und entwickelt wurde. Der verewigte Dalberg dachte an ſo etwas nicht, er konnte nicht daran denken, weil er die Verwickelung der öffentlichen Angelegenheiten zu gut kannte, und wohl wußte, daß ſein Bisthum Konſtanz der allgemeinen Erſchütterung und Zerſplitterung nicht entgehen könne, die wegen der Zerreißung und Zerſtückelung der die einzelnen bisherigen Bisthümer ausmachenden Territorien eine ganz neue Errichtung und Einrichtung der Bisthümer nothwendig gemacht hatte. Er wußte aus eigener Erfahrung, wie die Beſtellung eines Coadjutors rechtlich eingeleitet werden müſſe. Er wußte, daß das Domkapitel von Konſtanz canoniſch rechtlich noch exiſtirte; er hatte ſelbſt nach dem Tode des Fürſtbiſchofs von Würzburg 1808, das dortige Domkapitel zur Beſtellung eines Kapitelsvikars aufgefordert. Er konnte und durfte daher auch ſein konſtanziſches Domkapitel nicht umgehen, welches jedoch ganz umgangen war, und von der vollendeten Beſtellung eines Coadjutors mit dem Recht der Nachfolge erſt durch das Regierungsblatt Kenntniß erhielt. Er hat mehr als ein ganzes Jahr nach der vollbrachten Ernennung des Coadjutors mit der Nachfolge mehr als einmal mündlich und ſchriftlich verſichert, nur einen Coadjutor und Adminiſtrator für die Dauer ſeines Lebens nach dem canoniſchen Rechte de clerico ægrotante beſtellt, und an ein Succeſſionsrecht nicht gedacht zu haben. Sein Ernennungsdekret vom 4ten November 1813 ſpricht auch lediglich den Wunſch aus, daß ſein ernannter temporärer Coadjutor, Frhr. v. Weſſenberg, einſt auf dem biſchöfl. Stuhle ihm nachfolgen möchte. Wer es weiß, in welcher bedrängten, politiſchen ſowohl als kirchlichen, Lage der Erzbiſchof dortmals ſich befand, welche Vorwürfe ihm von Seiten Roms gemacht worden waren, und was ihm dortmals der Nuntius von Luzern in's Ohr ſagte, der wird Mitleiden haben mit dem bedrängten Manne, der auf der einen Seite nicht ausweichen konnte, ſondern den Frhrn. v. W. von der Stelle des General-

Wikars entfernen mußte, auf der andern Seite aber diesen von ihm hochgeschätzten und geliebten Freiherrn nicht kränken, sondern, was er that und thun mußte, auf andere Art wieder gut machen wollte. Er hielt den Frhrn. v. W. für den brauchbarsten Mann, und würdig, sein Nachfolger auf dem bischöfl. Sitze zu werden. Dieß beurkundete er auf die unzweideutigste Art. Von Seiten der badischen Regierung muß es allerdings als ein Akt des ernsten Willens, nach dem Tode des Bischofs eine so große Diözese im Großherzogthum nicht verwaist zu lassen, respektirt werden, daß sie, so viel an ihr war, den Wunsch Dalbergs zu realisiren mitwirkte. Diese Realisirung konnte auch sehr wohl in der Art geschehen, daß W. nach dem Tode des Bischofs nun Administrator der Diözese Konstanz war, und Bischof werden sollte der neu zu errichtenden Landesdiözese. Ob zu diesem Zwecke die Bestellung eines Coadjutors mit dem Recht der Succession in einem der Auflösung gewissen, und in einem noch nicht errichteten Bisthum der geeignete Weg war, ist eine andere Frage. Hätte der Name und Begriff eines Coadjutors nicht die gewählten Maßregeln geleitet, sondern hätte man die Sache aus dem wahren, durch die Conjunkturen gebotenen, Gesichtspunkt angesehen, und hätte W. sich weniger durch den Coadjutor alten Styls und das eingebildete Successionsrecht blenden lassen, hätte er sich fügiger in Rom gezeigt, so würde ganz sicher alles anders ausgefallen seyn, als es bei den gewählten Maßregeln, und seinem eigenen Benehmen ausfallen konnte. Da er das Zeugniß der Regierung, seines Bischofs und Erzbischofs, des Domkapitels, eines so bedeutenden Theils des Clerus für sich hatte, so hätte er billig das Wohl einer großen Kirche mit dem chimärischen Ruhm eines Märtyrers der Deutschheit vergleichen und abwägen sollen; er würde bald gefunden haben, wie geschwind die Wagschale dieses letztern Phantoms in die Höhe geflogen wäre. Doch das gehört nicht hieher. Wenn

man die Politik der Leute kennt, ohne deren Mitwirkung man den gewünschten Zweck nicht erreichen kann, so muß man sie zu behandeln wissen; der kluge, gewandte, besonnene, rechtliche Mann wird dieses thun, ohne darum die Pflichten des rechtlichen Mannes zu compromittiren.

Von der Bischofswahl im Jahr 1822 hieß es abermal, wie früher von jener Coadjutorswahl, sie sey canonisch. War sie denn wirklich canonisch? Konnte sie es nur seyn? oder sollte sie es gar nur seyn?

Um das Erzbisthum Freiburg zu errichten, supprimirte der heil. Vater durch seine Bulle: provida solersque, das Bisthum Konstanz, die bischöfl. Kirche und ihr Domkapitel gänzlich, supprimimus, annullamus, et extinguimus titulum, denominationem, naturam et essentiam totumque præsentem statum episcopalis Ecclesiæ Constantiensis una cum suo capitulo. Es konnte also von der Theilnahme dieses Domkapitels an der Wahl keine Rede seyn, um so weniger seyn, da nicht ein Bischof für den nicht mehr existirenden Bischofssitz von Konstanz zu wählen war, sondern für den neu errichteten Sitz in Freiburg. Ganz anders verhielt es sich mit der Coadjutorswahl im J. 1815. Es heißt zwar in der badischen Denkschrift, S. II, III, eine förmliche Wahl durch ein Domkapitel, das jetzt nicht mehr in Deutschland bestand, sey unthunlich: man scheint aber doch von dieser die kathol. Kirchenverfassung in ihren Elementen umstoßenden Behauptung zurückgekommen zu seyn, indem hintennach die Einstimmung des Kapitels, obgleich uncanonisch genug, in einem veranstalteten Abendzirkel, von dem designirten, und dem Lande bereits angekündigten Coadjutor v. W. beschäftigt wurde, das Domkapitel auch durch einen förmlichen Kapitularakt noch im Jahr 1817 durch Ernennung eines Capitelsvikars seine noch nirgends aufgehobene rechtliche Existenz beurkundet hat. Wenn auch im Jahr 1815 nicht alle Kapitularen von Konstanz noch

lebten, ſo war es darum doch nicht ausgeſtorben; ein rechtlich beſtehendes Collegium übt ſeine Collegiumsrechte aus, ſo lange es nicht ausgeſtorben iſt. Die bekanntlich ſehr beſonnene königliche Regierung von Preußen hatte kein Bedenken, eine Biſchofswahl zu Münſter durch das Domkapitel, obgleich es in ſeiner Vollzahl nicht mehr vorhanden war, zu veranſtalten. Jura collegii in uno conservantur, iſt ein anerkannter Rechtsgrundſatz, den der gelehrte Canoniſt van Eſpen (*opp. posthum.*) deducirt hat.

Da noch kein Cathedralkapitel exiſtirte, ſo konnte durch ſolches auch der Biſchof nicht gewählt werden, und es war ſehr natürlich, daß nun wieder die Reihe an den Clerus kam, von welchem das Wahlrecht an den Clerus primarius, das Domkapitel, übergegangen war; er hatte keinen Repräſentanten mehr, und mußte nun entweder, was jedoch nicht wohl geſchehen konnte, ſich zu einem Wahlconvent verſammeln, oder für die Wahl andere Repräſentanten, Wahlmänner, haben, die in ſeinem Namen wählten. Wahlmänner, dem Clerus ohne ſeine Wahl gegeben, konnten aus Abgang der Vollmacht in ſeinem Namen nicht wählen. Die biſchöfl. Dekane ſind theils Beamte der Diözeſanregierung, theils Vorſteher des Clerus in ihrem Dekanatbezirke: es liegt nicht in dieſen beiden Rückſichten des Dekanatamts, ihren Clerus bei der Biſchofswahl zu vertreten. Die landesherrlichen Dekane ſind lediglich Beamte der Staatsregierung, in welcher Amtskategorie eben ſo wenig eine Bevollmächtigung, den Clerus zu vertreten, liegen kann. Woher konnten dieſe beiderlei Dekane nun ermächtiget ſeyn, Namens des Diözeſanclerus einen Biſchof zu wählen? die Regierung konnte ihnen dieſes Recht nicht geben, wenn ſie es ſelbſt nicht hatte. Die mehrgedachte Denkſchrift ſagt zwar S. 11, das Ernennungsrecht der Fürſten bedürfe keiner Ausführung, ſie beſäßen es gleich allen Regenten unabhängiger Staaten als Ausfluß der höchſten Staatsgewalt. Andere Ter-

ritorialcanoniſten glaubten es ſicherer zu treffen, wenn ſie das Recht der Fürſten, die Biſchöfe zu ernennen, aus der Dotation herleiteten; wodurch ſie aber gerade zugaben, daß das Ernennungsrecht kein Ausfluß der höchſten Staatsgewalt, ſondern lediglich das Ergebniß eines beſondern Erwerbungstitels ſey. Das Eine wie das Andere kann nur ein Advokat ſagen, der die Sache ſeines Klienten verficht, unbekümmert um das Recht, worauf ſeine Behauptungen ruhen mögen. Der Mann von Rechtsgefühl forſcht und prüft nach dem Rechte, und kann weder in der angeblichen Dotation, noch in der Majeſtät der höchſten Staatsgewalt die Begründung dieſes Ernennungsrechts entdecken. Wie der Kaiſer in den geiſtlichen Staaten dieſes Ernennungsrecht nicht hatte, ſo konnte es auch mit der erworbenen Souveränität und aus derſelben und durch dieſelbe nicht auf die Fürſten übergehen. Der Verfaſſer der Denkſchrift ſcheint nicht gewußt zu haben, wie die Regenten unabhängiger Staaten, auf die er ſich beruft, dieſes Ernennungsrecht erworben haben. Was kathol. Fürſten, als den erſten Mitgliedern der katholiſchen Kirche ihrer Reiche, zugeſtanden werden konnte, und zugeſtanden wurde, kann und darf und wird einem proteſtant. Fürſten nun und nimmermehr zugeſtanden werden. Hat man nicht, und wie wir glauben, mit Recht, gegen den Einfluß kathol. Fürſten auf die Regierung der proteſt. Kirchen ihrer Fürſtenthümer ſich zu verwahren geſucht? warum wollte man nicht auch hier einen Ausfluß der höchſten Staatsgewalt finden? und was die Dotation betrifft, ſo kommen auch hier die Fürſten zu kurz: gerade die kathol. Kirche iſt es, welche die Mittel der Dotation im reichſten Maße hergab. Was von dem ſäkulariſirten Kirchengute nach hergeſtellter Dotation übrig bleibt, und deſſen iſt viel ſehr viel, nur dieſes iſt Eigenthum des Staatsärariums; der Staat gibt nicht das Allermindeſte aus ſeinen eigenen Mitteln her, und es iſt, um recht glimpflich zu ſprechen, wahrlich nicht ſehr großmüthig, das Dotations-

gut so lange der Kirche vorzuenthalten. Die Reichsdeputation hatte in ihrem Hauptrezeß, Art. 36, ausdrücklich einen Unterschied festgesetzt zwischen dem, was namentlich und förmlich zur Entschädigung angewiesen war, und dem, was zum Behuf der kirchlichen Dotation sowohl, als zur Erleichterung der Finanzen den entschädigten Fürsten unter dem bestimmten Vorbehalte der festen und bleibenden Ausstattung der beizubehaltenden Domkirchen zur vollen Disposition überlassen wurde. Wie die Pflicht der Sustentation für die Geistlichkeit, so war die Pflicht dieser Ausstattung an das zur Disposition überlassene Gut geknüpft. Hätte dortmals bestimmt werden können, wo und welche Domkirchen beizubehalten seyen, so würde das Ausstattungsquantum eben so ausdrücklich bestimmt worden seyn, als das Sustentationsquantum mit aller Umständlichkeit bestimmt wurde.

Wenn nun weder aus der Suveränität und höchsten Staatsgewalt, noch aus der Dotirung das Ernennungsrecht der Fürsten erwachsen konnte, so konnten diese auch nicht zur Wahl Namens des Diözesanclerus ermächtigen. Eine Uebertragung des Ernennungsrechts an den Fürsten von Seite der Kirche durch ihre allgemeinen Repräsentanten, die Päbste, hat auch nicht statt gehabt. Die Bulle: provida solersque, wäre die Stelle gewesen, wo, um dem errichteten Bisthum einen Bischof zu verschaffen, wenigstens für den ersten Fall, da noch kein Kapitel für die Wahl existirt, Vorsehung zu thun gewesen wäre, indem es darin heißt: ut *celerrime Ecclesiis illis de suis episcopis* providere valeamus. Es geschieht aber nicht die geringste Meldung davon, auf welche Art diese Bestellung des Bischofs, der celerrime bestellt werden sollte, geschehen soll; es heißt vielmehr, die canonisch würdigen und tauglichen Subjekte sollten für dieses erstemal sowohl als für die Zukunft durch päbstliche Authorität Besitz von dem Bisthum nehmen, nachdem sie die päbstl. Provisionsbriefe erhalten haben werden.

Es läßt sich inzwischen wohl denken, daß der päbstliche Stuhl für die Bestellung des ersten Bischofs auf den Wunsch und Vorschlag des Fürsten gebührende Rücksicht zu nehmen geneigt sey, und die Fassung der Bulle in diesem Betreffe scheint absichtlich so gewählt zu seyn, um für beiderseitiges Einverstehen Raum zu lassen; daß aber die Ernennung des Bischofs mit oder ohne Theilnahme des Clerus, der Regierung überlassen sey, davon schweigt die Bulle gänzlich. War es, wie sich wohl unterstellen läßt, die Absicht des Pabstes, über die Auswahl des ersten Bischofs sich mit der Regierung freundlich zu verstehen, so mußte es dem päbstlichen Stuhle nur angenehm seyn, daß der protestant. Fürst vor der Auswahl des Subjekts erst die Stimmen des kathol. Landesclerus hörte, um sich der anerkannten Würdigkeit zu versichern. Hier erscheint aber die eingezogene Abstimmung lediglich unter dem Gesichtspunkte eines Zeugnisses, und der Fürst konnte nicht gebunden seyn in der Auswahl derjenigen, über deren Würdigkeit er ein Zeugniß einziehen, und wie weit er sich an eine Mehrheit oder Minderheit der zeugenden Stimmen halten wollte. Das war dann aber, wie jedermann sieht, keine canonische Wahl, bei der man an eine absolute Stimmenmehrheit gebunden wäre.

Offenbar lag eine solche Wahl auch nicht in der Absicht. Es wurde nur ein Vorschlag von drei für besonders tauglich gehaltenen Geistlichen gefordert, ehe das Staatsoberhaupt seine Entschließung über die dem Kirchenoberhaupte als Erzbischof zu designirende Person faßte. Es war nichts weniger als gesagt, daß diese landesherrliche Entschließung an eine und welche, absolute oder relative, Stimmenmehrheit gebunden seyn sollte; es war nicht gesagt, daß und wie die Wahlmänner sich von dem Resultat der Stimmen sichere Nachricht zu verschaffen hätten; das Resultat der Wahl, ob eine und welche Stimmenmehrheit, und für Wen sich ergeben habe, ist nicht förmlich bekannt gemacht worden. Und wenn es wahr ist, wie allge-

mein versichert wurde, daß die Entschließung des Fürsten schon im Augenblicke, als die Wahl ausgeschrieben wurde, bereits gefaßt, auch dem auserſehenen Subjectum gratum zur Acceptationserklärung bekannt gemacht worden, die Acceptirung aber nicht erfolgt ſey, ſo ergibt ſich daraus von ſelbſt, daß an eine förmliche und canoniſche Wahl nicht gedacht wurde. Daß auf dieſes prädeſtinirte Subjekt Wahlſtimmen fallen würden, ließ ſich nicht vorſehen; war der Mann auch in den Umgebungen ſeines Aufenthalts bekannt, und als wackerer Mann anerkannt, ſo war er doch in den entfernten und entfernteren Gegenden des großen Sprengels kaum dem Namen nach bekannt.

Die ausgeſchriebene Wahl ſcheint eine Imitation deſſen geweſen zu ſeyn, was in der bekannten Kirchenpragmatik, §. 19, von der Wahl dreier Subjekte für den biſchöfl. Stuhl nach abſoluter Stimmenmehrheit geſagt iſt. Dieſe Wahlpragmatik redet aber nur von den Wahlen des Domkapitels; wenn die künftigen Wahlen eine Imitation jener erſten Wahl ſeyn ſollten, ſo wäre die canoniſche Wahlfreiheit ein Name ohne Realität, ſie wäre ſo viel, als ehehin die Wahl des oberſten Kirchenvorſtehers in Rußland, wo die biſchöfl. Synode mit der ernſthafteſten Miene und großem Apparat unanimiter Jenen wählte, den das Kabinet des Czars bereits ernannt, und der Wahlſynode deſignirt hatte. Inzwiſchen iſt dieſe Kirchenpragmatik zur Zeit nur ein einſeitiger Entwurf, zu welchem, um eine Pragmatik zu ſeyn, auch von Seiten der kathol. Kirche die Anerkennung hinzukommen muß, welche, ſo Gott will, zu manchem Punkte nicht hinzukommen wird. Dieſe Pragmatik liefert ſo vielerlei Materialien zu neuen und unabſehbaren Diskuſſionen, daß, was das größte Unglück iſt, es mit der Regulirung des kathol. Kirchenweſens noch in ſehr weitem Felde liegt. Eben darum ſcheint aber auch die ſo eilig gemachte Wahlabſtimmung ziemlich voreilig geweſen zu ſeyn. Wenn auch, wie oben ſchon geſagt wurde, die Beſtellung des Biſchofs,

deſſen Daſeyn ſo äußerſt dringend iſt, ohne Verzug, celerrime, geſchehen ſollte; ſo iſt bis dieſen Augenblick die dem Hrn. Biſchof von Evara aufgetragene Vollziehung der päbſtlichen Bulle noch gar nicht geſchehen, und kann von ihm nicht geſchehen, ſo lange von Seite der Regierungen nicht geſchieht, wozu ſie ſich anheiſchig gemacht haben. Fünf Bisthümer ſtehen mit ihrer Dotation, ihrer Begrenzung, ihren Cathedralen und Cathedralkapiteln auf dem Papiere, wo ſie, ehe ſie in die Wirklichkeit treten, noch ſo lange gar herrlich paradiren können, als es Zeit brauchte, ſie auf's Papier zu bringen. Noch einmal: wenn es Plan wäre, die kathol. Kirche in dieſen Staaten aus Abgang des belebenden Prinzips dahinſchwinden zu laſſen, ſo könnte alles nicht beſſer gehen, als es bis hieher gegangen iſt.

Außer den Dekanen waren auch die Mitglieder der beiden Landesvikariate zur Abſtimmung berufen. Allerdings iſt zwiſchen dieſen und den zur Wahl berufenen Dekanen ein merklicher canoniſch-rechtlicher Unterſchied. Seitdem der Cathedralclerus ſtatt mit kirchenamtlichen Studien, ſich mit Pferden und Jagdhunden, und Waffen und Würfeln ꝛc. beſchäftigte, waren die Biſchöfe genöthigt, für die Diöceſanregierung ſich einen andern Senat aus dem Diözeſanclerus zu bilden; auf dieſen geiſtlichen Diözeſanregierungs-Senat giengen nach und nach moribus et observantia mit wenigen geſetzlichen Ausnahmen die Geſchäfte des Presbyteriums über, welches Presbyterium, Senatus episcopi, ehe der Cathedralclerus allen andern Clerus aus dem Senatus verdrängt hatte, nicht blos aus den Cathedralcanonikern, ſondern aus dem ganzen Clerus civitatis beſtanden hatte. Dieſer neue Senat, das Vikariat, hatte auch sede vacante die Diözeſe zu adminiſtriren, da, wie Uſtadt (*Disquisit. can. de jure etc. capitulorum* §. 62) verſichert, in den meiſten Diözeſen verfaſſungsmäßig eine eigene domkapitelſche Beſtellung des Kapitelsvikarii wegfiel. Wenn

man nun auch erwarten kann, daß dieſes Vikariatscollegium die Geſchäfte und Bedürfniſſe der Diözeſe am beßten kenne, und die Tauglichkeit zum Episkopat am beßten zu beurtheilen verſtehe, ſo ließe ſich dennoch ſeine Repräſentation des Diözeſanclerus für die Biſchofswahl wirklich nicht begründen. Dieſes Collegium würde zwar theils und hauptſächlich aus dem Clerus der biſchöflichen Stadt, (Clerus civitatensis) der ſonſt eben ſo gut als der Cathedralclerus das Presbyterium ausmachte, theils aus dem benachbarten Landclerus zuſammengeſetzt; dadurch könnte aber höchſtens nur ein beſonderes Zutrauen des Geſamtclerus begründet werden, um bei der Auswahl der Wahlmänner für die Biſchofswahl auf die Vikariatsmitglieder beſondere Rückſicht zu nehmen. Ihre Beirufung zur Wahlabſtimmung kann in keinem Falle die geſchehene Wahl durch die Dekane, die durch ihr Amt kein größeres Recht, als jeder Landpfarrer, hatten, zur Biſchofswahl mitzuwirken, zu dem Werthe einer canon. Wahl erheben.

Die Stimmenmehrheit, ob die abſolute oder nur relative, iſt nicht bekannt geworden, fiel auf den Herrn Generalvikar, dem die Regierung dieſes Reſultat auch bekannt gemacht hat. Da die Verhältniſſe dieſes Mannes zu dem apoſtol. Stuhle allgemein bekannt waren, ſo ſollte man ſich über dieſes Reſultat der Wahl billig wundern; es wird aber alles ſehr begreiflich, wenn man weiß, daß noch ehe das Ausſchreiben der Wahl erlaſſen wurde, geworben worden war. Schriftlich und mündlich wurde, ganz ſicher ohne Wiſſen und Wollen der Regierung, die Nachricht nach allen Gegenden hin verbreitet, der Hr. Generalvikar ſey mit dem päbſtl. Stuhle gänzlich ausgeſöhnt, das Breve hierüber werde mit jeder Stunde erwartet ꝛc. Bei ſolchen Inſinuationen muß man ſich vielmehr wundern, daß nicht alle Stimmen ſich vereinigten auf den Mann, den ſein Biſchof, ein ſehr großer Theil des konſtanziſchen Clerus, den ſo viele gebildete Laien, den ſelbſt die

Regierung als den würdigsten und tauglichsten vor ganz Deutschland anerkannt hatten. Ohne jene Insinuationen hätten die Votanten entweder glauben müssen, das Abstimmen werde auf die Entschließung des Fürsten keinen Einfluß haben, oder: sie wollten auch ihres Orts den Hrn. Baron für den würdigsten und tauglichsten erklären, und ihm und der Regierung überlassen, das Wahlresultat zu Rom durchzufechten. Konnte es aber, vorausgesetzt, daß die Regierung sich an die Stimmenmehrheit binden würde, klug seyn, den vorigen Zwiespalt zwischen Regierung und Kirchenoberhaupt wieder hervorzurufen? sollte denn das Urtheil des Kirchenoberhaupts über die Würdigkeit und Tauglichkeit zum Episkopat gar nicht mehr in Betrachtung kommen? konnte man vernünftiger Weise denken, das Kirchenoberhaupt werde seinem Gewissen Stillschweigen gebieten? Hätte, was sich jedoch von der besonnenen Regierung Badens nicht denken läßt, ein plausibler Vorwand, die Regulirung des katholischen Kirchenwesens nur desto länger hinauszuschieben, absichtlich gesucht werden wollen, so hätte jene Stimmenmehrheit diesen Vorwand geliefert. Konnte aber der votirende Clerus, konnten die mitjubelnden Katholiken Badens die Wiedererweckung der Dissidien, und eben damit eine längere und weitaussehende Verwaisung der großen Diözese wünschen? Der Wunsch, den für den würdigsten und tauglichsten anerkannten Mann zum Bischofe zu erhalten, konnte Niemanden verdacht werden; und die konstanzischen Geistlichen, die mit 40 Namensunterschriften das Zeugniß der Würdigkeit dem Frhrn. v. W. nach Rom nachgesendet hatten, handelten durch ihre Abstimmung als Männer von Ehre; nur vergaßen sie über ihren Liebling die Hauptsache, die Besetzung des bischöflichen Stuhls. Sie konnten und sollten ihre fortdauernde Anerkennung der Würdigkeit laut aussprechen, aber sie sollten und mußten mit ihrer Stimme nicht auf Unausführbarem beharren.

Es war gewiß ein sehr beachtungswerther Akt der Gerechtigkeit, daß die Regierung dem Hrn. W. zu seiner Satisfaction Nachricht gab von der für ihn ausgefallenen Stimmenmehrheit; es war aber auch ein eben so beachtungswerther Akt der Gerechtigkeit, daß sie einem Individuum zu Gefallen das Wohl der großen Landeskirche nicht hintenansetzte, und die alte Fehde wieder von Neuem begann. Selbst dem Baron W. macht es Ehre, von dem Resultat der Wahl keinen Gebrauch zu machen: das Gegentheil würde auf seine Würdigkeit einen höchst ungünstigen Schatten geworfen haben. Wir sind überzeugt, Hr. Dr. Burg hätte nicht nöthig gehabt, über die beßten Persuasionsmotive zu sinnen, um den Hrn. Baron zur Nichtannahme des Wahlresultats zu disponiren.

Wer nach dem Baron W. die, absolute oder relative, Stimmenmehrheit für sich hatte, ist nicht genau bekannt geworden, aber eben darum konnte es auch um keine canonisch gesetzliche Wahl zu thun seyn; man hätte den Wahlmämern doch sagen müssen, auf welche drei Subjekte die Stimmenmehrheit gefallen sey, um zu wissen, daß die Wahl beachtet werde. Der verstorbene Ministerialrath Schäfer, der ebenfalls verstorbene Dr. Wanker und Dr. Burg sollen nach W. die, wenigstens relative, Stimmenmehrheit für sich gehabt haben. Nach vielem Deliberiren, Gliedern und Mustern fiel die Auswahl auf Wanker, einen betagten, körperschwachen Mann. Er wurde zum Erzbischof designirt, und Dr. Burg legte ihm die Kirchenpragmatik zum unterschreiben vor als conditio sine qua non. Man wollte wissen, der Auswahl dieses schwächlichen Mannes seyen allerhand Plänchen zu Grunde gelegen. Doch das sind Sagen; das Wahre wird auch noch an das Licht des Tages kommen.

Nach dem Tode des designirten Erzbischofs Wanker war das Gliedern, und Deliberiren und Mustern wieder an der Tagesordnung. Es kamen nach und nach Männer auf die

Musterrolle, auf welche theils gar keine, theils nur einzelne verlorene Stimmen bei der Wahl gefallen waren; ein neuer Beweis, daß an eine canonische Wahl gar nicht gedacht worden war.

Wenn die nach und nach herausgesuchten Männer den Antrag nicht annahmen und nicht annehmen, so ist das wohl ein Zeichen, daß sie selbst die erforderliche Tauglichkeit sich nicht zutrauen; es wird unter der badischen Geistlichkeit und solchen, auf welche einzelne Stimmen gefallen sind, noch viele geben, die zurückbeben vor dem hochwichtigen Amte, an das in einer Zeit, wie die unsrige ist, und in einem solchen Lande und unter solchen Conjunkturen, große, schwere Forderungen gemacht werden. Selbst die Regierung, wenn sie das wahre Wohl der religiösen Sittlichkeit ihrer so zahlreichen katholischen Unterthanen bezweckt, wird Ursache haben, die Würdigkeit und Tauglichkeit des auserseheuen Mannes mit Aufmerksamkeit zu beobachten. Wer sich selbst für würdig hält, ist es darum noch lange nicht. Wer die moralische Beruhigung, die schweren Amtspflichten erfüllen zu können, nicht hat, und doch den Antrag annimmt, der ist nicht würdig, nicht tauglich. Darum ihr alle, die ihr in der Musterrolle steht, prüfet euch wohl, sehet euch genau um, fragt die Vergangenheit und die Gegenwart, und sehet, ob sie euch jene moralische Beruhigung gewähren. „Es bedarf keines Beweises, sagt Westphalus eremita, daß nur animæ serviles sich zur Annahme von Bischofsstellen verstehen werden," wenn der Erfüllung ihrer vielseitigen Pflichten und Rechte bei jedem Schritte vorwärts von allen Seiten der Hindernisse hunderte in den Weg geworfen werden.

P. O.

Pater Abraham à Sancta Clara, Augustiner Baarfüßer, kaiserlicher Prediger, und Ernst Zimmermann, Dr. der Theologie, großherzogl. hessischer Hofprediger, im Streiturtheile hinsichtlich der Jesuiten.

Herr Hofprediger Zimmermann in Darmstadt, treu verfolgend den Plan seiner Kirchenzeitung, suchet jede veraltete Lüge auf, um die Katholiken, den Pabst, die Jesuiten ꝛc. seinen Lesern verächtlich zu machen. In Bezug auf Letztere scheint vorzüglich seine Lästerquelle nicht versiegen zu wollen: er kann es nicht über sich gewinnen, auch nur ein einziges Heft seiner Zeitung ausgehen zu lassen, ohne auf sie zu schelten, und ihnen die gräßlichsten Dinge nachzusagen. In den zwei letzten Heften (März und April) hat er sogar sich selber übertroffen, und schreibt ihnen Schändlichkeiten zu, womit wir unsre Blätter nicht besudeln möchten. Vergl. unter andern die Nummer 27 im Märzheft. Da indeß alle diese Lügen und Verläumdungen schon längst widerlegt worden sind, so dürfte es wohl genügen, Hrn. Zimmermann und seine Vor- und Nachbeter auf jene gründlich verfaßten, zum schönsten Ruhme der Jesuiten gereichenden, Schriften zu verweisen. Doch können wir nicht umhin, dem Herrn Hofprediger die Worte seines Collegen Abraham à S. Clara über die Gesellschaft Jesu zu Gemüthe zu führen, indem wir glauben, daß solche Lästerungen, wie die der Kirchenzeitung, keine ernstere Antwort verdienen. In seinem Judas der Erzschelm," I Th., S. 158, Nürnberger Ausgabe 1752, drückt sich der Hofprediger Abraham à S. Clara folgendermaßen über die Jesuiten aus:

„Was kann wohl lobwürdiger seyn in der gantzen Welt, als die Societaet Jesu. Ein feurige Saulen hat die Israeliter aus Egypten geführt bei nächtlicher Zeit. In columna ignis. Ignatius war ein solche feurige Saulen, massen ihn sein eigenes

Nam verrathet. O wie viel tauſend und tauſend ſeynd durch Ignatium und ſeiner Ignatianer aus dem Egyptiſchen Irrthum geführet worden! was hat nicht der einige Xaverius gewürcket? von Joanne Baptista iſt die Evangeliſche Auſſag, daß er ſeye unſers Herrn ſein Vorlauffer geweſt. Vom Xaverio weiß ich nicht, was ich ſollt ſagen, ob er ein Vorlauffer oder Fortlauffer unſers Herrn geweſt? ein Lauffer iſt er doch geweſt, indeme er innerhalb zehen Jahren allein zu Fuß, meiſtentheils baarfuß, mehr dann hundert und zwantzig tauſend teutſche Meil geloffen, nur Seelen halber. Xaverius iſt alſo geloffen, daß, wann man ſeinen Weeg, den er hin- und herwärts gemeſſen, an eine Schnur faſſen ſollte, die gantze Welt umfaſſen könnte; Xaverius hat allein durch 66 Königreich in Japonia fünff tauſend groſſe Städt, den dritten Theil deß Erdbodens in India mit dem Stab in der Hand ſein Apoſtoliſchen Lauff genommen, nur Seelen, Seelen, Seelen halber; Xaverius hat allein 4000 Götzen und Götzen-Tempel über Hauffen geworffen, ja er hat allein mehr als eilffmal hundert tauſend irrende Schäflein dem hölliſchen Wolff abgejagt, und aus dem Rachen geriſſen. Nach Xaverio was hat nit gethan Barsoeus, Ameida, Turrianus, Mastrillus, Camertus, und andere Apoſtoliſche Männer aus der Geſellſchaft Jesu, vor fünff und viertzig Jahren hat die Societaet Jesu das Saeculum, oder hundertjährige Alter begangen, wobey ſehr denkwürdig diß zu halten, daß man Urbano dem Achten Römiſchen Pabſten hat unterthänigſt ſchrifftlich remonstrirt, daß die Societaet Jesu in dem Orientaliſchen Indien ein Jahr dem andern zu Hülff, Jährlich dreymal hundert tauſend, und alſo durch hundert Jahr drey hundertmal hundert tauſend, das iſt dreyſſig Millionen Seelen zu Gott geführet, und von der gottloſen Abgötterey in den wahren Gottes-Dienſt gebracht. Was Ignatius durch die ſeinige in Europa gethan, iſt ohne das ſonnenklar. Meines theils halt

ich für ein groſſes Wunder, daß Petrus einen lahmen und krummen Tropffen, bey der Thür des Tempels, auf die Füß geholffen, aber nicht ein geringes Wunder iſt, daß Ignatius mit ſeiner Societaet der Scient und Wiſſenſchaft wieder auf die Füß geholffen, und alſo Ignatius Ignorantiam verbannisiret. Gewiß iſt es, daß vor hundert Jahren und mehrer faſt ein jeder Michl verſtanden Nihil, die ſieben Todſünden dazumahlen in gröſſern Schwung gangen, als die ſieben freye Künſten; damahlen hat man wenig silogismos formirt, auſſer in Frisomorum, und Barbara; zu ſelbiger Zeit iſt Musa generis neutri geweſt, und Ignorantia ſchier generis communis. Aber jetziger Zeit findt man allerſeits gelehrte Leut, welche aber mehreſtentheil das Deo gratias denen Jeſuitern ſollen geben; bekennen müſſen es doch die mehreſten, daß ſie nicht ſo ſpitzfindig wären worden, dafern ſie nicht in den Schulen bei denen Jesuitern die Hobelbank hätten gemeſſen, ich will von andern Sachen und ruhmwürdigſten Dingen der Societaet geſchweigen, damit es anderen nicht in die Naſen kitzle; glauben muß man doch Gott ſelbſten, welcher der Heil. Seraphiſchen Theresiae in einer Verzuckung deß Geiſts gezeigt hat, was Societaet Jesu dem Hauß Gottes für Hülff leiſte. Und gleichwol ſchnarcht man über keine mehr, als über dieſelbe. Mir kommt die Societaet Jesu vor, wie ein Nuß-Baum, jemehr dieſer Baum Frucht traget, je hefftiger werffen die böſen Buben mit Brügln darein, alſo jemehr die Societaet der Welt Hülff reichet, je ungeſtümmer tobt die Welt wider ſie, unter ſolchen Verfolgern ſeynd die mehreſten Ketzer, gegen welchen Eſauitern ſie ſiegreiche Federfechter abgeben, und wider ſie ſo treffliche Bücher verfaſſen, daß die Ketzer faſt die Art der grünhoſenden Fröſchen und Lackenhupffer an ſich nehmen, ſo bey nächtlicher Weil die Ohren voll anſchreyen, ſobald man ihnen aber ein Fackel oder ein Liecht zeigt, ſodann halten ſie gleich das Maul. Solcher

gestalten hat nit nur einmahl die erleuchte Societaet den verbainten Ketzern das Maul gestopfft. Es hat diese löbliche Societaet einen stattlichen Magen, daß sie diejenige Speisen, so da schädlich und nicht gesund seyn, wieder zurück giebt, und solcher gestalten etwann besser wol auf ist, als ein anderer Orden. Gesetzt aber, es soll auch ein mangelhaffter Jesuiter angetroffen werden wider Vermuthen; warum sollst du gleich mit deinen Zähnen die ganze Societaet beissen?"

Biblia Sacra Vulgatæ editionis juxta Exemplar Vaticanum. Tomus tertius Novum Testamentum continens. Monasterii VVestphaliæ, MDCCCXXIV. Libraria Aschendorffiana et Libraria Theissingiana. 8. maj.

Ehe Rez. eine genaue Beschreibung dieser neuen Ausgabe des ganzen Bibelwerkes den Lesern vorlegt, sollte er billig ein Wort über den hohen Werth der Vulgata vorgehen lassen, und sie gegen die neuen Anfälle Hrn. Leander van Eß vertheidigen, der in seiner „Pragmatisch-kritischen Geschichte der Vulgata im Allgemeinen und zunächst in Beziehung auf das Trientische Dekret" die wichtige Erklärung der Väter zu Trient über die Vulgata: Vetus et vulgata editio, quæ longo tot seculorum usu, in ipsa Ecclesia probata est, als unwahr zu erklären sucht. Bei dem alten Tertullian findet man schon die deutlichsten Spuren einer lateinischen Version, die der heil. Hieronymus mit dem griechischen Original verglichen, und nach demselben ausgebessert hat. Der Pabst Gregor unterschied die alte von der neuen Version. Novam translationem dissero, sagt er in præfat. lib. *Moral.* cap. 5, sed (ut probationis causa exigit) nunc *novam*, nunc *veterem* per testimonia assumo; quia sedes apostolica, cui auc-

ex indicibus correctoriis Romæ editis. Monasterii, 1824. *Dr. Kistemaker, Can. Cap. Eccl. cath., Prof. Exeges.*

Aus dieſer Vorerinnerung ſehen wir das Muſter, wornach dieſe neue Ausgabe abgedruckt, und die Verbeſſerungen, welche unternommen worden. Nach dem gewöhnlichen Text des N. T. folgen in dieſer Ausgabe die apokryphiſchen Bücher des A. T., das Gebet des Manaſſes nämlich, und das dritte und vierte Buch des Esdras. Hierauf wird die Chronologia novi testamenti beigeſetzt, die dem Leſer nicht ſelten Aufſchlüſſe in der Geſchichte geben muß. Hr. Kiſtemaker behält hier die gewöhnliche Zeitrechnung bei, und führt nur die wichtigſten Begebenheiten aus der Lebensgeſchichte Jeſu und aus der Apoſtelgeſchichte, wie auch die Zeit der Abfaſſung der einzelnen Bücher und Briefe des N. T. ein. Auf das §. 35 wird die nicht bibliſche, doch ſehr wichtige und aus dem Berichte Tertullians und mehrerer andern Väter erwieſene Relation des Kaiſers Tiberius an den Senat eingeſchaltet: *Tiberius de Christo in Deorum numerum adscribendo refert ad senatum.* Die, S. 540, nachfolgende *Interpretatio hebraicorum, chaldæorum, græcorumque nominum* iſt aus den gewöhnlichen Ausgaben genommen, ſo wie auch der *Index biblicus.* Nachdem Rez. die Correctheit des Textes und den innern Gehalt dieſes dritten Theils beſchrieben hat, muß er zum Ruhm der vereinten Theiſſing- und Aſchendorffſchen Buchhandlung in Münſter noch ein Wort über die äußere Eleganz ſprechen. Die meiſten unſrer Bibelausgaben beſtehen aus einem Bande, wodurch die Schrift oder die Lettern ſo klein mußten gewählt werden, daß das ſchwächere Auge ſie kaum beim hellen Tage, ohne große Anſtrengung leſen konnte. Die Ausgabe von Löwen, von dem Jahr 1788 iſt zwar davon abgewichen, allein da ſie aus acht Bänden beſteht, ſo ſteigt ſie auch zu ſehr im Preiſe. Unſere Herausgeber trafen eine beſſere Wahl, und gaben dem N. T. einen eigenen Band, und dem Alten

zwei beſondere, wodurch ihnen eine freie Auswahl der Druckſchrift übrig blieb. Sie wählten auch wirklich eine ſolche, die für jedes Auge anziehend iſt, und die ſich noch beſonders durch Reinheit und Zierde auszeichnet. Das Format und Papier iſt eben ſo vortrefflich. Jeder Kenner und unparteiiſche Beurtheiler wird daher dieſer neuen Ausgabe unſerer Vulgata den Vorzug vor allen Andern einräumen, beſonders da die Preiſe der drei Bände im Verhältniß mit den andern weit ſchlechtern Ausgaben ſehr gering ſtehen. Jedes Exemplar auf Druckpapier koſtet 3 Thlr. 12 gGr.; auf Schreibpapier 4 Thlr. 12 gGr.; auf Velinpapier 6 Thlr. 12 gGr., welche bei Ablieferung des jetzt vollendeten erſten Bandes zahlbar ſind.

A. J. B.

Widerlegung der Lang'ſchen Behauptung einer geſetzlichen Sünde-Anbefehlung unter den Jeſuiten; nebſt Andeutung von philoſoph. Heilmitteln gegen die vier Hauptrevolutionsprinzipe im jetzigen Europa, von Chriſtian Menſch, einem Proteſtanten. Mainz, 1824, bei Joſeph Stenz. S. 410 kl. 8. XII. Preis 1 fl. 36 kr. oder 21 gGr.

Immer zahlreicher und merkwürdiger werden die Zeugniſſe, welche unſere getrennten Brüder der Wahrheit der katholiſchen Kirche, und der Verdienſtlichkeit der katholiſchen Inſtitutionen öffentlich abzulegen ſich gedrungen fühlen. Laßt uns auch hierin die durchaus weiſe und gütige Hand Deſſen nicht verkennen, welcher die troſtreiche Verheißung gab, daß er ſeiner Kirche Beiſtand ſeyn werde bis an der Welt Ende. Wie innig erfreuend, wie Dank erregend gegen Gottes Gnade und weiſe Lenkung iſt die Beobachtung für den Freund der heil. Wahrheit der alten kathol. Mutterkirche, wenn er wahrnimmt, daß,

so groß immer das Verderbniß der Verstandesmenschen sey, die Vorsehung doch noch so manches der Anerkennung der Wahrheit offene Herz zu bewahren, und mit Muth zu beleben sich würdigt, solche Wahrheit, an welcher Juden und Heiden sich ärgern, öffentlich zu bekennen! Uebersehen wir dabei auch das nicht, daß die bittern Trübsale und Bedrängnisse, welche die Kirche bis daher umgaben, liebevolle und segenbringende Prüfungen waren. Die Ausfälle des Unglaubens mit der Morallarve, wie mit krasser Frivolität, und wüthenden Furiengesichte bezeichnet, mußten die Aufmerksamkeit so Vieler erregen, welche noch nicht alle Liebe gegen Recht und Wahrheit erstickt hatten, noch nicht ganz vom Wortdünkel des Protestantennamens geblendet waren, aber ohne von so unbändigen und rohen Verunglimpfungen der kathol. Kirche zum Nachdenken gebracht worden zu seyn, schwerlich so weit gekommen wären, auch die Lehrsätze der gegnerischen Kirche so unparteiisch als möglich zu prüfen, und ihr Recht zuzusprechen, wo man es an ihr erkennen würde. Nein! liebste christliche, redliche Zeitgenossen, wir wollen die weise Lenkung der erbarmenden Gottheit nicht verkennen, welche einzelne Zeitgenossen vor dem Verderbnisse und schrecklichen Wissensgifte bewahrte, ihnen die Augen öffnete über den Geist, welcher mit dem Moralgelärme auf der Zunge, und mit dem Geziſche über reinen Christianismus, den unbezwingbarsten Haß gegen Christenthum und jede weise und fromme Anstalt, zugleich ausschreit.

Hier zeigen wir abermal ein solches der Wahrheit gebrachtes Zeugniß an. Wir laden alle Freunde derselben und namentlich der kathol. Kirche feierlich ein, ihrem Gemüthe den innigen Genuß zu verschaffen, und dieses Werk sich kommen zu lassen. Gewiß wird das Lesen desselben ihrer Erwartung höchst befriedigend entsprechen, ihre Ueberzeugung von der Güte und Göttlichkeit der Lehre der kathol. Kirche noch mehr erhöhen, und um so mehr befestigen, weil die Wahrheit hier neuer-

dings aus dem Munde eines unsrer getrennten Mitchristen laut erklärt wird.

Die ganz eigene kraftvolle und derbe Sprache, welche den merkwürdigen Vortrag des Hrn. Verfassers auszeichnet, steigert im Fortgange des bedachtsamen Lesens des Werkes immer mehr das Interesse des Lesers. Die vielfältigen Beweise von tiefem Scharfsinne und umfassender Kenntniß des Zustandes und Geistes der sogenannten Philosophie und Religionswissenschaft, werden ihn gewiß mit Dankgefühl gegen den Hrn. Vf. und mit dem gerührtesten Beifalle für seine Arbeit erfüllen. Wie mancher derj Leser (wir schmeicheln uns mit der Hoffnung, das Werk werde deren recht viele erhalten, vornämlich unter den Katholiken) wird unter dem Lesen den Gedanken nicht unterdrücken können: „Auch du bist nicht mehr ferne vom Reiche Gottes," und wünschen, daß der Geist des wackern Mannes vollends von dem Lichte der Wahrheit erleuchtet werde!

Der Titel des Buches besagt schon deutlich, was der Hauptinhalt desselben sey. Er ist gegen die dem Jesuitenorden neuerdings von Hrn. Karl Heinrich Ritter v. Lang in seiner Geschichte der Jesuiten in Baiern, S. 70, gemachte Beschuldigung gerichtet, als hätten die den Orden angehenden Constitutiones enthalten: daß die Obern ihren Untergebenen im Namen Jesu Christi sogar Todsünden zu begehen, befehlen dürfen, weil es darin heißt: Visum est, exceptis votorum obligationibus nullam constitutionem vel ordinem ullum vivendi, *posse obligationem ad peccatum mortale vel veniale inducere, nisi superior ea in nomine Domini Jesu Christi vel in virtute obedientiæ juberet.*

Im Jahre 1819, wo das Lang'sche Buch erschien (Nürnberg, bei Riegel und Wießner), ward diese Anschuldigung das erstemal öffentlich vorgebracht, „und schon drohet, sagt unser Hr. Vf., S. 3, diese bisher, so viel er wisse, noch uneingesprochene Privatmeinung eines Einzelmenschen Gewalt und

Recht einer öffentlichen Meinung des deutschen Volkes zu erschleichen, und z. B. im gleich darauf folgenden Jahre 1820 hat der Rez. des Pasquills: „Catechismo de Jesuiti, in dem bei Brockhaus, diesem Usurpator der deutschen öffentlichen Meinung, herausgekommenen Hermes (St. III, Nr. 7) diese Lang'sche Behauptung ohne Prüfung nachgesprochen, und zwar, wie es der natürliche, fast unwillkürliche Entwickelungsverlauf eines solchen Prozesses mit sich bringt, in verstärktem Maße.“ Diese in der litterarischen wie in der gewöhnlichen Welt gebräuchliche Verfahrungsart, bösliche Behauptungen zu vergrößern, rügt unser Hr. Vf. mit allem Fuge auch hier an dem Rez. der Lang'schen Schrift, indem er sagt: der Nachsprecher sehe gewöhnlich die Sache nicht so gründlich ein, daher er gleichsam zur Schadloshaltung dafür, sie desto hartnäckiger vertheidige. Dieser Nebenblick auf den Rezensenten dient nur als Wink über die gewöhnliche Weise, welche die leidenschaftliche Rechthaberei und Verblendung so oft in Ausübung bringt, zumal wenn sie die bösliche Behauptung eines Andern wiederholt, und vergrößert ausruft, und blos den Grund der Richtigkeit derselben in dem Gedanken findet, daß sie die ausgestreute Verläumdung wahr wünscht. Gegen Feinde, zumal vor seinem unermeßlich tiefen Besserdünkel so tief stehende Feinde, wie dem Protestanten par Excellence, wir Katholiken sind, bedarf es ohnedieß keines so ängstlich gewissenhaften Bedenkens, man möchte Einem derselben doch zu viel thun. Nicht alle Protestanten halten die Pflicht der Gerechtigkeit und Billigkeit für so stringent, daß sie solche auch gegen uns auszuüben sich verbunden erkennten. Unser Herr Vf. verabscheuet diese Denkart; wir werden im Durchgange seines Buches hierüber auffallende Zeugnisse erhalten.

Es ist nicht unsre Absicht, die schöne und tiefgedachte Beweisführung desselben zur Rechtfertigung des unschuldig angefeindeten Ordens Schritt vor Schritt zu verfolgen. So hand-

greiflich die ganze Anschuldigung jedem unbefangenen Verstande als abgeschmackte und boshafte Auslegung, oder rachsüchtige Aufbürdung erscheint, so trefflich entwickelt der gelehrte und rechtliche Sinn des Hrn. Vfs. das Schändliche dieser Nachrede, sowohl aus dem Sprachgebrauche, als aus den übrigen diesem Orden gegebenen frommen Lebensregeln. Statt aller übrigen noch viel treffendern Beweisstellen, heben wir hier diese Gedanken über die aller Wahrscheinlichkeit ermangelnde Anschuldigung gegen den um Christenthum, Menschheit und Wissenschaften so verdienten, und eben darum nur so verhaßten Orden aus.

S. 10 sagt derselbe: „Der Jesuiten-Novitius tritt, um der Sünde zu entrinnen, aus der Welt in das Kloster *), als in ein patentisirtes Sünden-Comptoir mit aufgeschlagenem Verbrechen-Codex? flieht aus Scheu vor Irreligiosität und Unmoralität aus der Heimath der Sünde nur des Zufalls, des Nichtgebots, ja Verbots, in die Heimath der Sünde des erpreßten Gebots und des geflissentlichen Systems hinein? Vor Gott zog er sein Selbst aus, und soll es nun dem Teufel überliefern? Die evangelische Vollkommenheit soll verworfener seyn, als die heidnische Unsittlichkeit? **) Diesen Selbstwiderspruch, diesen Unsinn zu faseln, wer ist mir kopf- und herzlos genug, selbst bei befangenster Ansicht und benebelndester Lei-

*) Diese Benennung der Wohngebäude des Ordens war unter den Jesuiten nicht gebräuchlich. Sie trugen die Namen Collegien, Hospitien u. s. w.

**) In einer Anmerkung setzt hier der Hr. Vf. bei: „Mein Disputant (Jesuitengegner) antwortete hierauf: das seyen denn eben die Jesuiten, die man sich nicht verworfen genug vorstellen könne. Antwort ex pari: Das ist denn eben der Anti-Jesuit! der nicht verworfen genug von Andern denken kann. [Matth. IX, 4. XV, 19."

denſchaft kopf- und herzlos genug dazu? Die Conſtitutionen ſind den ältern Jeſuiten zur Zeit ihrer Abfaſſung zur mithelfenden Correction mitgetheilt worden, und werden auch noch jetzt jedem Jeſuiten alljährlich zu wiederholten Malen zur Kenntnißnehmung mitgetheilt; und unter dieſen Tauſenden, Zehntauſenden von Heiligen, oder der Heiligkeit ſich lebensaufgablich und geſellig Befleißigenden, ſollen nicht, ich will nicht ſagen: ſie Alle oder Viele, nein! ſondern nicht einmal einige Wenige, auch nur ein Einziger, (ſo viel ich weiß) voll Entſetzens vor dieſer unter Gottes Augen Sünde dekretirenden Teufelsſtelle zurückgebebt ſeyn, und Zeter geſchrieen haben?! Dieſen Unſinn zu faſeln, wer iſt mir kopf- und herzlos genug, ſelbſt bei befangenſter Anſicht und benebelndeſter Leidenſchaft geiſt- und gemüthlos genug dazu?“

„Des heil. Lojola faſt übermenſchliche Anſtrengungen bei der Stiftung ſeines dritten großen Lebenswerkes, der Conſtitutionen für ſeinen Orden, mittelſt der allerängſtlichſten Anwendung ſämmtlicher Mittel, die in ſeiner Gewalt ſtanden, natürlicher und ſogar übernatürlicher, z. B. des anhaltendſten und mannigfaltigſten Nachdenkens, der Thränen, des Gebets, der Opfer, um allergenaueſt den wahren Willen Gottes ſelbſt an denſelben zu verwirklichen, haben alſo blos dazu gedient, um mitten in einem der höchſten Heiligthümer der Menſchheit auf der Erde, dem Teufel einen Altar mit zwei großen Geſetztafeln zu errichten, auf deren Einer ſämmtliche peccata mortalia, und auf der andern ſämmtliche peccata venialia, als Gebote verzeichnet ſtänden, die man unter der Diktatorsſtimme eines Chriſti- oder vielmehr Belialspriesters mit blindem Gehorſam zu vollziehen habe! Dieſen Unſinn zu glauben, und dabei nicht vor Höllenentſetzen im innerſten Marke ſeiner Seele auf's Gräßlichſte zuſammen zu ſchaudern, und von einer Furie der Verzweiflung um das Loos der nach dieſer Muſterprobe einer Nichtvorſehung Gottes zu ertheilen, von Grund aus,

und ohne Rettung verlornen Menschheit erpackt zu werden, wer ist mir, frage ich, kopf- und herzlos genug, selbst bei befangenster Ansicht und benebelndester Leidenschaft Unmensch genug dazu?“

„Wer hat die eherne Stirn, es als möglich zu denken, daß Ordensconstitutionen, die systematisch, und dazu noch im Namen Jesu, (zum Contraste mit Mark. IX, 38—40) Sünden als Sünden, und Werke des Beelsebubs (Luk. XI, 17—23) als Werke des Beelsebubs, zur Pflicht einer evangel. Vollkommenheit erheben, vom tridentinischen Concilium empfohlen, und von irgend einem Pabste nach seiner sorgfältigen Prüfung derselben bekräftigt worden seyn würden, und daß, wenn es vom Letztern geschehen wäre, nicht die ganze abendländisch-europäische Christenheit, Katholiken sowohl als Protestanten, nicht blos in ihren Gemüthern, sondern auch durch förmlichen Abfall von ihm, und Sturmlauf auf ihn, sich gegen ihn empört haben würde. Ein solches Teufelsorakel mitten in den Constitutionen der heil. Gesellschaft Jesu, würde schon längst den Pabst, das Pabstthum und den Felsen Petri in die Luft gesprengt, und diese Höllenpforten wirklich ihn überwältigt haben *). Es ist unmöglich, daß bei dem bestehenden Welt-

*) Wenigstens geht aus dem Ganzen so viel hervor, daß die so arge Verfolgung, und endlich die Aufhebung dieses Ordens, nicht das Werk des christlich-religiösen Geistes und Sinnes war. Wer eine Gesellschaft eines so lasterhaften Systems zu bezüchtigen Noth findet, handelt gewiß nicht aus reinen, rechtlichen Beweggründen. So gar nichts Gutes noch Löbliches an einem ganzen Stande zu finden, der aus so vielen Mitgliedern bestand, das kann wahrlich nur der unbändigste Haß gegen denselben. Aber es ist doch wohl nicht mehr vonnöthen, annoch darzuthun, in welcher Wesen Augen dieser Orden so unaussöhnbaren, so tödtlichen Haß verdiente? Auf

ich für ein groſſes Wunder, daß Petrus einen lahmen und krummen Tropffen, bey der Thür des Tempels, auf die Füß geholffen, aber nicht ein geringes Wunder iſt, daß Ignatius mit ſeiner Societaet der Scient und Wiſſenſchaft wieder auf die Füß geholffen, und allſo Ignatius Ignorantiam verbannifiret. Gewiß iſt es, daß vor hundert Jahren und mehrer faſt ein jeder Michl verſtanden Nihil, die ſieben Todſünden dazumahlen in gröſſerm Schwung gangen, als die ſieben freye Künſten; damahlen hat man wenig silogismos formirt, auſſer in Frisomorum, und Barbara; zu ſelbiger Zeit iſt Musa generis neutri geweſt, und Ignorantia ſchier generis communis. Aber jetziger Zeit findt man allerſeits gelehrte Leut, welche aber mehreſtentheil das Deo gratias denen Jeſuitern ſollen geben; bekennen müſſen es doch die mehreſten, daß ſie nicht ſo ſpitzfindig wären worden, dafern ſie nicht in den Schulen bei denen Jesuitern die Hobelbank hätten gemeſſen, ich will von andern Sachen und ruhmwürdigſten Dingen der Societaet geſchweigen, damit es anderen nicht in die Naſen kitzle; glauben muß man doch Gott ſelbſten, welcher der Heil. Seraphiſchen Theresiae in einer Verzuckung deß Geiſts gezeigt hat, was Societaet Jesu dem Hauß Gottes für Hülff leiſte. Und gleichwol ſchnarcht man über keine mehr, als über dieſelbe. Mir kommt die Societaet Jesu vor, wie ein Nuß-Baum, jemehr dieſer Baum Frucht traget, je hefftiger werffen die böſen Buben mit Brüglen darein, alſo jemehr die Societaet der Welt Hülff reichet, je ungeſtümmer tobt die Welt wider ſie, unter ſolchen Verfolgern ſeynd die mehreſten Ketzer, gegen welchen Eſauitern ſie ſiegreiche Federfechter abgeben, und wider ſie ſo treffliche Bücher verfaſſen, daß die Ketzer faſt die Art der grünhoſenden Fröſchen und Lackenhupffer an ſich nehmen, ſo bey nächtlicher Weil die Ohren voll anſchreyen, ſobald man ihnen aber ein Fackel oder ein Liecht zeigt, ſodann halten ſie gleich das Maul. Solcher

gestalten hat nit nur einmahl die erleuchte Societaet den verbainten Ketzern das Maul gestopfft. Es hat diese löbliche Societaet einen stattlichen Magen, daß sie diejenige Speisen, so da schädlich und nicht gesund seyn, wieder zurükk giebt, und solcher gestalten etwann besser wol auf ist, als ein anderer Orden. Gesetzt aber, es soll auch ein mangelhaffter Jesuiter angetroffen werden wider Vermuthen; warum sollst du gleich mit deinen Zähnen die ganze Societaet beissen?"

Biblia Sacra Vulgatæ editionis juxta Exemplar Vaticanum. Tomus tertius Novum Testamentum continens. Monasterii Westphaliæ, MDCCCXXIV. Libraria Aschendorffiana et Libraria Theissingiana. 8. maj.

Ehe Rez. eine genaue Beschreibung dieser neuen Ausgabe des ganzen Bibelwerkes den Lesern vorlegt, sollte er billig ein Wort über den hohen Werth der Vulgata vorgehen lassen, und sie gegen die neuen Anfälle Hrn. Leander van Eß vertheidigen, der in seiner „Pragmatisch-kritischen Geschichte der Vulgata im Allgemeinen und zunächst in Beziehung auf das Trientische Dekret" die wichtige Erklärung der Väter zu Trient über die Vulgata: Vetus et vulgata editio, quæ longo tot seculorum usu, in ipsa Ecclesia probata est, als unwahr zu erklären sucht. Bei dem alten Tertullian findet man schon die deutlichsten Spuren einer lateinischen Version, die der heil. Hieronymus mit dem griechischen Original verglichen, und nach demselben ausgebessert hat. Der Pabst Gregor unterschied die alte von der neuen Version. Novam translationem dissero, sagt er in præfat. lib. *Moral.* cap. 5, sed (ut probationis causa exigit) nunc *novam*, nunc *veterem* per testimonia assumo; quia sedes apostolica, cui auc-

tore Deo præsideo, utraque utitur. Dieſer einzige Text genüget, dem trientiſchen Ausdrucke ſein volles Gewicht zu geben. Allein Rez. hält ſich vor, hierüber zu einer andern Zeit weitſchichtiger zu ſprechen. Sicher iſt es, daß die latein. Verſion, welche gewöhnlich Vulgata, oder Usitata, oder auch Itala genannt wurde, in unſrer Kirche viele Jahrhunderte hindurch im Gebrauche war, mithin die Worte des Kirchenraths: *longo tot sæculorum usu in ipsa Ecclesia probata*, ganz wahr ſind. Selbſt die vornehmſten proteſtantiſchen Schriftſteller ſchätzen ihres hohen Alters wegen die lateiniſche Vulgata ſehr hoch. Hänlein ſagt in ſeinem Handbuch der Einleitung, I Th., 4. K., S. 190: „Die wichtigſten unter allen Ueberſetzungen des N. Teſt., wegen ihres hohen Alters, ihrer pünktlichen Treue, ihrer Menge und weiten Verbreitung, und ihres großen Einfluſſes auf viele andere kritiſche Zeugen, ſind die alten lateiniſchen.“ Selbſt Calovius, obſchon er ein ziemlich ſtarkes Regiſter der Fehler, welche in der Vulgata ſeyn ſollen, aufzeichnete, geſteht doch das hohe Alter derſelben ein. So auch Ludov. de Dieu, Hugo Gratius, Michaelis und mehrere Andere. Es war immer der Zweck des Hrn. L. van Eß, dem berühmten Dekret des Conziliums von Trient ſein Anſehen zu benehmen; daher behauptet er auch in dieſer pragmatiſchen Geſchichte, daß der Katholik an die Clementiniſche Ausgabe nicht gebunden ſey. §. 25. — Man könnte fragen, warum denn Hrn. Dr. van Eß ſie noch jüngſt mit erneuertem Fleiß herausgegeben habe? Geſchah es, um die Vulgata wirklich zu erheben, oder um ſie herabzuwürdigen? Wozu die Wiederholung und Sammlung der alten Druckfehler, die die Correctores romani ſelbſt ſchon lange vor L. van Eß berichtigt hatten? Die verſchiedenen Lectionen hatte auch ſchon im Jahr 1710. der gelehrte Franziskaner Bukentop in ſeinem Buche: *Lux de luce*, nach den Ausgaben des Pabſtes Sixtus und

des Pabstes Clemens ganz genau gesammelt und angemerkt. Doch wir wollen zu unsrer neuen Ausgabe übergehen.

Der gegenwärtige Tomus tertius ist dem Drucke nach der erste des ganzen Bibelwerkes, weil man mit dem neuen Testament anfangen wollte, die zwei andern Bände, das alte Testament enthaltend, sollen bald nachfolgen. Die Ausgabe geschah unter der Leitung des berühmten Hrn. Prof. Kistemaker, der sich durch seine deutsche Uebersetzung des neuen Testaments, und durch die beigefügten geistreichen Anmerkungen in sieben Bänden in Octav ein ewiges Verdienst erworben hat. Hieraus läßt sich auch schon auf die Correctheit dieser Ausgabe schließen. Derselbe setzte auch eine zwar kleine, aber gehaltvolle Vorerinnerung bei. Wir müssen sie hören, weil in derselben der ganze Plan vorgelegt wird. In hac nova editione Vulgatæ latinæ veteris et novi testamenti, expressa juxta exemplar Vaticanum, quod in usum collegii S. Congregationis de propaganda fide editum est Romæ anno 1768 id curatum est, ut non solum quam emendatissime imprimatur, sublatis quoque mendis typographicis, quæ alicubi irrepserant, sed ut etiam interpunctiones verborum et sententiarum, ac alia signa orationis, quæ in illa editione negligentius tractata, ac jam omissa, jam minus apte locata sunt, in meliorem ordinem dirigerentur: id quod non parum facit ad intelligendum ea quæ leguntur. Editores romani testantur in præfatione, tomo primo præfixa: „Exemplar Vaticanum primum sub Clemente VIII impressum, collatum esse a se cum duabus aliis editionibus item Vaticanis sub Clemente VIII impressis.“ Hunc ergo laborem nunc iterare, opus non erat: quod tamen videtur placuisse Leandro van Ess, nuperrime annuntianti, a se editum iri Vulgatam latinam, et quidem *correctis corrigendis*

ex indicibus correctoriis Romæ editis. Monasterii, 1824. *Dr. Kistemaker, Can. Cap. Eccl. cath., Prof. Exeges.*

Aus dieſer Vorerinnerung ſehen wir das Muſter, wornach dieſe neue Ausgabe abgedruckt, und die Verbeſſerungen, welche unternommen worden. Nach dem gewöhnlichen Text des N. T. folgen in dieſer Ausgabe die apokryphiſchen Bücher des A. T., das Gebet des Manaſſes nämlich, und das dritte und vierte Buch des Esdras. Hierauf wird die Chronologia novi testamenti beigeſetzt, die dem Leſer nicht ſelten Aufſchlüſſe in der Geſchichte geben muß. Hr. Kiſtemaker behält hier die gewöhnliche Zeitrechnung bei, und führt nur die wichtigſten Begebenheiten aus der Lebensgeſchichte Jeſu und aus der Apoſtelgeſchichte, wie auch die Zeit der Abfaſſung der einzelnen Bücher und Briefe des N. T. ein. Auf das §. 35 wird die nicht bibliſche, doch ſehr wichtige und aus dem Berichte Tertullians und mehrerer andern Väter erwieſene Relation des Kaiſers Tiberius an den Senat eingeſchaltet: *Tiberius de Christo in Deorum numerum adscribendo refert ad senatum.* Die, S. 540, nachfolgende *Interpretatio hebraicorum, chaldæorum, græcorumque nominum* iſt aus den gewöhnlichen Ausgaben genommen, ſo wie auch der *Index biblicus.* Nachdem Rez. die Correctheit des Textes und den innern Gehalt dieſes dritten Theils beſchrieben hat, muß er zum Ruhm der vereinten Theiſſing- und Aſchendorffſchen Buchhandlung in Münſter noch ein Wort über die äußere Eleganz ſprechen. Die meiſten unſrer Bibelausgaben beſtehen aus einem Bande, wodurch die Schrift oder die Lettern ſo klein mußten gewählt werden, daß das ſchwächere Auge ſie kaum beim hellen Tage, ohne große Anſtrengung leſen konnte. Die Ausgabe von Löwen, von dem Jahr 1788 iſt zwar davon abgewichen, allein da ſie aus acht Bänden beſteht, ſo ſteigt ſie auch zu ſehr im Preiſe. Unſere Herausgeber trafen eine beſſere Wahl, und gaben dem N. T. einen eigenen Band, und dem Alten

zwei besondere, wodurch ihnen eine freie Auswahl der Druckschrift übrig blieb. Sie wählten auch wirklich eine solche, die für jedes Auge anziehend ist, und die sich noch besonders durch Reinheit und Zierde auszeichnet. Das Format und Papier ist eben so vortrefflich. Jeder Kenner und unparteiische Beurtheiler wird daher dieser neuen Ausgabe unserer Vulgata den Vorzug vor allen Andern einräumen, besonders da die Preise der drei Bände im Verhältniß mit den andern weit schlechtern Ausgaben sehr gering stehen. Jedes Exemplar auf Druckpapier kostet 3 Thlr. 12 gGr.; auf Schreibpapier 4 Thlr. 12 gGr.; auf Velinpapier 6 Thlr. 12 gGr., welche bei Ablieferung des jetzt vollendeten ersten Bandes zahlbar sind.

A. J. B.

Widerlegung der Lang'schen Behauptung einer gesetzlichen Sünde-Anbefehlung unter den Jesuiten; nebst Andeutung von philosoph. Heilmitteln gegen die vier Hauptrevolutionsprinzipe im jetzigen Europa, von Christian Mensch, einem Protestanten. Mainz, 1824, bei Joseph Stenz. S. 410 kl. 8. XII. Preis 1 fl. 36 kr. oder 21 gGr.

Immer zahlreicher und merkwürdiger werden die Zeugnisse, welche unsere getrennten Brüder der Wahrheit der katholischen Kirche, und der Verdienstlichkeit der katholischen Institutionen öffentlich abzulegen sich gedrungen fühlen. Laßt uns auch hierin die durchaus weise und gütige Hand Dessen nicht verkennen, welcher die trostreiche Verheißung gab, daß er seiner Kirche Beistand seyn werde bis an der Welt Ende. Wie innig erfreuend, wie Dank erregend gegen Gottes Gnade und weise Lenkung ist die Beobachtung für den Freund der heil. Wahrheit der alten kathol. Mutterkirche, wenn er wahrnimmt, daß,

so groß immer das Verderbniß der Verstandesmenschen sey, die Vorsehung doch noch so manches der Anerkennung der Wahrheit offene Herz zu bewahren, und mit Muth zu beleben sich würdigt, solche Wahrheit, an welcher Juden und Heiden sich ärgern, öffentlich zu bekennen! Uebersehen wir dabei auch das nicht, daß die bittern Trübsale und Bedrängnisse, welche die Kirche bis daher umgaben, liebevolle und segenbringende Prüfungen waren. Die Ausfälle des Unglaubens mit der Morallarve, wie mit krasser Frivolität, und wüthenden Furiengesichte bezeichnet, mußten die Aufmerksamkeit so Vieler erregen, welche noch nicht alle Liebe gegen Recht und Wahrheit erstickt hatten, noch nicht ganz vom Wortdünkel des Protestantennamens geblendet waren, aber ohne von so unbändigen und rohen Verunglimpfungen der kathol. Kirche zum Nachdenken gebracht worden zu seyn, schwerlich so weit gekommen wären, auch die Lehrsätze der gegnerischen Kirche so unparteiisch als möglich zu prüfen, und ihr Recht zuzusprechen, wo man es an ihr erkennen würde. Nein! liebste christliche, redliche Zeitgenossen, wir wollen die weise Lenkung der erbarmenden Gottheit nicht verkennen, welche einzelne Zeitgenossen vor dem Verderbnisse und schrecklichen Wissensgifte bewahrte, ihnen die Augen öffnete über den Geist, welcher mit dem Moralgelärme auf der Zunge, und mit dem Gezische über reinen Christianismus, den unbezwingbarsten Haß gegen Christenthum und jede weise und fromme Anstalt, zugleich ausschreit.

Hier zeigen wir abermal ein solches der Wahrheit gebrachtes Zeugniß an. Wir laden alle Freunde derselben und namentlich der kathol. Kirche feierlich ein, ihrem Gemüthe den innigen Genuß zu verschaffen, und dieses Werk sich kommen zu lassen. Gewiß wird das Lesen desselben ihrer Erwartung höchst befriedigend entsprechen, ihre Ueberzeugung von der Güte und Göttlichkeit der Lehre der kathol. Kirche noch mehr erhöhen, und um so mehr befestigen, weil die Wahrheit hier neuer-

dings aus dem Munde eines unsrer getrennten Mitchristen laut erklärt wird.

Die ganz eigene kraftvolle und derbe Sprache, welche den merkwürdigen Vortrag des Hrn. Verfassers auszeichnet, steigert im Fortgange des bedachtsamen Lesens des Werkes immer mehr das Interesse des Lesers. Die vielfältigen Beweise von tiefem Scharfsinne und umfassender Kenntniß des Zustandes und Geistes der sogenannten Philosophie und Religionswissenschaft, werden ihn gewiß mit Dankgefühl gegen den Hrn. Vf. und mit dem gerührtesten Beifalle für seine Arbeit erfüllen. Wie mancher der Leser (wir schmeicheln uns mit der Hoffnung, das Werk werde deren recht viele erhalten, vornämlich unter den Katholiken) wird unter dem Lesen den Gedanken nicht unterdrücken können: „Auch du bist nicht mehr ferne vom Reiche Gottes," und wünschen, daß der Geist des wackern Mannes vollends von dem Lichte der Wahrheit erleuchtet werde!

Der Titel des Buches besagt schon deutlich, was der Hauptinhalt desselben sey. Er ist gegen die dem Jesuitenorden neuerdings von Hrn. Karl Heinrich Ritter v. Lang in seiner Geschichte der Jesuiten in Baiern, S. 70, gemachte Beschuldigung gerichtet, als hätten die den Orden angehenden Constitutiones enthalten: daß die Obern ihren Untergebenen im Namen Jesu Christi sogar Todsünden zu begehen, befehlen dürfen, weil es darin heißt: Visum est, exceptis votorum obligationibus nullam constitutionem vel ordinem ullum vivendi, *posse obligationem ad peccatum mortale vel veniale inducere, nisi superior ea in nomine Domini Jesu Christi vel in virtute obedientiæ juberet.*

Im Jahre 1819, wo das Lang'sche Buch erschien (Nürnberg, bei Riegel und Wießner), ward diese Anschuldigung das erstemal öffentlich vorgebracht, „und schon drohet, sagt unser Hr. Vf., S. 3, diese bisher, so viel er wisse, noch uneingesprochene Privatmeinung eines Einzelmenschen Gewalt und

Recht einer öffentlichen Meinung des deutschen Volkes zu erschleichen, und z. B. im gleich darauf folgenden Jahre 1820 hat der Rez. des Pasquills: „Catechismo de Jesuiti, in dem bei Brockhaus, diesem Usurpator der deutschen öffentlichen Meinung, herausgekommenen Hermes (St. III, Nr. 7) diese Lang'sche Behauptung ohne Prüfung nachgesprochen, und zwar, wie es der natürliche, fast unwillkürliche Entwickelungsverlauf eines solchen Prozesses mit sich bringt, in verstärktem Maße." Diese in der litterarischen wie in der gewöhnlichen Welt gebräuchliche Verfahrungsart, bösliche Behauptungen zu vergrößern, rügt unser Hr. Vf. mit allem Fuge auch hier an dem Rez. der Lang'schen Schrift, indem er sagt: der Nachsprecher sehe gewöhnlich die Sache nicht so gründlich ein, daher er gleichsam zur Schadloshaltung dafür, sie desto hartnäckiger vertheidige. Dieser Nebenblick auf den Rezensenten dient nur als Wink über die gewöhnliche Weise, welche die leidenschaftliche Rechthaberei und Verblendung so oft in Ausübung bringt, zumal wenn sie die bösliche Behauptung eines Andern wiederholt, und vergrößert ausruft, und blos den Grund der Richtigkeit derselben in dem Gedanken findet, daß sie die ausgestreute Verläumdung wahr wünscht. Gegen Feinde, zumal vor seinem unermeßlich tiefen Besserdünkel so tief stehende Feinde, wie dem Protestanten par Excellence, wir Katholiken sind, bedarf es ohnedieß keines so ängstlich gewissenhaften Bedenkens, man möchte Einem derselben doch zu viel thun. Nicht alle Protestanten halten die Pflicht der Gerechtigkeit und Billigkeit für so stringent, daß sie solche auch gegen uns auszuüben sich verbunden erkennten. Unser Herr Vf. verabscheuet diese Denkart; wir werden im Durchgange seines Buches hierüber auffallende Zeugnisse erhalten.

Es ist nicht unsre Absicht, die schöne und tiefgedachte Beweisführung desselben zur Rechtfertigung des unschuldig angefeindeten Ordens Schritt vor Schritt zu verfolgen. So hand-

greiflich die ganze Anschuldigung jedem unbefangenen Verstande als abgeschmackte und boshafte Auslegung, oder rachsüchtige Aufbürdung erscheint, so trefflich entwickelt der gelehrte und rechtliche Sinn des Hrn. Vfs. das Schändliche dieser Nachrede, sowohl aus dem Sprachgebrauche, als aus den übrigen diesem Orden gegebenen frommen Lebensregeln. Statt aller übrigen noch viel treffendern Beweisstellen, heben wir hier diese Gedanken über die aller Wahrscheinlichkeit ermangelnde Anschuldigung gegen den um Christenthum, Menschheit und Wissenschaften so verdienten, und eben darum nur so verhaßten Orden aus.

S. 10 sagt derselbe: „Der Jesuiten-Novitius tritt, um der Sünde zu entrinnen, aus der Welt in das Kloster *), als in ein patentisirtes Sünden-Comptoir mit aufgeschlagenem Verbrechen-Codex? flieht aus Scheu vor Irreligiosität und Unmoralität aus der Heimath der Sünde nur des Zufalls, des Nichtgebots, ja Verbots, in die Heimath der Sünde des erpreßten Gebots und des geflissentlichen Systems hinein? Vor Gott zog er sein Selbst aus, und soll es nun dem Teufel überliefern? Die evangelische Vollkommenheit soll verworfener seyn, als die heidnische Unsittlichkeit? **) Diesen Selbstwiderspruch, diesen Unsinn zu faseln, wer ist mir kopf- und herzlos genug, selbst bei befangenster Ansicht und benebelndester Lei-

*) Diese Benennung der Wohngebäude des Ordens war unter den Jesuiten nicht gebräuchlich. Sie trugen die Namen Collegien, Hospitien u. s. w.

**) In einer Anmerkung setzt hier der Hr. Vf. bei: „Mein Disputant (Jesuitengegner) antwortete hierauf: das seyen denn eben die Jesuiten, die man sich nicht verworfen genug vorstellen könne. Antwort ex pari: Das ist denn eben der Anti-Jesuit! der nicht verworfen genug von Andern denken kann. [Matth. IX, 4. XV, 19."

denschaft kopf- und herzlos genug dazu? Die Constitutionen sind den ältern Jesuiten zur Zeit ihrer Abfassung zur mithelfenden Correction mitgetheilt worden, und werden auch noch jetzt jedem Jesuiten alljährlich zu wiederholten Malen zur Kenntnißnehmung mitgetheilt; und unter diesen Tausenden, Zehntausenden von Heiligen, oder der Heiligkeit sich lebensaufgablich und gesellig Befleißigenden, sollen nicht, ich will nicht sagen: sie Alle oder Viele, nein! sondern nicht einmal einige Wenige, auch nur ein Einziger, (so viel ich weiß) voll Entsetzens vor dieser unter Gottes Augen Sünde dekretirenden Teufelsstelle zurückgebebt seyn, und Zeter geschrieen haben?! Diesen Unsinn zu faseln, wer ist mir kopf- und herzlos genug, selbst bei befangenster Ansicht und benebelndester Leidenschaft geist- und gemüthlos genug dazu?"

„Des heil. Lojola fast übermenschliche Anstrengungen bei der Stiftung seines dritten großen Lebenswerkes, der Constitutionen für seinen Orden, mittelst der allerängstlichsten Anwendung sämmtlicher Mittel, die in seiner Gewalt standen, natürlicher und sogar übernatürlicher, z. B. des anhaltendsten und mannigfaltigsten Nachdenkens, der Thränen, des Gebets, der Opfer, um allergenauest den wahren Willen Gottes selbst an denselben zu verwirklichen, haben also blos dazu gedient, um mitten in einem der höchsten Heiligthümer der Menschheit auf der Erde, dem Teufel einen Altar mit zwei großen Gesetztafeln zu errichten, auf deren Einer sämmtliche peccata mortalia, und auf der andern sämmtliche peccata venialia, als Gebote verzeichnet ständen, die man unter der Diktatorsstimme eines Christi- oder vielmehr Belialspriesters mit blindem Gehorsam zu vollziehen habe! Diesen Unsinn zu glauben, und dabei nicht vor Höllenentsetzen im innersten Marke seiner Seele auf's Gräßlichste zusammen zu schaudern, und von einer Furie der Verzweiflung um das Loos der nach dieser Musterprobe einer Nichtvorsehung Gottes zu ertheilen, von Grund aus,

und ohne Rettung verlornen Menschheit erpackt zu werden, wer ist mir, frage ich, kopf- und herzlos genug, selbst bei befangenster Ansicht und benebelndester Leidenschaft Unmensch genug dazu?“

„Wer hat die eherne Stirn, es als möglich zu denken, daß Ordensconstitutionen, die systematisch, und dazu noch im Namen Jesu, (zum Contraste mit Mark. IX, 38—40) Sünden als Sünden, und Werke des Beelsebubs (Luk. XI, 17—23) als Werke des Beelsebubs, zur Pflicht einer evangel. Vollkommenheit erheben, vom tridentinischen Concilium empfohlen, und von irgend einem Pabste nach seiner sorgfältigen Prüfung derselben bekräftigt worden seyn würden, und daß, wenn es vom Letztern geschehen wäre, nicht die ganze abendländisch-europäische Christenheit, Katholiken sowohl als Protestanten, nicht blos in ihren Gemüthern, sondern auch durch förmlichen Abfall von ihm, und Sturmlauf auf ihn, sich gegen ihn empört haben würde. Ein solches Teufelsorakel mitten in den Constitutionen der heil. Gesellschaft Jesu, würde schon längst den Pabst; das Pabstthum und den Felsen Petri in die Luft gesprengt, und diese Höllenpforten wirklich ihn überwältigt haben *). Es ist unmöglich, daß bei dem bestehenden Welt-

*) Wenigstens geht aus dem Ganzen so viel hervor, daß die so arge Verfolgung, und endlich die Aufhebung dieses Ordens, nicht das Werk des christlich-religiösen Geistes und Sinnes war. Wer eine Gesellschaft eines so lasterhaften Systems zu bezüchtigen Noth findet, handelt gewiß nicht aus reinen, rechtlichen Beweggründen. So gar nichts Gutes noch Löbliches an einem ganzen Stande zu finden, der aus so vielen Mitgliedern bestand, das kann wahrlich nur der unbändigste Haß gegen denselben. Aber es ist doch wohl nicht mehr vonnöthen, anmit darzuthun, in welcher Weisen Augen dieser Orden so unaussöhnbaren, so tödtlichen Haß verdiente? Auf

verruf der Jesuiten das Protestantenthum und der weltlichere Theil des Katholikenthums nicht schon gleich von Anfang her seit Bekanntwerdung ihrer Constitutionen ein grenzenloses Jubelgeschrei gegen diesen Orden erhoben, ja, statt aller, einzig und hauptsächlich nur diesen Punkt urgirt haben würden, wenn die Lang'sche Interpretation dieser Stelle auch nur den geringsten Anstrich von Wahrscheinlichkeit hätte. Solche Unmöglichkeitsdenker haben den Glauben an die Menschheit und die Menschennatur verloren."

S. 20 wird erklärt: „Wenn das von Lojola in seiner Jesugesellschaft für die Christenheit gleichsam permanent gemachte christliche Apostelthum schon ein Teufelsthum ist, was sind denn wir Uebrigen, die wir der evangel. Vollkommenheit nicht eigens nachjagen? Wir ständen ja an Sittlichkeit tief unter Teufeln, Satanen, Belialen und Beelzebuben! Und das hieße denn für die hochgelobte, glorreiche Würde der Menschheit (menschlichen Natur), der Menschenheit (des menschlichen Geschlechts) sorgen? Sollten meine Herren Gegner aber, um aus dieser Klemme mit Ehren herauszukommen, annehmen, der Jesuite sey besser, als seine Ordens-Constitution; so,

---

welcher Seite, der Hasser oder der Verhaßten, Christenthum und hoher Eifer für dasselbe war, ist eben so leicht zu würdigen. Wer von allen leidenschaftlichen Hassern dieses Ordens vermag es ein ungerechtes Urtheil zu schelten, wenn wir ihnen den Vorwurf entgegen stellen: Sie würden, wenn sie Christenthum liebten, nicht mit den erklärtesten Feinden desselben gegen dasselbe, und darum gegen diese ausgezeichneten Eiferer für dasselbe auftreten. Diese ehrwürdigen Väter würden nicht so unsäglich gehaßt, selbst nach ihrer Aufhebung noch so bitter verläumdet worden seyn, wenn sie Kinder der Welt zu seyn und dieser zu huldigen, statt dem Christenthume alle Kräfte zu weihen, sich entschlossen hätten.

welch ein Doppelwunder hier? Erstlich das Benormte wäre richtiger als seine Norm, die Praxis höher als ihre Theorie, das Leben heiliger als sein Gesetz, das Real romantischer als sein Ideal? Und zweitens: der Teufel erzeugte Engel oder göttliche Menschen?! Welch ein Wahnsinn, sich es als möglich zu denken, daß die heil. Stifter der Constitutionen über höchst eigene, freiwillige und systematische Ausübung von Todsünden, Verbrechen und Lastern, trocken weg, kalten Blutes, ohne Scheu und Scham, ohne Spur von Gewissensregungen, ohne Schminke und in völliger Arglosigkeit und Unbefangenheit schriftstellern können, vor den Augen der Welt, des Pabstes, Gottes: Hier ein peccatum mortale, Freund! Dort ein peccatum veniale, mein Bester! wir wollen uns in die Sündengräuel theilen! Kein Mitglied einer Räuber- oder Diebesbande, kein Bordellbewohner, kein Zunftgeselle der Septembriseurs, kurz Keiner, der öffentlich von Schande, Verbrechen und Lastern lebt, und sie wie Wein trinkt, und alle innere Gewissensregsamkeit vor Gott und vor sich selbst vom Grunde aus verloren hat, würde selbst im trunkenen Muthe, von seiner Unsittlichkeit öffentlich so viehisch gleichgültig reden; er schämt sich wenigstens äußerlich, d. h. vor der Zuhörer-Menge, und vor den Augen der Welt. Nur Wahnsinnige und Naturwilde äußern, auch nicht bei allen und jeden, wie es Hr. v. Lang dem heil. Lojola andichtet, sondern nur bei gewissen Verbrechen und Schandthaten diesen vollendeten Grad verruchter Schamlosigkeit."

S. 31 wird das Lang'sche Unternehmen, mitten aus den offiziellen Ordensconstitutionen der Jesuiten selbst hervor ihre etwaige Sündenanbefehlung entlehnen zu wollen, ein widernatürliches, erzverzweifeltes Unternehmen genannt; ferner: „Ein monströses, abentheuerliches Unterfangen an sich, etwa wie das der ältern!!! Protestanten, wenn sie genau die welthistorisch und weltnotorisch allerchristlichste, und das Chri-

stenthum am meisten schirmende Person, den Pabst, zum Antichrist erheben wollen, oder das des Brenneke, wenn er aus der Bibel die Nichthimmelfahrt Christi beweisen will.“ Aber thun denn so viele andere von den protestant. Gelehrten nicht so eifrig geschäftig dasselbe, den Glauben an Christus zu vernichten, und ein eigenwilliges Verstandesding als sobenanntes thätiges Christenthum zu befördern?

Die auf derselben S. 31 vorkommende, wegen ihrer Zeitgemäßheit so bedeutungsvolle Bemerkung können wir unmöglich ganz unberührt vorübergehen. „Man hat oft Gelegenheit, gerade die ungläubigen Freidenker, Verfolger des Heiligen, Verspötter der Bibelwunder, auf einer einfältigen Leichtgläubigkeit und abergläubischen Wundersucht zu ertappen, die allen Aber- und Wunderglauben auch der rohesten Völkerschaft übertrifft*). Die größte und schuldbeladenste Wundersucht ist denn doch die Statuirung von den offenbarsten Widersprüchen, Selbstauf-

*) Man darf zwar kühn, aber nicht unzeitig fragen, ob unsere hellen Theorieen und unsere ganzen Aufklärung nicht vielleicht ein neuer, noch gefährlicherer Aberglauben zum Grunde liege, als der Aberglauben alter Zeiten war, sagt Lehmann in seiner Ansicht des Protestantismus, Königsberg 1810, nach Hoheneggers Zeichen der Zeit, 1823. S. 82. Es ist auch schon im „Katholiken“ darauf aufmerksam gemacht worden, daß dem Unglauben, und vollends dem gegenwärtigen, ein Gespenst von Aberglauben auf der Ferse nachschwebe, wie wohl schwerlich noch eine Zeit ihn gehegt hat. Es ist dieß natürliche Wirkung des menschlichen Uebermuths. Alle Zeichen weisen zu diesem Zustande von dem Entgegengesetzten unseres wissensberaseten Unverstandes. Er eilet blindlings diesem Extreme zu, und wenn er dem Ungeheuer verzweifelt in die Arme sinkt, gelobt er kläglich und kleinlich die Besserung, seinen bisherigen Frevel von arrogantem Hochverstande durch den grenzenlosesten Aberglauben wieder gut zu machen. Das

hebungen, Widersinn, Ungereimtheiten u. s. w. in eigenen Begriffen, Urtheilen, Behauptungen, Einbildungen, kurz von Wandern zur kurzen Hand, und inner eigenem Kopfe schon. Ein solcher logische, psychologische u. s. w. leicht- und abergläubische Wunder- und Hyperwundersüchtler ist zugleich auch ein Urcharlatan von menschlichem Selbstgott oder Selbstvergötterer, und wie Christus sagt, Luk. XVIII, 27 : Was bei dem Menschen unmöglich ist, ist bei Gott möglich; so ist umgekehrt, was bei Gott unmöglich ist, bei ihm, diesem Menschen, einem zweiten Caligula-Zeus, möglich, wenn Denkung (Vorgebung einer Denkung) von Widersprüchen, Unsinn u. s. w., seit er, nach Pascal's Ausdrucke, frech und trotzig gegen Gott und die höhere Weltordnung, aber feige und verzagt gegen die Menschen und die eigene Lustgier ist."

S. 44 werden für unsere überweisen Schriftausleger treffende Wahrheiten ausgesprochen, welche „in den gegenwärtigen, gänzlich verwirrten, verwilderten und verbiesterten Zeiten" gar nicht am unrechten Orte stehen. Nach der Theorie der Alten muß alle Auslegung einer Schriftstelle eine objektive, keine subjektive, d. h. phantastische, sondern eine vernünftige seyn. Fichte und Andere hingegen lehren : Jeder Bibeltext müsse nach dem Sinne des Auslegers, nicht des Verfassers genommen werden. Nach Gebhard über die letzten Gründe des Rationalismus (1822. S. 23) muß die Vernunft des Einzelmenschen alle Lehre der Bibel erst nach ihrem Geiste interpretiren, d. h. (???) vernünftig machen. „Für die Stiftung und Auslegung ihrer Heiligthümer entlehnen ihre Orakel der Jude und der Christ vom wahren Gott, der Altheide vom

---

ist denn der theure, schmackhafte Kern in der runzeligen und bittern Aufklärungsschale, an der sich unsere vorurtheilfreien Köpfe und glaubensleeren Herzen die Zähne verwunden.

falschen Gott oder dem Teufel. Der Neuheide, noch heidnischer als der Altheide, von dem Selbst = Gotte, worauf er unbescheiden, breit und steif versessen ist, wie die Rachel auf ihren Götzen. Von diesen Dreien suchen die Hochwahrheit die beiden Ersten über sich, und auf dem prophetischen göttlichen Wege, der Letzte aber in sich auf dem egoistischen menschlichen Wege. Aber Religio sowohl in der Stiftung, als in der Auslegung, sive mysteria spectes, sive mores, pendet ex revelatione divina, sagt Bacon Augm. Scient. c. 1. §. 1. Der Selbstinterpret, Interpret als solcher, mit seinen eigenthümlichen Ideen, ist nicht der Autonom, der Authenticus. In der Bibelstelle darf nicht der Sinn, Wille, Wunsch, noch die Idee u. s. w. des Auslegers, sondern des Verfassers gelesen werden.

Bei Gelegenheit der Ordensgelübde, von denen nach Hohenegger, Leß behauptet haben soll, sie beständen darin, Gott durch ewige Uebertretung seiner Gebote zu ehren, sagt unser Hr. Vf. S. 49 : „Die Ehelosigkeit und eheloſe Keuschheit sey besonders in unsern hochstatistischen Zeiten eine politische Sünde, und zwar gleichsam eine Todsünde, weil nicht zur Lebensgebung einer Anzahl Kinder; auch ist Armuth wohl bei denjenigen protestantischen (After=) Moralisten, die eigens von iner Pflicht zum Wohlstande reden, ein Kapitalverbrechen.“

Ueber denselben Gegenstand der drei evangelischen Räthe, welche die Neuheiden, wie alles Andere am Christenthume so wüthend schmähen, führt der Hr. Vf. aus Hormayr eine Stelle an, welche enthält : „Die Welt werde vielleicht einmal auch Commentare der Unsittlichkeit über die christlichen Urkunden zu lesen bekommen;“ diese Prophezeihung geht auch, wie Hohenegger erkennt, schon von vielen Seiten her in Erfüllung. Von besagten antichristischen Commentaren werden, S. 58, drei Stufen bezeichnet. 1) Gebhard behauptet : „Jesu Lehre ist ohne sein Leben und seine Schicksale vollständig, wahr

und gültig. 2) Andere stellen an Christo, als einem Schwärmer, selbst noch lieber, weil sicherer, an Andern, die Lehre der evangel. Räthe, als ein Unmenschlichkeits- und Absurditätsmonstrum dar. 3) Noch Andere behaupten vollends, Christus selbst habe solche Consilia nicht befolgt; Er sey treulos gegen seine eigenen Heiligkeitslehren geworden, und sey geworden als unser Einer."

Wir fahren fort, einzelne der trefflichen Stellen auszuheben. So heißt es S. 102: „Der Egoist, der die Wahrheit mit Dank annehmen sollte, findet immer Vorwand, sich derselben zu entledigen, und dabei seines Herzens Schlechtigkeit sich und Andern zu vertuschen, und dem, der die Wahrheit vortrug, mit Erbitterung und Feindschaft zu lohnen."

Ferner, S. 103, wird über Matth. V, 8 gesagt: „Diese Bibelstelle verdient einen der ersten Plätze in unsern praktischen Logiken. Bei dem Ruine der Wahrheit unter den Modernphilosophen kommen sieben Zehentheil auf Rechnung der verwilderten Moral, und wir können an keine Reform der verwilderten Logik denken, ohne mit der Herstellung der Moral zu beginnen, und nicht an diese, ohne mit der Herstellung der Religion zu beginnen. Daher unsrer Zeit auch wissenschaftliche Sehnsucht nach der verlassenen Religion, und daher z. B. der Triumph Herders über Kant, des Harms über den Unlogiker Krug, des Prechtl über den unlogischen Tzschirner, des Haller über Dr. Paulus, wo gleichfalls die Besiegten, nach der Welt Manier, statt die Wahrheit mit Dank hinzunehmen, sich von Gott entbindender, und auf dem Felsen des Ich's, der Würde des Selbsts, dem Triumphe des Egoismus gegründete Religion, oder vielmehr als Selbstreligion, Irreligion. Die Zeitmode versteht aber unter Pflicht die Antipflicht, die Schurkerei; und von ihrer Phrase, z. B. die Pflicht gebietet mir, Dieses zu thun, ist der Sinn: die Schurkerei gebietet mir, u. s. w. Ahnet sie die Möglichkeit einer Durchprüfung ihrer

boshaften Nieten, so bewaffnet sie ihre Pflicht mit dem Prädikate der reinen Sittlichkeit, die wegen ihrer Furcht- und Hoffnungslosigkeit die christliche ausstechen soll, in der That aber eine gottlose und irreligiöse Pflicht gibt. Und merkt sie die Wirklichkeit einer solchen Nierendurchschauung von einem Dritten, so wird sie zornig, und appellirt an die Majestät der Menschennatur und des Menschenrechts, als welche den Namen, aber nicht die Sache: Sittenfrevel, verbiete, und durch dieses Namensverbot die Sache begünstige, ja gebiete. Verbindet sich ein Privatmann gegen einen bestimmten Friedenschluß, so heißt ein solches Bündniß nicht Laster-, sondern Tugendbündniß, und statt ihn nach der Gerechtigkeit der Heiden und Römer, an den Feind auszuliefern, liefert man ihm eine Feder in die Hand, um eine Gerechtigkeitslehre zu schreiben! Und spricht er antichristisch den Christen das Recht einer ewigen Empörung, eines Vertilgungskrieges und eines Frevelbruches aller Friedenstraktate, gegen die Nichtchristen zu, so hat dieser in seiner Praxis bundbrüchige Treulosigkeitsmensch, diese personifizirte Kriegs- und Empörungsfackel in mehreren Richtungen, dennoch die Stirn, in seiner Theorie mit Urverträgen zwischen Fürsten und Völkern aufzutreten, (die freilich aus seinen Ideen und Idealen, d. h. fundamentalen Abstraktionen abgeleitet sind). Mit dem Ausdrucke: Verbindlichkeit, spielt diese Zeitmode denselben Gräuel. Sie nennt verbindlich (obligeant) denjenigen Menschen, der um den Menschen zu gefallen, vor keiner Bubenthat zurückbebt; so wie eine eitle Dame denjenigen ihrer Liebhaber einen ritterlichen nennt, der ihr Taschentuch aus dem Rachen des Löwen ihr zurückbringt, und an einem Dritten, dessen üble Nachrede derselben mit dem Duellmorde rächt. Märtyrer nennt sie denjenigen Schuft, der mit Gefahr des eigenen Lebens die Sittenpropheten unserer Zeit mordet, gänzlich antichristlich mit Matth. XXIII, 37. Wahrheitszeuge heißt ihr derjenige Dün-

selbstarrkopf, der seine erzfalsche Selbstreligion, Selbstphiloso-phie u. s. w. mit eigenem Blute versiegelt. Hochpflicht ist nach ihr die Herunterreißung jedes menschenheitlichen Heiligthums. Und so weiter in diesem schnurrigen ethischen Lexikon neuheidnischer Antichristlichkeit. Diese Note gibt eine Teufelskapelle zu dem Gottestempel im Text, einen Belial gegenüber dem Christus. Und hoffentlich wird die Vorsehung bald ein tugendhaftes, religiöses Genie wecken, das eine vollständige Zeitsatirolität des neuheidnischen Großepikuräismus auffielle."

(Der Beschluß folgt im nächsten Hefte.)

Johann Peter Roiber's Bildung, Charakter und Leben. Von J. M. Sailer. Mit dem Bildnisse des Verblichenen. München, 1821, bei Jakob Giel. S. 115.

Wir glauben, daß jede Schilderung des Charakters eines verdienten und rechtschaffenen Geistlichen dem wahren Freunde der Religion willkommen seyn, und ihm Trost und Beruhigung über den bittern Gedanken an so manchen Miethling, welche den Weinberg des Herrn verwüsten, geben werde. Die vorliegende Charakteristik des verewigten Roibers, gezeichnet von der herzlichen Liebe des würdigen Hrn. Sailers, wird gewiß die erwähnten rührenden Laute im Gemüthe jedes Christenthumsfreundes und getreuen Seelenhirten ertönen machen, und den Blick des Lesers, am Bilde des so früh in eine bessere Welt Abgerufenen weilend, ihm sehnsüchtig nachsenden, wo er nun ausruhet von seiner Arbeit, und wohin seine Werke ihm nachgefolgt sind. Offenb. Joh. XIV, 13.

Der Inhalt vorliegender Schrift besteht in der am 12 Mai 1820 gehaltenen Trauerrede, gesprochen in der Universitätskirche

bei den feierlichen Exequien für den Verewigten, und den Beilagen A bis G. Unter Litt. A) folgt Roiders Predigt am Pfingstfeste bei der großen Jubelfeier der Pfarrkirche zu Velden, im Jahre 1819 gehalten. B) Rede auf das von unserm Könige angeordnete Dankfest für die Freistellung des heil. Vaters im J. 1814. C) Primitzrede in Dingolfingen 1817 dem neugeweiheten Priester Scheill. D) Auszug aus der Primitzrede im J. 1819, dem Priester Reitmayer in der Stadtpfarrkirche zu St. Jodok zu Landshut gehalten. E) Das Thränenfest in Zolling, bei einer ersten Kindercommunion. F) Die Hauskapelle, oder das Zimmer, worin Roiders entseelte Hülle ruhte, bis sie zu Grabe getragen, und in den mütterlichen Schooß der Erde versenkt wurde. G) Der Grabstein ist vier Fuß hoch, von schwarzem Marmor, in dessen Mitte eine weißmarmorne Platte unter andern enthält: Johann Peter Roider, Pfarrer in Zolling und Direktor des königl. Klerikalseminariums in Landshut, geb. den 5ten Aug. 1776, gest. den 8. April 1820. Auf dem Grabsteine erhebt sich ein eisernes Kreuz mit zwei Figuren, Maria und Johannes, von Eisen gegossen und vergoldet, mit zwei Laternen rechts und links angebracht.

Aus der Trauerrede liefern wir nun noch das Hauptsächlichste von den Lebensumständen des Verewigten. Seine Eltern wohnten zu München. Sein Vater, bürgerlicher Frogner (Käse- und Butterhändler) hieß Michael Roider, seine Mutter: Maria Barbara Ziegler, Müllers Tochter aus Weilheim. Beide nahmen den Ruhm der Frömmigkeit und Rechtschaffenheit, der Arbeitsamkeit und Sparsamkeit in das Grab. Der Vater starb schon, als sein Sohn im Alumnate zu Freising die Theologie studirte. Die Mutter erlebte noch des geliebten Sohnes Anstellung als Pfarrer zu Zolling. Die erste Bildung erhielt er zu München. Im J. 1795 trat er in das Alumnat, im J. 1799 wurde er Priester, und kam als Kaplan nach Velden. Im J. 1801 wurde er als Prof. der Moral, Homi-

letik, Katechetik und Pädagogik in's Priesterhaus nach Dorfen berufen. Nach Aufhebung dieser Anstalt, 1804, kam er als Pfarrer nach Zolling. Das schöne Gotteshaus verdankt ihm alles, was an und in demselben Treffliches ist. Hier widmete er sich mit großer Auszeichnung und Vorliebe dem Schulwesen. Dasselbe that er auch in der Hofmark Haag. Eben so eifrig war er, durch erbaulichen Predigtunterricht guten Samen auszustreuen. Nach eilf Jahren erhielt er den Ruf als Direktor des Clerikalseminariums zu Landshut. Seinem einnehmenden, Milde und Freundlichkeit athmenden Aeußern entsprach gänzlich sein herrliches Inneres. Die häusliche Einrichtung des Seminariums hat ihm ebenfalls sehr Vieles zu danken. Als Lehrer war er eben so ausgezeichnet seinen Seminaristen das, was er den Kindern als Katechet, den Pfarrkindern als Seelsorger war. Den Schmuck des schönen Kranzes, den seine christlichen Tugenden auf sein Haupt setzten, zeigt vorliegende rührend und liebevoll gezeichnete Schilderung. Er war ein ausnehmendes Muster eines trefflichen Priesters.

Katholisches Gebetbuch. Nach dem Wunsche des hochwürdigen Fürstbischofs von Bruchsal, zum Theile aus den vier Bänden des biblischen Erbauungsbuchs auf alle Tage des Kirchenjahrs gezogen und herausgegeben von Thaddäus Antonius Dereser, der Philos. und Theol. Dr., Prof. und Domherrn zu Breslau. Mit einem Kupfer. Vierte, rechtmäßige, mit vielen Gebeten, Vesperandachten, Betrachtungen und einem Te Deum vermehrte Ausgabe. Heilbronn und Rothenburg an der Tauber, in der J. D. Claßischen Buchhandlung. 1823. S. 344.

Das vorliegende katholische Gebetbuch ist eben so brauchbar durch seine Reichhaltigkeit als durch den Umstand, daß

die meisten Gebete und Andachtsübungen aus den in der Kirche gewöhnlichen Gebeten genommen, und in einer gediegenen und herzlichen Uebersetzung wiedergegeben sind. Es verdient daher alle Empfehlung, schon darum, weil mit diesen Gebeten dem nie ermüdenden Vorwurfe: der dem Gottesdienste beiwohnende Christ verstehe nicht, was der Priester bete, hinlänglich begegnet wird. Es ist übrigens nicht das erste und einzige katholische Gebetbuch, welches aus der reinen Quelle der Kirchengebete geschöpft worden ist. Die Anzeige des Inhalts wird schon jeden Freund der Andacht auf das gegenwärtige nützliche Buch aufmerksam machen. Das Ganze ist unter vier Abtheilungen begriffen. Jede Abtheilung beginnt mit einem Morgen- und Abendgebete, dann folgt eine lehrreiche Vorbereitung zur heil. Messe, eingerichtet und abgetheilt für jeden Tag der Woche. Hierauf folgen die Meß- und andere Kirchengebete, welche im Wintertheile des Kirchenjahrs, nämlich vom ersten Sonntage im Advente bis zum Samstage nach Quinquagesimä vorkommen. Die zweite Abtheilung, S. 103 anfangend, und den Frühlingstheil des Kirchenjahrs vom ersten Sonntage in der Fasten bis zum ersten Samstage nach Pfingsten umfassend, enthält wie die vorhergehende Abtheilung eine auf jeden Tag der Woche vertheilte schöne Vorbereitung zur heil. Messe, nebst den Meßandachten und Kirchengebeten auf die Sonn- und Festtage dieses Theils. Der dritte Theil, S. 167 anfangend, hat dieselbe Einrichtung, und umfaßt den Sommertheil des Kirchenjahres vom 1sten bis zum 15ten Sonntage nach Pfingsten. In der vierten Abtheilung, S. 229 anfangend, den Herbsttheil vom 15ten bis zum letzten Sonntage nach Pfingsten, enthaltend, kommen die Beicht- und Communiongebete, und endlich die Vesperandachten für die Sonn- und Festtage, und von Seite 297, die Psalmen, und endlich 34 Hymnen für die Vespern vor. Das

Ganze beschließt eine lehrreiche Skizze einer Betrachtung über den Tod und das letzte Gericht, und das Te Deum Laudamus mit dem Kirchengebete.

Eusebii Cæsariensis de *Divinitate Christi* Placita. Dissertatio qua ad audiendam orationem de *Liberio Pontifice* pro aditu professorii muneris in facultate theologica catholicorum ordinarii D. IX mens. Augusti H. XII. in auditorio maximo à se habendam Academiæ reg. Boruss. rhenanæ Proceres, Dr. Prof. Cives amplissimos clarissimos ornatissimos observantissime diligentissimeque invitat *Ignatius* Ritter, S. Theol. Doctor. Bonnæ ad Rhenum in libraria Adolph Marci. 1823.

Der Herr Vf. behandelt in dieser schön geschriebenen Abhandlung den unter den angesehensten Kirchenschriftstellern so oft untersuchten Gegenstand der Grundsätze, denen Eusebius, der berühmte Verfasser der Kirchengeschichte und anderer die Religion betreffender Schriften, in Hinsicht der orthodoxen Lehre von der Gottheit Christi zugethan war. Nachdem er aus der Einleitung des Heinrich Valois zu der von diesem neu herausgegebenen Kirchengeschichte des Eusebius, die Meinungen der Gelehrten angeführt, welche den besagten Bischof von Cäsarea als Gegner oder als Anhänger der arianischen Lehre aus seinen Schriften darzustellen sich bemüheten, erklärt er sich für eine dritte Meinung, und beweiset sehr scharfsinnig, daß Eusebius weder den Leichtgläubigen, noch den Arianern beizuzählen sey. Er haßte die Hauptbeförderer des Conciliums von Nicäa, und namentlich den heil. Athanasius, zu dessen Verweisung und ungerechter Verfolgung er nach Kräften mitwirkte; so stand er auch mit den heftigsten Anhängern des Arianismus in enger Verbindung. Deß ungeachtet aber hegte er über die

Natur und Gottheit Jesu Christi ganz eigene Grundsätze, welche er, wie hier erwiesen wird, dem Unterrichte und Umgange des Priesters Pamphilus verdankte, dessen Namen er sich auch beilegte. Dieser Pamphilus war ein leidenschaftlicher Verfechter und Liebhaber der Schriften des Origenes. Er sammelte die Schriften desselben, und gab in Vereinigung mit Eusebius dessen Leben und eine Apologie desselben heraus. Diese Umstände, gehörig beachtet, geben allein den Schlüssel zu den Grundsätzen, denen Eusebius hinsichtlich der Lehre von der Gottheit Christi zugethan war. Der Hr. Vf. entwickelt nun aus den Schriften des Origenes, welches die Meinungen dieses, so wie des Eusebius, über den eingebornen Sohn Gottes waren. Eusebius widersprach in dem der Lehre des Arius, welcher Jesum Christum aus Dem Nichtvorhandenen geboren werden ließ, und daß es eine Zeit gegeben habe, wo er noch nicht gewesen wäre. Aber über den Begriff des ὁμοούσιος stimmte er mit den Arianern gänzlich überein, d. h. er suchte, ihm abhold, überall die freie, gerade Erklärung darüber immer zu vermeiden.

Blumenkranz aus der neuesten Schrift des ehrwürdigen Johann Heinrich Voß.

In der von besagtem ehrwürdigen und jugendkräftigen Greise (wie E. Zimmermann ihn nennt), zu Stuttgart 1824 herausgegebenen Schrift: „Antisymbolik“ betitelt, wird den Katholiken, S. 115, unter andern folgende allerliebste Stelle nachgeworfen: „Abgefallene von der Lehre des göttlichen Menschenfreundes, der uns gelöst hat aus den Satzungen der Opferpriester, ihr Bauchpfaffen Roms, und ihr anschleichenden Römlinge! antwortet: welcher Landwirth lebt auf gleichem

Boden gedeihlicher nicht nur, sondern auch sittiger, als Mensch und als Mitbürger? Der evangelisch erzogene, oder der dumpfe Mönchsknecht, der mit gemißbrauchtem Kreuze die Sauställe zu sichern wähnt." So der edle Greis. Herr Zimmermann hielt sich verpflichtet, wie er Nr. 57, S. 459 seiner Kirchenzeitung sagt, diese und andere eben so geschmackvolle Sprüche den Lesern mitzutheilen. Hr. Zimmermann schreibt im Großherzogthum Hessen, woraus der „Katholik" verbannt worden, und Hr. J. H. Voß in Baden, wo zwei Drittel der Einwohner katholisch sind.

Miscellen.

Hr. Ksaplovicz verfaßte eine „Ungarische Statistik," woraus folgendes Resultat hervorgeht:

4,525,000	Katholiken,
426,000	unirte Griechen,
1,666,000	nicht unirte Griechen,
1,198,000	Reformirte,
820,000	Lutheraner.
Total: 8,635,000	Einwohner.

In Nr. 62 der Darmstädter Kirchenzeitung 1824 wird der ganze Titel einer polemischen Schrift gegen den bekannten theologischen Boxer, Nik. Weißlinger, wie im Triumphe aufgeführt; derselbe lautet: „Anti-Weislingerus, oder: Gründliche Widerlegung einer, unter dem Titel: Friß Vogel oder stirb! Sonderlich gegen die evangelisch-lutherische Wahrheit

und derofelben Bekennern, von Johanne Nicolao Weislinger, dermalen römisch-katholischen Priestern zu Capell, unter Rydeck, im Breißgau herausgegebenen Schmäh- und Lästerschrift, denen Einfältigen zu gut an's Licht gestellt von Johanne Philippo Fresenio, dieser Zeit evangelisch-lutherischen Pfarrern zu Niederwießen. Gedruckt auf Kosten guter Freunde im J. nach Christi Geburth 1731." Die K. Zeit., ob aus Unkunde oder Absicht? unterließ, dabei zu erinnern, daß Weißlinger auch diese nebst andern gegen ihn erschienenen Schriften wieder abfertigte in einem aus vier dicken Oktavbänden bestehenden Werke unter dem Titel: „Auserlesene Merkwürdigkeiten von alten und neuen theologischen Markschreyern, Taschen-Spielern, Schleichern, Winkelpredigern, falschen Propheten, Blinden-Führern, Splitter-Richtern, Balken-Trägern, Mucken-Saugern, Cameel-Schluckern ꝛc., welche sich zu Christus Aposteln verstellen; zur geheiligten Uebung in gewisse paragraphos oder Schriftabsätze eingetheilt, aus verschiedenen hieher gehörigen Materien mit Fleiß zusammen getragen, und mit raren Kupfern versehen von J. N. Weislinger. Augsburg und Freiburg 1750." Gleich beim Erscheinen der Fresenischen Schrift hatte Weißlinger in seinem Buche, betitelt: „Des allenthalben feindselig angegriffenen J. N. Weißlingers höchst billige und gründliche Antwort ꝛc. Th. II, S. 674, eine Widerlegung derselben versprochen.

Ein Correspondent der eben belobten Kirchenzeitung, Nr. 53, meldet aus Dresden, und zwar auf das Zeugniß einer prot. Lohnwäscherin, ein dortiger kath. Geistlicher habe sie „deutsche Bestie" genannt. Wir erwarten, daß die würdige kath. Geistlichkeit in Dresden dieser, wie noch andern allda aufgetischten Verläumdungen widersprechen werde; indeß bemerken wir dem obigen Einsender, daß Luther den deutschen Kaiser eine deutsche Bestie in gewohntem apostolischen Eifer gescholten habe: und das ist eine Thatsache, keine Lüge; sie steht in Luther's Werken, und rühret nicht her von einem — Waschweibe.

Von geheimen Gesellschaften.

Nur zu gewöhnlich denkt man sich unter dem Worte: geheime Gesellschaften, gewisse Vereine und Verbindungen von Menschen, welche durch unter ihnen festgesetzte Statuten zu gewissen angeblichen Zwecken zusammengetreten sind, und durch mancherlei Vorfälle auch wieder sich trennen. Allein dieser Begriff von geheimen Gesellschaften entspricht nicht der Wirklichkeit des Gegenstandes. Das Daseyn solcher Verbindungen beschränkt sich heutzutage nicht mehr blos auf die zufällige Vereinigung einer Anzahl unruhiger, ränkesüchtiger und ehrgeiziger Köpfe, noch in den engen Raum einer Loge. Die Anhänger der Grundsätze, welche allerdings daher stammen, sind zahlreicher, als man glaubt, und wie Viele derselben sind nicht einmal eigentliche Mitglieder irgend einer Loge? Wie Viele dienen als Werkzeuge der Gesellschaft, ohne es selbst zu ahnen?

Wenn man aber auf den Ursprung der geheimen Gesellschaften zurückgeht, so findet man, daß eigentlich immer zwei Prinzipien in der Welt waren, die in unausgesetztem Streite mit einander alle Begebenheiten veranlaßten, welche die Geschichte des Menschengeschlechts ausmachen. So lange es Menschen gibt, besteht der Kampf zwischen dem Irrthume und der Wahrheit, oder dem Bösen und Guten um die Herrschaft. Wie eigentlich im Menschen zwei einander bekämpfende Wesen, ein gutes und ein böses, vorhanden sind; so hat auch die menschliche Gesellschaft zwei solcher Prinzipien. Besitzt nun eines derselben ausschließlich in der öffentlichen Gesellschaft die Herrschaft, so zieht sich das andere zurück, sucht sich durch gleichgesinnte Mitglieder zu verstärken, und insgeheim die Mittel zu bereiten, durch welche es sich wieder der Herrschaft bemächtigen zu können glaubt. Es geschieht sogar manches

Mal, daß beide Prinzipien vermittelst derselben geheimen Gesellschaften, um die Uebermacht gegen einander ringen; welches dann eintrifft, wenn beide Theile einander an Macht gleich, in der öffentlichen Gesellschaft vorhanden sind.

In jedem Staate befinden sich zwei Verbindungen, die religiöse und die politische. Beide sind der Gegenstand der Anschläge der geheimen Gesellschaften, weil keine getrennt von der andern gedacht werden kann. Es konnte zu allen Zeiten besondere Vereine von einzelnen Menschen zu einerlei Zwecken geben, sie fanden zur Beförderung ihrer gemeinsamen Absichten die geheime Verbindung verträglich, und erleichterten sich dadurch die Erkenntniß der Mitglieder und der wechselseitigen Unterstützung. Ueberhaupt gerathen solche Vereine immer frühe genug ehrgeizigen Ränkeschmieden in die Hände, welche mit Anschlägen gegen die religiöse und politische Ordnung sich tragen, und allemal am Ende diese zum Gegenstande ihrer besondern eigennützigen Zwecke machen.

Eine richtige Uebersicht der Geschichte der s. g. geheimen Gesellschaften führt uns zu drei hervorstehenden Epochen derselben. Wir finden die mysteriösen Verbindungen des Alterthums, die im Mittelalter, und die der neuern Zeit.

Eine vollständige gelehrte Untersuchung der alten Mysterien ist hier nicht unsere Absicht. Nur in sofern eine solche zur Beleuchtung des Charakters und der Einrichtung der geheimen Gesellschaften dient, können hier unsere Forschungen aus wenig bekannten Werken benutzt werden. Es gibt deren mehrere, welche gelehrte Freimaurer und Illuminaten über die egyptischen, eleusinischen und samothracischen Mysterien, so wie über die Initiationen der Brachmanen des Hindus und der Druiden unter den Galliern, verfaßt haben. Jedes dieser Werke umfaßt zwei besondere Gegenstände. Der eine bezieht sich auf die aus alten Geschichtschreibern entnommenen Thatsachen und Denkmäler, betrachtet man dieselben in Verbindung mit einander,

so geben sie allerdings vieles Licht über diese mysteriösen Dunkelheiten; der andere Gegenstand enthält die Versuche, um darzuthun, daß die heutigen geheimen Gesellschaften sich geradezu an jene der Alten anschließen, und sich durch alle Jahrhunderte unter verschiedenen Gestalten fortgepflanzt haben. Diese Ansicht gehörte immer als ein wichtiger Theil zu den Systemen der Freimaurer, und ihre Häuptlinge bemühten sich bei allen Gelegenheiten, dieser Meinung Glauben zu verschaffen. Es lag ihnen daran, den Adepten beizubringen, die gegenwärtigen geheimen Verbindungen hätten überall und zu allen Zeiten bestanden, damit die Leichtgläubigen desto besser begriffen, daß also in diesen Verbindungen keine den bestehenden Länderverfassungen nachtheilige Entwürfe geschmiedet würden. Zugleich konnte durch die Vorstellung des in das graueste Alterthum sich verlierenden Freimaurerwesens die Ehrfurcht gegen diese Gesellschaften und ihre Zwecke noch mehr gefördert werden. Daher ist es auch von jeher gekommen, daß einzelne unschuldige Adepten ihr Leben für die Behauptung gelassen hätten: die Freimaurerei verliere sich in das Zeitalter des Hermes Trismegistus; und, das wußten diese Thoren eben so bestimmt, daß die Arbeiter am Tempel Salomons von dem ehrwürdigen Adoniram als Meister vom Stuhle, als Lehrjungen, Gesellen und Meister in diese geheime Innung aufgenommen wurden.

Die im Mittelalter bestandenen geheimen Gesellschaften erhalten für den Beobachter schon mehr Wichtigkeit durch ihre Berührung mit den neuen geheimen Verbindungen. Man ist dermalen völlig überzeugt, daß von der Zeit, wo der Manichäismus entstand, und so fort bis zum Ausbruche des Protestantenthums, geheime Gesellschaften ihr Wesen trieben, und der Freimaurerei die Entstehung gaben, das gestehen selbst unterrichtete Glieder des Ordens. Wir führen hier zum Beweise dieser Thatsache blos Condorcet's Geständniß aus seinem Ent-

wurfe über die Fortschritte des menschlichen Geistes an. Er sagt darin: die in den finstern Jahrhunderten entstandenen geheimen Gesellschaften hätten den Zweck gehabt, unter einem Häuflein Vertrauter im Stillen, und ohne Aufsehen zu machen, einfache Wahrheiten zu verbreiten und zu gründen gesucht gegen die herrschenden Vorurtheile, gegen welche jene Grundsätze als sichere Verwahrungsmittel dienen sollten *).

Unter der Hülle des Geheimnisses schlichen sich aus dem Oriente manichäische Ansiedler nach Europa, und streuten da den Samen des Widerspruchsgeistes gegen Kirchen- und Staatsverfassungen aus. Diese bösen Grundsätze wurden weiter verbreitet, und gaben im Mittelalter den Anlaß zu den geheimen Gesellschaften. Die Wirkungen ihres Vorhandenseyns erzwangen diejenigen Maßregeln, welche der Einführung des Ketzergerichts oder der Inquisition ihre Entstehung gaben. Diese Anstalt hatte in ihren polizeilichen Verhältnissen zugleich den Auftrag, die Complotte der Gottlosigkeit und der Meuterei

---

*) Einen merkwürdigen Beitrag zur Geschichte solcher geheimen Verbindungen enthält bereits der Bd. V des Katholiken, Hft. III, S. 290 u. f., wo die Schicksale des Separatisten Friedrich Reiser erzählt werden. Diese Geschichte gibt vieles Licht über die oben angeführte Thatsache, und liefert zugleich einen wichtigen Stoff zum Nachdenken über die heutigen separatistischen und andern religiösen Gesellschaften, welche von der Kirche sich ausgeschieden haben. Der stolze Geist des Widerspruchs, des Ungehorsams, des selbstischen Besserdünkels ist die Quelle aller dieser Verbindungen. Die Herrschsucht, welche außer sich selbst keine andere Authorität anerkennen will, dient als das thätigste Beförderungsmittel solcher Gesellschaften. Der Geist der Friedfertigkeit und Anspruchlosigkeit dauert so lange, bis die Mittel und der Wohlstand diese Immungen mit Herrschgierde und Hoffart durchdringen, dann zeigt sich die lange verborgene Wolfsnatur.

aufzudecken. Sie war deßhalb mit richterlicher Gewalt versehen, um gegen die Verbrecher strafend einzuschreiten. Sie sollte nicht allein als Strafanstalt, sondern auch als Einrichtung dienen, welche jenen Verbrechern entgegen arbeitete. Dieß ist der allein richtige Gesichtspunkt, unter welchem man diese Anstalt betrachten muß. Von diesem Standpunkte aus ist man auch erst im Stande, sich den Haß begreiflich zu machen, welchen alle geheimen Verbindungen, und alle Verschwornen gegen Religion und Staat derselben widmen zu müssen sich berechtigt erkennen.

Bossuet beschreibt in seiner Geschichte der Veränderungen (l. 9) die Sekten des Mittelalters, welche sich als geheime Gesellschaften dem Glauben der Kirche entgegensetzten. Er macht bei diesem Gegenstande eine Bemerkung, die für uns noch viel merkwürdiger ist, als sie ihm seyn konnte. Nachdem er bemerkt hat, daß der Manichäismus, von dem diese Sekten nur die Fortsetzung waren, die einzige Irrlehre sey, welche der heil. Apostel Paulus in seinem ersten Briefe an Timotheus (K. IV, 1, 23, 45) vorhergesagt, und so deutlich bezeichnet habe, setzt er hinzu: „Warum wollte der heil. Geist unter so vielen Ketzerlehren nur diese ausdrücklich andeuten? Die heil. Väter drückten ihr Erstaunen darüber aus, und legten ihre Gründe hierüber, so gut sie es in ihren Zeiten vermochten, vor; uns aber hat die Zeit, diese getreue Erklärerin der Weissagungen, die verborgene Ursache vor Augen gelegt, so daß wir nicht mehr darüber erstaunen werden, warum der heilige Geist so vorzüglich uns gegen diese Sekte zu warnen und zu verwahren, veranstaltete. Wir wissen nun, daß gerade dieselbe am längsten und furchtbarsten das Christenthum anfeindete. Sie war Jahrhunderte hindurch mitten im Schoße der Kirche verborgen, und darum desto gefährlicher, weil sie geräuschlos Böses wirkte, und so lange unbemerkt blieb. Seit Marcions und Manes Zeiten waren die Wirkungen dieser ab-

scheulichen Sekte immer sichtbar. Sie ist ganz eigentlich die Irrlehre der letzten Zeiten, und jenes Geheimniß der Bosheit, wie der heil. Paulus sie bezeichnet. Als sie im ganzen Abendlande vertilgt war, sah man endlich den schrecklichen Zeitpunkt der Freilassung des Satans sich annähern. Die Ueberbleibsel des Manichäismus, welche der Osten aufbewahrt hatte, stürzten sich auf die lateinische Kirche. Ein Funke entzündete einen Brand, der beinahe über die ganze Erde sich ergoß."

Setzen wir zu diesen Bemerkungen Bossuets: warum wollte der heil. Geist unter so vielen Irrlehren nur den Manichäismus ausdrücklich bezeichnen? Bossuet äußert sein Erstaunen darüber, und führt die Gründe an, die er in seiner Zeit vorliegen hatte; aber die Zeit, diese so richtige Dolmetscherin der Weissagungen, ist erschienen, und wir sind nun belehrt, daß dieser Manichäismus, der im Grunde baarer Atheismus ist, immer seinen schrecklichen Fortgang hat. Ihm gehört die Ehre, vermittelst der Sekten, die im Mittelalter ihr Wesen trieben, die geheimen Verbindungen erzeugt zu haben. Sie entwickelten sich so furchtbar, daß die Welt gegenwärtig von ihrem Höllengewebe ganz umsponnen ist. Unsere Zeit ist es demnach ganz eigentlich, die uns den tiefen Grund aufdeckte, und durch jene besondere Weissagung vornämlich sie als die Zeit des Geheimnisses der Bosheit bezeichnete. Wir sind Augenzeugen der Wirkung dieser Bosheit, welche die ganze Erde mit ihrem Gewebe umstrickt hat.

Von dem gegenwärtigen Zustande der geheimen Gesellschaften, gewöhnlich unter der Benennung der Freimaurerei bekannt, werden also folgende Blätter handeln. Die Kenntnisse über diese Orden sind aus den Schriften derselben geschöpft. Dieselben sind zweierlei Art. In der einen Gattung, welche blos das Ceremoniel der Logen, und den Katechismus der Aufzunehmenden enthalten, findet man keine Aufschlüsse. Die Einfältigen im Geiste begnügen sich damit. Die andere Gat-

tung von Schriften geht nur durch die Hände der wahren Eingeweihten. In diesen findet man den eigentlichen Geist, der diese Orden leitet. Zuweilen fällt eine solche Büchersammlung nach dem Tode eines Eingeweihten in die Hände eines Profanen. Besitzt er Kraft zum Nachdenken, und Muth zum Sprechen oder zum Schreiben, so wagt er sich an dieses Werk der Finsterniß, und scheuet nicht, das Gewebe derselben aufzudecken.

Die Unterdrückung oder vielmehr das Verbot dieser Gesellschaften hat die eigentlichen Mitglieder, welche bei Amtsantritten schwören müssen, keiner solchen Verbindung anzugehören, noch an ihren Arbeiten Theil zu nehmen, nur um so enger an einander geschlossen, und eine Erbitterung unter ihnen erregt, welche bei der großen Verbreitung derselben, und dem mächtigen Einflusse, dessen sie sich längst bemächtigt haben, die Gefahr für Altar und Thron nur zu bedeutend macht. Um so dringender wird es, diese Hyder ohne Schonung anzugreifen. Die Gefahr ist um so drohender, je mehr der äußere Druck sie in die Dunkelheit zurückgedrängt hat. Man darf annehmen, daß bei weitem die Meisten dieser Glieder annoch denselben Grundsätzen anhängen, für dieselben Absichten thätig sind. Dieß bezeugen die täglich in den meisten Tagesblättern vorkommenden Aeußerungen des Unglaubens und Liberalismus, jetzt Civilisation genannt.

Vor Allem müssen wir unsern Blick nach Frankreich wenden. In dem Schoße dieses Reiches ist der eigentliche Vulkan aller Grundsätze und Anschläge gegen Kirche und weltliche Ordnung zu suchen. So wie Frankreich als Königin der christlichen Bildung herrschet, und als Tongeberin aller Civilisation in Europa gebietet; so ist es auch die Mutter der europäischen Umwälzungen und weitaussehenden Gewaltstreiche der Demokratie und des Antichristianismus. Hier wurde zuerst die Fahne der Meute gegen Religion und Thron aufgesteckt. Die Revo-

lution riß hier zuerst den Zepter an sich, und noch lange wird sie ihn sich von keiner andern rechtmäßigen Macht wieder aus den Klauen entwinden lassen. Schwerlich wird es irgend einem unsrer denkenden Zeitgenossen annoch unbekannt seyn, daß die seit einigen Jahren über Neapel, Piemont und Spanien ausgebrochenen Revolutionsungewitter, von Frankreich aus eingeleitet und entwickelt wurden. Kurz vor dem Ausbruche derselben sah man zu Paris die Beauftragten, welche die gegen diese drei Monarchien verschwornen Gesellschaften dahin schickten, sich versammeln. Da sie annoch Neulinge waren in der Zerstörungskunst, so mußten sie sich bei den Meistern in der Wissenschaft, die anarchischen Grundsätze methodisch in Ausübung zu bringen, den nöthigen Unterricht holen. Schon zum Losschlagen bereit, hielten sie für vortheilhafter, mit den Veteranen der Revolution Fraternität zu machen, um dadurch sich selbst mehr Dreistigkeit zu erringen. Ihr Empfang in den hohen Logen war überaus glänzend. Indem man sie in die tiefsten Geheimnisse einweihte, brachte man sie zugleich mit den unsichtbaren Diktatoren in Verbindung. Sie ganz in die Revolutionsgeheimnisse hinein zu führen, wurde kein Mittel unversucht gelassen, welches ihre vollkommene Ausbildung ihnen zu fordern schien. Einen Beweis hievon liefert des lorberbekränzten Mina's Umgang und Gesellschaft, die er während seines Aufenthalts zu Paris pflegte. Er lernte sich da mit Robespierre's Grundsätzen, und mit Attila's Blutschwerte befreunden.

So entwickelte sich in der Hauptstadt Frankreichs ein Congreß von Verschwörern aus verschiedenen Völkern. Er sollte den Congressen des heiligen Bundes als Widerstandsmittel entgegenarbeiten. Nach einer neuern Freimaurerschrift kamen um diese Zeit Deputirte der Freimaurer aus allen Gegenden Europa's zu Paris zusammen. Jeder gab über die Gegenden, die er vertrat, die nöthigen Aufklärungen. Man überlegte die

Mittel zur Durchsetzung der Anschläge, und berechnete die möglichen Unfälle, welche die guten Erfolge erschweren könnten. Endlich erließ die oberste Leitung den definitiven Entwurf; die Befehle wurden ertheilt, die Vorschriftsmaßregeln wurden niedergeschrieben, und der Zeitpunkt zum Ausbruche verabredet. So ausgerüstet eilten die Emissarien zurück in ihr Vaterland, um das Zeichen zu den revolutionären Stößen zu geben. Die Explosion geschah, und in diesem Augenblicke waren die geheimen Gesellschaften mit der ganzen Gewalt ausgerüstet, gleichsam die allgemeine Staatsgesellschaft. Die Präsidenten der Carbonari traten als Heerführer, und die Ehrwürdigen der Logen als Befehlshaber der Städte auf. Sie hatten ihre schmutzigen Schürzchen mit den Beamteninsignien vertauscht. Man spielte nun Wahlgeschäftskomödie: nämlich die Logen der Provinzen schickten ihre Beauftragten an die Centralloge, und diese sich als Staatsorgan erklärend, nahm den Namen der Generalcortes oder des Nationalparlaments an. So lange diese Revolutionen dauerten, war der Briefwechsel der höchsten Direktion von Paris mit den Regierungen der beiden Halbinseln in voller Thätigkeit. Die Tagesblätter jener Zeit lieferten deutliche Beweise dieser Thatsache, und die Zeit wird kommen, wo noch viele weit auffallendere dem Publikum vorgelegt werden sollen. Die Revolutionshelden der drei Monarchien schickten getreulichen Bericht über ihre verheerenden Fortschritte an den dirigirenden Senat nach Paris; und dieser unterstützte sie immer mit neuen Verhaltungsvorschriften, Lobsprüchen und mit Solde. Er war von dem Gelingen des ganzen Entwurfs so überzeugt, daß er es nicht einmal der Mühe werth fand, mit seinen Operationen geheim zu thun. Das was er öffentlich vollbrachte, verrieth nur zu deutlich das, was er im Finstern that. Man wird sich noch erinnern, daß die von den revolutionären Sprechern der französischen Nation vom Rednerstuhle in der Sitzung der Deputirten verkündeten Reden

sogleich von den Tribünen zu Neapel, Turin und Madrid wiederholt wurden. Es war der getreue Wiederhall derselben Stimme, welche von der Höhe des alten Berges ausgieng.

Nach dem schmählichen Ausgange der ganzen Tragödie, welches die Tapferkeit der Heere des heiligen Bundes bewirkte, lag der obersten Direktion der europäischen Unitarier nichts so sehr am Herzen, als um den Hauptmittelpunkt der Demagogie, zu Paris, die aus den drei Reichen verbannten Freunde und Brüder zu vereinigen. Man nahm laut für sie das Recht der Gastfreundschaft und der Unterstützung derselben als Schlachtopfer der Gewalt in Anspruch. Die Rolle der Bestürzung und der Besorgnisse wurde so meisterhaft gespielt, daß man sogar mit einer Empörung aller französischen Revolutionsleute drohete, wenn jenen heimathlosen Brüdern nicht gestattet werden sollte, im Schoße dieser theilnehmenden Verbrüderten einen Zufluchtsort zu finden. Nach der Behauptung der Letzten hielt Frankreich die Gefahr von Unruhen nicht sicherer von sich ab, als wenn es die Hauptmeuterer ganz Europens in seine Mitte aufnahm. Zu diesem Zwecke wurden alle möglichen Mittel in Thätigkeit gesetzt, Bitten, Drohungen, geheime Ränke, damit ihnen erlaubt werden möchte, diese ihre geächteten Lieblinge unter ihre Fittige aufzunehmen.

Aus diesen nur allgemeinen Zügen geht also schon überzeugend hervor, daß nicht allein Frankreich, sondern alle Regenten auf diese in Frankreich sich umtreibenden geheimen Gesellschaften ein nur zu aufmerksames Auge zu heften haben; denn hier ist der Mittelpunkt der so weit sich ausdehnenden Verschwörung.

Um also den gegenwärtigen Zustand, die ganze Einrichtung und den Einfluß kennen zu lernen, welchen die geheimen Gesellschaften in allen Theilen Europens sich errungen haben, muß man sie in zwei Klassen abtheilen. Es gibt deren wirklich zwei unterschiedene Arten: Die Eine, welche schon sehr

lange hauset, enthält unter der Hülle der Freimaurerei verschiedene Gesellschaften, welche mehr und weniger der Religion, der Moral, Politik und dem Glauben der Staatsgesellschaft feindlich entgegen arbeiten. Die andere Art begreift unter dem Namen der Carbonari geheime Verbindungen, welche stets schlagfertig sich bewaffnet halten, um auf das erste Zeichen gegen die öffentliche Macht aufzutreten. Die Eine derselben wirkt vermittelst ihrer moralischen Thätigkeit die Geisterrevolution; die Andere, mit materiellen Mitteln versehen, hat den Zweck, mit Gewalt gegen die öffentlichen Einrichtungen zu wirken. In der Versammlung der Ersten haben die Priester der Philosophie den Vorsitz, erlassen Götterssprüche, und weissagen der Völker Wiedergeburt. In den geheimen Schlupfwinkeln der Zweiten thront furchtbar drohend der Dämon des Verschwörungsgeistes, und grollet der bestehenden Ordnung. Man könnte die Eine durch eine Brandfackel, die Andere durch einen Morddolch vorstellen.

Beide Arten einander in die Hände arbeitend, haben sich eine unberechenbare Macht errungen. So lange die bewaffneten Gesellschaften nicht organisirt waren, war das Zerstörersystem noch unvollständig. Die Verbindungen, welche gegen die Religion und Politik sich erheben, waren gleichsam die gesetzgebende Macht der Revolution; aber die vollziehende Gewalt fehlte noch. Von einer andern Seite, wenn nur bewaffnete Gesellschaften vorhanden wären, so würden sie mit ihren revolutionären Grundsätzen wenig Einfluß auf die Geister haben, weil sie sich nur unter den unstudirten Klassen zu rekrutiren pflegen; dieses Geschäft, auf die gebildeten Stände zu wirken, blieb den blos philosophischen Gesellschaften der Freimaurer überlassen. Die Verschwörung ist nun vollständig organisirt, da beide Gesellschaften einander wechselseitig unterstützen. Wenn nun aber gleich beide Gattungen als für sich bestehend, anzusehen sind, so werden sie doch von einer und derselben geheimen

Hand geleitet. Diese Thatsache ist keinem aufmerksamen Beobachter des Revolutionswesens unbekannt. Die Einwirkung der unsichtbaren Macht auf diese Gesellschaften ist in den Erscheinungen vor unsern Augen nur desto unverkennbarer, je verborgener die Häupter das Ganze leiten.

Des gemeinschaftlichen Zieles dieser Verbindungen ungeachtet, herrscht doch auch in ihrem Innern Zwiespalt und Eifersucht; denn des Satans Reich ist niemals einig. In Frankreich gibt es Freimaurergesellschaften und Logen vom modernen Ritus, vom alten angenommenen schottischen Ritus, vom Ritus Misrhaim, und von dem der Tempelherren. Immer will die eine vor der andern die bessere, echtere seyn. Die Loge der Misrhaimsinnung ist kürzlich von der Regierung geschlossen worden, d. h. die Mitglieder halten sich wie in unserm Deutschlande ruhig, aber sie schlafen nicht, und sind auch nicht unthätig. Der unter ihnen bestehende Verband dauert fort.

In Hinsicht der unter diesen Gesellschaften stets herrschenden Reibungen und Zwiste müssen wir bemerken, daß, da alle vom Geiste der Freiheit und Gleichheit lebhaft durchglüht sind, sie großentheils sich nicht wenig ärgern ob der Herrschaft der durchlauchtigen Obern. Ein anderer Stein des Anstoßes sind ihnen auch die großen Geldzuflüsse von andern Logen, an denen sie eben so gerne Theil nehmen, als wissen möchten, zu welchem Zwecke sie verwendet werden. Wenn man ferner bedenkt, daß die Glieder dieser Gesellschaften nicht alle einerlei Gesinnung, Charakter und Thätigkeitslust haben, und wenn dieser Theil nur an gewaltthätigen mit Blut und Gräuelthaten bezeichneten Handlungen seine Lust hat, der andere Theil wieder nur der sanften Mittel sich bedienen möchte, um Veränderungen im Staate hervorzubringen, oder mit Chamfort zu reden, nur in Revolutionen von Rosenwasser waden möchte;

so wird es begreiflich, daß es in diesen Gesellschaften nie an Irrungen fehlt.

Aber man täusche sich nicht, daß man von diesen Mißhelligkeiten etwas Gutes erwarten möchte. Der gemeinschaftliche Feind, gegen welchen ihr Haß sie vereint, würde sich sehr betrogen finden, wenn er ihre Stärke nach ihren innern Irrungen berechnen wollte. Auch die wichtigste Partikularbeschwerde gilt nichts gegen den Haß, welchen sie alle der Religion und der Gesellschaft geschworen haben. Wenn sie diesen schaden zu können, die Gelegenheit finden, schweigt alle Privatleidenschaft. Man wird hieraus schon auf das Gefahrvolle dieser Verbindungen schließen können. Immer bereit, jeder falschen Meinung das Wort zu reden, wenn sie der Religion oder der öffentlichen Ordnung Abbruch zu thun, die Aussicht gibt; kein Gedanke der Widersetzlichkeit wird ihnen bekannt, den sie nicht sogleich in Schutz nähmen; die empörendste Missethat erhält an ihnen Vertheidiger, wenn sie nur ihren Zwecken entspricht. Verläumdung, Gewaltthaten, Giftmischerei, erdichtete Verbrechen, Schriftenverfälschungen, und wie die abscheulichen Lasterthaten je heißen mögen, sind Mittel zur Erreichung ihrer ruchlosen Plane; denn sie wollen herrschen, und um zu diesem Zwecke zu gelangen, sehen sie die Religion und die Thronen der Fürsten als ihre unversöhnlichsten Feinde an; denn das Gesetz dieser Verhaßten dringt auf Gerechtigkeit, Wahrheit und Achtung gegen Gott und Tugend.

So weit ist das Uebel gediehen, daß längeres Schweigen ein Verbrechen wäre. Nur durch die Entlarvung dieser Gesellschaften der Finsterniß kann gegen das Böse gewirkt werden, das sie unausgesetzt ausbecken. Das Licht der Wahrheit ist ihnen überall verhaßt; so auch hier bei der Aufdeckung ihrer gottlosen Werke und Anschläge. Die öffentliche Gewalt ist ihnen lange nicht so furchtbar, als jenes Licht.

Wenden wir uns nun zu dem Freimaurerweſen, wie es in Frankreich eingerichtet iſt, ſelber.

In Paris iſt die Hauptloge, genannt der große Orient. Von dieſem werden die übrigen Logen des modernen Ritus regiert. Die Freimaurerei ſcheint gegen 1724 durch Milord Derwenwater, den Ritter Maskelyne, D'Heguelty und einige andere vornehme Engländer, in Frankreich eingeführt worden zu ſeyn. Im Hauſe eines gewiſſen Gaſtgebers, Namens Hüre, wurde eine Loge errichtet. Dieſe Loge erhielt ein ſo großes Anſehen, daß in wenigen Jahren an 5—600 Andere daran Theil nahmen. Es wurde unter der Aufſicht der großen Londoner Loge darin gearbeitet. Von nun an nahmen die Logen immer mehr zu. Im Jahr 1742 waren zu Paris bereits 22, und über 100 in den Provinzen. Seit 1743 iſt das Daſeyn der großen Pariſer Loge erwieſen. Sie legte ſich den Titel: Große engliſche Loge von Frankreich, bei. Dieſes Titels bediente ſie ſich bis 1756, wo ſie ſich unabhängig erklärte. 1772 entſtand eine neue Großloge von Frankreich unter dem Titel: Großorient von Frankreich. Die alte Großloge vereinigte ſich erſt den 22ſten Juni 1799 mit dieſer, nachdem ſie ihr lange die Herrſchaft ſtreitig gemacht hatte. Eine große Zahl von Logen ſchloßen ſich an jene an. Großmeiſter derſelben war einige Jahre vor der Revolution der Herzog von Orleans.

Wäre die Freimaurerei nicht ſelbſt eine große Verſchwörung gegen Altar und Thron geweſen, ſo würde ſie nicht das Haupt der Verſchwörer als ihren Vorſtand anerkannt, ſondern ihn verworfen haben. Sie that es nicht, ſondern er legte ſeine Stelle nieder, gezwungen durch die Revolutionärs, die er ſo lange geſchützt hatte. Er entſagte aller Theilnahme, weil er ſah, daß man ſeinen Einfluß zu fürchten anfing. Den 22ſten Febr. 1793 ließ er im Journal von Paris bekannt machen: Er kenne die Weiſe des Beſtands des Großorients nicht, meine aber, daß in einer Republik kein Geheimniß gelten dürfe,

zumal beim Beginnen ihrer Verfassung; er wolle also weder mit dem Großorient, noch mit der Freimaurerei ferner mehr etwas zu thun haben. Der Großmeisterstuhl ward also als leer erklärt. 1795 wurde er einem alten Maurer angetragen. Er nahm aber blos den Titel: Großehrwürden an, die Großmeisterstelle selbst verbat er sich. Im J. 1805 ward Joseph Bonaparte als Großmeister erwählt. Es scheint aber nicht, daß er an den Ordensarbeiten Theil nahm. Da der Titel eines Großmeisters lebenslänglich bleibt, so ist der Ernannte annoch nicht ersetzt, sondern blos sein Name ist in den alljährlich an die Logen dieser Obedienz versendeten Kalendern unterdrückt.

Ueber die gegenwärtige Einrichtung des großen Orients findet man in seinen Kalendern Folgendes." Die freie und willige Vereinigung der regelmäßigen Werkstätten des Königreichs Frankreich wird durch ihre Deputirten vertreten. Diese sind von ihnen bevollmächtigt, die Ordnung zu halten, die Streitigkeiten zu erledigen, dieß geschieht in den Maurersitzungen. Jede Werkstätte macht einen Theil des großen Orients aus; alle zusammen bilden die Fundamentalverfassung, und haben den Großorient als den Bewahrer und Depositär seiner Einrichtungen aufgestellt. Er besitzt ausschließlich alle Macht; richtet neue Logen ein, so wie Kapitel, besondere Räthe, indem er ihnen Charten ertheilt, welche ihren Kenntnissen und ihrem Ritus entsprechen. Man glaube aber nicht, daß diese Gesellschaften eine repräsentative Regierungsverfassung haben. Die jährlich für den Großorient bestimmten Deputirten müssen aus der Mitte des Großorients selbst genommen werden. Die Verfassung der Freimaurerei ist also blos aristokratisch-despotisch, indem sie alle Gewalt allein hat.

Der Großorient hat 1) Großwürdenträger, 2) Verwaltungsausschüsse und Logendeputirte, welche fast alle aus den Mitgliedern des Großorients genommen werden. Die Groß-

würdenträger sind eigentlich nur Titel, welche die wahren Häupter und in die Geheimnisse Eingeweihten angesehenen Personen als bloße Ehrentitel ertheilen, damit diese ihre Arbeiten unter ihren Schutz nehmen. Diese ausgezeichneten Namen, welche die Titelblätter der Kalender zieren, welche an die Logen vertheilt werden, sind nur täuschende Blendwerke für Einfältige, als gäbe es auf der Welt nichts so Unschuldiges als die Freimaurerei, und als hätten Religion und Staaten keine bessern Freunde, als gerade diese Gesellschaften. Die Verwaltungsausschüsse sind in die große Verwaltungsloge, in die symbolische große Loge, in den obersten Rath der Rite, sonst hohes Kapitel genannt, in die große Loge des Appelraths, und in die große Loge der Großexperten eingetheilt. Erstere erkennt in Sachen der Correspondenz, Siegel und Finanzen; die zweite erkennt die constitutionellen Charten, die Zeugnisse jedes regelmäßigen Maurers, er sey Inländer oder Ausländer. Eben so erkennt sie in Streitigkeiten, die in den Logen vorfallen, und über alles, was diese angeht.

Der oberste Rath der Rite entscheidet über streitige Dogmengegenstände, über das Begehren der Charten als Kapitulare, über constitutionelle Patente, höhere Diplome des dritten Grades, so wohl für Frankreich als für's Ausland. Eben so erkennt er über Streitsachen der Perfektionslogen, Kapitel, Collegien, Gerichte, Freimaurerräthe, und über alles, was auf diese Bezug hat. Die Entscheidungen können mit Vorbehalt der Appellation an den Großlogenrath vollzogen werden. Der große Logenrath untersucht die allgemeinen Gegenstände, ehe sie an den Großorient gelangen. Er erkennt auch über die Dogmen eines jeden Ritus, und gibt sich vorzüglich mit den höhern Wissenschaften der Maurerkunst ab. Er steht daher mit den Logen, Kapiteln und Räthen im Briefwechsel. Die Expertenloge erkennt über die im Großoriente vorfallenden Fehler, die in ihren Amtsbereich fallen. Nach dem Maurer-

kalender von 1822 hat es an Maurerlogen, welche in voller Arbeit sind, und den Großorient zu Paris anerkennen, in Frankreich selbst 289, auf der Insel Bourbon 2, auf Martinique 5, im Auslande etwa 20, und sonst noch Militärlogen. Außerdem gibt es noch eine namhafte Zahl Logen, deren Arbeiten stille liegen. Jede Loge schickt jährlich eine Abgabe an den Großorient unter dem Namen: freiwilliges Geschenk. Das geringste muß wenigstens drei Franken betragen für jeden Maurer. Wenn eine Loge innerhalb neun Monaten des Jahrs das Geschenk nicht einsendet, wird nicht mehr mit ihr correspondirt, bis sie ihre Beiträge entrichtet hat. Welchen Gebrauch der Großorient von diesen Geldern mache, darüber findet er nicht gut, Bescheid zu geben. In den Kalendern figuriren wohl alljährlich die Statuten, welche diese Geldeinnahmen nöthig machen, aber die Nachweisungen der Verwendung dieser Summen ist immer vergessen. Den Maurern würden wir also rathen, wenigstens ihre Einnehmer verantwortlich zu erklären, und in besondern Budgets die Ausgaben genau zu bestimmen.

Wie gefährlich der Geist der geheimen Gesellschaften sey, welche diese Verkehrtheit diese gottlose Sekte beherrsche, ergibt sich aus dem Grundsatze schon, daß sie alle geoffenbarten Religionslehren ächten, und Königsmord als eine Pflicht ansehen muß. Bei der Aufnahme der Glieder zum ersten Grade muß feierlich die christliche Religion abgeschworen werden. Dem in den zweiten Grad Aufzunehmenden wird ein Dolch in die Hand gegeben, um damit nach den Königsinsignien, die ihm vorgestellt werden, zu stoßen. Der Kandidat des einfachen erhabenen Meisters oder des vollkommenen Maurers muß unter Androhung der Todesstrafe schwören, für die Verbreitung der Sekte alle seine Körper-, Geistes- und Geldmittel und Kräfte zu verwenden, und den Häuptern blindlings zu gehorchen. Die vier Feierlichkeitsakte, welche bei der Aufnahme

eines Maurers zu dem Grade eines erhabenen Auserwählten statt haben, entsprechen genau den traurigsten Zeitbegebenheiten der blutigen Revolution Frankreichs. Ueberall suchte diese Sekte dieses blutige Schauspiel zu erneuern. Zu diesen Zeitakten gehört namentlich die Ermordung Ludwigs des Unglücklichen. Eine der Hauptpflichten eines erhabenen Auserwählten besteht in der Bearbeitung des Volksunmuths, und in der Verbreitung des tiefsten Hasses gegen Fürsten und Priester. Kein Umstand darf ungenützt vorbeigelassen werden, welcher das Volk gegen die Großen und die Geistlichkeit erbittern könnte. Die geheimen Instruktionen eines solchen Auserwählten enthalten wörtlich: Ja bei einem Ausbruche von einer Volksbewegung den Sieg des Pöbels nicht zu hindern, ihm Raub und Mord gegen Adel und Priester zuzulassen, damit er mit Schuld beladen, vom Abgrunde nicht mehr sich wegwenden könne. Ferner macht man dem Auserwählten begreiflich, daß die constitutionelle Verfassung, an deren Spitze man einen König belasse, nur der Vorwand und erste Schritt zu dem sey, was die Sekte im Anschlage hat, nämlich die sichere allmähliche Vernichtung der monarchischen Verfassung. Die Urkunden liegen vor, woraus sich ergibt, daß diese Sekte, durch den Einfluß der Glieder eines höhern Grades, welche zu Turin und Genf waren, zum Werkzeuge des obersten Centrums von Frankreich diente. Der oberste Ausschuß nannte sich Großfirmament.

Der Graf Friedrich Confalonieri war das Haupt der lombardischen geheimen Gesellschaften, und der thätigste Betreiber der Revolutionsanschläge in jener Gegend. Mit wem war er in Verbindung, mit wem im Briefwechsel? Die Urkunden, welche der Moniteur bekannt machte, enthalten: die französ. Liberalen empfahlen in den ersten Tagen des Jänners 1821 den Verschwornen in Piemont, sich besonders des Raths und der Mitwirkung des Confalonieri zu bedienen. Einer der Haupt-

agenten dieſer Verbindungen, ein Franzoſe, Namens Adriane, hielt ſich wegen Verfolgung von ſeinen Gläubigern zu Genf auf, machte aber jedes Jahr insgeheim eine Reiſe nach Paris. Im Monate September 1822 reiſ'te er wieder dahin, ehe er nach Italien gieng. Zu Mailand wurden ſeine Papiere unterſucht. Man hatte ſie bei ihm entdeckt, und aus denſelben ergab ſich, daß er ein Emiſſär der Sekte war. Man erſah aus den Papieren, daß der Großfirmament, voller Hoffnung auf die ſpaniſche Revolution, annoch vor Ende 1822 den verbrecheriſchen Gedanken hegte, die in Neapel und Piemont geſcheiterten Anſchläge dort zu verwirklichen. Es wurde ferner aus bemeldeten Papieren erſehen, daß unter ſeiner Oberaufſicht zu Genf ein Verſchwörermittelpunkt ſich befand, von wo aus Italiens Ruhe nach ſeinem Entwurfe mit Revolutionsmachinationen gefährdet wurde. Adriane's Auftrag enthielt: in Italien die neu aufgebrachten Reformen zu verbreiten, und die Verſtärkung der Geſellſchaft möglichſt zu befördern. Mit dem Patente, welches ihm der Großfirmament nebſt allen zu ſeiner Sendung nöthigen Papieren ertheilt hatte, verließ er im Anfange Dezembers 1822 Genf und Lauſanne.

So wie nun aus dieſen Thatſachen hervorgeht, daß an dem allen, was in Italien vorgieng, die geheime Sekte von Paris den thätigſten Antheil nahm, die Hauptleitung davon beſorgte; ſo wird, was auch künftig über dieſe Anſchläge aus andern Ländern noch an den Tag kommen mag, ſich erproben, daß die Hauptleitung davon immer in Frankreich geſucht werden müſſe.

(Die Fortſetzung künftig).

wörtlichen Stellen aus dem „Handbuch des kathol. und protestant. Kirchenrechts, mit geschichtlichen Erläuterungen ꝛc.“ von Dr. Sebald Brendel, Prof. der Rechte. Bamberg, 1823. Drausnick'sche Buch- und Kunsthandlung *).

S. 3, §. 2. „Die unsichtbare Kirche ist gleichsam die ideelle Kirche, während die sichtbare . . . nur blos als ein nach den Weltgesetzen wandelbares Organ jener ewigen und unwandelbaren Kirche darstellt. Das äußere Kirchenwesen ist

*) Die hier folgenden Auszüge habe ich nicht in der Absicht veranstaltet, um davon öffentlichen Gebrauch zu machen. Sie sind daher nicht vollständig, noch sind die Anmerkungen dazu mit dem erforderlichen Fleiße ausgearbeitet, sondern ich habe sie zu einem Privatzwecke in einer Art von Eile niedergeschrieben, wie sie mir zur Feder gekommen sind. Ich habe dieselben freilich seither noch einmal übersehen, und einige Zusätze gemacht, im Ganzen aber sind sie noch so, wie ich sie anfänglich niedergeschrieben habe; weil es nicht sowohl auf meine Anmerkungen, als vielmehr darauf ankommt, daß man das Böse in dem fraglichen Handbuche kennen lerne, welches die Auszüge bezwecken. Was mich nun bestimmte, ihnen Oeffentlichkeit zu geben, ist theils die Erklärung des Hrn. Dr. Brendel, daß er sein Handbuch als Gegenstand der Publizität ansehe, und mich daher auf diese verwies, als ich ihn auf die Fehler desselben aufmerksam machen wollte, theils die großen Gefahren, welchen unbewaffnete Leser dieses Handbuches und Hörer des Vortrages über den Inhalt desselben ausgesetzt werden; endlich kann es auch dazu dienen, aufmerksam zu machen, wohin es in Deutschland noch kommen müsse, wenn auf Gymnasien, Lyzeen, Universitäten, in Schullehrerseminarien Bücher und Schriften verbreitet werden, welche die kathol. Kirche in ihrem Fundamente untergraben, und Ekel oder Haß gegen ihre Lehren und Anordnungen erwecken und unterhalten, oder welche dem Socinianismus bald verdeckt, bald offen das Wort sprechen.

blos aus dem zeitlichen Bedürfniß des Menschen entsprossen, und bleibt sohin sowohl nach der Entstehung als Fortbildung dem Wechsel unterworfen."

Ist die äußere Kirche nach den Weltgesetzen wandelbar, ist sie blos aus dem zeitlichen Bedürfniß des Menschen entsprossen, ist sie dem Wechsel unterworfen, so kann sie nicht erst von Christo eingesetzt seyn, kann nicht auf einen Felsen gegründet, kann keine Säule und Grundfeste der Wahrheit seyn. Durch diese Behauptung fällt das ganze kathol. Religionswesen.

Daselbst unten. „Der äußere Cultus bildet sich fort, er muß der Bildungsstufe der Völker und Individuen entsprechen. Diesemnach hat selbst das Christenthum im Laufe von Jahrhunderten viele äußere Einrichtungen verändert, während sich seine Grundlehren als einen den Stürmen und Verderbnissen der Zeit trotzenden Felsen darstellten, und immerhin darstellen werden."

Das Zufällige am äußern Cultus bildet sich fort, und muß der Bildungsstufe der Völker und Individuen entsprechen; das Wesen des äußern Cultus aber bleibt unverändert, weil es vom unveränderlichen Christenthume selbst vorgeschrieben ist. Wenn daher das Christenthum (von Sekten ist keine Rede) im Laufe von Jahrhunderten viele äußere Einrichtungen verändert hat, so geschah dieses nur an zufälligen Dingen, Ceremonien, Gebräuchen, keineswegs aber am Wesentlichen des Cultus. So bleibt die heil. Messe in ihren drei Haupttheilen unveränderlich; neue Ceremonien, Gebete ꝛc. können derselben beigefügt, andere hinweggethan werden. So können die Feiertage abgeändert, vermindert werden, der Sonntag bleibt, obgleich auch in der Art, ihn zu feiern, Abänderungen geschehen können. So kann die liturgische Sprache abgeändert, verfeinert werden; die Hauptsache bleibt.

S. 9, §. 6. „Die christliche Religion . . . ist das Ei-

genthum aller gebildeten Völker von Europa, Amerika, Australien und mehrerer Theile von Asien und Afrika geworden; und diesemnach bilden alle Bekenner des Glaubens an Jesus Christus eine unsichtbare Kirche; aber indem dieselben zur Ausübung, Belebung, Fortpflanzung und Versinnlichung ihres Glaubens äußere religiöse Kreise bildeten, so zeigte sich bald eine große Verschiedenheit dieser äußern Kirchen, obgleich die Grundlehren des Christenthums immer dieselben geblieben sind."

Es ist eine falsche dem Evangelium widersprechende Behauptung, daß alle Bekenner des Glaubens an Jesus Christus eine unsichtbare Kirche bilden. Wo äußere Spaltung ist, wie kann da eine innere Einigkeit seyn? Wer nicht zur wahren sichtbaren Kirche gehört, kann auch nicht zur unsichtbaren Kirche gehören. Wer die Kirche nicht hört, soll für einen Heiden und Publikanen gehalten werden, ist der Ausspruch Christi selbst. Es sollen aber hier die sogenannten materiellen Ketzer, die einen guten Willen haben, nicht gemeint seyn. Dr. Brendel erkennt selbst, S. 100, §. 40, eine Gewalt von der Kirchengemeinschaft auszuschließen und wieder dahin aufzunehmen, da er sagt, der Matth. XVIII, 15—18 gebrauchte Ausdruck binden und lösen heiße von der Kirchengemeinschaft ausschließen, und wieder dahin aufnehmen. Wozu die Gewalt, von der äußerlichen Kirche auszuschließen, wenn man doch ein Glied der unsichtbaren bleibt? Wenn aber Dr. Br. mit den Stunden der Andacht, mit den Socinianern und Rationalisten Alle, die an Christus glauben, wie auch immer ihr Glaube beschaffen seyn mag, zur unsichtbaren Kirche rechnet, diese aber, wie sich leicht denken läßt, vom Himmelreiche nicht ausschließt, so wird er statt eines Lehrers des Kirchenrechts, ein Prediger des schädlichsten Indifferentismus. Er stellt noch die Behauptung auf, in den verschiedenen Religionsgemeinden seyen die Grundlehren des Christenthums immer die nämlichen gewesen. Welches sind denn die Grundlehren

des Christenthums? Ist es nicht eine Grundlehre des Christenthums, daß Christus wahrer Gott ist? Ist dieser Glaube in allen Religionsgemeinden derselbe? Ist es nicht eine Grundlehre des Christenthums, daß Gott dreifach sey in den Personen? Wo findet sich dieser Glaube bei den Socinianern?

S. 26, §. 16. „Die durch Veränderung der Umstände und Bedürfnisse, durch die Fortschritte der Bildung erzeugte herrschende Ansicht oder öffentliche Meinung muß von jeder weisen Gesetzgebung, sohin auch von der kirchlichen berücksichtigt werden, und man kann sagen, daß alles, was gegen die öffentliche Meinung als Gesetz und Recht aufrecht erhalten werden soll, keine guten Früchte tragen kann."

Es soll keinen Widerspruch leiden, daß auch die kirchliche Gesetzgebung auf Umstände und Bedürfnisse sehen soll. Das thut sie auch. Ein Beispiel ist das Abstinenzgebot, welches sehr gemildert, fast ganz verschwunden ist. Soll sich aber jede Gesetzgebung, also auch die kirchliche, nach der öffentlichen Meinung richten, welche Verwirrungen müßten nicht entstehen? Was ist denn die öffentliche Meinung? Was war die öffentliche Meinung, als Christus nach Jerusalem zog? Hosianna! Was war die öffentliche Meinung sechs Tage später? Kreuzige ihn! Läßt du diesen los, so bist du kein Freund des Cäsars! Was war 1789 und weiter hin die öffentliche Meinung in Frankreich? Les aristocrates à la laterne! Was war vor wenigen Jahren die öffentliche Meinung in Deutschland? Hepp! hepp! Hat doch Dr. Brendel damals ganz andere, nicht zu verwerfende Gesinnungen an Tag gelegt, obschon er einige Zeit die Flucht ergreifen mußte! Wer bildet denn die öffentliche Meinung? Ein paar Schreier ꝛc. Wie? wenn die Regenten in dem Grundsatze des Dr. Brendel von der öffentlichen Meinung eine versteckte Demagogie finden?

S. 51, in der Fortsetzung des §. 28: „Die Benennung Canon, mit dem Zusatze Anathema sit, ist nicht untrüglich,

so daß dadurch nur wahre Glaubenssätze begriffen wurden. So führt Sitzung 24, Can. 9, de matrimonio, den Cölibat scheinbar als Glaubenslehre an, da er doch ein offenbares Disziplinargesetz ist."

Dieser Canon handelt blos gegen jene, welche die Kirchengewalt in den hier vorkommenden Punkten bestreiten. Dr. Br. unterstellt also dem Canon eine verkehrte Ansicht. In meinem Schreiben an ihn vom 5ten Dez. 1823 habe ich den Sinn dieses Canons erklärt.

S. 112, §. 47. „Die ersten Anfänge der kirchlichen Verfassung geben uns das Bild, um es politisch auszudrücken, von einer mehr republikanischen Einrichtung; die Lehrer und Vorsteher, die Gründer der sich bildenden Gemeinde, besonders die Apostel und Aeltesten genoßen zwar ein natürliches Ansehen, allein sie übten noch keine gebietende oder bevormündende Gewalt über die Mitglieder aus; letztere nahmen vielmehr durch Rath und That an allen Angelegenheiten Antheil. Als Act. XV, 2, ein Streit über die Beobachtung des jüdischen Ceremonialgesetzes obwaltete, wurden alle Apostel und Aeltesten versammelt, um darüber zu entscheiden."

Dr. Brendel fällt hier in einen offenbaren Widerspruch mit sich selbst, so wie mit der Geschichte. Unberücksichtigt, was noch in Frage liegt, ob alle Apostel zu Jerusalem versammelt waren, war nach dem Texte zur Versammlung niemand berufen, als die Apostel und die Aeltesten zu Jerusalem, dann Paulus und Barnabas mit den übrigen Gesandten. Auch waren diese, nach V. 2, zu niemand anders gesandt, als zu den Aposteln und Aeltesten zu Jerusalem. Wo sind denn nun die übrigen Mitglieder, welche durch Rath und That an dieser Versammlung Theil nahmen? Sagt ja Br. selbst, daß die Apostel und Aeltesten, aber niemand anders, versammelt wurden, um über den Streit zu entscheiden. Zwar heißt es V. 22: „Hierauf fanden die Apostel und Priester (nach der

Uebersetzung von van Eß), samt der ganzen Gemeinde für gut, gewisse aus ihrer Gesellschaft gewählte Männer mit Paulus und Barnabas nach Antiochia zu senden." Allein wenn die Apostel und Aeltesten entschieden haben, so haben, die übrigen Anwesenden sich dieser Entscheidung unterworfen; dann ist es hier auch blos die Rede von der Gesandtschaft. Ferner fragt es sich, wer denn hier unter dem Ausdruck „die ganze Gemeinde" verstanden werde. Berufen wurde niemand, als die Apostel und Aeltesten, also scheint von Jerusalem sonst niemand gegenwärtig gewesen zu seyn, wo nicht etwa zufällig, ohne selbst mitentschieden zu haben. Sehen wir aber auf den ganzen Hergang, so werden unter der ganzen Gemeinde Jene verstanden, welche den Paulus und Barnabas als Mitgesandte begleiteten, und zweifelsohne Aelteste waren.

Daselbst S. 112 wird weiter gelesen: „Der Gehorsam zeigte sich durchaus als freiwillig, als Frucht der Ueberzeugung und Belehrung."

Allerdings; doch so, daß wer die Kirche nicht hörte, nach der Macht zu lösen und zu binden, ausgeschlossen, für einen Heiden und Publikanen gehalten wurde, und Paulus sagen konnte: „Gehorchet euern Lehrern, und folget; denn sie wachen über eure Seelen, und müssen darüber Rechenschaft geben, daß sie das mit Freuden thun, und nicht mit Seufzen; denn dieß würde euch keinen Nutzen bringen. Hebr. XIII, 17.

„Als aber, wird fortgefahren, die Kirche nach aufgehobener Verfolgung sich erweiterte, die Lehren sich entwickelten, die Kirche im Staate Gesellschaftsrechte erhielt, so bedurfte sie einer Einrichtung, einer Organisation oder innern Ordnung. Hiebei diente die jüdische Synagoge als Muster. Diese hatte einen Oberpriester, Aelteste und Gehülfen; daher entstanden ähnliche Einrichtungen, Bischöfe, Priester, Diakonen für die innere Leitu g der Kirche."

so daß dadurch nur wahre Glaubenssätze begriffen wurden. So führt Sitzung 24, Can. 9, de matrimonio, den Cölibat scheinbar als Glaubenslehre an, da er doch ein offenbares Disziplinargesetz ist."

Dieser Canon handelt blos gegen jene, welche die Kirchengewalt in den hier vorkommenden Punkten bestreiten. Dr. Br. unterstellt also dem Canon eine verkehrte Ansicht. In meinem Schreiben an ihn vom 5ten Dez. 1823 habe ich den Sinn dieses Canons erklärt.

S. 112, §. 47. „Die ersten Anfänge der kirchlichen Verfassung geben uns das Bild, um es politisch auszudrücken, von einer mehr republikanischen Einrichtung; die Lehrer und Vorsteher, die Gründer der sich bildenden Gemeinde, besonders die Apostel und Aeltesten genoßen zwar ein natürliches Ansehen, allein sie übten noch keine gebietende oder bevormündende Gewalt über die Mitglieder aus; letztere nahmen vielmehr durch Rath und That an allen Angelegenheiten Antheil. Als Act. XV, 2, ein Streit über die Beobachtung des jüdischen Ceremonialgesetzes obwaltete, wurden alle Apostel und Aeltesten versammelt, um darüber zu entscheiden."

Dr. Brendel fällt hier in einen offenbaren Widerspruch mit sich selbst, so wie mit der Geschichte. Unberücksichtigt, was noch in Frage liegt, ob alle Apostel zu Jerusalem versammelt waren, war nach dem Texte zur Versammlung niemand berufen, als die Apostel und die Aeltesten zu Jerusalem, dann Paulus und Barnabas mit den übrigen Gesandten. Auch waren diese, nach V. 2, zu niemand anders gesandt, als zu den Aposteln und Aeltesten zu Jerusalem. Wo sind denn nun die übrigen Mitglieder, welche durch Rath und That an dieser Versammlung Theil nahmen? Sagt ja Br. selbst, daß die Apostel und Aeltesten, aber niemand anders, versammelt wurden, um über den Streit zu entscheiden. Zwar heißt es V. 22: „Hierauf fanden die Apostel und Priester (nach der

Ueberſetzung von van Eß), ſamt der ganzen Gemeinde für gut, gewiſſe aus ihrer Geſellſchaft gewählte Männer mit Paulus und Barnabas nach Antiochia zu ſenden.“ Allein wenn die Apoſtel und Aelteſten entſchieden haben, ſo haben die übrigen Anweſenden ſich dieſer Entſcheidung unterworfen; dann iſt es hier auch blos die Rede von der Geſandtſchaft. Ferner fragt es ſich, wer denn hier unter dem Ausdruck „die ganze Gemeinde“ verſtanden werde. Berufen wurde niemand, als die Apoſtel und Aelteſten, alſo ſcheint von Jeruſalem ſonſt niemand gegenwärtig geweſen zu ſeyn, wo nicht etwa zufällig, ohne ſelbſt mitentſchieden zu haben. Sehen wir aber auf den ganzen Hergang, ſo werden unter der ganzen Gemeinde Jene verſtanden, welche den Paulus und Barnabas als Mitgeſandte begleiteten, und zweifelsohne Aelteſte waren.

Daſelbſt S. 112 wird weiter geleſen: „Der Gehorſam zeigte ſich durchaus als freiwillig, als Frucht der Ueberzeugung und Belehrung.“

Allerdings; doch ſo, daß wer die Kirche nicht hörte, nach der Macht zu löſen und zu binden, ausgeſchloſſen, für einen Heiden und Publikanen gehalten wurde, und Paulus ſagen konnte: „Gehorchet euern Lehrern, und folget; denn ſie wachen über eure Seelen, und müſſen darüber Rechenſchaft geben, daß ſie das mit Freuden thun, und nicht mit Seufzen; denn dieß würde euch keinen Nutzen bringen. Hebr. XIII, 17.

„Als aber, wird fortgefahren, die Kirche nach aufgehobener Verfolgung ſich erweiterte, die Lehren ſich entwickelten, die Kirche im Staate Geſellſchaftsrechte erhielt, ſo bedurfte ſie einer Einrichtung, einer Organiſation oder innern Ordnung. Hiebei diente die jüdiſche Synagoge als Muſter. Dieſe hatte einen Oberprieſter, Aelteſte und Gehülfen; daher entſtanden ähnliche Einrichtungen, Biſchöfe, Prieſter, Diakonen für die innere Leitung der Kirche.“

Da müßte man also erst unter Constantin die Bischöfe, Priester und Diakonen eingesetzt haben! Wer hat denn die Kirche vorher geleitet? Reden doch die Schriften des N. T. von Bischöfen, Priestern und Diakonen; redet doch der alte Ignatius von Bischöfen, Priestern und Diakonen.

„Allein, wird in demselben §. S. 114 gesagt, schon bei dem ersten Concilium zu Nizäa ward die republikanische Natur der Verfassung abgeändert; die Bischöfe erscheinen als Repräsentanten, man schloß nicht nur die Laien, sondern auch die niedere Geistlichkeit aus, welche ihr Recht nur noch in Provinzialconcilien und Synoden auszuüben hatte.“

Oben heißt es: Die ersten Anfänge der kirchlichen Verfassung geben uns das Bild von einer mehr republikanischen Einrichtung; hier hat nun die Verfassung eine republikanische Natur! Und diese republikanische Natur wurde zu Nizäa abgeändert; war das Recht? Allein die Verfassung der Kirche war nie republikanisch. Die Vorsteher verordneten, und die Uebrigen gehorchten. Zum ersten Concilium zu Jerusalem sind, wie schon gezeigt worden, die anwesenden Apostel und die Aeltesten berufen worden, und diese nur allein. Die Bischöfe sind ihrer Einsetzung nach Regenten der Kirche. Wie? wenn auf das Concilium zu Nizeä, oder auch nur auf die frühern Partikularversammlungen alle Gläubigen, auch nur alle Aeltesten hätten berufen werden sollen, daselbst zu erscheinen, oder sich für berechtigt hätten halten können? Welche Verwirrung! oder auch, wo sind die Reklamationen über Verletzung dieses Rechtes?

Auf eben der S. 114 wird noch gelesen: „Der römische Bischof, schon früher durch die Abwesenheit des Kaisers auf einen bedeutenden Hochpunkt gestellt, zog, nachdem der heidnische Senat christlich geworden, das Pontifikat an sich, hieß Pontifex maximus, trennte sich von der weltlichen Macht,

und die Kirchengewalt im Abendlande erhielt nun eine eigenthümliche Entwickelung.“

Der römische Bischof stand schon unter den heidnischen Kaisern, laut der Geschichte, auf einem bedeutenden Hochpunkte. Zu Tertullians Zeiten war gewiß der römische Senat noch nicht christlich, und schon nennt dieser (libr. de Pudicit. c. 1) den römischen Bischof Pontifex maximus. Ob der Pabst sich von der weltlichen Macht losgewunden, oder ob die Zeitumstände ihn zum Herrn von Rom gemacht haben, kann hier übergangen werden, weil seine geistliche Hoheit sich nicht von diesem Zeitpunkte an datirt.

S. 117, §. 48. „Ueber die Ableitung und den Umfang dieses Primats werden verschiedene Meinungen aufgestellt, et adhuc sub judice lis est.“

Hier kann man fragen, wer denn die streitenden Parteien sind, und wer der Richter ist? Werden die Protestanten mit unter den streitenden Parteien begriffen, so macht Dr. Br. einen Fehlgriff; denn was bekümmert sie der Primat, da sie sich von der Kirche losgemacht haben; ist die Rede einzig von den Katholiken, so erkennen sie in der Ableitung des Primates göttlichen Ursprung. Auch über den Umfang des Primates sind sie einig; nur ist es nicht zu läugnen, daß der Pabst auch hinzugekommene Gerechtsame besitzet, die eigentlich den Bischöfen und Erzbischöfen gehören; allein nach langem Besitzstande wäre es nicht gerathen, diese Gerechtsamen anderst als auf dem Wege des Vergleiches zu vindiziren, um so weniger, da die Päbste zum Theile ohne ihr Zuthun, durch den Pseudo-Isidor zu diesen Gerechtsamen gekommen sind, zum Theile selbst durch die Schuld der Bischöfe und Erzbischöfe. So schreibt Dr. Br. selber §. 58, S. 145: „Die Unwissenheit und Barbarei des Mittelalters, der Umstand, daß Geistesbildung, Rechtskenntniß blos beim Clerus ruhte, die Simonie, welcher sich Geistliche und Weltliche schuldig machten,

der Mißbrauch, den Erz- und Biſchöfe von ihrer Amtsgewalt zu machen pflegten, mußten ferner die Dazwiſchenkunft des Kirchenoberhauptes, welches ſchon wegen ſeiner Entfernung, und auch oft wegen perſönlicher Eigenſchaften im großen Anſehen, und im Rufe der Gerechtigkeit und Unparteilichkeit ſtand, nothwendig herbeiführen, und die Allgewalt des Pabſtes verſtärken, und gleichſam legitimiren.“ Wenn dem alſo iſt, wozu die oben angeführte, irrleitende Behauptung?

„Was die Ableitung des römiſchen Primats betrifft,“ wird nach obiger Behauptung unmittelbar fortgefahren, „ſo nehmen die Hofcanoniſten auf den ganz natürlichen Urſprung deſſelben keine Rückſicht; er iſt ihnen eine unmittelbare göttliche Anordnung. Davon wußten aber die erſten Kirchenverſammlungen, welche dem römiſchen Biſchofe vor allen den Vorzug einräumten, nichts, ſie erwähnen keiner göttlichen Einſetzung, und erklären gleichfalls die Sache natürlich, ſie ſehen ihn nicht als privilegirten Statthalter Gottes an, eben ſo wenig, als die erſten römiſchen Biſchöfe ſich ſelbſt.“

Da hier lediglich vom Primate die Rede iſt, ſo verbreitet Dr. Brendel abermal einen der kath. Lehre entgegenſtrebenden Irrthum. Die Katholiken beweiſen den Urſprung des Primats ſowohl aus der Schrift, als aus der Tradition, die ganze kathol. Kirche kennt denſelben an, was hat Dr. Brendel für ein Intereſſe, denſelben zu beſtreiten? Erwähnen die erſten Kirchenverſammlungen keiner göttlichen Einſetzung, ſo waren ſie nicht dazu veranlaßt, weil dieſelbe nicht beſtritten war, und man über ſeinen Urſprung zu entſcheiden keine Gelegenheit hatte. Zwar ſchreibt Dr. Br., S. 144, §. 58: „Schon die erſten morgenländiſchen Concilien hatten das Haupt der röm. Kirche, welches gleichſam den Glanz der alten Welthauptſtadt und ſeiner Beherrſcher nur auf einem andern Wege zu erneuern ſchien, auf einen Hochpunkt der Ehre und Auszeichnung geſtellt ꝛc.“ Allein warum haben denn die morgenlän-

dischen Sacilien nicht vielmehr den Patriarchen von Constantinopel, welches zu ihrer Zeit ja die kaiserliche Residenzstadt war, auf den Hochpunkt der Ehre und Auszeichnung gestellt? Warum haben sie selbst bei entstandener Rivalität sogar dem Bischofe von Rom den Vorzug gelassen?

Um die kathol. Canonisten zu widerlegen, oder seine Zuhörer dem protestant. Systeme geneigter zu machen, fährt Dr. Br. nach obigen Worten unmittelbar fort: „Allein die erwähnten Canonisten schließen so: Christus hat dem heiligen Petrus einen Primat eingeräumt, dieser Primat gieng als bleibend auch auf seine Nachfolger über, Petrus lehrte in Rom, er litt daselbst den Martyrtod, sohin ist der Bischof von Rom sein Nachfolger. Gegner sagen freilich dagegen: „Petrus, indem er nach Matth. XVI, und Joh. XXI, 15, den Auftrag erhielt, sey blos als Repräsentant der übrigen Apostel anzusehen, es sey nicht sowohl von der Persönlichkeit des heil. Petrus die Rede, sondern von dem ausgesprochenen Glauben an Christus, auf diesem sey, wie auf einem Felsen, die Kirche gebaut. Und gesetzt, es wäre auch die Rede von einem Vorzug des heil. Petrus, so sey dieser blos persönlich, von einer Nachfolge aber keine Rede. Nicht alle Schafe und Lämmer, oder die ganze Kirche habe Christus Jemand ausschließend anvertraut, auf jeden Fall habe er von der Gesammtkirche, nicht aber von der römischen gesprochen. Petrus und Paulus hätten gleiche Achtung genossen, Petrus habe die röm. Kirche nicht gestiftet, sein Martyrtod in Rom sey ungewiß, und bei Einsetzung des ersten Bischofs in Rom wäre demselben kein Vorrang übertragen worden. Früher war ja, heißt es weiter, derselbe Petrus in Antiochien, warum sind die dortigen Bischöfe und Nachfolger keine Päbste geworden.“ Wir übergehen alle weiteren Gegensätze, und bemerken, daß allenthalben ungleiche Kämpfe herbeigeführt werden, wenn man dasjenige,

bei dessen Entstehung es ganz natürlich zugieng, von Gott selbst unmittelbar abzuleiten versucht."

Hier fragt es sich vorzüglich, welches die Meinung des Dr. Br. sey. Darüber kann kein Zweifel obwalten. Er hat sich deutlich genug ausgesprochen; da er behauptet, bei Entstehung des Primates der kath. Kirche sey es ganz natürlich zugegangen, es führe ungleichen Kampf herbei, wenn man denselben unmittelbar von Gott ableiten wolle. Hieraus folgt weiter, daß Dr. Br., was er als Worte der Gegner anführt, seine Zuhörer und Leser als das Wahre zu glauben anleitet, daß er daher ein Verführer der kathol. Zuhörer wird. Mehr bedarf es hier nicht zu erweisen; denn wie der Ausspruch Christi, Matth. XVI, zu verstehen sey, ob Petrus zu Rom gemartert worden, warum nicht der Bischof zu Antiochien, (warum nicht jener zu Jerusalem, wo doch Petrus noch früher gewesen ist,) der Nachfolger Petri im Pabstthume geworden, ist von kathol. Schriftstellern schon hinreichend erörtert worden. Vorzüglich verdient hier berücksichtigt zu werden, was bei Lorenz Doller in seiner Schrift: „Zeugnisse aus allen Jahrhunderten," und was in der Zeitschrift: „Der Katholik, unter der Aufschrift: „die Ehrentitel, welche dem Statthalter Christi zu allen Zeiten beigelegt worden." Jahrg. I, Hft. III, S. 196—215. Hft. VI, S. 555—59 zu lesen ist.

S. 122, §. 51. „Den provisorischen Maßregeln des Pabstes ist man nicht verbunden, Folge zu leisten, wenn sie offenbar auf Irrthum beruhen, und der Ueberlieferung widersprechen."

Dieser Satz ist wahr; aber wer steht vor dem Mißbrauche? Oder sollte der Pabst nicht mehr Zutrauen haben, als daß man fürchten dürfte, er möchte etwas verordnen, was offenbar auf Irrthum beruhet, und der Ueberlieferung widerspricht?

S. 125, §. 52. „Immer aber sind die Laien als Un-

mündige, als der Schule nie entwachsen, von den Kirchenversammlungen ausgeschlossen."

Wozu die hämischen Ausdrücke „als Unmündige, als der Schule nie entwachsen," wenn nicht um die Zuhörer oder Leser zum Umwälzen zu reizen. Bei Versammlungen, wo etwas entschieden werden soll, kommt es auf Authorität an. Ist der Advokat nicht oft geschickter, als der Richter? Wessen Ausspruch gilt? Dr. Br. hat es oben selbst geschrieben, daß zur Versammlung zu Jerusalem die Apostel und Aeltesten berufen worden sind. Es kann Laien geben, die gelehrter und weiser sind, als Priester und Bischöfe; sie können daher Rath ertheilen, aber keinen Ausspruch in kirchlichen Angelegenheiten.

S. 127, in der Fortsetzung des §. 52. „Es gehören aber keineswegs philosophische oder scolastische Fragen, Ansichten menschlichen Ursprungs, die nicht geoffenbarten Thatsachen, künstliche dogmatische Definitionen und Spitzfindigkeiten hieher, und es entscheidet nichts, wenn dergleichen Beschlüsse, wie es der Kirchenrath von Trident, Sitzung 24, Can. 6, that, in die Klasse von Glaubenssätze kommen."

Der Canon 6 (vom Canon 9 war oben die Rede) heißt: „Si quis dixerit, Matrimonium ratum, non consummatum, per solemnem religionis professionem alterius conjugum non dirimi, anathema sit." Es ist die Frage, ob die Kirche den bedingten Antritt der Ehe nicht gesetzlich bestimmen könne. Allerdings. Wenn nun diese Gewalt geläugnet wird, darf, muß sie sich nicht darüber erklären. Das hat sie auch in diesem Canon 6 gethan. Und das soll nichts entscheiden? Was soll dann aus den kathol. Zuhörern des Dr. Br. werden, wenn er solche unkathol. Lehren vortragen darf? Das mag doch nicht zur Gewissensfreiheit gehören!

S. 128, §. 52. „Hierin, daß Viele fortfahren, Disziplinargesetze und Glaubenslehren zu verwechseln, erstere eben so stehend machen zu wollen, als es letztere nach ihrer Natur

so daß dadurch nur wahre Glaubenssätze begriffen wurden. So führt Sitzung 24, Can. 9, de matrimonio, den Cölibat scheinbar als Glaubenslehre an, da er doch ein offenbares Disziplinargesetz ist."

Dieser Canon handelt blos gegen jene, welche die Kirchengewalt in den hier vorkommenden Punkten bestreiten. Dr. Br. unterstellt also dem Canon eine verkehrte Ansicht. In meinem Schreiben an ihn vom 5ten Dez. 1823 habe ich den Sinn dieses Canons erklärt.

S. 112, §. 47. „Die ersten Anfänge der kirchlichen Verfassung geben uns das Bild, um es politisch auszudrücken, von einer mehr republikanischen Einrichtung; die Lehrer und Vorsteher, die Gründer der sich bildenden Gemeinde, besonders die Apostel und Aeltesten genoßen zwar ein natürliches Ansehen, allein sie übten noch keine gebietende oder bevormündende Gewalt über die Mitglieder aus; letztere nahmen vielmehr durch Rath und That an allen Angelegenheiten Antheil. Als Act. XV, 2, ein Streit über die Beobachtung des jüdischen Ceremonialgesetzes obwaltete, wurden alle Apostel und Aeltesten versammelt, um darüber zu entscheiden."

Dr. Brendel fällt hier in einen offenbaren Widerspruch mit sich selbst, so wie mit der Geschichte. Unberücksichtigt, was noch in Frage liegt, ob alle Apostel zu Jerusalem versammelt waren, war nach dem Texte zur Versammlung niemand berufen, als die Apostel und die Aeltesten zu Jerusalem, dann Paulus und Barnabas mit den übrigen Gesandten. Auch waren diese, nach V. 2, zu niemand anders gesandt, als zu den Aposteln und Aeltesten zu Jerusalem. Wo sind denn nun die übrigen Mitglieder, welche durch Rath und That an dieser Versammlung Theil nahmen? Sagt ja Br. selbst, daß die Apostel und Aeltesten, aber niemand anders, versammelt wurden, um über den Streit zu entscheiden. Zwar heißt es V. 22: „Hierauf fanden die Apostel und Priester (nach der

Uebersetzung von ran Eß), samt der ganzen Gemeinde für gut, gewisse aus ihrer Gesellschaft gewählte Männer mit Paulus und Barnabas nach Antiochia zu senden." Allein wenn die Apostel und Aeltesten entschieden haben, so haben, die übrigen Anwesenden sich dieser Entscheidung unterworfen; dann ist es hier auch blos die Rede von der Gesandtschaft. Ferner fragt es sich, wer denn hier unter dem Ausdruck „die ganze Gemeinde" verstanden werde. Berufen wurde niemand, als die Apostel und Aeltesten, also scheint von Jerusalem sonst niemand gegenwärtig gewesen zu seyn, wo nicht etwa zufällig, ohne selbst mitentschieden zu haben. Sehen wir aber auf den ganzen Hergang, so werden unter der ganzen Gemeinde Jene verstanden, welche den Paulus und Barnabas als Mitgesandte begleiteten, und zweifelsohne Aelteste waren.

Daselbst S. 112 wird weiter gelesen: „Der Gehorsam zeigte sich durchaus als freiwillig, als Frucht der Ueberzeugung und Belehrung."

Allerdings; doch so, daß wer die Kirche nicht hörte, nach der Macht zu lösen und zu binden, ausgeschlossen, für einen Heiden und Publikanen gehalten wurde, und Paulus sagen konnte: „Gehorchet euern Lehrern, und folget; denn sie wachen über eure Seelen, und müssen darüber Rechenschaft geben, daß sie das mit Freuden thun, und nicht mit Seufzen; denn dieß würde euch keinen Nutzen bringen. Hebr. XIII, 17.

„Als aber, wird fortgefahren, die Kirche nach aufgehobener Verfolgung sich erweiterte, die Lehren sich entwickelten, die Kirche im Staate Gesellschaftsrechte erhielt, so bedurfte sie einer Einrichtung, einer Organisation oder innern Ordnung. Hiebei diente die jüdische Synagoge als Muster. Diese hatte einen Oberpriester, Aelteste und Gehülfen; daher entstanden ähnliche Einrichtungen, Bischöfe, Priester, Diakonen für die innere Leitu g der Kirche."

Da müßte man also erst unter Constantin die Bischöfe, Priester und Diakonen eingesetzt haben! Wer hat denn die Kirche vorher geleitet? Reden doch die Schriften des N. T. von Bischöfen, Priestern und Diakonen; redet doch der alte Ignatius von Bischöfen, Priestern und Diakonen.

„Allein, wird in demselben §. S. 114 gesagt, schon bei dem ersten Concilium zu Nizäa ward die republikanische Natur der Verfassung abgeändert; die Bischöfe erscheinen als Repräsentanten, man schloß nicht nur die Laien, sondern auch die niedere Geistlichkeit aus, welche ihr Recht nur noch in Provinzialconcilien und Synoden auszuüben hatte.“

Oben heißt es: Die ersten Anfänge der kirchlichen Verfassung geben uns das Bild von einer mehr republikanischen Einrichtung; hier hat nun die Verfassung eine republikanische Natur! Und diese republikanische Natur wurde zu Nizäa abgeändert; war das Recht? Allein die Verfassung der Kirche war nie republikanisch. Die Vorsteher verordneten, und die Uebrigen gehorchten. Zum ersten Concilium zu Jerusalem sind, wie schon gezeigt worden, die anwesenden Apostel und die Aeltesten berufen worden, und diese nur allein. Die Bischöfe sind ihrer Einsetzung nach Regenten der Kirche. Wie? wenn auf das Concilium zu Nizeä, oder auch nur auf die frühern Partikularversammlungen alle Gläubigen, auch nur alle Aeltesten hätten berufen werden sollen, daselbst zu erscheinen, oder sich für berechtigt hätten halten können? Welche Verwirrung! oder auch, wo sind die Reklamationen über Verletzung dieses Rechtes?

Auf eben der S. 114 wird noch gelesen: „Der römische Bischof, schon früher durch die Abwesenheit des Kaisers auf einen bedeutenden Hochpunkt gestellt, zog, nachdem der heidnische Senat christlich geworden, das Pontifikat an sich, hieß Pontifex maximus, trennte sich von der weltlichen Macht,

und die Kirchengewalt im Abendlande erhielt nun eine eigenthümliche Entwickelung.“

Der römische Bischof stand schon unter den heidnischen Kaisern, laut der Geschichte, auf einem bedeutenden Hochpunkte. Zu Tertullians Zeiten war gewiß der römische Senat noch nicht christlich, und schon nennt dieser (libr. de Pudicit. c. 1) den römischen Bischof Pontifex maximus. Ob der Pabst sich von der weltlichen Macht losgewunden, oder ob die Zeitumstände ihn zum Herrn von Rom gemacht haben, kann hier übergangen werden, weil seine geistliche Hoheit sich nicht von diesem Zeitpunkte an datirt.

S. 117, §. 48. „Ueber die Ableitung und den Umfang dieses Primats werden verschiedene Meinungen aufgestellt, et adhuc sub judice lis est.“

Hier kann man fragen, wer denn die streitenden Parteien sind, und wer der Richter ist? Werden die Protestanten mit unter den streitenden Parteien begriffen, so macht Dr. Br. einen Fehlgriff; denn was bekümmert sie der Primat, da sie sich von der Kirche losgemacht haben; ist die Rede einzig von den Katholiken, so erkennen sie in der Ableitung des Primates göttlichen Ursprung. Auch über den Umfang des Primates sind sie einig; nur ist es nicht zu läugnen, daß der Pabst auch hinzugekommene Gerechtsame besitzet, die eigentlich den Bischöfen und Erzbischöfen gehören; allein nach langem Besitzstande wäre es nicht gerathen, diese Gerechtsamen anderst als auf dem Wege des Vergleiches zu vindiziren, um so weniger, da die Päbste zum Theile ohne ihr Zuthun, durch den Pseudo-Isidor zu diesen Gerechtsamen gekommen sind, zum Theile selbst durch die Schuld der Bischöfe und Erzbischöfe. So schreibt Dr. Br. selber §. 58, S. 145: „Die Unwissenheit und Barbarei des Mittelalters, der Umstand, daß Geistesbildung, Rechtskenntniß blos beim Clerus ruhte, die Simonie, welcher sich Geistliche und Weltliche schuldig machten,

der Mißbrauch, den Erz- und Bischöfe von ihrer Amtsgewalt zu machen pflegten, mußten ferner die Dazwischenkunft des Kirchenoberhauptes, welches schon wegen seiner Entfernung, und auch oft wegen persönlicher Eigenschaften im großen Ansehen, und im Rufe der Gerechtigkeit und Unparteilichkeit stand, nothwendig herbeiführen, und die Allgewalt des Pabstes verstärken, und gleichsam legitimiren." Wenn dem also ist, wozu die oben angeführte, irrleitende Behauptung?

„Was die Ableitung des römischen Primats betrifft," wird nach obiger Behauptung unmittelbar fortgefahren, „so nehmen die Hofcanonisten auf den ganz natürlichen Ursprung desselben keine Rücksicht; er ist ihnen eine unmittelbare göttliche Anordnung. Davon wußten aber die ersten Kirchenversammlungen, welche dem römischen Bischofe vor allen den Vorzug einräumten, nichts, sie erwähnen keiner göttlichen Einsetzung, und erklären gleichfalls die Sache natürlich, sie sehen ihn nicht als privilegirten Statthalter Gottes an, eben so wenig, als die ersten römischen Bischöfe sich selbst."

Da hier lediglich vom Primate die Rede ist, so verbreitet Dr. Brendel abermal einen der kath. Lehre entgegenstrebenden Irrthum. Die Katholiken beweisen den Ursprung des Primats sowohl aus der Schrift, als aus der Tradition, die ganze kathol. Kirche kennt denselben an, was hat Dr. Brendel für ein Interesse, denselben zu bestreiten? Erwähnen die ersten Kirchenversammlungen keiner göttlichen Einsetzung, so waren sie nicht dazu veranlaßt, weil dieselbe nicht bestritten war, und man über seinen Ursprung zu entscheiden keine Gelegenheit hatte. Zwar schreibt Dr. Br., S. 144, §. 58: „Schon die ersten morgenländischen Concilien hatten das Haupt der röm. Kirche, welches gleichsam den Glanz der alten Welthauptstadt und seiner Beherrscher nur auf einem andern Wege zu erneuern schien, auf einen Hochpunkt der Ehre und Auszeichnung gestellt ꝛc." Allein warum haben denn die morgenlän-

dischen Concilien nicht vielmehr den Patriarchen von Constantinopel, welches zu ihrer Zeit ja die kaiserliche Residenzstadt war, auf den Hochpunkt der Ehre und Auszeichnung gestellt? Warum haben sie selbst bei entstandener Rivalität sogar dem Bischofe von Rom den Vorzug gelassen?

Um die kathol. Canonisten zu widerlegen, oder seine Zuhörer dem protestant. Systeme geneigter zu machen, fährt Dr. Br. nach obigen Worten unmittelbar fort: „Allein die erwähnten Canonisten schließen so: Christus hat dem heiligen Petrus einen Primat eingeräumt, dieser Primat gieng als bleibend auch auf seine Nachfolger über, Petrus lehrte in Rom, er litt daselbst den Martyrtod, sohin ist der Bischof von Rom sein Nachfolger. Gegner sagen freilich dagegen: „Petrus, indem er nach Matth. XVI, und Joh. XXI, 15, den Auftrag erhielt, sey blos als Repräsentant der übrigen Apostel anzusehen, es sey nicht sowohl von der Persönlichkeit des heil. Petrus die Rede, sondern von dem ausgesprochenen Glauben an Christus, auf diesem sey, wie auf einem Felsen, die Kirche gebaut. Und gesetzt, es wäre auch die Rede von einem Vorzug des heil. Petrus, so sey dieser blos persönlich, von einer Nachfolge aber keine Rede. Nicht alle Schafe und Lämmer, oder die ganze Kirche habe Christus Jemand ausschließend anvertraut, auf jeden Fall habe er von der Gesammtkirche, nicht aber von der römischen gesprochen. Petrus und Paulus hätten gleiche Achtung genossen, Petrus habe die röm. Kirche nicht gestiftet, sein Martyrtod in Rom sey ungewiß, und bei Einsetzung des ersten Bischofs in Rom wäre demselben kein Vorrang übertragen worden. Früher war ja, heißt es weiter, derselbe Petrus in Antiochien, warum sind die dortigen Bischöfe und Nachfolger keine Päbste geworden.“ Wir übergehen alle weiteren Gegensätze, und bemerken, daß allenthalben ungleiche Kämpfe herbeigeführt werden, wenn man dasjenige,

bei dessen Entstehung es ganz natürlich zugieng, von Gott selbst unmittelbar abzuleiten versucht."

Hier fragt es sich vorzüglich, welches die Meinung des Dr. Br. sey. Darüber kann kein Zweifel obwalten. Er hat sich deutlich genug ausgesprochen; da er behauptet, bei Entstehung des Primates der kath. Kirche sey es ganz natürlich zugegangen, es führe ungleichen Kampf herbei, wenn man denselben unmittelbar von Gott ableiten wolle. Hieraus folgt weiter, daß Dr. Br., was er als Worte der Gegner anführt, seine Zuhörer und Leser als das Wahre zu glauben anleitet, daß er daher ein Verführer der kathol. Zuhörer wird. Mehr bedarf es hier nicht zu erweisen; denn wie der Ausspruch Christi, Matth. XVI, zu verstehen sey, ob Petrus zu Rom gemartert worden, warum nicht der Bischof zu Antiochien, (warum nicht jener zu Jerusalem, wo doch Petrus noch früher gewesen ist,) der Nachfolger Petri im Pabstthume geworden, ist von kathol. Schriftstellern schon hinreichend erörtert worden. Vorzüglich verdient hier berücksichtigt zu werden, was bei Lorenz Doller in seiner Schrift: „Zeugnisse aus allen Jahrhunderten," und was in der Zeitschrift: „Der Katholik, unter der Aufschrift: „die Ehrentitel, welche dem Statthalter Christi zu allen Zeiten beigelegt worden." Jahrg. I, Hft. III, S. 196—215. Hft. VI, S. 555—59 zu lesen ist.

S. 122, §. 51. „Den provisorischen Maßregeln des Pabstes ist man nicht verbunden, Folge zu leisten, wenn sie offenbar auf Irrthum beruhen, und der Ueberlieferung widersprechen."

Dieser Satz ist wahr; aber wer steht vor dem Mißbrauche? Oder sollte der Pabst nicht mehr Zutrauen haben, als daß man fürchten dürfte, er möchte etwas verordnen, was offenbar auf Irrthum beruhet, und der Ueberlieferung widerspricht?

S. 125, §. 52. „Immer aber sind die Laien als Un-

mündige, als der Schule nie entwachsen, von den Kirchenversammlungen ausgeschlossen."

Wozu die hämischen Ausdrücke „als Unmündige, als der Schule nie entwachsen," wenn nicht um die Zuhörer oder Leser zum Umwälzen zu reizen. Bei Versammlungen, wo etwas entschieden werden soll, kommt es auf Authorität an. Ist der Advokat nicht oft geschickter, als der Richter? Wessen Ausspruch gilt? Dr. Br. hat es oben selbst geschrieben, daß zur Versammlung zu Jerusalem die Apostel und Aeltesten berufen worden sind. Es kann Laien geben, die gelehrter und weiser sind, als Priester und Bischöfe; sie können daher Rath ertheilen, aber keinen Ausspruch in kirchlichen Angelegenheiten.

S. 127, in der Fortsetzung des §. 52. „Es gehören aber keineswegs philosophische oder scolastische Fragen, Ansichten menschlichen Ursprungs, die nicht geoffenbarten Thatsachen, künstliche dogmatische Definitionen und Spitzfindigkeiten hieher, und es entscheidet nichts, wenn dergleichen Beschlüsse, wie es der Kirchenrath von Trident, Sitzung 24, Can. 6, that, in die Klasse von Glaubenssätze kommen."

Der Canon 6 (vom Canon 9 war oben die Rede) heißt: „Si quis dixerit, Matrimonium ratum, non consummatum, per solemnem religionis professionem alterius conjugum non dirimi, anathema sit." Es ist die Frage, ob die Kirche den bedingten Antritt der Ehe nicht gesetzlich bestimmen könne. Allerdings. Wenn nun diese Gewalt geläugnet wird, darf, muß sie sich nicht darüber erklären. Das hat sie auch in diesem Canon 6 gethan. Und das soll nichts entscheiden? Was soll dann aus den kathol. Zuhörern des Dr. Br. werden, wenn er solche unkathol. Lehren vortragen darf? Das mag doch nicht zur Gewissensfreiheit gehören?

S. 128, §. 52. „Hierin, daß Viele fortfahren, Disziplinargesetze und Glaubenslehren zu verwechseln, erstere eben so stehend machen zu wollen, als es letztere nach ihrer Natur

sind, hierin liegt der verworrene Knaul des hierarchischen Systems, dessen Entwirrung nach Einigen für Ketzerei gilt, und das Andere unter dem Titel vigens disciplina, zu erhalten suchen, um durch ungeeignete Anwendung des Grundsatzes, man müsse Gott mehr als den Menschen gehorchen, die Gewissen zu beunruhigen, und die öffentliche Ordnung zu verwirren."

Hierin mag wieder eine böse Tendenz liegen, Unwillen und Argwohn zu erregen. Solche allgemein hingeworfene Tadel lassen sich auf Alles anwenden. Dr. Br. erlaubt sich ohnehin verschiedene Bitten und Aufforderungen, wodurch er die Staatsgewalt gegen die kirchliche in Zwietracht zu bringen sucht. Was ist also sein Streben?

S. 129, gegen Ende des §. 52: „Ihr (der Conciliengebrauch) hat aufgehört, nicht einmal Synoden werden mehr gehalten, und wir finden nirgendswo eine Aufmunterung, die hierüber zu Trident erlassenen Verordnungen in Ausübung zu bringen, so häufig man sich auch sonst auf dieses Concilium beruft" *).

Nach dem Concilium von Trident wurden sehr viele Synoden gehalten, und es wurden so vortreffliche Einrichtungen getroffen, daß die Synoden auf lange Zeit entbehrlich wurden. Die französische Revolution hätte ihre Nothwendigkeit wieder herbeigeführt; allein wann, wo, wie sollten sie gehalten werden? Die deutschen bischöfl. Stühle waren lange erledigt, wer sollte die Synode halten? Wollte aber auch jetzt eine gehalten werden, welchen Beschwernissen würde nicht ein solches Unternehmen unterliegen. Dr. Br. erinnere sich übrigens an seine Note, S. 86—87, wo er der Denkschrift gedenket, welche von 5 Ordinariaten des Königreichs Baiern im Sommer des

*) Das unter dem Vorsitze des Erzbischofs von Gran 1822 gehaltene ungar. Nationalconcilium macht eine rühml. Ausnahme.

Jahres 1816 der allerhöchsten Stelle eingereicht worden ist, er denke an die Conferenzen, welche in manchen Bisthümern üblich waren, an die bischöfl. würzburg. Verordnung zur Wiederbelebung dieser Conferenzen. Wozu also die abermals hämische Bemerkung über die Unterlassung der Synoden, über sonstige Berufung auf das Conc. Trid.? Wenn man aber will, so hat jedes Bisthum seine ewigen Synoden. Was sind die bischöfl. Ordinariate? Mit diesen stehen die Landdechante in Verbindung, senden wenigstens alle Jahre ihre Relationen dahin; in besondern Fällen erlassen sie Berichte, Gutachten, Fragen an ꝛc.

S. 130, §. 53. „Zwar bediente man sich in der frühesten Zeit des Ausdruckes Episcopus und Presbyter als gleichbedeutend; Act. XX, 17, 28. Tit. I, 5, 7; allein bald zeigte sich, indem man die jüdischen Kircheneinrichtungen nachahmte, wo der Tempel durch einen Oberpriester (Pontifex), Priester und Leviten bedient wurde, den Synagogen aber ein Vorsteher (Archisynagogus), Aelteste und Diener vorstanden, ein Unterschied zwischen Episcopus und Presbyter; jener war vorzugsweise der Kirchenvorsteher und die Priester erscheinen als seine Gehülfen. Auf den Vorzug dieses Bischofs deutet Paul, I Tim. V, 17, 18, 19. Jede Kirche hatte sofort nur einen Bischof, aber mehrere Priester; und die Kirchenväter geben uns genaue Namensverzeichnisse der sich folgenden Bischöfe, ohne der Priester zu gedenken. Die Bischöfe gelangten endlich zur doppelten Auszeichnung, erstens die heil. Weihen zu ertheilen, zweitens das Sakrament der Firmung zu spenden.“

Es ist falsch, daß man sich anfangs des Ausdrucks Episcopus und Presbyter als gleichbedeutend bediente. Episcopus bezeichnete nie einen Presbyter, aber Presbyter konnte einen Geistlichen höhern und niedern Ranges anzeigen, so wie man heut zu Tage durch das Wort Geistlichkeit nicht einen

und denſelben Rang immer verſteht. Wenn aber Paulus auf den Vorzug des Biſchofs vor dem Presbyter deutet, wann hat dieſer Vorzug denn angefangen, wo nicht gleich mit Begründung des Evangeliums? Da die Biſchöfe die Stelle der Apoſtel einnahmen, ſie vom heil. Geiſte geſetzt waren, die Kirche Gottes zu regieren, Paulus den Timotheus ermahnte, niemanden ſo leicht die Hände aufzulegen, Titus als Biſchof nach Creta geſetzt war, Prieſter zu weihen; wie kann behauptet werden, die Biſchöfe wären endlich zur doppelten Auszeichnung gelanget, Prieſter zu weihen ꝛc.? Wann hat je ein Prieſter heilige Weihen ertheilt? Gegen die Nachahmung der jüdiſchen Kircheneinrichtung iſt oben ſchon geredet worden.

S. 134, §. 54. „Er (der Pabſt) allein hat, nachdem die Säkulariſation die geiſtlichen Fürſtenthümer in weltliche verwandelt hatte, und die Lehre von der Unverträglichkeit der Tiara und des Diadems nach Joh. XVIII, 38, lang gepredigt war, auch ſeinen weltlichen Staat gerettet.“

So muß auch die Schrift mißbraucht werden! Wo wird denn, Joh. XVIII, 38, die Lehre von der Unverträglichkeit der Tiara und des Diadems gepredigt? Was ſagt denn Chriſtus mehr, als er gründe kein weltliches Reich? Hat er denn damit zugleich erklärt, daß ſeine Diener nicht Fürſten der Kirche und des Reiches zugleich ſeyn können? Wenn dieſer Schluß gilt, ſo darf kein Chriſt etwas Eigenthümliches, keinen Acker, kein Haus ꝛc. beſitzen, denn alles dieſes kann man eben ſo leicht aus Joh. XVIII, 38 ſchließen. Wozu nun wieder dieſer hämiſche Ausfall auf Pius VII? Hat er nicht genug bewieſen, daß er ein guter Pabſt, und zugleich ein guter Regent ſeyn konnte? Haben wir nicht noch eine Menge ſolcher Beiſpiele? Was war Julius zu Würzburg? War er nicht guter Biſchof und Fürſt zugleich? Wie? wenn er käme, und den undankbaren Läſterer zurechtwieſe, der an der von

ihm gestifteten oder wiederaufgeweckten kathol. Universität so unkatholisch zu schimpfen sich erfrechet!

S. 139, §. 56. „Es folgt, daß eine einseitig von demselben (dem Pabste ausgesprochene) Excommunikation, eine Außer-Gemeinde-Setzung, nicht so nothwendig auch die Gemeinschaft mit den übrigen Kirchen immer aufheben könne, ohne ihre ausdrückliche und stillschweigende Einwilligung." Weiter unten: „Der Erzbischof von Utrecht und seine Suffraganbischöfe zu Deventer und Harlem wollten das Glaubensbekenntniß von Alexander VI nicht unbedingt, und die Bulle Unigenitus auf keine Weise annehmen." Dann zu Ende des §. 56, S. 150: „Mit Stillschweigen wird hier das Verhältniß des Bisthumsverwesers zu Konstanz zum heil. Stuhle übergangen."

Aber mit Stillschweigen kann es nicht übergangen werden, daß Dr. Br. die Trennung vom päbstl. Stuhle laut prediget. Gesetzt, es sey auch Jemand unschuldig in Bann erklärt, wird er nicht lieber sein Schicksal geduldig ertragen, und es Gott heimstellen, als Trennung verursachen? Hatten die Utrechter Erzbischöfe mit ihren Suffraganbischöfen durch ihre vieljährige Trennung nicht die größte Hartnäckigkeit bewiesen? Und hätte der Herr Bischofsverweser zu Konstanz mit Greg. Naz. nicht lieber ausrufen sollen: Si propter me commota est ista tempestas, dejicite me in mare, ut vos jactari desinatis?

S. 144, §. 58. „Schon die ersten morgenländischen Concilien haben das Haupt der römischen Kirche, welches gleichsam den Glanz der alten Welthauptstadt und seiner Beherrscher nur auf einem andern Wege zu erneuern schien, auf einen Hochpunkt der Ehre und Auszeichnung gestellt."

Diese Stelle kam oben schon einmal vor. Was Dr. Br. nicht läugnen kann, den Primat des Pabstes sucht er durch Erdichtungen zu zernichten. Die morgenländischen Concilien waren gewiß auf ihrer Hut, dem Haupte der römischen Kirche

mehr zu geben, als ihm von Rechtswegen gebührte. Eben die Auszeichnung des römischen Kirchenoberhauptes beweiset, daß die morgenländischen Bischöfe der Ueberzeugung lebten, daß der Bischof zu Rom der wahre Nachfolger Petri in aller seiner Gewalt sey.

S. 149 in **. „Es wird hier ein für allemal bemerkt, daß die Ausdrücke römische Curie, römisch-katholisch, überalpisch, (ultramontan), Curialist, ohne alle weitere Beziehung auf die Wesenheit des kathol. Kirchenwesens, sondern einzig und allein um gewisse besondere Verhältnisse und Gegensätze technisch zu bezeichnen, gebraucht werden. Leider ist auch hier noch Vieles Parteisache, und den Curialisten stelle man die Hofpublizisten in Rom (Giuspublicisti tedeschi genannt) u. s. w. entgegen.“

Diese unverständliche Note, wenn sie Dr. Br. absichtlich unverständlich gemacht hat, kann ihren Zweck nicht verfehlen, nämlich Begriffe zu verwirren, verächtlich zu machen, die römisch-kathol. Christen als eine Sekte zu bezeichnen, die von der kathol. Kirche getrennt ist ꝛc. Das geschieht auf der römisch-katholischen Universität zu Würzburg!!!

S. 168 in **. „Das Patrimonium des heil. Petrus gehört nicht der kathol. Gesammtkirche, sondern der Praxis nach vorzüglich einer kleinen Anzahl italienischer Familien, und dem Pabste als Nießbrauch; diese stellen, nicht aber die kathol. Gläubigen, die Kirche dar; wie Ludwig XIV sagte, der Staat bin ich, so sagen diese, die Kirche sind wir.“

Daß solche Anmerkungen junge Leute so wenig erbauen als belehren, bedarf keiner Erinnerung; daß sie aber zu einem gewissen Groll verbreitet werden, bedarf gleichfalls keiner Erinnerung. Es gibt eine lehrende und eine lernende Kirche, jede hat ihre Pflichten und Gerechtsame; beide zusammen machen wieder die kathol. Kirche aus.

S. 235, §. 79. „Nennt man nun selbstständige Prüfung

Ketzerei, welche sonst als die Quelle aller Laster angesehen wurde, so macht der Protestantismus die Ketzerei selbst zur Tugend."

Dieser Seitenhieb ist wieder so gefährlich als unverdient angebracht. Dr. Br. war lange genug Theolog, um wissen zu können, was Ketzerei ist. Er will aber necken, will die kath. Kirche oder ihre Repräsentanten unter allerhand Formen abwürdigen, sich als einen liberalen Mann bei Jünglingen beliebt machen, die nicht im Stande sind, die Gefahren, in welchen sie schweben, zu erkennen. Ist es eine Tugend, der Ketzerei anzuhangen, so muß es auch eine Tugend seyn, die Schrift zu verwerfen, weil sie vor Ketzern und Ketzereien warnet!!!

S. 334 in °. „So ganz unauslöschlich scheint doch der erwähnte Charakter der geistlichen Weihe nicht zu seyn; denn der Pabst behält sich in gewissen Fällen vor, ihn nicht nur auszulöschen, sondern auch Geistlichen in höhern Weihen Erlaubniß zur Heirath zu geben. Es ist also character respective delibilis."

Diese Anmerkung kann keine Folge einer Unwissenheit seyn, da Dr. Br. lange genug Theolog war, über seine Fähigkeit auch kein Anstand herrschte; sie ist also geflissentlicher hämischer Spott und Abwürdigung der kathol. Lehre. Wird ein Geistlicher degradirt, oder wird er dispensirt, heirathen zu dürfen, so wird dadurch nie zu erkennen gegeben, daß der geistliche Charakter getilget oder ausgelöscht werde. Gesetzt, ein solcher Geistlicher, z. B. Talleirand, wollte wieder zum geistlichen Stande zurücktreten, würde er wohl von neuem ordinirt werden? Eben so wenig als ein Renegat, welcher wieder zum Christenthume zurückkehrt, wieder getauft wird.

Der §. 122, überschrieben: „vom Cölibat," ist eine fortlaufende Kette von Unrichtigkeiten; es würde zu viel seyn, ihn ganz hieher zu setzen. Also nur das schlimmste davon. S. 338 wird gesagt, das Cölibatgebot untersage das Natür-

lichste, das Heiligste, die Ehe. S. 339 heißt es: „Das Cölibatsgebot stelle sich beim ersten Blicke als der Religion, Kirche, Menschheit und Natur entgegengesetzt dar.“ S. 340. „Wir übergehen nun die Frage, ob es nicht ein Widerspruch sey, das Gnadenmittel oder das Sakrament der Ehe Einzelnen durch ein Gesetz entziehen zu wollen; ob die Ehelosigkeit als Mittel gegen Unzucht, und zur Bewahrung der Keuschheit und Reinigkeit anzusehen, der Ehestand aber Form und Mittel des unkeuschen Lebens sey; ob dieses Disziplinargesetz, als dem Wechsel der Zeit unterworfen, noch passend sey; ob die Kirche ein Recht habe, die Enthaltsamkeit in Form des ehelosen Standes durch ein Gesetz mit Gewalt einzuführen und zu erhalten, den Geistlichen den Genuß eines bürgerlichen Rechts zu versagen, welches die Kirche als Sakrament würdigt und heiligt, und verweisen nur auf die Schriften: Freimüthige Darstellung der Ursachen des Mangels an kathol. Geistlichen, ein Gutachten der theolog. Fakultät zu Landshut, mit kritischen Anmerkungen und Zusätzen von Fridolin Huber. Rothweil, 1818. Ursachen, welche den katholischen Kandidaten von der Annahme des geistlichen Standes abhalten. Koblenz, 1817. Kurze Geschichte des Cölibats. Landshut, 1812.“

Was die Feder des Dr. Br. etwa zu erreichen nicht im Stande ist, soll noch durch Empfehlung verführerischer Schriften geschehen. Warum hat er denn nicht auch die Schriften eines Prof. Sulzer, eines Laien, und die Schriften berühmter Aerzte hergesetzt, welche den Cölibat preisen. Kennt Dr. Br. nichts Natürlicheres und Heiligeres als die Ehe, so umfassen seine Kenntnisse keinen größern Raum. Es ist eine der Religion widersprechende, und die kathol. Kirche prostituirende Behauptung, daß der Cölibat der Religion, der Kirche, der Menschheit und der Natur entgegengesetzt sey. Dr. Br. gesteht es selbst in dem nämlichen Paragraph, daß Paulus

den ehelosen Zustand und die Jungfräulichkeit als den vorzüglichern empfohlen habe; wie konnte Paulus dieses, wenn derselbe gleich bei seinem ersten Anblicke, der Religion, Kirche, Menschheit und Natur entgegengesetzt, sich darstellt? Daß er der Religion und Kirche nicht entgegen ist, bedarf gar keines Beweises; denn sie empfiehlt ihn, sie will ihn; daß er der Natur und Menschheit nicht widerstrebt, ist schon klar, da Niemand eine absolute Nothwendigkeit hat, sich zu verehelichen, da der Cölibat nicht so allgemein ist, daß durch ihn die Bevölkerung leidet, da immer noch Menschen genug dem Ehestande übrig bleiben, wodurch sogar eine baldige Uebervölkerung zu berechnen ist. Zudem gilt der Vorwurf den Staatsbehörden, welche vorzüglich den Soldaten, wenigstens auf eine Zeit, den Cölibat auflegen, so gut als der Kirche; noch mehr, die Kirche zwingt Niemand zum geistlichen Stande, zum Militär hat aber ein Zwang statt. Auch andere Staatsbedienstete dürfen nicht unbedingt heirathen. Daraus, daß die Ehe ein Sakrament ist, folgt nichts gegen den Cölibat. Sie ist kein unentbehrliches Sakrament für die einzelnen Menschen. Dafür hat der Geistliche den Genuß eines andern Sakraments, welches die Verehelichten auch entbehren müssen. Sollen diese etwa auch rechten, daß sie nicht auch zu den geistlichen Weihen zugelassen werden? Die Kirche versagt den Geistlichen den Genuß eines bürgerlichen Rechtes nicht; sie haben selbst beim Antritte des geistlichen Standes darauf verzichtet. Darf ja jeder Hausvater sich die Ehelosigkeit seiner Dienstbothen bedingen, warum soll dieses die Kirche nicht bei ihren Dienern thun können? Man weiß übrigens fast wirklich nicht, ob man mehr Unwillen gegen Dr. Br. schöpfen, oder mehr Mitleiden mit ihm tragen solle, da er einestheils den Cölibat so tief herabwürdigt, oder die Kirche lästert, welche ihn bei ihren Dienern bedingt, anderntheils ihm auch das Lob spricht, daß er so großen Nutzen geschaffet. Also S. 341. Auch hat

der Cölibat, wenigstens für die frühern Zeiten, vielleicht der ganzen Menschheit keinen geringen Dienst geleistet. Ohne ihn wäre die Erblichkeit der hohen kirchlichen Aemter und Würden unvermeidlich gewesen. Der Cölibat hinderte die Entstehung eines großen erblichen Priesterordens mit all seinen Folgen, und indem er bewirkte, daß die Kirche immer aus ihrem Schooß erneuert werden mußte, und jedem, selbst aus den untersten Ständen durch Auszeichnung eine Bahn öffnete, hat er selbst wieder zur Bildung der Kirche und Staaten beigetragen." Und doch kann Dr. Br. behaupten, das Cölibatgesetz sey der Kirche, Religion, Menschheit und Natur entgegengesetzt *).

S. 342, §. 123. „Wir übergehen die Frage der Zweckmäßigkeit (des Breviers) namentlich in Beziehung auf den Inhalt eines Erbauungsbuches, worin man der Legende von Gregor VII einen Platz angewiesen hat."

Gregor VII hat seine Gegner, hat aber auch seine Vertheidiger, sogar unter den Protestanten. Dr. Br. ist viel zu schwach, über denselben abzuurtheilen. Nicht einmal Michael Ignaz Schmidt wagte es. Wozu also diese leichtfertige Uebergehung einer Frage, als die kirchliche Anordnung hinsichtlich des Breviers zu perstiliren **).

S. 344, §. 124, wird von dem privilegio canonis

---

*) Als diese Auszüge und Anmerkungen schon lange geschrieben waren, las ich im Religionsfreunde, 1824, Nr. 2, eine Stelle aus Prof. Luden, welche wahrhaft geeignet ist, einen Dr. Br. zu beschämen. Wirklich sonderbar! Mehrere protestant. Schriftsteller treten als Vertheidiger Gregor VII, des Cölibats ꝛc. auf, indessen Kinder des Hauses sich feindselig betragen! Inimici domestici ejus!

**) Dr. Br. gehe zu dem eben angeführten Luden, zu Voigt, Rühs u. a. m., und höre, ob Gregor VII kein Heiliger ist.

gesagt, „dasselbe sey für eine rohe Zeit berechnet, wo die Geistlichkeit eine abgöttische, aber doch wieder durch die Rohheit gefährdete Verehrung in Anspruch nahm.“

Worin besteht denn diese Abgötterei? Haben sich denn die Geistlichen anbeten lassen. Ist es etwa auch abgöttische Verehrung, wenn sogar der Landgerichtsdienersgehülfe gegen Mißhandlung gesichert wird durch die Verfügung krimineller Behandlung gegen den Mißhandelnden? Steht denn der Geistliche nicht in jedem Betrachte eine Stufe höher? Ist er nicht der Diener eines vornehmern, eines größern Herrn?

S. 354 in *. „Der Geschichte nach war es nur einem Weibe gelungen, aber zuletzt zu seinem eigenen Untergange, durch Verheimlichung seines Geschlechts nicht nur die Priester-, sondern auch die päbstliche Würde auf kurze Zeit zu erlangen. Uebrigens hängt weder die Wahrheit der Religion, noch die Einrichtung der kathol. Kirche von der Echtheit oder Unechtheit dieser Geschichte ab, und ein gespielter Betrug kann ihrer Ehre nicht schaden.“

Hier zeigt Dr. Br. abermal entweder große Unwissenheit, oder große Bosheit. In einer eine ganze Seite einnehmenden Note führt er, so wie oben S. 117—18 er es gegen den Primat machte, Alles an, um die Fabel als Geschichte zu bekräftigen, aber was diese Fabel enthüllt, verschweigt er sorgfältig. Die Entschuldigung, womit er diese entehrende Note endigt, kann nichts zu seiner Rechtfertigung beitragen. Hätte eine Päbstin Johanna auch nur fünf Monate und fünf Tage, oder wie andere erzählen, gar über zwei Jahre den päbstlichen Stuhl besessen, so würden daraus Nullitäten über Nullitäten folgen; die von ihr ungültig vorgenommenen Ordinationen würden in ihrer Ungültigkeit fortdauern ꝛc. Eine bessere Umsicht, oder besserer Wille hätte den Dr. Br. auf die Zeitschrift „der Katholik“ führen können, da hätte er Jahrg. I, 1821, Hft. VII gleich im Anfange eine auch besonders abgedruckte, und durch die

Buchhandlungen verbreitete Abhandlung: „Die Päbstin Johanna, keine wahre Geschichte, sondern ein von Ignoranz ersonnenes, und aus unlautern Absichten weiter verbreitetes Mährchen," gefunden, welche die Fabel von der Päbstin Johanna nicht nur gründlich enthüllet, sondern auch auf mehrere protestantische Schriftsteller hinweiset, welche dieselbe aufgedeckt haben. Beruft sich aber Dr. Br. auf Platina, als bewährten Schriftsteller, so verräth er gar keinen kritischen Geist, wenn er nicht merkt, in welcher Art Platina diese Erzählung vorbringt, und schon hieraus auf eine Fabel zu schliessen in Stand setzt.

S. 371 in *. „Wer sich verdächtig gemacht hat, gewisse Canons, und die disciplina vigens, insbesondere aber die unbedingte Herrschaft des Pabstes, d. h. seiner Curie, nicht anzuerkennen, und sich beigehen läßt, zu offenbaren, daß er nicht im Mittelalter, sondern im 19ten Jahrhundert lebe, wird, wenn er nicht von einem mächtigen Monarchen, den man sich nicht zum Gegner machen darf, präsentirt ist, schwerlich Gnade finden. Eine gerechte Strafe für Neologen!"

Der Geist dieser Note bedarf keiner Enthüllung. In welchem Jahrhundert Dr. Br. lebt, verräth sein Glauben an die Päbstin Johanna, wenn er auch sonst keine Belege geliefert hätte. Daß ihn das neunzehnte Jahrhundert vom geistlichen Stande entfernt, und warum, liefert die Geschichte des bischöfl. Seminariums zu Würzburg.

S. 385 in *. „Es ist noch ein Ausfluß des heidnischen Lehrbegriffs, zu glauben, daß die durch Weihe zur Gottesverehrung bestimmten Sachen ihre Herrn wechseln, und in das Eigenthum Gottes übergehend, dem Verkehr entzogen sind; daß man auf eine gottgefällige Weise für dieses höchste Wesen, wie für einen Monarchen Schätze sammeln könne. Dieser schiefen Ansicht folgt auch C. 26, c 16, q. 7."

So öffnet man den Weg zur Profanirung alles Heiligen.

Und das heißt man dann Lehrer des katholischen Kirchenrechts seyn!!

S. 387, §. 140. „Zwar hat es an Versuchen nicht gefehlt, auch die Christen einem lästigen Ceremoniengesetz zu unterwerfen, und eine zwingende unabänderliche Form des Gottesdienstes vorzuschreiben.“

Das soll wahrscheinlich dem heil. Meßopfer der kathol. Kirche, dem Gebote, dasselbe an Sonn- und Feiertagen andächtig zu hören, etwa auch der jährlichen Beicht und österlichen Kommunion gelten! Wozu ist denn die Kirche, wenn sie keine zweckdienliche Gebote machen, und auf ihre Beobachtung halten darf? Wer die Kirche nicht höret, soll für einen Heiden und Publikanen gehalten werden. Hat sich nicht Paulus vorbehalten, bei seiner Ankunft zu Korinth das Weitere anzuordnen? I Kor. XI, 34.

„Allein, wird fortgefahren, der im Evangelium enthaltene Geist der Freiheit hat immer wieder gesiegt, und der Gottesdienst ist ein freiwilliger, erbauender, wohlthätiger, den wechselnden Bedürfnissen angemessener und geistiger Cultus, und diese Wahrheit, wiewohl oft mißkannt, bleibt ewig im Christhume.“

Ist der Gottesdienst freiwillig, hat die Kirche keine Macht, darüber Anordnungen zu treffen, so fallen die hierüber erlassenen Kirchengebote, und wenigstens die Hörer des Brendelschen Kirchenrechts werden es für sehr gleichgültig halten, in die Kirche zu gehen und Messe zu hören. Was ist denn der im Evangelium enthaltene Geist der Freiheit? Wahrhaftig ein Geist, der den strengsten Gehorsam fordert. Daß übrigens der Gottesdienst erbauend, wohlthätig ꝛc. sey, wird gerne zugegeben.

S. 390, §. 140. „Endlich überließ man die Aussöhnung der Büßenden auch den Priestern; die geheimen Beichten und geheimen Bußen traten an die Stelle der öffentlichen,

und die heutige Form der Ohrenbeicht bildete sich aus. Das vierte Concilium von Lateran verordnete endlich Cap. 12, de pœna et remiss., daß alle erwachsenen Gläubigen wenigstens einmal im Jahre dem Priester beichten, oder (und) zur Osterzeit die Kommunion empfangen sollten. . . . Mit Einführung der geheimen Beicht ist auch den Geistlichen Verschwiegenheit, das sogenannte Beichtsiegel, aufgelegt worden."

Da nur für öffentliche Sünden öffentliche Buße und Aussöhnung statt hatte, diese aber mit der Zeit aufhörte, so hat nicht erst die geheime Beicht angefangen. Das Concil. Later. hat auch nur eine Zeit bestimmt, wie oft das, was schon evangelische Vorschrift ist, geschehen solle, um die gänzliche Unterlassung der Beicht und Kommunion zu verhindern.

S. 392 in *. „In dem Kriege, den die Ligue in Frankreich führte, zahlte der römische Hof seine Subsidien in Ablässen."

Dieses soll eine Beleuchtung des Textes seyn, wo es heißt: Die Ereignisse der Reformation führten den Kirchenrath von Trident auf die Ablässe, er nahm sie, Sitzung 25, de indulgentiis, und Sitzung 24, c. 8, in Schutz, ohne jedoch sich über den Sinn näher zu erklären. Uebrigens hat man schon vor der Reformation gegen die Mißbräuche, welche von den Ablässen gemacht wurden, geeifert, und dieses von Amtswegen. Wenn aber der Pabst für glückliche Beendigung eines Krieges fromme Werke veranstaltet, verdient dieses hämischen Spott?

S. 393, §. 140. „In jeder Messe ist ein Gebet für den Regenten darzubringen, womit freilich die Legende von Gregor VII einen Contrast bildet."

Eine edlere Schilderung von Gregor VII liefert Herr v. Kerz in seiner Schrift „über den Geist und die Folgen der Reformation." Zweite Aufl. Mainz, 1822. S. 33 u. f., wornach dann auch diese Note des Dr. Br. zu beurtheilen ist.

Auch Ozias wurde aus dem Heiligthume herausgejagt, und Pius VII schloß Napoleon aus dem Kirchenverbande aus.

S. 406, §. 145, wird vom Fasten gesagt. „Es war, wie ganz natürlich, eine Sache der Freiheit. Endlich machte man daraus ein Gebot. ... Eine Zurückführung der Fastengebräuche auf die Ansicht der ältesten Kirche, wo die Enthaltsamkeit als freiwillige Handlung sich darstellte, möchte in jeder Hinsicht zu empfehlen seyn. Die sogenannten wirkungslosen Fastenmandate dürften in zweckmäßige Ermahnungen zur Mäßigkeit, zur religiösen Andacht, zur Ordnung, zur Wohlthätigkeit umzuschaffen seyn, anstatt auf eine ungeeignete Weise, besonders der ärmern Klasse, die Wahl der Lebensmittel zu beschränken.“

Der ärmern Klasse wird die Wahl der Lebensmittel nicht beschränkt; diese wird vielmehr als privilegirt anerkannt, oder kann sich bei ihrem Seelsorger für ihre Verhältnisse vom Abstinenzgebote Ausnahmen erbitten. Der Vorschlag der Umwandlung der Fastenmandate beweiset, wie wenig Dr. Br. dieselben kennt. Auch verräth er eine volle Unkenntniß in der ältern Kirchenpraxis; obschon er selbst einmal das Axiom anführt: „Was allzeit, was überall gewesen ist.“ Das älteste Fastengebot ist bekannt genug aus der Tradition. Woher die Septuagesimæ, Sexagesimæ etc., woher die Quatember ꝛc.? Was führt uns die Apostelgeschichte für Beispiele vom Fasten als Regel auf?

S. 425, §. 152, ist die Rede von Beschwörung des trident. Glaubensbekenntnisses; in der Note wird dann gefragt: „Ist es nicht Verletzung der Meinungsfreiheit, wenn man sogar gewisse schon ihrer Natur nach wandelbare religiöse und politische Meinungen beschwören soll?“

Im trident. Glaubensbekenntnisse ist nicht die Rede von Meinungen, sondern von Glaubenssätzen. So wie der Staat den Eid der Treue verlangen kann, so kann es auch die Kirche.

Mehr bedarf es hier nicht, beizusetzen, um die Verwirrung, welche Br. zu bezwecken sucht, zu erkennen zu geben.

S. 460 in *. „Die Steuerfreiheit der Geistlichen wurde von Rom unterstützt, um sie füglicher besteuern zu können.“

Dr. Br. bleibt seinem schon oft erkannten Entwurfe treu, jeden Wink zu benutzen, um Rom in häßlicher Gestalt darzustellen *).

S. 477, §. 174. „Obgleich dieses Wort — Sakrament — verschiedene Bedeutungen zuläßt, bei den Heiden einen Eid, in der heil. Schrift ein Geheimniß, bei Schriftstellern jedes Zeichen einer heiligen Sache bedeutet, so wurde endlich doch angenommen, die Ehe sey ein zur innern Heiligung eingesetztes Heilsmittel.“

Wann ist das endlich doch geschehen? Wann haben denn die Griechen angefangen, die Ehe als ein zur innern Heiligung eingesetztes Heilsmittel anzunehmen? Man wäre begierig, dieß von Br. zu erfahren.

S. 489, §. 179. „Die Einführung des Christenthums machte die Ehe nicht gleich zu einem kirchlichen Institute, die kirchlichen Anordnungen richteten sich nach den Staatsgesetzen. Da aber die Christen ihre Ehen in den Kirchen einsegnen ließen, und die Lehre vom Sakrament der Ehe sich verbreitete, so bekam die Kirchengesetzgebung Einfluß.“

Sagt doch Br. selbst S. 477: „Die Apostel und nachherigen Kirchenvorsteher segneten gewöhnlich die Ehen der Christen, freilich, setzt er bei, wenn sie bürgerlich eingegangen waren. Redet doch Paulus von dem Falle, wo ein Mann die Frau und umgekehrt verlassen kann. Hat doch Christus schon die Frage über den Scheidebrief, und dann über die Unauf-

*) Auch hier findet Dr. Br. seine Zurechtweisung bei dem mehrbelobten Luden.

löslichkeit der Ehe entschieden ꝛc. War doch die Ehe eher ein kirchliches, als ein bürgerliches Institut; denn sie ist ja von Gott unmittelbar eingesetzt, von Christus mit Vorschriften versehen worden.

S. 490 in *. „Es fragt sich, worin dieses geoffenbarte christliche Eherecht bestehe, ob es dasjenige sey, welches sich im Mittelalter ausgebildet hat, und worauf der K. R. von Trident fortgebaut."

Da oben Dr. Br. sich schon ganz nachtheilig gegen das Ansehen des Conciliums von Trient ausgedrückt hat, so ist der Sinn und die Tendenz dieser Note schon deutlich genug. Will aber Br. das christliche Eherecht kennen lernen, so schlage er nach: Matth. V, 32; XIX, 3—12; Mark. X, 2—12; Luk. XVI, 18; Röm. VII, 1—3; 1 Kor. VII, fast das ganze Kapitel; Ephes. V, Kolos. III, 1 Petr. III.

S. 439. „Was die Sakramentsseite der Ehe betrifft, so kommen der Kirche allein nach dem Natur- und göttlichen Gesetze die Bestimmungen zu; allein die Gesetze lassen keinen Zwang zu; sie betreffen blos das Gewissen, nicht die bürgerliche Gültigkeit ꝛc."

Wie aber, wenn die bürgerlichen Gesetze zu viel einräumen? wie? wenn diese die Ehescheidung und Wiederverehelichung der Geschiedenen begünstigen? Was hat hier die Kirche zu thun? Die Widerspenstigen auszuschließen.

In der Note S. 492—93 heißt es: „Höchst unbestimmt und in Form eines Glaubenssatzes sagt der Kirchenrath von Trident, Sitzung 24. Can. 12 de sacram. matrim. „Si quis dixerit, causas matrimoniales non spectare ad judices ecclesiasticos, anathema sit." Im Grunde aber drückt dieser Canon blos eine Gewohnheit, eine Thatsache aus, es ist nicht nachgewiesen, daß dieser angebliche Glaubenssatz als von dem Stifter der Religion geoffenbaret, von der Gesammtkirche angenommen sey."

Wer von angeblichen Glaubenssätzen reden kann, der beweiset, daß er den Namen eines Gläubigen abgelegt hat. Er sollte jedoch wenigstens seinen Unglauben für sich behalten. Die oben bezogenen Stellen, Matth. V, XIX u. a., sprechen doch ein wirkliches Recht aus, worüber gewiß die Kirche zu entscheiden hat.

S. 497. In diesem Falle (des bürgerlichen Todes) wird die Ehe wenigstens in bürgerlicher Hinsicht als aufgelöst angesehen, und der Staat kann ohne Widerspruch der weitern Heirath des unschuldigen Theils kein Hinderniß in Weg legen, da die Strafe immer direkt und persönlich seyn kann."

Muß denn der Staat nach dem von ihm ausgesprochenen Schutzrechte nicht die Kirchengesetze schützen? Wie kann er also auf der einen Seite im angenommenen Falle eine andere Ehe zulassen, und doch sein Schutzrecht ausüben? Es kann ja auch der bürgerliche Tod durch Begnadigung wieder aufhören. Dann fragt es sich, ob, abgesehen vom sogenannten Schutzrechte, der Staat etwas gegen das Evangelium verfügen oder erlauben könne? Die Unschuld löset keine Ehe auf, und berechtigt nicht zur andern Ehe. Der unschuldige Theil leidet im angenommenen Falle keine Strafe, sondern es trifft ihn nur ein Unglück, welches er mit christlicher Gelassenheit tragen muß.

S. 501 in * redet Br. von Unduldsamkeit, bezüglich auf die Hindernisse, welche kathol. Seits gemischten Ehen gemacht werden, sagt, „daß sie dem weltbürgerlichen Charakter des Christenthums, den Grundsätzen Jesu, Matth. V, 43—48, Joh. X, 14—18, widerspreche. Der wahre Christ, setzt er bei, betet für alle Menschen.

Der wahre Christ betet für alle Menschen, vermeidet aber jede Verbindung, welche seinem, oder dem Seelenheil derjenigen nachtheilig seyn kann, welchen er der natürliche

Seelsorger seyn muß. Die falsche Anwendung der bezogenen Texte ergibt sich schon aus dieser kurzen Erklärung.

Ebendaselbst §. 181, S. 501. „Schon seit dem westphäl. Frieden, den freilich die Päbste nicht anerkennen, haben die Nichtkatholiken aufgehört, unter die Ketzer gezählt zu werden, und das häufige Zusammenwohnen der Katholiken und Protestanten, namentlich im südlichen Deutschland, die Fortschritte der Duldung haben längst eine Menge der gemischten Ehen erzeugt, oft nicht minder glücklich als die ungemischten; und nur unduldsame, die Annäherung beider Theile hemmende, und oft eine Religionsveränderung herbeiführende Geistliche verweigern die gewöhnliche kirchliche Feierlichkeit, und Gewissensfreiheit im Munde führend, wollen sie über Gewissen herrschen, durch den unbestimmten Satz, man müsse Gott mehr als den Menschen gehorchen.“

Sind die Nichtkatholiken im bürgerlichen Verkehr keine Ketzer, so sind sie im kathol. Sinne keine Rechtgläubige. Der Katholik hat beim Antritt der Ehe nicht allein auf zeitliche Vortheile, sondern auch auf sein Gewissen zu sehen. Der Geistliche beherrschet kein Gewissen, welcher kathol. Christen die Einsegnung der Ehe verweigert, welche gegen die Grundsätze der kathol. Kirche, d. i. seelengefährlich angetreten werden. Wer die kathol. Einsegnung verlangt, muß sich auch als echter Katholik einfinden; wer dieses nicht will, dem steht es frei, auszutreten. Kein Katholik kann sich verbindlich machen, seine Kinder unkatholisch erziehen zu lassen. Hier liegt also keine Unduldsamkeit, sondern christliche Pflicht zum Grunde. Die Annäherung beider Theile geschieht nicht durch unerlaubte Mittel. Es soll nichts Böses geschehen, sagt Paulus, um Gutes zu stiften. Die gemischten Ehen befördern die Religionsgleichgültigkeit oder Kälte gegen die wahre Religion. Die Gewissensfreiheit besteht nicht darin, daß man Böses thut oder befördert, sondern daß man die Gesetze seiner Religion unge-

hindert ausüben darf. Intolerant ist aber derjenige, welcher hier Grenzen setzen will; und das ist hier Dr. Br., weil er die kath. Geistlichkeit zwingen will, ihre religiösen Grundsätze zu verläugnen.

S. 502—3. „Besonders fordert dieses auch die römische Curie, wenn bei dergleichen Ehen wegen Nähe der Verwandtschaft oder wegen Anständen der Geistlichkeit eine Dispensation nothwendig ist; sie ertheilt diese nur unter der Bedingung, daß die Kinder katholisch erzogen werden. Allein hier handelt es sich theils von dem Rechte eines Jeden, eine ihm zweckdienlich scheinende Ehe einzugehen, welches ohne wichtige Gründe weder von der Kirche, noch von dem Staate beschränkt werden darf; dann von der Gewissensfreiheit, und endlich von dem natürlichen Rechte der Eltern, die sittliche und religiöse Erziehung ihrer Kinder zu leiten, und zwar so lange, bis sie nach zurückgelegter Entscheidungszeit (annus discretionis) von ihrer Religionsfreiheit selbst Gebrauch machen können."

Hier handelt es sich allererst von der Pflicht, sein und der Seinigen Seelenheil zu sichern. Suchet zuerst das Reich Gottes. Was hilft's dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnet, aber an der Seele Schaden leidet? Die Unterscheidungsjahre können auch nicht mathematisch abgezirkelt werden. Es ist die größte Verletzung der Gewissensfreiheit, ein Jahr bestimmen, vor welchem der Mensch keinen Gebrauch von besserer Ueberzeugung machen, und zu einer andern Religion übergehen kann. Diese Beschränkung gründet sich weder auf das Naturrecht, noch weniger auf das Evangelium; das Majestätsrecht hat aber nichts über die Gewissen zu bestimmen. Jeder muß den erkannten Willen Gottes befolgen, er mag jünger oder älter als 18 oder 21 Jahre seyn.

S. 502 in * heißt es im Gegensatze zu dem im Texte angeführten Spruche, man müsse Gott mehr gehorchen als

den Menschen!“ Bellarmin lehrte, wenn der Pabst die Ausübung der Tugend verböte, und das Laster geböte, so müsse die römische Kirche unter der Strafe der Sünde (nisi vellet contra conscientiam peccare) die Tugend verlassen, und das Laster wählen. Er erhielt den Cardinalshut.“

Dr. Brendel, wenn er nicht als ehrloser Verläumder gelten will, muß vorerst beweisen, wann und wo Bellarmin dieses gelehrt habe. Er muß zweitens beweisen, ob er wegen dieser Lehre Cardinal geworden sey. Ein öffentliches Blatt hat noch nicht vor langer Zeit diese dem Bellarmin angedichtete Lehre gerüget und angeführt, ein Protestant habe mit Fleiß die Schriften Bellarmins durchsucht, und dieselbe nicht gefunden. Dr. Br. beweise oder widerrufe. Feierlich sey er hiermit noch einmal dazu aufgerufen, wenn er anders vor dem deutschen Publikum bestehen will als ein — Mann.

S. 507 in der Fortsetzung des §. 181. „Das canonische Recht will ferner, daß eine gültig geschlossene, aber noch nicht vollzogene Ehe (matrimonium ratum, non vero consummatum) durch eine feierliche Ordensprofession aufgelöst werde, was freilich dem Grundsatze der Unauflösbarkeit der Ehe durch eine künstliche Unterscheidung widerspricht, und wodurch die Kirche sich das Recht aneignet, einen verbindlichen Ehevertrag zum Nachtheile eines Dritten auch in bürgerlicher Hinsicht aufzulösen.“

Die Ehe wird mit der von der Kirche gesetzten Bedingung angetreten, sie wird also nicht aufgelöst, sondern sie tritt im etwaigen Falle nicht in Wirksamkeit. Auch ohne kirchliche Bestimmung könnten Brautleute sich gleiche Bedingungen setzen, so wie jene, daß die Ehe ungültig seyn soll, wenn die Braut keine Jungfer mehr, oder gar von einem Andern schwanger ist. Da die Staatsgesetze das jus canonicum anerkennen, so erkennen sie auch diese Bestimmung an; es ist also eine eitle, gesuchte Klage des Dr. Brendel, als wenn die Kirche

hiedurch sich das Recht anmaßte, einen verbindlichen Ehevertrag auch in bürgerlicher Hinsicht aufzulösen. Dann geschieht Niemanden, wenn der Fall eintritt, Unrecht; weil erstens der Fall schon voraus bedingt ist, zweitens zu vermuthen ist, daß der eine Ehetheil den andern zur Ordensprofession veranlaßt habe; also besser, die Ehe kommt nicht in Vollzug, als daß sie unglücklich werde.

Daselbst wird unmittelbar fortgefahren: „Auch nimmt das canonische Recht an, daß eine nicht nur gesetzlich geschlossene, sondern auch vollzogene Ehe aufgelöst werden könne, wenn beide Ehegatten übereinkommen, ein feierliches Ordensgelübde abzulegen, um die Pflichten der Ehe mit andern zu vertauschen. Ein neuer Widerspruch, da hier ein divortium bona gratia zugelassen wird, während die Ehe als vermöge eines göttlichen Gebotes für unauflösbar erklärt wird.“

Der Apostel (1 Kor. VII, 5) hält es für Recht, daß Eheleute mit beiderseitiger Einwilligung sich auf einige Zeit einander entziehen, um dem Gebete obzuliegen. Wenn nun solche Eheleute fühlen, daß sie ohne Gefahr, der Versuchung zu unterliegen, in frommer Absonderung lebenslänglich von einander leben können, würden sie Unrecht handeln? Wenn nun die kathol. Kirche eine solche Absonderung aus frommen Zwecken gutheißt, verdient sie einen Vorwurf? Aber sie löset die Ehe auf? Das ist falsch. Gesetzt solche Eheleute würden von dem freiwillig gemachten Gelübde dispensirt, hätten sie die Freiheit, sich mit Andern zu verehelichen? Wäre ihre Ehe von der Kirche aufgelöset worden, so müßten sie diese Freiheit haben; allein im unterstellten Falle könnten sie nur wieder zusammen leben, und ihre Ehe bedürfte keiner neuen Einsegnung. Wie viel Böses stiftet nicht Dr. Vr. durch seine falschen Aufbürdungen, welche er der Kirche macht!

Derselbe §. 181 wird S. 508 also geschlossen: „Uebrigens ist schwer abzusehen, warum Laienbrüder, welche durch-

aus keine geistlichen Verrichtungen vornehmen, nach Auflösung ihrer Klöster nicht dispensirt werden können, um einen durch die Kirche selbst geheiligten Stand, jenen der Ehe zu betreten, um ein für den Staat nützliches, und selbst für die Sittlichkeit erbauliches Leben zu führen."

Daß Laienbrüder dispensirt werden können, darüber ist kein Zweifel; allein zu einer Dispensation gehören bewegende Gründe. Welche hier Dr. Br. anführt, reichen alle nicht hin. Die Ehe ist kein für jeden Einzelnen nothwendiges Sakrament, sonst müßte schon Jedermann heirathen, sobald die Fähigkeit zur Ehe sich zeiget; das Sakrament ist nur für den Fall, als Jemand die Ehe wirklich antritt und darin lebt; man kann ein für den Staat nützliches Glied auch im ledigen Stande seyn; das Leben des keuschen Unverehelichten ist für die Sittlichkeit weit erbaulicher, als des Verehelichten, bei dem es keine so große Sache ist, sich vor andern Ausschweifungen zu hüten. Oder glaubt vielleicht Dr. Br., man könne im ledigen Stande nicht erbaulich leben, so ist es sehr fehlgeschossen, wenn er etwa von sich auf andere schließen wollte. Hat er selbst aber im ledigen Stande erbaulich gelebt, warum wollte er dieses nicht auch Andern zutrauen?

S. 527 am Schlusse des §. 187. „Da, wo die Ehe blos nach bürgerlicher Form vor dem weltlichen Richter geschlossen wird, bleibt es nur Sache des Gewissens, nachher auch die Ehe im Angesichte der Kirche zu schließen."

Gesetzt aber, er schlöße sie nicht im Angesichte der Kirche, müßte er sich nicht gefallen lassen, daß er aus der Gemeinschaft derselben ausgeschlossen würde. Warum setzt Br. nicht auch diese Anmerkung bei.

S. 528 **. „Wäre es nicht rathsam, die sogenannte sollicitudo omnium in Rom durch Abnahme des Geschäfts der Ehedispensen zu erleichtern? Liegt in einem durch eheliche Beiwohnung oder Zeugung zwischen einzelnen Personen be-

wirkten Verhältniß etwas Geistliches, ist es kein Widerspruch, ein Eheverbot zu geben, und es gegen Bezahlung wieder aufzuheben? ... Warum sollen die Bischöfe aus eigener Gewalt nicht dispensiren können, warum soll eine zur Ehelosigkeit verpflichtete Geistlichkeit überhaupt über Ehesachen erkennen??? Wir bitten die mit der Gesetzgebung und mit der Vorsorge für die ohnehin dürftige Menschenklasse beauftragten Staatsbehörden, kräftig dahin zu wirken, daß die Besteuerung von so vielen Staatsgliedern bei Eingehung der Ehe, um angeblich kirchliche Gunstbezeugungen gegen Geld zu erhalten, einmal aufgehoben werde ꝛc."

Wahrhaft eine Sprache, wie sie die Revolutionsmänner in Frankreich kaum führten. Was ist von einem solchen Manne zu erwarten, der so sprechen darf unter den Augen einer gesetzlichen Regierung, als ein vermeintes Glied der kath. Kirche. Es ist unnöthig, auf seine Fragen zu antworten; aber nöthig ist es, auf ihre Wirkungen aufmerksam zu machen. Es ist schon oben gesagt worden, woher die Beschränkungen der Bischöfe kamen, und daß dieselben nicht auf revolutionäre Art aufgehoben werden dürfen; die Zuflüsse nach Rom sind lange nicht so groß, als sie die Schreier machen. Rom hat auch viele Auslagen für Missionen ꝛc. Die eheliche Beiwohnung ꝛc. hat nichts Geistliches, aber die christliche Ordnung ist geistlich. Was sollte denn die zur Ehelosigkeit verpflichteten Geistlichen unfähig machen, über Ehesachen zu erkennen? Haben die Pharisäer nicht redlicher geurtheilt, da sie zu Jesus giengen, um sich das Ehegesetz erklären zu lassen. War doch auch Paulus ledig, und er gab Entscheidungen über die Ehe? — Die dürftige Menschenklasse ist nicht gezwungen, sich nach Rom zu wenden; wenn sie aber in außerordentlichen Fällen eine Gnade oder Dispensation verlangt, so muß sie sich auch an die gesetzte Ordnung halten. Da übrigens im Königreich

Baiern ein Concordat besteht, wie kann sich Dr. Br. Aufforderungen erlauben, welche dem Concordate entgegen sind?

S. 548, §. 193. „Es läßt sich kein Gebot von Christus nachweisen, welches die Kirche zum Richter über Ehesachen aufstellt. Auch finden Einige einen Widerspruch darin, daß die kathol. Geistlichkeit, welche die Ehe für unverträglich mit ihrem Stande hält, darüber ein Richteramt auszuüben habe; eine Untersuchung über die Freiheit der Einwilligung, über Irrthum, Betrug, Entfernung, Unvermögen, Versagung der ehelichen Pflicht, über Verwandtschaft u. dgl., sie möge durch eheliche Zeugung, oder blos durch Geschlechtsgemeinschaft begründet seyn, berühre nichts Geistliches."

Die Ehe ist ein Sakrament; in dieser Eigenschaft hat die Kirche die Obsorge. Christus gab Gesetze über die Ehe, die Kirche hat über dieselben zu wachen; Paulus ertheilte Vorschriften, strafte einen Blutschänder. — Die heil. Schrift ist nicht die einzige Quelle, woraus die Kirche ihre Beweise schöpfet; ihr beständiger Besitzstand ist auch Beweis. Da die Ehe ein Sakrament ist, muß es also auch mit Entfernung alles dessen angetreten werden, was dasselbe unkräftig machen könnte; auch nur als Vertrag betrachtet, den sie heiligen soll, muß sie wissen, ob der Vertrag kräftig ist, und nicht durch Gründe oder Ausflüchte aufgelöst werden kann. Betrug, Versagung der Ehepflichten ꝛc. sind noch insbesondere Gegenstände der Moralität; Dr. Br. mag dabei nicht vergessen, was Paulus sagt, homo animalis non percipit ea quæ sunt spiritûs.

S. 551. „Die Ehe ist ein bürgerlicher Vertrag, wenn gleich höherer Art, ehe sie Sakrament wird, auch ohne Empfang desselben gibt es im Staate gültige Ehen."

Aber keine christlichen Ehen; und doch sollen sie auch dieses seyn. Dann ist es grundfalsch, daß die Ehe als Ehe ein bürgerlicher Vertrag ist. Nur die Nebenumstände sind bürgerlich, als die Bestimmung der Morgengabe ꝛc. Die Ehe ist

göttlicher Einsetzung, und auch Denen, die darin kein Sakrament erkennen, religiöser Gegenstand. Der Staat gibt wohl die Erlaubniß zur Verehelichung, allein er heiliget die Ehe nicht.

S. 578 in *. „Es haben aber weder die Päbste, noch die Concilien genau jene Glaubenssätze bestimmt, durch deren Annahme man sich gegen den Vorwurf der Ketzerei schützen könnte; denn das apostolische nizäische und athanasische, durch sein Alter ehrwürdige, Glaubensbekenntniß scheint nicht hinzureichen, indem mehrere auf dem Wege der Induction neugebildete Sätze oft als eigenmächtige Glaubenssätze aufgestellt werden."

Von wem? Von der Kirche? Von dem Concilium zu Trient? Wenn es dem Dr. Br. ernst wäre, die katholischen Glaubenssätze kennen zu lernen, würde es ihm nicht fehlen; so aber will er auf der Kehrseite glänzen!

S. 584. „Am beßten wird die Kirche thun, wenn sie sich auf eine zweckmäßige Belehrung beschränkt, und die Strafe des Zweikampfs dem höchsten Richter überläßt." Und in *. „Dagegen haben viele Kirchenregenten die großen Völkerzweikämpfe, d. h. die Kriege angefacht, befördert und unterstützt, und nach ihrem Interesse für einen kämpfenden Theil Gebete und Ablässe angeordnet."

Hat es auch Päbste gegeben, welche gefehlt haben, wozu das beständige Hinweisen, und was einer gethan hat, allen zurechnen, und durch gesuchte Fehler das Ansehen des kathol. Kirchenoberhauptes zu schwächen, und auf Spaltung hinzuarbeiten? Ich habe es oben schon bemerkt, daß es ja gut sey, für den glücklichen Ausgang des Krieges zu beten. Da die Päbste zugleich weltliche Regenten sind, was hindert sie, am gerechten Kriege Theil zu nehmen, so wünschenswerth es auch seyn mag, daß sie nie damit verwickelt werden? Wozu der Kirche Verhaltungsregeln vorschreiben, was sie zur Ver-

hütung der Zweikämpfe zu thun hat? Läßt sie es denn an Belehrung fehlen? Wo aber diese nicht hilft, müssen auch nicht ernstlichere Mittel angewendet werden?

Diesen Auszügen hätten noch mehrere andere beigesellt werden können; aber leider! sind dieser schon zu viele, um die Ueberzeugung zu schöpfen, daß Dr. Brendel durch Verbreitung böser Lehren und durch die Art des Vortrages, unter seinen Hörern und Lesern unbeschreiblich viel Böses stiften wird. Gott gebe, daß ihm Gränzen gesetzt werden.

Lorenz Wolf, Pfarrer.

Ueber die Worte des heil. Augustin: *Evangelio non crederem, nisi me catholicæ Ecclesiæ commoveret auctoritas.* (Beschluß der im vorigen Hefte, S. 68, abgebrochenen Rezension.)

S. 58 sagt er: „Die Beweisführung der römischen Kirche für ihre Ansicht war daher größtentheils historisch; man suchte nachzuweisen, daß die Kirche eher gewesen, als die Schrift, daß die Kirche es sey, welche den apostolischen Ursprung der neutestamentischen Bücher bezeuge, den alttestamentlichen Canon sanctionirt, und den neutestamentlichen gesammelt, geschlossen, und vor Verfälschungen bewahrt habe; außerdem aber berief man sich auf die Praxis der alten Kirche überhaupt und die Aussprüche der gefeiertsten Kirchenlehrer, deren bedingte Auctorität in streitigen Dingen die Reformatoren selbst nicht verwarfen.“ Gleiche Rede führt Dr. Lücke, S. 73, §. 7. „Die römischen Theologen haben daher die Wahrheit des Augustinischen Satzes von jeher dadurch zu beweisen gesucht, daß sie behaupteten, 1) daß die Kirche früher gewesen, und auch noch jetzt bekannter sey, als die heil. Schrift; 2)

aber daß Niemand von der Göttlichkeit derselben anders gewiß werden könne, als durch die Kirche."

Dr. Lücke gesteht, daß beides einigen Schein habe, und in beiden etwas Wahres liege. Es ist in der That schon viel, daß Dr. Lücke den Katholischen in ihrem Beweis einige Wahrheit zuerkenne. Hätte er indessen den kathol. Beweis von seinem ersten Hauptsatze an aufgeführt, und demselben nachgedacht, so möchte er uns vielleicht auch volle Wahrheit zugestehen. Es ist richtig, daß der Katholik behaupte: die Schrift sey später, als die Kirche; allein hierauf bauet er nicht seine ganze Beweisführung, vielmehr ist dieß ein abgerissenes Stück des Ganzen. Es gereicht dem Feldherrn nicht zur Ehre, wenn er mit seinem ganzen Kriegsheer eine abgeschnittene kleine Masse seiner Feinde überfällt, und dann sich eines erfochtenen großen Sieges rühmet. Wie aber, wenn auch sogar die abgeschnittene kleine Masse das große Kriegsheer zurückwirft? — Wir wollen uns dem Schauplatze nähern.

Es ist von beiden Parteien eingestanden, daß uns Gott ein Erkenntnißprinzip gegeben habe, und geben mußte, d. h. ein Mittel, wodurch Alle die sicherste Erkenntniß der Wahrheit, die der Hauptgrund des Glaubens ist, denn ohne eine göttliche Wahrheit zu wissen, kann man sie nicht glauben, erlangen können. Wer darf behaupten, Gott theile und müsse jedem Menschen alle Wahrheiten, die ihm zu seinem Heile nöthig sind, unmittelbar durch seinen Mund mittheilen? Eine unmittelbare Offenbarung kann nur der in seinem Stolze zurückgezogene Aftermystiker behaupten.

Es liegt aber in der Idee des Prinzips, daß es eine sichere, keine schwankende Erkenntniß, und zwar Allen, die zu glauben verpflichtet sind, gewähre. Mithin muß es nicht allein den Gelehrten, Gebildeten und Tiefforschern, sondern auch den Unmündigen, Einfältigsten und Rohesten entsprechen. Es heißt jetzt nicht mehr, wie ehemals im alten Bunde:

„Sein Wort macht er dem Jakob, seine Rechte und Gerichte dem Israel kund. So that er es keinem Volke, er offenbarte ihnen seine Rechte nicht," Ps. 147; sondern Jesus machte aus allen Völkern Ein Volk, und wollte Allen ein Heiland seyn. Er gab seine vom Vater Ihm ertheilten Wahrheiten für Alle, und befahl auch seinen Aposteln, alle Völker Das zu lehren, was Er ihnen mitgetheilt hat. Er mußte daher auch ein allgemeines Erkenntnißprinzip bestimmen, wodurch Alle ohne Unterschied, sich im höchsten Grade, durch einen göttlichen Glauben, sichern können, daß sie die Wahrheiten Jesu besitzen.

Man wird fragen, welches ist dieß Erkenntnißprinzip? Ein Anderes setzt der Katholik fest, ein Anderes der Evangelische. Wir stehen daher wieder im Kampfe; allein wir wollen nicht vorgreifen, sondern zuerst die Eigenschaften und Charaktere aufstellen, die nach den Forderungen der Vernunft diesem göttlichen Erkenntnißprinzip eigen seyn müssen.

I) Es muß durch Gottes eigene Anordnung bestimmt seyn, als ein solches. Der Glaube gründet sich auf das Ansehen desjenigen, dem wir glauben. Damit aber unser Glaube im vollen Sinne ein göttlicher Glaube sey, muß das Erkenntnißprinzip in der sichersten Anordnung Gottes seinen Grund haben. Das Mittel, wodurch wir die zu glaubenden Wahrheiten erkennen, muß eben so auf Gottes Wahrhaftigkeit sich gründen, wie die Wahrheiten selbst.

II) Es muß Allen kund gemacht seyn. Erkennbar so den Letzten wie den Ersten, fortdauernd zu allen Zeiten.

III) Gleichzeitig dem ersten Ursprunge der Religion Jesu. Eine spätere Entstehung gibt entweder den Beweis von der ersten Unvollständigkeit des Glaubenssystems, (weil das Erkenntnißprinzip fehlte,) oder von der nicht strengen Nothwendigkeit, (denn konnte beim Anfange das Glaubenssystem ohne solches bestehen, warum nicht nachher?) oder von einer mensch-

lichen Erfindung und Anordnung deſſelben. Es darf daher nicht nach und nach, theilweiſe oder zufällig entſtanden ſeyn. Das Erkenntnißprinzip einer zufälligen Veranlaſſung übergeben, iſt eben ſo viel, als den ganzen Glauben von einem Zufalle abhängig machen.

IV) Feſt und unveränderlich. Wie die Wahrheiten unveränderlich ſeyn müſſen, weil ſie Gottes Wahrheiten ſind; ſo muß auch das Mittel, wodurch wir dieſe Wahrheiten erkennen, immer daſſelbe bleiben, unveränderlich. Es darf uns jetzt nicht etwas als Gotteswahrheit vorlegen, was es ſpäter als menſchliche Lehre erklärt; eben ſo darf es nicht mir dieß als nothwendige Wahrheit vortragen, einem Andern aber als etwas Gleichgültiges oder gar als Unwahrheit.

V) Ganz klar, weil es für Alle ſeyn ſoll. Dem Einfältigſten muß es ſo genügen, wie dem Gelehrteſten, und zwar zu allen Zeiten. Wenn auch der Erſte den tiefen Grund deſſelben ſeiner ſchwachen Einſicht wegen nicht erreichen kann, ſo muß er doch wiſſen, daß er durch daſſelbe, und nur durch daſſelbe, Gotteswahrheiten wiſſen könne. Und wenn der zweite durch ſeinen tiefen Blick bis zum dritten Himmel ſich aufſchwingen könnte; ſo muß er ſich doch wieder zu dem Prinzip zurückziehen, damit er wiſſe, daß es Gottes Himmel ſey.

VI) Vollkommen. Nicht nur Eine, ſondern alle Wahrheiten muß es uns zu erkennen geben. Fordert Gott von uns, daß wir alle von ihm geoffenbarte Wahrheiten glauben ſollen, ſo muß uns das Prinzip auch alle Wahrheiten ſicher, ohne Gefahr eines Irrthums, mittheilen.

VII) Geeignet, die Religion Jeſu unbefleckt, ganz, rein zu erhalten. Es muß daher die Spaltungen, Uneinigkeiten, die das Religionsgebäude leicht untergraben können, durch ſich entfernen, und die Einigkeit der Geſinnungen, der Grundſätze, der Lehre zu allen Zeiten handhaben, und gegen alle Anfeindungen ſichern, göttlich ſichern.

VIII) In Allem ganz zuverläßig. Damit der Zweck der Offenbarung erreicht werde, muß uns das Erkenntnißprinzip nicht nur bestimmen, daß Gott gesprochen habe, sondern auch den Sinn des Wortes unfehlbar erklären. Wer weiß nicht, daß im Sinne das Leben der Wahrheit bestehe. Wenn wir daher zwar göttlich sicher erkenneten, daß Gott dieß gesprochen habe, aber nicht wüßten, ob es so oder anders zu verstehen sey, blieben wir eben so zweifelhaft, als wenn wir nicht wüßten, ob Gott gesprochen habe.

Diese sind die Forderungen, die die Vernunft mit Recht an das Erkenntnißprinzip macht und machen muß, damit unser Glaube im vollen Sinne ein göttlicher sey. Es muß uns der Wegweiser, die Glaubensnorm seyn. Ohne göttliche Sicherheit des Prinzips schwankt daher unser ganzer Glaube, und ist blos menschlich. Diese Forderungen hangen auch so zusammen, daß wenn nur eine einzige fehlte, das Ganze unläugbar verschwinden müßte.

Wir schreiten nun weiter zum Kampf, und wollen sehen, ob das von den Evangelischen, oder das von den Römisch-katholischen aufgestellte Prinzip diesen Forderungen entspreche.

Erkenntnißprinzip der Evangelischen.

„Die evangelische Kirche lehrt nicht nur — sind die Worte des Dr. Lücke, S. 52 — daß der heiligen Schrift, als der allein sichern Urkunde der Offenbarung Gottes in Christo, die höchste normative Auctorität in der Kirche in dem Maße zukomme, daß jede andere Erkenntnißquelle des Christenthums, so wie jede konstitutive Macht und Gewalt in der Kirche derselben unbedingt unterworfen sey; sondern sie behauptet auch, diese höchste Auctorität sey der heil. Schrift nicht erst von der Kirche verliehen, sondern aus eigener Kraft derselben angeboren, beruhe sie einzig und allein auf der ihr inwohnenden,

wohl bezeugten und leicht zu erkennenden Göttlichkeit so des Inhalts, wie des Ursprungs."

Erkenntnißprinzip der Katholischen.

Dem Katholischen ist das fortdauernde Lehramt, ministerium prædicationis, welches wir Kirche nennen, das Erkenntnißprinzip. Jesus gab ihr alle Wahrheit, versprach, bei ihr zu bleiben bis an das Ende der Tage; sandte seinen heil. Geist, der sie an all das erinnern soll, was er ihr gesagt hat, der sie alle Wahrheit lehren soll. Durch sie, als die göttliche Anstalt, als das Organ der Gottheit, erkennt der Katholik die göttlich geoffenbarten Wahrheiten, sie mögen später niedergeschrieben seyn oder nicht.

In dem kathol. Systeme sind drei Stufen besonders zu beobachten und zu unterscheiden *). Zuerst stehen die geoffenbarten Wahrheiten; dann jene, der diese Wahrheiten anvertraut sind; endlich kommt die Art und Weise, zu der Erkenntniß dieser göttlichen Wahrheiten zu gelangen. Unsere Leser wollen es der Wichtigkeit des Gegenstandes zuschreiben, wenn wir hier die beliebte Kürze überschreiten. Von einer gründlichen Feststellung des Systems hängt eben so der spätere Erfolg in dem polemischen Streite ab, wie von der guten Schlachtordnung der Militärkampf und Sieg.

---

*) Herbert Marshs, Professor der Theologie zu Cambrigde, und Lordbischoff zu Landaff, hat diese drei Stufen gar nicht erkannt in seiner „vergleichenden Darstellung der protestantisch-englischen und römisch-katholischen Kirche, oder Prüfung des Protestantismus und Katholizismus nach dem gegenseitigen Gewicht der Grundsätze und Lehren dieser beiden Systeme. Aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen und Beilagen versehen von Dr. Joh. Christoph Schreiter, ordentl. Prof. der Theologie auf der Universität zu Kiel. Sulzbach, 1821."

Mit dem Hinscheiden Jesu zum Vater schloßen sich die göttlichen Offenbarungen. Es ist daher sicher und ausgemacht, daß in unsern Tagen keine Lehre mehr kann gelernt werden aus einer unmittelbaren Offenbarung Gottes. Wir müssen daher die Erkenntniß der früher geoffenbarten Wahrheiten dort holen, erlernen und schöpfen, wo sie hinterlegt worden sind. Dieser Depositorien sind nach dem kathol. Systeme zwei. Eines das ursprüngliche, vollständige, vornehmste und allgemeine, welches durch sich besteht. Dieß ist die Kirche, die wir oben das Lehramt, ministerium prædicationis nannten. Der heil. Irenäus *) nannte schon die Kirche depositorium dives. Das Andere ein gelegenheitliches, zufälliges und besonderes, welches nach und nach entstanden, und zufällig entstanden ist. Dieß ist die heil. Schrift. So sind denn auch zwei Arten und Weisen, zu Erkenntniß der geoffenbarten Wahrheiten zu gelangen. Die Eine, die ursprüngliche, von Gott selbst angeordnete, von den Aposteln befolgte, daher gesetzliche

*) Non oportet adhuc quærere apud alios . . . veritatem, quam facile est ab Ecclesia sumere, quum Apostoli, quasi in depositorium dives, plenissime in eam contulerint omnia, quæ sint veritatis : uti omnis, quicunque velit, sumat ex ea potum vitæ. Hæc est enim vitæ introitus : omnes autem reliqui fures sunt et latrones. Propter quod oportet devitare quidem illos : quæ autem sunt Ecclesiæ, cum summa diligentia diligere et apprehendere veritatis traditionem. Lib. III, cap. 4. Und cap. 24. Fides, quam perceptam ab Ecclesia custodimus, semper a Spiritu Dei, quasi in vase bono eximium quoddam depositum juvenescit et juvenescere facit ipsum vas, in quo est. Hoc enim Ecclesiæ creditum est Dei munus, quemadmodum inspiratio plasmationi, ad hoc, ut omnia membra percipientia vivificentur : et in eo disposita est communicatio Christi, id est : Spiritus S. arrha incorruptelæ, et confirmatio fidei nostræ et scala ascensionis ad Deum.

und allgemeine. Diese ist der wirkliche kirchliche Vortrag, die Predigt, die mündliche Lehre. Die Andere ist die später zugekommene, theilweise und zufällig entstandene und gelehrte. Diese ist die Durchforschung der heil. Schrift. Die Kirche, der Lehrkörper, bedient sich bei der Mittheilung der geoffenbarten, ihr anvertrauten Wahrheit bald der einen bald der andern Weise. Ferner wie die Kirche das depositorium primum ist, so erhält durch sie das depositorium secundum seine äußere Sanction, damit wir auch diesem, dem zweiten Depositorium, einen göttlichen Glauben beimessen können; es erhält von ihm seine Sinneserklärung, weil es diese nicht selbst geben kann, und auch nur das theilweise enthält, was das erste Depositorium vollständig hat, so des Wortes, so des Sinnes. Daher ist dem Katholiken das einzig und allein eine göttliche Glaubenslehre, was in dem Worte Gottes geoffenbart, und von der Kirche, als der ersten Inhaberin, depositorium primum, der göttlichen Wahrheiten vorgestellt wird, zu glauben. Da nun von den Aposteln einige Schriften dem Lehrkörper oder der Kirche sind anvertraut worden, in welchen mehrere das Glaubenssystem erklärende Punkte enthalten sind; so stellt uns die Kirche diese Schriften als göttlich inspirirte vor, und wir glauben dem Evangelium und den übrigen apostolischen Schriften durch die Kirche; so ist unser Glaube nicht historisch, sondern göttlich, weil er sich nicht auf eine bloße Geschichte, sondern auf die von Gott selbst bestellte Anstalt gründet. So dauert unser Glaube immer fort, und veraltet nicht wie die Geschichte. Juvenescit in vase bono et juvenescere facit ipsum vas, sagt der heil. Irenäus.

Jetzt nach dieser Feststellung des kathol. Systems schreiten wir zur ersten Forderung, um zu prüfen, welchem aufgestellten Prinzip sie angehöre.

1) Schon im alten Bunde wurde das Lehramt als das Erkenntnißprinzip des Glaubens des N. Bundes angekündigt.

„Wie lieblich die Füße derer, die Frieden verkündigen, verkündigen was gut ist.“ Ps. 52. Wieder: „In alle Lande ist ihr Aufruf ergangen, und ihre Worte bis an die Gränzen der Erde.“ Ps. 18. Jesus, hingehend zum Vater, befahl den Seinigen, in alle Welt zu gehen, alle Völker zu lehren, zu lehren was Er gelehrt hatte. Matth. 28. Diese Anordnung befolgten die Apostel, indem sie predigten. Paulus sagt zu den Corinthern, Christus *) habe ihn gesandt zu predigen. 1 Cor. I, 17. Und zu den Hebr. X. „Wie sollen sie nun anrufen Den, an welchen sie nicht glaubten? Oder wie sollen sie glauben, von dem sie nicht gehört haben? Wie sollen sie aber hören ohne Predigt? Also ist der Glaube aus dem Hören; das Hören aber durch Christi Wort.“ Ferner: „Weil die Welt vor lauter Weisheit Gott in seiner Weisheit nicht erkannte, so hat es Gott gefallen, durch eine thörichte Predigt selig zu machen, die glauben.“ 1 Cor. I, 21. Durch die Worte: hat Gott gefallen, scheint der Apostel die göttliche Anordnung deutlich genug auszudrücken **).

Diese Anordnung hat in dem Schooße der ewigen Weisheit, des Vaters, ihren Ursprung, und ward in der Zeit vom Sohne Gottes und von dem heil. Geiste befolgt und der Kirche mitgetheilt. Ueberall beruft sich der Sohn Gottes, um seine Zuhörer zum Glauben zu erwecken, auf das vom Vater Gehörte. „Ich rede, was ich bei meinem Vater gesehen habe . . . ich

*) Man bemerke wohl, daß ich mich hier der heil. Schrift bediene, als eines blos historischen Berichtes, um zu sehen, wie die erste Forderung bestanden hat.

**) Der alte Clemens von Alexandrien sagt deßhalb lib. I. Pædagog. cap. 6. Catecheses, sive quæ per auditum suscipitur, institutio, ad fidem deducit: fides autem simul cum baptismo docetur a Spiritu S.

sagte euch die Wahrheit, die ich von Gott gehört habe." Joh. VIII. „Das Wort, das ihr gehört habt, ist nicht mein, sondern des Vaters, der mich gesandt hat." Joh. XIV. „Alles, was ich von meinem Vater gehört habe, habe ich euch kund gemacht." Joh. XV. Und vom heil. Geiste heißt es: „Wenn aber jener Geist der Wahrheit kommen wird, so wird er euch in alle Wahrheit leiten. Denn er wird nicht von sich selbst reden, sondern was er hören wird, das wird er reden." Joh. XVI. So sprechen auch die vom Sohne Gottes ausgesandten und mit dem heil. Geiste erfüllten Apostel. „Was wir gesehen und gehört haben, das verkündigen wir euch, damit auch ihr Gemeinschaft mit uns habet, und unsere Gemeinschaft eine Gemeinschaft sey mit dem Vater und mit seinem Sohne Jesu Christo." 1 Joh. I, 3.

Hierauf beziehen sich nun auch wieder die oben angeführten Worte Tertullian's: In ea regula incedimus quam Ecclesia ab apostolis, apostoli a Christo, Christus a Deo tradidit. Und beim Anfange dieser Streitschrift gegen die Ketzer sagte er: „Als Urheber haben wir die Apostel des Herrn, die selbst nichts eigen Erdachtes vorgebracht haben, sondern die von Christo erhaltene Lehre treu den Völkern überlieferten." Worauf er die Worte des Apostels beifügt. „Wofern Jemand euch predigen möchte anders, als was ihr überkommen habt; Fluch sey ihm." Gal. I. Daher auch Paulus seinem Timotheus schrieb. 2 Timoth. I. „Halte dich an das Vorbild der heilsamen Worte, die du von mir gehört hast." Und im ersten Briefe nannte er den Glauben das anvertraute Gut, depositum.

Wo zeigt sich solche gesetzliche Anordnung über das Erkenntnißprinzip der Evangelischen, über die heil. Schrift. Die Apostel, sagt P. F. Achat. Nitsch: „Theologie der neuern, oder Darstellung der christl. Glaubenslehre nach den neuesten Berichtigungen." Erfurt, 1790. S. 430: „die Apostel er-

hielten nie den göttlichen Befehl, ein Gesetzbuch zu schreiben." Und W. M. L. de Wette schreibt in dem ersten Hefte der „theolog. Aufsätze zur christl. Belehrung," S: 5. „Auf Schriften des N. T. beruft sich auch nicht einmal ein Apostel, eine Stelle des streitigen zweiten Briefes Petri ausgenommen. Für die ersten Jünger des Herrn gab es kein anderes Erkenntnißmittel der Offenbarung, als seine lebendige Erscheinung selbst, seine Thaten und Worte, und als er von hinnen geschieden war, das lebendige Zeugniß seiner Apostel. Die Schriften derselben, welche nach und nach entstanden, und später zum neutestamentlichen Canon zusammengestellt worden, enthalten nicht die ursprüngliche Offenbarung Christi, sondern das Zeugniß der Apostel von ihrem Glauben an den erschienenen Heiland, die Kunde dessen, was sie gehört und gesehen, und die Auffassung und Verarbeitung der durch Christum enthüllten Wahrheit." Ich enthalte mich mehrerer Auszüge aus protest. Schriftstellern über diese erste Forderung, weil ich kein Buch, sondern eine Abhandlung schreibe.

Man hat indessen gesagt, die heil. Schriften seyen auf Befehl Gottes und unter besonderer Leitung des heil. Geistes geschrieben. Das läugnen wir nicht. Aber wo ist der Befehl Gottes, daß sie als erstes Erkenntnißmittel sollen abgefaßt werden? Wo der Befehl, daß sie für ein solches sollen gehalten werden? Die Apostel hatten nicht einmal den Befehl, zu schreiben; viel weniger ein Buch als Erkenntnißmittel der geoffenbarten Wahrheiten zu schreiben; und das Buch selbst trägt weder im Ganzen, noch in seinen einzelnen Theilen den geringsten Schein eines anbefohlenen Erkenntnißprinzips *).

*) Karl Viktor Hauff, Prof. und Pädagog in dem königl. Seminar zu Maulbronn, schreibt in seinen „Briefen, den Werth der schriftl. Religionsurkunden als solcher, und das Studium

Hieraus zeigt sich denn auch die sehr mangelhafte Beweisführung des Dr. Lücke, der die heil. Schrift mit einem vollständigen Gesetzbuch vergleicht. „Die christliche Religion, sagt Nitsch a. a. O., S. 431, ward für alle Zeiten, Völker und Klimata sanctionirt. Welche Unmöglichkeit in Absicht der Menschen würde ein solches allgemeines Gesetz- oder Religionsbuch geworden seyn.“ Es ist daher lächerlich, wenn Dr. Lücke, S. 73, sagt: „Die Gegner (die Katholiken) ließen die Analogie des Gesetzes und Staates nicht gern zu Sprache kommen.“ Es ist doch vor Allem nöthig, daß man uns zuvor den Beweis eines vorschriftmäßig abgefaßten Gesetzes liefert, ehe man eine Analogie festsetzt. Eben so unstatthaft ist der Vergleich der Anstalt Gottes auf Erden — der Kirche — mit einem gewöhnlichen weltlichen Staate, wo der Fürst oder Gesetzgeber noch lebt, täglich die Gesetze erklären, vermehren, verändern, sogar ein anderes ganz neues Gesetzbuch vorschreiben kann, wie wir durch die Erfahrung wissen. Die heiligen Schriften des N. T. sind den Katholiken zwar ein Gesetz, aber nicht geschrieben als Gesetz oder Gesetzbuch für Alle, sondern als eine Erklärung und Anwendung des schon bestandenen Gesetzes, und sind auch nur ein Gesetz durch das Ansehen der Kirche, die sie gesammelt und aufgenommen hat *). Nicht

---

derselben, besonders ihrer Sprachen betreffend.“ Stuttg. 1809. S. 11 der Vorrede: „Daß weder Jesus noch die Apostel über die Aufstellung einer schriftlichen Urkunde auf alle Folgezeit etwas bestimmt haben.“ Und die Apostel haben nie bezweckt, daß ihre Schriften eine bleibende und authorisirte Religions-Urkunde, wie man sie spätterhin ansah und behandelte, werden sollten.

*) Der heil. Hieronymus berichtet von dem Evangelium des heil. Markus, daß er auf Begehren der Römer sein Evangelium geschrieben habe. *Quod cum audisset Petrus, et probavit*

anders waren sie beim Anfange ihrer Entstehung selbst, indem sie nicht an alle, sondern an Einzelne gerichtet sind. Deßhalb bezieht sich der heil. Paulus auch so oft in seinen Briefen auf die vorhandene Regel.

Die Evangelischen selbst scheinen den Schriften des N. T. nicht in Allem eine gesetzliche Kraft beizulegen. Oder warum enthalten sie sich nicht vom Blute und Erstickten, wie Apostelg. XV, 29 streng befohlen wird? Warum ist es ihnen eine gleichgültige Sache, ob das Weib mit bedecktem oder unbedecktem Haupte betet, da doch der heil. Paulus klar gebietet, 1 Cor. XI, daß des Weibes Haupt bedeckt seyn müsse u. s. w. Si quod vultis, creditis, et quod non vultis, non creditis, vobis, non Evangelio creditis. Die neuern protest. Theologen wollen ohnehin das Wort Gottes von der Bibel unterscheiden, und die letzte nicht sowohl als eine ganze Offenbarungsurkunde, sondern als eine Sammlung von Schriften betrachten, bei deren jeder man den eigenen Charakter und Ideenkreis des Verfassers in's Auge fassen, den Ursprung und die Zusammensetzung ausmitteln, und die eingeflossenen Mythen sondern müsse. „Eine blos aus der Schrift gemachte Zusammenstellung der christlichen Lehre, sagt Marheinecke, Grundlehren der christl. Dogmatik. Berlin, 1819, S. 74, kann theologisch blos als eine todte und verfaulte Geschichte angesehen werden.“ Welch ein Erkenntnißprinzip, eine todte verfaulte Geschichte!

2) Die den Aposteln anbefohlene und überall stattgehabte Predigt war wirklich die feierlichste Verkündigung, die am Pfingsttage angefangen, und mit dem Ende der Welt sich schließen wird, eben so kennbar für den weisen Areopagiten

---

et Ecclesiæ legendum sua auctoritate dedit. Man sieht hier den Zweck und die Einführungsmethode.

Dionys, wie für das einfältige Weib Damaris; Apostelgesch. XVII, eben so fühlbar einem Bako von Verulam *), wie einem armen Bettler. Wer wird sich mit Recht entschuldigen, die Lehre nicht hören, nicht verstehen zu können? „Ich durfte blos die Augen öffnen, sagt Laval, ehemal. protest. Prediger und Pfarrer zu Conde-sür-Noireau, in seinem kathol. Sendschreiben. Straßburg, 1824, S. 4, und in der Mitte der Welt erschien sie mir.“ Die Tauben hören, und den Armen wird das Evangelium gepredigt. Luk. VII, 22. Das Gesetz dauert fort: „Wer euch hört, der hört mich.“ Und wer die Kirche nicht hört, sey euch wie ein Fremdling und Getrennter. Der mündliche Vortrag ist allen Classen von Menschen, zu allen Zeiten, in allen Landen angemessen. Und was wohl zu bemerken ist, das Kundgemachte wurde von den Predigern und von den Zuhörern als göttliche Wahrheit anerkannt, und zwar so, daß wenn auch ein Engel vom Himmel ein anderes Evangelium verkündigte, als die ersten Gesandten und ihre Nachfolger verkündigt haben; dem sey Fluch. Gal. I, 8.

Wie entspricht das evangel. Erkenntnißmittel dieser Forderung? Eine förmliche Promulgation ist doch dem Gesetze wesentlich nöthig, und besonders dem Mittel, wodurch wir einzig die göttlichen Wahrheiten zu erkennen im Stande sind. Weit entfernt, daß man die geringste Spur einer geschehenen feierlichen Publikation der heil. Schriften irgend antrifft, erklären sie selbst vielmehr, daß es Gott gefallen, durch die Predigt, durch das Lehramt, die Gläubigen selig zu machen. Aber eine feierliche Kundmachung konnte auch nicht stattfinden.

---

*) Si theologiam sacram tractare pergamus, exeundum nobis e navicula rationis humanæ et transeundum in Ecclesiæ navem, quæ sola acu nautica divina pollet, ad cursum recte dirigendum. *De augment. scient. lib.* 9, *c.* 1.

Die heil. Schriften bestanden ja noch nicht, entstanden nach und nach; wie sollten sie daher als ein Erkenntnißmittel kundgemacht werden? Die Verfasser der heil. Schriften dachten nicht einmal an eine Publikation ihrer Schriften als Erkenntnißmittel, sondern empfahlen sie nur den besondern Kirchen, an die sie gerichtet waren. Wollte man sagen, die Kundmachung sey erst nach dem Tode der Apostel erfolgt, so ist klar, daß man eben dadurch eingestehe, weder die Apostel haben sie als Erkenntnißmittel abgefaßt, noch erkannt; mithin können sie auch als solches später nicht gelten.

Dr. Lücke will S. 72 behaupten, die heil. Schrift sey bekannter als die Kirche. Zugegeben, nicht eingestanden; so fragen wir: wodurch hat die heil. Schrift die Publizität erhalten? Allerdings durch die Kirche, die die einzelnen Theile der heil. Schrift gesammelt, aufgenommen, und den Gläubigen in ihren Zusammenkünften vorzulesen anbefahl. Diese Publizität entspringt daher aus der Kirche, und findet in dem göttlichen Ansehen der Kirche wieder ihren Grund. Ferner, wenn die Bibel bekannter ist als die Kirche, dann sind die jüngst aufgerichteten Bibelgesellschaften wahrlich elende, allzuspäte Nachgeburten, indem sie nach ihren Aushängezetteln die Bekanntmachung der Bibel bezwecken. Aber wie viele Völker waren und sind noch, nach der Lehre des heil. Irenäus *), die die Bibel nicht kannten noch kennen, und doch ohne alle Schriften den Glauben der Apostel befolgen, und jeden Irr-

*) Huic ordinationi assentiunt multæ gentes Barbarorum, eorum qui in Christum credunt, sine charactere vel atramento scriptum habentes per spiritum in cordibus suis salutem . . . Hanc fidem qui sine litteris crediderunt, quantum ad sermonem nostrum barbari sunt; quantum autem ad sententiam et consuetudinem et conversationem, propter fidem perquam sapientissimi etc. libr. III, cap 4. adv. hæres.

thum aufgeblasener Menschen durch diese alte überlieferte Lehre der Apostel per illam veterem apostolorum traditionem erkennen.

Doch Hr. Dr. L. lenkt ein, und gesteht der Kirche eine größere Publizität; fragt aber: ob sie auch deßwegen besser sey als die heil. Schrift, weil sie bekannter sey? und zieht sich wieder in die Analogie des weltliches Staates zurück. Aber man bemerke doch, daß der Zweck eines Staates ist, dem Bürger die äußere Sicherheit zu gewähren; der Zweck des Erkenntnißmittels aber, die uns zum Heil nöthigen Wahrheiten mitzutheilen. Wie hinfällig ist daher solche Analogie. Ja Hr. L. sagt selbst: „Die Analogie kann mangelhaft scheinen. Aber, so fährt er fort, wie werden jetzt Heiden und Juden nach der Vorschrift und dem Beispiele der Apostel am beßten bekehrt? Dadurch, daß man ihnen sagt, es sey eine Kirche vorhanden, so groß, so reich und einig, so alt und voll von Bischöfen, und diese Kirche sey von Gott gestiftet u. s. w., oder dadurch, daß man ihnen das ursprüngliche, einfachste Gotteswort von Jesu dem Christ, dem Heiland und Erlöser bekannt, und durch vernünftige Gründe annehmbar macht?"

Nach der Vorschrift und dem Beispiele der Apostel? Jetzt? Haben wir eine apostol. Vorschrift, daß den Katechumenen bei dem Eintritt in's Christenthum die heil. Schriften mögen vorgelegt werden, um sich daraus ein Glaubenssystem zu formen? Zeigt sich in dem apostol. Zeitalter, ja in der ganzen Kirchengeschichte ein Beispiel hievon? Der alte Märtyrer Justin berichtet gerade das Gegentheil. In seiner ersten Schutzschrift für die Christen, Nr. 61, sagt er: „Diejenigen, welche das glauben und als wahr annehmen, was wir gelehrt und gesagt haben, führen wir nach vorläufigem Gebete und Fasten zum Taufbrunnen *).

*) Quicunque persuasum habuerint et crediderint, vera esse, quae

Nach dem Zeugnisse der heil. Väter, besonders des Epiphanius, Cyrillus von Jerusalem, Augustin, war das immer die Vorschrift und der von den Aposteln selbst abgeleitete Gebrauch, daß die Ankömmlinge zuvor von den Bischöfen und Lehrern mündlich unterrichtet und belehrt wurden, welche die Lehre Jesu und der Kirche *) sey. Es war nicht einmal erlaubt, das apostol. Glaubensbekenntniß schriftlich aufzuzeichnen. Bei ihrer Aufnahme zur heil. Taufe wurde gefragt: was sie begehrten; sie antworteten: den heil. Glauben. Man fragte ferner: wovon sie diesen Glauben verlangten, weil sie sich selbst ihn nicht geben konnten; sie antworteten: von der Kirche als dem ersten Depositorium, worin Gott die Wahrheiten hinterlegt hat. Dieß ist die Vorschrift, das Beispiel der apostolischen Kirchen **).

Und jetzt. Wie werden die Heiden und Juden bekehrt? Durch Darreichung und Vorlegung der heil. Schriften? In der That eine sehr leichte und gemächliche Methode, die die

---

a nobis docentur et dicuntur, seque ita vivere posse promiserint . . . ducuntur a nobis, ubi aqua est, etc.

*) Merkwürdig sind die Worte des berühmten Eusebius, Bischofs von Cäsarea, in dem Brief an seine Diözesanen bei Sokrates Kirchengesch. I B. 5 K., und Theodoret Kirchengesch. I B. 12 K. „Wie wir von den Bischöfen, unseren Vorfahrern, erhalten haben, und wie wir gehört haben, da wir als Katechumenen unterrichtet, und da wir getauft wurden, wie wir aus den heil. Schriften erlernt haben, und wie wir glaubten und lehrten, da wir Priester und Bischof wurden, so glauben wir noch jetzt."

**) Expedite præscribimus adulteris nostris, illam esse regulam veritatis, quæ veniat a Christo, transmissa per comites ipsius, quibus aliquando posteriores diversi isti commentatores probabuntur. *Tertullian. Apolog. adv. gentes.*

ersten Apostel und Missionäre nicht kannten, wie leicht hätten sie die entfernten Reisen einstellen, und ihr Leben schonen können. Durch einige mit Bibeln beladene Kauffartheischiffe kann man ja leicht die ganze unglaubige Welt bekehren! Auch eine sehr leichte Methode für die Prediger der evangelischen Kirche. Der katechetische Unterricht, selbst die Predigt, denn wozu noch die Prediger? kann wegfallen; man gebe den Ankömmlingen, und um so vielmehr den jungen, von christl. Eltern gebornen, Zöglingen nur die Bibel zum Nachlesen, und sie werden bald die ganze Summe der christlichen Lehre begreifen! Das kannten nun wieder nicht die meisten der evangel. Vorläufer, sonst hätten sie gewiß keine Unterrichtsbücher, Katechismen u. s. w. geschrieben. Das Concordienbuch soll nach dem eigenen Ausdruck der Verfasser seyn biblia laicorum, mithin wird wohl die heil. Schrift die biblia eruditorum seyn?

Wie viel sollte ich hier noch fragen: Welchen Begriff der Jude oder Heide sich von den heil. Schriften machen werde? Wie er sie verstehen wird, wenn er keine vorläufige Kenntniß von dem Theistenthume hat? Wovon er diese Schriften erhalte, und welches Zutrauen er seinen Gebern schenken wird? Ob sein Glaube, der göttliche Glaube, aus dem Lesen auf einmal oder nach und nach, mithin stufenweise, entstehen wird? Also der Glaube nicht vom Hören, wie der Apostel will, sondern vom Lesen und Betrachten! Wer überzeugt ihn, daß das vorgelegte Buch das ursprüngliche einfachste Gotteswort enthalte?

Doch wohin führt uns die Frageluft? Wir sollen ja antworten auf die Fragen des Hrn. Dr. Lücke. „Dadurch, daß man ihnen sagt, es sey eine Kirche vorhanden, so groß, so reich und einig, so alt und voll von Bischöfen, und diese Kirche sey von Gott gestiftet?

Nicht ganz so, Herr Doktor! aber doch bald so. Den Reichthum der zeitlichen Güter können wir vor Allem auslassen,

weil die Herren Evangelischen einen großen Theil desselben jetzt besitzen. Die alten Kirchen und Kirchengüter sprechen noch für den ehemaligen Besitzer. Ueber das Recht und die Art der Erwerbung zu disputiren, geht uns hier nicht an. Dazu wird ohnehin die Aufstellung eines neuen Natur-, Völker- und Staatsrechtes erfordert. Aber daß Jesus Christus, der Sohn Gottes, sich eine Kirche ohne Makel, ohne Runzel, gemählt habe, der Er seine göttlichen Wahrheiten anvertraut; daß die Apostel, erfüllt mit dem heil. Geiste, diese Kirche ausgebreitet haben; daß diese Kirche mit dem Tode der Apostel nicht aufgehört, sondern daß vielmehr der Sohn Gottes feierlich versprochen habe, bei ihr zu bleiben; daß der heil. Geist sie immer leiten würde; daß daher die von den Aposteln durch eine ununterbrochene Reihenfolge abgeleitete Kirche die einzig wahre sey; daß sie ganz einig in der Lehre, einig in einem sichtbaren Oberhaupte seyn müsse; daß sie in allen Landen verkündet, und daher auch groß, ausgebreitet, oder mit einem alten Ausdrucke, katholisch seyn müsse; daß unser jetziger oberster Bischof bis zu dem Apostel Petrus, dem Jesus unmittelbar das Hirtenamt anvertraut hat, aufsteigen könne; das ist eine sehr begreifliche Methode, die wir von unsern Voreltern, den ersten Vätern der Kirche, rechtmäßig geerbt haben, die einzig wahre, die einen göttlichen Glauben begründet. „Deßhalb hat der Herr sogar die Salbung auf seinem Haupte erhalten, damit Er dadurch die Beständigkeit, die Unfehlbarkeit der Kirche andeute; denn wo die Kirche ist, da ist auch Jesus Christus." So der heil. Märtyrer Ignatius *).

*) Ob id Dominus in capite suo accepit unguentum, ut Ecclesiae spiret incorruptionem. Epist. ad Ephes. cap. 17. edit. Cotelerii. Ubi fuerit Christus Jesus, ibi catholica est Ecclesia. Epist. ad Smyrnens. cap. 8.

3) Wir gehen zur dritten Eigenschaft des Erkenntnißprinzips über. Man lese die aufgestellte Eigenschaft noch einmal; und dann fragen wir wieder: Hat der Lehrkörper nicht gleichzeitige Existenz mit dem christl. Glauben? Wann hat er nicht bestanden, oder wann hat er aufgehört? Seinen Bestand hat er nicht einer zufälligen Veranlassung zuzuschreiben, sondern er gieng mit der Jesus-Religion zugleich und vollkommen hervor.

Kann man dasselbe von der heil. Schrift behaupten? Unsere Leser werden ohne unsere Erinnerung bemerken, daß wir hier erst auf den eigentlichen Standpunkt kommen, den Dr. Lücke als den Hauptbeweis der Katholiken aufstellte, den wir aber einen abgerissenen Satz nannten, weil er nur ein Theil des ganzen Beweises ist. Die Kirche war eine lange Zeit die wahre Kirche Christi, hatte ihre feste Glaubensnorm, ehe die heil. Schriften abgefaßt waren; diese heil. Schriften sind auch nach und nach entstanden, später gesammelt, zusammengetragen worden; nicht auf einmal überall anerkannt und vorgelesen worden, mithin können sie nicht das Erkenntnißprinzip seyn.

Dr. Lücke gesteht dieß. „Wahr ist, die einzelnen Schriften des N. T. sind erweislich später verfaßt, als die Kirche gestiftet ist. Als der heil. Geist in Jerusalem ausgegossen ward, die Gemeinde daselbst sich einrichtete, ja als Paulus bekehrt wurde, als er mit Barnabas zuerst zu den Heiden gieng, und die Gemeinden in Kleinasien und Griechenland zu gründen anfing, da war von den Evangelien, die wir jetzt haben, noch keines geschrieben und im Gebrauch, keine der apostol. Episteln des N. T. vorhanden. Ja die neutestament. Schriften alle, ohne Ausnahme, sind offenbar zum Behuf und gemäß den Verhältnissen und Bedürfnissen der schon vorhandenen Kirche abgefaßt worden. Auch die Sammlung derselben ist veranstaltet und abgeschlossen worden von der längst vor-

landenen Kirche, und zwar in einer Zeit, wo die orthodoxe Kirchengemeinschaft sich von den Sekten und Ketzern schon gesondert hatte, und eben gegen dieselben den Canon echter apostol. Schriften abzuschließen für gut fand. Aber wie kann daraus gefolgert werden, die frühere äußere Kirchengemeinschaft habe eine höhere Auctorität als die später entstandene und gesammelte Schrift? Enthielte die heil. Schrift nicht göttliches Wort und Gesetz, hätte die Kirche als solche sie verfaßt, so möchte dieser Schluß noch hingehen. Da aber die heil. Schrift selbst von der kathol. Kirche für ein Werk der die äußere Kirche stiftenden Apostel, und eben deßhalb für das lautere Wort Gottes gehalten wird, da es sich also hier von einer innern, absoluten Würde handelt, so fällt der in andern Dingen wohl geltende Vorzug des Früheren vor dem Spätern hier gänzlich weg. Sonst müßte auch die spätere Wahrheit, blos weil sie später gekommen, dem frühern Irrthum nachstehen. Die Wahrheit ist aber weder alt noch jung, und die von gestern und heute eben so gut, als die vor Jahrtausenden."

Hr. Dr. Lücke macht es, wie die klugen Schiffer auf dem Meer, die, wenn die Winde sich ihnen zu stark entgegensetzen, anfangen zu laviren, in der Hoffnung, doch zu dem erwünschten Ziele zu kommen. Die gerade Frage war, ob die heil. Schrift das einzige Erkenntnißprinzip sey, woraus die göttlichen Wahrheiten müßten geschöpft werden? Wenn dieses, so ist die Kirche eine lange Zeit ohne ein solches Mittel gewesen, indem die heil. Schriften des N. T. weit später, auch theilweise, und nicht als ein solches Mittel sind abgefaßt worden. Das Erkenntnißmittel muß aber mit der Religion gleichen Ursprung haben, wenn es als ein solches gelten soll. Dr. L. weicht daher sehr von seiner aufgestellten Frage ab. Daß die heil. Schriften Gotteswort, mithin Wahrheiten sind, bezweifelt kein Katholik, und um so weniger, weil er durch seine Kirche göttlich vergewisset ist, daß sie göttliche Schriften sind.

Aber daß sie allein Gotteswort seyen, und daß sie alle Wahrheiten enthalten, das läugnet der Katholik. Sie ist ihm nur ein unvollständiges, accidentales Depositorium. Andere protest. Gelehrten glaubten einen bessern Ausweg gefunden zu haben. Das Lehramt, sagen sie, ist zwar zu den Zeiten der Apostel, welche durch einen besondern Vorzug unfehlbar waren, das einzige Prinzip gewesen; allein da mit dem Hinscheiden der Apostel auch die Untrüglichkeit des Lehramtes verschwand, so nahm die heil. Schrift die Stelle des ersten Prinzips ein. Allein woher wissen sie dieß? Wo lautet hierüber eine göttliche Anordnung? Wann ist diese Abänderung eingetreten und verkündet worden? Wo ist es so bestimmt? Eine solche Abänderung muß durch die unbezweifelbarsten Zeugnisse bewiesen werden, sonst wird sie mit Recht zu den Erfindungen neuerer Zeit hingewiesen, besonders da sie noch auf einem ganz unrichtigen Grund beruht, daß nämlich mit dem Hinscheiden der Apostel die Untrüglichkeit des Lehramtes auch verschwunden sey. Der Katholik führt hier seine Gegner auf eine sehr verzweifelte Spitze: Entweder war die Kirche bei der Sammlung, Festsetzung und Vorlegung des Canons die Untrügliche, oder nicht? War sie es, so ist mit dem Tode der Apostel die Untrüglichkeit des Lehramtes nicht eingegangen; denn bekanntlich ist lange nach dem Tode des letzten der Apostel, des Johannes, der Canon erst festgesetzt worden. War sie nicht untrüglich, so bleibt uns mancher Zweifel übrig, ob uns nicht unechte, statt echte, menschliche, statt göttliche, Bücher sind unterschoben worden. Man könnte, und zwar mit Grund, fragen: wird die alte Kirche sich nicht geirrt, uns getäuscht haben, daß sie die Apokalypse als ein göttlich eingegebenes Buch vorlesen ließ? So auch mit dem 2ten Briefe Petri, mit dem Briefe des Jakobus, mit dem an die Hebräer. Die blos menschliche Festsetzung kann keinen übernatürlichen Glauben begründen. Dr. Lücke gesteht dieß unbefangen, und

hebt nur den historischen Beweis für den Ursprung und Apostolizität der neutestamentl. Bücher hervor. Doch wir wollen Hrn. Dr. L. selbst sprechen lassen.

S. 76 schreibt er: „Die Gegner fragen, wer und was uns denn die Gewißheit gebe, daß die heil. Schrift wirklich Gotteswort enthalte, und in wie weit? Die Antwort der Protestanten darauf ist zunächst diese: Weil wir wissen, daß die heil. Schriften des N. T. von den Aposteln und ihren Gehülfen verfaßt sind, und weil wir hinlänglich Ursache haben, diese Männer nicht nur für die glaubwürdigsten und treuesten Zeugen der Thaten und Reden Jesu, sondern auch für die reinsten Empfänger und Bewahrer des heil. Geistes zu halten, der sie bei der Abfassung ihrer Schriften vor Irrthum und Trug bewahrt hat, so erkennen wir die heil. Schrift für die allerreinste und vollkommenste Urquelle des lautern göttlichen Wortes an." Der Vf. setzt noch hinzu: „Die Billigsten und Vernünftigsten unter den Gegnern haben von jeher zugegeben, daß diese Antwort im Wesentlichen richtig sey."

Wir wollen uns für einen Augenblick diesen Billigsten und Vernünftigsten (ne videamur insipientes) zugesellen; aber dann sagen wir: diese Antwort genügt keineswegs den kath. Forderungen. Der Protestant hat nicht allein zu beweisen, daß er durch einen übernatürlichen Glauben vergewisset sey von der Göttlichkeit der heil. Schrift, sondern auch, daß die heil. Schrift die einzige und vollkommenste Urquelle sey. Keiner der göttlichen Verfasser gibt hierüber ein Zeugniß, konnte auch keines geben. Keiner der Väter des Alterthums gibt hierüber ein Zeugniß. Der Protestant kann daher hierüber nicht einmal einen historischen Beweis liefern. Wiederum: es ist gewiß, daß keiner der inspirirten Verf. die Schriften der Uebrigen gesammelt, keiner sie zusammen aufbewahrt hat; woher will der Evangelische nun sicher wissen, daß der erste Sammler nichts unedles aufgenommen, daß die Empfänger

sie ganz rein und unverfälscht aufbewahrt haben; woher will er wissen, daß die von mehrern Gelehrten jetzt angenommenen Urevangelien nicht inspirirt und göttlich; im Gegentheil die vier bekannten aber canonisch seyen. Das Alterthum ist nicht einstimmig. Anders ist der Canon, welchen Origenes anführt, und anders der des Hieronymus; die Synode von Laodicea verschweigt auch einige Theile der h. Schriften, die die Synode von Karthago doch aufnimmt. Den kathol. Brief des heil. Jakob setzt Eusebius unter die Antilegomenen, andere Väter schweigen davon, deßwegen nannte ihn Luther einen strohenen Brief; unsere jetzigen Protestanten behaupten dagegen, daß er unläugbar aus dem apostol. Zeitalter herrühre, und höchst wahrscheinlich ein echtes Werk des Apostels Jakob des Jüngern sey. Hieraus ergibt sich, daß der immer steigende Zweifel die Grundlage des Glaubens bei den Evangelischen ist. Endlich damit wir gegen Hrn. Dr. Lücke alle Nachgiebigkeit hier zeigen und das Prädikat eines Billigen und Vernünftigen (auf den Superlativ machen wir keine Ansprüche) salvo jure cujuscunque erhalten mögen; wollen wir einräumen, daß die Zeugnisse des Alterthums dem Forscher eine volle historische Sicherheit gewähren können; so dürfen wir doch auch von der Billigkeit des Hrn. Dr. L. hoffen, daß er uns eingestehe: diese Sicherheit sey nur eine Privatsicherheit. Da die Bibel eine öffentliche Urkunde ist, muß sie auch eine öffentliche Sicherheit haben. Wodurch soll und kann sie diese anders erhalten, als durch die kirchliche Auctorität. Die Bibel kann sich ja nicht selbst sichern für alle, weil alle nicht Forscher des Alterthums sind. Die Kirche muß ihr also, damit sie als ein göttliches heiliges Buch von Allen anerkannt werde, die äußere Sanction geben. Durch diese Sanction erhält das innere Wesen, die innere Göttlichkeit der Bücher keinen Zuwachs, sondern die Göttlichkeit wird uns durch das erste Erkenntnißprinzip mitgetheilt, und dadurch auf die sicherste Art erkennbar. Da

nun der Katholik seine Kirche aus der Idee einer von Gott gestifteten Kirche, aus den von Jesus gegebenen Verheißungen, die gewiß ihre Wirkungen nicht verfehlen können, als eine untrügliche, unfehlbare beweiset, so hat er einen übernatürlichen Glauben von der Reinheit, Göttlichkeit der heil. Schriften, den der Protestant bei seinem historischen unsichern Beweis nicht haben kann. Bei dem Katholiken trifft vollkommen ein, was Jesus beim Joh. XV. über den zweifachen Beweis sagt: „Wenn aber der Tröster kommt, den Ich euch vom Vater senden werde, den Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht, der wird zeugen von Mir," (durch das Lehramt, die Kirche; siehe hier den Grund des göttlichen übernatürlichen Glaubens!) „Und ihr werdet zeugen, weil ihr seyd bei Mir von Anfange an." (Siehe hier den historischen Glauben.)

Jetzt wollen wir dem Hrn. Dr. Lücke wieder selbst das Wort lassen. „Die billigsten und vernünftigsten unter den Gegnern haben von jeher zugegeben, daß diese Antwort im Wesentlichen richtig sey; aber kaum sehen sie sich auf diese Weise bis an den äußersten Rand (?) getrieben, als sie auch schon mit der in letzter Instanz entscheidenden Frage über uns herfallen: Wer sagt und bezeugt Euch denn, daß die heil. Schriften wirklich von den Aposteln und den apostol. Männern herrühren, denen sie beigelegt werden. Ist's nicht, fahren sie fort, die äußere, aber allgemeine, orthodoxe Kirche, welche die gewissesten Zeugnisse darüber empfangen, bewahrt und von Anfang an auf dem Grunde dieser ihrer Zeugenschaft die heil. Schriften für canonisch, und die nicht heiligen, denen sie ihr Zeugniß versagen mußte, für apokryphisch erklärt hat? Habe nun also die römische Kirche nicht Recht, mit Augustin zu behaupten, daß die Auctorität der Kirche höher sey, als die der heil. Schrift?"

Wir sehen in diesem Vortrage, daß Hr. Dr. L. das Fra-

gen nach kathol. Munde recht wohl verstehe; wir wollen nun hören, ob er auch so das Antworten kenne.

„Aber dessen ungeachtet wird kein unparteiischer Kampfrichter unserer Verantwortung, wenn er sie ruhig erwägt, den Preis versagen. Sie ist aber kurz folgende.“

„Ob und wiefern eine Schrift des N. T. apostolischen Ursprunges sey, darüber entscheidet nächst das historisch gewisse Zeugniß des Alterthums *). Diese Zeugnisse sind in der Kirche, und durch sie erhalten worden **). Die Kirche ist die Botin derselben, und nichts weiter. Ob sie aber wahr oder falsch, und auf welchen Grad der Glaubwürdigkeit sie Anspruch machen können, darüber entscheidet einzig und allein die histor. Kritik, welche, da in den Zeugnissen der ältern Kirche öfter Widerspruch und Schwanken ist, („Ein wahres Geständniß!“) das Gewisse und Wahre vom Ungewissen und Falschen scheidet, und die verschiedenen Grade des ersteren bestimmt. Nun ist es wahr, diese historische Kritik wird in der Kirche geübt, und ist von jeher darin geübt worden; aber nicht die Kirche als solche, als Masse, übt sie, sondern die einzelnen dazu fähigen Männer in derselben, und diese verfahren, oder sollen wenigstens dabei einzig und allein nach den festen Prinzipien der histor. Kritik überhaupt verfahren. Sie dürfen, soll die Kirche ihren Entscheidungen vertrauen, ein Zeugniß darum noch nicht für wahr halten, weil die Kirche in dieser oder jener Zeit es für wahr gehalten hat, sondern weil und in wiefern es den allgemeinen Gesetzen eines beglaubigten Zeugnisses entspricht.“ So weit Hr. Dr. Lücke.

Diese ist — soll wenigstens seyn — die entscheidendste

*) Wie historisch gewiß dieses Zeugniß sey, ist oben behandelt worden.

**) Auch ganz rein? woher weiß man das? Worauf gründen sich die Zeugnisse? Siehe oben.

Antwort, und zwar in letzter Instanz. Hr. Dr. Lücke gesteht ein, daß in den Zeugnissen der ältern Kirche, die doch die Glaubwürdigkeit der heil. Bücher beurkunden sollen, öfters Widerspruch und Schwanken, mithin viel Ungewisses und Falsches sey. Der Forscher — vielweniger der gemeine Mann, der doch auch von den heil. Urkunden eine Gewißheit haben muß — kann ihnen daher nicht unbedingt trauen. Die histor. Kritik kann dann einzig und allein die sich widersprechenden, ungewissen Zeugnisse auf einen Grad der Glaubwürdigkeit erheben. Diese histor. Kritik ist mithin bei der Beurtheilung der Glaubwürdigkeit der heil. Schriften der Steuermann. Diese Kritik wird geübt von einzelnen dazu fähigen Männern; und diese verfahren, oder sollen wenigstens dabei einzig und allein nach den festen Prinzipien der historischen Kritik überhaupt verfahren.

Das beigefügte Sollen zeigt wohl nachdrücklich das innere Gefühl des Hrn. Dr. Lücke, daß auch von den fähigen Männern hier nicht allein die Gränzen könnten überschritten werden, sondern auch wirklich überschritten würden. Mithin liegt in dem kritischen Verfahren selbst wieder eine große Unsicherheit. Dann fragen wir ferner: Wer entscheidet und beurtheilt die Fähigkeiten der einzelnen Männer? Die historische Kritik hat, ich möchte sagen, immense Grade; müssen diese alle sich in einem einzelnen Manne befinden, oder nur ein Theil derselben? Das Letzte könnte nicht genügen, und das Erste würde schwer zu beurtheilen, und eben so schwer zu fordern seyn. Wie endlich, wenn diese als fähig anerkannten Männer unter einander uneins wären, und ein Theil das Buch als ein Alterthum anerkannt vertheidigte; der andere Theil dagegen aus dem Alterthum die Verwerflichkeit bewies? Daß dieß der Fall öfters gewesen und noch ist, kann nicht bezweifelt werden. So zöge sich also die letzte Beweisführung für die Glaubwürdigkeit der heil. Bücher auf die höchst unsichere

Meinung der einzelnen Gelehrten zurück. Der gemeine Mann mußte daher glauben, die Bücher der heil. Schriften seyen wahrhaft apostolisch, weil die Gelehrten es so sagen; oder seyen nicht apostolisch, weil die Gelehrten es läugnen. Die Norm des Glaubens ist daher die Meinung der Kritiker. Ist dieses nicht der niedrigste Köhlerglauben, den man sich denken kann. Und da das Ganze mit Zweifeln sich endigt, so muß es bei dem Gelehrten, Unglauben, und bei dem Ungelehrten, Leichtglauben erzeugen. So sagt Tertullian, der eine Theil, non credendo credit, und der Andere, credendo non credit. Mit vollem Rechte schrieb jüngst ein protest. Gelehrter: *) „Es wäre offenbar die schrecklichste Versündigung an der Menschheit, wenn jener, oft mit so großem Eifer gepredigte Glaube weiter nichts seyn sollte, als ein durch den Hohlspiegel des Pfaffenthums hervorgezaubertes Gespenst, um den rohen Haufen zu bändigen und zu schrecken. Jedoch nicht blos das Volk, auch der Gebildetste bedarf, so lange er nur an Gott und Vorsehung glaubt, einer sichtbaren göttlichen Bestätigung seiner Religion; in jeder Hinsicht muß daher eine göttliche Auctorität, die sich mit entschiedener Gewißheit ankündiget, aufgestellt werden, damit wir uns über das Volk keine der Würde der Menschheit widersprechenden Rechte anmaßen; eine Auctorität also, die auch auf der höchsten Stufe der Cultur als wahr und nothwendig sich selbst beurkundet und sich selbst setzt.“ Wo finden wir eine solche sichtbare öffentliche Auctorität? Nur in der kathol. Kirche, die Jesus gestiftet, die sich als solche Auctorität von den ersten Zeiten, geleitet durch den heil. Geist, bewiesen hat. Dieß sah der

*) Dr. Fr. Aug. Klein: „Grundlinien des Religiosismus, Versuch eines neuen Systems zur Auflösung des gewöhnlichen Rationalismus und Supernaturalismus.“ Leipzig, 1819. S. 12.

große Augustin tiefforschend wohl ein, da er gegen Manichäus schrieb: „Ich würde wahrlich dem Evangelium nicht glauben, bewöge mich nicht die Auctorität der kathol. Kirche dazu.“

Ich möchte hier noch fragen, wodurch die histor. Kritik sich Anderen mittheile? Vielleicht durch die kritischen Uebersetzungen, durch die kommentare Scholien, Noten?*) Wer kann sie alle lesen, alle kaufen? Wer kennt sie alle? Wer wird sie vereinigen. Dr. Hauff sagt in dem angef. Werke, S. 155: „Es wäre beinahe kein Wunder, wenn man bei den so verschiedenen Ansichten und Behandlungsarten der Bibel in die Versuchung käme, der Meinung beizutreten, dieß Buch könne gar nicht erklärt werden, d. h. es gebe kein sicheres Prinzip der Erklärung.“ Und wenn die kritischen Kommentatore durch ihre Kritik das vollends suchen niederzureissen, was ihre Vorfahren aufgebaut haben; wenn unsere heutigen Exegeten bald dieß bald jenes Kapitel aus den Evangelien auswerfen, bald Probabilia über ein ganzes Evangelium aufstellen, sogar Jesus noch 26 Jahre nach seiner Auferstehung leibhaft auf Erden wandeln lassen; was muß dann der gemeine Gläubige sich für einen Begriff von der historischen Kritik machen. Der gelehrte Generalsuperintendent Ewald machte bei dieser Betrachtung den Schluß: daß der Teufel gläubiger sey, als manche unserer Exegeten.

4) Wir werden uns jetzt bei den übrigen Forderungen näher einschränken können. Die vierte ist, daß das Erkenntnißmittel fest und unveränderlich sey. Denn da durch dasselbe uns die Wahrheit mitgetheilt wird, so würde jede wesentliche Veränderung, jede Verrückung den größten Einfluß auf die

*) Was Tertullian von den Irrlehrern seiner Zeit schreibt, gilt auch den heutigen. Alius manu scripturas, alius sensu expositiones intervertit. *De præscript.*

Wahrheit selbst haben. Das Wesen der göttlichen Anstalt, der Offenbarung, gieng so ganz ein. Es kann daher keine Veränderung möglich seyn. Oder sollte eine solche doch gedacht werden, so wäre es durchaus nöthig, daß sie getroffen würde von Gott selbst, und daß die getroffene Aenderung sich durch die klarsten Zeugnisse jedem ohne Unterschied beurkunde. Hierüber verstummt aber die ganze Vorwelt.

Wie beurkundet das kathol. Erkenntnißprinzip diese Immobilität? Durch die fortgesetzte, immer sich einig bleibende Lehrmethode. Bekanntlich ist der Wahlspruch: Quod ubique, quod semper, quod ab omnibus creditum est, id esse catholicum dignoscitur. (Vincent. Lerin. Comment. c. 3) Alle Lehrpunkte sind dem Katholiken feststehende Wahrheiten, von denen er nicht abweichen kann. Die Kirche ist ihm die Grundveste der Wahrheit. Vor der Sammlung der heiligen Schriften war das Lehramt das Erkenntnißprinzip; mithin muß es auch nach der Sammlung derselben seyn. Oder zeige man uns, und zwar durch die klarsten Beweise eine von Gott getroffene Abänderung. Der protestantische Theolog Zacharias setzt die hier berührte Eigenschaft auf folgende Art fest. „Aus demjenigen, was anfangs sehr merklich gemacht wurde, schließen wir mit Recht auf dasjenige, was beständig fortgeht.“ (Bibl. Theol. 3 Th. S. 442.) Der mündliche Vortrag, das Lehramt, war von Jesus anfangs klar befohlen; mithin muß er noch fortgehen. Die Pflanze, die der himmlische Vater gepflanzet hat, kann von Menschenhänden nicht ausgerottet werden. Matth. XV, 13. Man bemerke noch dabei, daß die vorgebliche Abänderung gerade um die Zeit müsse eingetroffen seyn, da die Schriften des N. T. gesammelt und bekannt wurden, und dann auch noch so allgemein eingetroffen, damit sie die Stelle des ersten eingeführten Prinzips vollkommen ersetze. Hier verlangen wir Zeugen vom Himmel und von der Erde.

5) Ueber die Popularität und Klarheit des kathol. Erkenntnißprinzips kann wohl kein Zweifel erhoben werden. Es schicket sich in der That auf jede Zeit, jedes Land, jede Klasse der Menschen.

Unsere Gegner brachte jederzeit diese Forderung in Verlegenheit, weßhalb sie auf den lächerlichen Einfall gerathen sind, zu behaupten: die heil. Schrift sey auch allen ganz klar und angemessen, und jeder würde von dem ihm inwohnenden Geiste geleitet, das Nöthige zu erkennen. Die vielen Erklärungsversuche widersprechen so entscheidend diesem Satze, daß es nicht nöthig seyn wird, hier sich länger aufzuhalten. Cp. Mr. Wieland sagt in seinen „Gedanken von der Freiheit über Gegenstände des Glaubens zu philosophiren," Leipzig, 1789: „Ein Buch, wie untrüglich und göttlich es auch seyn möchte, könnte nur alsdann für einen entscheidenden Richter in Glaubenssachen gehalten werden, wenn es so beschaffen wäre, daß alle Menschen, die es lesen, einerlei dabei dächten. Niemand wird läugnen können, daß die Bibel dieses Buch nicht ist; daß man sehr viel hebräisch und griechisch, sehr viele andere Bücher gelesen haben, und eine unendliche Menge historischer, philosophischer und anderer Wissenschaften Kenntnisse besitzen muß, um es mit Verstand zu lesen; und daß dem ungeachtet auch für Leser, die mit allen diesen Kenntnissen versehen sind, die Bibel dennoch beinahe auf allen Blättern Stellen enthält, die von verschiedenen Personen verschieden verstanden und ausgelegt werden."

Man will zwar entgegnen: die Bibel sey und müsse nur klar seyn in den Fundamentalpunkten. Aber wie zerstören unsere Gegner selbst den von ihnen aufgestellten Satz? Wir fragen: Woraus schöpfet ihr diese Fundamentalpunkte? Aus der Bibel, als euerm einzigen Erkenntnißprinzip; da ihr aber nun nicht eins seyd in der Aufstellung dieser Fundamentalpunkte,

so ist der Beweis handgreiflich, daß die Bibel nicht einmal den Gelehrten in den nöthigen Heilslehren klar ist.

Noch lächerlicher ist die Zuflucht zu dem inwohnenden heil. Geiste. Woher bezeuget ihr mir diesen inwohnenden Geist? Wird dadurch nicht jedem Schwärmer*) Thür und Thor geöffnet? Der gelehrte und vielforschende Michaelis bekannte offenherzig, daß er bei seinem langen Bibelstudium nie die Wirkungen des ihm inwohnenden heil. Geistes empfunden hätte. Auch dachte man nicht daran, daß der heil. Geist sich dann öfters widersprechen müsse **).

In den letzten Zeiten hat man indessen diesen Grundsatz verlassen, und sogar mit den Katholiken behauptet, es sey nicht dienlich, den Uneingeweihten und Ungelehrten die Bibel ohne Unterschied anzuvertrauen. Siehe J. A. G. Vœcler: De eo, an bene actum sit scriptis vet. et nov. Test. sacris omnibus ac singulis cum imperitorum multitudine communicandis. Commentatio. Lipsiæ, 1823. Der Vf. beweiset aus seiner eigenen Erfahrung, daß das Lesen der Bibel den gemeinen Leuten mehr schade als nütze.

6) Wir kommen zur Vollständigkeit des kath. Erkenntnißprinzips. Vor der Sammlung der heil. Schriften reichte

---

*) Ich erinnere mich, bei einem neuern Schriftsteller gelesen zu haben: „der heil. Geist spucke am meisten bei den größten Schwärmern.“ Was soll man dann von dem aufgestellten Privatgeiste denken?

**) J. Locke machte in seinem „Beweis, daß die christl. Religion, so wie sie in der Schrift vorgestellt wird, höchst billig sey,“ Braunschweig, 1733, schon die Anmerkung, daß der Protestant Keinem, der anders urtheilt und lehrt, widersprechen dürfe, weil er sonst dem Geiste Gottes widerspricht, und nicht die heil. Schrift, sondern sich selbst als Glaubensnorm erkläre.

das von Jesus gestiftete Lehramt hin; ein Beweis, daß es seine Vollständigkeit hatte. Hier möchte ich einen großen Theil der Schrift des Tertullians anführen: Einiges soll genügen. „Sie pflegen zu sagen, die Apostel hätten nicht Alles gewußt, und gleich darauf, getrieben vom nämlichen Unsinn, drehen sie den Satz um und sagen: die Apostel hätten zwar Alles gewußt, aber nicht Allen überliefert. In beiden beschuldigen sie Christus selbst, der entweder so schlecht Unterrichtete oder sogar Einfältige ausgesandt hätte. Welcher vernünftige Mensch kann wohl glauben, Jene, die Er selbst belehrt, die Er zu beständigen Jüngern gewählt, denen Er die dunkeln Dinge besonders erklärte, zu denen Er sagte: euch ist es gegeben, die Geheimnisse zu wissen: jene, sage ich, hätten etwas nicht gewußt. . . . Wer kann behaupten, die Apostel hätten nicht Alles, was sie wußten, mitgetheilt." Worauf Tertullian endlich schließt: Si ergo incredibile est, vel ignorasse Apostolos plenitudinem prædicationis, vel non omnem ordinem regulæ omnibus edidisse, videamus ne Apostoli quidem simpliciter et plene, Ecclesiæ autem suo vitio aliter acceperint, quam Apostoli proferebant. *De præscr.*

Es ist mir nicht unbekannt, daß Dr. G. J. Plank in seiner „Geschichte des Christenthums in der Periode seiner ersten Einführung in die Welt durch Jesum und die Apostel." Göttingen, 1818, im II B. 6 K. behaupte, der Lehrbegriff hätte sich bei den Aposteln selbst allmählig gebildet. Tertullian antwortete schon auf diesen Einwurf: Dixerat plane aliquando: Multa habeo adhuc vobis loqui, sed non potestis modo ea sustinere; tamen adjiciens: Cum venerit ille spiritus veritatis, ipse vos deducet in omnem veritatem. Ostendit illos nihil ignorasse, quos omnem veritatem consecuturos per spiritum veritatis repromiserat, et utique implevit repromissum, probantibus actibus Apostolorum descensum Spiritus S. Es wird aber auch

zur Vollständigkeit des Erkenntnißprincips nicht erfordert, daß daſſelbe uns alle Wahrheiten auf einmal wie in einem Spiegel vorſtelle, ſondern daß es ſolche vorſtellen könne, und wenn es die Zeit oder der Geiſt des Widerſpruchs gebietet, vorſtellen müſſe.

Dieſe Bemerkung, wenn ſie wohl aufgefaßt wird, verbreitet ein helles Licht über das Verfahren der erſten Kirche hinſichtlich einiger Bücher, die man Antilegomenen oder Widerſpruch leidende nannte. Die Kirche ließ eine Zeitlang den Widerſpruch zu, allein da er zu lautbar wurde, und Gefahr war, daß aus dem Zweifel einiger Privatperſonen ein allgemeiner werden könnte, erklärte ſie, geleitet von dem h. Geiſte, der ſie alle Wahrheit lehren ſoll, daß die Tradition die wahre ſey, welche dieſe Bücher als göttliche, apoſtoliſche bezeichnete, und erklärte ferner, daß ſie wirklich canoniſche ſeyen. Hier hieß es nun: Visum est Spiritui sancto et nobis, und dadurch erhielt der übernatürliche Glaube an die Göttlichkeit dieſer Bücher ſeine Feſtigkeit. Nach dieſer Erklärung getraute kein Gläubiger mehr Widerſprüche einzulegen, oder die kirchliche Erklärung und Entſcheidung einer neuen Unterſuchung zu unterwerfen. Der einmal gefällte Spruch galt als göttliches Wort, weil er die Entſcheidung der vom Geiſte Gottes geleiteten, daher unfehlbaren Kirche war.

Wir müſſen hier wieder dem Hrn. Dr. Lücke für einen Augenblick das Wort laſſen: „Wenn gefragt wird, welches Urtheil der Kirche über die apokryphiſchen Schriften das richtigere ſey, das frühere oder das ſpätere: kann darauf vernünftiger Weiſe etwa ſo geantwortet werden, weil die Kirche ſeit dem dritten und vierten Jahrhundert ein ſolches Buch nicht zu den neuteſtamentlichen gerechnet habe, deßhalb und nur deßhalb ſey es auch von uns für ein nicht apoſtoliſches zu halten?“ Allerdings nicht, wenn man die Kirche betrachtet als eine blos menſchliche Anſtalt, die jedem Zweifel, jedem

Widerſpruche, ohne Rettung, ohne höhere Hülfe ausgeſetzt iſt. Aber eine göttliche Anſtalt muß auch göttliche Mittel zu ihrer Erhaltung haben, ſonſt hat Gott ſein Werk in den wichtigſten Sachen vernachläßiget.

„Eine gründliche Antwort und Entſcheidung darüber kann einzig und allein die hiſtoriſche Kritik geben, welche je gründlicher ſie den Inhalt ſolcher Schriften mit dem Inhalt der unbezweifelt echten des N. T. vergleicht *), deſto mehr durch Nachweiſung des unapoſtoliſchen Charakters in den erſteren das Urtheil der ſpätern Kirche begründet und feſtigt **). Wie frei und unabhängig von der Auctorität der äußern Kirche, und der von ihr ſanctionirten Tradition, wie ſo ganz einzig uns allein der unſichtbaren Kirche und den höchſten Geſetzen der Wahrheit in derſelben unterthan und verpflichtet, in ſofern alſo ſogar über der äußern Kirche ſtehend ***), die hiſtoriſche Kritik in der Entſcheidung über den apoſtol. Urſprung neu-

---

*) Dieſer Vergleich iſt eine Privatſache, und zwar ſehr wenigen Menſchen; noch dabei, wie die Erfahrung ausweiſet, eine ſehr unſichere Sache; wer entſcheidet daher durch ein öffentliches, ſicheres, beglaubigtes Anſehen?

**) Wie aber, wenn mehrere große Kritiker der erſteren Zeiten den apokryphiſchen Büchern, z. B. des Hermas, einen apoſtoliſchen Charakter beilegten? Der gelehrte Cotelier Tom. I, *Patr. apost.* fol. 68, hat die Zeugniſſe der Alten über den Paſtor des Hermas geſammelt. Der muß in der That eine ſehr feine Naſe haben, der aus dem Inhalt ſicher auf die Apoſtolizität derſelben ſchließen will. Man vergleiche die Briefe des Clemens, des Polikarp, des Ignatius mit dem Briefe des heil. Paulus an den Philemon, und entſcheide dann aus dem Inhalt, welcher apoſtoliſch ſey.

***) Hat die unſichtbare Kirche auch eine hiſtoriſche Kritik? Eine unſichtbare hiſtoriſche Kritik?!

testamentlicher Bücher sey und seyn müsse, zeigt aufs deutlichste folgender merklicher Fall."

„Die älteste Kirche bis zum vierten Jahrhundert ist in ihren Zeugnissen sehr schwankend, ob der Brief an die Hebräer vom Apostel Paulus, und die Offenbarung vom Apostel Johannes sey. Seit dem vierten Jahrhundert aber gewöhnt sich die Kirche allmählich, jenen für unbezweifelt Paulinisch, diese für echt Johanneisch zu halten. Noch jetzt spricht die römische Kirche nicht anders davon; und in der protestantischen ist es wenigstens die populäre Meinung. Die Kirche seit dem vierten Jahrhundert hat nirgends erklärt, warum sie von jenen Schriften so und nicht anders geurtheilt *). Vollständigere, in sich einigere Zeugnisse, das weiß man gewiß, hatte sie nicht und konnte sie nicht haben; sie hielt sich einzig und allein an die einseitigen günstigen Urtheile der frühern Kirche **). Die Kirche hat ferner, obgleich über den paulinischen Ursprung der einen, und den johanneischen der andern Schrift nicht gewiß, dennoch beide in den Canon aufgenommen, und darin bewahrt."

---

*) Der Katholik, der die Kirche als das erste Erkenntnißprinzip ansieht, erklärt sich dieß gar leicht. Die Apostel in der Synode zu Jerusalem sagten auch nicht, warum sie so geurtheilt hatten, sondern ihr ganzer Entscheidungsgrund war: Visum est Spiritui S. et nobis.

**) Warum hielt sich denn die Kirche nicht eben so an die einseitigen günstigen Urtheile der frühern Kirche bei der Entscheidung über die Schrift des Hermas, des Briefes des heil. Clemens an die Corinther? Des Clemens Briefe an die Corinther finden sich sogar in dem Index, welchen die apostol. Canones Cap. ult. anführen, wo 14 Briefe des heil. Paulus vorkommen, und die Apokalypse übergangen wird. Vergleiche Beveteg *Vindic. Canon. apost.*

„Wie nun, soll derjenige, der die Gewißheit höher schätzt, als den Zweifel, womit ihn die Geschichte der Kirche bekannt macht, und den einsichtigen Glauben dem blinden vorzieht, den die wahre Kirche als Spenderin des göttlichen Lichtes und Zeugin aller Wahrheit dulden kann, so lange er unverschuldet ist, so bald er aber das geöffnete Auge dem Lichte absichtlich nicht öffnen will, nicht dulden darf, soll ein solcher sich mit dem hergebrachten Urtheil der äußern Kirche begnügen, und was die frühere mit gutem Grunde nicht zu glauben gebot *), der späteren auf's bloße Wort glauben, weil sie die Kirche ist? **) Nimmermehr kann und darf das der Wahrheitsliebende, am wenigsten in so heiligen Dingen, und in diesen um so weniger, da er aus der Geschichte weiß, daß die äußere Kirche, die ja nicht Gott, Christus und der heil. Geist selber ***) ist, mehr als einmal von der Wahrheit und dem Worte Gottes abgewichen, und unrein, wie sie war, Wahres und Falsches auf ganz menschliche Weise gemischt hat.

Unsere Leser erlauben uns hier abzubrechen, nicht um den

---

*) Hier scheint Dr. Lücke aus Uebereilung den rechten Ausdruck nicht gewählt zu haben. Oder wo und wann gebot die frühere Kirche, den Brief des heil. Paulus an die Hebräer, die Offenbarung Johannes nicht zu glauben.

**) So handelt die kathol. Kirche nicht. Denn das allein ist katholisch, was allzeit, überall und von Allen ist geglaubt worden. Die Kirche kann nicht gebieten, jetzt das zu glauben, was früher geboten worden, nicht zu glauben. So handelt aber in der That die protestant. Kirche, die dem gemeinen Manne das vorhält zu glauben, was die histor. Kritik bald anerkennt, bald verwirft, bald bejahet, bald verneinet.

***) Der aber doch Gott, Christus und der heil. Geist ihren Beistand bis an's Ende der Tage verheißen hat. Wird Gott, Christus und der heil. Geist das Versprechen nicht halten?

alten Sauerteig, womit die sogenannte Reformation ihre Trennung und Religionsneuerungen, die der Apostel profanas vocum novitates et oppositionis falsi nominis scientiæ, 1 Tim. VI, 20, nennt, zu bedecken sucht, sondern um nur kurz zu bemerken, daß Der wahrhaft der leichtgläubigste Mensch sey, der gegen die klare Verheißung des Gottmenschen auf das bloße Wort einiger ausgeloffenen stolzen Mönche und habsüchtigen Menschen glaubt, die von Gott gestiftete Kirche sey in Irrthümer gefallen und gänzlich untergegangen *). So leichtgläubig ist der Katholik nicht, wohl aber der Protestant. Hr. Dr. Lücke selbst wird mir diese kleine Einrede zu gut halten, weil er weiß, daß ich ein hartgläubiger Katholik bin, der durch Träume nicht abgeschreckt, viel weniger von seinem sichern Weg abgeleitet wird. Streitsüchtig mag ich indessen doch nicht seyn, sondern bewahre nur meine Gränzen. Wir wollen ihn deßhalb wieder zum Wort kommen lassen.

„Tritt nun hier nothwendig die freie historische Kritik ein, was thut sie? Zuerst zeigt sie durch genaues Abwägen der Zeugnisse der ältesten Kirche und aus innern Kriterien, welche durch Vergleichung des echt Paulinischen und Johanneischen **) mit dem Zweifelhaften gewonnen werden, daß weder der Hebräerbrief paulinisch, noch die Offenbarung wahrhaft johanneisch sey ***). Sodann aber, von der historisch

*) Vergl. die schöne Schrift: „Was sagt die Geschichte dazu? Ein Nachtrag zur Reformationsfeier.“ Mainz, 1823.

**) Womit wird dann wohl das einzige prophetische Buch des N. T. verglichen werden können?

***) Hier haben wir schon den auffallendsten Beweis der histor. Kritik. Die gewiß nicht stumpfen Kritiker der protest. Kirche, Erwesti, Cramer, Storr, zeigen aus dem innern Inhalt, aus mehreren Zeugnissen u. s. w., daß der Brief an die Hebräer wahrhaft paulinisch sey. Der große Kritiker L. Hug (freilich

deutlich erkannten Idee des Canons, von seinen ursprünglichen Prinzipien *) ausgehend, lehrt sie mit Besonnenheit, wie beide Schriften, ob sie gleich von den Aposteln, denen sie beigelegt werden, wirklich nicht (?) herrühren, dennoch für wahrhaft apostolisch zu halten, und dem gemäß im Canon zu behalten seyen. Indem sie nun so, vorzüglich was das letztere betrifft, verlassen von den gewissen Zeugnissen der Kirche, und einzig und allein auf innere Kriterien **) des Apostolischen in Inhalt und Form gestützt, das Urtheil der Kirche über jene Bücher berichtigt, rechtfertigt und begründet, und daß und warum in ihnen wahrhaft Gottes Wort enthalten sey, beweiset, glaubt sie da am Schluß ihrer Untersuchungen an das Evangelium, weil sie zuvor der Kirche geglaubt hatte, oder ist es nicht vielmehr umgekehrt so, daß sie, weil sie der Kirche mißtrauete, und an ihrem Urtheil zweifelte, nun desto gewisser ***) glaubt und weiß, daß die Kirche die besagten Bücher mit Recht für Gottes Wort enthaltend erklärt hat? Sonach könnte man sagen, die (protest.) Kirche glaubt der historischen Kritik, und das mit Recht. Die Geschichte des Canons, wie er entstanden ist, zeigt, daß es in der ältesten Kirche wirklich so war ****),

---

ein Katholik) nennt ihn sogar das Meisterstück des heil. Paulus. Dr. Lücke's Kritik erklärt ihn nicht paulinisch. Wer hat Recht? Ein gleiches gilt von der Apokalypse.

*) Der Canon ist aber auch unbeständig in den ersten Zeiten. Wie stehen die Prinzipien vor der Entscheidung der Kirche, und worauf beruhen Sie?

**) Andere Kriterien hatte natürlich Luther und mehrere seiner Nachfolger, die diese Bücher als nicht apostolische verwarfen. Welche Zuverläßigkeit hat nicht die historische Kritik!

***) Gar nichts göttlich glaubt und auch nicht historisch sicher ist.

****) Zum Beweise fügen wir nur in Betreff der Joh. Offenbarung einen Canon aus der Synode von Toledo an. Apoca-

nur iſt dabei zu bemerken, daß dieſelbe mehr dem kritiſchen Gefühle glaubte, die neuere nur der kritiſchen Kunſt, die erſt ein Werk der Reformation iſt, glauben darf" *).

„Aber wie, höre ich die ängſtliche Frömmigkeit fragen: ſoll die hiſtor. Kritik, die, wie man ja leider genug erfährt, von Zweifel zu Zweifel gehend mit Zweifel ſo oft endigt, über die apoſtoliſche Echtheit und die canoniſche Würde der heil. Schriften entſcheiden, wird dadurch nicht das gewiſſe göttliche Wort ungewiß, ein Raub des Zweifels und der vielköpfigen Vermuthung, wird dadurch die Chriſtenheit nicht ſchwankend gemacht und verwirret? Die beruhigende Antwort iſt dieſe: die wahre Kritik (und dieſe allein entſcheidet und iſt höher, als die äußere Kirche als ſolche) **) geht zwar vom Zweifel aus an dem Hergebrachten; ihr Amt und Zweck aber iſt nicht,

---

lypsim librum multorum conciliorum auctoritas et synodica sanctorum præsulum Romanorum decreta Joannis Evangelistæ esse perscribant et inter divinos libros recipiendum constituerunt. Tom. III. Concil. collection. Harduini col. 584.

*) Es iſt längſt von Proteſtanten ſelbſt eingeſtanden, daß die heutige kritiſche Kunſt, die ein Werk der Reformation iſt, größtentheils in der Abnegation beſteht, und in Unglauben ſich endigt. Man forſcht, um den Inhalt zu finden, und ſtreitet, ihn auszumachen, den lang ausgemachten ſucht man ſo abzurunden, bis nichts mehr übrig iſt. Der Katholik forſcht, um den ausgemachten immer reiner und höher in Ausübung zu bringen. Die proteſtant. Kritik geht nach Dr. Lücke's Geſtändniß vom Zweifel an dem Hergebrachten aus.

**) Und wer rühmt ſich nicht der wahren Kritik? Luther mißtheilte nach der wahren Kritik, da er den kathol. Brief des heil. Jakobus, die Joh. Apokalypſe verwarf; Dr. Lücke rühmt ſich der wahren Kritik, da er ſie als apoſtoliſch, obſchon nicht johanneiſch, annimmt. Man merkt's, dieſe Kunſt dreht ſich mit jedem Winde.

den Zweifel und die Hypothese auf den Thron zu setzen, sondern die Gewißheit, die Klarheit und die Einsicht in das, was geschehen ist, was nicht, und warum. Sie soll und will den äußeren Glauben in einen innern verwandeln, den Glauben der Kirche begründen, ihm Licht, Recht und Sicherheit geben über die heil. Schrift. Einzelne Kritiker sind nicht die Kritik *selbst*; sie kann freilich irren, und hat geirret in der *Praxis*, aber ihre Prinzipien stehen fest und sicher, und mit Recht wirft sie den Vorwurf der Irrthumsfähigkeit auf die äußere Kirche als solche zurück."

So viel mußten wir aus Hrn. Dr. Lücke's Feder entlehnen, damit wir das papierne Gebäude, welches von außen einen glänzenden Anstrich hatte, recht betrachten könnten. Dr. Lücke bekennt frei, daß die histor. Kritik, die ihm das Endurtheil von dem Ursprung der Göttlichkeit u. s. w. liefern soll, irren könne, daß sie wirklich in der Praxis geirrt habe: wer gibt und kann mir nun die Versicherung geben, daß sie wirklich nicht irre. Wollte man auch zugeben, daß ihre Prinzipien fest und sicher stehen; was können diese aber nützen, wenn man von der rechten Anwendung keine Sicherheit haben kann. So hätte dann der Protestant nicht einmal einen sichern historischen, viel weniger übernatürlich göttlichen Glauben von den heil. Schriften.

Wir knüpfen jetzt wieder unsern abgebrochenen Faden an, und fragen: ob die heil. Schrift als das Erkenntniß-prinzip der Evangelischen auch vollständig ist? Daß die Apostel und Evangelisten nicht Alles geschrieben haben, noch schreiben wollten, erkennen sie oft genug. Daß die Vorzeit unsern Codex nicht als ein vollständiges Gesetzbuch angesehen habe, erklärt die stete Hinweisung der Väter auf die Tradition. Aber die Beschaffenheit selbst zeigt klar die Unvollständigkeit. In den Theilen des Codex herrscht kein Zusammenhang, sie sind größtentheils geschichtlich, öfters werden dieselben Geschichten und

Lehren wiederholt und als partielle Gegenstände behandelt. Mehrere Protestanten sahen die Unvollständigkeit selbst ein. Der Generalsuperintendent Bresch sagt daher: „War es dem heil. Geiste um ein Compendium der Moral und des Glaubens zu thun, so hätte es Jesus selbst am tauglichsten machen müssen.“ Siehe oben Marheinecke's Worte.

7) Die siebente Forderung des Erkenntnißprinzips bezweckt ganz besonders das innere Leben der göttlichen Wahrheiten, die Erhaltung der reinen Lehre in allen Gliedern zu allen Zeiten. Was ist wohl geeigneter dazu, als ein mit göttlicher Auctorität ausgerüstetes, und mit der Gabe der Unfehlbarkeit versehenes öffentliches Lehramt? Dieß allein kann die Einigkeit der Gesinnungen, der Lehre, der Grundsätze handhaben. War aber Einigkeit nicht immer der wesentliche Charakter der kathol. Kirche? Wer anders dachte, anders lehrte, als die Kirche, wurde gleich von dem Körper abgeschnitten. Die abgeschnittene Hand, sagt der heil. Augustin, wird zwar noch Hand genannt, gehört aber nicht mehr zum Körper, und ist leblos; so auch der von der Kirche Getrennte. Das Betragen der kathol. Kirche gegen die zu allen Zeiten aufsteigenden Irrlehren bestätiget diese ihr zuerkannte Eigenschaft.

Können wir dieß von der heil. Schrift auch behaupten? Da alle von der kathol. Kirche getrennten Sekten die heilige Schrift als die einzige Norm annehmen, und doch in den wichtigsten Punkten uneins sind, so bedarf es wohl keines fernern Beweises, daß ihr die geforderte Eigenschaft fehlt. Bekannt ist ja auch der Spruch, daß die Bibel ein Buch sey, worin jeder seine Dogmen finde. Darum nannte sie selbst Luther liber hæreticorum, wie wir beim Anfange dieser Abhandlung gehört haben. Der todte Buchstabe kann nicht herrschen, sondern muß durch eine äußere Auctorität geleitet werden; dann ist er fähig zu belehren. „In jeder Hinsicht muß daher, sagt der oben angeführte Dr. Klein, eine göttliche

Auctorität, die sich mit entschiedener Gewißheit ankündiget, aufgestellt werden.

8) Wir haben bis hierhin gesehen, daß das von den Evangelischen aufgestellte Erkenntnißprinzip keiner der Forderungen entspreche, die die gesunde Vernunft an dasselbe stellt; dagegen aber das von den Katholiken anerkannte allen Forderungen Genüge leiste. Mit frohem Muthe ziehen wir daher auch die letzte der Forderungen auf uns allein. Welcher Mensch kann den Sinn der Worte, die Gottes weiser Mund gesprochen hat, erkennen? Nur der Sohn Gottes, der mit dem Vater eins ist, und nur der Geist Gottes, der vom Vater und Sohne ausgeht. Jesus schloß seinen Jüngern den Sinn auf, daß sie die Schrift verstanden. Luk. XXIV, 45. Er ertheilte ihnen und in ihnen seiner Kirche den heil. Geist mit, der sie an alles das erinnern soll, was Er ihnen gesagt hat, der sie alle Wahrheit lehren, das heißt: den wahren Sinn der von Jesus erhaltenen Wahrheiten mittheilen und eröffnen soll. So sagt der Apostel Johannes 1 B. V, 20. „Wir wissen, daß der Sohn Gottes gekommen ist, und daß Er uns den Sinn gegeben hat, den wahrhaftigen Gott zu erkennen.“

In dem Sinne besteht eigentlich die Wahrheit. Wer weiß nicht, wie viele Bedeutungen ein Wort haben kann, besonders wenn Kunst, nicht Einfalt es behandelt, wenn fremde Zungen es herumdrehen, wenn Leidenschaft sucht, seine Natur zu verwechseln. Die ganze Fluth der Verwirrungen und Irrlehren gieng aus dem übel verstandenen, oder boshaft verdreheten Sinne hervor. Lag es daher in dem Zwecke des göttlichen Stifters, die Religion so rein in der Wahrheit zu erhalten, wie sie aus dem Schooße des ewig Wahren hervorgieng; so mußte er auch ein Mittel festsetzen, wodurch wir den wahren Sinn sicher erkennen, ihn von dem verfälschten, verderbten und von Menschen erfundenen oder ausgedachten unterscheiden können. Wo finden wir dieses Mittel anders, als in einer von

dem Geiste Gottes beherrschten Lehranstalt? Jesus setzte uns die Kirche als die Lehrmeisterin vor beim frühen Morgen seiner kirchlichen Stiftung; wann hat Er sie dieses Amtes entsetzt? Ist sie eine wahre, treue Lehrerin, so muß sie uns auch den Sinn recht mittheilen können; denn dieß ist das Hauptgeschäft der Lehrerin. Das that vom ersten Anfange bis zu unsern Zeiten die kathol. Kirche, wodurch sie ihren göttlichen Besitzstand beurkundet. Wer hat ihn je bestritten oder in Zweifel gezogen? Nur Jene, die vom Stolze getrieben sich selbst als unfehlbare Lehrer und Erklärer des göttlichen Wortes, und zwar ohne Beglaubigungsurkunde eindringen wollten.

Aber die heil. Schrift? Sie ist Gottes Wort, und weil sie das Wort ist, unterliegt sie dem mehrfachen Sinne, vielen, oft sich sogar widersprechenden, Erklärungen, wodurch es so weit gekommen ist, daß Einige zweifelten, ob sie erklärt werden könnte, wie wir oben gesehen haben. Man wird gleichsam wie in eine andere Welt hingerafft, wenn man den Satz unserer Gegner: „die Schrift erklärt sich selbst," hört, und dann einen Blick auf die unendlich große Masse der Erklärungsbücher hinwirft. Wenn der Sinn offen ist, warum verdunkelt man ihn durch tausende von Erklärungen? Warum widerstrebt man dem früher als offen anerkannten Sinne? Man denke hier nur an die einfachen Worte: Dieß ist mein Leib.

Vincenz von Lerins widerlegte schon beim Anfang seiner Warnungsschrift den Satz unsrer Neuerer mit kathol. Klugheit. Wir wollen seine eigenen Worte vernehmen. Kap. 2. Hic forsitan requirat aliquis: cum sit perfectus scripturarum Canon, sibique ad omnia satis superque sufficiat: quid opus est, ut ei ecclesiasticæ intelligentiæ jungatur auctoritas? Quia videlicet scripturam sacram pro ipsa sua altitudine, non uno eodemque sensu universi accipiunt; sed ejusdem eloquia aliter atque aliter, alius

atque alius interpretatur, ut pæne, quod homines sunt, tot illinc sententiæ erui posse videantur. Aliter namque illam Novatianus, aliter Sabellius, aliter Donatus exponit, aliter Arius, Eunomius, Macedonius, aliter Photinus, Apollinaris, Priscillianus, aliter Jovinianus, Pelagius, Cœlestius, aliter postremo Nestorius, atque idcirco multum necesse est, propter tantos, tam varii erroris anfractus, ut propheticæ et apostolicæ interpretationis linea, secundum ecclesiastici et catholici sensus normam dirigatur.

Wie einstimmig ist Vincenz mit dem großen Augustin. Da dieser behauptet, durch die Kirche, als das einzige Erkenntnißmittel, könne man sich allein von der Göttlichkeit der heil. Schriften überzeugen; setzt Jener noch hinzu, daß man sich auch allein durch sie des wahren und echten Sinnes der heil. Schriften vergewissen könne.

Jetzt erkennt man die Herrlichkeit der Anstalt Gottes unter den Menschen. Sie ist der geistliche Sicherheitshafen, worin der Gläubige eine göttliche Ruhe findet. „Ich wage es zu behaupten: sagt Chateaubriand, „Genius des Christenthums, 4ter Th.“ Keine andere Religion auf Erden bietet uns ein solches System von Wohlthaten, von Sicherheit und Ruhe, von Klugheit und Vorsicht, von Kraft und Sanftmuth, von Moral und Religionsgesetzen dar. Nichts ist weiser angeordnet, als jene Zirkel, welche von dem untersten Dorfküster beginnen, und sich allmählig bis zum päbstlichen Throne, dem sie zur Grundveste, und der ihnen zur Krone dient, hinaufschwingen.“

Nun glauben wir dem Anspruche des großen afrikanischen Bischofs nicht mehr, weil er augustinisch ist, sondern weil er in dem ursprünglichen Wesen der von Jesus gestifteten Kirche liegt; weil es so seyn muß, und nicht anders seyn kann.

Dr. A. J. Binterim.

Peremptorischer Beweis des Daseyns der Jesuiten in Frankreich.

Der „Constitutionnel," welcher unlängst aus dem Bau einer neuen Kirche in dem Dorfe Mont-Rouge, eine Stunde von Paris, das Daseyn der Jesuiten in Frankreich folgerte, und dabei bemerkte, es bestände in jener Gemeinde schon eine Kirche, die noch zu groß für die dortige Population wäre, erhielt von den Einwohnern des Dorfes nachstehenden Brief:

Mont-Rouge, den 26sten Juli.

„Die Bürger von Mont-Rouge, die seither dem Gottesdienste in einem jämmerlichen Cultfragmente von 12 Quadratschuhen beiwohnen mußten, harreten mit Ungeduld, bis ihre neue Kirche fertig wurde. Hieraus mögen Sie entnehmen, wie sehr wir durch die Nachricht des heutigen Constitutionnel überrascht und erfreuet worden, daß das Dorf schon eine der schönsten und bestconditionirten besäße. Sogleich haben wir uns sämtlich aufgemacht, um dieses Prachtgebäude aufzuspüren; nachdem wir aber in allen Winkeln und Ecken der einzigen Straße, deren unser compendiöses Dörflein sich erfreut, nachgesucht haben, sehen wir uns in die Nothwendigkeit versetzt, die unterthänigste Bitte an die Herren des Constitutionnel ergehen zu lassen, uns doch gefälligst den Verfasser jenes Artikels zuzuschicken, damit er uns den Ort anzeige, wo jene schöne, bestconditionirte Kirche, deren Daseyn er uns geoffenbart hat, zu finden sey. Wenn diese statistischen Herren, wie sie versichern, die Leute auslachen, welche nicht glauben wollen, daß eine Stunde von Paris ein Mont-Rouge existirt, was mögen wohl wir gewärtig seyn, wir Anderen, die wir unsere eigene Kirche zu finden nicht im Stande waren?

Wir haben die Ehre u. s. w."

Wäre die Neckarzeitung und die Zimmermann'sche Kirchenzeitung in Darmstadt billig, und würde die „neue Mainzer Zeitung" von Jemanden gelesen, so möchten wir allenfalls an sie, diese wachsamen Jesuitenriecher, die Bitte wagen, vorstehendem Briefe ein Plätzchen zu vergönnen.

Höchstwichtige Archival-Urkunde.

Das berühmte „Archiv für die neueste Geschichte und Statistik der christlichen Kirche, nebst einer kirchenhistorischen und kirchenrechtlichen Urkundensammlung ꝛc.", welches unter dem bescheidenen Namen einer Zeitung von H. Ernst Zimmermann, Dr. der Theol., angelegt ist, hat folgende köstliche Urkunde gegen das Verlorengehen in Sicherheit gebracht, und wohlweislich vorsorgend in Nr. 35 vom März 1824, S. 286, kund gemacht.

„Kapitulationspunkte des Freiherrn v. Knorr bei seinem Uebergange zur röm. Kirche (in Wien). 1) begehre ich lebenslang von allen und jeden Fasten, ohne Ausnahme, ausgeschlossen zu seyn. Antwort (des Nuntius): Die Kirche, als eine gute Mutter, dispensirt, jedoch mit dem Bedinge, an Arme und Nothleidende Almosen auszutheilen. 2) begehre ich, weil die vielfältigen Geschäfte (er war Reichshofrath) ohnedem mein Gedächtniß zu sehr beschweren, kann ich mich auf eine umständliche partikuläre Beichte nicht einlassen. Antwort: Wenn nur die Hauptsachen gemeldet werden, so soll es gültig seyn. 3) begehre ich ohne Gewissenszwang vom Meßhören frei zu seyn. Antwort: Wenigstens muß es an Sontagen geschehen. 4) Den Punkt wegen der unbefleckten Empfängniß Mariä, das Concilium tridentinum, und die

päbstlichen Bullen kann ich unmöglich als untrüglich annehmen. Antwort: Wenn kein Gespött damit getrieben wird, kann man sie wohl auslassen. 5) Die Kirchenväter ehre ich nur in sofern, als sie bei Gottes Wort bleiben. Antwort: Es ist ohnedem kein anderer Glaubensartikel gültig, als Christi und der Apostel Lehre. 6) Ein dritter Ort findet bei mir keine Statt, nachdem die Altväter aus der Vorhölle erlöset sind, folglich dieser Ort nicht mehr nöthig ist. Antwort: Ist zwar für keinen Glaubensartikel, jedoch für eine gute Lehre der Kirche zu halten. 7) Die Bruderschaften, Abläße, Heiligsprechungen, Weihwasser u. dgl. kann ich unmöglich billigen. Antwort: Alle diese Dinge sind keine Glaubensartikel. 8) Weil kein Mensch in der Welt die Macht hat, den Sinn der göttlichen Testamentseinsetzung anders zu deuten, als der Erlöser selbst die erste Handlung davon vollzogen, so begehre ich das heil. Abendmahl der Handlung Christi und den ausdrücklichen Worten seiner Einsetzung gemäß unter beiderlei Gestalt. Antwort: Ex speciali gratia summi pontificis kann diese Handlung jährlich einmal erlaubt werden.

In einer Parenthese steht am Schlusse folgende köstliche Zugabe: „Die römische Kirche, eine gute Mutter in Wien, aber nicht in Spanien, Portugal, Goa ꝛc.“ Ob wir diese kurze, aber höchst bedeutsame Zugabe dem protest. Geistlichen, der die Urkunde der Vergessenheit entriß, und in's Archiv lieferte, oder dem Archivar zu danken haben, ist, was man bedauren muß, ein Räthsel. Der einliefernde Geistliche will die Urkunde in den achtziger Jahren, also vor ungefähr vierzig Jahren, in einer Zeitschrift gelesen haben, hat aber (glücklicher oder unglücklicher Weise) den Namen der Zeitschrift vergessen; desto treuer war ihm sein Gedächtniß in Aufbewahrung des höchst wichtigen Inhalts. Man sieht, daß der Convertirungs-Candidat das Lehrsystem der Kirche, in welche er sich hinein kapitulirte, auf's genaueste kennen gelernt hatte; man sieht

aber auch, daß der Nuntius sich auf's Accordiren eben so gut verstand, als der Reichshofrath auf's Kapituliren; was mich ganz besonders wundert, ist dieses, daß er nicht statt des dritten Orts im 6ten Artikel lieber die Hölle wegkapitulirte; denn es konnte ihm doch nicht unbekannt seyn, daß Beelzebubs Reich auf schwachen Füßen stand. Daß im zweiten Artikel kein rechter Zusammenhang ist, thut eben so wenig zur Sache, als daß die Urkunde sine die et consule ist; denn fides archivi heilt dergleichen kleine Mängel, wie uns Leyser in seinen *Meditat. ad pand. Specim.* 265, 266, zeigt, der da sagt: privatas scripturas per hoc, quod in archivo reperiuntur, publicas fiunt; was wollen wir mehr? wollte ein steifer Anhänger des starren, hohlen, kalten, morschen Katholizismus den Gedanken aufkommen lassen, diese Kapitulation rieche nach der Fabrik, aus welcher die Glaubensbekenntnisse, mit welchen die Herren Protestanten so laut jubelten, hervorgegangen waren, so halten wir ihm ohne weiters Leysers *Specimina* und *fidem archivi* entgegen. Eine so köstliche Urkunde verdiente nicht nur ihren Platz mit Recht in dem Archiv von Darmstadt, sondern sie verdient auch einen Platz im Katholiken, um zu zeigen, daß man, wenn man's nur recht angreift, beim Uebertritte sich gar Manches ausbedingen kann; wenn die gute Mutter nur uns Deutsche gut ist, dann mag sie immerhin in Spanien, Portugal, und gar in Goa eine arge Stiefmutter seyn!

3 + 9.

Kurze Lebensgeschichte heil. Landleute und Hirten. Ein Geschenk für junge Christen dieser Stände, welches auch ältere mit Nutzen lesen werden. Von Franz Lothar Marx. Erste und zweite Lieferung. Mit Genehmigung des erzbischöfl. Trier'schen Generalvikariats zu Limburg. Frankfurt a. M., in der Andreäischen Buchhandlung. 1824.

Der Hr. geistliche Rath, Dr. und Ritter Marx ist seinem Plane treu geblieben, und hat nun dessen zufolge auch kurze Lebensgeschichten heil. Landleute und Hirten für diese Stände, denen es am meisten zusagt, herausgegeben. Diese zwei Lieferungen enthalten zwar fast lauter Heilige, die ihren angebornen Bauern- oder Hirtenstand verlassen, und eine außerordentliche ascetische Lebensart, die gerade nicht allgemein empfohlen werden kann, geführt haben; allein der gewandte Hr. Vf. wußte jedesmal den Geschichten eine solche praktische Wendung zu geben, daß sie doch mit großem Nutzen von der bestimmten Klasse gelesen und benutzt werden können. Wo Abweichungen vom gemeinen und ordentlichen Leben vorkommen, und Lebensarten gewählt werden, die nur für Einzelne, welche einen höhern Ruf in sich dazu fühlen, seyn können und dürfen, da hat der Hr. Vf. mit Nachdruk und Liebe darauf aufmerksam gemacht. Z. B. bei dem Leben des heil. Simons Stylites macht er die schöne und nöthige Bemerkung: „Die Kirche Jesu fordert keineswegs von christlichen Hausvätern, daß sie auf eine ähnliche sonderbare Weise ihr Leben zubringen sollen; wohl aber fordert sie, daß jeder Hausvater und Familienvorstand gleichsam der Missionär und Apostel seiner Hausgenossen seyn soll ꝛc." Aehnliche Bemerkungen, wie auch eine S. 27 in der zweiten Lieferung beim Leben des heil. Amon vorkommt, hätte Rez. auch bei den Geschichten aller jener

Heiligen gewünſcht, die ihre natürliche Laufbahn verlaſſen, ſich in Klöſter, oder als Einſiedler in Wüſteneien begeben, und vielfältig geſchloſſene Ehen getrennt haben. Solche Geſchichten könnten ſehr leicht übertriebene Schwärmereien beim gemeinen Volke veranlaſſen, was der fromme und rein chriſtkatholiſche Vf. gewiß nicht beabſichtet hat. Der Hr. Vf. wußte bei jeder Geſchichte eine eigene praktiſche Seite aufzufinden, und eine treffliche Nutzanwendung anzubringen. So hat uns vorzüglich das Leben des heil. Friardus gefallen, worin alle Geſchäfte der Bauersleute mit ſchönen bibliſchen Sprüchen und Lehren belegt werden.

Die erſte Lieferung enthält die Geſchichten der heil. Barlam, Friardus, Genovefa, Iſidor und Maria Turibia, Lesbinus, Mamas, Nikolaus von der Flüe, Priskus, Malchus und Alexander, Hadrian und Eubulus Spiridion, Themiſtocles, Triphon und Veronika.

Die zweite Lieferung beſaßt ſich mit den Geſchichten der heil. Macarius Malchus, Amon, Anna Garcias, Benediktus oder Benezet, Dominikus von Sylos, Felix von Cantalice, Fina, Paſchalis Baylon, Phocas, Potamiona nebſt ihrer Mutter Marcella, Simon Stylites, Timotheus und Maura, Walericus, der vierzig heil. Landleute Italiens unter den Longobarden. Alle dieſe Heiligen ſind aus dem Bauern- oder Hirtenſtande entſproſſen, und ſollen dem gemeinen Landmanne bei den Mühſeligkeiten ſeiner oft ſauern Lebensreiſe Troſt und Aufmunterung verſchaffen, daß er nicht ganz verſchmachtet, denſelben auch zur Frömmigkeit, Gottesfurcht, Ehrlichkeit, Redlichkeit und zu jeder andern häuslichen Tugend hinziehen. Wahrlich ein ſehr gutes Werk, gewiß mehr nütze, als alle Stephaniſche und der Conſorten Fibeln und Leſebücher, womit man unſere Landſchulen überſchwemmt hat. Möchte man es doch nur einmal begreifen, daß all dieſer Quark nicht frommt, unſere Bauersleute nicht beſſert, ſondern verſchlimmert; ſie

nicht aufrichtet, sondern sie nur mehr niederdrückt; sie nichts himmelan hebt, sondern sie nur genußflüchtig macht, und zwar nach Genüssen lüstern macht, die sie nie in ihrer Sphäre erlangen können! Sollen sie ihre Schranken durchbrechen, und die lockende Speise mit Gewalt sich zuzueignen suchen? Es kann noch dazu kommen. — Rez. ist indeß der unmaßgeblichen Meinung, daß es für die ganze Menschheit besser wäre, wenn man jeden Stand bei seiner Bestimmung lassen, und ihm blos die geeigneten Mittel, sie zu erreichen, darbieten würde. Deßwegen glaubt auch Rez., daß diese und dergleichen Bücher die beßten für Bauersleute wären.

Diese Lebensgeschichten würden sich vortrefflich zu einem Lesebuch für die Sontagsschulen auf dem Lande eignen. Rez. ist überzeugt, daß sie die Jugend, der diese Sontagsschulen nicht ohne Grund ganz zuwider sind, mehr als alle so beliebten pädagogischen Lob- und Strafmittel herbeiziehen würden. Haben es denn unsere Demagogen noch nie erfahren, daß das Landvolk vermittelst Religion und durch religiöse Mittel am beßten gereizt und angezogen werden kann. Legt einer Sache, die ihr beim Landvolk durchsetzen wollt, ein religiöses Gewand an, und sie geht zuverläßig. Rez. hat die Wahrheit dieser Angabe erst in letzter Fastenzeit wieder recht lebendig erfahren. Man hatte die Freisinnigkeit, in einem kleinen Bauernstädtchen eine herumziehende Komödiantenbande während der Fastenzeit spielen zu lassen; allein je näher es der heil. Zeit gieng, desto weniger Zuschauer fanden sich ein; in Mitte der Fasten so wenige, daß sie nicht mehr spielen konnte. Dieß brachte den Direktor auf den Entschluß, religiöse Spektakel aufzuführen; er kündigte mimische Vorstellungen vom Leiden Christi an, und sehet da! das Schauspielhaus war selbst in der Charwoche, so weit ging die Liberalität, ungeachtet der Pfarrer des Orts sein größtes Mißfallen darüber gezeigt hat, so voll, daß mehrere abgewiesen werden mußten. Wie

Vieles könnte man also nicht wirken, wenn man dieses alte sehr erprobte Mittel wieder hervorzöge! und wie nöthig wäre es. Auch würden sich eben diese Lebensgeschichten zu einer vortrefflichen Hauslegende für's liebe Landvolk eignen. Rez. kann sie daher nicht genug den Herren Landgeistlichen anempfehlen; zumal diesen zwei Lieferungen noch sehr nützliche Anhänge von Gebeten und Liedern beigedruckt sind.

Parinesis, oder Zuruf an die Christen. Von einem Katholiken. Mainz, 1824, bei Joseph Stenz. S. 200.

Vorliegende Schrift sollte namentlich allen denen in die Hände kommen, welche man gewöhnlich zum gebildeten Stande rechnet. Für diese ist der ganze Inhalt recht ein Wort, vollkommen zu seiner Zeit gesprochen, denn in diesem Kreise herrscht vornehmlich jene verderbnißvolle Bildung von stolzem Halbwissen, auf Sinnlichkeit und Eigensucht gegründet. Wir dürfen als zuverläßig annehmen, daß das ungläubige schale Wissen überall das Eigenthum dessen ist, der, von seinem übel bestellten Gewissenszustande angetrieben, wünschen muß, daß es keine Zukunft, keinen Gott und kein Tugendgebot gebe; daß das gesellschaftliche Leben nur Convenienz und nichts weiter, der schlaueste und weltklugste Mann aber der brauchbarste und achtbarste Mensch sey. Alles ist nur Schein und Täuschung, und selbst das Leben wäre nicht des Namens werth, wenn es nicht den Forderungen der unbezwingbaren Sinnlichkeit einzelne Genüsse und Freuden böte. Dieses System des Libertinismus und der zum schmählichsten Viehstande herabgewürdigten Menschheit ist überall der Grund des Unglaubens, an welchen Gebildete, Gelehrte und Ungelehrte sich halten

müssen, um den frühern religiösen Eindrücken und dem Gewissensrufe, der nie ganz sich beschwichtigen läßt, Widerstand zu halten.

Eigentlich hat der Vf. mehr die Zweifler und widerchristlichen Geister im Auge, als die frivole Rotte der Libertine, denen Gott und Tugendlehre, Wahrheit und Heiligkeit Spott ist. Indem aller wiederholten Warnungen und Vorstellungen ungeachtet, der Geist des Unglaubens immer dreister noch um sich greift; so findet wenigstens der redliche Freund der Religion jeden einzelnen neuen warnenden Zuruf immer dankenswerth und zeitgemäß.

I) Die Kraft der Religion. II) Die Macht des Gewissens. Ein Büchlein zur Belehrung und Warnung für die Jugend. III) Gott segnet den Fleiß, oder: Was der Mensch säet, das wird er erndten. IV) Der Familienkreis der Kinder mit seinen nächsten Umgebungen. Ein lehrreich unterhaltendes Historienbuch für die kath. Jugend. Alle diese vier Werkchen sind von Hrn. V. Z. Dewora verfaßt, und 1824 in der neuen Gelehrtenbuchhandlung zu Koblenz erschienen. V) Kleine Erzählungen oder Moral in Beispielen. Ingolstadt, bei Aloys Attenkofer. VI) Gleichnisse und Fabeln. Ein Jugendgeschenk. Ingolstadt, bei demselben, 1824. VII) Die Wallfahrt nach Jerusalem. Eine Erzählung für Kinder, vom Vf. des Alten von den Bergen. 1824. Ingolstadt bei demselben Verleger.

Wie der würdige Hr. Vf. von Nr. I, II, III, IV, bereits durch mehrere andere wahrhaft religiöse Erziehungsschriften sich um die heilige Sache der christlichen Wahrheit verdient gemacht hat; so liefert er auch in den hier angezeigten kleinen Schriften wieder sehr nützliche und der Jugend sehr

brauchbare Unterhaltungs- und Belehrungsbücher in ausgesuchten Beispielsammlungen von guten und ausgezeichneten Menschenhandlungen und Charakteren. Diese Erzählungen, allerdings in andern Schriften zerstreut sich findend, sind mit gewissenhaftester Auswahl zusammen getragen. Nr. I enthält überaus anziehende Geschichten über Gottesfurcht, Vertrauen auf Gott, lebendigen Frömmigkeitssinn, Wohlthätigkeit gegen Leidende und Dürftige; über Standhaftigkeit im christlichen Glaubensbekenntnisse. Nr. II enthält äußerst merkwürdige Beispiele über die Macht des Gewissens. Diese Sammlung kann jedem Leser nützen, und in ihm über den Zustand seines Gewissens, wie auch über die furchtbaren Wirkungen eines mit Verbrechen belasteten Gemüthes ernstes Nachdenken erwecken. Nr. III zeigt in mehreren schönen Erzählungen, welchen Segen der Fleiß und die Lust, etwas Gutes zu lernen, in allen Lebenslagen bringe, und welche Nachtheile Trägheit und Unlust zum Arbeiten erzeugen. Nr. IV stellt eine anmuthige Reihe von schönen Bildern auf, welche alle recht dazu geeignet sind, das zarte Gemüth mit Liebe gegen Gott, zur Tugend der Wahrhaftigkeit, Erbarmung, Dankbarkeit, Herzensgüte, Elternliebe und andere nothwendige Tugenden mehr zu entflammen. Möchten nur auch diese Schriften in die Hände recht vieler christlichen Eltern, Erzieher und Kinder kommen. Als Schulpreise, Christ- und Neujahrsgeschenke verdienten sie gewiß vor so vielen andern, der Religion nur mit dem Rücken zugewandten Büchern, vertheilt zu werden.

Nr. V u. VI können neben den vielen ähnlichen Jugendschriften, aus denen ihr Inhalt zusammen getragen ist, immerhin den Kindern in die Hände gegeben werden. In Nr. V sind wirklich sehr lehrreiche Erzählungen enthalten. Nr. VII liefert nebst den Schicksalen eines Kreuzfahrers eine genaue Beschreibung der heiligen Orte in und um Jerusalem, aus der Feder des würdigen Hrn. Pillwein, wie wir aus der Unter-

schrift der Vorrede vermuthen. Diese kleine Schrift kann Kindern in aller Hinsicht als ein angenehmes und nützliches Geschenk gegeben werden.

Neues Conversations-Lexikon, oder encyklopädisches Handwörterbuch für gebildete Stände. Herausgegeben von einer Gesellschaft rheinländ. Gelehrten. I Bd. A—Az, S. 782; II Bd. B—Bz, S. 798. gr. 8. Köln und Bonn im Comptoir für Kunst und Litteratur. 1824.

Endlich hat man einmal dem Wunsche aller Billigdenkenden entsprochen durch die Herausgabe eines neuen Conversationslexikons, das dem des Buchhändlers Brockhaus, dieses Usurpators der öffentlichen Meinung in Deutschland, wie uns längst ein protest. Gelehrter ihn nannte, entgegengestellt werden kann, und das, wie es scheint, auch alle Jene sich ankaufen dürfen, welche gerne die Geschichte in ihrer unverdrehten Darstellung lesen. Wir haben diese zwei ersten Bände vor Kurzem erhalten, daher können wir bei dieser Gelegenheit auch noch keine vollständige Würdigung dieses Werkes unserm verehrlichen Publikum vorlegen. Wir haben erst die Artikel Abendmahl, Ablaß, Abraham, Acta Sanctorum, Auflegung der Hände, Balde, der h. Basilius, Bauernkrieg, Beichte, Bossuet, Bourdaloue, Bruno ꝛc. gelesen, und schon diese lassen uns schließen auf den guten Geist, in welchem dieses Werk verfaßt wird, und auf die gelehrten und unparteiischen Männer, die dasselbe bearbeiten. Der eifrigste Katholik, wie der vorurtheilsfreie Protestant, der Geschichtsforscher, wie der Litterator, der Künstler, wie der Geschäftsmann u. s. w., kurz alle Freunde der Wahrheit werden ihre billigen Anforderungen in der Hauptsache befriedigt finden. Wir sagen „in der Haupt-

sache," weil wohl Jeder nach seinen individuellen Ansichten dort und da in Nebenzügen wird Etwas auszustellen haben. So gefielen uns weit mehr die Art. Bourdaloue und Bruno, als Balde und Bossuet. In jenem Gemälde hätten wir hinwieder mehr Zartheit, besonders S. 68 unten, in diesem einen kräftigern Abdruck des Urbildes gewünscht. Hinsichtlich der ästhetischen und rhetorischen Bemerkungen bei Gelegenheit dieses christlichen Demosthenes sind wir nicht ganz mit dem Herrn Vf. einverstanden. Schade, daß das Werk des geistreichen Cardinals v. Bausset über diesen großen Oberhirten nicht benutzt worden! Wir haben noch wenige Biographieen gelesen, die mit Jenen des Bischofs v. Maur und des Erzbischofs v. Cambrai in Vergleich gestellt werden könnten. Auch vermißt man die Erwähnung der ausgezeichnet schönen neuen Ausgabe der sämtlichen Werke Bossuet's, die von 1815—19 bei Lebel zu Versailles in 43 starken Oktavbänden an's Licht getreten ist, und die alle frühern Ausgaben in jeglichem Betrachte weit übertrifft. Ueberhaupt wünschte man bei den meisten Biographieen gelehrter Männer mehr bibliographische Andeutungen.

Als Beweis einer recht geschmackvollen und triftigen Schilderung führen wir blos den Art. Bourdaloue an, der von einer Meisterhand entworfen zu seyn scheint.

„Bourdaloue (Louis), einer der größten Kanzelredner Frankreichs, war 1632 zu Bourges geboren, und trat in seinem 17ten Jahre in die Gesellschaft Jesu. Ausgeschmückt mit ausgezeichneten Geistesgaben, machte er erstaunliche Fortschritte in allen Fächern des Wissens, und trat vor und nach als Lehrer der Humaniora, der Rhetorik, der Philosophie und der Moraltheologie auf. Nachdem er diese Stellen mit Würde und Ruhm bekleidet hatte, bestieg er die Kanzel, auf der er um so herrlicher hervorragte, als er, im Contraste der herzlosen und schwulstigen Prediger seiner Zeit, mit kraftvoller und wahrhaft religiöser Beredsamkeit die Leidenschaften, Schwächen

und Irrthümer der Menschen bestritt. Dieß war 1669 in der glänzendsten Zeit Ludwigs XIV. In jener goldnen Epoche des Ruhms und Glücks für Frankreich, wo Türenne's Siege, die glänzenden Feste des Hofes, die Geistesprodukte Corneille's und Racine's, und der Aufschwung, welchen der menschliche Geist nach allen Richtungen nahm, Gegenstände der Alltagsunterhaltungen waren, erschien Bourdaloue mitten unter diesen Bezauberungen, und weit entfernt, den Schimmer derselben zu verdunkeln, erhöhte seine würdevolle Beredsamkeit und die Reinigkeit seines Wandels vielmehr ihre Glorie. Ludwig XIV rief ihn 1670 an den Hof, und Bourdaloue fand Beifall und Auszeichnungen, wie vor ihm noch kein Prediger am Hofe genossen hatte. Als Ludwig XIV das Edikt von Nantes zurücknahm, wurde Bourdaloue nach Languedok zu den Reformirten gesandt, um diesen die Lehren der kathol. Kirche zu verkündigen. Mit Würde, und den heiligsten Rechten der Menschheit angemessen, benahm er sich bei dieser mißlichen Sendung. Als Redner weniger rührend wie Cheminais, und minder bilderreich als Massillon, scheint Bourdaloue dennoch Beide an philosophischer Bestimmtheit, Stärke des Ausdrucks und strenger Consequenz einer durchaus siegreichen Logik zu übertreffen. Er spricht mehr zu dem Verstande, als zu der Einbildungskraft und dem Herzen. Sein einziges Streben geht dahin, den Verstand zu überzeugen, die Nebel, die ihn umhüllen, zu zerstreuen, und die Wahrheit in ihrer reinsten Klarheit darzustellen; dieser überläßt er es alsdann, mit der ihr eigenen unwiderstehlichen Kraft, auch das Herz selbst zu treffen, und sich des ganzen Menschen zu bemächtigen. Daher bediente er sich der Bildersprache, der Blumen und des rednerischen Schmucks nur mit sehr vieler Mäßigung; aber an Gedankenfülle, Gründlichkeit der Beweise, und einer leichtfaßlichen, anschaulichen Klarheit übertrifft ihn Keiner. Mit diesen außerordentlichen Gaben und einer ausgebreiteten Gelehr-

samkeit verband er eine wahrhaft apostolische Lebensweise. Mit den Großen war er groß, mit den Kleinen machte er sich klein. Man sah ihn in den Palästen der Reichen, wie in den Dachstuben der Armen; bald in dem Gewühl einer geräuschvollen Hauptstadt, bald in den einsamen Thälern der Cevennen; jetzt in den glänzenden Vorsälen Ludwigs XIV, und dann wieder in den Hospitälern, Siechhäusern und Gefängnissen, kurz, überall, wo Körper oder Geister seiner Hülfe bedurften, erschien er als ein helfender oder tröstender Genius. Den allgemein geliebten und hochgeschätzten Jesuiten überraschte der Tod mitten in der Ausübung der heiligsten Nächstenpflichten im 73 Jahre seines Lebens. Seine Reden sind fast in alle europäische Sprachen übergegangen, und haben den ungetheiltesten Beifall gefunden. Die beßte Ausgabe von Bourdaloue's Werken veranstaltete Rigaud, Paris 1776. 16 Bände."

Das apostolische Jahr, als Fortsetzung des betrachteten Evangeliums; oder Betrachtungen auf alle Tage im Jahre über die Geschichte und die Briefe der Apostel und die geheime Offenbarung des h. Johannes. Aus dem Französ. des Abbé Duquesne. Dreizehn Bände in 8. Augsburg, in Matth. Riegers sel. Buchhdlg. 1809.

Dem Plane unserer Zeitschrift gemäß sollen wir dem deutschen kathol. Publikum nicht nur eine Uebersicht der neuesten kirchlichen Litteratur liefern, sondern auch auf ältere kostbare Werke die Aufmerksamkeit unsrer Leser, besonders der kathol. Geistlichkeit, richten. Nun aber findet sich unter allen Werken, die wir bisher angekündigt haben, kaum Eines oder das Andere, das mit größerer Zuversicht empfohlen zu werden verdient, wie das vorliegende bändereiche Opus des berühmten

Abbé Düquesne, der in Frankreich als einer der vorzüglichsten, vielleicht der vorzüglichste Schriftsteller in seinem Fache mit Recht angesehen wird. Nachdem das bekannte „betrachtete Evangelium“ desselben Verfassers in deutscher Sprache erschienen, und in so viele Hände mit erstaunlichem Nutzen gekommen war, so that es wirklich Noth, daß man auch das *Année apostolique* auf unsern vaterländischen Boden verpflanzte, und diesem Bedürfnisse halfen eifrigst ab die in Deutschland geschätzten und beliebten zwei Ehrenmänner, Domherr Egger und Professor Schelkle. Allein das Erscheinen dieses großen Werkes fiel in die für Deutschland so verheerenden Kriegsjahre; unter dem Geklirre der Waffen konnte der Same nur spärlich ausgestreut werden, und die herrliche Schrift ward nicht so bekannt, wie sie es verdiente; und seit der begonnenen Restauration kam sie beinahe ganz in Vergessenheit. Die Redaktion macht sich daher zur heiligsten Pflicht, das katholische Publikum, besonders die hochw. Herren Geistlichen und Seelsorger und Candidaten der Theologie auf das „Apostolische Jahr“ aufmerksam zu machen; auch in christlichen Familienkreisen kann dasselbe trefflich als Erbauungsbuch benutzt werden. Die rühmlichst uneigennützige Verlagshandlung in Augsburg hat, um den Ankauf zu erleichtern, den Ladenpreis auf 13 fl. rh., oder 28 Franken bestimmt, und erläßt annoch aus lobenswerthem Eifer für das Gute ein Drittel Rabatt, wodurch dreizehn Oktavbände (direkt bezogen) auf 8 fl. 40 kr. herabgesetzt werden. Wir schätzen uns wahrhaft glücklich, der durch die Zeitumstände noch so manchfach bedrückten Geistlichkeit diese frohe Kunde geben zu können, und wir leben der tröstenden Hoffnung, daß Düquesne's „Apostolische Jahr“ in Bälde reiche Früchte der Erbauung, der Gottseligkeit und Tugend hervorbringen werde, weil der urchristliche Geist der Jünger Jesu mit so lieblicher Salbung in demselben wehet,

und es daher ganz geeignet ist, den in Deutschland so erfreulich vorschreitenden Sinn für Religiösität mitzufördern.

Ein Wort an Dr. Friederich in Frankfurt.

Im Werke: „Meine Wanderungen in die Bergstraße, den Odenwald und die Rheingegenden, nebst einem Ausfluge nach Franken," herausgegeben von Dr. Friederich, wird im 2ten Th., S. 137, angeführt: „Herr G. Scheiblein hat nach Aussage der achtungswertheſten Zeugen in A. (in der Primizpredigt am Sonntage Lätare 1823 zu Aschaffenburg in der St. Agathä-Pfarrkirche gehalten) um der deutlichern Anschauung willen das bekannte Volkslied: „Freuet euch des Lebens," auf der Kanzel selbst gesungen, worauf die versammelte Menge in ein lautes Gelächter ausbrach. „Gelt, ihr lacht?" fuhr der Redner unbefangen fort; ich lache aber auch, und wer zuletzt lacht, lacht am beßten." Und hierauf lachte er herzlich von oben herab." — So nöthig mir das Geld ist, so soll doch Jener einhundert Gulden baar erhalten, welcher jene Anschuldigung als gegründet beweis't; Hr. Dr. Friederich, prot. Pfarrer in Frankf. a. M., aber wird aufgefordert, die achtungswertheſten Zeugen in Aschaffenburg, welche ihm jene Vorfälle erzählten, zu nennen, sonst Er als ein Mann der Unwahrheit öffentlich erklärt wird. Welchem Leser fällt nicht auf, was Dr. Luther am 30ſten August 1530 an Melanchton schrieb: „Wenn wir nichts mehr werden zu befürchten haben, und man uns in Ruhe lassen wird, dann wollen wir wieder gut machen, was wir jetzt lügen, betrügen und freveln"?! Daß aber noch dermalen Lügen als Mittel sollen gebraucht werden, um Andern Ehre und Ruhe zu nehmen, ist so entehrend als sträflich. Sowohl wegen der gerügten Primizpredigt, als auch

wegen andrer Unrichtigkeiten, welche im 2ten Th. des Werkes von Hrn. Dr. Friederich geschrieben, und nachtheiliger als Schreibfehler sind, werde ich nächstens das Nöthige liefern; die vielen Rationalisten und Scepticker aber, welche in höhern Ständen Herr Dr. Friederich zu Würzburg gefunden hat, werden sich selbst zu rechtfertigen wissen.

Schmerlenbach, 2ten August 1824.

Georg Scheiblein, Pfarrer.

Feierliche Aufforderung an Hrn. Gymnasiumsdirektor Reuter in Mainz.

In eben den „Wanderungen“ heißt es S. 17: „Wie vereine ich die hohe Duldung, welche durchaus im Lebensverkehr keinen Unterschied der verschiedenen christl. Religionsparteien zu kennen vorgibt, und ihn nie fehlbar werden läßt, mit dem Ursprunge jener vor zwei Jahren von Mainz ausgegangenen, noch bestehenden Schmähschrift, dem Katholiken? so fragte ich“ (Hr. Dr. Gerhard Friederich, protest. Pfarrer in Frankfurt) „verwundert, da doch die Stifter oder wenigstens die ersten Herausgeber desselben, zwei im Seminarium wirkende Professoren, Räß und Weiß sind? Man entgegnete mir, diese seyen durchaus in Mainz weder besonders gekannt, noch ihr Machwerk im geringsten geachtet, wie mir auch schon früher der als Mensch und Gelehrter (warum nicht auch als Geistlicher?) gleich achtungswerthe Direktor des dortigen Gymnasiums, Dr. Reuter, bestätigte.“ Ohne hier dem Hrn. Dr. Reuter wegen seiner interessanten Bekanntschaft mit Hrn. Friederich zu gratuliren, fordern wir ihn hiermit feierlich, auf seine Ehre, auf, öffentlich zu erklären, ob die besagte Angabe richtig sey. Wir sind dieß zu bezweifeln um so eher geneigt,

da Hr. Friederich in seinen Wanderungen sehr viele und sehr grobe Lügen sich zu Schulden kommen läßt, wie wir später des Breitern nachweisen werden. Da durch Friedrichs Erzählung sowohl eine vielgelesene Zeitschrift, als zwei (als Menschen und Gelehrte doch ohne Zweifel eben so achtungswerthe Männer als Hr. Direktor Reuter) angegriffen werden, so wird es Hrn. Reuter leicht begreiflich seyn, daß er diese öffentliche Erklärung der Wahrheit schuldig sey.

Die Redaktion des Katholiken.

Miscellen.

Nr. 91 der neuen Speirer Zeitung lies't man: „Zu Constanz trat kürzlich ein 70jähriger Greis, bisher dem römisch-kathol. Glauben zugethan, der großherz. Rentbeamte Schwarz, zur evangel. Kirche über. Er versichert, dazu bewege ihn die lateinische Sprache beim Gottesdienst (!?!!), der ehelose Stand der Geistlichen und die Entziehung des Kelches beim heil. Abendmahl." Hat wohl der gute 70jährige Greis bei den Protestanten Das in deutscher Sprache gefunden, was ihm bei den Katholiken in der lateinischen unverständlich war? Wurde er in seiner Jugend vielleicht nicht unterrichtet, was das heil. Meßopfer sey? oder hat man ihm etwa das Wort Gottes lateinisch gepredigt? Bei uns andern wenigstens wird zu Stadt und Land in deutscher Sprache gepredigt. Was kümmert den Mann der Cölibat der Geistlichen? wenn nur diese damit zufrieden sind, so mag er, der 70jährige Greis, wenn er unverehelicht ist, immerhin noch eine Gattin beglücken, dafern irgend Jemand sich dazu verstehen wolle. Uebrigens scheint der gute Greis nicht sehr in der Bibel und den Jahr-

büchern der Kirche bewandert zu seyn, sonst würde ihn die Geschichte des Evangeliums, besonders der heil. Paulus, wie auch die Kunde der christl. Jahrhunderte eines Bessern belehrt haben. Was die Entziehung des Kelches angeht, damit ist jeder wohlunterrichtete Katholik im Reinen, und er würde sich schämen, hierüber sich ein, sogar zur Religionsänderung bewegendes, Bedenken beikommen zu lassen. Er weiß, daß er unter der Gestalt des Brodes den ganzen Christus, also auch sein Blut empfängt; er weiß, daß die Kirche zu dieser Entziehung ihre guten Gründe hat, an denen wir uns hier nicht aufhalten wollen. Selbst Luther, wenn er nicht gerade in seinem Humor gegen den Pabst und die Jungfrauschaft wäre, dürfte wohl gegen solche Beweggründe des Apostasirens einen kernhaften Spruch wagen, dergleichen man in seinen Tischreden, Eislebischen Drucken, überschwinglich findet. Möge der gute Mann im Protestantismus seine Ruhe und Beseligung finden! Seinen Verlust verschmerzen wir, bedauern aber sein Schicksal.

In derselben Zeitung wird erzählt, doch ohne Angabe des Ortes, vermuthlich weil es für ungeschehene Dinge keinen Ort gibt: „Ein Missionär in Frankreich bemerkte neulich, daß während seiner Predigt viele Weiber plauderten. Plötzlich wurde er still, legte sich auf und schlief ein. Alles wurde still und besorgt. Endlich wacht er wieder auf und erzählt, er sey im Traum in der Hölle gewesen, und habe gesehen, wie die Pforten derselben ganz mit Weiberzungen bedeckt seyen, die in der Kirche geplaudert hätten.“ Konnte doch Dr. Martin Luther über das Meßopfer und das Pabstthum mit dem Teufel disputiren, und ihm das Tintenfaß nachwerfen, davon noch heutiges Tages der mirakulöse Klecks auf der Wartburg zu sehen ist, warum soll nicht auch ein Missionär in die Hölle verzuckt werden können? Dieß scheint uns gar nicht seltsam; wunderbarlicher ist es, daß der Missionär nur Weiberzungen gesehen,

und nicht auch ein Quantum der liberalen Zeitungsschreiber, welche mit Lügen das gläubige Publikum unterhalten.

In Nr. 88 wird nach Bekrittelung des päbstl. Umlaufschreibens, mit pompöser Ruhmrednerei von der am 6ten Mai gehaltenen Zusammenkunft der großen englischen Bibelgesellschaft zu London gesprochen, wie folgt: „Ueber 1800 der angesehensten und frömmsten Männer wären versammelt gewesen *). Aus den vorgelesenen Berichten gehe hervor, daß das große Werk der Bibelverbreitung **) sich unaufhaltsam über alle Welttheile erstrecke, und daß keine Macht der Erde den Lauf und die Segnungen des göttlichen Wortes zu hemmen vermöge ***). Die Zahl der vertheilten Bibeln war größer als je, und über eine Million Gulden kam ein ****). Der Präsident des kön. Geheimenraths und viele andere der geachtetsten Lords und kön. Räthe hielten dabei vortreffliche Reden †),

---

*) Daß die 1800 Männer angesehen und fromm waren, das versteht sich von selbst, sonst könnten sie ja nicht die Bibel verbreiten. Die Apostel, die das Wort Gottes, unter Leiden und Trübsalen, der ganzen Welt verkündeten, waren auch fromm, aber freilich nicht angesehen, sonst hätten sie Lords seyn müssen.

**) Ja wohl Werk der Bibelverbreitung, wollte Gott, auch Werk des Evangeliums!

***) Das göttliche Wort lauft nicht nur, es wird auch mit Gutwägen gefahren, und nach allen Enden hin transportirt, da können freilich die Segnungen, besonders für die Kasse, nicht ausbleiben.

****) Das ist die Hauptsache.

†) Daß die Reden vortrefflich waren, daran zu zweifeln unterfange sich ja Niemand; denn protest. Reden, besonders von bibelverbreitenden Lords, müssen vortrefflich seyn, wenn auch gleich ein dummer Katholik nichts vortreffliches daran fände, so daß sogar, wenn einer dieser Lords katholisch würde, eo

besonders ein irländischer *) Lord, Graf Roden, der aus seinem eigenen Leben die große Wirkung der heil. Schrift bewies **). Die Bibel ist abermals in mehrere Sprachen, z. B. in die chinesische übersetzt, und so von Neuem mehr als 300 Millionen Menschen der Weg zum Christenthum eröffnet worden ***).

„Unter allen Tyranneien in der Welt, sagt die Neue Speirer Zeitung, ist keine unerträglicher als die, welche zum Urtheilen heimtückisch auffordert, um es zu strafen, wo es laut wird." Hierauf erwiedert der „Staatsmann", Bd. IV, S. 132: „Die Constitution der Cortes und der Protestantismus fordern

---

ipso seine Rede ihre Vortrefflichkeit verlöre. Das hat sich ja schon ex facto bewiesen.

*) Der irländische Herr Graf möge doch den armen Katholiken Irlands auch ein Quantum Bibeln schenken, daß sie durch das göttliche Wort getröstet, ihre drückende Knechtschaft unter protestant. Tyrannei recht geduldig fernerhin ertragen.

**) Freilich, wenn man sein eigenes Buch rezensiren kann, darf man wohl auch aus seinem eigenen Leben die große Wirkung der heil. Schrift beweisen. Henhöfer's Neophyten machen ja auch Erfahrungen an ihrem eigenen Herzen. Ein Katholik könnte das wohl nicht, der wäre ein fanatisirter Mönchskopf, wenn er so was sagte, aber ein ꝛc.

***) Wenn eine Gesellschaft kathol. Ordensgeistlichen mit Aufopferung alles dessen, woran das Herz des Menschen hängen kann, mit Gefahr des Lebens, mit Erduldung alles Ungemachs und menschlichen Elendes nach China reis'te, um das Evangelium zu predigen, und Christi Lehre mit Marter und Tod besiegelte, das wären lauter jesuitische Kunstgriffe und päbstliche Anmaßungen, aber Millionenweise die Bibeln hinspediren, das ist ein ganz anderes Ding, das ist evangelisches Werk.

zum Urtheilen auf; Lardizabal, der General der Kapuziner, Graf v. Stolberg, Hr. v. Haller, Werner u. s. w. haben geurtheilt, und was war ihr Schicksal? Was ist demnach von dieser Constitution und diesem Protestantismus zu halten?“

„In „Klotzens Leben und Charakter“ lesen wir folgendes Fragment aus einem Briefe Klotzens: „Etwas Neues! Unser seliger Heumann hat vor seinem Tode eine Schrift nachgeschickt, die nach seinem Tode nun gedruckt ist, worin er die lutherische Lehre vom Abendmahl widerruft. So viel ist wahr, ich will es Jedem sagen, daß ich nicht lutherisch seyn kann bei der Lehre vom Abendmahle, und daß ich völlig den Reformirten beipflichte. Aber von einem Professor und Doktor Theologiä, nebst einem so bittern Spotte!... Gott, wie hübsch ist es, kein Professor Theologiä zu seyn, und sich durch einen Eid zur Lehre unglaublicher Dinge nicht verbunden zu haben!“ (S. 84) Was mögen unsere Tzschirner, Paulus, Lindel, Henhöfer ꝛc. von dem armen Freigeist von Klotz halten? Heut zu Tage schämte sich ein Schulmeister oder Landprediger, ein solcher Obskurant zu seyn, und sich verpflichtet zu glauben, die Wahrheit zu lehren, welche zu lehren er sich eidlich anheischig gemacht hat.“ (Der Staatsmann, S. 132).

„König Joseph I, Großvater des jetzigen Königs, zerstreute in Portugal die schädlichen Nebel, und führte Wissenschaft und Geschmack unter die Portugiesen zurück. In einem Zeitraume von 10 Jahren, von 1760 bis 1770 leistete er der Gelehrsamkeit und der Erziehung die größten Dienste. Er reformirte die hohen Schulen, und errichtete eine Anstalt zur Erziehung des Adels nach den beßten Grundsätzen, wovon dieser Staat schon die herrlichsten Früchte geärndtet hat. Die zehn Jahre, von welchen wir reden, waren die Jahre des

Bruches zwischen Portugal und dem römischen Hofe. Der König nutzte ihn, sein Volk auch in einer andern eben so bedenklichen als wichtigen Rücksicht weiter zu bringen, er wollte es aufklären. Man mußte die Geistlichkeit selbst handeln lassen, und die Bewegung lenken, ohne seine Mitwirkung blicken zu lassen. Der Hof fand unter den Mitgliedern des Oratoriums zu Lissabon einen Mann, der einem so kühnen Unternehmen gewachsen war. Er hieß Antonius Pareira de Fegueiredo, ein grundgelehrter Theolog, arbeitsam, eigensinnig, kühn. Unter seinem Vorsitze wurden Sätze vorgetragen, die viel Aufsehen machten; er schrieb Werke, die begierig gelesen wurden, und man wußte ihm Anhang und Mitarbeiter zur Unterstützung zu verschaffen, von Allem, was nur irgend gelehrt, oder ehrgeizig unter den Mönchen war. Es war ein Inquisitionsverbrechen in diesem Lande, verbotene Bücher zu lesen oder aufzubewahren. . . . Allen diesen Mißbräuchen des geistlichen Ansehens setzte der König 1769 ein Ziel durch Errichtung eines königl. Censurtribunals (statt dem bisherigen bischöflichen und dem der Inquisition), dem er ausschließend alle Macht über den Buchhandel gab. Die Formen dieses Tribunals waren sehr vernünftig. Alle willkührlichen Hindernisse der Tyrannei und des Eigennutzes verschwanden, um einer geziemenden Energie der Polizei Platz zu machen. (J. Correa de Serra in den Archives littéraires, 1803). Der Staatsmann, S. 130.

Neu entdeckte Wahrheiten.

Neulich las ich in der allgemeinen Kirchenzeitung von Dr. Zimmermann, in der Beilage zu Nr. 7 des Jahres 1823 einen „sonnenklaren evangelischen Beweis, daß die Benennung des

Pabstes: heiliger Vater, unchristlich und verwerflich sey." — Das verdroß mich als guten Katholiken; aber was wollte ich machen? Die Unchristlichkeit war so sonnenklar, daß ich verstummen mußte; „aller Christen Herr und Meister hat gesagt u. s. w.," dagegen ließ sich nichts einwenden. Auf einmal gieng mir in dem Sonnenglanze dieses Beweises eine andere Wahrheit auf, die mich als neue Entdeckung zwar ungemein freute, als Erkenntniß der unerhörten Gottlosigkeit aller meiner Mitchristen aber auch ungemein betrübte. In der süßen Hoffnung, daß ich dieselben auf den wahren Weg wieder zurückführen werde, will ich meine Entdeckung mit dem Beweise dafür hier öffentlich bekannt machen, und damit mein Beweis an Sonnenklarheit dem Beweise der allgemeinen Kirchenzeitung nicht nachstehe, will ich die von dieser gebrauchte Form ganz gewissenhaft beibehalten. Favete linguis! „Aller Christen Herr und Meister hat, wie wir Matth. 29, 3 lesen, gesagt: Ihr sollt Niemanden auf Erden euern Vater nennen; denn Einer ist euer Vater, der ist im Himmel. Ergibt sich hieraus nicht offenbar, daß es unchristlich, wenigstens unevangelisch sey, irgend einen Menschen (Kirchenzeitung: Pabst) welcher im letzten Falle doch nicht besser seyn kann als derjenige, welcher den Beinamen des guten Meisters mit der Erwiederung ablehnte: Niemand ist gut, als der einige Gott, guten (Kirchenzeitung: heiligen) Vater zu nennen." Ich schmeichle mir sogar, daß mein Beweis noch strenger sey, als der in der Kirchenzeitung geführte, wie Jeder aus den angeführten Worten, worin dieser von meinem Beweise abweicht, dann ersehen kann, daß ich mich genauer an das Evangelium anschließe. Christen! also, die ihr Väter habt, oder gehabt habt, laßt ab von den unchristlichen und unevangelischen Gebräuchen: 1) Euere Väter Väter zu nennen (die Mutter werde ich nächstens mit Hülfe der Bibel auch unchristlich und unevangelisch machen); 2) von einem Vaterlande zu reden,

außer wenn ihr etwa das Land der Juden meint; 3) einen guten Regenten Vater des Vaterlandes zu begrüßen. Das Letzte ist vor Allen unchristlich, weil es zwei Sünden wider die Bibel auf einmal enthält; und in dem Ersten versündigt ihr euch tagträglich, weiß Gott, wie oft, gegen den sonnenklaren Inhalt des Evangeliums. Gott segne die allgemeine Kirchenzeitung für die Strenge und Fruchtbarkeit ihrer Beweise! Ich lebe der angenehmen Hoffnung, daß ich noch zahllose neue christliche Wahrheiten auf diesem Wege entdecken werde. Von der Kirchenzeitung und den Tausenden, denen unsere sonnenklaren Beweise einleuchten müssen, unterstützt, werde ich dann mit Gott viel Unglück und Sünde verhindern, und das Christenthum mit Macht befördern.

Im Ernste: Welche Vorstellung muß Hr. Zimmermann von seinem Publikum haben, daß er es wagen kann, ihm solche unverdaubare Jämmerlichkeiten als Weisheit aufzutischen! Wie würde man in die große Posaune gestoßen haben, wenn ein katholisches Blatt sich so ganz und gar in die Zeiten der finstersten Rohheit zurückgesudelt hätte!

Köln, den 12ten Jul. 1823.

Wieder Etwas von Fr. v. Spaun.

„Die römische Curie benutzt die Revolutionstreiberei, an der manche Regenten leiden, und die Herrschsucht der Ultra, um durch dieselben den Thron der Universalmonarchie wieder zu errichten. Sie bedient sich der Feder einiger deutschen Convertiten, um ihre Manifeste zu verbreiten *). In's Mittelalter

*) Wir werden nicht zu viel sagen, wenn wir erklären, daß hier so viel empörendrohe und brutalstolze Behauptungen als Worte

sollen wir zurückkehren, weil damals Rom unumschränkt über Könige und Nationen herrschte. Der erkaltete Glaube soll durch Aberglauben und Mirakelwerke wieder aufgewärmt werden *), denn dadurch erwirbt man Macht und Geld. Jesuiten, die Grenadiere der Curie, werden votirt, als Missionäre ausgesandt, nicht um die reine Lehre Christi **), sondern sinnlosen

---

vorkommen. Die römische Curie muß an Allem Schuld seyn, was geschieht und je geschehen ist, und vom Bösen war. Nicht genug ist dem leidenschaftlichen und im Hasse gegen alles Heilige verwilderten Gemüthe, die absichtliche Vermengung des Falschen mit dem Wahren, sondern, wie dieses Herz nur kann, das Wahre wird noch erst durch und durch vergiftet, und so mit dem Falschen hingestellt. Er würde noch mehr sich freuen, wenn das Nichtswerthe und Schlechte noch viel größer wäre, um es nach seinem Geschmacke über alles, ihm allein nur verhaßte Gute, was die Religion je bewirkte, als vorzüglicher zu erheben. Gebe er der christlichen Religion so schmähliche Namen, lästere er seinen Groll gegen dieselbe noch so sehr aus, wir geben ihm das Zeugniß, daß wir ihm die Ehre nicht versagen können: daß wir keinen Feind des Christenthums kennen, der ihm an Erbitterung gegen dasselbe je gleichgekommen wäre.

*) Welcher Wonnegedanke ihm! daß der Glaube erkaltet ist, und daß man ihn durch Mittel wieder aufwärmen wolle, die er Aberglauben und Mirakelwerke nennt!

**) Ein Mensch, dessen Herz voll so wüthenden Hasses gegen Christenthum, solche Ausfälle sich erlaubt, spricht von der reinen Lehre Christi, gerade wie wenn man von der Lüge und dem ungemessensten Wahrheitshasse das Lob der Wahrheit oder ihr Bekenntniß fordern wollte! Was ist ihm heilig als Haß gegen alles Heilige, als scheulose Verlästerung alles dessen, was die Religion angeht, was dem Menschen theuer ist? Wer vermag darüber zu staunen, daß er vom Glauben an die Göttlichkeit der heil. Jungfrau u. s. w. sein Herz ausleert!

Mysticismus, den Wunderglauben, den Glauben an die Göttlichkeit der heil. Jungfrau, und sogar an die Prädestination zu predigen. Unsere Transzendentalen huldigen dem sonnenklaren Mysticismus des Katholizismus, verschreien den gesunden Menschenverstand, trotz dem dummsten Kapuzinerprediger, der keinen hat. Man bezweckt eine moralische Kastration, weil die Wallache zahmer sind als die Hengste. Am Ende könnte es vielleicht gar noch dahin kommen, daß eine planmäßig bestialisirende Regierung ihre Unterthanen an das Grasfressen reducirt."

Dieß sind unter andern mehr Hrn. Franz v. Spaun's Worte, welche unter der Ueberschrift: Varia Politica, in den allgem. polit. Annalen, Bd. VII, Hft. I, S. 104, vorkommen, und einen Theil der eignen Ehre des Hrn. Verfassers auf den feinen Geschmack und die humane Denkart der Herausgeber dieser Zeitschrift hinübertragen.

Das Ganze besteht aus unzusammenhängenden Giftbrocken, wie wir sie bereits von diesem starken Helden des Religionshasses und des Aufklärer-Vandalismus gewohnt sind. Er scheint in der That moralisch kastrirt, und würde nach seinem sittlichen Geiste gerne die ihm verhaßten Katholiken zum Grasfressen verdammen. Wir zweifeln, ob ihm noch ein deutscher Rohheits- und Impietätsapostel an Vermessenheit gleich komme. Von seinem Wohlmeinen gegen unsere Fürsten und ihre Einrichtungen schweigen wir.

Verbesserungen.

Seite 1, Z. 6 v. o., und S. 14, Z. 8 v. o., statt Spanien, lies: Frankreich. S. 2, Z. 11, l. Rincon. S. 3, Z. 1 v. o., nach Barmherzigkeit add. gehört. S. 16, Z. 14 v. o., statt et, l. el. S. 25, Z. 18, statt häßlichen, l. süßlichen. S. 125, Z. 6 v. u., statt Leichtgläubigen, l. Rechtgläubigen.

Schreiben des Herrn Grafen Jos. de Maistre an eine vornehme Protestantin über den Grundsatz: „daß ein ehrlicher Mann nie seine Religion ändere.“ (Aus dem Französischen.)

Madame! Sie verlangen meine Meinung zu wissen über die gegenwärtig so viel geltende Behauptung: daß der ehrliche Mann niemals seine Religion umändere. Immer bereit, Ihnen jeden möglichen Beweis meiner unbegrenzten Dienstfertigkeit zu geben, eile ich, Ihrem Wunsche entgegen zu kommen, und dieß um so mehr, weil ich die Hoffnung hege, daß nun zwischen Ihnen und der Wahrheit nur noch das leere Schattenbild der Ehre obwalten werde, und dieses schwinden zu machen, soll meine gegenwärtige Bemühung seyn.

Die Vorsehung wollte nicht, daß ich, so sehr ich es in der Sache wünschte, mich persönlich mit Ihnen über den Gegenstand besprechen sollte. Wir sind für eine sehr lange Zeit, vielleicht für immer von einander getrennt; daher muß ich Ihnen das schriftlich sagen, was Sie von mir wissen wollen. Ich habe das feste Zutrauen zu Ihrem vortrefflichen Geiste, daß meine Worte den erwünschten Eindruck auf Sie nicht verfehlen werden.

Ich glaube nicht, daß es eine wichtigere Frage geben könne; denn wenn kein ehrlicher Mann die Religion ändern darf, kann auch von Religion in keinem Falle mehr die Rede seyn. Unnützeres und Lächerlicheres gäbe es dann nichts mehr als die Frage: auf welcher Seite die Wahrheit zu finden sey. Einerlei und völlig gleichgültig wäre dann: ob kein Mensch Recht, oder kein Mensch Unrecht habe. Höchstens wäre das Ganze Gegenstand der Polizei, und wenn es dieses ist, nicht mehr der Mühe werth, weiter ein Wort darüber zu verlieren.

Ich muß Sie bitten, folgenden Wechselfall wohl zu erwägen: darf kein ehrlicher Mann jemals seine Religion um-

Andern, welche sie auch seyn möge, so folgt nothwendig: daß entweder alle Religionssysteme wahr, oder daß alle ohne Ausnahme falsch seyn müssen. Allein von beiden Behauptungen kann nur ein Mensch ohne Verstand die Erstere in Schutz nehmen wollen. Die zweite kann hingegen nur aus dem Munde eines Ruchlosen kommen. Ich habe daher nicht nöthig, mit Ihnen nach der Tiefe Ihrer Einsichten über die Beziehungen, in welchen diese beiden Behauptungen zu einander stehen mögen, weitläufiger zu reden. Ich beschränke mich also blos auf die dritte Frage, nämlich auf diese: daß es nur eine wahre Religion gebe, und alle übrigen falsch seyn müssen.

Da man vorbringt, Jeder müsse bei seiner Religion bleiben, so muß ich ganz eigentlich die Würdigung dieser Behauptung zum Gegenstande meiner Untersuchung machen. Wirklich hört man, daß der Lateiner sagt: er habe Recht; das sagt auch der Grieche, und eben dieß sagt ferner der Protestant. Wer soll nun alle diese Behauptungen beurtheilen und entscheiden. Meine Antwort würde ganz einfach diese seyn, wenn dieses der eigentliche Fragepunkt wäre. Ich würde sagen: Nur Gott ist hierin der Richter. Er wird untersuchen, ob der Mensch sich nicht selbst getäuscht habe; ob er die Sache reiflich überlegt und so gut als möglich erforscht habe; ob bei dieser Untersuchung nicht der stolze Dünkel ihn geleitet habe: denn für den Stolzen gibt es keine Nachsicht noch Gnade. Aber davon ist hier gar nicht einmal die Rede. Man gibt der fraglichen Sache eine andere Gestalt, damit man sie desto leichter verwickeln und unerklärbar machen könne. Nicht davon handelt es sich, was ein Mensch zu gewärtigen habe, welcher wirklich vom Irrthume befangen, doch redlich glaubt, auf dem Wege der Wahrheit zu wandeln. Ich wiederhole hier nochmal: Gott wird ihn richten; bemerke aber zugleich, daß es mir

allerdings sehr sonderbar vorkommt, daß wir gleichsam besorgt scheinen, Gott werde nicht Jeden gerecht beurtheilen.

Nein, nur davon kann die Rede seyn, einzig nur davon: was der Mensch, der zu irgend einer Religion sich bekennt, und die Wahrheit in einem andern Religionssysteme bemerkt, was er in diesem Falle zu thun habe. Dieß, dieß ist der eigentliche Streitpunkt. Man handelt demnach weder vernunftmäßig, noch redlich, wenn man darum einem Glaubenssystem entsagt, um ein anderes ganz davon verschiedenes zu untersuchen. Darüber sind wir alle einig, daß, wer immer ohne Ueberzeugung seine Religion gegen eine andere vertauscht, ein Elender, ja ein wahrer Böswicht ist. Nach diesem Grundsatze kann nur ein Verrückter behaupten, daß man auch mit der erlangten vollständigsten Erkenntniß der Wahrheit, seine Religion, die man als falsch erkannt hat, nicht verlassen dürfe.

Es gibt wirklich keine furchtbarere Tirannei, als die ist, welche eine einmal geltend gewordene falsche Meinung ausübt, indem sie sich auf ein uns theures Vorurtheil stützt. Sie erhält die Stärke und das Ansehen eines Götterspruches, der um so mehr die Geister gefangen nimmt, je mehr sich eine solche irrige Meinung unter den Menschen verbreitet. Zu dieser Gattung von Grundsätzen gehört auch die besagte Behauptung. Sie ist die vollkommene Ausgeburt des Irrthums, der sich selbst rechtfertigt, und in derselben sich zu beruhigen sucht.

Man sage nicht, die Wahrheit sey schwer zu ergründen. Allerdings steht es Jedem frei zu sagen: es sey dem nicht so; allein das Gewissen ist ein zu sicherer und zu laut entscheidender Richter. Sein Ausspruch läßt sich nicht so leicht überhören oder mißdeuten, und sein Stachel noch weniger entfernen oder abstumpfen. Welchen Weg schlägt man demnach ein, um sich zu beruhigen, um der bekannten Geistesträgheit zu entsprechen, welche dem ernsten Nachdenken so abhold ist,

und seinen lieben Dünkel nicht zu kränken, der so ungerne des Irrthums beziehen werden will? Man nimmt seine Zuflucht zu der überall ertönenden Ausrede: ein ehrlicher Mann ändert seine Religion nicht. Mit dieser schalen Ausflucht waffnet man sich gegen die zufälligen Widersprüche, welche das bessere Bewußtseyn von Zeit zu Zeit erhebt; man betäubt sich selbst auf's hartnäckigste gegen den lauten Ausspruch der Wahrheit, so daß die ganze Behauptung nicht mehr und nicht weniger ist, als eine vollständige Abgeschmacktheit und wahre Gotteslästerung.

Sie ist abgeschmackt; denn läßt sich wohl etwas sinnloseres und etwas widersprechenderes für ein verständiges Wesen denken, als darum bei einem Glaubenssysteme zu beharren, weil man ihm früher zugethan war; wenn man gleich dessen Falschheit nun einsieht, und die Wahrheit erkennt, welche eine andere Kirchenpartei glaubend befolgt? Wenn Jemand ja auch nur in irgend einer andern blos menschlichen Wissenssache diesen Grundsatz aufstellte, würde man ihn nicht als wahnsinnig behandeln? Aber welchen Namen verdient vollends der, welcher göttliche Wahrheiten nach dieser sonderbaren Behauptung behandelt?

Sie ist eine Gotteslästerung; denn sie besagt wörtlich nichts anders, als wenn man Gott geradezu erklärte: Mich kümmert nicht, was du mir als Wahrheit vorhältst. Thue kund was du willst: ich bin als Jude, als Muhamedaner, als Heide u. s. w. geboren, und dabei bleibe ich. Meine Richtschnur über diese Sache ist der Grad der Länge und der Breite. Du magst das Gegentheil kund gethan haben, das kümmert mich nicht.

Sie werden lachen, Wertheste! aber diese Schilderung enthält weder Uebertreibung noch redneriſche Wortmacherei. Es ist die wahre, nackte Wahrheit. In Stunden der Gemüthsruhe belieben Sie darüber nachzudenken. Wirklich hier kann

nur vorgebliches Ehrgefühl und ein wirklicher verstandloser Dünkel eine solche Entscheidung thun, welche dem bessern Bewußtseyn so vermessen widerspricht, und das Wichtigste, das Heil der Seele, so geringe achtet.

Doch selbst dieses vorgebliche Ehrgefühl, wie man es unter uns zu nehmen pflegt, kann den Uebertritt zu der erkannten bessern Religionswahrheit nicht verbieten. Ich beweise dieß folgendermaßen.

Seit achtzehn Jahrhunderten gibt es in der Welt eine katholische Kirche; was sie immer glaubte, glaubt sie annoch. Freilich werden Ihre Prediger Ihnen schon tausend Male erzählt haben, daß wir Neuerungen eingeführt hätten; aber bemerken Sie wohl: Wenn wir wirklich Neuerungen eingeführt haben sollen, es doch wohl sehr sonderbar scheinen will, daß um dieß zu beweisen, so viele und große Bücher nöthig gewesen seyn sollten. Aber auch diese Werke sind längst von unsern Schriftstellern widerlegt worden, ohne daß diese Widerlegungen von den Gegnern als unrichtig, als ungegründet wären dargethan worden. Aber, lieber Gott! wenn man Ihnen darthun sollte, daß eben diese Gegner der kath. Kirche Neuerungen aufgebracht haben, wenn ihr ganzes System gleich nur erst von gestern ist, dazu würden wir nicht so viel Geschreibes nöthig haben. Eine der vorzüglichsten Schriften, welche einen unsrer größten Männer zum Verfasser hat, enthält die „Geschichte ihrer Veränderungen und Neuerungen.“ Die Glaubenssysteme sind bei Ihnen hervorgeschossen, wie das Laub der Bäume; und heute ist man in Deutschland so weit, daß wer annoch behaupten wollte: die Augsburger Confession sey die verbindende Glaubensnorm, könnte leicht gesteinigt, oder wie Servet verbraten werden, weil er die Leute zwingen wollte, das, was vor dreihundert Jahren als neuestes Evangelium verkündet worden, annoch für das reine evangel. Protestantenthum zu nehmen.

Allein wir wollen die Einwürfe der Gegner noch genauer untersuchen. Gehen wir bis zu der Zeit zurück, wo noch keine Kirchenspaltungen die Welt bedrängten. Zu Anfange des zehnten Jahrhunderts gab es in Europa nur einen Glauben. Betrachten wir diesen Glauben als einen Inbegriff von positiven Dogmen: Gottes Einheit, Dreieinigkeit, die Menschwerdung, die wirkliche Gegenwart im Altarsgeheimniß. Um aber dem Gange unsrer Gedanken noch mehr Klarheit zu geben, wollen wir annehmen: es gebe funfzig Glaubenslehren. Also glaubten alle Christen im zehnten Jahrhunderte funfzig positive Glaubenslehren. Indem die griechische Kirche den Ausgang des heil. Geistes, und die Suprematie des Pabstes läugnete, hatte sie nur noch acht und vierzig Glaubenslehren. Sie sehen hieraus, daß wir immer das glauben, was jene Kirche glaubt, wenn diese letztere gleich zwei Artikel weniger glaubt als wir.

Ihre vom sechszehnten Jahrhunderte sich herschreibenden Sekten giengen im Verwerfen noch weiter, und läugneten noch mehr Glaubenslehren als die Griechen. Jene aber, die sie beibehielten, sind auch die unsern. Sie sehen also, daß es unbestreitbare Thatsache ist: daß die kath. Religion das alles glaubt, was die Sekten glauben.

Diese Sekten sind sonach keine Religionen, sondern Negationen, d. h. für und an sich selbst Nichts; denn in dem, was sie annehmen, sind sie katholisch. Hieraus geht also unläugbar hervor: daß der Katholik, der zu einer Sekte übergeht, wahrer Apostate wird, weil er seinen Glauben verändert, und heute läugnet, was er gestern glaubte; hingegen der Sektirer, der zur alten Mutterkirche zurückkehret, entsagt keiner Glaubenslehre; er läugnet nichts von dem, was er glaubte, sondern er glaubt nun, was er vorher läugnete. Der Unterschied ist bedeutend genug.

In allen Wissensgegenständen sind Entdeckungen rühmlich, und die Erforschung der Wahrheit, die man noch nicht kannte,

ist ehrenhaft. Wie sonderbar aber, wenn die Wissenschaft der Religion, diese einzige dem Menschen nothwendige Wissenschaft, allein ausgenommen seyn sollte? Der Muhamedaner, der Christ wird, geht von einer positiven Religion zu einer andern ähnlichen über. Er hat demnach seinen Stolz zu überwinden, indem er positive Glaubenslehren verwerfen, und das Bekenntniß ablegen muß, daß dieser Muhamed, den er bisher für einen von Gott gesandten Propheten hielt, nichts weiter als ein Betrüger war. Ganz anders aber verhält es sich mit dem, der als sonstiger Anhänger einer der sogenannten christlichen Sekten zur Mutterkirche zurückkehrt. Man verlangt nicht von ihm, einer Glaubenslehre zu entsagen, sondern daß er bekenne, daß es neben den bis daher von ihm angenommenen Glaubenslehren noch andere gebe, die er verkannte, und die eben so wahr sind, wie die, welche er bereits glaubte. Jeder mit Vernunft begabte Menschensinn wird den großen Unterschied, der zwischen den beiden erwähnten Fällen statt findet, gewißlich bemerken.

Nun aber muß ich Sie bitten, der nachfolgenden Betrachtung Ihre ganze Aufmerksamkeit zu schenken. Ich frage: Warum liegt auf dem Grundsatze: man dürfe und solle nie seine Religion verändern, unter uns Katholiken ein so furchtbarer Fluch, wie auf einer vollendeten Gotteslästerung, und warum steht derselbe Grundsatz da, wo Akatholiken wohnen, gleichsam als ein unantastbarer Ausspruch Gottes in Ehren? Ich überlasse Ihnen selbst diese Frage sich zu beantworten.

Dieß ist es, was ich Ihnen über diese wichtige Frage zu antworten habe. Sie sehen, ich lasse weder gegen Sie merken, daß ich griechisch, noch daß ich auch lateinisch verstehe. Ich lasse blos den gesunden Menschenverstand reden; seine Worte sind so deutlich und verstehbar, daß es unmöglich ist, ihnen zu widerstehen. Wenn Sie das Ganze auch nur flüchtig überdenken, so muß Ihnen einleuchten, daß der Katholik, der

von seiner Kirche abtrünnig wird, unläugbar ein verachtungswürdiger Mensch ist; daß aber der Christ, der von einer Sekte in die kathol. Kirche sich zurückwendet, nämlich mit voller Ueberzeugung diesen Schritt thut, ein rechtschaffener Mann ist, denn er erfüllt eine heilige Pflicht.

Genehmigen Sie, daß ich zu diesen aus der Vernunft geschöpften Gründen noch jene der Erfahrung füge. Wir besitzen in unsrer Kirche Verzeichnisse von Namen ausgezeichneter Männer, welche durch ihre Würden, ihren Stand, ihre Kenntnisse und Einsichten, — ihre Zahl ist so groß, daß diese Verzeichnisse ganze Bände ausmachen; — ihrem Zeitalter Ehre machten. Diese huldigten aufrichtig der bessern Ueberzeugung und Achtung gegen die Wahrheit, und kehrten in den Schooß der Kirche zurück. Nicht die Macht der in der Jugend, und durch die Erziehung eingesogenen Vorurtheile konnte sie von diesem Schritte abhalten. Dieß ist Thatsache. Nun bitte ich Sie, versuchen auch Sie eine ähnliche Liste von allen denen zu machen, welche von der kathol. Kirche abtrünnig wurden, und zu einer Sekte sich schlugen; finden Sie unter allen diesen Menschen überhaupt andere Wesen, als solche, welche Wollust, verkehrter Sinn und moralische Nichtswürdigkeit zu diesem Schritte gebracht hat? Ich berufe mich hierüber auf Ihr eigenes Eingeständniß. Sie selbst wollten Ihre Kinder dem vor einigen Jahren übergelaufenen Mönche nicht zum Unterrichte übergeben, und doch beschränkten sich die Unterrichtsgegenstände blos auf Erdbeschreibung und Rechenkunst, welche beide Wissensfächer gewiß mit der Religion in keiner Berührung stehen. Sie zeigten durch dieses Verfahren, daß sie den Elenden tief verachteten. Aber das können Sie nicht in Hinsicht des Grafen von Stolberg und des Fürsten und Abtes Gallitzin*). Nur Menschen, die nicht Ihre redliche und gerade

*) Dieser Brief würde, wäre er in den neuesten Zeiten geschrie-

Denkart haben, sind im Stande, jene Männer zu lästern und zu verfolgen; denn, ich wiederhole es noch einmal: man kann Niemanden wehren, ja oder nein zu sagen; aber ich berufe mich geradezu auf ihr Gewissen.

Nun, der Weg ist geebnet, und es bedarf nur des Voranschreitens. Sie fragen mich, was Sie nun thun sollen? Ich will nicht, daß Sie hierin alle Rücksichten hintansetzen. Sie kennen zu gut meine Ansichten, die ich in jeder Sache in Betreff der Verlautbarung dessen, was man vorhat, hege. Ich finde solche Schritte überall weder gut noch gefahrlos, Sie haben einen Gatten, eine Familie und Besitzungen. Jeder Aufsehen machende Schritt von Ihrer Seite könnte nur schaden, nichts aber nützen. Meine Meinung ist gar nicht, daß hier zur Beschleunigung der Sache mit theolog. Strenge ver-

---

ben worden, gewiß auch den Namen des Herrn v. Haller neben dem des Grafen von Stolberg mit angeführt haben. Beide würdige Männer hatten so manches schwere Opfer zu bringen, bis sie den großen Schritt ihrer Rückkehr zur Mutterkirche verwirklichen konnten; und seitdem haben ihn noch so viele gethan, in Frankreich, England und Deutschland, so daß man diese Bekehrungen fast als täglich vorfallende Begebenheiten ansehen kann. Wenn nun wirklich erst kürzlich ein angesehener Staatsbeamte des franz. Gardedepartements zu Mismes seine Rückkehr zur kathol. Kirche öffentlich vollbracht hat; so dürfen wir im Gegentheile auch dieses nicht verschweigen, daß vielleicht in keinem Theile Europens dergleichen Schritte gefährlicher und beschwerdevoller zu thun sind, als in unserm aufgeklärten Deutschlande. Alle Verhältnisse weisen eher wozu man will, nur nicht zum Katholizismus, noch zur Beschützung und Förderung desselben. Hier herrscht das starre Prinzip: daß dem Staate, dessen Mehrheit der Einwohner aus Katholiken besteht, unter allem nichts unbedeutender noch gleichgültiger seyn darf, noch auch ist, als dieß:

fahren werde; es gibt noch gelinde Mittel, welche ohne anzustoßen, eben so wirksam sind. Vor der Hand, so lange Sie die Wahrheit Ihrer bessern Ueberzeugungen nicht bekannt machen dürfen, sind Sie nur verbunden, ihr in keiner Gelegenheit zu widersprechen. Weder Sitte, noch menschliche oder politische Rücksicht, noch auch das, was man Nationalstolz nennt, verleite Sie, die Wahrheit durch einen solchen Widerspruch zu verläugnen. Zweitens, bedenken Sie, daß eine Frau Ihres Charakters in Ihrem Kreise eine wahre Alleinherrscherin ist. Ihre Kinder, Freunde und Ihre Diener sind Ihnen mehr oder weniger untergeben. Bedienen Sie sich Ihrer ganzen, vollen Gewalt. Thun Sie Ihr Möglichstes, die unseligen Vorurtheile, welche schon so viel Böses in der Welt angerichtet haben, allmählich verschwinden zu machen. Für das, was

---

ob das Subjekt katholisch oder protestantisch ist. In protest. Staaten hat derselbe Grundsatz schon einen ganz andern Charakter, und die darin wohnenden Katholiken können wenigstens nirgends darüber sich beschweren, daß sie nicht überall belehrt würden, sie befänden sich nicht unter lauter Katholiken. Wie man überhaupt da und dort gegen die kath. Kirche und ihre Glieder verfahre, darüber liefern die meisten Zeitungen und Zeitschriften Deutschlands allein schon so viele und täglich neue Zeugnisse, daß wir wohl nicht nöthig haben, deren noch anderwärts zu suchen. Das alles scheint aber Niemand besser überschlagen und erwogen zu haben, als das Häuflein der in weltlichen und auch wohl in geistlichen Aemtern angestellten Katholiken. Sie wollen leben, und wie anders? als daß sie mit dem herrschenden Haufen sich halten, folglich um des schnöden Gewinns willen an ihrem eigenen Gewissen, und an ihrer Religion zu Apostaten u. s. w. werden. Welche Ehre für den toleranten Protestantismus!

Anmerk. d. Ueberf.

Ihre Kräfte übersteigt, sind Sie nicht weiter verbunden. Um Gutes oder Böses zu thun, dazu hat Ihr Geschlecht unermeßlichen Einfluß. Um aber den Stolz zu überwinden, der Ihnen vielleicht in den Weg treten könnte, haben Sie kein kräftigeres Beweismittel, als das einer achtungswürdigen Gattin, deren Tugenden sich auf den Glauben stützen.

Begünstigen Sie das Lesen guter Bücher. Sie selbst verdanken solchen die bessere Belehrung, mittelst welcher Sie dahin gelanget sind, wo Sie sich nun befinden. Voltaire sagt irgendwo: die Bücher haben alles bewirkt. Er hatte nur zu Recht. Diese feine Lehre benutzen Sie, aber gegen den Irrthum.

Die Hauptsache endlich ist und bleibe Ihnen diese: daß Sie sich mit Ihrem Gewissen in Richtigkeit setzen, d. h. mit Gott. Redlichkeit wird nie fruchtlos angewendet. Unterwerfen Sie sich der Wahrheit gänzlich. Was wahr ist, bleibe Ihnen wahr, und was falsch ist, gelte Ihnen als falsch. Wünschen Sie aufrichtig, daß das Reich der Wahrheit immer weiter sich verbreite; und dann lassen Sie Andere, die Sie auszuforschen oder zu beurtheilen sich herausnehmen, reden was sie wollen. Sind Sie nun gehörig vorbereitet, so werde ich Ihnen Lusignan's Worte zurufen: Fahren Sie fort, der Himmel wird das Uebrige thun.

Ich habe die Ehre zu seyn ꝛc.

Graf J. De Maistre.

Beleuchtung des Aufsatzes: „Der Geist Samuels des Propheten,“ im theologisch-exegetischen Conservatorium von Dr. Paulus. II. Lieferung. Heidelberg, 1822. S. 1—43.

Was der protestantische Vf. in der „Rechtfertigung des Glaubens,“ Essen, 1820, S. 60, von der Exegese des Hrn. Dr. Paulus sagt, „daß sie eine Kunst der Verwirrung sey, wodurch der Text häufig verletzt und gewaltsam verdreht werde,“ bestätigt auf's Neue dieser lästerliche Aufsatz, dem Morgan's Moralphilosopher, vol. I, pag. 292; vol. II, pag. 168, zum Grunde liegt, obschon

§. 1 die angezogene Charakterschilderung als zu schlimm angegeben und versprochen wird, man wolle Samuel mehr Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Wie hämisch dieses Versprechen sey, wird ein treuer Auszug des Aufsatzes, verglichen mit dem Texte der heil. Schrift, an Tag legen.

§. 2 wird Heli über das Betragen gegen seine gottlosen Söhne entschuldigt, weil er wenig Mittel gegen ihre Frevel in der Hand gehabt, und durch ein gewaltsames Verfahren gegen geborne Hohepriester das hohepriesterliche Amt in Gefahr gesetzt hätte. Beruht diese Sprache wohl auf Wahrheit? Sah Heli nach dem 1 B. Sam. (Vulg. 1 B. d. K.) c. 2, v. 23. et 24, die Größe des Verbrechens seiner entarteten Söhne nicht selbst ein? Wußte er nicht das von ihnen gegebene allgemeine Aergerniß? Warnte ihn nicht Gott schon einmal durch einen Propheten, als Samuel noch ein Kind war? V. 27. Und wenn er seine oberrichterliche Pflicht an ihnen erfüllt hätte, würde ihm Gott nicht wie den Niniviten seine Nachsicht verziehen, ja noch wie seinen Ahnen Phineas gesegnet haben, der ihm in einem ähnlichen Falle, 4 B. Mos. XXV, 7, 8, mit rühmlichem Eifer für die Ehre Gottes

als Muſter vorleuchtete? Hatte ihm nicht der Allmächtige ohne Rückſicht auf das Hoheprieſteramt an Nadab und Abihu, 3 B. Moſ. X, 2, ein Vorbild der Strafgerechtigkeit vorgeſtellt? Allein Heli liebte ſeine frevelnden Kinder mehr als Gott, und verachtete auch da noch in der That ſeine drohende Stimme, als ſie ihm durch den Propheten bekannt wurde. Nein, weder das Hoheprieſter- noch Richteramt wäre dadurch in Gefahr geſetzt, ſondern, wie ein berühmter Exeget ſagt, ſeine Söhne würden durch gerechte Strafe von ihren Laſtern abgeſchreckt, und der Wirkung ihres ärgerlichen Wandels vorgebeugt worden ſeyn: Heli gehörte alſo unter die Zahl unvernünftiger Eltern und Obern, die aus blinder Liebe den Verbrechen ihrer Kinder und Untergebenen ſtrafbar nachſehen, und ſich ſamt ihnen den Untergang zubereiten.

§. 3 enthält allerlei Conjekturen über Prophetenſchüler und deren erlernte Kunſtanwendung, die keinen Grund in der Schrift haben. Wo ſteht in den zitirten Texten nur ein Wort der von Dr. P. errathenen Behutſamkeit, womit ein Prophet das Böſe oder Gute verkünden mußte? Der erſte Text, 5 B. Moſ. XVIII, 20—22, wo Gott einem ſolchen den Tod drohet, „der etwas anders als Er wolle, redet, oder der im Namen fremder Götter ſpreche,“ läßt vielmehr das Gegentheil zu, und der andere, Jerem. XXVIII, beweiſ't die Erfüllung dieſer Drohung; das XIII K. des 1 B. d. K. (Vulg. III L. Reg.) aber, ſo wie das Ende des 28ſten Kap. Jerem. widerlegen mit klaren Worten die kühne Behauptung, „die ganze iſraelitiſche Geſchichte gebe von einer ſolchen Beſtrafung kein Beiſpiel“: denn ſie erzählt an erſter Stelle die Todesſtrafe des Propheten aus Juda, der nur im Geringen den Auftrag Gottes verletzte, und in zweiter Stelle V. 16 und 17, daß Gott den falſchen Propheten Hananiah zu der Zeit ſterben ließ, welche ihm Jeremias vorgeſagt hatte. Alles was noch dieſer § von Erlernung des prophetiſchen Geiſtes enthält, iſt weiter

nichts, als eine luftige Bastion gegen die Offenbarung Gottes, aus der

§. 4 giftige Pfeile gegen die Theopneustie des Verfassers der Bücher Samuels hervorkommen. Aus beßter Meinung soll ihr Verfasser (für welchen man Samuel später anerkannte) dem unbekannten Propheten das Ereigniß weissagend und bestimmt in Mund gelegt haben, was er nur in allgemeinen Ausdrücken vorgetragen hätte. „Nun aber," fährt Dr. P. zu exegisiren fort,

§. 5, „habe der Jüngling Samuel eine Rolle ergriffen, welche gegen den würdigen Prophetencharakter allzu abstechend auffalle;" darauf stellt er die ganze dem Knaben Samuel geschehene Erscheinung, sein dreimaliges Hineilen zu Heli, die Worte Gottes zu ihm, die, der ersten Drohung ähnlich, nur den Zusatz baldiger Erfüllung enthielten, als eigene Erfindung des Knaben dar; die Furcht des Knaben, vor Heli zu erscheinen, wird als berechnete Affectation geschildert, um dessen Erwartung höher zu steigern, um dem zärtlich gegen ihn gesinnten Greis das volleste Maaß banger Erwartung desto tiefer in die Seele zu schütten, und den Dolch völlig in die Brust des alten Vaters zu drücken."

Und nun, merkt auf, alle ihr heiligen und gelehrten Bibelforscher und Exegeten vom Sohne Syrachs und Joseph Flavius an, ihr Väter und Lehrer der Kirche bis auf unsere Zeiten! Der von der heil. Schrift des A. und N. T. auf so vielen Blättern als großer Prophet, als uneigennütziger, gerechter, heil. Eiferer für die Ehre des einigen wahrhaftigen Gottes und das Heil seines Volkes gefeierte Samuel wird in seinem Knabenalter von diesem neuen Paulus mit einem Vater- und Brudermörder, mit dem scheußlichen Ideal vollendeter Bosheit, mit Franz Moor in Schillers Räuber verglichen, ja, S. 8, selbst ein Vatermörder genannt!? „Ist es nicht," so lauten die Worte S. 7, „wie wenn man Franz Moor neben

dem Lehnstuhl seines durch Kummer und Alter niedergebeugten Vaters hinterrücks stehend sähe ꝛc.“ Wäre Heli der verworfenste Mann gewesen, hätte er seine Söhne nicht nur nie gewarnt, wäre er selbst ihr Zeuge und Mitschuldiger gewesen;“ (als ob ihm Gott gerade das nicht vorgerückt hätte, daß er ihre Missethaten, ihren Gottesraub und sakrilegischen Ehebruch, auf welche die Todesstrafe gesetzt war *), gewußt, und sie nicht als Oberrichter und Hoherpriester abgestraft habe?) „so würde er kaum diese Qual verdient haben, gerade aus dem Munde eines kindlich erzogenen Lieblings, eines Jünglings, der ihm alles zu danken hatte, jene schreckenvollen Erwartungen anhören zu müssen, die ihm sogar die Möglichkeit der Söhnung abgeschnitten, die letzte Rettung und Hoffnung durch reuevolle Opfer und Gaben raubten. So sollte eine Gottheit den jungen Samuel dazu gebraucht haben, den jammervollen, durch die Sache selbst schon so hart bestraften, Greis durch den Mund seines Pfleglings noch vor dem Todesstoß in Verzweiflung zu stürzen? Wenn Heli nicht das Bitterste, das Unleidendlichste verschuldet hatte, so konnte unmöglich Samuel von der Gottheit dazu gerufen seyn, ihm das anzukündigen, und dadurch zum Vatermörder zu werden.“ Hr. Dr. Paulus geht hier in seinen Phantasieen zum Vergleich der sittlichen Bildung unter den Hebräern und Griechen jener Zeiten über, und scheuet sich nicht, der Geschichte trotzend, auszurufen: „Für solche Verletzungen der feinsten Pflichtgefühle des menschlichen Herzens würden die Heiden die Furien aus dem Orkus hervorgerufen, und die Eumeniden ihn mit

*) 4 B. M. VIII, 21, 25, darüber sagt der heil. Bernard: Horrendum erat penitus sacrilegium, quod et ipsorum videtur excedere facinus, quo domino majestatis manus sacrilegas injecerunt, pravo exemplo imbecilliores a Deo seducentes.

Oreſtes als Vatermörder in die Wälder Tauriens verfolgt haben. Es zeuge laut vom Zurückbleiben der ſittlichen Gefühle der alten Hebräer hinter den verfeinerten Empfindungen der Griechen, daß die Zeitgenoſſen Samuels ſich überreden konnten, ihre Gottheit habe ſich ihm unter ſolchen Umſtänden und zu ſolchem Zwecke offenbaren können. Nur die Gewohnheit, ſolche Geſchichten von Ammenmährchen und Kobold von Kindheit an zu hören, mache es begreiflich, wie ſelbſt bei unſern gebildeten ſittlichen Gefühlen die Unmöglichkeit davon nicht jedermann beim erſten Anhören in's Auge falle. Wenn aber Samuel alles das, was einen bei dem Charakter dieſes Jünglings ſchaudern mache, bei ſeinem Volke thun konnte, und ſich noch dabei als Bevollmächtigter der Gottheit darſtelle, ſo ſey er allerdings nicht ſo ſchwarz, als er mit eben dieſer Handlung den Griechen, oder gar unſern Zeitgenoſſen erſcheinen müßte! Nach dem Grade der Sittlichkeit unter den Hebräern konnte Samuel die menſchlichen Pflichtgefühle ſo weit in ſich unterdrückt, und mit einem ſolchen Orakel zu debütiren gewagt haben *), wenn man ihn blos als einen anſchlägigen, nach Anſehen dürſtenden Jüngling betrachtet, der unter ſchlimmen Beiſpielen erzogen gerade Das ward, was er in ſeiner Lage werden mußte."

Ich führte die ganze aus Morgan wörtlich entlehnte Beſchuldigung des erdichteten Bildes von Samuel, den geſchichtwidrigen Vergleich der Sittlichkeit unter den Hebräern damaliger Zeit und den homeriſchen Griechen, und die pſychologiſch falſche Schlußfolge der Charakterbildung des Knaben Samuel

*) Beim luſtigen Sprunge des Pegaſus entfallen der Feder dieſes Perſeus unter meduſſiſchen Blutstropfen grammatiſche Schlangen: Kindlich erziehen, wagen zu debütiren und Kapricen zu ſchreiben.

hier geflissentlich als klare Bestätigung dessen auf, was der Vf. der „Rechtfertigung des Glaubens“ von der Dr. Paulus'schen Exegese behauptet, daß sie wirklich in der Kunst besteht, die Schrift gewaltsam zu verwirren, zu verdrehen und zu verletzen. Denn die heil. Schrift nennt 1 Sam. III, 1 (Vulg. I Reg.) den Samuel einen Knaben הנער; und damit niemand darunter einen Jüngling oder Knecht verstehen möge, so fügt sie nach der ganzen Erzählung der prophetischen Drohung an Heli, V. 19, die Worte bei: „Und Samuel wuchs auf, und Gott war mit ihm; auch ließ er keines von seinen Worten auf die Erde fallen, woraus ganz Israel von Dan bis Berseba erkannte, daß Samuel war gewürdigt worden, ein Prophet Gottes zu seyn.“ ויגדל שמואל ויהוה היה עמו ולא־הפיל מכל־דבריו ארצה: וידע כל־ישראל מדן ועד־באר שבע כי־נאמן שמואל לנביא ליהוה: — Hieraus ergibt sich, daß die ganze Tyrade über den Charakter des kleinen Samuels Lustreiche gegen ein Phantasiegebilde aus dem Dictionnaire philosophique enthalte, wobei man sich die Miene eines Widerlegers von Morgans moralischen Philosophen gibt, seine scheinbare Vertheidigung Samuels aber in der Absicht eines D'Argens vorträgt, um desto sicherer die heil. Schrift herabzuwürdigen, welche Handlungsart der heil. Franz von Sales in der Philothea die schlimmste und giftigste Verläumdung nennt; Sailer aber sagt (in seiner Abhandlung über den Theism) „daß es das Niedrigste aus Allem sey, so unsittlich als falsche Freundschaft.“ Und wirklich kann auch nichts unsittlicher gedacht werden, als einen Knaben wie einen schlauen höchst undankbaren Vatermörder zu schildern, dessen unbefangene kindliche Unschuld, Gottesfurcht und Ergebenheit gegen den alten Heli von der heil. Schrift dargestellt wird, obschon er ihm nichts mehr als jeder andere Levitenknabe, der bei der Stiftshütte nach mosaischer Vorschrift erzogen werden sollte zu verdanken hatte.

Dr. Paulus gibt hier zweitens eine große Blöße in Betracht seiner psychologischen Erschließungskunst: denn er nimmt, bei selbst vorausgesetzter sehr niedern Stufe von sittlich feinem Gefühle des jüdischen Volks, in seinem erdichteten hebräischen Jüngling, einen so hohen Grad raffinirter Bosheit an, den nur ein ausgelernter Böserwicht erreichen kann, welcher schon alles Pflichtgefühl verachtet und viele Proben abgelegt hat, die würdigsten Menschen auf das Empfindlichste zu kränken. Die heil. Schrift sagt zwar keineswegs, daß der Knabe Samuel unter der Aufsicht des Ophni und Phineas, sondern Kap. III unter jener des Heli dem Herrn fromm gedient habe; allein wenn wir auch jenes annähmen, was hätte dann aus Samuel nach psychologischen Erfahrungen werden müssen? Nichts anders als ein Verächter Gottes, ein weibischer Wohllüstling, ein habsüchtiger Räuber und Schänder des Heiligthums. Und was sagt die Schrift mit einfachen Worten, daß aus ihm geworden sey? Ein ernster, unbeweglicher Eiferer für die Ehre des Schöpfers Himmels und der Erde, dem er alle seine Kräfte, ja auch die von jedem Gebildeten gebilligte Empfindlichkeit über unverdiente Kränkung aufopferte, und zurückgesetzt von einem undankbaren Volke ihm dennoch von Herzen verspricht, Gott sein ganzes Leben durch für sölches zu beten, damit er es auf dem rechten Weg erhalten wolle. K. XII. Die heil. Schrift sagt weiter, daß, als Samuel im hohen Alter vor den Richtern Israels stand, und sie aufgefordert habe, ihm zu sagen, ob er einem Menschen Unrecht angethan, (wohin doch wohl auch Ehebruch zu zählen ist); ob er Geschenke genommen, und sich dadurch im Richteramte habe blenden lassen, ganz Israel den Ausspruch gethan hätte: „er wäre ein gerechter und uneigennütziger Mann gewesen, der niemand unterdrückt und kein Ansehen der Person geachtet, noch weniger Einem Geschenke abgenommen hätte.“ Die heil. Schrift sagt endlich, daß Samuels beide Söhne zwar nicht

in die Fußstapfen ihres Vaters getreten, daß er aber auch gar keine Rücksicht auf sie genommen, sondern vielmehr die Untersuchung ihres Betragens dem Volke überlassen habe, wie Hugo Grotius, Calmet, Michaelis, der ihn mit Aristides zu seinem Vortheile vergleicht, und Dereser seine Worte: „Meine Söhne bleiben bei euch," ganz richtig in ihrer Verbindung auslegen.

Der von Dr. Paulus aufgestellte Vergleich des moralischen Gefühls der damaligen Juden mit jenem der Griechen bestätigt die Behauptung, daß frühe eingesogene Vorurtheile gegen die Offenbarung auch den wissenschaftlich Gebildeten gegen die hellsten Beweise von moralischer Größe blind machen, daß er sie sogar unter das polirte Laster herabwürdigt. Man vergleiche doch, ohne Dr. Paulus Brille, mit Samuel, Homers lasterhafte, blutschänderische, wüthende Charaktere seiner Götter und Helden; man lese das 700 Jahre nach Samuels Leben ausgesprochene Urtheil eines Spartaners über die polirten Athener; man höre, wie sie wegen Güte des Charakters einen Aristides verbannen; man betrachte in Menander und Terenz ꝛc. den moralisch-schädlichen Einfluß, den die unnatürlichen und unzüchtigen Schandthaten eines Jupiters mit Priapus ꝛc., einer Venus mit Mars ꝛc., die Wuth eines Achilles ꝛc. auf die heidnische Jugend ausübten: und man wird, wie Dr. Pfeilschifter, mit Bedauern den gemißbrauchten Lehrstuhl anschauen, worauf ein zur Bildung künftiger Volkslehrer aufgestellter Porphyrius seine neugefiederten Pfeile gegen die Offenbarungsgeschichte, besonders gegen einen Eifrer für den einen wahren Gott herabschießt, weil die Gläubigen bis heute in ihm das Mittelwerkzeug erblickten, wodurch Gott über seine Verehrer die ersten Könige setzen und salben ließ, den er zum Kobolden und die an ihn geschehene Offenbarung zum Ammenmährchen herabwürdigt, wie sein Glaubensvater die Könige selbst zu unsers lieben Herr Gotts Henker herabgewürdigt hat.

§. 6 findet sich Dr. Paulus genöthigt, auf das frühere Leben Samuels zurückzugehen, bevor er die Folgen entwickle, welche sein erster Prophetenschritt für ihn gehabt habe. Dieses ὕστερον πρότερον billigt zwar nicht die Logik, doch entschuldigt es die Poesie, wenn dem Dichter daran liegt, das abscheuerregende Bild in Vordergrund zu stellen, und dann erst die zauberische Fußsalbe sehen zu lassen, wodurch eine Medea über die Häupter seiner Schützlinge emporsteigt. Wir wollen nun hier das einfache und klare Wort der heil. Schrift zuerst vernehmen, und jedesmal die Dichtung Dr. P. dagegen halten. 1 B. S. K. 1, V. 2, 5—8 berichtet sie uns, Elkanah habe seine Hannah, obwohl kinderlos, mehr als Peninna geliebt, weßwegen sie aber auch von letzterer bis zu Thränen betrübt worden, was mehrere Jahre lang geschehen sey, wo ihr durch den boshaften Neid ihrer Nebenfrau das Leben so sauer gemacht wurde, daß sie beim Opfer zu Schilo zu essen sich weigerte, ihr Mann habe sie mit den sinnvollen Worten getröstet: Was weinst du? Warum issest du nicht? Bin ich dir nicht lieber als 10 Kinder? Dr. P. dichtet dagegen: Peninna habe von Hannah zum Lohn für ihr Kindergebähren den bittersten Neid erhalten. Die heil. Schrift sagt ausdrücklich V. 9—16: Auf die Worte ihres Mannes stand Hannah vom Ostermahle auf, und trat vor die Thüre des Heiligthums, bei welcher Heli saß, und betete mit Betrübniß zum Herrn des Weltalls *): „Er wolle doch die Schmach der Unfruchtbarkeit von ihr nehmen, und wenn er ihr einen Sohn schenke, wolle sie ihn sein Leben lang als Nazirär ihm weihen.“

*) יהוה צבאות und nicht, wie die Neuerer sagen: Nationalgott der Juden, worüber sie schon von Mendelssohn, Antiches Heß und Dereser zurecht gewiesen wurden. Man lese besonders die zwei Abhandlungen in der Bibliothek der heil. Geschichte, 1 Bd., S. 403, 2 Bd., 65.

Ihr Gebet war mehr stille Herzensandacht; Heli argwöhnte einen Rausch, wodurch er gewiß gegen ein betrübtes Weib kein gutes Herz (das ihm Dr. P. andichtet), sondern eine niedern Seelen eigene Gesinnung an Tag legte, welche ohne Grund nach dem ersten Anblicke fremde Menschen verurtheilen, gegen die offenbar bösen Thaten ihrer eigenen Kinder aber blind sind. Hannahs Antwort ist voll weiblicher Sanftmuth: „O mein Herr, halte mich doch nicht für eine Tochter Belials, ich aß und trank noch nichts, und habe nur mein kummervolles Herz vor dem Herrn ausgegossen.“ Heli gab ihr darauf den priesterlichen Segen und Hannah gieng getröstet zum Mahle, kehrte mit ihrem Manne nach Rammatha zurück. Dort erst erkannte Elkanah dieselbe, und sie gebahr nach einem Jahre den Samuel, Kap. I, V. 19, 20. וידע אלקנה את־חנה אשתו ויהי לתקפות הימים ותהר ותלד בן — so redet die Schrift. Welch einen schändlichen Argwohn mischt aber hier Dr. P. der Geschichte bei, da er sagt: „Hannah befand sich bald nach dem festlichen Besuche zu Schilo, wo gerade die Söhne Heli's ihren Unfug trieben, schwanger, bekam einen Sohn, und triumphirte nun mit der schadenfrohesten Ueberlegenheit über die unglückliche Peninna, welche Schadenfreude ihr Junge mit der Muttermilch eingesogen habe!“ Hat wohl jemals eine boshafte Feder sich einer schändlichern Verdrehung der Schrift schuldig gemacht, wird hier vielleicht Mancher fragen? Sind das die Conjekturen, womit ein gottloser Witz neuerer Exegeten die heil. Schriften behandelt? Doch erstaunet nicht so sehr und glaubet auch nicht, daß Hr. Dr. P. dergleichen Absurda selbst erfand; sondern leset Morgan's Moralphilosopher, und ihr werdet euch überzeugen, daß hier wörtliche Uebersetzung des engländischen Freigeistes statt fand, daß nicht einmal Das eigenes ist, was über die Gelobungen christlicher Mütter und gegen das erhabene Gebet Hannahs geschwärmt wird, das doch dankbar schöne Ausdrücke

einer erkenntlichen Seele gegen den allmächtigen, allwissenden, gütigsten und heilig-gerechten Regierer der Menschheit enthält, weßwegen es die Kirche von dem ersten Jahrhundert an in die öffentlichen Gebete aufnahm, wie wir aus Ephräms und Ambrosius Werken ersehen. Wenn es nun der ungläubigen Selbsucht als Ausbruch einer neidischen und eigenwilligen Gemüthsart erscheinet, so wünschen wir mit Franz v. Sales, daß ein mit dieser Krankheit Behafteter die göttliche Liebe seinem Gefühle zur Basis unterlegen möge, wie man den an dieser natürlichen Krankheit Leidenden Schwalbenwurz unter die Fußsohlen bindet, und es wird ihm gewiß als Weisheit Gottes kundbar werden, was er mit der verderbten sinnlichen Welt noch als Thorheit verachtet.

§. 7 enthält eine Schilderung von der Bildung des Charakters Samuels, die schnurgerade dem, was im §. 5 von ihm gesagt wurde, widerspricht. Dort läßt ihn uns Dr. P. als einen unter schlimmen Beispielen erzogenen Jüngling erscheinen, und hier läßt er ihn als einen ehrgeizigen, die an Heli's Söhnen entdeckten Mißbräuche verabscheuen lernen, der zugleich eine Gährung im Volke entdeckt (wovon aber die heil. Schrift kein Wort enthält) und den Augenblick wahrnimmt, wo er sich als ein von der Gottheit aufgerufener Vertheidiger der Nation aufschwingen kann? Samuel soll gedacht haben, „jetzt will ich Heli das wiederholen, was der alte Prophet ihm schon verkündet hat; ich will's aber noch feierlicher machen, damit Heli und Volk mich als Gottes Gesandten ansehen und schätzen müssen.“ Allein der alte Heli ist ja sehr mißtrauisch, wie Hr. Dr. P. aus seiner Rede zu Hannah wissen soll? Ach Samuel kennt Heli's Gemüth zu gut, und weiß es ihm schon als Gottesruf glaublich zu machen. Da schließt ja der Knabe Samuel aus dem Negativen in's Positive? — Ach das verstehen Sie nicht. Samuel war kein Knabe mehr; denn Salomon bedient sich 1 B. d. K. (Vulg.

III B.) Kap. 3, 7, gleichfalls des Worts נער, und war gewiß damals kein Knabe, da er schon Pharao's Tochter zur Ehe nahm. Wie, Hr. Dr.! sehen Sie nicht aus dem Context, daß Salomon da betet, und der figürliche Ausdruck, den er, um sein tiefes Demuthsgefühl darzustellen, gebraucht, gerade den Beweis für Samuels Knabenalter bestärkt? Denn seine Worte lauten: ואנכי נער קטן לא אדע צאת ובא „aber ich bin ein kleiner Knabe, der weder ein- noch auszugehen weiß?" Genug, die Schrift braucht da denselben Ausdruck von einem mehr als zwanzigjährigen Jüngling, wie bei Samuel 1 B. 3, 19. Die heil. Schrift setzt doch an letzterer Stelle noch besonders ויגדל שמואל nach der dem Knaben geschehenen Erscheinung bei; ja sie gebraucht sogar im 2 K. 26 den nämlichen Ausdruck von Samuel, dessen sich Lukas vom zwölfjährigen Jesus bedient, daß er gewachsen und bei Gott und den Menschen beliebt gewesen wäre, und Sie haben ihn mit dem heillosen Bruder- und Vatermörder Franz Moor verglichen, und machen ihn zum dreißigjährigen listigen Bösewicht; ja Sie wälzten noch die Schmach auf sich, daß Sie

§. 8 die offenbarste Unwahrheit von ihm aussagten: „Samuel habe zu dem Krieg gegen die Philister gerathen, um Heli und seine Söhne zu verderben," da die Schrift Kap. IV, V. 2, mit ausdrücklichen Worten meldet, daß die Philister den Krieg angefangen haben, und von dem damaligen Knaben oder Jüngling hier nicht die geringste Meldung thut. Es ist zwar aus dem Hebräischen nicht deutlich zu ersehen, wer zum Kriege Anlaß gab: aber die von Reineccius herausgegebenen 70ta haben, S. 430, die Worte: και συναθροι βαδιζονται αλλοφυλοι επι Ισραηλ εις πολεμον; deßgleichen melden die chaldäischen Paraphrasen samt der Vulgata, daß die Philister der angreifende Theil waren, wie wir denn auch aus dem zweiten Vers des hebräischen vierten Kapitels sehen. Sie sagen weiter, darauf habe man Samuel zum Richter ernannt, und er wäre damals

20 Jahre alt gewesen, da doch die Schrift ausdrücklich meldet Kap. 7, 2, daß nach diesem Treffen Israel zwanzig Jahre lang unter der Sklaverei der Philister geseufzet habe, und erst auf das Gebet und Opfer des Samuels von Gott erlöst worden sey, worauf man ihn erst zum Richter Israels erwählte. In welchen Widerspruch mit der Schrift und mit sich selbst verwickelten Sie sich nicht, besonders auch da, wo

§. 9 die Wahl Samuels von Ihnen als gerechtfertigt dargestellt wird?

§. 10. Ueber die hier vorkommende Digression des Nationalgottes der Juden haben wir oben schon mit Antistes Heß und Dereser geantwortet; allein eben so unstatthaft ist die Behauptung, „das Dogma der Einheit Gottes habe erst im Christenthum praktische Folgen zu haben angefangen.“ Wunderlich! daß Gottes Wort vom Sinai: „Ich bin der einzige Gott, den du, mein Volk, allein anbeten, und von ganzem Herzen lieben sollst,“ nach 1500 Jahren in Wirksamkeit gekommen seyn soll, da Jesajas spricht: „Gottes Wort geht aus dem Munde des Menschen nicht ohne Wirkung aus, sey es zum Leben, sey es zum Verderben!“ Wunderlich, da David so viele hundert praktische Sätze in seinen Psalmen auf die Einheit Gottes bauet, da Salomo die Gottesfurcht zum Anfang aller Weisheit macht! Wunderlich, da von Hannah an alle Bedrängten Israels bis auf die machabäische Mutter auf diesen einen lebendigen Gott all ihr Vertrauen setzen, und sich mit ihm allein trösten! Wunderlich, daß Samuel die praktische Annahme dieser einzigen Lehre zur Bedingung macht, unter der er nur das Richteramt annehmen will! Und doch erst 1500 Jahre später praktische Folgen zu haben angefangen? Freilich so wissen auch jetzt erst nach 1800 Jahren gewisse Menschen von Jesu Lehre, was den Aposteln und ersten Jüngern desselben gar nicht bekannt war!?

§. 11—13 enthalten nichts als Widersprüche mit der

gegebenen ersten Schilderung des Charakters Samuels, da selbst Dr. P. hier gleichsam gezwungen ist, die schönen Tugenden Samuels hervorzuziehen, die in einem so hohen Grad von Vollkommenheit schlechterdings bei einem frühe verdorbenen Jünglinge nicht hätten aufkommen können; nämlich eine unerschütterliche Gottesfurcht, Standhaftigkeit und Treue in Verwaltung seines von Dr. P. auf 20 Jahre angegebenen Oberrichteramts, „welche letztere in wenigen Zeilen von kunstlosen Annalisten erwähnt, ihm zu größerem Ruhme gereichten, als 1000 aufgezählte Thaten eines Panegyricus, von denen auch die besten nicht mit Standhaftigkeit durchgeführt, und die wenigsten zweckmäßig überdacht sind.“ Wie kommt's, daß Hr. Dr. P. in diesen 3 §§. die einfach sprechende Wahrheit der heil. Schrift, die sich doch im ganzen Buche gleich darstellet, erkennt, und vorher und nachher als Dichtung behandelt? Ist's vielleicht der Ruhepunkt, der die Schilderung der letztern Lebensperioden Samuels von der erstern trennet, um den Leser mit zu großer Anhäufung von schwülstigen Dichtungen nicht zu ermüden! Denn nun folgen außerordentliche Verbrechen.

§. 14. Samuel wird da des Strebens angeklagt, er habe die Oberrichterwürde auf seine Söhne verpflanzen wollen, aber dabei vergessen, sie zu diesem Zwecke zu erziehen. Wahrlich ein thörichtes Unternehmen des so listig geschilderten Mannes! „Die Aeltesten Israels sollen Samuel öffentlich Vorwürfe gemacht haben, daß seine Söhne das Volk unterdrückten, und Samuel hätte leichter als Heli ihrem Geschenkenehmen ein Ende machen können, das ihnen weit ärger, als die Thaten Ophnis's und Phinees wäre verübelt worden; allein ihm als Mensch und Vater müsse seine Vorliebe für Kinder verziehen, und die Eifersucht der Hauptstämme Ephraim und Juda, welche in den

§§. 15—18 geschildert werden, zu etwaiger Entschuldigung angerechnet werden, den Vortheil seines Hauses, die

Herrschaft über die zwölf Stämme, mit dem der Nation zu vereinigen.“ Welchen glücklichen Fund gegen alle früheren Exegeten hat hier im 8ten Kap. Dr. P. gethan? Ich halte ihn für größer, als den des Columbus, weil die Worte der Schrift dem unbewaffneten Auge unübersehbar heller scheinen, und gleich einem Alypius in dem Epithalamio P. Aeg. des Erasmus Wunderdinge erblickt! Ich zweifle aber auch keineswegs, daß er bei jedem unbefangenen Leser der Schrift eben so als Nebel verschwinden wird, wie die dort vorkommenden Musen. Die Schrift redet nur von dem Begehren der Aeltesten Israels an Samuel, er wolle ihnen einen König geben, als sie die Rüstung der Ammoniten hörten. Zwar nehmen sie unter ihre Beweggründe jenen auf, der seine Söhne des Geschenkenehmens beschuldigt: allein wenn auch nur der leiseste Verdacht auf Samuel geruhet hätte, als habe er davon gewußt, würden sie ihm wohl das so herrliche Lob eines gerechten, uneigennützigen Mannes gegeben, würden sie ihm die Wahl des Königs überlassen, würde die heil. Schrift über seinen Verdruß darüber geschwiegen haben, die doch den kleinen Fehler des Moses berührte? Dagegen sagt sie, daß Samuel dem ganzen Volke das Urtheil über seine Söhne anheimstellt, daß er sich ihrer schlechterdings nicht annahm, und nur darüber betrübt wird, weil sie durch ihr Begehren ein Mißtrauen auf den allmächtigen Gott, ihren unsichtbaren König (2 B. Mos. Kap. 19) an Tag legten. Wo steht denn ein Wort in der Schrift, daß Juda und Ephraim als eifersüchtige Häupter aufgestanden seyen, um die andern Stämme zu unterdrücken, oder sich die beßten Theile des gelobten Landes zuzueignen? Sagt sie nicht, daß Ruben, Nephtali und halb Manasses gleich anfangs schon die ersten Wohnplätze einnahmen? Zeigt ein Blick auf die Charte von Palästina nicht, daß Benjamin, Simeon, Levi und Dan die beßten Theile in und um das Land Juda beßaßen? Wo redet die Schrift von einem einzigen

Oberhaupte Israels, das die oberrichterliche und hohenprieſterliche Würde bis auf Heli in ſich vereinigte? Wo meldet die Schrift, daß dieſe Theilung Urſache des Unglücks von Iſrael war? Erzählt ſie uns nicht, daß Moſes Heerführer, Aaron aber Hoherprieſter, Joſua Regent, und Eleazar Oberprieſter, und ſofort Jahrhunderte lang dieſer Fall in Iſrael war; daß die Nation geſegnet war, ſo lange ſie dem einzig wahren Gott diente, unglücklich aber, ſo bald ſie denſelben verließ, und Götzen anbetete? Wo ſteht doch nur ein Wort von Samuel, er habe die geiſt- und weltliche Macht in ſeiner Familie erblich machen wollen, wohin des Dr. P. Hirngeſpinſte ihn

§. 19 durch die liſtigſte Heuchelei ſtreben laſſen, was ihm endlich alle Authorität über Iſrael geraubt hätte? Wer ſich von der Nichtigkeit des ganzen Vorgebens recht überzeugen will, leſe vor Allem das 12te und 13te Kapitel, wo Samuel dem Volke auf dem Reichstag zu Gilgal ſeinen König vorſtellt; wo ihn die Verſammlung ſo hoch erhebt, wo er ſeine Söhne ihrem Gerichte übergibt; wo er nochmals ihr Mißtrauen auf den Beiſtand Gottes rüget, was der Allmächtige durch ein Wunder beſtätigt; wo er als Greis für ſie Gott zu bitten, und zugleich deſſen Hülfe verſpricht, wenn ſie ihm treu blieben; er leſe Kap. 15, wie Samuel auch ſpäter noch in höchſten Anſehen blieb, und bis an ſein Lebensende um Rath gefragt wurde, wie ihn Iſrael, Kap. 25, ſelbſt nach ſeinem Tode noch ehrte, und über ihn, gleich ſeinen ſpätern Königen, allgemeine Trauer anſtellte.

§. 20—25 enthält wieder eine Reihe von nichtigen Vorausſetzungen, um den Unglauben an die wunderbare Erwählung des Königs Saul zu beſchönigen. Erſt muß Samuel klügeln, aus welchem Stamme er einen wählen dürfe, und das Reſultat iſt negativ: Nur keinen aus Juda und Ephraim. Er muß eine geheime Verbindung mit Sauls Vetter angeknüpfet haben; darauf ſollen Boten zwiſchen Samuel und

Sauls Vater hin und wieder gesendet, der Geschenkegeber an Saul soll von Samuel selbst abgeschickt worden seyn; die Prophetenschüler waren auf gegebenen Wink schon abgerichtet, Saul zu begrüßen; Samuel hatte unglücklich geweissaget, daß bei deren Anblick der Geist Gottes ihn ergreifen und er mit ihnen heil. Lieder singen werde: denn seine Gemüthsstimmung habe sich schon früher geändert, als wenn Regung eines außerordentlichen Muthes schon Ergreifung des Geistes Gottes zur Andacht wäre; Samuel, der Wetterkundige, muß ein ungewöhnliches Gewitter als Losung für Sauls Erwählung gebrauchen, um das trotzige und verzagte Volk zur Wahl zu stimmen, obwohl Saul schon vorher durch das heil. Loos gewählt war, wie Kap. 10 beweiset, und das wunderbare Gewitter, das auf Samuels Gebet, Kap. 12, erfolgte, zu einem ganz andern Zweck von Gott gesendet wurde.

§. 26 ist die Behauptung des Dr. P., „daß in der ganzen Geschichte Sauls der hohe Priester nicht um Rath gefragt worden sey," ganz geschichtwidrig: das 14te Kap. so wie das 20ste Kap. enthalten die Beweise des Gegentheils. Und wie mag es der Hr. Dr. dem Samuel verargen, daß er Saul (der ihm die Königswürde nach Gott, und dessen Gebeten seine Siege zu verdanken hatte, den er auch als wunderbares Mittelwerkzeug des Allmächtigen in der gefährlichsten Crisis des Volks Israels hatte kennen lernen) die Pflicht auferlegt hatte, mit dem Opfer auf ihn zu warten? Wie kann er sich gegen Verletzung der Schriftwahrheit vertheidigen, wenn er, um Samuel zu lästern, die Menschenfurcht und abergläubige Gesinnung Samuels, so wie seinen des Ussias gleichen Eingriff in das Priesteramt, vernünftige Handlungsart, und seine elenden Entschuldigungen, solide Vorstellungen, Samuels Standhaftigkeit und Freimuth aber Caprizen nennt? Die hier befindliche Folgerung ist so falsch als das Prämissum. Eben so unrichtig ist die Aussage: Saul habe auch ohne Samuels

Beistand gesiegt. Sagt denn nicht die Schrift, daß Letzteres von Saul zu Jonathan nach Gibea gegangen sey, und dieser mit seinem einzigen Waffenträger unter Gottes Hülfe den Sieg über die Philister davon getragen habe? Hier nicht allein, sondern auch

§. 26 wird der unwürdige Saul durch luftige Phantasiegemälde erhoben, und der Charakter Samuels in tiefsten Schatten gestellt. Allein vergleicht man die einfache Erzählung der Schrift und ihre Auslegung durch frühere Exegeten sowohl, als durch einen Dereser über das 15te Kap., so zeigt sich Dr. P. Schließvermögen im dicksten Nebel, da er nicht umhin kann, die von der Schrift als niedrigstes Laster eines Königs angegebene Lügenhaftigkeit und Heuchelei, womit Saul seine Begierde nach der amalekitischen Beute durch religiösen Anstrich beschönigen will, selbst zu bekennen. Als Widerlegung der aus Morgan's Moralphilosopher entlehnten Lästerung Samuels wegen Vertilgung der ammalekitischen Räuberbande kann nichts Gediegeneres gesagt werden, als was Calmet, Th. 3, S. 683—91, und Dereser 2ter Th., 1 B., S. 302—303, so gründlich als wahr geschrieben haben. Besonders lesenswerth ist auch, was Letzterer a. a. O., S. 308, gegen die von den Bibelspöttern der jüdischen Priesterschaft ohne alle Gründe aufgebürdete Verschwörung sagt. Die

§§. 27—29 enthalten wieder eben solche nichtige Voraussetzungen, wie die Vorigen, um die von Gott befohlne Salbung Davids und sein Verhältniß zu Samuel zu einem sehr leidenschaftlichen Menschenwerk herabzusetzen. Wahrhaftig beklagenswerth ist es, daß ein zur Begründung der christlichen Offenbarungslehre aufgestellter Lehrer, S. 40, die Prophetenschüler zu Magnetiseurs herabwürdigt, und seine affektirte Ignoranz dem mitleidigen Lächeln der Schriftforscher preisgibt, da er dem David als Ehrenrettung zuschreiben will, die Verbindung mit Samuel, bei dem er geheime Plane (wie

allenfalls beim Illuminatenbunde) zum Verderben der königl. Familie Sauls entdeckt haben soll, ganz abzubrechen, und alles Uebel leidlicher zu finden, als dessen fernern Umgang. Meldet denn die Schrift, Kap. 15 letzter V., nicht ausdrücklich, 1) daß Samuel den Saul herzlich geliebt und schmerzlich betrauert habe, weil ihn Gott verworfen hätte; 2) daß (K. XIX) David nur auf Samuels Rath von Rammatha nach Naboth floh, und daß er dann sogar Israels Boden verließ, um seinen alten Freund nicht eben so der Wuth des unglücklichen Tyrannen Sauls preiszugeben, damit es ihm nicht wie dem Hohenprieſter Achimelech, Kap. XXI, ergieng; 3) daß er aber ihn bis an dessen Tod und nach demselben noch geehret habe, da er ihn als großen Propheten im 99sten Psalm (vulg. 98) besingt. Wo blieb bei dieser Schilderung Davids des Dr. P. Beleſenheit in der Schrift, oder dessen Redlichkeit in Darstellung der gegebenen Thatsachen?

Wer immer nicht ganz vom Unglauben geblendet die Charaktere Samuels, Davids und Sauls nach den klaren Worten der heil. Schrift auffaßt, und sie mit den falschen Idealen der berüchtigten Abhandlung vergleicht, wird er glauben können, was Dr. P. am Schlusse sagt: „Er wünschte, Samuels Geist möchte ihm in einem bessern Lichte erschienen seyn, und sein Zeitalter habe noch genug Ehre, daß es ihm kein taugliches Werkzeug für seine ehr- und rachsüchtigen Absichten habe auffinden lassen;“ wird er nicht vielmehr darin eine Nachahmung von Blumauers travestirter Aeneide aus der noch strafwürdigern Absicht entdecken, um die Angabe der heil. Schrift von der unveränderlichen stets göttlichen Leitung des israelitischen Volks zur erdichteten Mythe herabzuwürdigen, und den Glauben an göttliche Offenbarung als nothwendige Folge zu ersticken. Denn ist die Voraussetzung wahr; hatte Samuel wirklich den abscheulichen Charakter, den ihm Dr. P. beilegt, so begieng der Sohn Syrachs, so begiengen die Apostel

und Jünger des Herrn einen unverzeihlichen und mit der Würde von Gott begeisterter Lehrer unvereinbaren Frevel, ihn so hoch zu preisen, und seine Aussprüche als göttliche Offenbarungen zu verkünden; dann ist auch ihr Werk nur jüdische Menschentäuschung, die durch die Bemühungen rationalistischer Aufklärer verscheucht werden müsse! Leider sahen wir schon seit 30 Jahren im protestant. Deutschland die Früchte dieser Bemühungen; die heil. Schrift ward von der Predigtkanzel verscheucht, Thomas Paine's Rechte der Vernunft dem betrogenen Landvolk vorgelesen, und der Thäter noch von einer Obrigkeit darüber befördert; wir erblickten Schriften an solche Behörden eingerichtet, die im Namen der erleuchteten Gemeinden sich Lehrer verbaten, die ihnen noch von dem veralteten Aberglauben der Religion Jesu predigen wollten; die Erscheinung dieser Abhandlung kann also nur darum unsere Verwunderung erregen, weil man durch solchen Cathedervortrag seinem Landesherrn in's Angesicht spottet, der mit dem höchsten Monarchen vor Gott die Verpflichtung eingieng, die Grundsätze des Christenthums nicht nur zu erhalten, sondern auch bei den Untergebenen wieder in Wirksamkeit zu bringen zu suchen; seinem Landesherrn, der seinen Universitätskommissarien die Weisung ertheilte, „strenge Aufsicht auf die Lehrkanzeln der theologischen Fächer zu führen, und zu wachen, daß der so verderbliche Neuerungsgeist aus der Exegese, die nur auf die Unverletzbarkeit der Dogmatik begründet seyn darf, verbannt werde.“ Und wird hiedurch nicht auch die wahre Legitimität aller christlichen Throne, die göttliche Einsetzung, Berufung und Salbung der Könige, welche sich in ihrer Entstehung auf die Aussprüche der Gottheit durch Samuel stützen, äußerst lächerlich dargestellt, da letzterer zum schändlichsten Betrüger gestempelt ist, den überspannte Dichterphantasie je auf's Theater brachte? Doch redlicher Forscher nach Wahrheit! Lies selbst die heil. Schrift ohne diesen verpesteten Hauch. Ihr

gerader mit ungekünstelten Worten ausgedrückter Sinn wird dich in Samuel einen Mann kennen lehren, wie ihn Gläubige schon seit 3000 Jahren verehren; einen Mann, von dem alle christlichen Exegeten mit vereinter Stimme sagen, daß er der größte seines Volkes war. Wenn Spötter unsrer Zeit auf Kosten seiner Ehre den Tyrannen Saul rechtfertigen wollen, so wirst du finden, daß sie dem klaren Buchstaben der heil. Schrift widersprechen. Nach ihr war Samuel bescheiden ohne Niederträchtigkeit, ernsthaft ohne Härte, wohlwollend ohne Schwachheit, und fest ohne Eigensinn. Von warmem Eifer für die Sache Gottes und der Menschen glühend, verbannte er den Götzendienst, die Quelle aller Laster, brachte seinem Volke Achtung für die wahre Religion und Sittlichkeit bei, befreite es vom Joche der Philister und den räuberischen Einfällen der Amalekiten. In der Verwaltung des Richteramts war er eben so unparteiisch als uneigennützig, daß er getrost das ganze Volk auffodern durfte: es möge Einer hervortreten, dem er das Recht versagt, oder von ihm Geschenke angenommen hätte, und dafür das herrliche Zeugniß seiner Rechtschaffenheit einärntete. Seine unerschütterliche Gerechtigkeitsliebe bewog ihn allein, seine Söhne ohne Rücksicht auf Vaterliebe dem Urtheile der Nation zu übergeben. Freimüthig stellte er dem Volke seinen Undank, freimüthig dem König Saul seinen Ungehorsam gegen Gott vor, ohne daß er sich jedoch durch seine Privatmeinung von ihrem Wohle abhalten ließ, für sie zum Allerhöchsten zu bitten. Als ehrwürdiger Greis nahm er die höchste Achtung der ganzen Nation mit sich in's Grab. Die nachkommenden Lehrer Israels stimmten vereint in sein Lob ein: der Sohn Syrachs verfertigte ihm die herrliche Grabschrift, Kap. 46, 13—20, die mit den Worten anfängt: „Samuel der Liebling Gottes und Prophet des Herrn bestellte Könige und salbte Regenten ꝛc.“ Nach so vielen Jahrhunderten hielt man noch sein Grabmal in Ehren; unser göttlicher Heiland

bediente sich sogar seiner Ausspräche, Stephanus pries ihn als großen Seher, so wie Paulus und alle Väter der Christenheit. Gott bewahre daher alle redlich gesinnte Christen, einem Manne, der seine Gründe aus einem erklärten Feinde Gottes entlehnte, mehr als dieser untrüglichen Authorität Gehör zu geben, und öffne endlich die Augen der Regenten über Grundsätze, welche der studirenden Jugend zu ihrem eignen und der Staaten Verderben eingeflößt werden.

* * *

Ueber das Weihwasser.

In der allgemeinen Lit. Zeit. vom J. 1823, Ergänz. Bl. Nr. 13, wird der im J. 1818 in Köln von Ignaz Steuer herausgegebene „Unterricht von dem Weihwasser" rezensirt, und unter Anderem gesagt, mit den zur Belehrung des Volks herauskommenden, mit Approbation der geistlichen Obern versehenen Schriften, müsse man sich bekannt machen, um die von der heutigen katholischen Kirche anerkannten Lehrsätze kennen zu lernen; denn würde auch die kirchliche Geltung der dort vorgetragenen Lehren abgeläugnet, so müßte man daran verzweifeln, die echte Lehre der kathol. Kirche ausfindig zu machen, und die gepriesene Einheit derselben würde gar zu problematisch werden; sieht man aber, fährt der Rez. fort, die gewöhnlichen Lehr- und Erbauungsbücher, welche in der kathol. Kirche mit Approbation der Obern für das Volk erscheinen, an: so dringt sich nicht selten die Bemerkung auf, daß in diesen Schriften dieselben Lehren, welche man in den für Akatholiken berechneten Büchern am meisten zu verkleistern und zu rationalisiren sucht, noch immer in dem krassen Ge-

wande des 15ten Jahrhunderts vorgetragen werden. Rezensent fragt alles Ernstes die kathol. Schriftsteller, ob, was in dem gedachten Unterricht ꝛc. vorgetragen wird, wirklich die Lehre ihrer Kirche sey? „ist dieß der Fall," setzt er bei, so mögen sie ihre Bemühungen, solche Sächelchen für uns zu vergolden oder zu überzuckern nur aufgeben; denn der bittere Geschmack wird sich schwerlich ganz vertreiben lassen; finden sich aber in dieser Schrift Widersprüche gegen die Kirchenlehre, so sprechen sie dieß öffentlich aus, und beweisen es dem Ordinariate, welches die Schrift approbirt hat. Die Ausflucht aber mögen sie nie nehmen, daß solche tief in die Sittlichkeit eingreifende Lehren indifferente theologische Meinungen seyen, über welche die Kirche noch nicht entschieden habe."

Ich kenne die rezensirte Schrift nicht, bin auch nicht versucht, sie zu lesen; enthält sie wirklich, was der Rezensent referirt, und ist sie wirklich von irgend einem Ordinariat als der kathol. Lehre entsprechend gutgeheißen, so kann ich nicht anders, als die Schrift, noch mehr aber eine solche Gutheißung höchlich mißbilligen. Ich zweifle aber sehr an dieser Approbation, weil man täglich auf Jahrmärkten und an Wallfahrtsorten schlechte und abergläubische Schriften verkaufen sieht, die, weil der Absatz gut geht, immer neu aufgelegt werden, und „mit Erlaubniß der Obern," sey sie auch erlogen, versehen sind. Die Büchercensoren scheinen es nur strenge zu nehmen, wo es kathol. Defensivschriften gilt, oder wo sie Umtriebe wittern; wo sie keine Umtriebe, keinen Carbonarismus fürchten, da thun sie schon ein Auge zu.

Der Rez., dem die Lehrsätze der kathol. Kirche fremd sind, weil er in der heutigen kathol. Kirche ganz andere unterstellt, als in der früheren, scheint begierig zu seyn, die von der heutigen kathol. Kirche anerkannten Lehrsätze kennen zu lernen; ich muß ihn aber bei diesem Verlangen bedauern, daß er sich nicht an bessere Quellen wendet. Was er seiner Erzählung

auch in der rezenſirten Schrift gefunden hat, konnte er in vielen weit älteren Schriften finden, z. B. in den Schriften Azors (P. 1, l. 4, c. 11); Mendo's (Append. ad Bull cruc. disput. 4); Cavalieri's (Agend. defunct. c. 15); Maſſil. Columna's (Hydra giologia Sect. 2, c. 2) und Anderer mehr. Aus ſolchen Büchern lernt man die reine Glaubenslehre der kath. Kirche nicht. Unſer Rez. ſcheint in dem rezenſirten Buche ein ſolches zu finden, in welchem der Katholizismus in ſeiner vollen Rüſtung für das kathol. Volk paradire; jene aber, in welchen er den verkleiſterten, rationaliſirten, vergoldeten und überzuckerten Katholizismus zu erblicken wähnt, für die Akatholiken, vermuthlich um die unbehutſamen Leſer in's Garn zu locken, berechnet zu glauben. Mit welchen ſeltſamen Grillen die lieben Leute ſich und Andere doch plagen! bedenken ſie denn gar nicht, daß alle dieſe Bücher öffentlich erſcheinen, daß kein Geheimniß aus ihnen gemacht wird? um gegen die Gefahr einer Verkleiſterung und Ueberzuckerung geſichert zu ſeyn, und den wahren Lehrbegriff kennen zu lernen, muß man ſich an die Symbole halten; nur in dieſer ſpricht ſich die gemeinſame religiöſe Ueberzeugung öffentlich und beſtimmt aus. Eine Kirchengemeinſchaft, die kein ſolches Symbol hat oder anerkennt, muß auf den Namen einer Kirche verzichten. Die katholiſche Kirche hat ihre Symbole, ſie liegen in hundert und abermal hundert Büchern in allen Sprachen der Welt vor Augen. Dieſe, dieſe müßt ihr leſen, lieben Brüder und Freunde! wenn ihr die anerkannten Lehrſätze unſerer Kirche kennen lernen wollt; vergeſſet dabei nur nicht den bedeutenden Unterſchied zwiſchen öffentlichen ſymboliſchen Büchern, die unter der Authorität der Kirchenobrigkeit erſcheinen, und ſolchen, die ohne öffentliche Authorität von Privatmännern herausgegeben werden. Wem es Ernſt iſt, die echte Lehre der kathol. Kirche ausfindig zu machen, der nehme die ſymbol. Bücher zur Hand, die als ſolche von der kirchlichen Authorität aner-

kannt sind, und er wird nicht irre gehen; er hat weder Ueberzuckerung noch Verkleisterung zu befürchten; er wird in der heutigen Kirche die nämliche Lehre finden, wie sie in der Kirche von gestern und vorgestern, und von allen Jahrhunderten war. Verzweifeln am Ausfindigmachen der echten Lehre kann nur, wer sie auf irrigen Wegen und in unreinen Quellen sucht.

Was das Weihwasser betrifft, so ist die Lehre und Gesinnung unserer Kirche darüber kurz beisammen, und gar leicht gefunden. Das Kirchengebot bei dem Weihwasser gibt vollen Aufschluß. Es ist ein uralter religiöser Gebrauch. Ueber diesen Gebrauch, wie über alle übrigen Gebräuche kann Herr Rez. richtige Aufschlüsse finden in dem Büchlein, aus welchem auch Hr. v. Haller eine richtige und ganz befriedigende Ansicht gewann; ich meine das zu Wien im J. 1795 herausgekommene Büchlein: „Andachtsübungen, Gebräuche und Ceremonien der kathol. Kirche," das mit Zusätzen vermehrt, für Baiern neu herauskam zu Straubing im J. 1805; auch empfehle ich dem wißbegierigen Herrn Rezensenten, Darups zu Münster 1823 herausgegebenes Buch: „über die Vernunftmäßigkeit der kathol. Religion," wo er, S. 195, über das Weihwasser das Nöthige findet. Für verkleistert oder verzuckert soll er ja diese beiden Bücher nicht halten: ich habe, ganz im Sinne meiner Kirche, nie anders geglaubt, noch meine Landgemeinde gelehrt, als es in diesen beiden Büchern dargestellt ist.

Unsere Kirche hat von jeher alles benutzt, was im Volke fromme Gedanken und Empfindungen hervorzubringen vermag, wie sie den äußeren Gebräuchen und den damit verbundenen Kirchengebeten angemessen sind; das, nur das ist die beabsichtete Wirkung; Gesinnungen der Reue und Buße, der Herzensreinigkeit, der Gottergebenheit ꝛc. sollen geweckt und belebt werden. „Besprenge mich," singt das Volk bei Austheilung des Weihwassers, „mit Hyssop, daß ich rein werde: erbarme dich meiner, o Gott! nach deiner großen Barmherzigkeit,

nach der Fülle deiner Erbarmungen tilge meine Schuld.“ Die Besprengung mit dem geweiheten Wasser geschieht vor dem feierlichen Gottesdienste, der die geweckten frommen Gesinnungen stärken soll. Das geweihte Wasser ist am Eingange zur Kirche die ganze Woche vorhanden, damit die zur Andacht Eintretenden sich selbst besprengen, und dabei sich erinnern, daß sie rein seyn müssen, wenn ihr Gebet dem Allerheiligsten angenehm seyn soll; die Leute pflegen auch zu Hause dieses Wasser aufzubewahren, und sich damit Morgens und Abends zu besprengen, um sich dabei immer neu zu erinnern, daß sie immer noch mehr von Sünden gereinigt werden müssen. Der ganze Zweck des in der Kirche eingeführten frommen Gebrauchs ist, aufmerksam zu machen auf die Reinigung unserer Seele, auf unsere Sündhaftigkeit, und daher Nothwendigkeit der Buße, der Gottergebenheit, des Vertrauens ꝛc., Sünden, große oder kleine, nachlassen kann und soll der Gebrauch des Weihwassers nicht, körperliche Leiden heben kann und soll der Gebrauch des Weihwassers nicht; nur gute Gesinnungen wecken soll es nach der Absicht der Kirche, die durch ihr Segensgebet dem Wasser jene Kraft nicht geben wollte noch konnte. Wenn einige ihrer Kinder, sagt Darup in dem angeführten Buche, den Gebrauch des Weihwassers gedankenlos und blos mechanisch verrichten, so ist das ein Fehler einiger Kinder, woran die Mutter keine Schuld hat, die genug davor warnt.

Es ist sehr möglich, daß der Hr. Rez. diese meine kurze Darstellung für verkleistert, rationalisirt, vergoldet, überzuckert hält, weil ich die Wirkungen des Weihwassers nicht aufzähle, die er in jenem Buche von Köln gefunden hat: ich muß das geschehen lassen, bedaure es aber. Darups Schrift ist in der ersten wie in der zweiten Auflage vom Ordinariat zu Münster genehmigt, und zwar mit den Worten: nihil nisi doctrinæ Ecclesiæ consentaneum etc. Seine Absicht war, den Laien unter Katholiken und Protestanten die Gebräuche der kathol.

Kirche in ihrer wahren Gestalt darzustellen, und gegen die bei der Säkularfeier so häufig angebrachten Entstellungen zu vertheidigen. Ohne Zweifel fürchtet der Rez. auch hier Ueberzuckerung und Verkleisterung, ungeachtet Darups Absicht war, zugleich die irrigen Vorstellungen auch der kathol. Laien zu berichtigen; wittert Rez. auch hier, dem öffentlichen Zeugniß der geistlichen Obrigkeit zum Trotze, Kleister und Zucker, um den bittern Geschmack minder bitter zu machen; so muß man glauben, daß er die wahre Lehre unserer Kirche nicht kennen lernen wolle; dann sollte er aber sich aller Beurtheilung enthalten, noch weniger sollte er an der Ausfindigmachung dieser reinen echten Lehre verzweifeln.

Unter die kathol. Laien zähle ich auch den Vf. des rezensirten Buchs vom Weihwasser, wenn es solche Dinge enthält, wie unser Rez. referirt. Leider gibt es dieser Laien noch viele, die vom Weihwasser allerhand Wirkungen ex opere operato erwarten, Erlangung zeitlicher Wohlthaten, Abwendung zeitlicher Uebel von Menschen und Vieh, Sicherstellung gegen Hexen und Gespenster ꝛc. Eine solche Kraft hat das gesegnete Wasser nicht, der Segen und das Segensgebet der Kirche kann sie ihm nicht geben, ihr Gebet ist nichts als Bittgebet. Es ist Sache der Religionslehrer, die Mißbegriffe des Volks, die in vielerlei Betracht nachtheilig sind, zu berichtigen. Aus Mißbegriffen des Volks muß man die Lehre der Kirche aber nicht kennen lernen wollen.

Der Rez. protestirt gegen die Ausflucht, daß solche tief in die Sittlichkeit eingreifende Lehre nur indifferente theologische Meinung sey, über welche die Kirche noch nicht entschieden habe: die Herren Protestanten finden gar gerne in mancher kathol. Lehre und Maxime Gefahr für Sittlichkeit. Hr. Superintendent Tzschirner wollte ja meinen, daß die kath. Versöhnungs- und Sündenvergeltungslehre sogar staatsgefährlich sey. Vom Ablaß versteht sich das ohnedieß!! Mit gleicher

Conclubenz ließe sich auch beweisen, daß die kathol. Adoptirung deifizirter Menschen (lauter Eschirnersche Kunst- und Kraftausdrücke!) nicht blos in die Sittlichkeit, sondern auch in das Staatswohl, in das monarchische Prinzip, tief eingreife.

Der Schule die Vertheidigung oder Bestreitung der theolog. Meinungen verbieten, wäre eine Geistestyrannei; dieß Verbot ließe sich nur dann polizeilich rechtfertigen, wenn die Zänkereien der Schulen nachtheilige Folgen veranlassen könnten; aber in Bücher, für religiöse Erbauung und Belehrung des Volks berechnet, gehören solche Schulmeinungen nicht, am allerwenigsten dann, wenn sie auf irrige Begriffe, die immer nachtheilig sind, oder es doch nur zu leicht werden, führen. Sollte daher, was ich, wie schon gesagt, nicht glauben kann, das Ordinariat von Köln dem Steuerschen Buche das Zeugniß, wie es das Münstersche Ordinariat dem Buche Darups gab, gegeben haben, daß alles darin Gesagte mit der Lehre der kathol. Kirche übereinstimme, nil nisi consentaneum doctrinæ Ecclesiæ catholicæ, so würde ich dem Ordinariat von Köln, das solche Dinge, wie Rez. sie referirt, für übereinstimmend mit der kathol. Lehre erklären konnte, in's Angesicht widersprechen, und jenem Buche alle Thüren und Thore meiner Pfarrgemeinde verriegeln. Mag mich der Rezens. der allgem. Lit. Zeit., oder der Referent der allgem. Kirchenzeitung nun für einen Vergolder und Proselytenjäger, oder gar für einen Neukatholiken (!) halten, das gilt mir alles gleich; ich bin keins von beiden; ich bin ein altgläubiger, katholischer, überzeugungstreuer Landpfarrer. Was ich heute glaube, das glaubte ich schon vor 50 Jahren; mein Glaube wird täglich fester, zuversichtlicher und überzeugungstreuer, nachdem ich in meiner langen Amtsführung das pro und contra mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit gewogen habe. Jemehr ich den Katholizismus in allen seinen Theilen prüfe, desto mehr gewinne

ich ihn lieb: in der katholischen Kirche will ich leben und sterben, und mit innigster Beruhigung vor den großen Richter hintreten. Amen.

Iren. Eryth., Pf.

Rechtfertigung der kathol. Kirche gegen die Anfälle eines Schriftstellers, der sich orthodox nennt; oder Widerlegung eines Werks, betitelt: Betrachtungen über die Lehre und den Geist der orthodoxen Kirche, von Alexander v. Stourdza. Aus dem Französischen übersetzt von C. Fleischer; mit einem Vorworte von Dr. A. Räß und Dr. N. Weis. Mainz, 1824, bei Joseph Scholz. 8. XX und 496 S.

Der ungenannte Verfasser des französischen Originals wäre nicht unwürdig des der gelehrten Welt leider zu früh entrissenen Staatsmannes Grafen de Maistre, durch mehrere andere französische Werke rühmlich bekannt, von denen die merkwürdigsten durch die Uebersetzung des wackern Herrn Moriz Lieber theils schon bekannt gemacht worden sind, theils noch werden bekannt gemacht werden. Es ist in der That eine tröstliche Erscheinung, daß Staatsmänner, eben so sehr ausgezeichnet durch reine Wahrheitsliebe und echte Religiösität, als durch überwiegende Talente, vielseitige Gelehrsamkeit und tiefe Einsicht für Wahrheit und Recht, für Religion und Kirche als Vertheidiger auftreten zu einer Zeit, wo, was Religion und Kirche angeht, als viel zu tief liegend, und nur als Geschäft des Geisterpöbels, als sogenanntes Pfaffenthum nur den Pfaffen angehörig, und nur sie interessirend betrachtet zu werden pflegt. Wenn solche Männer ihre religiöse Ueberzeugung öffentlich aussprechen und mit Gründen, worauf ihre Ueberzeugung ruhet, unterstützen, so kann dieses

nicht anders als von dem wohlthätigsten Einflusse seyn. So sehr auch der junge Grieche Alexander von Stourdza mit seinen Considérations, Kotzebue mit seiner Uebersetzung, und die polemischen buccinatores in der Jenaer Lit. Zeitung, und in der nichts als Wahrheit und Wahrheitsliebe verkündigenden Paulus'schen Beleuchtung des von Haller'schen Sendschreibens voran geeilt sind, so kommt doch die Schrift gegen Stourdza und die vor uns liegende Uebersetzung davon in keinem Falle zu spät. Die Wahrheit muß so oft und so lange vertheidigt werden, als sie angegriffen wird. Diese Uebersetzung erschien ganz zu rechter Zeit, um der vortrefflichen Schrift: Harmonie der morgenländischen und abendländischen Kirche, von Schmitt, unterstützend zur Seite zu gehen. Der Vf., der die Geschichte der orientalischen wie der abendländischen Kirche genau kennt, muß günstige Gelegenheit gehabt haben, das russisch-griechische Kirchthum ganz genau zu beobachten; er war daher ganz der Mann, das Grundlose und Unwahre der Stourdzaischen Behauptungen in seiner ganzen Blöße darzustellen, und den voreiligen jungen Halbwisser zurecht zu weisen. In der That! es bedarf nur einer summarischen Bekanntschaft mit der Geschichte der griechischen und der russischen Kirche, um zu erstaunen über die zuversichtliche Behauptung des Rezensenten in der Jenaer Lit. Zeitung vom J. 1817, Nr. 123, daß die „griechische Kirche immer als die ältere Schwester der evang. Gemeine erschienen sey." Wenn ein gemeinschaftlicher Haß die Schwesterschaft begründen könnte, so müßte man diesem Rez. Recht geben. Begründet aber die consanguinitas doctrinæ, wie Tertullian sich auszudrücken pflegte, die Schwesterschaft, so ist die evang. Kirchengenossenschaft in ihren vielerlei Familienverzweigungen der griechischen Kirche eben so fremd, als es die mongolischen und südafrikanischen Menschenracen der europäischen Familie immer seyn können. Zwar sind mehrmal Confessionspersonnagen aufgetreten, um von der griech.

Kirche als junge nachgeborne Schwestern anerkannt zu werden; wir wissen aber auch, wie sie abgewiesen wurden, da es ihnen nicht nur an allen Filiationsbeweisen fehlte, sondern selbst der nur zu bekannte Stammbaum, so sehr die theolog. Heraldiker ihn auszuschmücken suchten, die Unmöglichkeit der Schwesterschaft auf das allerunverkennbarste darthat. Wir bitten euch, war die Antwort der ältern Schwester, verschonet uns mit euern Zudringlichkeiten . . . geht eures Wegs ꝛc. (Acta Confessionistarum cum gracis. Wittenbergæ 1584.) So wurde die Eine Person (die luther. Confession) abgewiesen, die sich als nachgeborne Schwester präsentirte, und einer andern den Rang ablaufen wollte. Der dortmalige Familienmajoratsherr war Jeremias, Patriarch zu Konstantinopel. Ein nachheriger Majoratsherr, Cyrillus Lucaris, ließ sich von der Andern Person (der Calvinischen Confession), die für eine jüngere Schwester anerkannt seyn wollte, einnehmen, suchte die Zwiste syncretistisch auszugleichen uno dato altero retento, und brachte ein Familienstatut zu Stande, wodurch diese jüngere Schwester für echt und legitim anerkannt wurde. Da giengen aber dem Familienrath die Augen auf, der Majoratsherr wurde als Familienverräther 1638 aufgehenkt; die beiden nachfolgenden Majoratsherren Cyrill von Berrhöa und Parthenius verwarfen, verdammten und kassirten jenes Familienstatut, und die als legitim anerkannt gewesene Schwester mußte mit langer Nase abziehen *).

Wenn irgend eine vollständige consanguinitas doctrinæ

*) Der elende Verräther Cyrill hatte sich, wie Grotius gegen Rivet erzählt, durch Geld gewinnen lassen. Der Calvinist Hottinger pochte sehr auf das Cyrillische Symbolum, wurde aber darob von einem Prediger zu Danzig tüchtig zurecht gewiesen.

bestand, so war es in den beiden großen Kirchen des Abendlandes und des Morgenlandes mehrere Jahrhunderte hindurch, bis der Ehrgeiz der Bischöfe der Kirche von Konstantinopel, die nicht einmal den Vorzug einer apostolischen Urkirche, Ecclesia principalis, hatte, sich von der occidentalischen trennte, und die übrigen Kirchen des Orients unterjochte. Diese consanguinitas doctrinae besteht in den Hauptpunkten noch immer, wie es in der oben angeführten Schrift nachgewiesen ist. Wie in aller Welt können die griechische Kirche und die evangelische in ihren Verzweigungen Schwestern seyn! Betrachte man doch nur das Glaubensbekenntniß, welches die Großfürstin, Prinzessin Wilhelmine von Hessendarmstadt, im J. 1773 ablegte: (Acta historico-ecclesiastica nostri temporis. Weimar 1774. Erster Band, 4r Th., S. 435).

1) „Die apostol. Lehren und Kirchensatzungen, die auf den heil. sieben allgemeinen und besonderen Kirchenversammlungen bestätigt sind, und die andern überlieferten Schriften, Verordnungen und Einrichtungen der griechisch-russischen Kirche nehme ich an und bekenne mich dazu. Ebenfalls will ich auch die heil. Schrift nach dem Sinne, den die heilige morgenländische Kirche, unsere Mutter, ihr beigelegt hat, und noch beilegt, verstehen."

2) „Ich glaube und bekenne, daß sieben Sakramente des neuen Testaments sind, nämlich: die Taufe, die Salbung, das Abendmahl, die Beicht, die Priesterweihe, die Einsegnung der Ehe, und die letzte Oehlung, die von dem Herrn Christus und seiner Kirche eingesetzt worden, um durch deren Annehmung und Wirkung die Gnade des Höchsten zu erlangen."

3) „Ich glaube und bekenne, daß in dem göttlichen Abendmahl unter den geheimnißvollen Gestalten des Brodes und des Weins der wahre Leib und das wahre Blut unsers Herrn Jesus Christus zur Vergebung der Sünden und zum ewigen Leben mitgetheilt werden.

4) „Ich glaube und bekenne, daß die Heiligen, die mit Christus im Himmel herrschen, nach dem Sinne der heil. morgenländischen Kirchen zu verehren und anzubeten (anzurufen) sind, und daß ihre Gebete und Vertretungen dem erbarmenden Gott zu unsrer Seligkeit mitwirken. Ebenfalls ist es auch Gott wohlgefällig, ihre durch Unverweslichkeit berühmt gewordenen Gebeine als theure Ueberreste ihrer Tugend zu ehren.“

5) „Ich bekenne, daß wir die Bilder unsers Heilandes Christus und der unbefleckten Mutter Gottes und anderer Heiligen haben, und ihnen Ehre erweisen können, nicht aber um sie zu vergöttern, sondern um uns durch Anschauung derselben zur Frömmigkeit und der Nachahmung der Werke der Gerechten, die auf diesen Bildern vorgestellt sind, zu ermuntern.“

6) „Ich glaube und bekenne, daß die zu Gott abgeschickten Gebete der Gläubigen um Seligmachung der im Glauben Abgeschiedenen, von der göttlichen Barmherzigkeit nicht verschmähet werden.“

7) „Ich glaube und bekenne, daß der rechtgläubig kath. Kirche von unserm Heilande Christus die Gewalt zu binden und zu lösen gegeben worden, und daß das, was durch diese Gewalt auf Erden gebunden und gelöset wird, auch im Himmel gebunden und los seyn wird. Diesen wahren und orthodoxen Glauben der griechisch-russischen Kirche will ich in allen Stücken und unverfälscht bis an das Ende meines Lebens standhaft mit Gottes Hülfe bewahren und bekennen ꝛc.“

So bald sich irgend eine Gemeinde der protest. Sippschaft zu diesem Glaubenssymbolum bekennt, wollen wir sie für eine vollbürtige Schwester der griechischen Kirche anerkennen; damit ist sie aber noch sehr weit von der orientalischen Kirche entfernt, ein Ausdruck, der eben so allgemein ist, als der Ausdruck: protestantische Kirche. Wie diese sich in vielerlei ganz

verschiedene Zweige gestaltet hat, so kennen wir auch mehrere ganz und gar unter einander verschiedene Zweige der orientalischen Kirche, die als solche seit Jahrhunderten gar nicht mehr existirt.

Der junge Grieche, der sich als russ. kaiserl. Staatsrath geltend machen wollte, hatte sich erst an den deutschen Universitäten zum Ritter geschlagen, deren Pudenda er aufdeckte, wie er sie in seinen Flugreisen kennen gelernt oder sich gedacht hatte; nun wagte er sich auch an Kirchendogmen und Kirchthum, wovon er noch weniger Kenntniß hatte, als von dem innern Leben und Weben der Universitäten. Dort hatte er den Universitätssprechern in's Auge gestoßen, wer wollte aber auch seine geheimen Gebrechlichkeiten so ungerügt aufdecken lassen! und erregte allgemeines Zetergeschrei, wie wenn ein Nachtvogel sich unter den Tagvögeln sehen läßt. Sein Name ward ein Brandmahl; Fabritius, der auch mancherlei Nuditäten aufdeckte, wurde gleich im Sophronizon ein Stourdzaner gescholten, was für einen hohen Grad der Widerlegungsunwürdigkeit galt; das ärgste Brandmahl der Lesens- und Widerlegungsunwürdigkeit wurde aber seinem Buche dadurch eingeätzt, daß man es für ein heimlich katholisches Proselytenmanöver erklärte; ärger glaubte man ihm nicht fluchen zu können. Als Stourdza's erste Schrift erschien, sprach man schon von Halbofficialität, und hätte man Herz genug gehabt, man würde, was man dachte, unverholen ausgesprochen haben, daß diese Schrift Stourdza's ein russisches geheim politisches Universal-Monarchie-Manöver war. Kaum waren Stourdza's orthodoxe Considérations erschienen, und siehe da! das kurz vorher aufgedrückte Brandmahl war verschwunden: man reichte dem lieben Stourdza freundbrüderlich als willkommenen Bundesgenossen die Hand, und zeigte von heiliger Stätte der Religion und Wahrheit herab schon die hunderttausend Mann Auxiliar-

truppen gegen die kathol. Kirche *). Dr. Paulus führte gleich Stourdza's Hülfs-Considérations in's Feuer gegen das v. Hallerſche Sendſchreiben, und kündigte der gläubigen Welt an, dieſe Considérations ſeyen auch halboffiziell; er mochte berechnet haben, die Firma der Halbamtlichkeit werde Reſpekt gebieten, und erſetzen, was dem innern Gehalt der Considérations abgieng **).

Wenn es wahr iſt, was der Verfaſſer der Schrift „vom Pabſte," 2 Th., S. 160 f., ſagt und nachweiſet, daß der größte Theil der ruſſiſchen Geiſtlichkeit ſich zur Lehre Calvins hinneige, ſo ſcheint die von den beiden oben genannten Patriarchen von Konſtantinopel förmlich ausgeſprochene Verdammung des calviniſchen Glaubensbekenntniſſes, wofür dem Vf. Cyrill der Strick zum Lohne wurde, auf die ruſſiſch griechiſche Geiſtlichkeit wenig Eindruck gemacht zu haben. Und wenn der Erzbiſchof Methodius von Twer in ſeinem 1805 zu Moskau herausgekommenen Buche: liber historicus de rebus in primitiva Ecclesia christ. etc. mit Recht behaupten konnte, Calvins Lehre ſey tauſend fünfhundert Jahre lang in der Kirche Chriſti wie unbekannt geweſen, ſo kann der größte Theil der ruſſiſchen Geiſtlichkeit, die ſich zum Calvinismus hinneigt, unmöglich auf die rein erhaltene Lehre der urchriſtlichen Kirche Anſpruch machen, und Stourdza mit ſeiner ſo hoch geprieſenen Reinerhaltung der urchriſtlichen Lehre in ſeiner orthodoxen Kirche kann nur durch ſeine Unkunde entſchuldigt werden, die ihm in dem vorliegenden Werke meiſterlich nachgewieſen wird.

---

*) Man ſehe Dr. Ammons Reformationspredigten von den Jahren 1821 u. 1822, und das Juniheft des Katholiken v. Jahr 1823. S. 345.

**) Wir verweiſen unſere Leſer auf den erſten Supplementband des Katholiken. S. 522 ff.

Der Hr. Vf. zeigt dem seltsam philosophirenden Theologen Stourdza, daß, da kein Angriff vorhanden war, eine Vertheidigung unnütz seyn mußte, und nur ein Gefecht mit Windmühlen seyn konnte; daß, wenn das Gewissen der Orthodoxen beunruhigt worden war, und beruhigt werden sollte, dieses nicht in einer fremden, der französischen, Sprache hätte geschehen müssen, und daß die angewendeten Mittel, nämlich die historischen Unwahrheiten, Entstellungen, Verdrehungen, Schmähungen auf den Pabst und die kathol. Kirche, nur schlechte Mittel waren; daß die in der Einleitung von Stourdza aufgestellte wunderlich seltsame Theorie, für welche er Grotius, Pufendorf, Xenophon, Aristoteles ꝛc. anführt, ein eben so unfruchtbares als leeres Gewebe sey. Man sieht es dem ganzen Machwerke St's. an, daß er den Gelehrten, den tiefen Denker, den warmen Religionsfreund und eifrigen Patrioten spielen wollte. Dem Rez. drängte sich beim Durchlesen des stourdza'schen Buchs immer von Neuem der Gedanke auf, St's. Plan sey eigentlich gewesen, die durch seine erste Schrift erregte Indignation der protestantischen Universitäten, die so laut geäußert wurde, zu besänftigen. Der schlaue Grieche wußte zu gut, was allgemein gewünscht und erwartet worden war, und wie die getäuschte Erwartung schmerze. Die Restituirung des gehaßten Pabstes war schwer zu verschmerzen. Gleiche Gefühle theilend, wählte er den sichersten Weg, und den rechten Zeitpunkt, das Bevorstehen der Säkularfeier. In den Dienstverhältnissen des Authors fand die Freude über eine so herrliche Erscheinung gleich eine Berechnung der höhern Politik: welche Hoffnungen ließen sich nicht daran knüpfen! Halboffiziell mußte die Schrift gleich seyn, um den Hoffnungen und Wünschen eine festere Basis zu geben. Im Freudentaumel dachte Niemand daran, daß die Politik des erhabenen, gerechten und humanen Monarchen Rußlands solcher kleinlichen und erbärmlichen Mittel, deren ganze Kraft auf Unkunde

und niedrigen Schmähungen ruhte, wahrlich nicht bedürfe. In der That zu solchen Mitteln erniedrigt sich die Politik des russischen Cabinets nicht. St. durfte sein Machwerk nicht einmal in Rußland drucken lassen. Die Verweigerung des Imprimatur war ein wunderbarer Beweis der Halboffizialität, die ihr Daseyn nur in den Herzenswünschen der liebevollen Wahrheitsforscher fand.

Welche Gefühle mögen sich wohl in Stourdza's patriotischem Herzen bewegen über die Politik, welche sein erhabener Monarch in der Angelegenheit der Griechen, Stourdza's Landsleute, befolgt! wie oft mag der Eiferer nicht schon geseufzt haben, daß der Patriarch von Konstantinopel nicht das Oberhaupt der russischen Kirche geblieben ist!

Da der Vf. seinem Gegner Schritt vor Schritt folgt, so theilte er auch seine Widerlegungsschrift in Bücher und Kapitel, wie es St. gethan hatte.

Im 1 B., 1 Kap., S. 48 ff., beleuchtet der Vf. die ausgeheckte aber äußerst verunglückte Theorie St's. über die heil. Dreieinigkeit, und sagt S. 61: „Diese philosoph. Theorie enthält weit mehr Irrthümer, als ich deren gerügt habe; wollte ich alles widerlegen, so würde ich nie enden. Ich wundere mich nicht, daß die Petersburger Synode dem Werke des Vertheidigers der orthodoxen Kirche ihre Genehmigung verweigert hat. Wäre der orthodoxe Clerus weniger bekannt, so könnte man sich wundern, daß sich nicht von allen Seiten Einsprüche erhoben haben ꝛc." Da St. auf das bekannte „Filioque" einen sehr großen und weit größern Werth legt, als die unterrichteten orthodoxen Theologen und Bischöfe selbst, (man sehe den schon angerufenen Supplem. Bd., S. 576 ff.) so rechtfertigt der Vf. die Lehre der kathol. Kirche ausführlich und gründlich aus der heil. Schrift und Lehre der Väter.

2tes K., S. 89, von der Erlösung. Da hierüber zwischen beiden Kirchen kein Streit obwaltet, Herr v. St. aber

seine orthodoxe gegen Angriffe vertheidigen wollte, so weiß man nicht, was er hier eigentlich bekämpfen wollte; es scheint, er habe blos auch hier seine neu ersonnenen Theologemen produciren wollen, welche von S. 89 bis 112 umfassend beleuchtet werden.

Im 3ten Kap. von den Strafen und Belohnungen, wo auch das Fegfeuer zur Sprache kommt, zeigt unser Vf. die reine Lehre der occidentalischen und der orientalischen Kirche gründlich von S. 112—136. Im 1. K., 2 B, von S. 137—179 von den Sakramenten, weiset der Vf. seinen unkundigen Gegner, der den wichtigen Unterschied zwischen Lehre und Gebräuchen nicht zu kennen scheint, zurecht, insbesondere über die Taufe per immersionem, und per infusionem, über die Kommunion unter einer oder unter beiden Gestalten.

Um die Grenzen nicht gar zu weit zu überschreiten, muß Rez. sich begnügen, nur eine kurze Uebersicht der abgehandelten Gegenstände zu geben; was der sehr gründlich unterrichtete und ungemein belesene Vf. darüber zur Vertheidigung der kathol. Kirche sagt, muß im Buche selbst nachgelesen werden; es ist um so interessanter, als gerade in unsern Tagen die kathol. Kirche so gewaltig angefeindet und bestritten wird.

2tes Kap. vom äußeren Cultus, Liturgie. 3tes Kap. von der Hierarchie, wo der kathol. Primat ausführlich und gründlich dargethan wird. Das 4te Kap. „von der Weltgeistlichkeit," handelt hauptsächlich vom Cölibat, dessen Ursprung Hr. v. St. erst im 13ten Jahrhundert gefunden haben wollte. Der Vf. behandelt diesen Gegenstand ausführlich von S. 252 bis 287. „Schließen wir aus Allem, sagt er S. 286, was ich in diesem Kap. angeführt habe, daß der geistliche Cölibat in der ganzen kathol. Kirche, im Orient wie im Occident, während beinahe sieben Jahrhunderten in Ehren gestanden; daß die römische Kirche, diese schöne Stiftung, die von den Aposteln herrührt, beständig und unverbrüchlich bewahrt hat;

daß die griechische Kirche zu Ende des siebenten Jahrhunderts denselben Eintrag gethan, indem sie förmlich einen Mißbrauch gutgeheißen, der höchstens an einigen Orten aus Nachläßigkeit der ersten Hirten war geduldet worden, und daß man in der Folge, als das Schisma vollendet ward, endlich dahin gelangt ist, die des heil. Amts unwürdig zu erklären, welche den Stand der Enthaltsamkeit dem Stande der Ehe vorziehen würden. Sonach ist es ganz unnöthig, auf die Schmähungen des Hrn. v. St. zu antworten, und ihm zu beweisen, daß, um die Tröstungen der Religion zu ertheilen, und ihren Beistand zu gewähren, es keineswegs nothwendig sey, zur Würde eines Hausvaters erhoben zu seyn; daß der Charakter eines Ehemanns einen Priester nicht ehrwürdiger und nicht geehrter macht; daß bei Aufrechthaltung der erhabenen Stiftung des ehelosen Standes, die so alt ist als die Stiftung des Christenthums, die kathol. Kirche Niemand dazu verurtheilt; daß, wenn in der angeblich orthodoxen Kirche eine zahlreiche Menschenklasse, und zugleich die allerverachtetste zum Priesterthum verurtheilt ist, es sich in der katholischen Kirche nicht so verhält, wo das Priesterthum alle Klassen ehret, und von Allen geehrt wird; wo Jedermann vollkommen frei ist, sich demselben zu widmen, und zwar nur in einem Alter, wo er die freiwillige Verpflichtung, die er eingeht, die Enthaltsamkeit zu beobachten, zu fühlen und zu erwägen wohl im Stande ist."

5tes Kap. „von dem ascetischen Leben und den religiösen Orden im Morgen- und Abendlande."

Das 1ste Kap. des 2ten Buchs stellt „einen allgemeinen Gesichtspunkt dar, aus welchem der Geist beider Kirchen zu erforschen ist." Hier hat sich der Vf. von S. 311—376 ausführlich und kräftig, und wie es scheint, recht con amore ausgesprochen. Wir wollen nur eine Stelle anführen, und zwar eine aus Fleury angeführte, auf welchen Geschichtschreiber der orthodoxe Staatsrath ein Gewicht zu legen scheint.

Fleury (Rede über die Kirchengeschichte) sagt: „So lange das römische Reich bestanden hat, schloß es in seinem weiten Umfang fast die ganze Christenheit ein; seit aber Europa unter mehrere von einander unabhängige Fürsten getheilt ist, würde zu befürchten gewesen seyn, daß, wäre der Pabst der Unterthan Eines von ihnen gewesen, die Andern Anstand genommen haben würden, ihn für den allgemeinen Vater zu erkennen, und daß die Spaltungen häufig gewesen seyn würden. Wir können es also als eine Wirkung der göttlichen Vorsehung ansehen, daß der Pabst unabhängig, und Herr eines ziemlich mächtigen Staats ist, um nicht so leicht von den andern Souveränen unterdrückt zu werden, damit er in der Ausübung seiner geistlichen Macht mehr Freiheit habe, und die andern Bischöfe desto leichter in ihrer Pflicht erhalten könne."

2tes Kap. „von dem Einfluß der rechtgläubigen Kirche auf die Völker, welche ihr angehören, und namentlich auf die griechische Nation." Da der Vf. sich blos mit der Rechtfertigung seiner Kirche gegen die grundfalschen Anschuldigungen, die sich Hr. v. St. erlaubt hatte, beschäftigte, so ließ er die gewaltigen Anpreisungen der orthodoxen, ob er gleich vom Gegentheil überzeugt war, dahin gestellt seyn. Wir wollen die Leser auf Jenes aufmerksam machen, was in dem belobten Supplem. Bande, S. 538 ff., aus Poucqueville's Reise in Griechenland angeführt ist. Der russische Staatsrath muß gemeint haben, von seinem Vaterlande wisse man in dem übrigen Europa nichts. St. hatte von den im Norden gegen Rechtgläubige verübten Gewaltsamkeiten, um sie zu zwingen, der Vereinigung anzuhängen, gesprochen; darauf bemerkt der Vf. zum Schlusse dieses 2ten Kapitels, dieser Vorwurf falle mit aller seiner Schwere auf die Kirche Stourdza's zurück; man habe noch nicht vergessen, daß noch kaum vor 50 Jahren eine große Herrscherin im Norden Bajonette in Bewegung

setzen ließ, um die Katholiken, Einwohner neu eroberter Länder, zu zwingen, dem Schisma anzuhängen.

3tes Kap. „von dem Einfluß des orthodoxen Ritus auf Rußlands Schicksale.“ Was wir so eben aus dem Werke anführten von den Bajonetten der Orthodoxen, steht mit den lobpreisenden Deklamationen Stourdza's allerdings in einem furchtbaren Contraste, dergleichen sich von der Gerechtigkeit und Humanität Alexanders nicht mehr befürchten läßt. St. hatte gesagt, „alle Nationalreligionen tragen das Gepräge des der menschlichen Natur anklebenden Egoismus an sich; die Religion Jesu Christi sey allgemein: hier, wo er den Einfluß des orthodoxen Ritus preiset, sagt er: „in Rußland sey die Religion national;“ damit schlug er denn mit einem Male alle die gepriesenen Vorzüge des orthodoxen Ritus nach seinem eigenen Ausspruche darnieder. Der Vf. zeigt nur das Abstechende der Stourdzaischen Nationalreligion gegen die Religion Jesu Christi, die nicht national seyn sollte, sondern den unauslöschlichen Charakter der Allgemeinheit besitzt. So bald, sagt er S. 400, die Religion in Rußland national ist, muß der Vf. (Stourdza) seinen Grundsätzen gemäß eingestehen, daß sie das Gepräge des Egoismus an sich trage. So bald die Religion national ist, gehört die ruff. Kirche weder der morgenländischen noch der abendländischen Kirche an; sie ist weder griechisch noch lateinisch, sie ist russisch, und weiter nichts; sie hat dieselbe Ausdehnung und dieselben Grenzen als das ruff. Reich; sie steht in keiner nothwendigen Beziehung mit irgend einer andern Kirche; sie ist nicht mehr mit der griech. Kirche vereinigt, als Rußland mit dem ottomannischen Reiche vereinigt ist. . . . Die russische Kirche hat ihre eigenthümliche Regierungsform, die im Alterthum kein Beispiel hat. Der Herrscher ist das nothwendige Oberhaupt der Religion; er allein kann die Bischöfe einsetzen, von ihm allein haben sie ihre Sendung; er kann sie nach seinem Willen wechseln oder

absetzen. Kurz, der Suverän Rußlands ist Selbstherrscher in der Religion wie im Staate. . . . Dahin ist es mit der in Rußland national gewordenen christlichen Religion gekommen. Hat man wohl in jener schönen Kirche des Orients, welche einen Basilius, einen Chrysostomus, einen Athanasius, und so viele berühmte Lehrer, die wir als unsere Meister im Glauben hoch verehren, hervorgebracht, je etwas Aehnliches gesehen?

4tes Kap. „von der Toleranz im Allgemeinen, und von deren Anwendung in der morgenländischen Kirche.“ Die Bemerkungen des Vfs. über Toleranz und über kathol. Intoleranz verdienen gelesen, und von denen Allen beherzigt zu werden, die durch das ewige Geschrei über und gegen katholische Intoleranz ihre eigene Intoleranz zu verdecken suchen. Auch würdigt er beiläufig Stourdza's Exegese jener Worte des Herrn: das ist mein Leib, die nach St. nichts anders sagen wollen, als: „das ist mein Geist, meine Macht, meine unendliche Weisheit, dem gefallenen Wesen begreiflich gemacht.“ Im Beschlusse des Werks stellt der Vf. aus Stourdza's Considérations mehrere, bei weitem nicht alle, Sätze einander gegenüber, in denen St. sich selbst widersprach: man muß erstaunen, daß die allgem. Lit. Zeit. von Jena, Nr. 123, vom J. 1817, dieses mit so vielen Widersprüchen, historischen Unwahrheiten, tollen Theorien, Liebloſigkeiten und recht leidenschaftlichen Schmähungen durch und durch angefüllte Buch eine „merkwürdige und geistvolle Schrift mit überaus wichtigen und wahren Bemerkungen ꝛc.“ nennen konnte.

Der Vf. schließt sein vortreffliches Buch mit folgender Apostrophe: „Ihr, die ihr die Wahrheit aufrichtig suchet, die ihr euch durch keine menschliche Rücksichten, noch durch Vorurtheile des Landes oder der Geburt, oder der Erziehung zurückhalten lasset, sehet, welche die christliche Gemeinschaft ist, welcher diese wesentlichen Kennzeichen (Eine, heilig,

katholisch, apostolisch) ohne Unterlaß angehört haben, und glaubet getrost, daß sie allein die treue Bewahrerin der Wahrheit ist; daß ihr von ihr allein die Worte des ewigen Lebens empfangen sollt."

Rez. hatte das in jeder Hinsicht vortreffliche Buch schon vor Jahr und Tag in der Ursprache mit wahrem Vergnügen gelesen; mit gleichem Vergnügen las er nun auch die Uebersetzung, und kann nicht umhin, das herrliche Buch allen jenen, denen die Vertheidigung der kathol. Kirche, welche so leidenschaftlich gehaßt wird, theuer ist, recht angelegentlich zu empfehlen.

Zeichen der gegenwärtigen Zeit im Guten und Bösen, zunächst in Bezug auf die Schweiz. Eine Zeitschrift, herausgegeben von Professor Gügler. Erster Jahrgang, drittes bis sechstes Heft. Luzern, bei Joh. Martin Anich. 1823. In einem farbigen Umschlage.

Das dritte Heft dieser merkwürdigen Zeitschrift beginnt mit der aktenmäßigen Darstellung der troxlerischen Sache. Es geht aus den hier gelieferten schriftlichen Eingaben der Herren Professoren des Luzerner Lyzäums an die dasige Regierung hervor, daß Troxler die von neun Professoren eingereichte Denkschrift vom 23sten August 1821, die auf wahre, religiöse Bildung zielende Schuleinrichtung betreffend, für eine gegen ihn gerichtete Anklage ansah, deßhalb seine Schrift: Luzerns Gymnasium und Lyzäum schrieb, und sich dadurch seine Entsetzung von der Stelle als Professor der Geschichte ꝛc. zuzog, indem er in besagter Schrift zufolge hier S. 294 ff. vorkommendem Urtheile als Injuriant gegen seine Regierung und die

in erwähnter Denkschrift unterzeichneten Professoren aufgetreten war. Da er nun bis daher von Aarau aus gegen die Schulvorsteher Luzerns, so wie gegen die dasige Schuleinrichtung mancherlei die wahre Sache entstellende und giftige Darstellungen bekannt zu machen sich gedrungen fühlte; so sahen sich die seiner Leidenschaftlichkeit zur Zielscheibe ausgesetzten Männer verbunden, die eigentliche Sache durch die hier mitgetheilten amtlichen Belege dem Publikum vor Augen zu legen, und ihre Ehrenrettung dem unbefangenen Urtheile ihrer Landleute und Zeitgenossen zu übergeben.

Der S. 305 folgende Aufsatz unter dem Titel: „Bedeutende Stimmen von Außen," enthält sehr merkwürdige Auszüge aus Heinrich Steffens Schrift: „Von der falschen Theologie und dem wahren Glauben." (Breslau, bei Joseph Max und Comp. 1823. 8. S. 252), zur Nachweisung derjenigen unsrer Leser, denen Steffens schriftstellerische Arbeiten annoch nicht bekannt genug seyn sollten, führen wir aus vorliegendem Hefte die einleitenden litterarischen Bemerkungen an, welche der Verf. der Auszüge aus Steffens angezeigter Schrift, seinen Auszügen selbst vorausschickt. Er beginnt mit diesen Worten: „Schon die sonderbare Aufschrift dieses Buches erregt Aufmerksamkeit; noch mehr der Name des Verfassers, welcher in der philosophischen Litteratur unserer Tage mit Recht, wie kaum ein Anderer, gefeiert und gepriesen wird. Heinrich Steffens hat schon durch seine Beiträge zur innern Naturgeschichte der Erde *); später durch mehrere naturphilosophische Werke **) unter den Gelehrten dieses Faches den ersten Rang eingenommen. Aber auch dieser geistreiche Mann hat bald mehr der

*) Freiberg, 1801.

**) Grundzüge der Naturwissenschaft. Berlin, 1806. — Anthropologie, 2 Bde. Breslau, 1822, u. a. m.

politischen, und später der religiösen Seite des Lebens sich zugewandt. Während dem viele Bände über Geschichte, „die gegenwärtige Zeit und wie sie geworden“ *), bürgerliche und kirchliche Verhältnisse, über vielseitige Beziehungen der Wissenschaften und Künste, und fast alle Erscheinungen im Gebiete des Geistes oder der höhern Litteratur, durch den Druck von ihm bekannt wurden, harrten umsonst die Freunde der Naturwissenschaft mit immer größerer Sehnsucht auf die Fortsetzung einer so rühmlich angefangenen innern Naturgeschichte der Erde. Gegen alle Vermuthungen stehet in vorliegendem Werke Heinrich Steffens jetzt unter den Theologen, und zwar als Richter in einem protestantischen Religionsstreite, der als solcher den Katholiken wenig interessiren kann. Interessanter aber sind einige Stellen dieser seiner neuesten Schrift, und dieß um so mehr, weil sie Anlaß geben zu nicht unwichtigen Bemerkungen in Hinsicht auf das, was auch unter uns gegenwärtig viel besprochen wird.“

„Die erste Stelle steht im Vorberichte, und gibt den Grund der neuen unerwarteten Richtung des nicht weniger geachteten, als allgemein anerkannten Weltweisen: den Grund einer totalen Umwandelung der Denk- und Handelsweise eines Philosophen ersten Ranges, welche derselbe vor wenigen Jahren noch kaum für möglich gehalten haben würde, an.“

„Ermüdet von dem langen Kampfe, schreibt Heinrich Steffens, mit meinem Wissen, welches nicht allein innerhalb seiner Grenzen, sondern auch da, wo es nicht hinreicht, sich in sich begründen wollte, fing ich an, mich an das Christenthum zu wenden, fing ich an, mehr zu ahnen, als zu glauben, daß der Heiland der Welt, auch der Erlöser des Den-

*) Berlin, 1817. 2 Bde. Carrikaturen des Heiligsten. 2 Bde. Leipzig, 1819—1821, u. a. m.

kens, der Erretter der verirrten Vernunft von ihren eigenen Verirrungen sey. Es wird denjenigen, die meine Schriften kennen, nicht schwer seyn, diese Neigung anfänglich mehr durch ein ahnendes Gefühl, als auf einem festen Glauben beruhend zu finden. Wenn wir uns selbst überlassen, allein mit unsern Zweifeln kämpfen, erscheint der Wink der Gnade nur zu leicht als ein Erzeugniß des eigenen Gefühls, und erst in der Mitte einer gläubigen Gemeinde, vereinigt durch einen Lehrer, dessen eigener zuversichtlicher Glaube an den Heiland, einen festen Mittelpunkt darbietet, öffnen sich die Augen; der gemeinschaftliche Glaube sondert sich von dem blos subjektiven Gefühle, und sein Ursprung aus der Gnade, sein Gegenstand, als ein höheres, von den Schranken menschlicher Gefühle und Gedanken völlig unabhängiges und geoffenbartes Reich Gottes, wird uns klar."

„Wer mit Steffens berühmten Werken, fährt unser Berichterstatter fort, auch nur einigermaßen bekannt ist, weiß, wie hoch bei ihm das Wissen stand; mit welcher Begeisterung er von der Selbstständigkeit und Selbstgenügsamkeit der Wissenschaft gesprochen hatte; ja wie er ausschließlich von dem Prinzip ausgegangen war, daß in der Vernunft Alles, und außer der Vernunft Nichts sey. ... Wenn nun aber ein Steffens, dem in Hinsicht auf Wissen und Wissenschaft sehr wenige von denen, die in diesem Gebiete des Lebens sich hervorthun und groß dünken, kaum die Schuhriemen zu lösen würdig sind; wenn ein solcher Mann von der Ungenügsamkeit und Unhaltbarkeit des menschlichen Wissens, wofern dieses nur auf sich selbst beruhen will, solche Töne von sich vernehmen läßt; dürfte wahrlich Manchem, der den Bau seines Geistes vollendet glaubt, und die Rechnung so viel als geschlossen hat, die Klugheit wenigstens rathen, nochmal eine ernstliche Revision vorzunehmen, um sich auf zuverläßigere Weise zu überzeugen, ob das Fundament fest, ob alle Theile wohl in einander ge-

fügt, und gegen jeglichen Sturm auf die Dauer hinlänglich gesichert seyen. Eine solche Revision mit Unbefangenheit und dem erforderlichen Ernste unternommen, würde wenigstens Bescheidenheit zur Folge haben, und von der Frechheit eines vermeintlichen Wissens bewahren, welches gewöhnlich gar sehr aufblähet, und stets mit vielen Nachtheilen, vorzüglich für das noch jugendliche Alter verbunden ist. Nicht weniger merkwürdig und einer besondern Achtung werth ist der Uebergang vom Stolze des vermeintlichen Wissens, der gewöhnlich so sehr aufbläht, zur Demuth des Glaubens, die, wo und wie sie immer erscheint, alle für sie empfänglichen Wesen erbauet; der Uebergang, nämlich, von dem Uebermuthe der Weltweisheit, die sich selbst genug ist, und alles aus eigener Kraft zu vermögen wähnt, zur einigen und lebendigen Ueberzeugung, daß es einen Heiland der Welt gebe, Der, wie Erlöser von den Sünden, so auch Erlöser des Denkens, und Erretter der verirrten Vernunft von ihren eigenen Verirrungen sey. Es ist eine gewiß nicht gewöhnliche Erscheinung, wenn ein Weltweiser, wie Steffens, nach wahrgenommenem Schiffbruche im Wissen, das Schifflein des Glaubens besteiget, um durch alle Stürme und Ungewitter des menschlichen Lebens hindurch mit heiler Haut das Eine Ziel seiner gefährlichen Lebensfahrt zu erreichen."

„Wer nur immer über die wichtigsten Angelegenheiten des menschlichen Geschlechts reiflich nachgedacht hat, wird auch der Behauptung beistimmen: der Mensch bedürfe eines außer ihm liegenden, festen, lebendigen Mittelpunkts, durch den, Denken und Handeln, inneres und äußeres Leben in allen seinen Beziehungen, Zusammenhang, Einklang und sichern Halt gewinne; aber befremden muß es nicht weniger, wie ein so scharfsinniger Mann sich überzeugt fühlen könne, denselben festen Punkt in einer zufällig entstandenen, und auf blos sub-

jektiven, wenn auch noch so edeln, so schönen, ja heiligen Gefühlen beruhenden Gemeinde gefunden zu haben.“

Wir müssen abbrechen, und mit diesem Wenigen die Anzeige eines Werkes beschließen, welches nach diesen kleinen Zügen schon alle Aufmerksamkeit des denkenden Religionsfreundes erregen muß. Wie gerne möchten wir noch die scharfsinnigen Bemerkungen des philos. Steffens über den kantischen Imperativ hier anführen, wenn wir nicht befürchteten, diese Anzeige zu weitläufig zu machen. „Niemand kann, sagt derselbe, im strengsten Sinne ein Gesetz befolgen des Gesetzes wegen, und das Erkennen als solches erzeugt innerlich keine neue Kraft.“ Ferner: „Die menschliche Weisheit, wenn sie sich aus sich selber erzeugen will, zernichtet die Keime der heiligsten Liebe, und stürzt in sich selber zusammen; das muß derjenige am klarsten fühlen, der eben von ihren Lockungen befreiet, sich dahin wendet, wo allein das Heil ist. Ja da die Weisheit, die Philosophie eben das Höchste sucht, so muß sie entweder zum Christenthume leiten, oder völlig von ihm abführen.“ Diese Wahrheit spricht schon Bakon aus: „Ein wenig Philosophie entfernt von der Religion. Viel Philosophie führt wieder zu ihr zurück.“

Wir gehen sogleich an die im 4ten Hefte gelieferte Fortsetzung der schönen Uebersicht dieses wichtigen Werkes. Diese Fortsetzung enthält, was schon im vorhergehenden Hefte über das unverkennbare innere Böse in uns, sehr treffend gezeigt worden, hier noch folgendes: „Der wahre Christ, sagt Steffens, erkennt, wenn ihn die Gnade Gottes an sich zieht, einen doppelten Willen in seinem Innern, einen, der sich Gottes Willen positiv feindselig gegenüber stellt; er weiß, daß alle Schwäche, alle Ohnmacht zum Guten, und wenn sie auch durch viele Geschlechter auf ihn fortgeerbt wäre, sonach in einer geheimen Schuld, in einer eigenen Bösartigkeit ihren Grund hat. Wo Ein Wille einem Andern widerstrebt, da ist

eine geistige Persönlichkeit, und die heil. Schrift lehrt uns, daß ein böser Geist, der Lügner und Mörder von Anfang, uns an sich lockt, sich in alle Herrlichkeit der Natur, in jeden irdischen Genuß, ja in die verborgensten Tiefen der Seele verbirgt, um uns irre zu leiten."

S. 132 sagt Steffens als Protestant: „Es gibt in unsern Tagen Einige, welche die Behauptung (ja wohl menschlich thörichte und stolze Behauptung!) aufgestellt haben: daß alle diejenigen, welche die heil. Schrift als Richtschnur des Glaubens betrachten, eine gemeinschaftliche christliche Gemeinde bilden; eine Behauptung, die viel zu unbestimmt ist *); denn die abweichendsten Meinungen können sich an die Schrift halten, und die größte Bestimmtheit, die unwandelbarste, von allem menschlichen Meinen unabhängigste, Gewißheit ist nirgends nothwendiger, als in der Religion." Wer wollte auch nur ein Wörtchen hiegegen sagen? Aber woher die Bestimmtheit komme, die aller Unbestimmtheit ein Ende macht; woher eine unwandelbare, von allem menschlichen Meinen durchaus unabhängige, Gewißheit einzig zu erwarten sey, ist die auch hier wiederkehrende außerordentlich wichtige Frage, welche vom seinem jetzigen Standpunkte aus, auch selbst ein Steffens genügend zu beantworten nicht vermag. Indeß wird man kaum von einem Protestanten ein Buch aufweisen können, welches in seiner Art für den denkenden und unbefangenen Katholiken

*) In wiefern sie diese ihre Gemeinde oder Kirche als blos zufällige, menschliche Anstalt nehmen, kann diese Behauptung gelten; aber als wahre ursprüngliche und unmittelbare Gottesanstalt kann die Vereinigung zu diesem Buche, als Richtschnur ihres Glaubens nicht ohne Lästerung anerkannt werden; denn Gottes geoffenbarte Wahrheiten können unmöglich das seyn, was der Einfall und die Ansicht eines Jeden aus dem Inhalt der Texte der Bibel sich macht.

erfreulicher und in mehrfacher Beziehung lehrreicher wäre. Wir können uns nicht entbrechen, noch einiges über diese so wichtige Materie aus Steffens Werke anzuführen. „Wer den wahren Glauben besitzt, muß diesen als den einzigen Weg zur Seligkeit betrachten. Es ist eine seltsame Thorheit, dieses läugnen zu wollen. Denn die Seligkeit ist ja der Gegenstand des Glaubens, und dieser hat ja nur seine Bedeutung, in sofern er über alles Schwankende, alles Ungewisse des Gutdünkens und Meinens absolut erhaben ist. Nehmen wir an, daß es noch einen andern, von unserm abweichenden Glauben gebe, der zur Seligkeit führt, dann müßten wir entweder unsern aufgeben, oder beiden einen relativen, vergänglichen Werth zuschreiben. Im ersten Falle würde der neuerwählte Glaube uns der allein beseligende; im zweiten Falle hätten wir gar nichts, woran wir wahrhaft glauben könnten. Denn das Einzige, was wir durch die Religion suchen, ist das Unwandelbare. Ohne Sinn und so frevelhaft wie thöricht wäre es aber, wenn wir annehmen wollten, der Ewige könne sich auf verschiedene, nicht blos abweichende, sondern widerstreitende Weise offenbaren, und daß das Mittel, welches Heil, Segen und Frieden bringen soll, zugleich bestimmt sey, Zwietracht und Feindschaft zu erregen. Sagt man nun: nicht diese Zwietracht sey von Gott, der vielmehr wolle, daß wir die verschiedenen Wege, die Er, der Verborgene, wähle, gleichmäßig hochhalten, unsern Glauben als seine Gabe für uns, die übrigen Formen des Glaubens für die Uebrigen, und so in Friede und Eintracht unserer Zukunft entgegen sehen sollen. Welcher aber? diese ganze Ansicht verwandelt ja den Glauben in ein bloses Meinen; wenigstens bleibt uns kein Mittel mehr, beide zu unterscheiden, und wir kehren unvermeidlich zu derjenigen Verwirrung zurück, der wir eben durch den Glauben entflohen zu seyn hofften. Das Meinen kann mancherlei Art seyn, jedes deßwegen gleich viel werth, weil keines einen völlig bleibenden,

in sich gegründeten Werth hat. Die Wahrheit ist nur Eine. Die Behauptung der Duldung, wie sie vernommen wird, daß wir unsern Glauben als den Weg zur Seligkeit für uns, die übrigen, nothwendig der unsrigen widersprechenden Glaubensarten als beseligend für diejenigen, die an ihnen hangen, ansehen sollen, hebt sich selber auf. Denn verschiedene Glaubensformen stehen nicht neben einander; sie widerstreiten sich absolut, und schließen sich ihrem Wesen nach nothwendig wechselseitig aus." „Deutlicher, sagt der Referent, könnte das Unvernünftige und Unstatthafte der indifferentistischen Gleichgültigkeit auf das Positive der christlichen Glaubenslehre, dieser stets mehr um sich greifenden Krankheit unsrer Tage, nicht geschildert werden."

Wir müssen unserm Verlangen entsagen, die so merkwürdigen Stellen, welche über dieses Werk hier noch weiter vorgelegt werden, anzuführen, und unsere Leser bitten, entweder das Werk selbst, oder doch in dieser schönen Zeitschrift die trefflichen Auszüge zu lesen. Wir wenden uns wieder zu den im dritten Hefte noch enthaltenen übrigen Aufsätzen zurück.

S. 328 werden unter dem Titel: „Anzeige." aus dem Abrisse des Lebens und Leidens Sr. Heil. Pabst Pius VII, 1823, überaus rührende und eindringende Züge des verewigten Märtyrers geliefert. Das Werk selbst ist aus der Feder eines Protestanten geflossen. Welch ein herrliches Zeugniß für die Verehrungswürdigkeit dieses weisen und frommen Dulders. Nach dem Wenigen, was diese Anzeige aus dem Leben desselben enthält, verdient gewiß dieses Werk die vollkommenste Bekanntwerdung.

Im vierten Hefte, S. 368, wird eine merkwürdige Geschichte eines in den 1740r Jahren im Kanton Luzern entdeckten Sektirers oder Schwärmers erzählt. Die Veranlassung hiezu gab der überall spuckende fanatische Proselytenmachergeist der unter den Protestanten rumorenden Schwärmer und Gegner

der kathol. Kirche. Wir haben seit Kurzem solcher Märtyrer-historien schon verschiedene vor Augen gehabt. Von dem hier besprochenen Elenden wurde seit einiger Zeit ein Bildniß in Steindruck umgeboten. Der Name dieses der Sektirerei so wichtigen Menschen ist: Jakob Schmidli ab der Sulzig, vulgo Sulzjoggli. Ueber dem Haupte desselben enthält das Conterfei: Jakob Schmidlin ab der Sulzig, durch ein Ketzergericht von vier Geistlichen zu Luzern verurtheilt und öffentlich am Pfahl erwürgt und verbrannt im Jahre des Heils 1747. Unten aber lies't man die Worte: Er las die Bibel, erklärte sie denen, die eine innere Neigung dazu in sich fühlten, lehrte, sie sey der richtigste Weg zu Gott, die heutige Moral sey umzuändern, und der göttlichen Wahrheit näher zu bringen u. s. w. Mögen nun die Verfasser solcher Erbärmlichkeiten Mitglieder der Baseler Traktätleinsinnung oder gar sogenannte aufgeklärte und tiefgelehrte protest. Prediger seyn; so bleibt es immer sehr auffallend, daß diesen, zumal Letztern, nicht zu Sinne kam, wie ein in der Erziehung gänzlich verwahrloster und sittlich so verdorbener Mensch, wie Schmidli war, auf einmal zu solcher Einsicht und Erleuchtung in der Bibel kam. Die sektengeistische Bosheit übersah wegen des Hasses, den sie der gegenüberstehenden kathol. Partei durch das Ganze zu fühlen zu geben suchte, jene wichtige Bemerkung. Zugleich sieht man daraus den unbändigen Proselytenеifer, und die allweit, wo dergleichen frömmelnde Schleicher und tolle schelfüchtige Wißler sind, verbreitete und genau verabredete Ränkesucht der Unduldsamkeit durchaus verdorbener Menschen. An ihrer Spitze gewahren wir sogar Männer, welchen das ganze positive Christenthum ein Gegenstand des Spottes, der Glaube an den eingebornen Sohn Gottes eine abgeschmackte Meinung ist; dagegen finden sie es weder gegen ihre hohe Intelligenz, noch unter ihrer Würde und Ehre, noch auch gegen Schamgefühl und Gewissen: die allerverrückteste und schändlichste Schwär-

mergunst, so gut scheinen sie ihre Zeit und ihr Publikum zu kennen, ihres vollkommensten Schutzes und Patrociniums würdig zu finden, einzig darum, weil sie ihrem Anschlage, die Ehre der kathol. Kirche zu verkümmern, augenscheinlich in die Hände arbeiten. In dieser Absicht entstand denn auch dieses Sulzjoggliſche Conterfei, und wir dürfen uns darauf gefaßt machen, aus irgend einer Werkstätte von der Pleisse oder aus Schwaben diese erbauliche Geschichte zu einem recht schnakhaften Brei verrieben, uns nächstens vorgesetzt zu sehen. Wenden wir uns nun zurück zu dem Ehrenmanne und würdigen Wahrheitszeugen Joggli. Nach seiner eigenen Erklärung war seine erste Erziehung so schlecht gewesen, daß sie eigentlich gar keine genannt werden konnte. Als ganz mittelloser Bube kam er als Dienstjunge in ein Haus, worin zuchtlose Reden und Verachtung der Religion die herrschendste Sitte waren. Vorzüglich trieb die Unsittlichkeit der Hausleute ihren plumpen Spott mit den kathol. Religionsgebräuchen. Von diesem Gifte angesteckt, verfiel der Elende bald auch in die thierischste Wollust. Diese unbändige Leidenschaft erzeugte sogar den tiefsten Haß in seinem Gemüthe gegen die kathol. Religion, namentlich gegen das Beichtgebot, weil das Eingeständniß seiner Sünden ihm unerträglich war. Am Tage seiner Hochzeit war er auch schon Vater geworden. Sein Unstern führte ihn als Fuhrknecht auf seinen Reisen in's Elsaß, auch durch Basel. Da ward er mit den dortigen Pietisten, und sie eben so bald mit seiner Abneigung gegen die Gebote seiner Kirche bekannt. Im J. 1733 kam er als Schweizersoldat nach Basel zu liegen. Nun wurde er theils durch mündliche Unterhaltungen, theils auch durch die Schriften dieser Sekte, besonders durch die Schrift: „Die Seelenweide," vollends mystificirt. Schwärmerisch umfing er die Lehren von der Freiheit der Kinder Gottes, deren Sünden alle im Blute des Lammes abgewaschen wären. Als vollkommene Gerechte, Christum in sich tragend, waren ihnen die

kirchlichen Gesetze lästige, nur den Sündern nothwendige Anordnungen, und die Kirche selbst eine verdorbene und verabscheute Einrichtung. Jeder dieser Verkehrten und stolzen Heuchler trug und trägt seine eigene Kirche in sich, und gleich unsern protestant. Rationalisten stößt er mit der einen Hand die Nichterweckten, und noch nicht vom Durchbruche der Gnade Wiedergebornen voll Verachtung zurück, und mit der andern heißt er jeden dieser Werkchristen als anständiges Glied als Erleuchteten willkommen. Schmidli gerieth, während er sich durch alle Grade der Wiedergeburt durcharbeitete, immer in tiefere Armuth. Er mußte seinen Unterhalt weiter suchen. Es scheint, die Gnadenkasse ergoß sich damals noch nicht so goldreich über die Neubekehrten, wie dermalen über die Heiligen am Hagenschieß; oder Joggli's Größe war noch nicht bekannt genug. Im Kanton Bern, wo er sich setzte, fand er bald seines Gleichen tückische Frömmler, Reichlich von ihnen ausgestattet, und von einem gewissen Christen-Christen noch mehr in der Gnadenarbeit der innern Erweckung gefördert, kam er wieder auf Sulzig nach Hause. Nun fing er an, auf eigene Faust eine religiöse Gesellschaft zu bilden, ihnen seine Lehren vorzutragen, und wirklich, denn alle Schwärmerei steckt an, sah er sich bald von einem Häuflein Neuerweckter umgeben. Sie verehrten ihn als ihren theuern Apostel, ja als ihren Erlöser. So dringend er ihnen das Geheimhalten ihrer Zusammenkünfte und Meinungen empfohlen hatte, kam doch das Unwesen endlich an den Tag. Seine Anhänger konnten am Ende den innern Beruf, selbst Stifter neuer Verbindungen zu werden, und Proselyten auf eigene Faust zu werben, nicht länger zurückhalten. Im J. 1740 das erste Mal eingezogen, half sich Joggli durch seine längst bis zur höchsten Gewandtheit gebrachten Verstellungskunst wieder zur Freiheit. Er setzte seine pietistischen Arbeiten und Bekehrungen fort, und kam daher 1746 abermals in Untersuchung. Mit ihm wurden im

November die übrigen Mitglieder verhaftet, ihre Bücher und Papiere in Beschlag genommen. Es ergab sich nach der von einer eigenen Commission, aus dem innern und großen Rathe, gemachten Untersuchung, und nach eingeholtem Gutachten der Theologen, daß diese Sekte eben so wenig zu der lutherischen und calvinischen Partei sich zählte, als zur katholischen, ganz nach der berüchtigten Sekte am Hagenschieß, zu Kornthal, Edenkoben, und wo dieselbe immer ihre Conventikeln und Durchbruchsarbeiten hat. Nach dem von der weltlichen Behörde erlassenen Urtheile wurde Schmidli erdrosselt, dann mit seinen Büchern, Briefschaften und Haus und Geräthschaften sein Körper durch des Henkers Hand verbrannt, und auf der Brandstätte eine Schandsäule errichtet. Mit ihm wurden Andere noch zu lebenslänglichem Hafte, zu Galerenstrafen und Landesverweisung verurtheilt. Schmidli und die Uebrigen erkannten ihre strafwürdigen Verirrungen, und bezeigten aufrichtige Reue über dieselben. Er schrieb aus dem Kerker noch zwei Briefe an seine Kinder, und ermahnte sie, dem Glauben der wahren Kirche getreu zu bleiben, und sich vor jeder Verführung und neuen Lehre zu hüten. Am Ende dieses merkwürdigen Aufsatzes wird die Fortsetzung versprochen.

Der S. 420 folgende Aufsatz: „Reminiscenzen" betitelt, trägt über die Schrift: „Ziffern der Sphinx," recht gediegene und tiefgedachte politische Bemerkungen vor. „Woher, heißt es S. 423, rührt es, daß bei allen Revolutionen und Reformationen, die allemal nur von Wenigen ausgehen, unvermeidlich etwas ganz anders herauskommt, als ihre Urheber im Sinne hatten und wollten? Warum die Heilungs- und Besserungsversuche, woran in allen Gebieten unser Zeitalter so reich und fruchtbar gerade, als deren bedürftig ist; so wenig gedeihen wollen, kommt, weil die Zeit hierin meistens von einem unfruchtbaren und falschen Gesichtspunkte ausgeht. Man will nämlich alles Heil und alle Erlösung, statt sie aus dem

Leben und der Wirklichkeit zu erzeugen und aufzuerziehen, aus der Theorie in das Leben verpflanzen. Man meint, es fehle nur an guten und weisen Staatsverfassungen, Gesetzgebungen, Erziehungstheorien und Schulplanen u. s. w. Wir setzen hinzu: eben diese Ansicht, das Uebel durch dergleichen Entwürfe und papierne Hülfsmittel zu meistern, verräth schon hinlänglich den eingebildeten, sich allein und selbstgenüglichen, folglich ungöttlichen Sinn, der überall die babylonische Verwirrung und den vorhandenen Unsegen, gar zu eitel Unheil und Fluch macht. Vereitelung und Strafe dieses stolzen Thuns ist das Nächste, was Gottes gerechte Vorsehung gegen diese Krankheit verordnet. Nicht vermittelst ehrgeiziger noch selbstsüchtiger Projekte, soll und darf die Menschheit einen bessern Zustand erringen können, sondern auf dem einzigen Wege des unbedingten und unmittelbaren Lebens in Gott, ohne welche ungetheilte, das Ganze leitende und belebende Aufsicht und Aneiferung alle Verbesserungsversuche der Menschheit nur Unheil befördern." Darum verfuhr auch der Erlöser und Heiland der verdorbenen Welt ganz anders; Allen, denen es mit Verbesserung irgend eines Verderbnisses Ernst ist, und die dazu Beruf und Kraft fühlen, gab er ein göttliches Muster, das auch Alle noch, welche es zu Sinne faßten und befolgten, so erfreulich erprobt und bewährt gefunden haben. Christus fing weder mit einer Kirchenverfassung, noch mit einem theolog. Lehrsystem sein göttliches Werk an; hielt er ja im Gegentheil selber in seinen letzten Tagen hienieden vor seinen Vertrautesten damit sorgsam an sich, als mit etwas, das ihre Einsicht und ihr Gemüth noch nicht zu tragen vermochte. . . . Das Reich Gottes kam nicht mit Geräusche, war im Innern der Gläubigen, wie noch stets geschieht. Der Herr fing in verborgener Stille mit dem Einzelnen, dem Kleinen an; der größte Baum wuchs unsichtbar aus dem kleinsten Samen auf. Da ward ein einfältiger Fischer berufen, und dort einer; da wiederfuhr einem

Heil, wurde ein Haus, eine Familie zur Sinnesänderung und zum Glauben gebracht, und von da aus wirkte ohne viel Geräusch das göttliche Ferment weiter, bis die ganze Masse davon ergriffen und umgestaltet war; bis der groſse Bau der Kirche seine Wölbung zu den Sternen hob, und seine Mauern die Enden der Welt berührten. Ganz gewiß muß es wieder so kommen, wenn, wo immer Heil werden soll. Mögen die Regenten Väter seyn, dann sind bald alle Verfassungen gut genug."

Den Anfang des fünften Heftes macht die Fortsetzung des Commentars zu Dr. Troxlers Geschichtkunde. Was seit einiger Zeit her schon mehrere Protestanten laut ungetragen haben, die Authorität des Kirchenraths von Trient endlich ganz aufzugeben, wie sie die eigenen symbolischen Bücher und Concordienformeln gegen die Discordiensysteme vertauscht haben, und sich dabei recht bene thun; das meint Hr. Dr. Troxler auch. Da aber derselbe durchaus nur dieselben Meinungen anderer Gegner der katholischen Kirche wiederkauet, so können wir das Ganze, mehr für seine Landsleute berechnet und beleuchtet, hier übergehen.

S. 462 folgt eine sehr gelungene Anzeige der neuesten Schrift des Herrn J. B. Kastner: „Der Sieg des christlichen Glaubens," wovon bereits im Hft. II, Bd. XI des Katholiken, S. 148, eine eben so lesenswürdige Recension erschienen ist. Von S. 486 wird über den Vorschlag zur Verbesserung der Landwirthschaft eine bittere Persiflage der zeitgeistigen Sprecher über Kulturbeförderung u. dgl. geliefert. Der Inhalt erinnerte uns in mehreren Stellen an den da und dort hausenden Volks- oder Kinderschulstand. Man sollte fast argwöhnen, der spöttische Vf. habe seine ironischen Vorschläge zur Beförderung der häuslichen und religiösen Anmuth, mittelst immer wachsender Industrie- und Kulturliebe, von unsern Schulen gestohlen, worin wirklich alles so rein physiokratisch-

naturalistisch getrieben wird, daß zu hoffen steht, man werde nächstens in allen Tagsblättern summo applausu und extremo jubilo zu lesen erhalten: wie diese und jene Kinderschule sich vollends über alle finstern Vorurtheile erhoben, und die nur Knechtssinn und Aberglauben unterhaltenden Religionsbücher, als Katechismus, biblische Geschichte u. dgl. gänzlich zu verwerfen, und einzig den Wissenschaftszweigen der Naturlehre, Naturgeschichte, Erwerbs- und Oekonomiekunde sich mit Leib und Seele zu ergeben das musterhafte Beispiel, das gewiß nicht ohne Nachahmung bleiben werde, geliefert habe *). Was wir nicht alles noch erleben werden, damit das liebe geistige Heidenthum seiner Vollendung sich nahe!

Wir übergehen die S. 509 angefangene und im sechsten Hefte fortgesetzte Anzeige der trefflichen Zeitschrift: „Der Staatsmann.“ Herausgegeben von Dr. Pfeilschifter, weil dieselbe im Katholiken selbst eine eigene umständliche Anzeige erhält.

S. 600 folgt eine prosaische Fiction, betitelt: Schau-Salat, oder Professor-Salat gegen die Schrift: Eine gute Portion Pfeffer auf den Landshuter Salat, Vf. der berüchtigten Denkwürdigkeiten.“ Diese prosaische Fiction ist ziemlich zur Wahrheit geworden; denn der Hr. Prof. Salat erscheint darin, wie er leibt und lebt, und gehörig ausstaffirt mit

---

*) Zum wohlgemeinten Behufe dieser bevorstehenden Umänderung unserer Schulen finden wir nöthig, Alle, die am Schulwesengetriebe mitarbeiten, auf eine schöne Schrift, oder vielmehr auf die merkwürdige Ankündigung einer solchen aufmerksam zu machen: In der allgem. Litter. Zeitung von Halle, Jahrg. 1821, Nr. 223, S. 52, Monat Sept., kündigt Karl Enobloch in Leipzig die Fortsetzung von Deutschlands „Giftpflanzen zum Gebrauche für Schulen,“ das Stück für 16 Groschen an.

den aus seinen eigenen Schriften gezogenen Stellen. Wir verweisen unsere Leser zu dem Aufsatze selbst. Indeß sehen wir der Fortsetzung dieser gehaltvollen Zeitschrift mit aller Sehnsucht entgegen.

Rituale Argentinense auctoritate Eminentissimi et Serenissimi Principis Amandi Gastonis Cardin. de Rohan, Episcopi et Principis Argentinensis, primo editum, jussu Serenissimi Principis Gustavi Maximiliani Justi de Croy, Episcopi Argent., novis typis mandatum, Reverendissimo DD. Claudio Maria Paulo Tharin sedem Argent. occupante in lucem exiit. Argentinæ, typis Ludovici Fr. Le Roux. MDCCCXXIV. in 4. p. 475.

Wir machen auf die neue Ausgabe dieses schönen Rituals nur in sofern aufmerksam, als es durch die in der französischen Kirche gebräuchlichen Kirchensatzungen und Ceremonien von denen in den Kirchen Deutschlands üblichen zum Theile sich unterscheidet. Der eigentliche Inhalt selbst ist von dem andrer ähnlichen Rituale wenig unterschieden. Indem wir nun die Anzeige der Haupttitel dieses Buches geben, werden die Leser schon die Verschiedenheiten bemerken, welche dieses in der Straßburger Diözese geltende Ritual gegen andere in Frankreich und Deutschland gebräuchliche in einzelnen Gegenständen auszeichnen. Vor dem Jahr 1742 waren im Bisthume noch verschiedene Rituale in den Kirchen in Ausübung. Nun wurde durch die Herausgabe eines neuen Werkes Gleichförmigkeit in den zum Bisthume gehörigen Pfarren eingeführt. Die gegenwärtige, dem Hrn. Verleger Ehre machende, prächtige Ausgabe hat vollkommen dieselbe Einrichtung des ersten Abdrucks, nur sind in Hinsicht des Ausdrucks im Deutschen einzelne Verbesserungen angebracht. Die Anreden an die Parteien z. B.

bei Taufhandlungen, der heil. Communion u. ſ. w. ſind nach dem Bedürfniß in deutſcher und franzöſiſcher Sprache gegeben.

Das Werk ſelbſt beginnt mit einem an die Geiſtlichkeit des Bisthums gerichteten, vom Hrn. Card. v. Rohan erlaſſenen Zuſchreiben über den erhabenen Zweck dieſer neuen Ausgabe. Hierauf folgt das Verzeichniß der ſämtlichen vom heil. Amandus bis zu dem dermalen dem Bisthume vorſtehenden Hrn. Biſchofe Claudius Maria Paul Tharin, als dem drei und neunzigſten, Oberhirten dieſer Kirche. Nach der Anzeige der beweglichen Feſte von 1824 bis 1859 und dem Kalender, fängt der erſte Theil mit einer Erklärung und Einleitung über den Begriff, den Urheber und die Beſtandtheile der heiligen Sakramente an. Dieſer allgemeinen Einleitung folgt nun der beſondere Unterricht von den einzelnen Sakramenten, den bei deren Ausſpendung üblichen Gebräuchen u. ſ. w. S. 65 wird auch die im Bisthume im Gebrauche geweſene vom Pfarrer vorgenommene Annahme der Wehnutter angeführt. S. 71 fängt der Unterricht von den heil. Sakramenten der Firmung, und S. 79 der vom heil. Altarsſakrament; S. 91 wird von der erſten Kinder-Communion gehandelt, und S. 96 von der den Kranken zu ertheilenden Wegzehrung. Das S. 99 folgende Muſter der Ermahnung an die Kranken von der Speiſung iſt voll rührender Herzlichkeit und Kraft; ſo iſt auch das ihr angereihte Glaubensbekenntniß des Kranken überaus paſſend und einfach. Die nach ertheilter heil. Communion folgende Ermahnung iſt eben ſo ausdrucksvoll und herzandringend. Die nachſtehenden Abſchnitte von der Speiſung eines kranken Geiſtlichen, Diakons, und vom heil. Meßopfer, den Altären, Kleidern, Gefäßen ꝛc. übergehen wir. Von S. 121 fängt die ſehr gediegene Abhandlung von der Buße, der Beicht, den vorbehaltenen Fällen; S. 152 von den Cenſuren; S. 155 Excommunikationen, Suspenſionen, Interdicten u. ſ. w. an. Von S. 178 an wird vom Krankenbeſuche gehandelt. Die dabei

vorkommenden Gebete sind eben so herzlich und ausdrucksvoll, als sie für den Zustand eines Kranken sich durch recht angemessene Kürze auszeichnen. Derselbe anmuthige und erbauliche Geist herrscht auch in den bei Ertheilung des heil. Sakraments der letzten Oehlung zu gebrauchenden Gebeten. Von S. 208 wird von den Ceremonien, Gebeten für Verstorbene, von den Beerdigungen gehandelt. S. 236 beginnt die Abhandlung von der Priesterweihe, Episcopate, Presbyterate, Diakonate u. s. w. Von S. 255 bis 290 wird vom Sakrament der Ehe gehandelt. Im zweiten Theile kommen die verschiedenen Weihungen und Segnungen des Tauf- und Weihwassers, der Kerzen, Häuser, des in Frankreich in verschiedenen Gegenden während der heil. Messe ausgetheilt werdenden Brodes, des sogenannten Osterlammes, der Ostereier, der Erstlinge der Früchte, Eßwaaren, Bäume, Fruchtfelder, Weinberge, neuen Gebäude, Schiffe, Schwangern, kranken Kinder, Brautkleider, Trauringe, der Reisenden, eines auf den Altar zu stellenden neuen Kreuzes, oder Prozessionskreuzes, der heil. Gemälde, Fahnen, Rosenkränze, Glockenmetalle. S. 317 u. f. stehen noch andere Segnungsformeln, welche in einzelnen Gegenden des Bisthums gebräuchlich, und vom Pfarrer gesprochen werden dürfen, wenn er es für nützlich findet. S. 322 folgen die Weihungen der heil. Kleider und Gefäße, Glocken, des Grundsteins bei Erbauung einer neuen Kirche, Weihe einer Kirche, eines Bethauses. S. 353 folgen die Vorschriften, welche zur Wiederherstellung einer entweihten Kirche zu beobachten sind, ferner die Vorschriften zur Wiederweihung eines entweiheten Kirchhofes oder Leichenackers. S. 359 fangen die Exorcismen an. Die Anwendung der Exorcismen darf nicht ohne besondere Erlaubniß der Bischöfe stattfinden. S. 387 wird von den Predigten an Sonn- und Feiertagen, Fastenbekanntmachungen und andern Verkündigungen mehr, Excommunikationen, öffentlichen Bittgängen, Frohnleichnamsprozessionen und andern

feierlichen Umgängen und Gebeten um Regen, schöne Witterung, um Abwendung der Hungersnoth, gegen ansteckende Krankheiten, in Kriegszeiten und andern Drangsalen gehandelt. S. 437 folgen Gebete bei annahendem Gewitter. S. 440 handelt von den Kirchenvisitationen des Bischofs. S. 454 folgt das bereits 169 in deutscher und franz. Sprache vorkommende kathol. Glaubensbekenntniß in lat. Sprache. S. 456 liest man die Vorschriften, die Tauf-, Heiraths- und Beerdigungsakten in die dazu bestimmten Register einzutragen. Endlich den Schluß des Ganzen machend, folgen noch die Formeln von Testimonien über die ertheilten Weihen der Tonsuristen, Minoristen, Subdiakone u. s. w. und der Neubekehrten; ferner sind angehängt Verordnungen über die richtige und gehörige Führung und Aufbewahrung der Tauf-, Heiraths- und Sterbeakten.

Rez. hat noch kein Ritual gelesen, das mit solcher Umsicht, Würde, und so echt frommem Geschmacke abgefaßt wäre, wie das Vorliegende. Auch empfiehlt sich dasselbe durch das prachtvolle Aeußere, wie sonst Keines, und den wohlfeilen Preis, indem dasselbe nur 12 Fr. oder 5 fl. 36 kr. rh. kostet. Wir bemerken noch, daß 1821 in demselben Verlage das gleichfalls sehr schöne *Manuale seu compendium Ritualis argentinensis*, p. 426 in groß 12, erschienen ist. Dasselbe kostet in albis 2 Fr. 50 C. oder 1 fl. 10 kr., in Leder 3 Fr. 75 C. oder 1 fl. 48 kr. Dieser neuen Ausgabe geht voran ein väterliches Wort Sr. Durchlaucht des Herrn Fürsten v. Croy, nunmehr Erzbischofs von Rouen, das er unterm 2ten April 1821 als Bischof von Straßburg in Betreff dieser Ausgabe an seinen Clerus hat ergehen lassen.

Bestellungen für Deutschland übernimmt die S. Müller'sche Buchhandlung in Mainz.

Der Widerspruch des Zeitgeistes, oder vollkommene Gewissensfreiheit und der geforderte Eidschwur auf das heutige Placet. Mit dem Motto aus Apost. Gesch. IV, 19. Augsburg, 1824. In Commission bei Peter Paul Bolling.

Was hinsichtlich des Placet unter Kaiser Joseph II von einem Rieger, Eibel, Pehem, und besonders Michel aus Baiern zu Gunsten der weltlichen Macht zugegeben worden, das findet man jetzt nicht mehr genügend, und fordert, der alles gestatteten Gewissensfreiheit unbeschadet, daß die Landesgeistlichkeit ohne von den weltlichen Oberbehörden bewilligtes Placet, keine vom Kirchenoberhaupte oder dem Landesbischofe erlassene Verordnung annehmen oder bekannt machen solle. Indeß Jeder nach dem dermaligen Sinne der Gewissensfreiheit sich auf eigene Faust ein Religionssystem machen darf, hat man hinsichtlich der Katholiken nichts dringlicher zu thun, als dieselben wo nur immer möglich an ihren Rechten, Besitzungen und Religionsübungen zu beschränken, und darin zu beeinträchtigen, wie wenn es auf der Erde kein gefährlicheres noch verdächtigeres Ding gäbe, als der Katholizismus ist.

Von diesen Thatsachen ausgehend schickt der Vf. Einiges über die Begriffe von physischer und moralischer Macht, und von Recht und Pflicht voraus; hierauf geht er zur Untersuchung der beiden Fragen über: ob die weltliche Regierung befugt sey, von den Kirchenvorstehern die eidliche Verpflichtung zu fordern, keine kirchliche Verordnung ohne vorher erhaltenes Placet bekannt zu machen, oder in Ausübung zu bringen? Ferner: ob sie ein wirkliches Recht habe, von den Unterhirten und Gläubigen der kathol. Kirchen eidlich zu fordern, ohne das Placet keine vom geistl. Oberhirten erlassene Verordnung anzunehmen, noch zu befolgen?

Nachdem der Vf. überaus gründlich dargethan, daß die Religion als Gewissensangelegenheit keineswegs unter der Willkühr der allen Veränderungen der Zeit, der Menschenmeinungen unterworfenen weltlichen Einrichtungen stehen kann; ferner daß, wenn diese oder jene andere Kirchenpartei ihr Religionssystem als ein veränderliches und wandelbares Ding ansieht und behandelt, diese Verfahrungsart auf die religiösen Grundsätze der kathol. Kirche keine rechtliche Befugniß gibt, daß sie mit ihren Lehren und Einrichtungen eben so schmeichlerisch-gefalldienerisch den unzählbaren Launen des Stärkern sich anschmiege, und diese irreligiöse Eigenschaft sogar als einen ruhmwürdigen Zug ihrer Wesenheit anstaune. Ueberdieß wenn das Verbindende der kirchlichen Verordnungen von der besondern Genehmigung der weltlichen Behörden abhängen soll, so verliert das Ganze, was man geoffenbarte Religionswahrheit nennt, seinen Charakter der unveränderlichen Heiligkeit und Göttlichkeit, und sinkt zu einem irdischen nur von der zufälligen Meinung und willkührlichen Schätzung abhängigen Menschengemächte herab. Das Gewissen ist kein Gegenstand, der von den wandelbaren Einfällen Anderer abhängig erklärt werden könnte. Eben so wenig liegt es im Bereiche eines weltlichen Regenten, dem Menschenkinde zu gebieten, was er als Religionspflicht oder Glaubenslehre anzunehmen oder nicht anzunehmen habe. Der Regenten Religionsansichten oder Meinungen sind kein Gesetz für Andere; selbst in Disciplinarsachen würde es offenbarer Ueberdrang und unstatthafte Anmaßung seyn, wenn der Regent Denjenigen, der einen Disciplinarpunkt im Gewissen für streng verbindende Glaubenspflicht anerkennte, durch Gewaltmittel zu der Meinung zwingen wollte, er müsse diese Disciplinarsache für eben so unwesentlich ansehen, wie er dieselbe anzunehmen für gut findet.

Die Landesherren haben über die Kirche das Recht der Oberaufsicht, um zu verhindern, daß nichts dem eigentlichen

Staatszwecke zuwiderlaufendes von einzelnen Gliedern der Kirche unternommen werde. Dieſes Oberaufſichtsrecht iſt aber kein dem Glauben und Gewiſſen jedes Einzelnen beliebig auflaſtendes Zwangsrecht. Der weltliche Regent iſt weder Glaubens- noch Gewiſſensherr. Dieß würde er aber, wenn keine die Kirche betreffende Verordnung ohne ſeine Einwilligung rechtskräftig werden, keiner ſeiner Unterthanen ihr ſich unterworfen erkennen dürfte. Die Befugniß des religiöſe denkenden Menſchen, gegen die religiöſen Anſichten und Grundſätze der Großen der Welt mißtrauiſch zu ſeyn, iſt wahrlich in unſern Tagen nicht ſo grundlos, daß man die in Betreff der Religion von ihnen ausgehenden Verfügungen ſo unbedingt als der Religion entſprechend annehmen dürfte. Alle Verhältniſſe, alle Erſcheinungen um uns her ſteigern vielmehr noch täglich die Berechtigung zum Mißtrauen gegen das Wohlmeinen der weltlichen Machthaber für die Kirche. Doch wenn dieß auch nicht wäre, ſo iſt alles, was Gegenſtand des Gewiſſens oder des innern Glaubens iſt, nicht Sache des weltlichen Gebots oder Verbots. Der innere Glaube iſt unabhängig von jedem weltlichen Machtſpruche, von jeder irdiſchen Gewalt. Folglich liegt die Befugniß, einem Geſetze der religiöſen Behörde zu huldigen, nicht in der weltlichen Bewilligung oder Sanktion, ſondern in dem Erkenntniſſe und der Ueberzeugung des Menſchen. Die Kirche ſelbſt iſt alſo ein für ſich beſtehender, von dem Geringern der Weltgegenſtände, an ſich ſchon unabhängiger geiſtiger Körper, über welchen nur ſo viel dem weltlichen Oberhaupte zuſteht, zu verhindern, daß er nicht ſeinen vernunftmäßigen, und das ſittliche Beſte der Staatsgeſellſchaft bezielenden Zwecken entgegenſtrebe. Uebergriffe von dieſer Seite ſind eben ſo möglich, als von der andern; daraus folgt aber nicht, daß gerade nur die kirchliche Einrichtung ſolchen Verirrungen hinſichtlich ihrer fehlbaren menſchlichen Glieder allein ausgeſetzt, die weltlichen Behörden aber immer und überall vor Fehlern verwahrt

seyen, nie zu weit giengen. Eine solche Ansicht der Dinge ist aber wahrlich dem wahren Wohlmeinen und der Achtung gegen die Religion nicht günstig; vielmehr gibt diese Bemerkung den größten Grund zur Vermuthung, daß man weltlicher Seits nach einer solchen Denkart, wo immer nur möglich, lieber jede Eigenmacht und Gewalt gegen diese mit Argwohn umfaßte Kirche sich erlaube. „Es gibt, heißt es S. 31, in jedem Staate fremde Gesandtschaften, Gesellschaften der Gelehrten, der Kaufleute u. s. w., die im In- und Auslande ihre Verbindungen haben; ihre Korrespondenzen werden ohne Placet geduldet, und doch hat der Staat über alle diese Verbindungen die Oberaufsicht; zu einer strengern über die Kirche hat er ja weder von Gott, noch von jemand Andern einen Auftrag, der hinreichend erwiesen wäre. Wollte der Staat solche doch für nothwendig halten; so zeigte dieses eine immerwährende feindliche Stellung zwischen Staat und Kirche an, was wenigstens heut zu Tage nicht vermuthet werden kann. Was das Schutzrecht betrifft, so sollte dieses nur dann in Ausübung kommen, wenn um Schutz gebeten wird; denn beneficia non sunt obtrudenda?

Der Vf. entwickelt in diesen Blättern auf's gründlichste und bescheidenste den Gegenstand, und von S. 53 liefert er die merkwürdigsten geschichtlichen Belege über das Benehmen der Kirchenvorsteher von den ersten Zeiten des Christenthums an, rücksichtlich des Placet der Regenten. Alle möglichen Einwürfe, welche zur Behauptung dieser die Kirche nicht allein bevormündenden, sondern argwöhnisch und leidenschaftlich beherrschenden Anmaßungen der weltlichen Regierungen, aufgebracht werden, erhalten hier ihre gebührende Abfertigung. Da die Kirche eine für sich bestehende, ihrer Natur nach unabhängige Anstalt, die Religion eine über alle menschliche Macht erhabene Sache ist, so folgt an sich schon, daß dieselbe keiner andern Behörde dergestalt unterworfen sey, daß die Diener

derselben zum unbedingten Eide verpflichtet werden könnten, keine von ihren Kirchenobern erlassene Verordnung ohne das Placet anzunehmen oder zu befolgen.

So trefflich und erschöpfend der Gegenstand behandelt ist, so hat uns doch besonders Das, was von S. 74 bis zum Schlusse dieser wenigen, aber inhaltschweren Blätter vorgetragen ist, vorzüglich gefallen.

Es verdient gewiß allen Dank, daß der Vf. diesen Gegenstand ganz besonders zur Sprache brachte. Die gegenwärtige Zeit kann es noch immer nicht über sich gewinnen, die Ehre und Würde der Kirche, wenigstens neben der weltlichen Macht, bestehen zu sehen. So tief entheiligt ist der Menschensinn, daß er den Gedanken von Kirche und Unrecht oder lästiger überflüssiger Anstalt für eine und dieselbe Sache nehmen zu dürfen meint. Es wird wohl nicht immer so bleiben; es wird gewiß hierin anders werden, so schwer es auch annoch den Inhabern der Begriffe von weltlicher Macht ankommen mag, von den Vorurtheilen gegen die Kirche, von Gott gegründet, und über alle Weltklugheit und menschlichen Anschläge erhaben, sich loszureißen.

Vorstellungen und Beschwerden des bischöfl. Generalvikariats zu Fulda gegen das über die Verhältnisse der kathol. Kirchen und Schulen im Großherzogthum Sachsen-Weimar-Eisenach erlassene neueste Gesetz. Mainz, in der S. Müllerschen Buchhandlung. 1824. S. 88 in 8.

Wir nehmen keinen Anstand, zu behaupten, daß auch der nur einigermaßen unbefangene Blick eines jeden Protestanten das fragliche Gesetz vom 7ten Okt. 1823, die Verhältnisse der kathol. Kirchen und Schulen in dem besagten Großherzog-

thume angehend mit den von den Regierungen anerkannten Grundsätzen über Religions- und Gewissensfreiheit schwer zu vereinbaren finden werde. Wie der Katholik, der nicht dem Indifferentismus das Knie beugt, oder andern der politischen Geschmeidigkeit und Schmiegsamkeit zugehörenden Privatrücksichten huldigt, über einzelne Punkte des fraglichen Gesetzes urtheile, und urtheilen müsse, läßt sich um so mehr denken, wenn man erwägt, welche Geltung die Anhänger der protest. Kirchen in sonst ganz kathol. Staaten bereits erlangt haben, und wie ihr Ziel immer noch mehr dem Vorrange und der Oberherrschaft über die kathol. ältern Unterthanen zuzustreben, sich immer deutlicher an den Tag legt *); woraus sich denn

*) Die allgem. protestant. Kirchenzeitung von 1823, vom 15ten März, Nr. 22, S. 201, enthält: „Unter dem Titel der Glaubenseinigung suchen die amalgamirenden luther. und reformirten Religionsparteien in Deutschland sich mit vereinter Kraft gegen die Katholiken in Opposition zu stellen. Unter der Vorspiegelung einer herzustellenden Kirchenzucht sollten in Baiern Presbyterien eingeführt werden, um die freien Gläubigen unter das Joch eines protestant. Pabstthums zu bringen. Allenthalben ist daher das Wirken sichtbar, die Religion für politische Zwecke zu mißbrauchen. So wie aber so manche Regierung den religiösen Fanatismus für ihre polit. Neurungen in's Spiel zu bringen sucht; so ist auch die Tendenz der protest. Religionspartei nicht zu verkennen, unter dem Titel von religiösen Rechten ein politisches Uebergewicht über das kath. Süddeutschland sich zu verschaffen u. s. w.“ Ja wohl, nur zu unverkennbar entwickelt sich dieses Streben nach dem Uebergewichte auf Seite der protest. Partei über die größere Zahl der Katholiken, durch allerlei Mittel, von List, Gewalt, Zwang, Verunglimpfungen und Verfolgungen feiner und plumper Art. Im J. 1817 äußerte sich der Verf. eines Artikels in der neuen Speierer Zeitung bei Gelegenheit der Kirchen-

unläugbar ergibt, daß sie gar nicht in der Entwickelung und im Gebrauche ihrer wahren Rechte gehindert oder erschwert sind. Nicht so ist die Lage der ganz kathol. Ortschaften der vormaligen fuldaischen Aemter Geisa und Dermbach, seitdem sie zu dem bemeldeten Großherzogthume geschlagen worden sind. In der Voraussetzung, daß das erwähnte Gesetz bereits bekannt genug sey, halten wir uns blos an den Inhalt der vom Generalvikariat geziemend und pflichtgemäß unterm 19ten Dez. 1823 dagegen gemachten Vorstellungen. In dem gegen jene Verfügung eingereichten Begleitungsschreiben, der Reklamationen und Erläuterungen, welche das Generalvikariat gegen den Inhalt des Gesetzes macht, heißt es unter Andern S. 30: „Schmerzlich empfinden wir die Wunden, welche in dem angeführten allerhöchsten Gesetze, wohl ohne Wissen und Willen Ew. königl. Hoheit, der rechtmäßigen Verfassung der geheiligten Lehre und Disciplin, und dem bisherigen Bestande der kathol. Kirche und insonderheit den kirchlichen Verhältnissen und Rechten geschlagen werden, mit denen die Katholiken in den Aemtern Geisa und Dermbach unter Höchstdero Herrschaft übergegangen sind; und wir sehen uns um so mehr verpflichtet, Allerhöchstdieselben hierauf aufmerksam zu machen, als hiedurch selbst die Ruhe im Staate gefährdet, die Gewissensfreiheit verletzt, und was wir auf alle Weise zu verhüten gesucht haben, der Same des Unfriedens und Mißtrauens ausgestreuet wird. . . . Wir können nicht gegen unsern heiligen Glauben, gegen unsere Kirchengesetze, gegen unser Gewissen handeln, noch zugeben, daß unsere Diözesanen hiezu veranlaßt werden. Dieß würden wir aber, wenn wir schwiegen;

---

vereinigungsverhandlungen unverholen dahin: Concordia res crescunt. Das parvæ schien seinem fanatischen Uebermuthe doch gar zu präjudizirlich, drum merzte er es aus.

dieß würden Höchstihre kathol. Unterthanen gezwungen werden zu thun, wenn das eben erwähnte Gesetz in allen seinen Punkten bestehen und von ihnen strenge befolgt werden sollte. Ueberzeugt, daß Ew. königl. Hoheit dieses nicht wollen, bekannt mit Höchstihrem lebhaften Wunsche, den Frieden der Kirche, die Ruhe im Staate, den Glanz einer weisen Regierung, und die Ehre eines treuen Volkes zu erhalten, und rühmliche Beweise wahrer Duldung, Gerechtigkeit und Liebe auch gegen kathol. Unterthanen zu geben, treten wir im Namen aller dieser und ihrer unmittelbaren geistlichen Vorsteher, ja von ihnen angerufen, wiewohl schon mächtig genug aufgefordert durch die Pflichten unseres Amtes, vor Ew. königl. Hoheit erhabenen Fürstenstuhl, und tragen in tiefster Ehrfurcht unsere Beschwerden und Protestationen gegen nicht wenige Artikel des Gesetzes vor." Leider fand das mit den genügendsten Gründen gemachte Ansuchen um Suspension der bezeichneten Punkte, und um eine der Gewissensfreiheit und den Lehren und Gerechtsamen der katholischen Kirche entsprechenden Abänderung kein Gehör.

Indeß nun die Rechte und Freiheiten der Protestanten in sonst blos kathol. Ländern immer mehr sich erweitern, und das Besserseyn gegen die Katholiken immer mehr geltend zu machen gesucht, und, wie man wissen will, auch begünstigt wird, bemerken wir im Gegentheil, oder eigentlich als andern Theil und als Fortsetzung dieses Strebens nach Uebermacht, in protest. Ländern, denen durch den Friedensschluß katholische Gemeinden oder Distrikte zugefallen sind, daß man den neuen Unterthanen diesen Herrschaftswechsel nicht besser zu empfinden zu geben verstehe, als durch Beschränkung ihrer Gewissensfreiheit und ihrer Religionsübung, wie dieß namentlich im Genfer Gebiete u. s. w. geschieht. Wir wollen annehmen, alle diese offenbare Bedrückung enthaltenden Vorgänge seyen blos die Wirkung der Unbekanntschaft mit dem wahren Geiste der

kathol. Religion und der Kirche, welche einmal ihres Eigenthums beraubt, wirklich in dem Gesichtspunkte genommen werden mag, wie sie ungerechten Besitz!! gehabt habe, so müsse sie auch in ihren Lehren zu meistern und zu beschränken seyn. Die Leidenschaft ist gar zu gewandt zu Rechtfertigungen von einmal begangenen Unregelmäßigkeiten, und meint solche nur meist durch neue noch auffallendere wirklich rechtfertigen zu können. Gewiß liegt hierin die Ursache so vieler, leicht gar der meisten Gewaltschritte, welche man zur Schwächung, Niederhaltung, und, ab Seite der im Verborgenen das Ganze Leitenden, zur Ausrottung der kathol. Kirche überall in Anwendung bringen sieht. Das alles aber wäre so gut wie unmöglich, wenn wahre christliche Religiosität, Gerechtigkeitsliebe und Unbefangenheit so viel Achtung genößen, als ihnen verweigert wird. Es ist in der That kein unbedeutsames, und noch minder ein rühmliches Zeugniß, das die von den Katholiken überall ertönenden Klagen und Beschwerden über Bedrückung und Gewissenszwang gegen ihre protestant. Brüder über ihr sogar stiefbrüderliches Benehmen gegen sie ablegen.

Bedrückung und Verfolgung im Aeußerlichen durch Zurückdrängen, Niederdrücken, Verläumden mag durch die Länge der Zeit zu Dem werden, was man Angewöhnen und geduldiges Hinnehmen nennt; aber Gewissenszwang! bis zu diesem, und in einem solchen Grade scheint bis daher noch kein Schritt gethan worden zu seyn, wie der ist, welcher sich in obigem Gesetze ausspricht, und gegen die vorgebrachten Erläuterungen sich durch die Befolgung von nie in Ausübung gebrachten ähnlichen Verordnungen anderer Länder und ganz anderer, nämlich minder religiösen Zeiten, zu rechtfertigen sucht. Also nicht der Grund der Beschwerde und des vorgehaltenen Gewissenszwanges ward berücksichtigt, sondern das Beispiel einer andern Zeit und Denkart, um auf dem Erlasse unbewegt stehen zu bleiben. Daher darf kein Jota von Dem abgelassen

werden, wenn es §. 3 heißt: „Alle neue bischöfl. Verordnungen, so wie alle erzbischöfl. Verordnungen und Verfügungen, deßgleichen alle Beschlüsse von Synoden und Kirchenversammlungen, endlich auch alle Bullen und Breven oder sonstige Erlasse des röm. Stuhls an die kathol. Kirche, das Großherzogthum mitangehend, oder an eine kirchliche Stiftung, eine Gemeinde oder einzelne Einwohner des Großherzogthums, wessen Inhalt sie auch seyn mögen, und sonst ohne Unterschied, sind vor ihrer Bekanntmachung oder Insinuation der Staatsbehörde zur Einsicht vorzulegen.“ Hierüber erklären die würdigen Reklamanten: „Dieser Artikel hebt schon die Freiheit und Selbstständigkeit der kathol. Kirche auf, und bringt sie in ein allzu drückendes und trauriges Subordinationsverhältniß zu dem Staate, beweist von Seite des Letztern ein Mißtrauen gegen Erstere, das kein Vertrauen weckt *), und welches Mißtrauen Jene nicht verdient, und er ist ganz dazu geeignet, das positive Kirchenrecht zu kassiren, den nöthigen und rechtmäßigen Einfluß des Bischofs und rechtmäßigen Kirchenoberhaupts zu hemmen, und die reine Kirchendisciplin, ja selbst die kathol. Dogmatik unter das Richteramt des Staats zu stellen.“ Nach obigem Artikel dürfte man allerdings annehmen, daß die kathol. Religion keinen einzigen Punkt enthalte, über welchen nach Hrn. Dr. Tzschirners Behauptung nicht unsere protest. Brüder uns Katholiken bessern Bescheid zu geben, und uns eines Bessern zu belehren geeignet wären.

*) Um dieses scheint es auch hier nicht zu thun zu seyn, sondern um absichtliche Beschränkung, die so viel wie Vernichtung ist. Daher das offenbar dem Anerkennen einer andern und höhern als der vorhandenen weltlichen und von den Ihrigen als summus Episcopus, angenommenen Behörde, widerstrebende Absehen alles dessen, was sich in bemeldetem Gesetze ausspricht.

Wenn ohne Placet einer protestant. Behörde dem Katholiken nicht erlaubt ist, zu beobachten oder als Gesetz anzunehmen, was ihm von seinen sonst anerkannten geistlichen Behörden zukommt, so genießt er allerdings eine Art von Gewissensfreiheit, nämlich das Zugeständniß von einer Seite, um die Verfügungen einer andern Behörde als nicht verpflichtend aus eigener Willkühr zu verwerfen. Freilich ist man hinsichtlich der Anerkennung und pflichtmäßigen Annahme des Gebotes eines andern, in der Eigenschaft als geistliche Behörde sprechenden Dritten nicht so nachgiebig; und belegt sogar den besagten Nichtgebrauch der erwähnten negativen Gewissensfreiheit mit Strafen. Wir nehmen uns nicht heraus, den Widerspruch zwischen diesem Verfahren und dem endlosen Vorgeben und Rühmen eigener Gewissensfreiheit mit einander ausgleichen zu wollen. Die Freiheit zu verwerfen, weil der Andere es so will, und nicht zu glauben, weil der Andere nicht glaubt, scheint uns wahre, bare Unfreiheit zu seyn. Zur Freiheit aber zwingen wollen, kann nur der Unfreiste, und hielte er sich für den allerfreiesten Sterblichen, den Meister Voß je gekannt und genannt hat.

Das alles meint denn auch die Protestation der Unterzeichneten, S. 34 u. 35, wenn sie über den §. 6 sagt: „Er räume den Katholiken der besagten beiden Aemter, welche bereits über tausend Jahre im ungestörten Besitze des freien Bekenntnisses ihres Glaubens und ihrer kirchlichen Verfassung gewesen wären, zu wenig ein, zumal da er sie nur der prot. Kirche gleichsetze, als welche nach ihrer eigenen Verfassung in einer ganz andern Stellung zum Oberhaupte des Staats sich befinde, und demselben bischöfl. Rechte einräume.“ Die kath. Einwohner wurden bei der Uebergabe der Aemter an den Herrn Großherzog so wenig rücksichtlich ihrer Religion an ihn oder an seine Regierung zur beliebigen Modifizirung abgetreten, als die kathol. Herren von acquirirten protest. Gebietstheilen auf

die kirchlichen Meinungen der Einwohner ein Episcopalrecht unterhalten zu haben glauben. Was diese Letztern dem Erkenntnisse der Consistorialbehörden überlassen, das wird nach §. 7 geordnet: welche Festtage die Katholiken des Großherzogthums zu feiern, und wie die Gebete, ja die ganze Liturgie für dieselben eingerichtet seyn müsse. Der Einwand, daß das Recht, allgemeine Kirchenfeste anzuordnen, aufzuheben oder zu verlegen, nach den unbestrittenen Grundsätzen in der kathol. Kirche nur der höhern Kirchengewalt zustehe, ward natürlich so gut wie alle übrigen ohne Weiteres verworfen, mit dem Zusatze S. 62: „den Katholiken sey nicht nur völlige Gewissensfreiheit vorbehalten, sondern es stehe ihnen auch das freie ungehinderte Bekenntniß ihres Glaubens mit allen Rechten zu, welche Folge dieser allgemeinen Anerkenntniß seyen, d. h. welche ihnen nicht genommen seyen. Die Beschränkungen selbst seyen unbedeutend, giengen nur den äußern öffentlichen Kultus an, und das weltliche Reformationsrecht habe deren Nothwendigkeit um der beabsichtigten rechtlichen Gleichheit, und um polizeilicher Ordnung willen erkennt und ausgesprochen u. s. w.“ Gegen diesen Erlaß erwiederten die Unterzeichneten unterm 8ten März 1824, S. 69, namentlich: „Soll es eine Bedeutung haben, wenn gesagt wird, man lasse der kathol. Kirche Schutz angedeihen; so muß man ihr auch das Recht lassen, nach ihren (nicht protestantischen, weltlichen) Grundsätzen sich einzurichten, ihre Angelegenheiten selbst zu verwalten, zu bestimmen und anzuordnen, was zu ihrem Zwecke gehört, und dienen kann ihn zu erhalten und zu befördern. Wenn man nun aber in dem fraglichen Gesetze dieses Recht mehrfältig antaste; wenn dasselbe offenbar dem Lehrbegriffe, dem Cultus und der Kirchenverfassung der Katholiken feindlich gegenüber stehe; wenn jeder Sachverständige und Unparteiische die Religion, das Freie, welches ohne die schreiendste Ungerechtigkeit nicht gebundener seyn kann, hier

in den Zustand peinlicher Beklemmung versetzt, und die Ideen der Kirche in diesen Banden untergehen sieht; wenn das höchste Kirchenoberhaupt, wenn die Bischöfe und ihre untergeordneten Behörden, wenn die Pfarrer und das kathol. Volk eben hiedurch in die größte Unruhe, Verlegenheit und Bekümmerniß gerathen, und besonders die Seelsorger in dem Landesherrn auch ihren geistlichen Souverän anerkennen, und ihrer frühern kirchlichen Verpflichtung zuwider, den Eid der Treue auch auf Verfügungen, die mit ihrem Gewissen unvereinbarlich sind, ausdehnen sollen; wie kann man da noch sagen, man behalte den Katholiken völlige Gewissensfreiheit, freies, ungehindertes Bekenntniß ihres Glaubens, freie öffentliche Ausübung ihres Cultus mit allen davon abhängenden Rechten vor? Welches Geschrei würde entstehen, wenn ein kathol. Regent gegen prot. Unterthanen sich Aehnliches erlaubte?" S. 71 heißt es noch: „Wenn die Protestanten es als unveräußerliches Recht ansehen dürfen, in Gegenständen der Religion eigenen Einsichten zu folgen, warum will man uns fremde aufbürden?"

Allein weder diese noch die vielen andern eben so schreienden Gründe wurden anerkannt. Der Protestantismus erklärt den Katholiken: ihr habt Gewissensfreiheit, weil es so ausgedrückt ist; daß ihr das nicht anerkennt, ist einzig eure Schuld. Womit sich die Protestanten begnügen, damit könnt und sollt ihr als Katholiken um so mehr zufrieden seyn. Wer nimmt euch die Freiheit, eure eigenen, freilich der alten kathol. Lehre widersprechenden, Meinungen zu haben, wie die Protestanten auch thun? und doch sind sie alle reine, wahre Protestanten; dasselbe Verhältniß hat es auch mit eurem Katholizismus, von dem wir auch erklären, daß ihr noch immer seine Glieder seyd, wenn ihr auch gleich nicht alles, was er sonst vorschreibt, annehmt, und was wir auch als ganz unwesentlich u. s. w. erklären. Was die evangel. aufgeklärten Protestanten gerne missen, könnt ihr Katholiken eben so gewiß

entbehren, oder doch wenigstens einen Theil davon fahren laſſen. Euere Aeußerungen gegen dergleichen vom Landesfürſten erlaſſene Verfügungen ſind aus der falſchen, irrthümlichen Anſicht der Sache entſprungen (S. 80). Jede Kirche iſt als im Staate befindlich, der Gewalt des Staats unterworfen; daher kann ſie (§. 38) das Beichtſiegel in gewiſſen Fällen als aufgehoben erklären, ſo auch Dispenſationen von canoniſchen Ehehinderniſſen u. ſ. w.

Wir ſehen, worin eigentlich die den Katholiken zugeſtandene Gewiſſensfreiheit, durch Gewiſſenszwang und weltliche Entſcheidung modifizirt, beſtehe, und was ihnen hinſichtlich ihres Cultus nöthig und unnöthig erklärt werde. Hat auch ſchon eine kathol. Behörde den Proteſtanten die Norm ihrer proteſtant. Religionsſätze vorgezeichnet, wie hier gegen Katholiken geſchieht? Aber hier ſieht die angerühmte Gewiſſensfreiheit gerade ſo aus, wie die gegen Katholiken ſo gewöhnlich ſich ausübende Toleranz, und wenn nichts die Letztere, wie ſie in der That iſt, zu beweiſen im Stande wäre, ſo würde dieſes Geſetz allein ſchon hinreichen, zu beweiſen, was der Geiſt des Proteſtantismus in den meiſten Fällen gegen die kathol. Kirche zu thun vermöge, wenn er ſich an Stärke über dieſelbe erhaben fühlt.

Wir glauben nicht nöthig zu haben, auf das Wichtige und Merkwürdige dieſer Schrift noch weiter aufmerkſam zu machen. Die Reklamation iſt männlich, beſcheiden, und echtkatholiſch gründlich abgefaßt: ſie iſt das motivirteſte Wehklagen und der gerechteſte Hülferuf einer ehrwürdigen Behörde gegen tödtliche Anfälle ſchnödeſter Art. — Erlauchte und erhabene Monarchen Deutſchlands, die Ihr zu Regensburg und Wien den deutſchen Katholiken Gewiſſensfreiheit und Recht gegen Bedrückung zugeſichert habt, nehmet in Schutz mit der ſchon ſo oft bewährten Huld eine von der Kirche aufgeſtellte, und durch ihr edles Benehmen dieſes Vertrauens ſo würdige

Behörde, der man nebst ihren kathol. Pflegempfohlenen nichts weniger als das kirchliche Leben gewaltsam zu rauben sich bemühet.

Georg Scheiblein in eigener Ehrensache.

Scribendi recte sapere est principium et fons. Horatius in libro de arte poetica.

Johannes von Müller schreibt im 17ten Theile sämtlicher Werke: „Alles wird übertrieben; sonst merkt man gar nicht mehr darauf. Ursache: weil unser Gefühl so stumpf geworden, daß uns die Nachtigall nicht mehr weckt, es muß wenigstens ein Uhu seyn. Jesuitenjäger haben vorgegeben, auch der große Friedrich sey den Hinterlisten des Cryptokatholizismus nicht entgangen; ein Pater (Tanner, meine ich) habe seine Cäsarsseele zu ihrem Uebergang in die Wohnung der Helden der Vorwelt bereitet; seit seinem Tode haben sich zu Berlin 25000, in Potsdam 13000 Menschen heimlich katholisch gemacht. Aber Sie sehen, daß die Fabel zu weit getrieben wird, um Glauben oder Zorn zu erwecken; sie wird fallen, und Gelächter werden.“ Lib. cit. 16ten Theil, S. 291.

Hr. Dr. Friedrich gab im Julius l. J. zu Wisbaden den 2ten Theil jener Schrift heraus, wovon der Titel ist: „Meine Wanderungen in die Bergstraße, den Odenwald und die Rheingegenden, nebst einem Ausfluge nach Franken.“ Weitläufig, mit einer Feder in Galle getaucht, und mit frecher Unverschämtheit im Lügen werde ich als ein Mann geschildert, bei dem Kopf und Herz am unrechten Orte sind. Herr Dr. Friedrich erneuert an mir, was S. 313 im 3ten Hefte des ersten Bandes der Freiburger Beiträge: „zur Beförderung des ältesten Christenthums und der neuesten Philosophie“ zu

lesen ist: „Wie ist es möglich, daß die Schriften eines wahnsinnigen Goldhagen noch Käufer und Leser finden!“

Jene Primizpredigt, welche ich 1823 zu Aschaffenburg in der St. Agathä-Pfarrkirche gehalten habe, und welche gedruckt wurde, mißfällt dem Herrn Dr. Friedrich sehr. Dieß nehme ich Ihm und Niemanden übel. Jeder hat die Freiheit, öffentliche Schriften zu beurtheilen, und jeder Tadel ist schätzbar und des Dankes werth, welcher aus reiner Absicht gegeben wird, und auf Gründen beruhet. Was in Phäders Fabel: „Simii caput,“ gelesen wird, nämlich: „quale caput est, talis præstatur sapor,“ hat seine Richtigkeit. Mit Grunde schreibt daher auch der unermüdete Stadtpfarrer zu Aub, Hr. J. M. Gehrig, S. 149, Nr. 150, „in den Glossen zum Texte meiner Erfahrung: „Der Schriftsteller theilt sein Loos mit dem Manne, der am Pranger steht; er muß sich, wie dieser, angaffen und beschnarchen lassen, sehen und hören, wie Einer dem Andern in's Ohr sagt: „da hat er gefehlt, dort hat er gefehlt.“

Die von mir gehaltene Primizpredigt war nicht für den Druck verfertigt; nebst andern geistlichen Zuhörern versicherte mich Hr. Stadtmüller, damals Subregens des bischöfl. Seminariums zu Aschaffenburg, jetzt vielgeschätzter Stadtpfarrer zu Neustadt an der Saale, daß meine Predigt vielen Beifall gefunden hätte, und der Druck derselben als nützlich gewünscht würde. Hr. Stadtmüller erbot sich, die Correktur des Druckes, und der Alumnat die Kosten zu übernehmen; inzwischen meinte Hr. Buchdrucker Elz größern Vortheil zu haben, wenn er das Ganze für sich besorgen würde.

Auf diese Art erschien diese ganz populäre Predigt mit Druckfehlern, wovon einige sogar den Sinn stören, z. B. Paulus befiehlt in doppelter Ehe (?!) statt „Ehre“ die Priester zu halten. Hätte Hrn. Dr. Friedrich beliebt, jene Stellen der Predigt auszuheben, welche ihm mißfielen; hätte er die

Gründe der Unrichtigkeit angegeben und redlich gewarnt; er würde mich und jeden Leser sehr verbunden haben; allein es leuchtet zu deutlich hervor, er wollte mich dem allgemeinen Spotte und Gelächter hinwerfen, und da hiezu die Wahrheit nicht hinreichte: so mußten Lügen helfen. Das Ehrendenkmal zu Wittenberg löscht die Schande des unedlen Grundsatzes nicht aus, welchen Dr. Martin Luther am 30sten August 1530 dem Melanchthon schrieb: „Wenn wir nichts mehr werden zu befürchten haben, und man uns in Ruhe lassen wird, dann wollen wir wieder gut machen, was wir jetzt lügen, betrügen und freveln.“

Hr. Dr. Friedrich hat aber Dr. Luthers Grundsatz nicht allein an mir, sondern auch an den guten Katholiken in Mainz, Aschaffenburg, vorzüglich aber in Würzburg treu befolgt, und hiedurch bestätigt: „der Apfel fällt nicht weit vom Baume.“ Verfolgungsgeist, Neid, Zanksucht, Lüge entehren jeden Evangelischen, und stellen ihn mit der evangel. Lehre von der Liebe, wovon Paulus II ad Corinth. XIII die Eigenschaften so genau bestimmt, in offenbaren Widerspruch.

Ich schäme mich nicht, öffentlich zu bekennen, daß ich die Schriften des P. Abrahams a St. Clara mit Vergnügen lese; ich glaube, dessen Werk: „Judas der Erzschelm,“ 1822 herausgegeben zu Luzern von Dr. Johann Anton Müller, und zwar dem Geiste und der Sprache unsers Zeitalters angepaßt, möge Vielen nützen; z. B. §. 15, S. 105, „Judas ein Lügner und Heuchler.“ „Die Gelehrten, sagt P. Abraham, sollten allerdings immer die Wahrheit reden; denn die Lüge geziemt sich nicht für sie; daher entrüstete sich Jonas so sehr, welcher auf den Befehl des Herrn der Stadt Ninive den nach 40 Tagen erfolgenden Untergang verkündet hatte, als der Herr sich der Buße der Einwohner wegen bewogen fand, ihnen die angedrohte Strafe Nachzulassen (nachzulassen). „Herr, sagte er, auf solche Weise will ich lieber Tod (todt) als Lebendig

(lebendig) seyn. Er fürchtete nämlich, daß ihn die Menschen als einen Lügner, als einen falschen Propheten betrachten würden. Es gibt der Gelehrten genug, welche kein so feines Ehrgefühl haben. Sie stoppeln, mündlich und schriftlich, mehr Lügen zusammen, als Samson Fuchsschweife zusammen band, als er diese Thiere in die Felder der Philister jagte. Schon David verglich den Mund eines Lügners mit einem stinkenden Grab (Grabe) Psalm 5. Daher mag wohl das gemeine Sprüchwort entstanden seyn: es ist erstunken und erlogen." (Vielleicht achtet Hr. Dr. Friedrich die Druckfehler, welche in der Müllerischen Ausgabe vorkommen, mehr, als den wichtigen Inhalt der angeführten Stelle. „Duces cæci excolantes culicem, camelum autem glutientes." Matth. XXIII, 24. „Cur ego amicum offendam in nugis?" Horatius in libro de arte poëtica.)

Mir ist wiederfahren, was Johannes v. Müller im 16ten Th. l. c. schreibt: „Der Tolle, der alles lästert, hat mich unverantwortlich mißhandelt." Eben der Johannes v. Müller schildert S. 227 l. c. im 17ten Theile „den Volney als einen Mann von Kopf, aber ohne einige Moralität, falsch und bitter." Ganz erdichtet und unverschämt erlogen ist, was Herr Dr. Friedrich, S. 137, von mir anführt, nämlich: „Nach Aussage der achtungswerthesten Zeugen in A. hat Hr. G. Scheiblein das bekannte Volkslied: „Freuet euch des Lebens," — um der deutlicheren Anschauung willen — auf der Kanzel selbst gesungen, worauf die versammelte Menge in ein lautes Gelächter ausbrach. „Gelt, ihr lacht?" fuhr der Redner unbefangen fort: „ich lache aber auch, und wer zuletzt lacht, lacht am beßten," und hierauf lachte er herzlich von oben herab." Im 18ten Kap. 20 V. des Evangeliums Secundum Joannem lies't man: „Respondit ei Jesus: Ego palam locutus sum mundo; ego semper docui in synagoga et templo, quo omnes conveniunt: et in occulto locutus

sum nihil. Interroga eos, qui audierunt, quid locutus sim ipsis: ecce hi sciunt, quæ dixerim ego.“

Wie oben schon bemerkt wurde, hatten sehr Viele meine Primizpredigt gehört; ohne Zweifel lockte Manchen die Neugierde. In der Apostelgeschichte meldet das 17te Kap. 18—33 V. „Quidem autem epicurei et stoici philosophi dicebant: quid vult seminiverbius hic dicere? Quidam quidem irridebant, quidam vero dixerunt: audiemus te de hoc iterum.“ Diese Stelle belegt die verschiedenen Urtheile über die so wichtige Rede des Apostels; allein ist die Applikation auf jeden christlichen Redner stattlos und gegen die Logik? Meine Predigt ist wörtlich, wie ich sie vorgetragen habe, (die Schreibfehler abgerechnet, welche sogar die Bibelgesellschaften nicht völlig vermeiden) im öffentlichen Drucke erschienen; dieß werden die verehrlichen Zuhörer bezeugen. Wie kühn, inhuman, gegen Vernunft und Sittenlehre, fehlte daher Hr. Dr. Friedrich, daß er sich erlaubte, entehrende Spöttereien, sträfliche Erdichtungen, ohne alle Prüfung und genauere Nachforschung, in alle Welt als Thatsachen zu schreiben! Wußte dieser Herr kein besseres Mittel, als auf Kosten der Wahrheit, und zur Kränkung meiner Ehre, sich bei den Protestanten als einen Eiferer auszuzeichnen? Rechnete er vielleicht auf eine goldene Dose, welche ihm die Wirthe in Wiesbaden zuschicken würden; indem er dortige Kurgäste durch erdichtete Anekdoten für die üble Witterung entschädige, und meine Person lächerlich mache? Wäre es nicht unschuldig und zweckmäßiger gewesen, wenn Hr. Dr. Friedrich in besserem Style und ohne alle Druckfehler eine 2te Auflage besorgt hätte von den Schriften: „Der Anti-Grillenfänger, oder neueste Sammlung von Anekdoten zur Heilung des Trübsinns und Stärkung des Frohsinns;“ oder „der launige Anekdotenkrämer und Eulenspiegel, oder Sammlung aller Sprüchwörter, Anekdoten, Scherze, Gespräche, Satyren, Schnurren, Geniestreiche, Ränke, Schwänke, Hel-

denthaten, Kreuz- und Querstriche, auch Jagd und Feldzüge eines rühmlichst bekannten Finessen-Mannes?“ Da die erste Auflage, ungeachtet so mancher Mängel, so starken Absatz fand: wie vortheilhaft und empfehlend wäre die zweite gewesen.

Wenn aber Hr. Dr. Friedrich Thatsachen vorbringen wollte, deren Erzählung das Zwergfell erschüttern: so konnte er jene benutzen, welche Hr. J. Rudolph Gottlieb Beyer, Pfarrer zu Schwerborn bei Erfurt, in dem allgemeinen Magazine für Prediger so zahlreich mittheilt; z. B.

a) aus dem 4ten Stücke des 2ten Bandes, S. 82: „Die Abhandlung von der Jungfer Stickinga in Holland, welche das Buch: „Der Tod des Todes im Tode Christi,“ aus dem Englischen übersetzte, und mit vielem Scharfsinne untersuchte, ob Adam und Eva die neuen Kleider sich selbsten angezogen, oder ob Gott selbst, oder der Engel sie ihnen zum erstenmal angezogen hätten.

b) Aus dem 5ten Stücke 2ten Bandes, S. 105: „Im Stifte Z. hatte ein Prediger, zu dessen Kirchensprengel mehrere Dorfschaften gehörten, vorigen Herbst vergessen, das Reformationsfest abzukündigen. Den andern Tag fiel es ihm erst ein; er setzte sich also zu Pferde, ritt von Dorf zu Dorf, ließ die Gemeine zusammen rufen, und verkündigte das Fest zu Pferde.“ „Ein andermal besuchte er einen kranken Mann, fragte beim Eintritt die Frau, ob sie gestern in der Kirche gewesen? Antw.: Ja! Ob sie dem Kranken etwas von der Predigt erzählt? Antw.: Ja! Auch die in der Kirche gesungenen Lieder vorlesen oder singen lassen? Antw.: Ja! „Nun, so ist's gut!“ Dann gieng er wieder seines Weges. Das heißt doch, eine Sache sich leicht machen. Uebrigens ist man mit dem Manne nicht unzufrieden, weil er ein guter Landwirth ist, worauf der Bauersmann gar viel hält.“

c) Im 5ten Stücke 3ten Bandes, S. 534. „Es ist

Sitte, daß nach der Beerdigung eines Wochenkindes oder Säuglings die ganze Leichenbegleitung, welche oft, besonders bei Wohlhabenden, ziemlich ansehnlich ist, in das Trauerhaus auf einen Leichentrunk zurück kommt. Es werden bei solchen Gelegenheiten oft einige Eimer Wein, und leicht ein halber Zentner Käse verzehrt. Eine abscheuliche Sitte! Jetzt hat die Obrigkeit beschlossen, diesen Unfug abzustellen. Der Pfarrer Kirchner (in Maynstockheim, einem luther. Flecken, 3 Stunden von Würzburg) fand das seiner Convenienz nicht gemäß, weil er der erste und der letzte beim Leichentrunk ist; er protestirte zwar nicht öffentlich, aber doch privatim gegen dieses Gesetz. Er äußerte gegen Verschiedene, daß er von der Kanzel dagegen sprechen würde. Dieß that er am vergangenen Trinitatisfeste; er erklärte sich nämlich ungefähr so: „Im Namen Gottes und der heiligen Dreieinigkeit habe ich die Gemeinde zu ermahnen, daß sie die Kinder nicht des Abends begraben lasse. Es ist dieß eine den Christen unanständige Gewohnheit. Es sind ja Christenkinder, die auf den Namen Gottes getauft worden sind. Sie müssen also auch wieder unter der Begleitung und dem Beileid der Freunde begraben werden. Sonst sind es ja Eselsbegräbnisse. Die Menschen werden begraben wie —, ich will mich nicht näher ausdrücken, (vermuthlich wollte er sagen, wie junge Hunde). Ich bin zwar nicht befugt, Gesetze zu geben und aufzuheben, aber die Gemeinde wird auch nicht verlangen, daß ich die Nachtleichen begleiten soll. Kinder, die so begraben werden, kann ich nicht einsegnen, und sie können folglich auch nicht auferstehen.“ So schwatzte er ungefähr eine Viertelstunde.“

Hr. Dr. Friedrich wußte gewiß diese und andere dergleichen Vorfälle bei Protestanten, die verbürgt und geeignet sind, einem jeden Hörer und Leser das Zwergfell zu erschüttern; allein er wollte nicht auf Kosten seiner Amts- und Glaubensgenossen, sondern zur Abwürdigung Meiner und zum Schaden

der Katholiken Scherz und Spott verbreiten!!! Ist dieß ein Bild eines ehrlichen Mannes? Selbst Dr. Carl Friedrich Bahrdt, im Handbuche der Moral für den Bürgerstand, S. 329, lehret besser, und Christian Gotthilf Salzmann zeigt richtiger S. 149 christlicher Hauspostille, 4ter Bd., die Ehrlichkeit. Die Stelle ist interessant: „Ich will euch zum Schluß noch etwas von einem recht ehrlichen Manne erzählen. Diesen trafen im Kriege einige Soldaten an, und zwangen ihn, ihnen ein Gerstenstück zu zeigen, damit sie es abmähen, und ihren Pferden zur Fütterung geben könnten. Er gieng mit ihnen. Sie kamen zu einem Gerstenstücke, die Soldaten wollten es abmähen, er aber ließ es nicht zu, sondern sagte, er wolle ihnen ein anderes Gerstenstück zeigen. Er zeigte es ihnen wirklich, und sagte, hier könnt ihr abmähen! Warum, fragten die Soldaten, erlaubtest du uns nicht, jenes Gerstenstück abzumähen? Deßwegen, antwortete er, weil es nicht mein Eigenthum war, und ich also kein Recht hatte, es euch zu übergeben. Dieses aber ist mein Eigenthum.“ Herr Dr. Friedrich, die Nutzanwendung, welche Hr. Salzmann von seinen Zuhörern fordert, können Sie nicht verwerfen. „Wie wird's euch um's Herz, wenn ihr von diesem ehrlichen Manne hört? bekommt ihr nicht Liebe und Achtung zu ihm? so gehet denn hin, und thut deßgleichen.“

Wenn es erlaubt und nützlich ist: ridendo veritatem dicere: so ist desto schädlicher und strafbarer, durch Unwahrheiten die Ehre seines Mitmenschen zu verringern, und ihn verspotten. Die schöne Fabel: „lupus et agnus“ wird bestätigt, wie Phädr schreibt: „Hæc propter illos scripta est homines fabula, qui fictis causis innocentes opprimunt.“ Phædri fabularum libr. I. fabula 1.

Johannes v. Müller schreibt im 16ten Th. l. c. S. 118 und 123: „Anfechtungen habe ich zwo erlebt: eine, die mich in's Lachen gebracht: ein Citoyen de Genève hat gegen

mein Essai mit aller Grobheit eines Citoyen geschrieben. — Hierüber sind meine Grundsätze, wahre Fehler stillschweigend zu verbessern, unbegründete Vorwürfe zu verachten, Grobheiten zu ignoriren, und vernünftigen Antagonisten schriftlich zu danken.“ Viele haben mir mancherlei Unwahres von Zürich und vielleicht eben so viel von mir nach Zürich geschrieben: denn daß ich zu Zürich dekretirt, mein Buch aber durch den Henker verbrannt worden sey, ist vermuthlich so wahr, als daß, wie auch gesagt worden, ich von Kassel vertrieben worden sey.“ Als aber Johannes v. Müller eine Stelle gegen sich im Freimüthigen eingerückt las; so ward er äußerst unmuthsvoll, er schrieb an Nicolai in Berlin: „Die ganze Anekdote ist eine bare Lüge, meiner Vermuthung nach, absichtlich verbreitete Verleumdung; ich kann nicht genug eilen, sie zu erklären für das, was sie ist. Ich habe dem Herausgeber des Freimüthigen mit heutiger Post Beiliegendes zum einrücken gesendet. Im Falle des Unterbleibens bitte ich Sie auf das dringendste, für derselben Publizität auf andere Weise sorgen zu wollen. „Der Verleumder wird aufgefordert, anzuzeigen, von wem er den giftigen Dolch zum Meuchelmord an der Ehre und Ruhe eines vollkommen unschuldigen Mannes bekommen habe.“ Wer diesen Vorfall in Extenso im 17ten Theile sämtlicher Werke des Johannes v. Müller, S. 262, nachsieht, wird nicht verkennen, daß die gegen mich gedruckten Lügen sowohl rücksichtlich der Absicht des Verleumders, als auch wegen dem Eindrucke und den Folgen verderblicher und bitterer sind. Ich habe daher am 26sten Julius l. J. an Hrn. Dr. Friedrich auf der Post nach Frankfurt geschrieben, und mich bereit erklärt, Jenem einhundert Gulden baar zu bezahlen, welcher beweisen würde, daß ich

a) „in der Primizpredigt auf der Kanzel das Lied: „Freuet euch des Lebens,“ gesungen, oder daß ich

b) von der Kanzel herab gelacht habe.“

Ich ersuchte den Hrn. Prediger um die Güte, diese meine Aufforderung auf meine Kosten in die Frankfurter Zeitung einrücken zu lassen. Wahrheit ist ein so werthes, mit Gelde nicht zu ersetzendes Gut; daher die Erhaltung derselben jedem ehrlichen Manne angelegen seyn muß. Amicus Plato, amicus Socrates, magis amica veritas ist ein so bekannter Grundsatz der Heiden, als richtig auch Horaz schreibt:

„Ficta voluptatis causa sint proxima veris.“

Bacon nannte das Lügen und Simuliren eine krumme, linkhändige Weisheit, deren sich nur diejenigen bedienen, die keine wahre Weisheit haben.“ Dr. Leß in christlicher Moral, S. 262.

Zur Zeit, wo die Aufgeklärten der Protestanten, wovon Hr. Dr. Friedrich, als eleganter Schriftsteller, sich nicht wird ausschließen lassen, nicht nur gegen die Katholiken, sondern auch gegen den Archidiakonus Harms und andere Gegner des Rationalismus, einen so harten Kampf unter dem Feldgeschrei: „Wahrheit“ muthig und ausharrend wagen, bezweifelte ich nicht die wohlgefällige Befriedigung meines gerechten Wunsches; allein Hr. Dr. Friedrich würdigte mich nicht einmal einer Antwort!

Dem Vf. der Freiburger Beiträge „zur Beförderung des ältesten Christenthums und der neuesten Philosophie“ ward zugeschrieben: „Ein Straßenräuber stiehlt und mordet um des lieben Brodes willen; ein Falsarius verfälschet Briefe und Siegel, um des Honorariums willen, und ein Wildschwein bricht Aecker und Wiesen auf, um seiner Nahrung willen. Freilich sind Sie, (Hr. Ruef) kein Straßenräuber und Mörder, sondern höchstens ein Ehrabschneider und Verleumder. Sie sind kein Falsarius, sondern die Falschheiten, wovon ihre Beiträge strotzen, sind bloße Folgen Ihrer Ignoranz. Sie sind natürlicher Weise kein Wildschwein, sondern Sie hauen nur mit Ihrer Schreibfeder um sich, wie der fürchterlichste Keuler

mit seinen Waffen nicht schlagen kann." Hr. Dr. Friedrich! Ihre Schrift mit Spotte, Lügen und Verleumdung angefüllt, soll einzig mit der Wahrheit beleuchtet, und dadurch der Werth Ihres Produkts erkannt und beurtheilt werden.

1) S. 127 l. c. wird gelesen: „Ein (in der Gesellschaft mit Hrn. Dr. Friedrich zu Aschaffenburg) anwesender Litteraturkenner zog das Werk (die Primizpredigt) aus der Tasche." Ich wiederhole die Horazische Vorschrift:

„Ficta voluptatis causa sint proxima veris."

Diese Angabe des Hrn. Dr. Friedrich hat viele Unwahrscheinlichkeit. Von den frommen Schweden erzählte man sonst, daß die Soldaten sogar im Felde die Bibel oder ein Gebetbuch beständig in der Tasche hätten. Dieß geschieht bei uns Deutschen selten zur Friedenszeit. Friedrich Joseph Grulich, Diakonus zu Torgau und Lehrer an dem Lyzeum daselbst, klagt seine Collegen an: „Nichts verzeiht Ihr Euch leichter, als das Unterlassen der öffentlichen Anbetung; das Glockengeläut ist Euch ein so wildfremder Ton, wie das Trommeln der Wachparade; nur wenn die Reihe Euch trifft, kommt Ihr nothgedrungen so spät, und geht, so bald wie möglich. Leset, um Langweile zu betrügen, in einem Buche, und die neugierigen Schüler bringen es endlich heraus, daß Ihr in der Kirche den Horaz gelesen habt. Die alten Schulrektoren lasen wohl auch im Buche; aber sie hatten, wenigstens ort- und zeitgemäßer, eine Bibel in der Grundsprache bei der Hand." vide „Anreden an die ersten Stände des evangel. Deutschlands ihren Cultus betreffend," von Grulich, S. 92. Auch Heinrich Müller, Prediger in Wolmirskirche, Ritter des eisernen Kreuzes, schreibt S. 141, „über die gewissenlose Freiheit theolog. Schriftsteller und Schriften, welche die Religiosität des Volkes zerstören": Wenn nur damit, daß dieß heilige Buch in mehrere Hände kommt, zugleich auch die Lust, in demselben zu lesen, verbreitet werden könnte. Fehlt aber diese, so hat man

durch eine geschenkte Bibel weiter nichts, als ein Möbel mehr im Hause erhalten, das der Staub, die Motten und die Zeit verzehrt."

Wenn aber die Bibel so selten in Händen ist, wer wird eine Predigt im verdorbenen Style und mit Fehlern gedruckt, so lang in der Tasche tragen? Ich hielt die Primizpredigt am 9ten März 1823 zu Aschaffenburg, und erst im Juli desselben Jahres beehrte Hr. Dr. Friedrich diese Stadt mit seinem so seltenen Besuche. Dieser Zwischenraum ist zu groß, und das Werk meiner Predigt zu klein und zu unbedeutend, als daß ein Litteraturkenner dasselbe so lange bei sich trüge!" „Ficta voluptatis causa sint proxima veris."

2) Hr. Dr. Friedrich schreibt S. 128, l. c. „Die (Primiz)-Predigt, ehe sie gedruckt erschien, wurde einer scharfen Censur unterworfen, welche die krassesten Stellen durchstrich." Eine abermalige Lüge; nicht ein Wort wurde gestrichen, worüber das Manuscript, wie es dem königl. baier. Polizei-Commissariate zu Aschaffenburg ist vorgelegt worden, dem Hrn. Dr. Friedrich zur anschaulichen Kenntniß der baaren Lüge dienen könnte.

3) S. 131, l. c., wird bei der Predigtstelle S. 8: „Der wachsame Pius, die Zierde der Päbste," vom Hrn. Friedrich der satyrische Zusatz gemacht: „Requiescat in pace!" Waren es nur Hofkomplimente oder wahre Lobsprüche, welche die Exzellenzen v. Humbold, v. Hardenberg, bei der Rückkehr von Rom über den vortrefflichen Charakter des Pabstes Pius VII verbreiteten? Ist unrichtig, was Ernst Bornschein 1807 zu Gera von eben diesem Pabste geschrieben hat: „Zu der allgemeinen Verehrung (des Pabstes in Paris) trug freilich sein humanes und höchstgütiges Betragen gar Vieles bei. Stille Leutseligkeit, milde Herablassung und Güte war der Hauptzug seines Charakters, und diese ließ er sogar fremden Religionsparteien angedeihen." Vid. Historisches Gemälde des französ.

Kaiserthums unter seinem Gründer Napoleon dem Großen, verfertigt von Ernst Bornschein. Gera, 1807. S. 110.

Im 16ten Th. I. c., S. 81, schreibt Johannes v. Müller: „Sixtus V ließ sich viele Jahre als einen Pinsel ansehen, und der alte Brutus stellte sich als Thoren an.“ Hat vielleicht Pius VII in letztern Jahren den Schafpelz abgelegt, und sich als reißender Wolf gezeigt? Die Herstellung der Jesuiten; die scharfen Verordnungen gegen geheime Orden; die ernstliche Erinnerung mancher protest. Fürsten, nach 20 Jahren endlich einmal jene Schuld zu berichtigen, welches sie so heilig 1803 zu Regensburg den Katholiken versprochen haben; die ausdrückliche Erklärung, keine gefällige Höflinge, sondern einzig von der kathol. Lehre überzeugte, und für ihre Reinheit unverdrossen zu wachen bereite Männer als Bischöfe zu erkennen u. s. w.: sind vielleicht dieses hinreichende Ursachen, Den im Grabe zu lästern, der im Leben genug verfolgt worden ist? Horaz schätzte justum et tenacem propositi virum; müssen die Grundsätze des Christen nicht edler seyn? Matth. VI, 8.

4) Die Stelle der Predigt, S. 8. „Indessen sind unsre kathol. Brüder zu bedauern, welche vom krummen Stabe unter den fürstlichen Scepter kamen,“ wird mit folgender Anmerkung des Setzers erweitert: „Diese ganze Stelle scheint eine praktische Ausführung des Satzes gegen Tzschirner „(nicht Tzschnirner)“ u. a. zu seyn: „daß die kathol. Kirche, als eines ihrer Grundprinzipien, ruhige Unterwerfung unter die Einrichtungen der Regenten lehre, während die protestantische zu revolutionären Tendenzen inklinire.“ In der Fabel von Phäder, lib. I, vom alten Löwen, werden nebst dem Wildschweine und Stiere sogar der Esel angeführt, der über den alten, entkräfteten Löwen herfiel, und Rache übte. Dieß war die größte Kränkung des Sterbenden; daher der Ausdruck des größten Schmerzes: „Te, — quod ferre certe cogor, bis videor mori.“

Wie es deutlich vorliegt, hat, nebst dem Hrn. Dr. Friedrich, auch der Setzer, dessen Schrift sich gegen mich erklärt, und mir zugerechnet, was nicht einmal mein Gedanke war. J. M. Schröckh, S. 299, 1r Th. christlicher Geschichte seit der Reformation schreibt: „Luthers neues Testament wurde durch die Buchdrucker ganz ungemein vervielfältigt, so, daß auch Schuster und Weiber und alle Unwissende, die nur etwas Deutsch gelernt hatten, als die Quelle aller Wahrheit, begierig lasen. Es fanden sich Weiber, welche über bestimmte Gegenstände und in deutschen Schriften sich unterstanden, (öffentliche Lehrer und Doktoren) herauszufordern, ihnen höchst übermüthig Hohn sprachen, und Unwissenheit vorwarfen. Einige Weiber waren keck und unverschämt genug, um in Kirchen zu lehren; weil es an Lutheranern nicht fehlte, welche sagten, Luther selbst hätte längst gelehrt, daß auch die Weiber Priester wären." Möge dieser Hr. Setzer vom Hrn. Dr. Friedrich die 14te Fabel im ersten Buche Phäders: „Ex sutore medicus" erklären lassen, wie auch das Sprüchwort: „Ne sutor ultra crepidam."

David fühlte sich berufen und stark genug, es mit dem Goliat aufzunehmen. Ich bekenne es öffentlich, mit Tzschirner und bekannten Gleichgesinnten keine Fehde zu wagen; wer immer die Schriften kennt, welche der gelehrte und friedliche Abt Prechtl geliefert hat, wird überzeugt seyn, daß kein Friede von solchem Geiste?! zu erwarten ist. Hat Hr. Graf v. Stolberg dieses nicht auch an Voß erfahren?

Die Vorschrift: „Subjecti estote omni humanæ creaturæ propter Deum: sive Regi quasi præcellenti, sive ducibus tanquam ab eo missis ad vindictam malefactorum, laudem vero bonorum. Servi, subditi estote in omni timore dominis, non tantum honis et modestis, sed etiam dyscolis." 1 Petr. II, 13, 14, 18, ist dem Katholiken heilig; allein auch der Protestant ist daran gebunden.

Der Kaiser Napoleon lobte ehemals die Protestanten als treue Unterthanen; den Katholiken gab in neuern Zeiten der türkische Kaiser ein ähnliches Zeugniß; indem er, nach öffentlichen Blättern, den kathol. Bewohnern einer Insel bedeutende Abgaben, zur Belohnung ihres Gehorsams, schenkte. Vid. Aeußerungen des Kaisers Napoleon gegen die kathol. Geistlichkeit zu Breda." Berlin, 1810. S. 7. Indessen zeigt die Geschichte, daß die Protestanten in Deutschland von den Gütern der Katholiken immer gewannen, während letztere verloren. Ohne über das Recht oder Unrecht dieses Gewinnes oder Verlustes zu streiten. (Denn was hat die Protestation des Pabstes auf dem Wiener Congresse gewirkt?) wird man doch nicht fordern, daß der Katholik, gleich einem leichtfertigen Spieler, bei seinem Verluste noch lachen soll! Die Protestanten, unter kathol. Landesherren, behaupteten sich im Besitze des Kirchen- und Schulgutes, und wiesen jeden Versuch mit Trotze ab. Vid. „Erfurt und das Erfurtische Gebiet," von Jakob Dominikus. Gotha. 1r Th., S. 383. Die 5te Fabel: „Vacca et capella, ovis et leo," in lib. I Phædri fabularum ist lesenswerth.

5) S. 20 der Primizpredigt wird der Sterbende also geschildert: „Der Kranke wendet und drehet sich, und er findet doch keine Ruhe; wie in kaltes Wasser eingetaucht, liegt er in üblem Schweiße." Hr. Dr. Friedrich tadelt S. 34, l. c. diese Stelle mit der Rüge: „Welches Leben, welche Zartheit der Darstellung!" Martha hat demnach auch mit weniger Zartheit gesprochen, da sie zu Jesu von ihrem verstorbenen Bruder sagte: „Domine, jam fœtet." Joh. XI, 39. Horaz in libro de arte poetica fordert: „Servare operum colores." Bei tödtlich Kranken ist gewöhnlich übler Geruch; daher an mehreren Orten bemerkt wird, daß die protestantische Geistlichkeit sich möglichst vom Krankenbesuche, wie auch von Begleitung der Leichen zurückzieht, die Stolgebühren aber nicht

nachläßt. (1805 hatte ich hievon die Erfahrung zu Erfurt. Wiederholt wurde der proteſtant. Geiſtliche an's Krankenbette begehrt. Er aber kam nicht. Als kathol. Pfarrer zu St. Lorenz wurde ich alſo dringendſt erſucht, der Kranken beizuſtehen, die nun katholiſch zu werden verlangte. Deſto nöthiger hielt ich jetzt die Gegenwart des proteſtant. Geiſtlichen, um nicht der Proſelytenſucht beſchuldigt zu werden; allein ſchlimmes Wetter ward als Urſache vom Hrn. Prediger vorgegeben, daß er nicht kommen könnte. In dieſen Verhältniſſen trug ich kein Bedenken, dem Verlangen der Kranken zu entſprechen, und nach möglicher Vorbereitung derſelben die kathol. Heilsmittel zu ertheilen. Der Tod erfolgte nach mehreren Stunden. Wer anders, als ich, hatte das Begräbnißrecht? allein dieß beſtritt der proteſtant. Theil, und drohete jene Katholiken zu ſteinigen, welche es wagen würden, die Leiche abzuholen. Ohne Noth wollte ich nicht als Märtyrer, wie Stephanus der Heilige, ſterben; ich verlangte obrigkeitlichen Spruch; allein, ohne dieſen abzuwarten, wurde in der Nacht die proteſt. Beerdigung vollbracht. Kaum hatte die königl. preuß. Domänenkammer hievon Kunde, als nach ſtrenger Unterſuchung mein Betragen gelobt, der proteſt. Theil aber ſamt dem gemächlichen Geiſtlichen ſcharf gerügt wurde. Die Abſchrift hievon kann Herr Dr. Friedrich vom geiſtlichen Gerichte oder auch von der königl. preuß. Regierung in Erfurt erhalten.)

6) Die Stelle der Predigt, S. 25: „Die Landleute wiſſen und ſagen es laut: Die Pfaffen gelten nichts mehr,“ wird von Dr. Friedrich, S. 134, als ungegründet getadelt; indem er ſchreibt: „Dank der Vorſehung, daß jeder wahrhaft religiös gebildete Geiſtliche, der begeiſtert von der Wichtigkeit ſeines heiligen Amtes in ſeinem Berufe mit Liebe wirkt, gerade das Gegentheil ausſprechen muß.“ Hier, Hr. Friedrich! haben Sie nicht fein geſtochen, ſondern fürchterlich um ſich gehauen! Ich will mich prüfen, und mich täglich mehr und

mehr von der Wichtigkeit meines geistlichen Berufes überzeugen, und befleißen, das Versäumte im Geiste der Liebe einzubringen; Dank sey Ihrer Belehrung und Warnung! allein Colmar, Sailer, Sambuga u. a. m. sind allgemein wegen Eifers in ihrem Amte große und berühmte Männer; beklagten aber diese in ihren wichtigen Schriften nicht auch das zu tief gesunkene Ansehen und die Wirkungslosigkeit der Geistlichen? Das Gutachten der theolog. Fakultät zu Landshut ist so bekannt, als was 1823 Hr. Pfarrer Gehrig, S. 61 u. 63 in den „Aphorismen zur Beförderung der Religion" schrieb. „Man lockt die Studenten durch Mancherlei zum geistlichen Stande. Hat man sie, dann, nachdem sie alles aufgeopfert und gethan haben, belohnt man sie mit dem Titel: Pfaffen." Gegen den geistlichen Stand hat sich heut zu Tage die Welt verschworen. Wenn es aber mit dem Ansehen und der Wirkung protestantischer Geistlichen besser steht, so haben baare Lügen geliefert:

a) Herr Generalsuperintendent Bretschneider in seiner Schrift: Ueber die Unkirchlichkeit dieser Zeit im protestantischen Deutschlande. Gotha, 1820. Wichtig ist S. 163 zu lesen: „Kein façonlicher Mann will sein Kind fast mehr Theologiam studiren lassen; wie denn die große Stadt Berlin, und da die Aeltern öfters mit ihren Kindern verlegen sind, gegenwärtig nur zwei reformirte Candidatos theologiæ fournirt, deren einer eines Beckers, der andere eines Schneiders Sohn ist ꝛc.

b) Hr. Fritsch, Oberprediger in Quedlinburg in der Abhandlung: „Ist die Predigt, oder sind die Prediger selbst die Ursache der jetzigen Vernachläßigung des öffentlichen Gottesdienstes?" Magdeburg, 1816.

c) Beschwerden der Weimarischen Geistlichkeit. Germanien, 1819. Das Thema: „Prüfet die Geister, ob sie von Gott sind," 1 Joh. IV, ist vortrefflich bearbeitet.

d) Jonathan Schuderoff, Superintendent und Oberpfarrer in Rounneburg: „Die Juriſten in der proteſtant. Kirche.“ 1817.

e) Harms, Archidiakonus in Kiel, 95 Theſes.

f) Heinrich Müller, Prediger in Wolmirsleben: „Ueber die gewiſſenloſe Freiheit ꝛc.“ Quedlinburg und Leipzig, 1820. In der Vorrede dieſes intereſſanten Werkes heißt es: „Die Predigt, Taufe, Abendmahl, werden verſchmäht; man bezweifelt Alles, was man in der Bibel mit dem Finger der Vernunft nicht betaſten kann. Die proteſtantiſche Kirche, als Geſellſchaft, gleicht einem Chriſtusbilde mit einem Juliankopfe. Jede Landwehrcohorte iſt beſſer organiſirt, als ſie.“

g) J. Heinrich Bernhard Dräſeke: „Chriſtus an das Geſchlecht der Zeit.“ Lüneburg, 1819. Was dieſer S. 35 in der zweiten Zulage bejammert, iſt ein trauriger Zuſtand der proteſtant. Kirche.

h) Dr. Ludwig Auguſt Kähler, Konſiſtorialrath und Superintendent zu Königsberg: „Betrachtungen über die doppelte Anſicht, ob Jeſus blos ein jüdiſcher Landrabin, oder Gottes Sohn geweſen ſey?“ Aus dieſer Abhandlung benutzte ich wörtlich die Stellen: „Sünde iſt höchſtens nur boshafte Verletzung Anderer. Das Uebrige iſt Larifari. Die Luſt und die Ausſchweifung durch die Luſt iſt ſo wenig Sünde, als dem Bauer das Holzſtehlen, und gewiſſen Leuten das Fleckenbehalten. Wir Geiſtliche ſollen an Geſtalt, Sprache und Vortrag Halbgötter ſeyn ꝛc.“ Da Hr. Dr. Friedrich auch hierüber mich ſcharf hernimmt, und manchen Schneidermeiſter gegen mich in Harniſch bringen möchte: ſo muß freilich Herr Superintendent Kähler dann mit mir gemeinſame Sache machen!

7) S. 137 rügt Hr. Dr. Friedrich die Druckfehler der Primizpredigt, wieder-rufen ſtatt widerrufen; nachdem ſchon vorher S. 131: „Meile“ ſtatt „Meilen;“ S. 132: „Voltair“ ſtatt „Voltaire,“ waren getadelt worden. „Ich habe, bemerkt

Hr. Dr. Friedrich, sowohl diesen, als die Menge der übrigen groben Fehler gegen die Grammatik und Interpunktion, welche sich auf jeder Seite häufen, stehen lassen.

Ich war von 1797 bis 1812 nicht allein kathol. Pfarrer zu St. Lorenz in Erfurt, sondern auch Direktor des kathol. Gymnasiums und sämtlicher kathol. Stadt- und Landschulen daselbst. Ich ward entfernt, ich sollte sogar nach Magdeburg als Revolutionaire abgeführt werden; weil ich, ex officio mich zu erklären, aufgefordert, die Vereinigung kathol. und luther. Schulen samt deren Fonds, mißbilligte. Da nun die protest. Professoren unter der Leitung des protest. Rathes Hrn. Hahn, in dem Exjesuiten-Gebäude (meiner ehemaligen Wohnung) zu Erfurt die kathol. und protest. Jugend, welche nach Weisheit strebt (wie die Henne unter ihren Flügeln die Jungen) sammeln; so möchte wohl Hr. Dr. Mensing, als Professor, nicht ohne Grund den Katholiken die große Wohlthat, durch Protestanten Aufklärung zu erhalten, in öffentlicher Rede am Geburtstage Sr. Maj. des Königs von Preußen demonstrirt haben. Wie konnte Scheiblein Direktor der kathol. Schulen seyn, der nicht einmal nach der Grammatik und ohne Fehler zu schreiben vermag? Wahrhaft eine große Verantwortung, wer immer den Bock zum Gärtner macht!! Indessen sind fast Alle, welche unter meiner Schuldirektion zu Erfurt studirt haben, ihrer Anstellung und ihres Standes, wie auch ihrer Vaterstadt Ehre. Hr. Bingel, Heinemann, Hauser, Sebald, Lorbacher und nebst andern, sind Hrn. Geisler und Köhler geachtete, verehrte Männer.

Es sind böse Gäste, die gut zechten, aber zuletzt, wo der Wirth die Rechnung machte, nicht zahlen wollen, weil die Sauce des Bratens nicht gut gewesen sey. „Duces cæci, excolantes culicem, camelum autem glutientes“ werden Matth. XXIII, 24, angeführt. Horaz schreibt billiger de arte poëtica: „Non ego offendar paucis maculis, quas

aut incuria fudit, aut humana parum cavit natura etc.“ „Quam severam in nosmetipsos sancimus legem!“ Nikolai schrieb 1800 eine Geschichte der falschen Haare und Perücken; Johannes v. Müller lobte diese Arbeit, und wünschte, die ehrwürdigen Staatsperücken, welche so manchem Senator ein gewisses Majestätsgefühl, und den Clienten einen unwillkürlichen Respekt ehemals einflößten, wären beibehalten worden. Zum Beweise, wie aufmerksam Herr Müller diese Abhandlung gelesen habe, erlaubte er sich zwei Druckfehler zu bemerken, wovon einer schon auf dem Titelkupfer stände. Vid. Johannes v. Müller in sämtlichen Werken, 17ter Th., S. 193. Nikolai hierüber aufgebracht, bemerkt bei einer andern Gelegenheit beißend Müller's Sprachfehler und seinen deklamatorischen Styl. Dagegen schreibt Müller: „Wie können wir zur nöthigen Ausbildung kommen, wenn über die Modeworte des Decenniums die Erfahrung der Jahrhunderte ganz vergessen wird?“ l. c. 187.

In allen von mir angeführten Stellen eines Salzmanns, Bretschneiders, Schröckhs u. dgl. fand ich die Schreibfehler, wie auch unrichtige Punktionen in der Menge, selbst Hr. Dr. Friedrich ist davon nicht ganz rein, (dieser Beweis ist leichter, als jener über Verleumdung und Lügen!) dessen ungeachtet wird kein billiger Leser die Verdienste jener Männer verkennen. Einige schreiben Schaafe, gieng, Aeltern, bey, Gebeth ꝛc. Andere: Schafe, ging, Eltern, bei, Gebet ꝛc.

«Multa renascentur, quæ jam cecidere, cadentque,
Quæ nunc sunt in honore vocabula, si volet usus.»

S. 138 bricht endlich Hr. Dr. Friedrich seine Galle aus, die bisher hochdemselben meine Primizpredigt, noch mehr aber mein Name am Titelblatte der Zeitschrift: „Katholik,“ allen Geschmack verdorben hat. Wenn dieser Herr mich erst von Person und Gestalt kennen würde: wie schauerlich möchte

dann nur der Gedanke an mich werden; denn das zarte Gefühl des Hrn. Dr. Friedrich ist unverkennbar: non nosmet-ipsos fecimus nos, sed ipse fecit nos! Hr. Dr. Friedrich schreibt: „Ist es den mitunter sehr gebildeten Gliedern der protestant. Gemeine in Aschaffenburg (eine solche ist mir in Aschaffenburg, wohin ich fast wöchentlich komme, und wo ich geboren bin, unbekannt) zu verargen, wenn sie bei solcher Seelenspeise, die ihnen geboten wird, sich nach besserer Geistesnahrung umsehen? Und ein solcher Redner und Stylist wagt es, seinen Namen an die Spitze einer vielgelesenen Zeitschrift zu setzen? Freilich sind dann auch die Früchte des Gärtners würdig, wie sie noch jetzt dieses Distelfeld der Verketzerungssucht, wohl am meisten zur Nahrung der eigenen Bearbeiter zu Tage fördert." Dieser allgemeine Satz faßt zu viele einzelne in sich, die zur andern Zeit sollen commentirt werden; dermalen erkläre ich nur: Phäders 3te Fabel, lib. I: „Graculus superbus et pavo," ist von mir zu oft mit Bedachtsamkeit gelesen worden, als daß derselben Nutzanwendung bei mir unbenutzt geblieben wäre. Im Lexicon der Gelehrten wird mein Name nicht gelesen; ich bekenne es laut kein Doktor zu seyn, und in den übrigen Lebenstagen nicht zu werden. Der so oft angeführte Johannes v. Müller führt im 17ten Th., S. 15, von Hrn. Schlözer, Professor in Göttingen, folgende Worte an: „Der Himmel weiß, ich habe alle meine Tage keinen Anspruch auf den Ruhm eines Stylisten gemacht: ich weiß gar nicht, was Styl ist; denn ich schreibe blos, wie mir der Schnabel gewachsen ist." Müller selbst wünscht l. c. S. 286: „daß die Prediger sich nicht an hohe Philosophie und neu erfundene Formeln halten möchten; er lobt daher des Zürchischen Antistes Heß mit wahrer Popularität ausgemalten Geschichten." Der fromme Gellert, welcher so gern Predigt hörte, schlief ein, als er in der Kirche eine Predigt, voll von hochtrabenden Worten, aber leer an evangelischem Geiste einige

Zeit vortragen hörte. Was P. Abraham a St. Clara, S. 115, in auserlesenen Gedanken und Anekdoten schrieb, ist zum nützlichen Lachen nachzuschlagen. In der Vorrede des französischen Hofpredigers de la Rue wird bemerkt: Einer der Großen sprach zu ihm: „Mein Pater, bilden Sie sich nicht ein, daß Sie es bei uns gut machen werden, wenn sie uns schöne Worte, artige Gedanken und sinnliche Concepte predigen. Wir glauben es ohne diese, daß Sie ein guter Kopf sind. Wollen Sie es uns aber auch in Ihren Predigten zeigen: so versichere ich, Sie werden hier Leute finden, die mehrere Artigkeiten in einem Liede, größern Witz in einer Strophe, als Sie vielleicht und Ihresgleichen in einer Stunden langen Predigt zeigen. Von diesen werden Sie ausgelacht werden. Predigen Sie ihnen von Gott, lebhaft zwar und vernünftig, aber doch so glatt und platt, als wenn sie den Bürgern und nicht dem Adel predigten. Dieses, Pater, dieses ist es, was der Hof nicht versteht; alles übrige versteht er so gut, als Sie; dieses allein verstehen Sie besser, als er.“

Ich predigte vor Zuhörern, die größtentheils Wahrheit hören wollten; dieser Absicht suchte ich zu entsprechen. Ich wollte Niemand gefallen, aber der Wahrheit war ich Treue schuldig. Sailers „christliche Reden an das Christenvolk;“ „Jais Predigten, die Alle verstehen.“ Salzburg, 1823. liefern in den Vorreden Mehreres vom Style der Predigten, wozu Se. königl. Hoheit der Großherzog von Baden, für protest. Prediger einen wichtigen Zusatz ganz neu geliefert hat; indem das Evangelium zu predigen nachdrücklichst befohlen wurde, dessen Vernachläßigung die protest. Prediger, bei aller Romanensprache, so oft ohne Zuhörer gelassen hatte. Graf v. Stolberg, Frhr. v. Mastiaux, Frhr. v. Droste, Herr v. Haller, Prechtl, Doller, Fabritius, Frey, Freudenfeld, Werner, Marx, Binterim, Räß, Weis u. s. w. sind in öffentlichen Schriften als kleine Geister, welchen donum sapientiae fehle,

verschrien; nur Werkmeister, Frhr. v. Wessenberg, Salat, Brendel, Tzschirner, Paulus, Zimmermann, haben das Monopol der Gelehrsamkeit, und wer sich mit dieser Classe nicht abfindet, der hat mehr, als Wespenstiche zu erwarten.

Hr. Dr. Friedrich, Sie schreiben S. 376: (Nach vollendetem Ausfluge) „fand ich (bei meiner Rückkunft) volle Befriedigung in den Armen meiner Geliebten.“ Im Pantheon der Deutschen, 1ster Th., Nr. V, wird ähnliche Zärtlichkeit zwischen Dr. Martin Luther und seiner Gattin, Katharina v. Bora, gelesen, als diese ihren drei Tage lang vermißten Gatten endlich nach Durchsuchung des ganzen Hauses in der Studierstube fand. Um heute die Freude des Hauses nicht zu stören, will ich nächstens das Verzeichniß von Unrichtigkeiten liefern, welche Herr Dr. Friedrich geschrieben hat.

Schmerlenbach, den 8ten August 1824.

G. Scheiblein, Landpfarrer.

Aus dem badischen Franken. August 1824.

Die Kirchenzeitung erzählt, Nr. 70, vom Jan. 1824, in Rotterdam sey J...s, ein Dichter, mit seiner ganzen Familie, und der Advokat E...s zur evangel. Kirche übergetreten: dieß verdanke man dem Einflusse des Pastors van der Höven, eines Remonstranten, der das Evangelium mit vielem Eifer, Salbung und Talent verkünde.

Da der Hr. Redakteur der Kirchenzeitung versichert hat, daß er an dem Inhalte des Katholiken ungemeine Freude habe, und immer mit Sehnsucht ein neues Heft erwarte, so kann ich mir das Vergnügen nicht versagen, auch meinerseits zu dieser Freude des die Materialien für seine Zeitung com-

pilirenden, parenthesirenden und randglossirenden Hrn. Dr. Zimmermann, dessen strenge Unparteilichkeit eben so groß ist, als sein unermüdlicher Eifer für Verbreitung des einzig echten und wahren protestantischen Christenthums, ein Scherflein beizutragen.

Ein geistlicher Herr Correctionär in Bruchsal konnte der Macht der Wahrheit, die seit drei Jahren in seinem Kopfe und Herzen fermentirte, nicht länger widerstehen. Als das bischöfl. Vikariat in seiner Entscheidung diesem durchaus tadellosen und nur von Feinden und böswilligen Menschen verläumdeten geistlichen Herrn die Details seines in dem Aschaffenburgischen und hernach im Bruchsalischen Sprengel geführten Wandels vorhielt, und die fatale, alle Freiheit des gewohnten Lebens unkluger Weise bewegende Clausel beifügte, daß es ihn mit gutem Gewissen im Kirchendienste nicht wieder anstellen könne, es sey denn, er habe zuvor ein ganzes Jahr in einem geistlichen Erziehungshause die Lücken seiner intellektuellen Bildung auszufüllen, und das abgestumpfte sittliche Gefühl wieder zu beleben und zu schärfen sich bestrebt, auch annehmliche Beweise von gänzlicher Sinnesänderung gegeben, siehe! da flog ein Lichtfunke in die Dämmerung seines Geistes: es wurde helle im Kopfe, und in seiner ganzen Scheußlichkeit stellte sich der von Hrn. A. Henhöfer längst entdeckte geistliche Tod der kathol. Kirche vor der erstaunten Seele des geistlichen Herrn Grimmer dar. Nun wußte er den wahren Grund seiner bisherigen Gewissensbeängstigungen und der Unruhe über das Schicksal seiner Seele jenseits des Grabes. Da war keine Zeit zu verlieren; es galt der ewigen Seligkeit, und zugleich der Befreiung von den Fesseln des geistlichen Erziehungshauses, es galt selbst dem lieben Brode, ohne welches sich nicht gut an der Bereitung für die Ewigkeit arbeiten lassen soll. Also spornstreichs zu dem evangl. protest. Pfarrer zur Meldung um christliche Aufnahme in den — rettenden — Protestantismus!

Das Vikariat wird doch nicht so toll seyn, einen Candidaten des Protestantismus in das angekündigte Erziehungshaus abführen zu lassen! o nein: das hatte Hr. Grimmer wohl nicht zu fürchten; ich zweifle sehr, ob diese geistliche Oberbehörde oder eines ihrer Mitglieder nur Ein Wort verlieren würde, um diesen Herrn zurückzuhalten. Man versichert mich, daß man seit fast einem Jahre nichts anders von Grimmer erwartet habe, und nach Allem, was bekannt wurde, nichts anders erwarten konnte, daß daher auch seine Erklärung, als Laie zu der protest. Kirche überzutreten, nicht den allergeringsten Eindruck gemacht habe. Er hätte nicht nöthig gehabt, der evangel. protest. Oberkirchenbehörde sich gegen katholische Zudringlichkeiten in die Arme zu werfen. Er gieng, wie mehrere Briefe von Bruchsal sagen, frei und ungehindert in Bruchsal und den Orten, die er vorher durch seinen Kaplanswandel so trefflich erbauet hatte, herum, machte seine Besuche im Seminar, ließ sich bei den Kapuzinern, wo es nichts kostet, bewirthen ꝛc. Man begnügte sich, in Bruchsal und dort, wo er früher angestellt war, und wohin ihn mancherlei Connexionen riefen, bekannt zu machen, daß er nicht mehr katholisch sey.

Die Frage, die ihm bei seinem Anmelden gestellt wurde, ob er diesen Schritt aus Ueberzeugung oder aus zeitlichen Absichten thue, mochte er wohl nicht erwartet, sondern gedacht haben, alle protest. Arme werden ihm zum Empfange entgegen gereicht; er war aber gleich gefunden, und antwortete auf jene Frage, sein Schritt geschehe ganz aus Ueberzeugung, sein Entschluß auszutreten, stehe schon seit 3 Jahren fest. Mit einem Empfehlungsschreiben eilte er nun nach Carlsruhe, um seine Aufnahme, und zugleich, wie er sagte, um eine Dienstanstellung zu bewirken. Die Aufnahme in die evang. prot. Kirche bei einer so tief gewurzelten Ueberzeugung konnte natürlicher Weise keine Schwierigkeit haben; aber die ange-

hängte fatale Clauſel, daß er auf eine Dienſtanſtellung nicht rechnen dürfe! eine Anſtellung im Schreibereifache mit hinreichender Beſoldung war es, was er ſuchte, und ſchon lange wünſchte; eine Amtsreviſoratsſtelle, meinte er, ſey ihm ſchon dort im Kopfe geſteckt, als er ſich in den geiſtlichen Stand verirrte. Gegen den Schrecken über die fatale Clauſel kam gleich ein beruhigendes Orvietan: erſchrecken Sie nicht, ſagte der liebevolle Hr. Kirchenrath Katz, es iſt mit der Clauſel nicht ſo böſe gemeint, es geſchah nur, damit es nicht heiße, die zugeſagte Dienſtanſtellung habe ſie angelockt; melden Sie ſich nur nach einem Vierteljahre, und die Anſtellung wird erfolgen, ſuchen Sie ſich inzwiſchen durchzubringen. Jetzt war Ruhe in den erſchrockenen Geiſt zurückgekehrt, die Glaubensüberzeugungstreue hatte mit einem Male wie durch einen Zauberſchlag tiefe und ſtarke Wurzeln gewonnen. Mit Recredentialien an den empfehlenden Paſtor in Bruchſal eilte Grimmer dahin zurück. Aber wie ſich durchbringen, bis die präfigirte Expektanzzeit herumgieng? Ein guter überzeugungstreuer Proſelyt muß ſich zu helfen wiſſen, Luc. 16, 3, 4. — Von Bruchſal bis Königheim und Waldhauſen, dieſen beiden Schauplätzen ausgezeichneter Wirkſamkeit, gibt es der Zwiſchen-Stationen viele, wo ſich gutmüthige theilnehmende Menſchen finden laſſen; es gibt Kapuziner zu Bruchſal und Waldürn; es müßte ſchlimm zugehen, wenn man auf ſolche Art nicht ſollte drei Monate durchleben können, es wird aber auch wohl Wirthe geben, die ſich auf die gute Beſoldung der zugeſagten, wenn gleich oſtenſibiliter verweigerten, Dienſtanſtellung vertröſten laſſen; gutdenkende Proteſtanten werden hoffentlich einen Convertiten auch nicht mit leerer Hand abziehen laſſen, gute Bekleidung hat ja ohnehin das leichtgläubige Vikariat unlängſt erſt erwirkt. Werden aber die Kapuziner, werden andere Katholiken, da ſie von der Apoſtaſie Kunde haben, den Apoſtaten auch gutmüthig füttern wollen? da iſt auch wieder Rath

geschafft, Luc. 16, 4, dachte unser Convertit: ich sage den Leuten, daß ich meinen unbesonnenen Schritt bereue, daß er nichts weniger als aus Ueberzeugung geschehen sey, daß Bosheit mich verleitete, daß ich aufgebracht war gegen das Vikariat, welches trotz meiner Versicherungen von totaler Schuldlosigkeit und meiner beigebrachten alten und neuen Zeugnisse den Verläumdungen glaubte, und mir sogar, ob ich gleich vor mehreren Jahren in examine bestanden bin, Mangel wissenschaftlicher Bildung vorwarf; auch hatten allerhand Aufhetzungen von dieser und jener Seite auf mein niedergebeugtes Gemüth gewirkt. Dieß Alles sage ich mit Seufzen den Leuten, und wiederhole die Versicherung, daß ich katholisch seyn und bleiben, leben und sterben wolle, daß ich mich dem Vikariat in die Arme werfe, mir jede Ahndung meiner Mißtritte gefallen lasse, und wehmüthig um Wiederaufnahme bitte, so dachte Grimmer in seinem Sinn. Et factum est ita. Der schlimme Grimmer mochte gedacht haben, das Vikariat, und die gutmüthigen Kapuziner, alle kathol. Geistliche ꝛc. werden mit ausgestreckten Armen ihm entgegen eilen, das wieder gefundene Schaf auf den Schultern tragen, hegen und pflegen, und wohl gar dem verlornen Sohne, wie dort im Evangelium, Freudenmahle halten; ich lasse mir es wohl seyn; geht die dreimonatliche Wartzeit zu Ende, so werde ich ihnen dann schon zeigen, woran sie mit mir sind; ich brauche nicht einmal nach Bischofsheim zu den Meinigen, die ohnehin mir nichts geben können, zu gehen; ich will nicht riskiren, daß mein alter Vater noch einmal seine patria potestas handgreiflich und fühlbar an mir geltend mache. Mit diesem seinem Plane war Grimmer schon im Reinen, ehe er von Carlsruhe zu Bruchsal ankam. Noch unterwegs machte er ihn geltend: einem zufällig angetroffenen jungen Geistlichen erzählt er seine Verhältnisse, und von diesem zur Rede gestellt, wie er dazu komme, seinen Glauben abzuschwören, heuchelte er Reue, und

ließ sich ein Vorschreiben nach Bruchsal versprechen, das ihm eine liebreiche Wiederaufnahme vorbereiten sollte; der betrogene Geistliche hielt Wort. Der alte gutmüthige Kapuzinerquardian nahm ihn liebreich auf, bewirthete ihn, und glaubte ihn auf die Folgen seines Schrittes für die Ewigkeit aufmerksam machen zu müssen. Zur Dankbarkeit für die gute Pflege gieng Grimmer, wie er es eingeübt hatte, in sich, zeigte Reue über seinen unbesonnenen Schritt, dem nicht Ueberzeugung, sondern Bosheit gegen das vikariatische Straferkenntniß zum Grunde liege, und Aufhetzung von anderen Seiten; er bat sogar den gutmüthigen Quardian, Fürsprache für ihn einzulegen, seinen festen Entschluß, katholisch zu bleiben, an Ort und Stelle zu erklären, und ihm eine am folgenden Tage statt habende günstige Audienz vorzubereiten und zu sagen, daß Grimmer sich jeder verdienten Ahndung bereitwillig unterwerfe. Die Audienz wurde zwar wohlweislich nicht bewilligt, dem fürsprechenden Quardian aber zur Antwort gegeben, was Grimmer vorzutragen habe, möge er schriftlich dem Vikariat sagen. Nachdem sich Grimmer bei den Kapuzinern gütlich gethan hatte, machte er sich lustig über den dummgutmüthigen Quardian, der ihn bewirthet, und von Folgen seines Schrittes für die Ewigkeit gesprochen hatte. Mit der Vorstellung an das Vikariat pressirt es nicht, sagte er dem erinnernden Quardian zum Abschiede, nahm Büchsenranzen und Flinte auf die Schulter, und setzte seinen Stab weiter nach dem geliebten Waldhausen hin. Wo und welche Leute er, um sich mit guter Manier durchzubringen, durch seine Heuchelei geprellt habe, darüber vielleicht ein andermal. So froh ich auf die erste Nachricht von seiner Apostasie war, daß wir Geistliche in diesem meinem Vaterlande von einem unwürdigen Mitgliede unseres Standes befreit worden, eben so sehr muß ich sein Wiedererscheinen in unserer Jahre lang von einem Ende bis zum andern geärgerten Gegend betrauern. Wir haben Ursache, unserer Kirche Glück

zu wünschen, daß sie eines unheilbaren räudigen Schafes los geworden ist; glaubt die protest. Kirche sich ihrer Acquisition freuen zu können, so gratulire ich von Herzen; es ist ja möglich, daß er andere Sitten an sich nimmt. Als zu vernehmen war, das bischöfl. Vikariat zu Bruchsal habe diesen Mann dem erkrankten Stadtpfarrer zur pfarrlichen Aushülfe beigegeben, konnten wir in dieser Gegend uns nicht genug wundern; wir trösteten uns mit dem Gedanken, Grimmer möge sich gebessert haben; leider kam aber bald genug die Nachricht, das Vikariat habe bald genug Ursache gefunden, die Ermächtigung zum Kirchendienste zurückzunehmen, und selbst alles Funktioniren zu untersagen. Unser dortmals vorgesetztes Vikariat zu Aschaffenburg seufzte schon vor einigen Jahren nach der Befreiung seines Sprengels von dem Verwüster des Weinberges des Herrn; aber dortmals wehrte sich das Bruchsaler Vikariat mit Händen und Füßen, um seinen Sprengel frei zu behalten von diesem Unpriester; bald darauf erbte es ihn jedoch mit dem Sprengel von Aschaffenburg; es hat ihn bald eben so gut kennen gelernt, als wir in dieser Gegend ihn schon lange kannten. Ich habe lange Gelegenheit gehabt, ihn unmittelbar zu beobachten in seinem Leben und Treiben: gelernt hat er wenig, und was er gelernt hatte, hat er längst verschwitzt, irgend in einem Buche lesen hat ihn Niemand gesehen. Ueberzeugung von der Wahrheit und Vorzüglichkeit der protest. Confession! ich mußte lachen über die Unverschämtheit dieser seiner Behauptung; er kennt weder den katholischen noch den protest. Lehrbegriff; nur die Entbehrungen des kathol. Clerikalstandes kennt er aus vielfach unangenehmer Erfahrung, sie genirten ihn; Lehrbegriff und Unterschied des Lehrbegriffs ist sein geringster Kummer; Freiheit von allem Zwange, aller Ordnung, aller Norm, das ist es, was er wollte; frei wollte er seyn, und frei handeln; nun! er hat aufgehört unfrei zu seyn, wie ihm der Gedanke kam,

ein Freier zu werden. Eisele trieb der Cölibat zur Ueberzeugung; Henhöfer die Celebrität, das Urchristenthum, von dem er außer dem Namen nichts versteht noch weiß, zu reprisiniren; Imbery trieb der Brantewein, Bachus cum socia; Gais und Blattmann trieb der Heißhunger nach einem Weibe zur Freiheit und zur Ueberzeugung; Specht trieb die Aesthetik des Christenthums, die durch fortdauernde Fermentation sein Gehirn derangirte; den Exbenediktiner Kirchner in Speyer trieb der Hochzeitgedanke, einen wichtigen Schritt in's eheliche Leben zu wagen, wie die Kirchenzeitung zu Darmstadt ihrem Publikum bekannt machte. Freiheit hat Grimmer nun errungen; wenn er als Kaplan mehr Tage und Nächte in den Wirthshäusern und Hütten gar ehrlicher und rechtlicher Leute zubringen konnte, was er wiederholten Nachrichten zufolge auch in Bruchsal that, so hat er jetzt doch wenigstens den Vortheil, dieser Regellosigkeiten wegen nicht mehr von einem katholischen Vikariat quästionirt zu werden. Ist das nicht schon ein großer Gewinn! Hr. Kirchenrath Katz verschaffe ihm nur bald ein Amtsrevisorat, oder noch besser eine Obereinnehmerei; Grimmer versteht die Kunst, die Geldzirkulation zu befördern, und das ist abermal was werth bei unsern geldklemmen Zeiten.

Anzeige von sechs Schriften des hochwürdigsten Hrn. Bern. Galura, Bischofs von Anthedon, Generalvikar in Vorarlberg.

I) Gebet- und Betrachtungsbuch für Christen, welche das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit vor Allem suchen. Dritte verm. Aufl. Augsburg, bei Christoph Kranzfelder, 1823. II) Die Ehre des Tisches des Herrn, oder die Lehre vom heiligsten Sakramente des Altars. Vierte verm. und verb. Aufl. Augsburg, bei Anton Moy, 1822. III) Die Ehre der heil. Messe, oder die Lehre vom beständigen Opfer des neuen Testaments. Dritte verm. Aufl. Augsburg, 1823, bei Christ. Kranzfelder. IV) Die heil. Schrift in der Hand des Kranken und des Seelsorgers am Bette des sterbenden Christen; zugleich ein Gebetbuch für Leidende. Zweite und verb. Aufl. Mit Erlaubniß der kaiserl. Censur, wie auch der hochwürdigsten Ordinariate von Konstanz und Augsburg. Augsburg, 1803, bei Joseph Anton Rieger. V) Biblische Geschichte der Welterlösung durch Jesum den Sohn Gottes. Für Kinder und Lehrer zum systemat. Unterrichte der Religion. Augsburg, bei Joseph Anton Moy, 1811. VI) Lehrbuch der christlichen Wohlgezogenheit. Ein Beitrag zur allgemeinen Volksbildung. Wien, im Verlage der k. k. Schulbücher-Verschleiß-Administration bei St. Anna in der Johannisgasse. 1824.

Wir fassen hier die Anzeige dieser nützlichen Lehr- und Erbauungsschriften deßwegen zusammen, um unsere christkathol. Leser, welchen dieselben noch nicht genug bekannt seyn möchten, darauf aufmerksam zu machen. Sie verdienen wirklich eben sowohl alle Beachtung als die möglichste Verbreitung und Benutzung; weil sie durch ihren so leichtfaßlichen Inhalt und Vortrag, so wie durch ihre allseitige Behandlung der wichtigsten Glaubenslehren sich recht dazu eignen, die richtige und das Herz ergreifende Religionskenntniß zu befördern. Wer das unter Nr. I angezeigte Gebetbuch näher kennt, wird uns

beipflichten, wenn wir demſelben das Zeugniß ertheilen, daß es, was den wahren Charakter des herzlichen und demuthsvollen Gebetes anlangt, jedem unſrer beſten Gebetbüchen an die Seite geſetzt werden dürfe. Indem daſſelbe für alle gewöhnlichen Bedürfniſſe des gottſeligen Gemüthes Gebete enthält, verdient es um ſo mehr in recht viele Hände zu kommen, und zum Gebrauche vorgezogen zu werden. Wir zeigen hier nur die Hauptrubriken der in dieſer ſchönen Sammlung enthaltenen Gebete an. Nach einer ſehr lehrreichen Einleitung über das Nützliche des Gebets, und über die rechte Art zu beten, folgen allgemeine Gebete, nämlich verſchiedene Morgen-, Abend-, Beicht- und Kommuniongebete, Glaube, Hoffnung und Liebe; dann Gebete in allerlei beſondern Anliegen und Fällen des Lebens; ferner Gebete für allerlei Stände, an den beſondern Jahrsfeſten, Jahrszeiten; hierauf Gebete als Fürbitten für Lebende und Verſtorbene; endlich unter dem Titel: Der mit David betende Chriſt, folgen noch ſehr anmuthige Gebete der Ergebung und des Vertrauens aus den Pſalmen gezogen.

Nr. II u. III, welche wir hier zuſammen faſſen, enthalten den vollſtändigſten Unterricht, den man über das allerheiligſte Sakrament des Altars, und über die heil. Meſſe, und wie man derſelben andachtsvoll beiwohnen ſoll, verlangen kann. Seelſorger und Schullehrer können beide kleine Werkchen mit größtem Nutzen beim chriſtlichen Religionsunterrichte gebrauchen. So wie das Erſte am Ende ſehr erbauliche Beicht- und Kommuniongebete enthält, ſo kommen in dem Andern am Schluſſe eben ſo muſterhafte Meßgebete, nämlich die ſämtlichen Gebete vor, welche der Prieſter am Altare während der Meſſe betet, es werde nun ein feierliches Amt, oder eine Stillmeſſe, oder eine Meſſe für Abgeſtorbene geleſen. Endlich enthält dieſes ſchöne Büchlein Nr. III auch noch ein Morgengebet, Abendgebet, nebſt noch einigen andern Gebeten, unter

denen die Litanei zur seligsten Jungfrau, dann die andachtsvollen Ausdrücke der Reue und des Vertrauens auf Gottes Barmherzigkeit, und endlich die trefflichen Verhaltungsregeln gegen Gott und die Menschen, gewiß nicht den unbedeutendsten Platz im Büchlein einnehmen.

Das Nützliche und Brauchbare von Nr. IV für Geistliche und andere fromme Christen, welche entweder sich selbst erbauen, oder Kranken vorbeten wollen, zeigt sich schon genugsam durch den so wohl geordneten Inhalt des Buches, worin für Kranke und Leidende, so wie für Sterbende alles das so kraftvoll und schön vorkommt, was nur irgend in solchen Lebenslagen und Fällen gewünscht werden könnte, um das Gemüth des Kranken oder Leidenden zu Gott zu erheben, ihm Vertrauen, Geduld und Ergebung in den Willen Gottes einzuflößen. Wir wünschten dieses so gemeinnützliche Buch in die Hände aller Geistlichen, um sich desselben nicht allein bei Kranken zu bedienen, sondern auch, um gehörig daraus zu entnehmen, was sie bei Krankenbesuchen zu thun haben, damit solche den Kranken in aller Hinsicht erwünschten Nutzen verschaffen.

Nr. V ist ganz eigentlich und recht für die kindliche Wißbegierde eingerichtet. Die ganze Einkleidung verräth den zärtlich frommen Kinderfreund und den tiefen religiösen Sinn des Hrn. Vfs., welcher hier den Beweis liefert, wie wirklich die biblische Geschichte zum wahren, bleibenden Nutzen für die bildsame Jugend gebraucht und vorgetragen werden sollte. Gewissenhafte, für das Beßte des Menschen, für Religion und frommen Sinn eifrig besorgte Lehrer werden gewiß dieses Buch als das passendste Muster, wie die biblische Geschichte den Kindern vorgetragen und beigebracht werden solle, anerkennen. Wir wünschten, daß recht viele Seelsorger und Schullehrer von dem Geiste der Frömmigkeit beseelt seyn möchten, welcher

unſern würdigen Hrn. Vf. bei Ausarbeitung dieſer trefflichen Religionsſchriften leitete.

Ein eben ſo gelungenes Werk iſt Nr. VI. Wir erlauben uns die Bitte an alle unſere chriſtlichen Zeitgenoſſen, dieſe Schrift in alle Schulen einzuführen. „Die Bildung, von der in dieſer Schrift die Rede iſt, ſollte keiner Hütte fremd ſeyn; nie wird man die allgemeine Volksbildung befördern, wenn man nicht auf alle Stände und jedes Haus zu wirken ſucht. Wie dieß geſchehen könne, liegt am Tage. Ich habe alles, ſagt der Hr. Vf. in der Vorrede, auf religiöſe Grundſätze zurückgeführt, um ein feſtes Gebäude aufzuführen. Kaum wird eine Verhaltungsregel vorkommen, deren Grund nicht Liebe, Demuth, Beſcheidenheit und Achtung für den Mitmenſchen wäre. Wer Gott nicht ehret, wird ſeinen Mitmenſchen, deſſelben Ehre und Stand, ſo zu ſagen, bald mit Koth bewerfen.“ „Es iſt Zeit, hohe Zeit, die wahre Volksbildung aus allen Kräften zu befördern, beſonders in unſern traurigen Zeiten, wo beinahe alle Stände ihre Ehre und Achtung verloren haben. Die Volksbildung wird auf Sand gebaut ſeyn, wenn ſie nicht auf religiöſen Grundſätzen ruhet; ohne dieſe ſind und bleiben die Menſchen übertünchte Gräber, die von außen prangen, den ſtinkenden Moder aber in ſich verſchließen.... Man verachte kein Mittel, das geeignet iſt, unſer rohes Zeitalter endlich wieder zu ſanftern Sitten zurückzuführen. Es ſcheint, es bleibe nichts anders übrig, als einen neuen Boden durch die Jugend zu legen.“ Aus dieſem Wenigen kann man ſchon über den Geiſt urtheilen, welcher in gegenwärtiger überaus lehrreichen und wahrhaft chriſtlich geordnete Bildung bezweckenden Schrift herrſcht. In ſieben Hauptſtücken wird gehandelt von der Gott-ſchuldigen Liebe und Ehre; von der den Nebenmenſchen ſchuldigen Liebe, Achtung und beſcheidenen Behandlung; das dritte Hauptſtück gibt Unterricht über den ſittlichen Umgang mit Menſchen; das vierte handelt vom Verhalten der

Menschen, die mit einander leben müssen. Das fünfte: vom Verhalten außer dem Hause, nämlich in Kirchen, Schulen, und in andrer Gesellschaft. Das sechste Hauptstück vom Verhalten gegen Vaterland, Geburtsort, Fürsten, geistliche und weltliche Obrigkeiten u. s. w. Das siebente handelt vom Verhalten gegen die Thiere.

Dieß ist der kurze Inhalt dieses christlichen Buches voll der schönsten Lebensregeln, alle auf christlichstrenge und gewissenhafte Sittlichkeitsgründe gebauet. Man könnte das Ganze einen vollständigen Katechismus der christlichen Verhaltungsweise in jeder möglichen Lebenslage brauchbar nennen. Kein Freund des Guten wird dieses Buch ohne innige Befriedigung und ohne Hochachtung gegen den so christlich würdigen Hrn. Vf. aus den Händen legen. Nicht allein Seelsorger und Schullehrer werden sich dieses trefflichen Buches beim katechetischen Unterrichte mit vielem Nutzen bedienen können, sondern es wird auch für Jünglinge und andere Leser eine sehr lehrreiche Leserei abgeben, und im Guten zu wachsen das Bedürfniß immer mehr in ihrem Innern befördern.

Einleitung zur gründlichen christkatholischen Andacht für Kinder und Ungelehrte. Culm, 1822.

Dieses ganz kleine Büchlein ist bestimmt, wie es der Titel besagt, für Kinder und Ungelehrte, daher dasselbe sehr kurze und leichtfaßliche Erläuterungen des Gebets des Herrn, des englischen Grußes, des Glaubenssymbols, der Gebote Gottes und der Kirche u. s. w. enthält. Es scheint blos berechnet zu seyn für die Bewohner der Weichselufer in Westpreußen, für Warschau und Lowicz, und wir sind der Meinung, daß der würdige Hr. Vf. seinem Zwecke ganz entsprochen habe. In

Gegenden, wo die Katholiken sehr zerstreut leben, dienet ein solches Schriftlein, so kurz es übrigens auch seyn mag, zu einem wahrhaft religiösen Vademecum. Möchten reichliche Früchte der Gottseligkeit die wohlgemeinte Absicht des Vfs. krönen.

Narratio de Lucio primo, episcopo romano. Programma, quo Synodum diœcesanam johanneam Roskildiæ d. III Jul. MDCCCXXIII celebrandam indicit D. Fridericus Münter, Selandiæ atque ordinum regiorum equestr. Episcopus, magnæ crucis Danebrogicæ eques, ejusdemque ordinis cruce argentea ornatus. Hafniæ. Excudebant Schultzii hæredes.

Der Zweck dieser gelehrten Abhandlung geht dahin, geschichtlich nachzuweisen, durch welche Veranlassungen die besondere Verehrung der Dänen, so lange sie sich zur alten Mutterkirche hielten, gegen das Andenken des heil. Pabstes und Märtyrers Lucius des Ersten entstanden sey. Im ersten §. wird aus verschiedenen Quellen als Sage berichtet: Wilhelm Bischof von Roskild habe zwei Geistliche nach Rom geschickt, um für die neu erbaute Domkirche Reliquien zu begehren. Im Traume habe der heil. Lucius ihnen seine Hirnschale gezeigt, und den Ort angedeutet, wo sie zu finden sey. Der damals regierende Pabst Gregorius VII habe ihnen diese Reliquie geschenkt. Der Vf. setzt hier die aus dem Seinen genommene Vermuthung bei, Gregorius habe ihnen absichtlich darum diese heil. Reliquie gegeben, damit er die im tiefen Norden wohnenden Geistlichen, denen er so eben das Recht der Verehelichung entzogen hätte, sich desto enger verbände. Da nun aber die Verehrung des heil. Lucius, nach dem eigenen Eingeständnisse des Verfassers, in Dänemark die aus-

gezeichnetste war, so will die vorbemerkte Vermuthung so ziemlich aus der leeren Luft geholt erscheinen. Das Bild des heil. Lucius in Erz gegossen, befindet sich annoch an der gegen Norden stehenden Thüre der Hauptkirche, und die alten Breviere und Missalen des Landes enthalten ausführliche Gebete und Lektionen zur Ehre des Heiligen.

Im §. 2 beginnt die Lebensgeschichte des heil. Lucius. Dieselbe wird im §. 3, 4, 5 fortgesetzt. Da wir die Schicksale desselben aus der Kirchengeschichte kennen, so übergehen wir solche hier. Im §. 6 wird geschichtlich nachgewiesen, in welcher Achtung der Name dieses Heiligen im ganzen Königreiche Dänemark gestanden hat. Am Ende wird eine Strophe von Martin Borupius, Rektor der Schule zu Arhusen, der am Schlusse des fünfzehnten oder Anfang des sechzehnten Jahrhunderts lebte, angeführt, folgenden Inhalts:

Civitates Deo gratas,
Vos conservat Trinitas;
Nam Sanctorum sanctitas
Clemens et Laurentius,
Chetillus et Lucius,
Canutus et Lambertus;
Meritis pluribus;
Maria sed in omnibus.

was genugsam das Ebenbesagte, die in diesen Gegenden gegen den heil. Lucius getragene Verehrung betreffend, bestätigt.

Worterfüllung des Pfarrers Wolf zu Kleinwinderfeld.

Der Biograph des berüchtigten Llorente bedauert, von seinem gefeierten Helden über eine von demselben verfaßte Schrift gestehen zu müssen: „Der Vf. nimmt nicht blos eine Masse von Sachen von einer mehr als zweifelhaften Authentizität;

namentlich die Geschichte von der angeblichen Päbstin Johanna, deren apocryphische Quelle heut zu Tage hinreichend nachgewiesen ist, auf, sondern wir sagen es auch mit Schmerz, der Gegenstand, die Tendenz, und selbst der Ton des Werks ziemten gleich wenig für den Charakter eines kathol. Priesters, dessen Ehre zum Theil von der Ehre des apostol. Stuhls unzertrennbar ist.“ Man kann fast buchstäblich das nämliche von dem Handbuche des so betitelten kathol. und protestant. Kirchenrechts, das Dr. Brendel, Professor der Rechte zu Würzburg, welcher zwar kein Priester ist, doch ehemals die kleinen Weihen empfangen hat, und für katholisch gehalten wird, hat drucken lassen, sogar bis auf die Aufnahme der Fabel von der Päbstin Johanna und bis auf den hämischen Ton gegen den römischen Stuhl. Wer sich davon überzeugen will, der schlage nur nach S. 9, §. 6; S. 26, §. 16; S. 49 am Schlusse des §. 27, wo der zierliche Gedanke angebracht wird, daß einige Neuerer das Corpus juris canonici den christlichen Talmud nennen wollen; S. 51, §. 28; S. 62—64, §. 30; S. 112, §. 47; S. 117, §. 48; S. 128—29, §. 52; S. 130, §. 53; S. 149 in **; S. 168 in ** ꝛc. Wer dieses Handbuch lies't, muß herzlich bedauern die edlen Jünglinge, welche daraus ihren Unterricht schöpfen sollen; und wenn das Lehrbuch, welchem man noch Ansehen zu verschaffen sucht durch das Vorgeben, als enthalte es die Ansichten der Regierung, schon so beschaffen ist, wie muß erst der mündliche Vortrag seyn? Doch ich gehe hier darüber hinaus, und halte mich blos an eine Verpflichtung, welche ich hinsichtlich einer einzelnen Stelle übernommen habe.

Dr. Brendel sagt S. 502 seines Handbuches in *: „Bellarmin lehrte, wenn der Pabst die Ausübung der Tugend verböte, und das Laster geböte, so müsse die römische Kirche unter der Strafe der Sünde (nisi vellet contra conscientiam peccare) die Tugend verlassen, und das Laster wählen.

Er erhielt den Cardinalshut.“ Hier wird der berühmte Cardinal Bellarmin, dieser große Gelehrte, bei dem ein Dr. Brendel wohl in die Schule gehen dürfte, dargestellt als Mann, welcher die abscheulichste Lehre verbreitete; denn was ist abscheulicher als die Lehre, man müsse aus Gehorsam gegen den Pabst unter einer Sünde die Tugend verlassen, und das Laster wählen? Der Pabst ist nach der angeführten Stelle ein Beförderer der abscheulichsten Lehre, indem er den Mann, der also lehrte, zum Cardinal machte; und, wie aus der Stellung des Brendel'schen Satzes, verglichen mit der Neckarzeitung, aus welcher er seine Notiz schöpfte, unschwer abzunehmen ist, ihn eben darum zum Cardinal machte, weil er also lehrte. Die römische, d. i. die römisch-kathol. Kirche muß nach eben dieser Behauptung eines Dr. Brendel als niederträchtige Sklavin erscheinen, welche die abscheulichste Lehre sich aufdringen läßt, ja selbst dieser Lehre gemäß das gebotene Gute unterläßt, das verbotene Böse thut, wenn es dem Pabste also zu befehlen beliebt. Wäre Dr. Brendel als Protestant bekannt, so müßte es ihm verarget werden, so etwas, was unter aller Kritik ist, und mit dem famosen Glaubensbekenntniß, mit welchem Protestanten seit einigen Jahren wieder ihren Spuk treiben, in eine Klasse gehört, niederzuschreiben und als wahr zu verbreiten. Er ist aber der bisherigen Vermuthung nach katholisch, war sogar mehrere Jahre lang in einem kath. Seminar der Theologie Hörer. Ich hielt es für Pflicht, denselben auf sich selbst aufmerksam zu machen, bat ihn daher in einem Schreiben vom 5ten Dez. v. J., mich zu belehren, in welchem echten Werke des Cardinals Bellarmin, in welchem Kapitel, und auf welcher Seite diese gottlose Stelle, deren Falschheit, wie die Zeitschrift „der Katholik“, Jahr 1823, Hft. VI, S. 350—52, aus dem allgem. Anzeiger der Deutschen, Nr. 209, vom 4ten Aug. 1821 berichtet, sogar ein Protestant dargethan hat, zu finden sey. Dr. Brendel hätte sich

im Gewissen verbunden fühlen sollen, entweder, was er freilich nicht konnte, sich aus den Werken Bellarmin's auszuweisen, oder zu widerrufen; er gab mir aber unterm 10ten Dez. v. J. eine höflich-grobe Zurechtweisung, und verwies mich zugleich auf den von ihm einmal gewählten Weg der Publizität, wodurch er wohl sagen wollte: geschrieben bleibt geschrieben. Doch ich betrat den mir bezeichneten Weg, und gab dem Professor unterm 17ten des schon zweimal gemeldten Monats Nachricht davon; dieser aber schickte meinen Brief sogleich mit dem Boten uneröffnet zurück. Ich machte zu demselben ein P. S., schickte ihn mit von fremder Hand geschriebener Adresse nach Würzburg in die Wohnung des Professors zu einer Zeit, wo er nicht zu Hause war, damit er bei seiner Nachhausekunft wenigstens den Brief öffnen mußte. Unterm 5ten April l. J. gab ich ihm mit der nämlichen Vorkehr Nachricht, daß unsere Korrespondenz in der Zeitschrift „der Katholik" 1824, Hft. I u. III der Publizität übergeben sey, forderte ihn auf, als Mann von Ehre die fragliche Stelle binnen 2 Monaten nachzuweisen, widrigenfalls ich ihn als muthwilligen Verleumder ausgezeichneter Männer der kath. Kirche öffentlich bekannt machen würde. Auch diese Aufforderung steht im Juniheste der belobten Zeitschrift; gleichfalls im Juliheste der kathol. Litteraturzeitung des Friedrich v. Kerz, l. J.

Auch diese Aufforderung, von welcher Dr. Brendel demnächst 5 Monate lang Kenntniß hat, blieb unberücksichtigt. Ich bin zwar überzeugt, daß der Cardinal Bellarmin frei ist von der ihm angeschuldigten abscheulichen Lehre, eben so frei, als die Jesuiten, zu welchen Bellarmin gehörte, von der Anschuldigung, als könnten ihre Obern eine Sünde befehlen; ich bin überzeugt, daß Bellarmin nur wegen seiner großen Verdienste um die kathol. Kirche Cardinal geworden ist; ich setze jedoch zwei Fälle: Entweder weiß Dr. Brendel, daß Bellarmin wirklich so gelehrt habe, wie er in seinem Handbuche,

S. 502, in der Note der berüchtigten Neckarzeitung, Nr. 150, vom Jahr 1821, S. 724, nachgeschrieben hat, oder er weiß es nicht. Weiß er es, warum weiset er die Stellen nicht nach, und belehrt dadurch Unwissende, und macht sich frei von dem Argwohne, als verleumde er ausgezeichnete Männer der kath. Kirche? Kann er aber nicht nachweisen, daß und wo Bellarmin also gelehrt habe, und darum Cardinal geworden sey, und er hat seit so langer Zeit und auf so dringende Aufforderung nicht widerrufen, so stellt er sich als einen muthwilligen hartnäckigen Verleumder ausgezeichneter Männer der kathol. Kirche dar. Ihn dafür zu erklären, und so lang dafür zu halten, bis er entweder sich authentisch, also nicht aus der Neckarzeitung, über seine Behauptung ausweiset, oder öffentlich und urkundlich widerrufen hat; dazu berechtiget nicht nur die Wichtigkeit der Person des Cardinals Bellarmin, die Wichtigkeit der Behauptung zur Schande Bellarmin's, des römischen Pabstes und der kathol. Kirche, sondern Dr. Brendel hat mich auch insbesondere dazu berechtiget, da er mich auf den Weg der Publizität verwiesen, und mich eben dadurch aufgefordert hat, mein Urtheil auf dem Wege der Publizität auszusprechen. Ich erkläre daher den Professor Dr. Brendel hiemit öffentlich und namentlich für einen muthwilligen Verleumder ausgezeichneter Männer der katholischen Kirche in so weit und so lang, bis er entweder urkundlich nachgewiesen hat, daß und wo Bellarmin gelehrt habe, wenn der Pabst die Ausübung der Tugend verböte, und das Laster geböte, so müsse die römische Kirche unter der Strafe der Sünde (nisi vellet contra conscientiam peccare) die Tugend verlassen, und das Laster wählen, oder bis er öffentlich widerrufen, und das Katholiken und Protestanten gegebene Aergerniß, so viel möglich, wieder gut gemacht hat.

Kleinrinderfeld, den 27sten August 1824.

Lorenz Wolf, Pfarrer.

Beilage

zum Katholiken.

Jahrgang 1824.

N.ro VII.

Auszüge aus den Fastenverordnungen der französischen Bischöfe, für das Jahr 1824.

Der Inhalt solcher Zurufe, welche die geistlichen Hirten jedes Jahr an ihre Heerden erlassen, drückt insgemein den Zustand der Kirchenangelegenheiten und der Religion aus, welche die Handlungen der Gläubigen auszeichnet. Schon in dieser Hinsicht also verdienen solche Hirtenbriefe alle Berücksichtigung. Die seit Jahren her erscheinenden Fastenmandate der französischen Bischöfe scheinen uns noch einen Vorzug von Merkwürdigkeit mehr vor vielen andern zu haben, nämlich diesen, daß sie über die Bedürfnisse, und vornehmlich über die Verhältnisse der Religion zu dem Geiste des Unglaubens, über die Machinationen desselben, über die besonders herrschenden Laster und Irrlehren der sogenannten Philosophen, als anerkannten geschwornen Feinden der christlichen Religion, mit einer Freimüthigkeit (ohne Placetum) sich äussern, welche eben so ausgezeichnet als nachahmungswürdig ist. Worin der Grund liege, daß die Verordnungen und Hirtenbriefe andrer Bischöfe diesen Charakter der freien Sprache über die herrschenden Uebel und Thorheiten des ungläubigen Zeitgeistes, über die politischen Meinungen der Freiheitsschwindler, über dieses selbstsüchtige nach Herrschaft strebende Geschlecht unsrer Freisinnigen, nicht so kraftvoll aussprechen, überlassen wir Andern zu erklären. Indem wir diese Ansicht über den Geist, der in den Hirtenbriefen der französischen und der Bischöfe anderer Länder sich ausspricht, hier vorlegen, werden Auszüge aus

denen der französischen Kirche gewiß nicht ganz überflüßig seyn, und wenigstens so viel deutlich machen: wie sehr Bischöfe und Kirchen eines Landes gegen das andere gerechnet, unter dem Einflusse der weltlichen Herrschaft und des widerchristlichen Druckes annoch stehen, und wie mächtig jezt noch die Gewalt derer sey, welche nichts so gerecht und nothwendig finden, als die christlichen Religionslehrer unter harter und schwerer Hand zu halten. Ob diese Denkart, dieses Verfahren christlichen Sinn verrathe, und Wohlmeinen mit der Religion, ist wohl leicht zu unterscheiden, so wie auch dieses, daß die Zahl solcher Wesen, welche die Sache der Religion als unter ihrer weltlichen Gewalt stehend, ansehen, gar nicht klein ist. Indem man dem vorgeblichen Priesterdespotismus entgegen zu arbeiten sich stellt, übt man einen weit größern gegen das ganze christliche Kirchenwesen aus, und erlaubt sich eine um so ungerechtere Härte, ie weniger man im Herzen für die Sache des Christenthums eingenommen ist. Weil man sich beredet — und was hört man lieber, als die Vorspiegelungen der Eigensucht, welche zur unbeschränkten Macht anlocket — man müsse das Priesterthum unter Bann und Joch halten, so thut man den Gliedern der Kirche nie zu viel; gleichsam als wenn ausser diesem Stande jeder Andere von Verirrungen frei, und gegen Gewaltmißbrauch von jeher gesichert und unverführbar geblieben wäre. Wenn man also nie in denselben Fehler verfallen ist, gegen welchen man die übrigen Menschen in ihren religiösen Verhältnissen sichern zu müssen sich heraus nimmt, so begeht man auch gegen diesen Stand der Priester, wie strenge man sie bevormündet, nie einiges Unrecht. Dieß ist beiläufig die Sprache, welche die Inhaber der weltlichen Macht insgeheim führen, und öffentlich durch ihre Thaten und Bedrückungen gegen den Priesterstand laut erklären. Vermöchte ihr Sinn die Religion wahrhaft zu lieben, so müßten sie schon gerechter und bescheidener gegen die Lehrer derselben seyn, wenn ihnen auch nicht einiges Nachdenken über den Umstand, daß der geistliche Stand ohne Würde und Ansehen, Gutes zu wirken, gänzlich gehindert ist, die Nothwendigkeit einer würdigern Behandlung desselben deutlich vor Augen legte.

Doch was nutzen dergleichen Warnungen, da wir wissen, daß sie von denen, welche sie angehen, weder vernommen noch geachtet

werden! Schmerzendere Erfahrungen müssen sie eines Besseren belehren, und da diese gewiß nicht ausbleiben werden, so wenden wir uns zu dem was als Wahrheit unserer Zeit so Noth thut, und von dem geistlichen Hirten Frankreichs mit so kraftvoller Würde ausgesprochen wird.

Der Hr. Erzbischof von Sens sagt unter Anderm in seinem Fastenmandat: „Wenn wir mit Nutzen fasten und uns Abbruch thun wollen, müssen wir mit dieser Abtödtung eifriges Gebet verbinden. Nur auf diesem Wege reißen wir unser Herz allmählich los von allem Bösen, welches Irrthum und Verführungen in uns festgesetzt haben. Mittelst des Gebetes werden wir im Stande seyn unsere Sinnlichkeit, unsere Neigungen zum Bösen zu überwinden, und uns die Tugend lieb und werth zu machen. Thun wir dieß, so üben wir auf diese Art die uns so nöthige Liebe gegen uns selbst aus. Aber diese Liebe wäre weder vollkommen, noch Gott gefällig, noch auch so ersprießlich für uns, als sie seyn soll, wenn wir die Opfer, welche wir unsrer Sinnlichkeit und Selbstsucht versagen, nicht zur Ehre Gottes und zur Unterstützung unsrer dürftigen Mitmenschen verwendeten. Unsre Selbstversagungen müssen die reichliche Quelle der Hülfleistungen werden, welche die häusliche Noth im Verborgenen erseufzt, und der verschämte Arme und Dürftige unter der Last der Leiden und des Mangels vom himmlischen Vater erflehet. Vorzüglich fordert der dürftige, und aller unsrer Sorgfalt ungeachtet, annoch unsichere Zustand der Seminarien die dringendste Unterstützung. Unsre eignen zu ihrer festen Begründung schon gebrachten Opfer reichen annoch nicht hin, sie gehörig zu erhalten. Die gütige Vorsehung hat zwar bereits unsre Bemühungen für diese so nöthige Einrichtungen gesegnet, und dem betrübenden Mangel an Seelenhirten, welcher besonders in diesem Bisthume so sehr gefühlt wurde, einigermaßen abgeholfen; allein die täglich an uns ergehenden Gesuche um Seelsorger, welche wir den leeren Pfarrstellen vorzusetzen nicht im Stande sind, bleiben uns selbst ein zu schmerzender Gegenstand, und gewiß für jeden aufrichtigen Freund der heil. Religion ein trauriger Gedanke, daß wir uns vertrauensvoll an alle unsre Diözesanen, vorzüglich an jene, welche die Güte Gottes mit Glücksgütern gesegnet hat, um Unterstützung dieser Anstalten wenden zu dürfen, vollkommen versichert sind. Ahmet

also, liebe Brüder im Herrn! den Eifer und die Milde der ersten Gläubigen nach, und werdet nicht müde auf dem Wege eurer theilnehmenden Liebe! Immer schwebe euch die verlassene Wittwe, das hülflose Elend der Waisen, und der bittere Zustand der Unglücklichen und Dürftigen vor Augen! Jeder gebe nach seinem Vermögen und seinen Kräften. Lasset herrliche Eintracht und Frieden unter euch herrschen; dieß verlangt die Religion der Liebe! Lasset den guten Geruch des Herrn Jesu Christi immer weiter verbreitet werden durch eure Alles umfassende Liebe. Eure Lust am öffentlichen Gottesdienste, euer Eifer dem öffentlichen Unterrichte beizuwohnen, und euere Gebete mit denen der andächtigen Gemeinde zu vereinigen, nehme immer noch mehr zu, damit ihr würdig werdet der heilsamen Früchte der Buße und vollkommenen Selbstbeherrschung, welche Früchte in dieser heiligen Zeit nach dem Ausspruche des Apostels denen zu Theil werden sollen, welche die Zeit zu kaufen verstehen, und sich gegen die kommenden bösen Tage in Sicherheit zu setzen, sich angelegen seyn lassen.

So väterlich rührend die Stimme dieses getreuen Hirten die ihm anvertrauten Schaafe anredet, eben so eindringend ist der Zuruf des Hrn. Bischofs von Digne an die Bewohner seines Bisthums. Indem er gegen das Beispiel der Christen der ersten Jahrhunderte, den bösen Wandel, welcher in dieser Zeit unter den sogenannten Christen herrscht, vor Augen legt, ladet er sie ein, nicht vom Pfade abzuweichen, den ihre Voreltern als getreue Anhänger der Religion und als so ausgezeichnete Muster der christlichen Wohlthätigkeit stets zu verfolgen sich bestrebet haben.

„Wie herzlich zerknirscht benutzten dieselben diese Zeit der Buße und der Selbstverläugnung, wie aufrichtig war ihre Gottesfurcht! selbst die mit schweren Arbeiten belasteten Landleute entzogen sich von ihrer ärmlichen und geringen Kost, aus Bußeifer, in dieser Fastenzeit einen Theil ihrer Gemüsse. So lange diese Zeit dauerte, enthielten sie sich der Eierspeisen. So innig überzeugt unterschieden sie dieselben von den übrigen Tagen des Jahres. Sie heiligten dieselben durch eine strengere Lebensart und durch Handlungen reichlicher Wohlthätigkeit. Solches war der Christenwandel bis zu unserem Jahrhunderte der Gottlosigkeit, welches sich nur gerade dadurch auszeichnen zu wollen scheint, daß es alle Gottesfurcht aus den Herzen

verbannt hat. So entfernt sind unsre Sitten von der Strenge unsrer Väter, und doch ist das Gesetz der Abstinenz und der Fasten annoch in Kraft, so groß auch die Zahl der Verächter desselben Gebotes ist. Noch jezt besteht der Ausspruch des Erlösers, daß wenn wir nicht Buße thun, wir ewig unglücklich werden. (Luk. XIII, 3, 5.) Indem also die Kirche uns die Beobachtung dieses Gebotes vorschreibt, welchen andern Zweck beabsichtet sie damit, als uns die Mittel zu verschaffen, welche uns mit Gott versöhnen, unsre Vergehungen hinwegnehmen, und gegen die Versuchungen waffnen, die bösen Neigungen in uns überwinden, uns von der Erde und ihren Lüsten abziehen, uns zur Liebe zu Gott geneigt und uns der Gnade einer wahren Auferstehung würdig machen sollen? Leihet doch den kahlen Einflüsterungen der Sinnlichkeit kein Ohr, welche euch zu bereden suchen möchte, als gebräche es euch an den nöthigen Kräften, die Strenge dieses Gesetzes auszuhalten. Wer sagt euch, daß die Beobachtung desselben eure Gesundheit verkürze? Habt ihr durch eine bis daher bewiesene Uebung desselben euch diese Ueberzeugung verschafft? Wie lange habt ihr das Joch der Selbstüberwindung getragen, um durch die Erfahrung das Maß eurer Kräften zu kennen? Beweiset aber nicht vielmehr eben diese Erfahrung, daß die vielen Erscheinungen geschwächter und zerrütteter Körper die Folgen der unmäßigen Genüsse, der Weichlichkeit und der Vergnügungen sind? Fraget euch selbst gewissenhaft, ob nicht dieses bekannte Weltleben ein Leben von Zerstreuungen, Spielen und von unordentlichen Genüssen ist, und mehr Menschenleben abkürzt, als das strengste Leben der Versagung und Buße. Was verlangt der Sündenzustand anders, als gerechte Züchtigung und Unterjochung der Glieder des Leibes, welche gesündigt haben, und nur durch Abbruch der Genüsse, durch Fasten bezähmt werden können. Auch gegen den Rückfall sichert allein dieses Mittel, und arbeitet der stets lauernden Sinnlichkeit entgegen."

„Wenn ihr aber fastet, so vergesset nicht euer Fasten durch Einkehr in die Einsamkeit, durch anhaltendes Gebet und durch Almosen zu heiligen, und es Gott angenehm zu machen, u. s. w." Die Fortsetzung dieses Zurufes enthält dieselben oben bereits entwickelten Wahrheiten, die sich selbst versagten Genüsse, zur Linderung des Elendes der dürftigen Brüder zu verwenden.

„Es gab eine Zeit, sagt die schöne Fastenverordnung des Hrn. Bischofs von Autun, wo die Tage der heiligen Trauer zur Ehre der Religion sich so sichtbar durch die demüthige Anhörung der Stimmen der Hirten auszeichneten, welche, wie annoch, im Namen des Allerhöchsten sprachen. Reuige Sünder eilten zu den Tempeln des Gottes der Erbarmungen. Die aufrichtige Zerknirschung rührte sie bis zu Thränen, und demüthig öffneten sie ihre Herzen den Dienern der Versöhnung. Wahrhaft in Staub und Asche, und ihren Leib mit mancherlei Peinigungen beladend, versagten sie sich jegliche sinnliche Freude, jeden äussern Augengenuß. Die sündhaften Verbindungen, Gewohnheitslaster hörten auf. Anhaltende Gebete waren nun ihre Beschäftigungen. Geringe und dürftige Nahrung wurde dem Körper gestattet. Diese Uebungen der Frömmigkeit waren die Vorbereitung zur Begehung der großen Nachtmahlsfeier. Mit heiliger Ehrfurcht und mit dem redlichsten Vorsatze, nimmer mehr von Gott zu lassen, naheten sie sich zum Tische des Herrn. Die Wirkungen dieser Umänderung, und dieser Theilnahme an den heiligen Geheimnissen waren Gnade und Segen, wodurch sie zu neuen Menschen wurden. Durchdrungen vom lebhaften Glauben an Gottes gnädige Liebe, und voll feurigen Dankgefühles strebten sie, diesen glücklichen Zustand durch gewissenhafte Treue gegen Gottes Gebote zu bewahren, und demüthig und reuevoll den Eintritt in das ewige Leben zu erflehen.

„So benutzten unsre christlichen Voreltern diese heilige Zeit. Wenn ihre Zerknirschung selbst den Eifer der Hirten noch mehr entflammte, können wir sagen, daß sie größere Sünder waren, zahlreichere Vergebungen zu bereuen hatten, als die Sünder, welche unter uns gesehen werden? Bedurften sie mehr als diese, Gottes Vergebung? Wir berufen uns hier auf euch alle, ohne Ausnahme des Alters, Standes und Geschlechts? Haltet euern Wandel gegen die Vorschriften des Evangeliums! Sehet, was ihr wirklich seyd, und was ihr seyn solltet, und dann urtheilet über euern Zustand. Waren jene reuigen Sünder nicht vielleicht weniger strafbar als ihr seyd? Und wie sehr steht euer Betragen mit dem ihrigen im Widerspruche? Wie sehr betrübet uns eure Kälte, eure Gleichgültigkeit gegen die Gnaden der Religion, und vorzüglich dieser heiligen Zeit. Daß doch unser Wunsch, unsre Erwartung nicht jezt, wie

bisher, getäuscht würde! Wie gerne möchten wir euere Herzen mit einer heilsamen Betrübniß erfüllen, indem wir euch bekennen, ihr waret bis daher jener Weinberg, an den wir unsre ganze Sorgfalt verwendeten. Wir erwarteten süße Früchte, und nur sehr bittere mußten wir sehen. Die Feier der christlichen Sonntage und andrer Festtage wurde bis daher als höchst gleichgültig geachtet, der Predigtunterricht immer nicht emsiger besucht, der Empfang der heiligen Sakramente nicht inniger verlangt, der Aufwand nicht verringert, die Aergernisse wurden nicht seltener und die Kinderzucht wurde nicht gewissenhafter, auferbauender noch christlicher besorgt. Höret doch, liebste Brüder! die Stimme eures Vaters, der euch so herzlich liebet, und Tag für Tag die Schmerzen der geistlichen Geburt für euch leidet, und euch im Kleide der Unschuld, das ihr im heiligen Taufbade empfinget, Jesu Christo so gerne darstellen möchte. Dieses köstliche Gewand ist durch die Sünde befleckt; zögert nicht noch länger, wir hören nicht auf, euch darum zu bitten, ihm die vorige Weiße in dem heiligen Schwemmteiche wieder zu geben, welcher für euch bereitet ist; und um euch nicht durch die Vorstellungen der Strenge abzuschrecken, welcher sich die Christen der ersten Zeiten unterzogen; um euch vielmehr durch die Bande der Liebe zu gewinnen, wollten wir, so weit es die Nachsicht der Kirche zuläßt, die genaue Befolgung der Gebote der Abtödtung, welche die heilige Fastenzeit verlangt, in Rücksicht eurer Schwäche mildern. Gleich einer zärtlichen Mutter, die ihre Kleinen liebend an ihr Herz zieht, streben wir, euch um uns her zu versammeln, und um eure Seelsorger, welche in dem Heilswerke unsre Stelle vertreten. Lasset doch die Flamme der göttlichen Liebe wieder in euch erneuern. Nur diese ist die richtige Selbstliebe; allein sie wird täglich schwächer unter euch, und Viele haben sie schon gänzlich vergessen. Zögert doch also nicht länger! Allerdings ist Gott nachsichtig und voller Geduld gegen die Sünder; aber auch gerecht. Sein Urtheil wird nach der Dauer der Zeit, in welcher das Sündenleben geführt worden, und nach der geschenkten längern Nachsicht, desto strenger. Bedenket doch diese wichtige Wahrheit, daß, wie die Freuden unaussprechlich sind, die Gott denen bereitet hat die ihn lieben, auch die Strafen unbeschreiblich und ewig für die sind, welche in der Sünde sterben. Diese wenigen Worte: Ewige Seligkeit, ewige

Strafe, enthalten so viel Wichtiges, daß wer nur einigermaßen sie beherziget, gewiß sein eigener größter Feind, und blind gegen sein eigenes Bestes seyn müßte, wenn er annoch der Sünde sich überließe. Denket an das Ende, und nie wird euch mehr der Hang zur Sünde überwältigen. So rufet der heilige Geist denen stets zu, welche Gott wohlgefällig leben wollen. Höret doch seine Stimme, und strebet nach einem heiligen Wandel; denn hieran hängt die ganze glückselige Ewigkeit."

Die Fastenverordnung des Hrn. Erzbischofs von Paris handelt vom Gerichte nach dem Tode. In der voriährigen Verordnung hatte er von der Nothwendigkeit der Gedanken an den Tod gesprochen. In der dießjährigen wird unter Andern gesagt: „Der Gedanke an das Gericht muß den Herzen ein so lebhaftes Licht mittheilen, daß man es, nach dem Ausspruche des heil. Geistes, mit dem hellen Mittagslichte vergleichen kann. Wer diese Wahrheit reiflich beherzigt, findet nichts mehr schwer noch dunkel. Das Wort jüngstes Gericht, muß gleich dem schmetternden Posaunenschalle das Herz mit Muth entflammen, die Sünder zur Rückkehr rufen, und die schuldigsten und verirrtsten Frevler mit Reue über ihre Missethaten erfüllen, und sie der unendlichen Erbarmung Gottes in die Arme führen. Für die Unbußfertigen ist dieses Wort der furchtbare Ausspruch der unerbittlichen Gerechtigkeit, und erfüllet dann die Verlornen mit Gedanken des Entsetzens und der Verzweifelung."

„Wenn aber sonst nichts weiter uns bevorstünde, als der Tod, das heißt, das Aufhören zu seyn; wenn der Mensch nur blos hier auf Erden seine Lebenstage durchzuspielen hätte, um nach deren Verlaufe in den Abgrund des Nichts zu versinken; wenn man hier nur eine flüchtige Größe, vergängliche Lüste und Glücksgüter, Familien und Freunde genösse, und dann der ewigen Vernichtung zur Beute würde; wenn Jedem kein anderes Loos, keine wichtigere Zukunft entgegen sähe, als aus dem Palaste, aus dem Freudensaale, aus der Werkstätte und aus der dürftigen Hütte in das gemeinsame Grab, und in ein ewiges Nichts zu versinken; wenn am Ende alle Pracht und aller Glanz, mit einem Leichentuche bedeckt, in den Sarg verschlossen und so das ganze Geräusche beendigt würde; wenn also nach diesem Leben Alles gänzlich aufhörte, keine Zukunft des Menschen wartete, welche Macht von Zurückhaltung

von allem Bösen könnte wohl in dem Gedanken an eine dereinstige Vernichtung liegen? Gewiß keine! Hingegen der Gedanke einer bevorstehenden strengen Verantwortung vor dem gerechten Richterstuhle Gottes, wie sehr vermag er den Eifer zum Rechtthun, die gewissenhafte Sorgfalt die Sünde zu vermeiden, die Liebe gegen seine Mitmenschen zu beleben? Die innige Ueberzeugung von der Wahrheit eines künftigen Gerichts ruft dem Gewissen beständig zu: Wie bald werden diese meine Lebenstage verflossen seyn, wie bald werde ich hier zu schaffen aufhören, wie bald kein irdischer Gegenstand mehr meine Gedanken für mich einnehmen? So viele Entwürfe ich auch annoch für mein hiesiges Daseyn mache, so vieles ich auch hier unternehme, so viel Gutes ich hier zu thun unterlasse, so viele Leidenschaften hier auch in meiner Brust abwechseln, so viele Verbindungen ich noch einzugehen suche, so viele eitele Worte ich mir erlaube; so tief ich mich in das Gewirre der Sinnlichkeit der Welt verstricke, wodurch meine dortige Verantwortung mir immer furchtbarer erscheint, was wartet dann meiner, als das Gericht? das Gericht, das ich bestehen muß vor meinem allwissenden und gerechten göttlichen Richter über Alles was ich hier gethan, gesprochen und in mir gedacht habe. Alles dieß mein Thun und alle meine Gedanken werden dann strenge abgewogen, untersucht und als gut oder verdammungswürdig anerkannt werden. Nach dem Tode folgt unausbleiblich das Gericht. Wie wichtig ist also die Ueberzeugung von der Alles, ewiges Heil oder ewiges Verderben, entscheidenden Stunde! Wir wollen euch die sicherste Regel, die gewisseste Vorschrift an die Hand geben, damit ihr ohne zu schwanken, oder euer Gewissen mit Vorwürfen zu beladen, allezeit wisset wie ihr in allen Lagen zu handeln habet, in welchen Lebensverhältnissen ihr euch befinden möget, sey euer Stand mit Ansehen und Macht umgeben, oder ihr möget von der gütigen Vorsehung in einem glücklichen Mittelstand, oder in den niedern Zustand der Armuth und der Verachtung versetzt seyn; in allen euern Umständen, zu allen Zeiten lasset immer den Gedanken euch gegenwärtig seyn: o, es kommt endlich der große allgemeine Gerichtstag; alle andere Urtheile werden dann durch das Urtheil, das der Herr in seiner Macht und Herrlichkeit erlassen wird, bestätigt; dieses Urtheil wird auch die im Verborgensten geschehenen Thaten, die geheimsten Gedanken, die

künſtlichſt verhüllt geweſenen Unthaten des Heuchlers und des Böſewichts an's Licht ziehen; ein Gericht voller Gerechtigkeit wird ergehen nach dem Werthe der Thaten, die Jeder in dem Erdenleben verübt hat. Könige werden vor dieſem Richter wie Bettler erſcheinen und erzittern. Unparteiiſch und ohne Leidenſchaftlichkeit, ohne Rückſicht, wie Menſchen zu thun pflegen, und ohne Schwäche wird geurtheilt werden. Da wird nicht nach Menſchenweiſe, noch nach Regeln der Welt verfahren werden, ſondern nach dem Ausſpruche des Evangeliums. Nichts von dem allen wird als Mittel der Rechtfertigung gelten, was hier auf der Erde unter Menſchen zur Beſchönigung der Fehltritte und Vergehen in Uebung iſt. Der Ausſpruch wird für ewig entſcheidend, ohne Hoffnung einer künftigen Gnade, und über Alle in Gegenwart Aller geſchehen, und Jedem ewige Glückſeligkeit oder ewige Verdammniß zuerkannt werden!"

„Wenn ihr denn dieſen Gedanken an den Tod und an das ihm folgende Gericht, das für ewig entſcheidet, ſtets vor Augen behaltet, wenn ihr denket, daß der Tag und die Stunde ungewiß, aber Jedem gewiß bevorſteht ſo wird euch euer Gewiſſen in allen Umſtänden ſagen: Verſöhne dich mit deinem Widerſacher, damit er nicht dein Ankläger dort werde. Ihr werdet euer Heilsgeſchäfte in Ordnung zu bringen ſuchen; daher die verlorne Zeit wieder einzubringen und die noch geſchenkte kurze Friſt gehörig zu benutzen euch bemühen; es wird euch alles daran liegen, durch gute Werke euern Beruf gewiß zu machen, der euch der ewigen Glückſeligkeit würdig machen ſoll, welche ihr aber vielleicht bis daher durch Werke der Bosheit verſcherzt habet. Der bloſe Gedanke an den Tod und an das Gericht muß euer ganzes Daſeyn, eure Geſinnungen, eure Neigungen umändern. Ihr werdet euern Sinn beugen unter Gottes allmächtige Hand, euern Verſtand den Ausſprüchen des Glaubens unterwerfen; euer Herz den reinen Zeugniſſen des Herrn anheimſtellen, euern Willen den Geboten Gottes untergeben, und euern Leib in Dienſtbarkeit legen; ihr werdet nicht ferner ihn, der da gehorchen ſoll, gebieten laſſen. Fallet ihr in eine Sünde, ſo werdet ihr doch nun nicht mehr ſagen: Mir iſt nichts Widriges begegnet, und mein Sündenleben hat mir ſogar Glück und Wohlſeyn gebracht. So werdet ihr nicht mehr bei euch denken, wenn euch der Tag des Zorns und der Rache, der bereits ſich nähert, und euer plötzliches Verderben zu

vollenden drohet, beständig vor Augen schwebet! Eure Bekehrung wird nun nicht länger euch aufschiebbar erscheinen! ihr werdet um Gnade, um Verzeihung euch zu des Richters Füßen flehend niederwerfen, so lange sie noch möglich, so lange der Augenblick des unwiederruflichen Ausspruches und Endurtheiles noch nicht gekommen ist. Seyd ihr auf dem wahren Tugendwege, so wird Demuth euer Eigenthum seyn. Nach einem mehrjährigen Kampfe gegen das Böse und unter Prüfungen werdet ihr die Wichtigkeit der Pflicht immer mehr einsehen gelernt haben, gegen stolzen Dünkel und gegen Eigenliebe wachsam zu bleiben, wohl bedenkend, daß durch diese Selbstrechtfertigung und diesen Stolz auf große Tugendverdienste der wirkliche Werth vor Gott völlig zu Nichts, ja zur Missethat wird. Diese selbstgefällige Erhebung würde, wenn man sein Leben, sein Blut dem bekehrungsgeschäfte seiner Mitmenschen aufgeopfert hätte, selbst den Märtyrertod zum Grunde der Verwerfung machen, weil alles nur aus verdammlicher Eigenliebe, nicht aus Liebe gegen Gott geschehen wäre."

In der Fastenverordnung des Hrn. Erzbischofs von Albi, welche gegen den christlichen Eifer der ältern Jahrhunderte, den leichtsinnigen Geist unsrer Tage hält, und mit Leidwesen beklagt, daß die Fastengebote verachtet werden, und die Sittlichkeit ohne vortheilhafte Wirkungen bleibt, dabei aber die Gewalt der Sündenliebe immer drohender um sich greift, drückt sich die Stimme dieses würdigen Hirten schmerzvoll so aus: „Ihr Priester des lebendigen Gottes, und ihr gläubigen Christen, die ihr bis daher eure Herzen verwahret gegen das Verderbniß dieser Zeit, und gegen die Macht der bösen Beispiele; die ihr eure Ohren verschlossen hieltet gegen die giftigen Lästerungen der Ungläubigen und Wüstlinge, und beharretet in der Ehrfurcht und Unterwürfigkeit gegen die heilige Kirche; ihr alle, die ihr unser Trost und unsre Ehre, und, wie wir zu Gott hoffen, einst unsre Krone in der Ewigkeit seyn werdet, saget mir, seyd ihr nicht irre geworden im Glauben an Gottes heilige Gerechtigkeit; wankten nicht eure Füße gleich denen des Propheten, ward euere Seele nicht von Unwillen ergriffen, eure Zunge nicht verleitet, diese göttliche Gerechtigkeit anzuklagen und an der gerechten Vorsehung zu zweifeln, indem ihr die Sklaven des Lasters und des Unrechts in Ruhe und Sicherheit dahin leben sehet? Aber nein!

du treues Häuflein, werde nicht kleinmüthig; glaubet uns: diese Ruhe, dieser Friede kommt nicht von oben herab, ist nicht das Geschenke des Vaters des Lichtes. Der Friede, dessen diese Unglücklichen sich zu erfreuen scheinen, ist kein wahrer Friede; es ist, wie der heil. Augustin bemerkt, eine unselige, trugvolle Täuschung; denn der Gottlose hat nie wahren Seelenfrieden, nie innere Ruhe."

„Wir selbst hätten vielleicht, liebste Brüder! unsre Stimmen mitten in diesem Verderbnisse zu erheben, nicht gewagt; der Anblick des unseligen Zustandes, der Gedanke an die Größe und Vermessenheit des herrschenden Unglaubens hätte uns vielleicht abgeschreckt, Worte der Religion, und von den Pflichten des Christen zu reden, welche die Leichtfertigkeit nicht mehr hören will; aber Gottes Gnade ermuthigte uns, und wir dachten an die Worte, welche Gott dort dem Propheten zurief: Rufe, und laß nicht ab zu rufen; deine Stimme erschalle mit Trompetenschalle in allen Kirchen, welche deiner Hirtenaufsicht anvertrauet sind! Halt' meinem Volke seine Missethaten vor; suche ihm die Augen zu öffnen über den Abgrund den es unter seinen Tritten sich gegraben hat. Vielleicht rührt dein Eifer, und deine Theilnahme an seinem Zustande sein Inneres, daß es in sich schlage! du bist vielleicht so glücklich, sein Ohr offener zu finden gegen die Stimme der Kirche; sollte es aber beharren in seinen Wegen und nicht in sich gehen, so hast du deine Pflicht erfüllet, und ich selbst werde dein Vergelter seyn!"

„Wirklich, geliebte Brüder, als noch der Segen der Religion seine seligen und sanften Einflüsse auf eure Gemüther hatte, als noch der Glaube unter euch lebte, daß im Himmel ein Gott wohne, der die Sünde hasset und die Tugend belohnet, damals dachte keiner von euch daran, der Kirche das Vorrecht abzuläugnen, euch Gesetze vorzuschreiben; eben so wenig kanntet ihr die elenden und eiteln Vorwände diesen Geboten euch zu entziehen. Mit kindlicher Anhänglichkeit und Freude unterzoget ihr euch denselben. In Hinsicht dieser Unterwerfung gieng der Vater seinen Kindern, der Hausherr seinen Hausgenossen mit seinem frommen Beispiele vor. Mit inniger Liebe und Achtung begegneten sie ihren Seelsorgern, welche zufolge des herzlichsten Zutrauens und der redlichen Verehrung, der sie genoßen, wirklich eine Art von Herrschaft über alle ihnen anvertrauten Seelen ausübten, bei welcher sich auch alle recht wohl und

beglückt fühlten; denn eben diese schönen und rührenden Verhältnisse nährten nicht allein in einzelnen Familien, sondern oft selbst in ganzen Pfarrsprengeln einen so erbaulichen Wetteifer, daß es nichts Seltenes war, daß man die Frevler und Verächter der Religion als räudige Schaafe aus seiner Mitte entfernte, und alle Liederlichen und Wüstlinge, als Schandmale der Tugend und Sittlichkeit wie ehrlos vermied. Von der Zeit aber an, wo gewisse Geister, welche leider! nur zu viel Aufsehen machten, auf den unseligen Gedanken verfallen waren, die von Gott erhaltenen Verstandesgaben zum Untergange der Religion und der Thronen zu mißbrauchen, wurde das Gift dieser höllischen Anschläge auf die feinste Weise sogar bis in die stillen Hüttren der Unstudirten verbreitet. Die heillosen Grundsätze des Antichristianismus zeigten nur zu sichtbar ihre Wirkungen, vorzüglich in Hinsicht der wilden Leidenschaften, welche aller Schranken baar, mit Ungestümm losbrachen. Die Gesetze, welche vor dem Gewissen ihren Werth, ihr Ansehen verloren hatten, waren nicht mehr im Stande jenen Ergüssen sich entgegen zu setzen. Das Band der Pflichten, losgerissen von dem ersten Ringe der es zusammenhielt, war nicht mehr; alle Achtung gegen die deutlichsten Pflichtenlehren war verschwunden, und sogar die Grundsätze des natürlichen Rechts, sonst überall und von jeglichem Alter als heilig anerkannt, wurden als grundlose, abgeschmackte Meinungen verhöhnt und verworfen; daher denn die empörendsten und naturwidrigsten Lasterthaten gegen die Pflichten, welche Kinder ihren Eltern schuldig sind; daher die Entheiligung des Ehestandes, der zu einem werthlosen Civilcontrakte herabgewürdigt wurde; die Bande des Bluts wurden ohne Scheu verletzet, die blutschänderischen Verbindungen achteten kein Kirchenverbot mehr; namenloses Elend verbreitete sich, begleitet von Unehre und Hader in den Familien, weil die Leichtigkeit, dergleichen gräuelhafte Verbindungen einzugehen, die gräßlichen Folgen solcher Vereine immer gemeiner machte."

In dem Fastenmandate des Hrn. Bischofs von Evreux wird den Gläubigen vorzüglich die Pflicht des Fastengebotes der Kirche recht eindringlich vor Augen gestellt. „Lasset doch, heißt es unter Andern, lasset doch endlich ab von dem Ungehorsame, der so strafbar ist, und die Herzen eurer Hirten so tief betrübet! Ihr Familien-

väter, gebet doch nicht länger das schreckliche Beispiel der Verachtung der Kirchengebote, welche so heilig und allen so heilsam sind; ladet doch nicht ferner die schwere Verantwortung auf euer Gewissen, durch euern Ungehorsam gegen die Stimme der Kirche, das Heil eurer Kinder und Hausgenossen zu gefährden, und sie zu Mitschuldigen eurer Vergehen zu machen! Strebet vielmehr, ihr Väter und Mütter, denen Gott jene Kinder und Mitmenschen untergeben hat, ihnen ein guter Geruch Jesu Christi zu werden, ein Geruch des Lebens, der dieselben zur Tugend führe; was nur geschehen kann, wenn ihr selbst den Weg der Tugend wandelt, so eure Untergebenen zur Tugendliebe anreizet, und ihnen den Kampf gegen das Böse durch euer Beispiel erleichtert. Doch selbst das leibliche Fasten ohne Überwindung und Unterjochung der bösen Triebe, ist ohne Nutzen. Die leibliche Abtödtung erhält erst ihren Werth durch das ernste Ringen gegen die Liebe und Lust zur Sünde, und durch die Gewalt die man seinen bösen Neigungen anthut, und dadurch, daß man sein Herz mit Abscheu und Reue gegen die Sünde erfüllt. Welchen Gewinn haben wir davon, so rufen wir euch mit den Worten eines heiligen und verdienten Kirchenlehrers zu, wenn wir gegen unsern Leib hart sind, aber auch der Noth des dürftigen Bruders gefühllos das Herz verschließen; wenn wir unsern Leib kasteien, und Feindeshaß unser Herz zernaget, oder rohe Flüche und Lästerworte gegen Gottes Ehre unser Gewissen verwunden? Nein, so darf es nicht seyn. Der Gottlose lasse ab von seinen Wegen, und der Ungerechte von argen Anschlägen; wendet das Herz zum Herrn, und Er wird sich eurer erbarmen. Zu Ihm erhebet, das Herz von Reue zerknirscht, innig vertrauend die bittenden Hände, und ihr werdet inne werden, wie groß, wie unermeßlich seine Erbarmungen sind."

(Die Fortsetzung folgt.)

Rom. Montag den 24. Mai hielt Leo XII in dem Vatikan ein geheimes Consistorium; Se. Heil. schlossen den Kardinälen Bussi und Gazzola den Mund und schlugen zu folgenden vakanten Bisthümern vor:

Zum Erzbisthum Chamberi, Franz-Maria Biger, Bischof von Pignerol, und zum Erzbisthum Bamberg, Joseph-Maria v. Fraunberg, Bischof von Augsburg;

In Italien, für die Bisthümer Rimini, Anton Zollio, Bischof von Pesaro; für Fossombrone, Ludwig Ugolivi, Bischof von Amoria; für Ancona, Cäsar Nembrini, Klerikus der Kammer und Präfekt der Archiven; für Pesaro, Felix Bezzi, Kanonikus am liberianischen Dome; für Macerata, Franz Teloni, Hausprälat Sr. Heil.; für Ripatranzone, Franz Monacelli, Kanonikus von Fossombrone; für Segni, Anton Luciani; für Rieti, Pater Timotheus-Maria Ascensi, aus dem Orden der Carmeliten; für Laquedonia, Pater Dionysius Mennone, aus der Kongregation der Redemptoristen; für Catanzaro, Pater Emmanuel Bellorado, Dominikaner; für Susa in Piemont, Franz Lombardi, Pfarrer von St. Andreas von Savignano; und für Pignerol, Peter-Joseph Rey, Erzdiakon von Chamberi;

In Deutschland, für die Bisthümer Trient, Franz Xavier von Luschin; Augsburg, Ignatz-Albert Riegg, Kanonikus von München; Eichstätt, Peter Pustet, Kanonikus von Regensburg;

In Spanien und Portugal, für die Bisthümer Jaca, Leonhard Santander, Bischof von Quito; Avila, Raimond-Maria von Aburriaga, Dekan von Burgos; Albarazin, Pater Hieronymus von St. Felix, General des Ordens der Trinitarier; und zum Bisthum Braganza, Pater Joseph-Maria von St. Anna, aus dem Orden der Eremiten des heil. Paulus;

Für die Bisthümer (in partibus) von Hippon, Pater Gregorius Zelli, Benediktiner von Monte-Cassino; Aegea, Johann Bisignani, Dekan von Messina; Canope, Adalbert von Pechmann, Kanonikus von Passau; und Cassia, Ignatz, Printz von Gedroye, Erzdiakon von Samogetia, der Coadjutor dieser Kirche werden wird.

Hierauf eröffnete der heil. Vater den Kardinälen den Mund, und bewilligte das Pallium dem Kardinal Bussi, Erzbischof von Benevent, und den erwählten Erzbischöfen von Chamberi und Bamberg; gab den beiden Kardinälen die Titel; nämlich: dem Kardinal Bussi den Presbyterial-Titel zum heil. Pancratius; und dem Kardinal Gazzola den zum heil. Bartholomäus auf der Insel, und legte einem Jeden den Kardinalsring an.

In demselben geheimen Consistorium hielten Se. Heil. eine kleine

Rede, um dem heil. Collegium den Entschluß mitzutheilen, auf das Fest der Himmelfahrt Christi, die Bulle des Jubiläums für das heil. Jahr 1825 bekannt zu machen. Schließlich gaben Se. Heil. Ihr Leid zu erkennen über den Tod des Königs Victor Emmanuel von Sardinien, und sagten in Ihrer Kapelle ein Hochamt für die Ruhe der Seele des Verstorbenen an, der, so wie die königl. Familie von Savoyen, jederzeit große Anhänglichkeit für den heil. Stuhl bewiesen habe.

Neulich ward dem Präsidenten des Kongresses der Vereinigten Staaten vom einem indischen Stamme, der die Ufer des See's Michigan bewohnt, eine Bittschrift überreicht. Dieser Völkerstamm ist jener der Ottawas, welche zu Waganakiß gegen die äussersten Ufer des See's Michigan hin ihre Niederlassungen haben. Sie verlangten, daß man ihnen einen Diener des Evangeliums senden möchte, welcher der Lehre der sogenannten Mission des heil. Ignatius, die ehemals zu Michilimakinak von dem Pater Marquet und andern Jesuiten errichtet worden, zugethan sey. Während einer langen Reihe von Jahren, die sie unter uns zubrachten, sagt die Bittschrift, bebauten sie ein Feld unsers Landstrichs, und unterrichteten zugleich unsre Väter in den ersten Grundsätzen des Christenthums und in der Kunst des Ackerbaues. Lange schon seufzen wir und seufzen noch nach der Rückkehr solcher Lehrer. Um Solche halten wir bei Ihnen an, und laden sie ein, an demselben Orte sich niederzulassen, den bis zum Jahre 1766 der Pater Dugannay, nämlich zu Waganakiß, bewohnt hatte. Diese guten Indianer überschickten ihre Bittschrift dem Hrn. Richard, französischem Priester, und gegenwärtig Deputirte beim Kongreß. Sie haben ihn beauftragt, ihr Gesuch bei dem Präsidenten zu betreiben. Das Original dieser Bittschrift, das Hr. Richard mehrern Personen gezeigt hat, ist sehr sonderbar, weil die Unterzeichneten, nach der Sitte dieses Volkes, Namen von Thieren, Vögeln oder Fischen tragen, und die Gestalt dieser Thiere, plump auf das Papier hingezeichnet, ihnen statt der Unterschrift dient.

Beilage

zum Katholiken.

Jahrgang 1824.

N.ro VIII.

Auszüge aus den Fastenverordnungen der französischen Bischöfe, für das Jahr 1824.

(Fortsetzung.)

Wir fahren fort, aus diesen schönen Hirtenbriefen Auszüge zu liefern. Im Fastenmandate des Hrn. Bischofs von Soissons, welches von der Pflicht der Busse handelt, kommen unter Andern folgende treffliche Stellen vor:

„Der Sünder muß sich selbst sagen, daß wenn er Gott beleidigt, er sich seines Rechtes zum himmlischen Erbe verlustigt, und der ewigen Strafe sich schuldig macht. Kann es wohl eine entsetzlichere Lage geben, als sich selbst bewußt seyn, man habe sich als Gottes Feind erklärt, seine Gerechtigkeit herausgefordert, dem Genusse seiner Gegenwart entsagt? Ist es möglich, daß der Sünder diesen schrecklichen Gedanken ohne Schauder denken könne? Aber wenn er die Mittel der Buße, die Gott ihm auflegt, benutzet, wandelt sich sogleich sein verzweifelungsvoller Zustand um. Seine Zerknirschung hat dann das göttliche Herz gerührt, und es vernichtet das verdammende Urtheil, welches seine Gerechtigkeit gegen diesen Sünder auszusprechen genöthigt war. Der Abgrund, der ihn zu verschlingen drohete, schließt sich wieder. Das Bild der ewigen Pein und Strafe weicht dem Gedanken an den ewigen Freudengenuß, zu welchem ihm der Zutritt auf's Neue geöffnet ist, ein Gedanke, der seine Treue, in dem Gebote seines Gottes zu leben, gewiß immer mehr stärken muß. Durch die Reue und Buße wurde

Gottes unerbittliche Gerechtigkeit gegen den in sich gegangenen Sünder in die innigste Vatermilde umgewandelt. Mit Liebe und Gnade schließt Er ihn in seine Arme. Wenn der Sünder alle diese Betrachtungen reiflich erwäget, so können ihm die Opfer der Abtödtungen und der Bußübungen nicht schwer werden, weil es dadurch mit seinem Gott versöhnt wird."

„Fraget, ruft der Hr. Bischof von Mans aus, fraget die Geschichte der christlichen Jahrhunderte, denket über die christlichen Feiertage und Feste nach! Sie stehen als laut sprechende Denkmäler der Triumphe da, welche die Kirche durch Bußübungen und Fasten errang. Ueberblicket die weiten Gefilde, welche das Kreuz des Gottmenschen unter seine Herrschaft gebracht hat. Diese Länder prangen von frommen Stiftungen und Gebräuchen, welche den Wetteifer der Christen unterhalten, um die Uebungen der strengsten Büßungen und Kasteiungen zu vollbringen. Schlaget nach in den Jahrbüchern der Kirche, wann glänzte sie herrlicher durch den Wandel heiliger Bekenner, wann bezeugte sich die Heiligkeit des Glaubens mehr durch Wunderwerke, als damals, wo die Gebote der Bußübungen und Versagungen in höchster Achtung standen? Schien nicht, seitdem von diesen heiligen Uebungen abgewichen wurde, seitdem sie mit Verachtung angesehen wurden, der Himmel gleichsam mit seinen Gnadenschätzen verschlossen? Der Glaube nahm ab, ganze Nationen giengen endlich völlig in die Arme des Unglaubens über, und Mordereien, Unruhen und Unheil jeglichen Namens brachen die Stützen der Reiche, und überschütteten die Völker mit Unsegen und Elend."

Welche merkwürdige Worte enthält annoch folgende Stelle aus diesem schönen Fastenmandate! „Die Buße ist die Bewahrerin der Religion. Sie pfleget den heiligen Glauben an Gottes Gebote in unsern Herzen, indem sie die Verstockung in der Sünde abwehret, in unserm Gewissen eine so heilsame Unruhe unterhält, und uns das furchtbare Gericht Gottes stets vor Augen stellt. Reueschmerzen und Buße sind allein die Bedingung, von Gott Verzeihung und Gnade zu erhalten. Durch sie wird die unglücklicherweise verlorne Unschuld wieder hergestellt; sie ist das einzige Rettungsmittel nach erlittenem Schiffbruche. Das theure Blut Jesu Christi kommt uns nicht zu gute, wenn wir nicht Buße thun, da wir gesündigt haben; denn ohne Buße sind wir Kinder der Verwerfung, nach dem Ausspruche

des Evangeliums, wo es heißt: Wenn ihr nicht Buße thut, werdet ihr alleſammt zu Grunde gehen."

In dem Faſtenmandate des Hrn. Biſchofs von Belley, kommt unter Andern folgende wahrhaft aus dem Menſchenleben entnommene merkwürdige Rüge vor: „Man ſieht, ſagt er, eine Zeitgenoſſenſchaft nach der andern in das Grab verſinken, und dieſe Thatſache macht nicht den fernſten Eindruck auf uns, um uns zu erinnern, daß wir in daſſelbe Grab hinabſteigen müſſen. Die gefürchtetſten Menſchen, vor denen, nach dem Ausdrucke der Schrift, die Erde verſtummte und die Welt unter ihrer Gewalt zitterte, werden eine Beute des Todes; man ſieht ſie, gleich dem Eroberer Aſiens, in ihrem Wahnſinnsalter ihre Hinfälligkeit erkennen, und doch lebt man im Angeſichte aller dieſer Vorgänge ſo, als wäre man mit einem Ausnahmsgeſetze verſehen, das nicht einmal jenen Gefürchteten zu ſtatten kam. Nur menſchliches Verrücktſeyn kann ſich von dem Geſetze der Sterblichkeit des Leibes frei erkennen. Der Todesfall unſrer Geliebteſten, unſrer Eltern, Kinder und Freunde, gibt uns die ſichere Hinterlaſſenſchaft mit dieſen Trauerworten der Kirche: Bedenke o Menſch, daß du Staub und Aſche biſt. Man überſieht die immer näher rückende Todesſtunde, und vergißt des Augenblicks, wo man ſagen wird: Auch er iſt nun zu Staub und Aſche geworden. Man ſieht täglich, daß Männer von Anſehen und Verdienſten plötzlich hinweggerafft werden; einige Thränen ihrem unerſetzlichen Verluſte, einige Blumen auf ihr Grab, das iſt alles, was dieſer Fall den Hinterbliebenen abdringt. Man denkt nicht an den dortigen Zuſtand des Verſchiedenen, man kümmert ſich nicht weiter um denſelben, ob er durch ſein hier geführtes irreligiöſes Leben ewig unglücklich geworden iſt, oder nicht, und eben ſo wenig machen ſolche Vorgänge den großen Eindruck auf die Hinterbliebenen, ſelbſt für eine glücklichere Zukunft zu ſorgen. Man erſchöpft ſich mit Beſtaunen der koſtſpieligen und kunſtreichen Grabmäler, welche die Stätte des unbußfertig Verſtorbenen anzeichnen; keinem fällt dabei ein, daß eben dieſe Schaugerüſte die ſprechendſten Siegeszeichen des Todes und der auffallendſte Beweis der Herrſchaft ſind, welcher noch kein Sterblicher ſich entziehen konnte."

In dem Faſtenmandate des Hrn. Biſchofs von Saint-Claude, kommt eine Stelle vor, die in Hinſicht unſrer eigenen Verhältniſſe,

worin wir von dem sogenannten Zeitgeiste täglich uns mit seinen Behauptungen bestürmt sehen, gewiß auch für unsre Zeitgenossen und Landsleute nicht zur unrechten Zeit gesprochen ist.

„So groß die Verführung ist, welche euch allenthalben umgibt, so ist doch gewiß heutzutage diese eine der gefährlichsten, nämlich der Geist des Unglaubens und des Ungehorsams, der euch in den Tagesblättern und Zeitschriften entgegengebracht wird. Gegen diesen suchet euch zu verwahren. Die meisten solcher Blätter athmen einen alten tiefen Haß und rohe Leidenschaften gegen die katholische wie gegen die monarchische Verfassung. Da nur der Meutergeist und der freche steile Unglaube eine solche Sprache führen kann, wie sie in diesen Schriften täglich vorkommt, so können wahre Christen sie für keine andere als von der Kirche verdammte Werke ansehen; folglich dieselben ohne Sünde zu begehen, nicht lesen, weil dieses Lesen derselben mit der Gefahr verbunden ist, von jenem Gifte angesteckt und im Glauben irre zu werden. Wirklich! was ließe sich auch aus diesen Schriften Gutes lernen? Haben sie einen andern, unverkennbaren Zweck, als die vier Theile der Welt zu entsittlichen, die Altäre des wahren Gottes und die rechtmäßigen Fürstenstühle umzustürzen? Könntet ihr aus denselben, insofern sie euch nicht gar verführen, etwas anders erfahren, als daß das Werk der ruchlosen Bosheit rastlos fortgesetzt wird, und immer seine Leiter, Gehülfen, Schützer und Stützer hat, welche durch insgeheim zusammengetragene Summen und durch allerlei Täuschungen und Ränke dasselbe befördern. Eben so wenig, meine Geliebten, bedürfet ihr noch neuere Aufschlüsse über den Charakter der Revolution. So blutig, so grausam und gottlos sie war, davon waren wir Zeugen oder selbst Opfer; so möchten doch die Meister und Gesellen derselben, sie aus den unter Blut und Schedel aufgethürmten Schutthaufen wieder hervorgraben. Daß sie dieß beabsichtigen, dafür zeuget zu verstehbar ihr beständiges Geschwätze. Was aber von diesem Wesen, Revolution genannt, zu halten sey, wie leicht ist es, das zu würdigen, was die Anhänger desselben, Menschlichkeit, Gerechtigkeit, Nachsicht und Duldsamkeit, Wohlwollen, Geschicklichkeit, Sparsamkeit in der Führung der Staatshaushaltung u. s. w. nennen. Bewies diese Revolution ihre Menschlichkeit mit etwas anderm, als mit unerhörten Bluträthen und gräuelhaften Verstümmlungen? ihre nachsichts-

volle Güte bestand sie anders worin als in Aechtungen und Deportationen, ihre Gerechtigkeit in zahllosen Blutgerüsten, ihre Uneigennützigkeit in Erpressungen, Confiskationen, Gewaltsamkeit von Raub und Plünderung? ihre Wohlthätigkeit verkündete sie sich wodurch anders als durch das Jammergeschrei und die Seufzer der Beraubten, der Wittwen und Waisen, denen man ihren letzten Bissen entrissen, und die man dann ihrem Elende überlassen hatte, indem man sie sogar nach der Confiskationsnorm aus ihren stillen Wohnungen vertrieb? u. s. w. Wir brechen ab, und glauben, das scheußliche Bild dieses Ungeheuers liefere schon Züge seiner Verabscheuungswürdigkeit genug, daß nicht jeder redliche Freund der Religion und der Fürsten hieraus schon die Dringlichkeit der Pflicht erkenne, nach Kräften zur Vernichtung dieses Ungethüms mitzuwirken, so groß auch die Zahl der öffentlichen und geheimen Beschützer desselben, in allen Ständen, namentlich aber unter den gebildeten, sind. Die hier unten vorkommende Aeusserung eines Beobachters unsrer Zeiterscheinungen gibt uns eine ziemlich verstehbare Erklärung über das Gewebe und Unwesen unserer sogenannten Liberalen und Herolde der Civilisation, unter welcher neuen Benennung nun das alte Spiel nach wie vor getrieben wird *). Sonst nannte man

*) Im J. 1750 schrieb der verewigte Arzt Albrecht von Haller in der Vorrede zu dem Werke: „Prüfung der Sekte, die an Allem zweifelt," über die praktischen Folgen des Unglaubens, unter Andern: daß damals die Scheu noch nicht so gänzlich weggeworfen war, wie jezt, und die Gottes- und Christenthumsfeinde noch nicht so frech ihre Denkart zu äussern wagten. Damals war noch mehr christlicher Sinn in allen, besonders den höhern Ständen einheimisch. Nun ist es seit den siebenzig Jahren sehr anders geworden. Man ist gänzlich darüber weg, daß noch einzelne beschränkte Köpfe, d. h. christliche Finsterlinge „die Freigeisterei für die Religion des Lasters erkennen." Was liegt ihnen daran, daß man so von ihnen denkt, von ihnen, welche das Christenthum unter ihre Füße gebracht, und die Oberhand erhalten zu haben, sich insgeheim sagen, und sich laut des Werkes freuen, die Welt für ihre Aufklärerei gewonnen zu haben. Wie wenig müßte man aber das ganze Getriebe dieser

es Aufklärung, Vernunftgebrauch, Vorurtheilsfreiheit u. s. f. Jetzt wird mit diesem Worte das Gaukelspiel öffentlich getrieben, um insgeheim seine abscheulichen Zwecke ungestört fortzusetzen.

(Die Fortsetzung folgt.)

unermüdeten Feinde der Lehre vom Kreuze kennen, wenn man übersehen wollte, daß dem Unglauben und der irreligiösen Leichtfertigkeit durch nichts so sehr Vorschub gethan worden, als durch die geheimen Verbindungen, die eben darum, weil ihre Anschläge auf das Heiligste und Wichtigste in der Welt, auf Altar und Thron abgesehen waren, insgeheim ihr Meuchlerwerk treiben, und alle erdenkbaren bösen Entwürfe gegen die Verhaßte und gegen die Fürsten in Ausübung bringen mußten.

Nein! Keiner vorhandenen Einrichtung noch Bemühung gebührt so viel von dem abscheulichen Verdienste, die Religion des Laßters verbreitet und so weit emporgebracht zu haben, als den geheimen Illuminaten-Banden. Freilich sind dieselben äußerlich getrennt, aber nicht eines der Glieder hat den aufgenommenen Grundsätzen entsagt, so wenig die wirklichen Verbindungen selbst gänzlich aufgehört haben. Unter wie vielerlei gesellschaftlichen Vereinstiteln bestehen sie annoch! Und ihre Thätigkeit, ihr Haß gegen das Christenthum zeugt genugsam von der Thatsache, daß der Geist der Freigeisterei in Regierungssälen, auf Kathedern und in christlichen Kirchen sich nur zu laut ausspricht, und besonders der Religion und den Dienern des Altars sich zu empfinden gibt. Wie gewaltig sich auch jeder bei eintretender Verlegenheit gegen den Verdacht ein Glied eines solchen Ordens zu seyn, wehrt, und in Flüchen und Schwüren erbittert stellt, so müßte man doch den heillosen Geist nicht kennen, der diese Orden belebt, wenn man übersähe, daß das Mentiri zu den geläufigsten Erhaltungs- und Beförderungsmitteln aller solcher geheimen Verbindungen immer mitgehört habe. Doch schon die Natur der Zwecke dieser Verbindungen bringt es mit sich, aus Verstellung, Lüge, Meineid, Giftmischerei, erdichtete Anklagen, Schriftenverfälschungen und allen andern Gräueln sich so viel zu machen, als aus Tugend und Pflichten gegen Gott und Menschen. Was immer ihren Anschlägen entgegen ist, Religion und Thronen, Tugendliebe, Wahrheit und Gerechtigkeit, muß ihren Vernichtungsentwürfen zum Ziele dienen.

Darmstadt. Die hiesige sogenannte allgemeine Kirchenzeitung von Hofprediger Zimmermann hat in Nr 74 einen Schmähartikel aus der Nationalzeitung der Deutschen gegen den würdigen kathol. geistl. Hrn. Dr. Marx in Frankfurt aufgenommen, und entschuldigt sich damit, daß derselbe schon in andern Blättern die ordnungsmäßige Censur passirt hätte. Wenn dieser Schluß richtig ist, so folgt, daß Alles was die Censoren passiren lassen, eo ipso auch wahr ist; oder es durch die Censurpassirung wird. Doch abgesehen von diesem ungeheuern logischen Schnitzer des Hrn. Zimmermann, wollen wir blos einige Behauptungen des (wegen seiner fast beispiellosen Vermessenheit) merkwürdigen Artikels hier rügen. Hr. g. R. M. wird in besagtem Blatt über zwei Punkte beschuldigt, deren Erster darin bestehet, daß er eine widerrechtliche Trauung vorgenommen habe. Es diene zur Antwort, daß Hr. g. R. M. bei seinem Hochwürdigsten Generalvikariat zu Limburg deßhalb denuncirt worden; daß diese geistl. Oberbehörde unterm 28. October v. J. den Hrn. g. R. M. zur Rechtfertigung aufgefordert, daß auch genannter Hr. g. R. M. bereits unterm 2. Nov. v. J. seine Rechtfertigung eingesendet; daß nach genauester Prüfung das Hochwürdigste Generalvikariat diese Sache auf sich beruhend betrachtete, und daß auf das, nach dem Lesen obigen Artikels unterm 30. Juni l. J. seinem Vicariat eingereichte Gesuch um gerechte Verurtheilung, dem Hrn. g. R. M. zu Recht erkannt worden: „er sey wegen der vor Schließung dieser Ehe sich ergebenden Umstände von der in dem h. Kirchenrathe „zu Trient ausgesprochenen Strafe frei zu sprechen.“ Jeder vernünftige Mann kann daraus genug ersehen, daß Umstände eingetreten seyn mußten, die den g. R. M. zur Trauung vermocht, und die dem Hochwürdigsten Generalvikariat eingeleuchtet haben. Was kümmert nun dieß also die Nationalzeitung, was den Hrn. Hofprediger Zimmermann? oder bedünken sich Diese als Inquisitionstribunale für das katholische Deutschland, vor welchem die kathol. Seelsorger und sogar die Generalvikariate die Rechtfertigung und die Ursachen ihres Verfahrens niederlegen müssen? Dieser Nationalzeitung-Zimmermannische Artikel ist also nicht nur eine Beleidigung für den g. R. M., sondern auch eine dreiste Verhöhnung des Hochwürdigsten Generalvikariats zu Limburg, als müßte sich dasselbe von protestantischen Zeitungsinstituten belehren lassen. Wir haben schon einmal an

protest. Zeitungen die Bitte ergehen lassen, sich doch nicht in kathol. Angelegenheiten zu mischen; auch dießmal wiederholen wir diese gerechte Bitte, und es wäre zu wünschen, daß Hr. Dr. Zimmermann ein für allemal ernstlich auf seine Pflicht verwiesen würde; denn das ist doch gewiß gegen den Willen des erlauchten Fürsten, der ihn mit einer Hofpredigerstelle beehrt hat, daß derselbe unablässig die kathol. Kirche, den Pabst, die kathol. Geistlichkeit in jedem Hefte an den Pranger stellt, und die Religion der Hälfte der Bewohner Deutschlands periodisch verhöhnet.

Was den zweiten Punkt des Schmähartikels betrift, so erlauben wir uns vorerst nicht, hierüber ein Urtheil zu fällen, nur soviel glauben wir sagen zu dürfen, daß auch diese Thatsache durchaus ganz entstellt, mit groben Unwahrheiten und falschen Behauptungen durchwebt sey. So plump übrigens auch immer der g. A. Marx hier angegriffen ist, so ist doch der heil. apostolische Stuhl noch frecher angefochten. Wir glauben daher, nur dieses einstweilen sagen zu dürfen, behalten uns aber vor, den Lesern des Katholiken späterhin mitzutheilen, wie dieser wichtige Punkt von Seiten des apostol. Stuhls aufgenommen, beurtheilt und beendigt worden sey, und dieß um so mehr, weil der anonyme Einsender des Schmähartikels (im Ernste oder spottweise, dieß wollen wir vorerst nicht untersuchen), selbst den Wunsch geäussert hat, daß der Verfolg dieser Sache öffentlich möge bekannt gemacht werden. Daß das Bekanntwerden des Erfolgs dem anonymen Einsender nicht zur Ehre gereichen werde, dafür möchte man schon jezt sich verbürgen. Was übrigens der anonyme Einsender über den Vorfall im Herzogthume Nassau bekannt gemacht hat, darauf könnte vielleicht das zur Antwort schon genügen, was die Etoile *) unterm 24. Juni d. J., in Betreff der Correspondenz mit dem Kirchenoberhaupte so richtig ge-

*) Unter Anderm heißt es daselbst: Il ne faut pas oublier que les Catholiques allemands ont été catholiques avant de devenir sujets de Wurtemberg et de Nassau, et qu'ils n'ont prêté le serment d'obéissance à leurs nouveaux princes qu'à la suite de traités de paix solennels qui leur garantissent le libre exercice de leur religion.

sagt hat. So viel scheint gewiß zu seyn, daß das Andenken des verdienstvollen Hrn. Dechants Mohr sel. in Flörsheim noch lange bei allen biedern und echten Katholiken im Herzogthume Nassau und der ganzen Umgegend in hohen Ehren stehen wird, wenn man schon längst müde geworden ist, des verläumderischen Schmähartikels und dessen Verfassers und Verbreiters auch nur noch mit einer Sylbe zu gedenken.

So viel ist Thatsache, daß allen gründlich Unterrichteten sehr genau bekannt ist, daß der Nuntiatur-Streit der geistlichen Herren Kur-Erzbischöfe keineswegs mit ihrem Verbote vom 20. Dec. 1786 ein Ende genommen habe, wohl aber mit ihrer gänzlichen neuern Unterwerfung gegen das geistliche Oberhaupt der Kirche, und daß namentlich der Hochwürdigste Erzbischof von Trier, unter welchem das Hochwürdige Generalvikariat von Limburg stand, unterm 20. Hornung 1790 diese seine Unterwerfung öffentlich bekannt gemacht, auch alle jene Ehen **scandalöse Ehen** genannt habe, die wegen **Abgangs gültiger Dispensen** eingegangen worden seyen. «Quoniam ea, quae harum facultatum defectu contracta sunt scandalosa Matrimonia, *a punctationibus Emsanis, informi nec cohaerente*, imo monstroso opere, profluxerunt.» Eben so bekannt ist es endlich, daß dieser Hochw. Erzbischof in dieser Verordnung weiter befohlen habe: «Ut omnia in eum, quo ante illud conventiculum erant, statum redintegrentur, nec ulla posthac in scholis aut ubivis de illo congressu mentio fiat.» (S. *Sanctissimi Domini Nostri Pii Papae* VI *Responsio ad Metropolitanos etc. super Nuntiaturis Apostolicis.* Leodii 1790. S. 450.) Ob übrigens eine weltliche protestantische Regierung größere Fakultät dem **apostolischen** Vicario generali geben könne, als einst der Hochw. Kur-Erzbischof von Trier vom apostol. Stuhle für sich erwarten konnte, wird die Zeit lehren. Was der Verfasser des Artikels annoch über den Orden des goldenen Sporns sagt, so ist dieß die allergrößte Beleidigung des Oberhauptes der kathol. Kirche, wenn er in die Welt hineinschreibt: Rom gebe denselben den Verräthern ihres Vaterlandes u. s. w. Wie? geben nicht auch weltliche Regenten auswärtigen Männern ihre Orden? sind diese etwa auch Verräther ihres Vaterlandes? oder geben etwa die Monarchen ihre Orden diesen Männern, damit sie ehrlose Verräther ihres Vaterlandes werden? Und

solche, auch für die deutschen erlauchten Regenten höchst beschimpfende Schmachreden, darf man unter den Augen eines souverainen Fürsten drucken? Et nunc reges intelligite!

Großherzogthum Baden. Unterm 30. Junius ist ein Ministerial-Verbot an alle Pfarrer, hinsichtlich der Profanirung der Gotteshäuser durch unheiligen Gebrauch zu Theaterunterhaltungen erlassen worden, dem zufolge die Kirchen zu solchen Zwecken nicht mehr sollen eröffnet werden. So eine Verordnung kann nicht anders als sehr erfreulich und heilsam seyn, und läßt auch hoffen, daß die schöne Augustinerkirche in Freiburg im Breisgau, welche im Verlaufe des vorigen Jahres, unter den Augen und mit Erlaubniß der Regierung, zum großen Scandal aller Gutdenkenden, in ein Theater umgewandelt und profanirt worden ist, ihrem ursprünglichen Zwecke wieder zurück gestattet werden dürfte. Zum Beweise, wie nothwendig obiger Verbot war, könnten viele Beispiele dienen; indessen wollen wir hier nur ein einziges, und zwar aus dem Religionsfreunde, Nr 56, entlehnt, anführen. „Vom Main Am 17. Junius (d. h. am heil. Frohnleichnamstage) ereignete sich in einem kathol. Landstädtchen, S. am Main, (vielleicht Seligenstadt im Großherzogthum Hessen) folgende Begebenheit: Hr. H....., musikalischer Virtuose, wollte in der hiesigen Stadtkirche eine große Orgel- mit Glasglockenharmonika abwechselnde Unterhaltung, auf eine — wie er sich ausdrückte — ganz neue, noch nie gehörte Art zu geben die Ehre haben. Er bedurfte zur ungehinderten Ausführung seines Vorhabens nicht nur der polizeilichen Erlaubniß, sondern auch der pfarrlichen, weil er zufolge seiner Ankündigung, die Orgel der Kirche nöthig hatte. Beide Bewilligungen erhielt er auch; und nach seinen, noch in Stuttgart gedruckten Zetteln, die an schicklichen Orten des Städtchens angeheftet worden, versprach der Künstler Nachstehendes, was er auch schon in der Stiftskirche zu Stuttgart gethan hatte, vorzutragen:

Erste Abtheilung.

1) Große Orgel-Phantasie mit Fugen-Thema, von Kittel.

2) Choral: „Meine Lebenszeit verstreicht ꝛc.“, von Gellert, für die Harmonika.

3) Arie von Haydn, für die Harmonika.

4) Choral: „Eine feste Burg ist unser Gott ꝛc.“, von Luther, für die Harmonika.

Zweite Abtheilung.

1) Freie Phantasie für die Orgel.

2) Orgel-Trio mit Choral: „Da Jesus an dem Kreuze starb.“

3) Choral: „Wachet auf, ruft uns die Stimme ꝛc.“, für die Harmonika.

4) „Gott segne den König ꝛc.“, für die Harmonika.

6) „Auferstehn, ja auferstehn! wirst du mein Staub“, für die Harmonika.

Nebst andern Theaterformalitäten stand noch am äussersten Rande des Zettels geschrieben: Der Anfang ist um 6 Uhr in der Stadtkirche zu .....; erster Platz 24 kr., zweiter Platz 12 kr.“

„Ein gewisser Theil des Volks, hierüber sehr entrüstet, beschloß, diese Profanirung nicht zuzugeben; versammelte sich deßhalb des Abends gegen 6 Uhr, und drang dann, weder Polizei noch irgend ein Hinderniß achtend, in die Kirche, jagte den Hrn. Virtuosen gewaltsam aus der Kirche (Matth. II, 15, 16). Der Grimm des Volkes hatte sich aber damit noch nicht gelegt. Aus der Kirche gieng dieser mit Jung und Alt, Groß und Klein gemischte Volkshaufe nun zu seinem Pfarrer, und erlaubte seinem Grimme in den abgeschmacktesten Ausdrücken seinen Lauf.“ —

„Indem wir uns alles Urtheils darüber enthalten, wünschen wir doch, der Hr. Pfarrer und Polizeibeamte des Orts hätten dem Text Matth. II, 17, eine umfassendere Anwendung geben mögen. Documents sit!“ —

Rom. Montag den 12. Juli hielt Se. Heil. im Vatikan ein heimes Consistorium, worin Sie den verwaisten Kirchen vorsetzte; nämlich:

Den Erzbisthümern von San-Severino, Ludwig v. Lagomers, Kapuzinerordens; von Siena, Joseph Mancini, versetzt aus dem Bisthume Massa-Maritima; von Reims, Johann-Baptist-Maria-Anna-Anton v. Latil, versetzt von Chartres; von Compostell, Simon-Anton v. Renteßa y Reyes, versetzt von Lerida; von Burgos, Raphael

Velez, versetzt von Ceuta; und von Warschau, Adalbert Skarzewski, versetzt von Lublin.

Den Bisthümern von Milet, Pater Vincenz-Maria Armentano, Dominikaner; von Chiuß und Pienza, Hyazinthus Pippi, versetzt von Mont-Alcino; von Cortona, Hieronymus Conversini, Generalvikar der Diözese; von Modena, Joseph aus den Marquis von Sommariva, Erzpriester von Lodi; von Mondovi, Cajetan Buglioni, aus den Grafen von Monale; von Aosta, Evasio Agodino; von Ivrea, Ludwig Porchettini, aus den Grafen von Serravalle, geistl. Direktor der militärischen Akademie zu Turin; von Chatres, Claudius-Hippolytus Clausel v. Montals, Ehrendomherr von Amiens; von Valladolid, Johann-Balthasar Toledano, Abt von Baza; von Salamanca, Laurentius-Augustinus Varela, Pönitentiar von Lugo; von Coria, Joachim-Lopez Gizilia, Dechant von Teruel; und von Minorka, Anton-Cornelo Sonz, Canonikus von Orihuela.

Man hört noch manchmal Protestanten über Bedrückung klagen, während sie doch aller Begünstigungen genießen, und jeden Tag neue Vortheile erhalten. Man könnte diese unzufriedenen Leute auf eine der letzten Sitzungen des Hauses der Gemeinen in England verweisen. Hr. Fitzgerald reichte dort eine Bittschrift der Katholiken von Irland ein. Diese Bittschrift ist sehr merkwürdig, und der Druck derselben ward durch das Haus der Gemeinen befohlen. Folgendes ist der Hauptinhalt: Die Bittsteller legen dar, daß ein großer Theil der Katholiken Irlandes der Kirchen zur Ausübung ihrer Religion entbehren. Im Erzbisthum Thuam unter Andern sind unter 110 Pfarreien nur 4, welche bequeme Gebäude, und 24, welche ganz und gar keine haben, und wo die Gläubigen sich unter freiem Himmel versammeln müssen. Wir wollen nur, sagen diese Irländer, behandelt werden wie die Protestanten in mehreren kathol. Staaten. Werfet eure Augen auf den Zustand der Protestanten in Frankreich, und sehet, welche Unterstützung sie dort erhalten. Nicht nur werden sie zu jeder öffentlichen Stelle zugelassen, und bekleiden auch dieselben in der That, sondern sie haben noch ausgezeichnete Vortheile erhalten. Nach einer von dem Consistorium im J. 1822 vorgenommenen Zählung, beläuft sich die Zahl der Protestanten in Frankreich

auf 542,060 Seelen, alſo auf den 55ſten Theil der Bevölkerung dieſes Landes, und ungefähr auf den 11ten der kathol. Bewohner Irlands. Dieſe Proteſtanten, welche zu verſchiedenen Gemeinſchaften gehören, haben 345 Tempel und 138 andere Bethäuſer; 21 jener Kirchen waren ehedem katholiſche, und ſie haben einen Tempel für 1122 proteſtantiſche Individuen. Seit der Wiederherſtellung Frankreichs hat die franzöſiſche Regierung den Proteſtanten ſchon gegeben 4,499,441 Fr.; nämlich 541,686 Fr. zur Erbauung oder Ausbeſſerung der Tempel; 3,901,279 Fr. zum Unterhalt ihrer Paſtoren, und 56,476 Fr. zur Unterſtützung, entweder der Paſtoren oder ihrer Wittwen. Hier iſt noch nicht einmal mitgerechnet der Gehalt, den das Gouvernement für die theologiſchen Anſtalten zu Montauban und Straßburg bezahlt. Die Eingeber der Bittſchrift ſtellen in aller Unterthänigkeit vor, daß die proteſtantiſche Regierung von Großbritanien keine annehmbare Urſache anführen könnte, warum ſie nicht die Verfahrungsweiſe des kathol. Gouvernements in Frankreich nachahme. Wir wünſchen, daß die franzöſiſchen Proteſtanten, welche in dieſem kathol. Königreiche eine ſo kleine Zahl ausmachen, ihre Lage mit der der Katholiken in Irland vergleichen möchten, welche in Rückſicht auf die Bevölkerung dieſer Inſel überhaupt, bei weitem die größte Zahl bilden; dann werden ſie kennen lernen, was ſie dem Könige ſchuldig ſind, und ſich glücklich ſchätzen, unter einer ſo gütigen Regierung zu leben.

Der Prinz Joſeph von Hohenzollern, Fürſtbiſchof von Ermland und Abt zu Oliva, war von Sr. päpſtl. Heil. zu Einrichtung der Biſthümer des preußiſchen Staates delegirt, konnte aber wegen weiter örtlicher Entfernung, wegen Schwäche ſeiner Geſundheit und wegen Verwaltung ſeines eigenen Biſthums nicht ſelbſt nach Trier kommen, um das Domkapitel daſelbſt, gemäß des in der päbſtlichen Bulle ihm gewordenen Auftrags, aufzuſtellen. Darum ſubdelegirte er zu dieſem wichtigen Geſchäfte den Hrn. von Hommer, Doktor der Theologie, apoſtoliſchen Vicarius des Antheils des vormaligen Erzbiſthums Trier auf dem rechten Ufer des Rheins, und künftigen Biſchof von Trier. Nachdem derſelbe ſchon unter dem 29. Juni den Dompropſt, den Domdechant, die Domkapitularen und die Eh-

ren-Canonici ernannt hatte, nahm er die feierliche Einsetzung derselben am 25. Juli in der uralten Domkirche zu Trier vor, mit der innigsten Theilnahme aller Einwohner der Stadt, und einer großen Menge herbeigeströmter Gläubigen aus den benachbarten Gegenden. Bei dieser Gelegenheit hielt er eine kurze, aber geistvolle lateinische Rede, welche den Beifall aller Gelehrten erhielt, und in den Herzen der Domherren Eindrücke machte, die keine Zeit verwischen wird.

Personale des neu organisirten Domkapitels in Trier.

Domprobst: Hr. Anton Cordel, bisher Domherr und Kapitular-Verweser, auch bischöflicher Generalvikarius in Trier, welcher dem letzten Bischofe zu Trier mehrere Jahre hindurch ein treuer Helfer in der bischöfl. Amtsführung gewesen ist, und nach dessen Abgange und Entsagung bei erledigtem Stuhle dasselbe Bisthum mit größter Rechtlichkeit, Thätigkeit und Umsicht verwaltet hat.

Domdechant: Hr. Castello, früherhin Cantonspfarrer und dermalen Rath bei der königl. Regierung in Trier, ein Mann, der mit ungemeiner Leutseligkeit amtliche Strenge zu verbinden weiß.

Domkapitularen.

1. Hr. Hubert von Pidoll, bisher Domherr in Trier.
2. Vacat.
3. Hr. Mathias Raab, bisher Domherr in Trier.
4. Hr. Michael Schimper, bisher Domherr in Trier.
5. Hr. Thomas Belden, bisher Domherr, Dompredigr und erster Vorsteher des bischöfl. Seminariums in Trier.
6. Hr. Schwarz, beider Rechte Doctor und königl. Consistorial-Rath zu Coblenz.
7. Hr. Meurers, bisher Cantonspfarrer in Mayen.
8. Hr. Dewora, bisher Pfarrer an der Kirche des heil. Apostels Matthias, und Direktor des Schullehrer-Seminariums zu Trier.

Ehren-Domherren des französischen Kirchenrechts, welche nur diejenigen Gerechtsame, deren sie bisher genossen, beibehalten, aber nach ihrem Abgange durch keine andere mehr ersetzt werden.

1. Hr. Alexander Joh. Heinr. Hermann.
2. Hr. Franz Gerathin, bisher Cantor und Dompredigr.

Neue Ehren-Canonici der Domkirche.

1. Hr. Albrecht, Provicarius und Cantonspfarrer zu U. L. F. in Coblenz.

2. Hr. Reuter, Landdechant und Pfarrer zu Vallendar.

3. Hr. Reichelstein, Cantonspfarrer und Schulen-Inspektor zu Ahrweiler.

4. Hr. Reget, Cantonspastor und Schulen-Inspektor zu Saarburg.

Alle Männer von anerkannten Verdiensten um die Kirche.

Am Schlusse der über die Einrichtung und Einsetzung dieses hohen Domkapitels ausgestellten Urkunden erinnert der hochw. Hr. Fürstbischof Joseph von Ermland alle Geistlichen des Bisthums Trier, besonders die Vorsteher und Mitglieder des Domkapitels, und ermahnet dieselben in dem Herrn mit der Liebe, daß sie eingedenk seyn wollen ihres Berufes, und sich betrachten gleich einer brennenden Lampe die auf Leuchter gestellt ist dazu, daß sie das Licht der christlichen Wahrheit dem gläubigen Volke vorhalten, die Sitten bessern, die wahre Gottseligkeit pflegen, kurz mit aller Macht dahin streben, daß die Religion von Tage zu Tage in größerer Reinheit hervorleuchten, und die Gemüther der Menschen kräftiger ergreifen möge. Solches aber sey dann nur erreichbar, wenn diejenigen, die in's Erbtheil des Herrn berufen sind, selbst auf gottselige Weise in der heil. Schrift forschen, die Werke der Väter aufschlagen, und von jeder Art frommer Uebung und geistlicher Wissenschaft sich mächtig angezogen fühlen. (Dann fährt er fort:) „So sey denn weit entfernt von dieser Geistlichkeit des Bisthums Trier, alle Trägheit und Unwissenheit, alles leichtsinnige Wesen, und was sonst einem Priester nicht geziemt! Dagegen sey immerdar bei ihr zu Hause Unsträflichkeit des Wandels, Fleiß, wahre Gotteserkenntniß, die Liebe Gottes und des Nächsten, mit einem Worte: das wahre Christenthum!“ Wen sollten diese Worte der Liebe, gesprochen von einem so frommen Fürstbischofe, nicht tief rühren!

Der König von Spanien gab nach einander zwei Verordnungen die Religion und die Wohlfahrt des Staats betreffend. Durch die erste verbietet dieser Fürst, überzeugt von dem Unheile, welches die

bösen Bücher in seinem Reiche anrichten, auf's strengste ihre Einführung, welche man als eine der Ursachen ansehen kann, die zur Betreibung der letzten Revolution mitgewirkt und der Kirche nicht minder als dem Staate Nachtheile gebracht hat. Die andere Verordnung, welche durch den Justizminister den 23. Mai dem Staatsrathe mitgetheilt wurde, ist folgenden Inhalts: „Obschon der König überzeugt ist, daß die Worte der Eintracht und des Friedens, welche er an seine getreuen Unterthanen in seiner Proklamation vom 1. d. M. ergehen ließ, eine heilsame Wirkung hervorbringen werden, so wünscht er doch zugleich, bei einer seines katholischen Eifers so würdigen Unternehmung, die Thätigkeit der Diener der Altäre in Anspruch zu nehmen, die so viele Beispiele ihres Eifers gegeben haben, um die aufgeregten Gemüther während den drei Jahren der Zwietracht zu besänftigen. Die Absicht Sr. Maj. ist also, daß die Erzbischöfe und Bischöfe, die Kapitular-Vikarien der erledigten Sitze, die Obern der Militärorden, und alle, welche irgend eine Gerichtsbarkeit ausüben, Missionen anstellen, um die Verirrten zur Reue zurückzubringen, und die Beleidigten zur Verzeihung der Unbilden aufzurufen, und aus dem ganzen Spanienvolke eine um den Thron vereinigte Familie zu bilden. Der König wünscht, daß man um einen so heiligen und nützlichen Zweck zu erreichen, eifrige Hirten aufrufe, die mit Einsicht und Frömmigkeit, entschiedene Anhänglichkeit an die Grundsätze der Monarchie, und an die von unsern frommen Vätern gemachten Einrichtungen, verbinden." Die Sprache und der Ton dieser k. Verordnung zeugen von dem religiösen Sinne des Fürsten, und von der Reinheit seiner Absichten, für das Wohl der Religion und für die Aufrechthaltung der Eintracht unter seinen Unterthanen.

Bekanntmachung in Betreff des in Wien erschienenen „christkatholischen Hausbuches."

Der Redaktion des Katholiken ist in einem Briefe aus Wien vom 16. Juli d. J. gemeldet worden, daß besagtes im dießjährigen Maiheste so günstig rezensirtes Hausbuch nicht 9 fl. rh. koste, sondern daß jeder ausserösterreichische Buchhändler dasselbe höchstens für 5 fl. 24 kr. abliefern könne und müsse, welches allerdings sehr billig ist. Wir empfehlen demnach auf's Neue dieses so schöne und gottselige Buch (der Verf. davon ist der wegen seiner Frömmigkeit und werkthätigen Liebe in der Kaiserstadt so gefeierte Geistliche Hr. Schmidt), und hoffen, durch diese Erinnerung demselben einen häufigen Eintritt in christliche Haushaltungen zu verschaffen. In Leipzig und in Mainz in der S. Müller'schen Buchhandlung sind allezeit Exemplare vorräthig.

Beilage

zum Katholiken.

Jahrgang 1824.

N.ro IX.

Suspensio indulgentiarum, et facultatum vertente anno universalis jubilæi millesimo octingentesimo vigesimo quinto.

LEO Episcopus servus servorum Dei ad futuram rei Memoriam.

Cum Nos nuper Sancti Jubilæi celebrationem in hac Alma Urbe a Vigilia Nativitatis Domini Nostri Jesu Christi proxime futura inchoandam, et usque ad finem sequentis Anni duraturam universo Populo Christiano de Venerabilium Fratrum Nostrorum Sanctæ Romanæ Ecclesiæ Cardinalium assensu indixerimus, ac omnibus utriusque sexus Christifidelibus vere pœnitentibus et confessis ac sacra communione refectis, qui Beatorum Petri et Pauli Apostolorum, nec non Sancti Joannis Lateranensis, et Sanctæ Mariæ Majoris de Urbe Basilicas certis vicibus visitaverint, plenissimam omnium peccatorum suorum Indulgentiam, remissionem, et veniam concesserimus, prout in Nostris desuper confectis Literis plenius continetur, Cupientes ut Christianæ Nationes ex omnibus Terrarum Orbis Locis in hac Urbe Nostra in Fidei ac Religionis unitate congregatæ, eodem pietatis ac devotionis spiritu Basilicas prædictas, quo maximo fieri poterit concursu, durante eodem Jubilæo visitantes, et frequentantes tanti et tam certi spirtualis emolumenti compotes fiant, multorum Romanorum Pontificum Prædecessorum Nostrorum exemplo adducti, Indulgentias et facultates ab Apostolicæ Sedis liberalitate alias emanatas, pro hoc anno suspendere, et nihilominus tum Spiritualibus Fidelium per Universum Orbem degentium necessitatibus

***

Paterna charitate consulere, tum pium devotionis fervorem erga laudabilia quædam Religionis et pietatis opera in Christianorum Animis conservare et fovere, tum demum suffragia in Fidelium Defunctorum levamen atque subsidium erogari solita neutiquam imminuere, eorumdem Prædecessorum vestigiis insistentes, decrevimus et constituimus.

Itaque, præservatis et firmis remanentibus Indulgentiis concessis in Articulo Mortis; ac facultatibus seu Indultis illas impertiendi seu communicandi tam Venerabilibus Fratribus Episcopis ac dilectis Filiis Prælatis Locorum Ordinariis in vim seu ad formam Literarum Apostolicarum fel. rec. Benedicti Papæ XIV, Prædecessoris Nostri, sub Datum Nonis Aprilis Anni MDCCXLVII editarum, quam aliis quibuscumque communiter, aut personaliter, seu pro certo personarum genere, gradu, aut numero concessis; itemque iis, quas vel pariter rec. Prædecessor item Noster Benedictus PP. XIII cunctis Fidelibus Salutationem Angelicam, seu alias preces de tempore mane, aut meridie, seu vespere ad Campanæ pulsum, de genu, vel, juxta dierum et temporum rationem, stando recitantibus; Similiter Indulgentia septem Annorum et totidem Quadragenarum, quam secundodictus Benedictus Jubilæi Anno durante, omnibus Christifidelibus tam in Urbe, quam extra eam ubicumque degentibus, qui sacramentaliter confessi et sacra Communione refecti, vel saltem verè contriti et cum firmo proposito confitendi, Ecclesias, in quibus Augustissimum Eucharistiæ Sacramentum pro oratione Quadraginta horarum eo Anno durante, expositum esset, devotè visitassent, ibique juxta Sanctæ Matris Ecclesiæ mentem orassent, toties quoties id egissent per Apostolicas Literas in forma Brevis die secunda Maii MDCCXXV datas benigne concessit, quamque Nos etiam, illius exemplo, pro proxime ineunte Jubilæi Anno, et tam pro Urbe, pro aliis ubique locis præsentium tenore libenter concedimus et elargimur; Atque illis etiam quas similis memoriæ Innocentius XI et Innocentius XII, Romani Pontifices Prædecessores Nostri, Fidelibus SSmum Eucharistiæ Sacramentum cum ad Infirmos defertur devote comitantibus, vel lumen aut facem per alios ea occasione deferendum seu deferendam mittentibus similiter concesserunt; tum etiam Indulgentiis a S. R. E. Cardinalibus de latere Legatis et Apostolicæ Sedis Nunciis ac Episcopis in usu seu exercitio Pontifica-

rium aut impertienda Benedictione aliave forma consueta concedi solitis; Item salvis et firmis remanentibus Indulgentiis Altarium Privilegiatorum pro Fidelibus defunctis aliisque eodem modo pro solis ipsis defunctis concessis, atque etiam aliis quibuscumque Indulgentiis et peccatorum remissionibus alias pro Vivis concessis ad effectum duntaxat ut Christifideles illas Animabus Fidelium Defunctorum quæ Deo in Charitate conjunctæ ab hac luce migraverint per modum suffragii directè applicare valeant; quas omnes et singulas licet pro eo quod respicit vivorum favorem hoc Jubilæi Anno durante generaliter, ut infra, suspensas, ad prædictum tamen effectum ipsius Anni decursu, etiamsi in earum concessionibus hujusmodi applicandi facultas indulta non fuerit, ab omnibus utriusque sexus Christifidelibus qui injuncta in ipsis concessionibus opera cum debitis dispositionibus impleverint acquiri posse concedimus et indulgemus.

Præservatis etiam et firmis remanentibus facultatibus Tribunalis Officii Inquisitionis adversus Hæreticam pravitatem Auctoritate Apostolica instituti, ejusque Officialium, Missionariorum quoque et Ministrorum qui ab eodem Tribunali, seu a Congregatione Venerabilium Fratrum Nostrorum ejusdem Sanctæ Romanæ Ecclesiæ Cardinalium Negotiis Propagandæ Fidei præposita, vel alias a sede prædicta ad id deputati fuerint, et præsertim facultate absolvendi ab Hæresi illos qui abjuratis eorum erroribus capaces ejusmodi Absolutionis redduntur; aliisque facultatibus quæ ab Officio Pœnitentiariæ Nostræ Apostolicæ Missionariis in Locis Missionum, earumque occasione ab ipsis exercendæ concessæ fuerint: Item salvis et illæsis remanentibus facultatibus tam Venerabilium Fratrum Nostrorum Episcoporum aliorumque Superiorum Antistitum in suis respective Diœcesibus circa dispensationes et Absolutiones suorum Subditorum in casibus occultis etiam Sedi Apostolicæ reservatis, prout ipsis a Sacra Tridentina Synodo, seu alias etiam in publicis a jure communi Ecclesiastico et ab eadem Apostolica Sede pro certis personis et casibus indultæ permissæque dignoscuntur, quam etiam Superiorum Ordinum Regularium quæcumque ipsis in Regulares pariter sibi subjectos a Sede Apostolica prædicta tributæ fuerunt.

Cæteras omnes et singulas Indulgentias tam plenarias, quam non plenarias etiam perpetuas, et peccatorum remissiones, ac fa-

cultates et indulta absolvendi etiam a casibus Sedi Apostolicæ quomodolibet reservatis, seu relaxandi censuras, commutandi Vota, aut dispensandi etiam super irregularitatibus et impedimentis quibuscumque Ecclesiis, Monasteriis, Hospitalibus etiam S. Joannis Hierosolymitani, Domibus, Militiis, Ordinibus etiam Mendicantium, Congregationibus, Confraternitatibus etiam Laicorum, Universitatibus, et Piis Locis, illorumque Ordinibus, Capitulis, Conventibus, Magistris, Superioribus, et tam Sæcularibus, quam quorumvis etiam Mendicantium Ordinum Regularibus, Personis, Coronisque, Granis, Imaginibus, et Numismatibus ex Metallo, seu quacumque alia materia confectis, tam singulariter, quam universaliter per quoscumque Romanos Pontifices Prædecessores Nostros, ac per Nos, etiam ad instantiam Catholicorum Principum, aut ipsis vel aliis quacumque alia mundana vel Ecclesiastica Dignitate fulgentibus, etiam ad instar Jubilæi, aut, alias quomodocumque, et ex quibuscumque causis, et occasionibus sub quibuscumque tenoribus et formis, ac cum quibusvis clausulis, et decretis, etiam Motu proprio, et ex certa scientia, ac alias quomodolibet concessas et concessa, quorum omnium tenores, formas, derogationes, et decreta præsentibus pro expressis haberi volumus, Apostolica auctoritate de eorumdem Fratrum consilio, et assensu, ac potestatis Nostræ plenitudine suspendimus et suspensas, ac suspensa esse declaramus, easque et ea eodem Anno durante nulli prodesse ac suffragari debere; Irritum quoque et inane decernimus, si secus super his a quoquam quavis Auctoritate scienter vel ignoranter contigerit attentari.

Quocirca per præsentes Auctoritate Apostolica præcipimus et mandamus ne interim præter superius expressas, aliæ, quam indicti a Nobis prædicti Jubilæi Indulgentiæ, sive publice, sive privatim, quovis prætextu ubivis Locorum et Gentium sub excommunicationis eo ipso incurrendæ, aliisque arbitrio Ordinariorum infligendis pœnis publicentur, vel nuncientur, aut in usum demandentur.

Non obstantibus præmissis ac Constitutionibus et Ordinationibus Apostolicis, necnon Ecclesiarum, Monasteriorum, Conventuum, Ordinum, Congregationum, Hospitalium, Confraternitatum, Universitatum, Collegiorum, et Locorum, aliorumque prædictorum, etiam juramento, confirmatione Apostolica, vel quavis firmitate alia roboratis statutis et consuetudinibus, privilegiis quoque, exemptioni-

bus et Indultis Apostolicis, illis eorumque Superioribus et Personis ac aliis quibuscumque per eosdem Romanos Pontifices Prædecessores Nostros, ac Nos et dictam Sedem ejusdem Legatos sub quibuscumque tenoribus et formis ac cum quibusvis clausulis et decretis et ex quibusvis causis concessis confirmatis et innovatis; Quibus omnibus etiamsi in illis caveatur expresse, quod sub similibus vel dissimilibus suspensionibus nequaquam comprehendantur, nisi de illis specialis et individua mentio fiat, illis alias in suo robore permansuris, hac vice duntaxat specialiter et expresse derogamus cæterisque contrariis quibuscumque.

Et quia difficile nimis esset præsentes quocumque, ubi illis opus fuerit, perferri, volumus earum exemplis etiam impressis, Notarii publici manu, et Sigillo Personæ in Dignitate Ecclesiastica constitutæ obsignatis, eamdem prorsus fidem in Judicio et extra ubique Locorum adhiberi, quæ adhiberetur præsentibus si essent exhibitæ vel ostensæ.

Nulli ergo omnino hominum liceat hanc paginam Nostræ suspensionis, declarationis, decreti, præcepti, mandati, et voluntatis infringere vel ei ausu temerario contraire: Si quis autem hoc attentare præsumpserit Indignationem Omnipotentis Dei ac Beatorum Petri et Pauli Apostolorum ejus se noverit incursurum.

Datum Romæ apud Sanctam Mariam Majorem Anno Incarnationis Dominicæ Millesimo Octingentesimo Vigesimo quarto. Duodecimo Kalendas Julii Pontificatus Nostri Anno Primo.

A. G. CARD. PRO-DATARIUS J. CARD. ALBANUS.

VISA *De Curia*. D. TESTA.

Loco † Plumbi *F. Lavizzarius*

Registrata in Secretaria Brevium.

Anno a Nativitate Domini millesimo octingentesimo vigesimo quarto, Indictione duodecima, die vero 30 *Junii Pontificatus SS. D. N. LEONIS PAPÆ XII Anno Primo, supradictæ Literæ Apostolicæ affixæ, et publicatæ fuerunt in Atrio Basilicæ Principis Apostolorum, et Basilicæ Lateranensis et Sanctæ Mariæ Majoris, et ad valvas Cancellariæ Apostolicæ, et Magnæ Curiæ Innocentianæ in Monte Citatorio, et in Acie Campi Floræ, ac in aliis locis solitis et consuetis Urbis per Nos Aloysium Pitorri, et Josephum Cherubini SS. D. N. PP. Cursores.*

Vincentius Benaglia Mag. Curs.

XXXVIII

Vorstellung an Se. K. Hoheit den Herrn Großherzog von Baden.

Durchlauchtigster Großherzog,
Gnädigster Herr!

Ew. K. H. haben vor kurzem eine Höchste Vorschrift über die Verkündigung des Evangeliums in Höchstdero Staaten zu erlassen geruhet, welche zwar die katholischen Christen nicht unmittelbar angeht, woran aber dieselben, selbst im Auslande, in soweit den größten Antheil nehmen, als sie schon lang gewünscht haben, daß dem Unwesen in Erklärung der Bibel, welches von den Protestanten ausgegangen ist, und auch bei vielen Katholiken Eingang gefunden hat, endlich möchte gesteuert werden. Wenn ich aber die Höchstbelobte Vorschrift etwas näher betrachte, so scheint mir derselben noch etwas zu entgehen, was doch die höchste Rücksicht Ew. K. H. besonders verdient. Es sind die sogenannten Volksschriften, und insbesondere der so betitelte „Armen-Freund," welcher von Stuttgart, und nun auch von der Schweiz aus, in alle deutsche Staaten verbreitet und zum Lesen aufgedrungen wird. Ew. K. H. geruhen, aus der Anlage zu vernehmen, welche socinianische und indifferentistische Tendenz dieses allgemein verbreitete Volksblatt hat. Es ist für jeden, der sich nur Christ nennt, um so gefährlicher, weil die socinianischen und indifferentistischen Grundsätze darin so gleichsam verstohlen hingelegt werden, und der Hauptgegenstand etwas ganz anders zu seyn scheint. Ew. K. H. werden Höchst sich um die Religion das größte Verdienst machen, wenn Höchstdieselben das diesem Blatte gnädigst bewilligte Privilegium wieder zurücknehmen und es gänzlich zu verbieten geruhen. Das ruhmwürdigste Beispiel Ew. K. H. wird auch von andern Regenten nachgeahmt, und damit, so wie für die Religion, auch für die Sicherheit der Thronen und die Ruhe der Staaten gesorgt werden; denn es ist unbezweifelt, daß der täglich mehr um sich greiffende Socinianismus und Indifferentismus, der sich besonders durch die belobten „Stunden der Andacht," welche den Glauben an die Gottheit Jesu Christi schmählich zerstören, überall einschleicht, endlich eine Freiheit proklamiren wird, wie sie immer die Patriarchen der französischen Revolution proklamirt haben.

Als katholischem Pfarrer ist es mir zwar kein Vergnügen, doch ein Trost, Ew. K. H. auf solche unangenehme Dinge ehrfurchtsvollst aufmerksam gemacht zu haben, und ich vertröste mich, Höchstdieselben werden meine Freiheit gnädigst genehm zu halten geruhen. Mit dieser tröstlichen Zuversicht erharre in tiefester Ehrfurcht

Ew. königl. Hoheit

unterthänigst gehorsamster

Lorenz Wolf, Pf.

Kleinrinderfeld bei Würzburg, den 17. August 1824.

Auszüge aus der Volksschrift der Armen-Freund; Jahrgang 1824.

In Nr. I. wird als Denkspruch gelesen: „In dem Reiche der himmlischen Liebe waltet nur ein Gott voll ewiger Weisheit über alle erschaffenen Welten, Menschen und Geschöpfe; in ihrem weiten ungemessenen Gebiete gibt es nur eine Wahrheit, nur ein Recht, und unter allen Formen von Religionen und Gottesverehrungen ist vor dem allmächtigen Gott nur diejenige die allein geltende, welche tugendhafte Handlungen und edle Früchte erzeugt; denn auf unser Inneres und auf unsere Werke, nicht auf die äussere Formen, sieht der allwissende, gerechte und heilige Gott.“ In dem Reiche der himmlischen Liebe waltet nur ein Gott voll ewiger Weisheit über alle erschaffene Welten, Menschen und Geschöpfe, das ist wahr — in ihrem weiten ungemessenen Gebiete gibt es nur eine Wahrheit, nur ein Recht, das ist wieder wahr — und unter allen Formen von Religionen und Gottesverehrungen ist vor dem allmächtigen Gott nur diejenige die allein geltende, welche tugendhafte Handlungen und edle Früchte erzeugt; das ist auch wahr, nur muß darunter verstanden werden, daß die Form von Religion und Gottesverehrung, welche allein tugendhafte Handlungen und edle Früchte hervorbringen kann, und daher vor Gott die allein geltende ist, von Gott selbst ihren Ursprung haben müsse. — Daß auf unser Inneres und auf unsere Werke, nicht auf die äussern Formen der allwissende, gerechte und heilige Gott sehe, ist in letzter Hinsicht eine falsche, aus Socins Grundsätzen hervorgehende Behauptung. Gott sieht auf unser Inneres und auf unsere Werke, aber nicht dar-

auf allein, er sieht auch dabei auf das Bekenntniß des Glaubens, oder, nach dem neumodischen Ausdrucke, auf die äussere Form; denn sähe Gott nicht auch auf die äussere Form, so gebe es keine vor ihm allein geltende; nun spricht doch der „Armen-Freund" selbst aus, daß es nur eine vor Gott allein geltende Form der Religion und Gottesverehrung gebe, und widerspricht sich daher selbst.

So wie es nur eine Wahrheit, nur ein Recht gibt, so kann es auch nur eine Form von Religion und Gottesverehrung geben, weil in der Annahme von mehreren Formen ein Widerspruch liegt. Paulus hätte sehr Unrecht gehabt, seinen Corinthern es zu verweisen, daß sie in Parteien getrennt, wovon eine ihm, eine andere dem Kephas, wieder eine andere dem Apollo den Vorzug gegeben hat, oder wenn er zu den Galatern schrieb, „der soll verflucht seyn, der anders lehre als er, und sollte es sogar ein Engel vom Himmel kommend seyn," oder daß ihnen Christus nichts hülfe, wenn sie sich noch beschneiden ließen. Paulus hätte sehr Unrecht gehabt, wenn es nicht darauf ankäme, zu welchem Glauben, zu welcher Gottesverehrung sich Jemand bekenne.

Jesus Christus hat eine Kirche gestiftet, und will, daß alle, welche selig werden wollen, dieser Kirche einverleibt seyen, diese Kirche hören, also von ihr lernen, was zu glauben, zu thun und zu unterlassen ist, und zwar unter der Bedrohung, daß wer seine Kirche nicht höre, für einen Heiden und offenen Sünder zu halten seyn soll. Hieraus fließt die zu allen Zeiten geglaubte, selbst von den Irrlehrern erkannte Wahrheit, daß Christus selbst eine Form von Religion und Gottesverehrung gegeben habe, von welcher seine Bekenner nicht abweichen dürfen. Doch ist es nicht genug blos am Buchstaben zu kleben; auch das Innere des Menschen, so wie sein Aeusseres, muß von den Glaubenswahrheiten und Vorschriften erweckt und geleitet werden; denn nicht Jeder, welcher sagt: Herr! Herr! wird in's Himmelreich eingehen; sondern wer den Willen des himmlischen Vaters erfüllet, oder dessen Glauben durch die Liebe wirkt. Wohin nun Hr. Schuhkraft mit seiner Behauptung zielet, als sehe Gott nicht auf die äusseren Formen, ist leicht zu erkennen; nämlich, es sey gleichgültig, zu welcher Religion man sich bekenne; und so prediget er seinen Lesern, besonders dem unstudirten Volke, welchem er seinen „Armen-Freund" aufdringet, den Socinianismus

und Indifferentismus. Hat dieser Wurzel gefaßt, dann haben die Demagogen gewonnen Spiel.

S. 2, Sp. 2 (im nämlichen Nr 1) wird gelesen: „Und wir sollten uns durch ausserwesentliche Formen in der Ausübung der Grundgesetze der Christen stören lassen!? — Nein!.... wir wollen .... unsere Liebe, unser Wohlwollen, unsere freundliche Belehrung und unsere werkthätige Hülfe widmen, nicht nur den Christen aller, blos durch leere Formen etwas verschiedenen, Confessionen, sondern allen Menschen, ohne Ausnahme einer Religionsform.“ Alle Menschen zu lieben, ohne Unterschied der Religion, und ihnen Gutes zu erweisen, ist Pflicht; gegen diese Aufforderung des Hrn. Schuhkraft kann also auch nichts eingewendet werden; allein wenn er sagt, die verschiedenen christlichen Confessionen seyen nur durch ausserwesentliche, nur durch leere Formen verschieden, so predigt er wider seinen Socinianismus. Hr. Schuhkraft sagte oben, es gebe nur eine Wahrheit, nur ein Recht; wenn also die Verschiedenheit der christlichen Parteien nur in ausserwesentlichen, nur in leeren Formen besteht, so müssen also alle verschiedenen Confessionen, jede für sich, im Besitze der einen Wahrheit, des einen Rechtes seyn, und der Unterschied wäre kein anderer als Sibboleth oder Seibboleth! Es ist aber doch offenbar, daß die verschiedenen christlichen Religionsparteien in den wichtigsten Wahrheiten einander widersprechen. Ohne von den alten Sabellianern, Arianern, Pelagianern, Macedoniern, Manichäern u. a. zu sprechen, welche von der katholischen Kirche nicht anerkannt wurden, weil sie lehrten, was diese verwarf, richten wir unsere Blicke auf die spätern Zeiten. Die Katholiken, echten Lutheraner, echten Kalviner bekennen gemeinschaftlich den Glauben an das Geheimniß der hochheiligsten Dreifaltigkeit, an die Gottheit Jesu Christi; die Socinianer läugnen beides — ist nun der Unterschied in diesen zwei Punkten leere Form? Der Katholik glaubt, daß Brod und Wein verwandelt werden in den wahren Leib und in das wahre Blut unsers Herrn Jesu Christi; der Lutheraner, daß Brod und Wein unverändert bleiben, Christus aber bei dem Genusse hineinkomme; der Kalviner, daß das Abendmahl nur eine Vorstellung sey ꝛc.; ist dieser Unterschied leere Form? — Der Katholik glaubt, die Kommunion unter einer Gestalt sey hinreichend, den Befehl Christi zu erfüllen; der

Protestant lehrt, man müsse unter beiden Gestalten kommuniziren; ist das nun wieder leere Form? Die katholische Kirche behauptet, der Glaube müsse mit guten Werken verbunden seyn; Luther verwirft diese, und ihm machte der Glaube allein selig; wo ist hier, wo es darauf ankommt gute Werke zu verrichten oder nicht, die leere Form? Erkennt nicht selbst Hr. Schubkraft als, dem Bekenntnisse nach, Lutheraner gegen Luther, daß Gott auf die guten Werke sehe? Wie kann er von leerer Form in diesem Punkte sprechen? Hat Christus etwa auch eine blos leere Form gegeben, da er befahl, seine Kirche zu hören? Und doch muß dieses folgern, und noch viel anders aus der Behauptung des Hrn. Schubkraft. Die weitere Folge ist, daß die Predigt von *ausserwesentlichen*, von *leeren* Formen den Apostel, Christum selbst Lügen straft, alle Religion zernichtet, und die Thronen mit dieser zu Grunde gehen müssen. So wird also das Privilegium belohnt, welches der Volksschrift „der Armen-Freund" so vielfältig zu Theile geworden ist!

In Nr. 3, S. 10 wird in dem Gesange „Meine Anbetung des Ewigen und Allmächtigen in dem, von ihm selbst gebauten, majestätischen Tempel der Natur," unter andern gesungen:

„Wo ist der Mensch, das Wort, der Sinn,
Die Gottes Daseyn kräft'ger zeugen?
Hier waltet Gott, hier sehet hin,
Hier laßt uns unsre Kniee beugen?"

Und weiter unten:

„Durch sie nur kann der einz'ge Gott,
Allah und Brama auf der Erden,
Sago, der große Geist und Zebaoth
Im höhern Sinn verehret werden."

So ist also die Verkündigung des Evangeliums unkräftig, Gott und seinen Willen kennen zu lernen? Das kann *nur* durch die Betrachtung der Natur geschehen! Ja, durch die Betrachtung der Natur allein kann der einz'ge Gott im höhern Sinn verehrt werden! So haben die Wilden am Mississipi eben so gute Kenntnisse von Gott als die Juden im alten Testamente hatten! So zeigt Allah, Brama, Sago, der große Geist und Zebaoth nur ein und das nämliche höchste Wesen, nur unter verschiedenen Namen, an! Und ihm

ist es gleichgiltig, wie es verehrt werde! Diese zwei Strophen bedürfen doch wahrhaft keiner weitern Auseinandersetzung mehr, um daraus zu erkennen, daß alle Offenbarung überflüßig, daß die Betrachtung der Natur einzig hinreicht, Gott zu erkennen, ja, einzig fähig ist, Gott im höhern Sinne zu verehren. Und doch kamen Sokrates, Cicero und viele andere Sucher nie zu dieser Erkanntniß; und ohne das Licht des Christenthums würde Hr. Schubkraft nicht mehr wissen, nicht einmal so viel, als Sokrates und Cicero. Allein welche traurige Folgen müssen solche Behauptungen haben? Das schon zu weit verirrte Volk wirft gern das Evangelium hinweg, weil es durch dasselbe im Zaume gehalten wird, und lauft mit Haufen auf Hügel und Berge, da Allah, Sago, Brama, nicht aber Zebaoth zu verehren — und wie leicht wird es mit Waffen zurückkehren, um jenen Widerstand zu leisten, welche Ordnung gebieten, oder gar Abgaben fordern! Und ein Blatt, welches dahin leitet, hat Privilegien für alle Völker Deutschlands! Um übrigens nicht mißverstanden zu werden, wird erklärt, daß die Betrachtung der Natur, wozu auch Paulus, und vor ihm das Buch der Weisheit, andeutet, nicht mißkannt wird; nur wird bestritten, daß diese allein zum Zwecke führt.

Zu Nr 7 heißt der Denkspruch wieder: „Jede Weise, Gott zu verehren, ist dem wahren Verehrer Gottes ehrwürdig und heilig.“ Ist dieses, wozu hat Hr. Schubkraft oben (S. 2) seine freundliche Belehrung angeboten? Wozu noch Bibel-Verbreitung? Wozu noch Missionarien? Lasse man also jeden seine Wege gehen! Wer hat sich noch um die Worte Christi zu bekümmern: „Lehret alle Völker — lehret sie Alles halten, was ich euch gesagt habe. Wer glaubt und getauft ist, wird selig;“ oder gar: „Dir will ich die Schlüssel des Himmelreichs geben,“ ꝛc. Der wahre Verehrer Gottes bedauert es sehr, wenn er so viele Menschen vom Irrthume und Aberglauben befangen sieht; der Irrthum und Aberglaube kann ihm nie ehrwürdig, nie heilig seyn. Verfolger wird er aber darum nicht.

Zu Nr 11 heißt der Denkspruch: „Der vernunftgemäße, mit einem tugendhaften Lebenswandel verbundene Glaube an Gott, ist ein fester Anker in den Stürmen des Lebens, welcher nie bricht, sondern seine Festigkeit täglich noch mehr erprobt.“ Welcher Glaube ist denn vernunftgemäß? Wenn die Offenbarung die Vernunft nicht

unterstützet, wie weit kann es denn diese bringen? Dieser Denkspruch, mit den übrigen verglichen, zeigt abermal, was Hr. Schuhkraft zu bezwecken bemühet ist.

Zu Nr 12 heißt es wieder: „In der freien Natur erkennt der Mensch seine Rechte als freigeborenes, und zum Genusse einer vernünftigen Freiheit berufenes, Wesen.“ Noch mehr erkennt der Mensch seine Rechte, aber auch seine Pflichten in dem Evangelium, welches ihm sagt, daß der Mensch, ein unterthäniges Wesen, verpflichtet sey, jeder menschlichen Obrigkeit, um des Gewissens willen, zu gehorsamen, und dieses so lang, als ihm nichts gegen Gottes Gesetz befohlen wird. Es ist Thorheit, dem Menschen zu sagen: Du bist frei geboren, da er mit seiner Geburt schon anfängt, ein Unterthan zu seyn. Die Freiheit, wovon das Evangelium spricht, ist die Freiheit des Geistes, die Freiheit von der Sünde. Wenn der Bauer diesen Spruch liest, in der freien Natur erkenne der Mensch seine Rechte als freigeborenes Wesen, was wird ihm noch fehlen, als ein Anführer wie zu Zeiten des Bundschuh, des Bauernkrieges, um seine Freiheit geltend zu machen? Der Ausspruch Schuhkraft's ist an sich schon verfänglich; noch verfänglicher aber in seiner socinianischen Tendenz in unsern Tagen. Hiemit sey es genug, um auf eine Volksschrift aufmerksam zu machen, welche den Wolf in den Schaafspelz einhüllet, um desto sicherer morden zu können.

Großherzogthum Hessen. Die Großherzoglich Hessische Zeitung erzählt (Nr 182 d. l. J.) einen schändlichen Zug des Fanatismus und des Wahnsinnes eines irländischen Priesters, Namens Caroll. Wäre diese Zeitung, wie gewöhnlich, unparteiisch, billig und nicht von Sectenhaß getrieben, so hätte sie diese Geschichte auf eine Weise aufgeführt, daß man daraus abnehmen könnte, der Redakteur erzähle sie nicht in der Absicht, um an den Katholiken seine Müthchen abzukühlen. Hätte jener römisch-katholische Caroll noch so große Freveltaten begangen, so folgte daraus nichts, als daß er ein verrückter Mensch gewesen, gegen welches zufällige Verrücktwerden weder der Priesterstand, noch der Protestantismus sichern können. Uebrigens ist es traurig, daß ein Blatt, welches man den katholischen Pfarrern des Großherzogthums, auf Kosten der katholischen Kirchenfabriken, aufdringt, solche Albernheiten, auf Kosten der Katholiken auftischt.

Litterarische Anzeige.

Binterim, Dr. A. J., die vorzüglichsten Denkwürdigkeiten der christkatholischen Kirche, mit besonderer Rücksichtnahme der christkatholischen Kirche in Deutschland. Sechs Bände, jeden Band in zwei Theilen, gr. 8.

Die Verlagsbuchhandlung ist durch den Fleiß des Verfassers in Stand gesetzt, gleich nach der Erscheinung des 1sten Theiles 1sten Bandes den Druck des 2ten Theiles anzufangen. Der 1ste Theil fängt von der Wiege des Christen, dem Katechumenat an, und nach den Stufen der untern Clerisei aufsteigend, endigt er sich mit den Pfarrern. Der 2te Theil enthält die höhern Würden der Kirche ꝛc. Der Verfasser, unterstützt von seinen litterarischen hohen Freunden, wird hier ein aus der ersten Quelle zu Rom erhaltenes vollständiges Verzeichniß aller Patriarchal, Metropolitan und bischöflichen Sitze der ganzen katholischen Welt in alphabetischer Ordnung nach der neuesten Einrichtung beifügen, und dadurch das Werk für unsere Zeiten wahrhaft klassisch machen. Der neuen Diözesan-Einrichtung wird für Deutschland die alte zur Seite gesetzt, damit die Leser einsehen können, was das alte katholische Deutschland war und was es jezt ist. Wird die Gegenwart dadurch sich gleichsam in der Vorzeit verlieren, so wird sie aber auch von der andern Seite aufgemuntert das zu thun, was unsere Vorfahren thaten, um wieder das zu werden, was die goldene Vorzeit war.

Ueberzeugt von der Gediegenheit des Werkes, theilen wir dem Publikum die Uebersicht des 1sten Bandes, nach der Reihefolge des behandelten Stoffes, mit.

Von der Kirche.

Christliche
Katholische } Kirche.
Römische

I. Abschnitt.

Von der christlichen Untergemeinde.

I. Kapitel.

Von den Katechumenen. — Litteratur.

§. 1. Von den Graden der Stufen der Kathechumenen.

§. 2. Auf welche Art die Juden oder Heiden unter die Katechumenen aufgenommen wurden.

§. 3. Wie und wovon die Katechumenen unterrichtet wurden.
§. 4. Die Dauer des Katechumenats.
§. 5. Die Vorbereitung der Katechumenen zur heil. Taufe. Der Taufname.
§. 6. Die Scrutinien.

II. Kapitel.

Von der Taufe. — Litteratur.

§. 1. Wann die Katechumenen getauft wurden, und zu welcher Zeit man begonnen hat, täglich zu taufen.
§. 2. Von der Auspendung der heil. Taufe.
§. 3. Von den Baptisterien.
§. 4. Die der Taufe vorangehenden Ceremonien.
§. 5. Die feierliche Taufe.
§. 6. Von der Tauf-Formel.
§. 7. Von den nach der Taufe üblichen Ceremonien.
§. 8. Die Taufregister.
§. 9. Die Taufpathen.

III. Kapitel.

Von der heil. Firmung. — Litteratur.

§. 1. Die Firmung ist ein von der Taufe verschiedenes Sakrament; früher wurde sie gleich nach der Taufe ertheilt; nachher aber waren beide Sakramente getrennt.
§. 2. Von den ordentlichen und ausserordentlichen Ministern dieses Sakraments.
§. 3. Von der Zeit und dem Orte, wann und wo dieß Sakrament ertheilt wurde.
§. 4. Von der Vorbereitung dazu.
§. 5. Von dem Chrisam und dessen Einsegnung.
§. 6. Von der Formel der Firmung und andern dabei vorkommenden Gebräuchen.
§. 7. Von den Firmenpathen und Ihren Obliegenheiten. Rückblick auf das Ganze.

II. Abschnitt.

Von den Dienern und Machthabern der katholischen Kirche.

I. Kapitel.

Von den Kirchendienern. — Litteratur.

§. 1. Von den Dienern der zweiten Klasse, und von der Tonsur.
§. 2. Von den Aemtern der Diener der zweiten Klasse.

§. 3. Von den Dienern der obern Klasse. Subdiakonen.
§. 4. Von den Diakonen.
§. 5. Von den Archidiakonen, a) im allgemeinen, b) insbesondere in Deutschland, c) die vorzüglichsten Archidiakonate Deutschlands, und ihre besondere Gerechtsame.
§. 6. Die Diakonissen.

II. Kapitel.

Von den Presbytern und Presbyterien. — Litteratur.

§. 1. Von den Presbytern.
§. 2. Die feierliche Weihe oder Ordination eines Presbyter.
§. 3. Von den amtlichen Verrichtungen und Prerogativen des Presbyter.
§. 4. Von den Presbyterien.

III. Kapitel.

Von den Erzprieſtern oder Archipresbytern. — Litteratur.

§. 1. Die Archipresbytern und ihre Verrichtungen.

IV. Kapitel.

Von den Pfarrern und Kardinal- oder Hauptprieſtern. — Litteratur.

§. 1. Von den Pfarrern und Pfarrkirchen auf dem Lande.
§. 2. Von den Kardinalprieſtern und Diakonen.
§. 3. Von den alten Benennungen der Pfarrer.
§. 4. Die Anſtellungsart der Pfarrer. — Concurs.
§. 5. Von der Abſetzung und Verſetzungsart der Pfarrer.
§. 6. Die Gerichtsbarkeit derſelben.
§. 7. Von der Gerechtſame derſelben in den erſten und letzten Zeiten. Rückblick auf das Geſagte.

Anhang.

No 1. Extractus statutorum particularium Christianitatis Wassenberg.
No 2. Statuta integra Christianitatis Düsseldorpiensis.

Wir dürfen wohl glauben, daß dem gelehrten Publikum, und beſonders dem katholiſchen Theile, daran gelegen iſt, das Produkt dieſes gründlichen Kenners unſerer Archäologie recht bald beſitzen zu können. Hinderniſſe, die wir nicht voraus ſehen, auch nicht beſeitigen konnten, machten das Erſcheinen zur Michaeli-Meſſe unmöglich. Wir ſprechen die verehrten Herren Subſcribenten deßhalb um gütige Entſchuldigung an, die uns werden wird, da wir uns immer bemühten, unſern Verſprechen nachzukommen. Wir können jezt

ganz gewiß das Erscheinen des 1sten Theiles 1sten Bandes für den Monat Dezember ankündigen. Obschon neuere, sehr wichtige Beiträge den Werth und die Kosten des Werkes bedeutend erhöhen, bleiben die alten Bedingnisse der Subscription bis zum 1. Jänner 1825 dieselben. Druck, Format, Papier, wie das in unserm Verlag erschienene Werk: „Leben der heil. Väter und Märtyr, ꝛc.“ Der Subscriptionspreis eines jeden Theils von 35—40 Bogen gr. 8., ist 2 fl. 24 kr. rh., oder 1 Thl. 8 gr. Von 4 zu 4 Monaten längstens erscheint immer ein Theil.

Subscriptionen nehmen alle Buchhandlungen Deutschlands, der Schweitz und des Elsaßes an.

Privatsubscribenten erhalten das eilfte Exemplar gratis.

Um sich bei Versendungen darnach richten, und den Herren Subscribenten Kosten ersparen zu können, bittet die Verlagsbuchhandlung um baldige Einsendung der Bestellungen.

Zugleich zeigen wir an, daß noch in der ersten Hälfe dieses Monats ausgegeben werden:

„Stollberg, F. L. Graf zu, Geschichte der Religion Jesu,“ fortgesetzt von Hrn. v. Kerz; der Fortsetzung 1ster des ganzen Werkes, 16ter Band zur Hamburger und Solothurner Ausgabe. Subscriptionspreis 2 fl. 42 kr. oder 1 Rthl. 12 gr.

Zur Wiener Ausgabe Subscriptionspreis 2 fl. oder 1 Rthl. 4 gr.

„Leben der Väter, Märtyrer und anderer vorzüglichen Heiligen,“ von Dr. Räß und Dr. Weis; 7ter, 8ter u. 9ter Band; 2 fl. oder 1 Rthl. 6 gr.

„Lehr- und Gebetbuch für katholische Christen,“ 3te Auflage mit Titelkupfer und Titelvignette. Ausgaben auf fein Papier 1 fl. 12 kr. oder 16 gr.

Auf ordinärem, doch auch schönem weißen, Papier, 54 kr. od. 12 gr.

Mainz, den 1. September 1824.

S. Müller'sche Buchhandlung.

Der

Katholik;

eine

religiöse Zeitschrift

zur

Belehrung und Warnung.

Herausgegeben

von G. Scheiblein.

Christianus mihi nomen,
Catholicus cognomen.
S. Pacianus.

Vierzehnter Band.

Vierter Jahrgang. — X - XII. Heft.

Straßburg,
bei L. Fr. Le Roux, Buchhändler und Buchdrucker.
1824.

Tenenda est nobis christiana Religio, et ejus Ecclesiae communicatio, quae Catholica est, et Catholica nominatur, non solum a suis, verum etiam ab omnibus inimicis.

S. Aug. *de vera Relig. Cap. VII.*

Inhalt des vierzehnten Bandes.

	Seite
Glossen zum laufenden Jahrgang des Katholiken	1
Widerlegung der Lang'schen Behauptung einer gesetzlichen Sündenbefehlung unter den Jesuiten, von Christ. Mensch, einem Protestanten	42
Christliches Glaubensbekenntniß des Pfarrers Henhöfer ꝛc.	61
Der evangel. Kirchenverein. Drei Predigten von Christ. Gottlob Scholz	76
Des gottseligen Joh. Taulers Spiegel der Liebe, oder Weg zur Vollkommenheit	80
Felix Jos. Lipowsky Materialien zur baier. Strafgesetzgebung	83
Vollständiger Pastoralunterricht über die Ehe ꝛc. von Fr. Stapf	84
Der Katholik und Protestant, oder: die vorzüglichsten Glaubenswahrheiten, in welchen die kath. Kirche von der prot. abweicht	86
Triumph der christlichen Religion	99
Der Christ in der Einsamkeit	106
Fr. L. Gr. zu Stolberg, die heil. sonn- und festt. Evangel. ꝛc.	112
Das Gebet- und Gesangbuch nach dem Sinne der heil. röm. kathol. Kirche	116
Dr. Joh. Anton Sulzers fünf ausgewählte Briefe, religiös-moralischen Inhalts	119
Briefwechsel zwischen dem Grundherrn Julius von Gemmingen und dem Dekan Jäck	122
Des sel. verstorb. Flor. Schweyen hinterlassene Predigten	125
Miscellen	128
Zweiter Brief des Grafen de Maistre an eine russische Dame	129
Glossen zum laufenden Jahrgang des Katholiken (Fortsetzung)	148
Einige Proben, daß Hr. Dr. Friedrich in der Kunst zu tadeln und gegen Katholiken zu schimpfen Meister ist	171
I) Vorstellungen und Beschwerden des bischöfl. Generalvikariats zu Fulda ꝛc.	197
II) Rechtsphilos. Abhandlungen, von Dr. Aug. v. Droste-Hülshoff	208

Seite
Mein Glaubensbekenntniß ꝛc. von Ign. Lindl 215
Jesus von Nazareth, der göttl. Bußprediger, von Fr. Grundmayer 219
Wahrheit und Wahn ꝛc., von Jak. Neus 221
Kaleidoskop, oder unerschöpfliche Mannichfaltigkeit der Ehestandsfarben 223
Erbauungsbuch für kranke und gesunde Christen, die sich zu einem guten Tode vorbereiten wollen 225
Rede des Hrn. Joh. Fortun. Zamboni, von der Nothwendigkeit, vor den Kunstgriffen einiger neuern Geologen zu warnen . 227
Gesänge und Melodien für die Gottesverehrungen in der kath. Kirche 233
Die Hauptgesichtspunkte bei der Verbesserung des Volksschulwes. 237
Gelegenheitspredigten 248
Materialien zu populären Predigten über die sonnt. Evangelien . 255
Nachruf zu dem Worte der Liebe an kath. und evang. Christen über gemischte Ehen 257
Sendschreiben der Apostel, übersetzt und erklärt von Dr. Kistemaker, 1ter Bd. 290
Exemplum bigamiæ per dispensationem Pontificis rom. admissæ 306
Abendstunden zu St. Petersburg ꝛc. Aus dem Franz. des Gr. Jos. v. Maistre, übersetzt von Moriz Lieber. . . . 316
Die Rheinfahrt, ein Natur- und Sittengemälde des Rheinlandes in drei Gesängen, von G. Chr. Braun . . . 334
Schreiben eines Landschullehrers 338
Wie Al. Henhöfer aus einem Unfreien ein Freier ward ꝛc. . 359
Zwei freundschaftliche Schreiben an Sr. Hochw. Hrn. Aloys Henhöfer, von Dr. Joh Anton Sulzer 363
Historisch-topographische Beschreibung der Diözese Augsburg in drei Perioden, von Placid. Braun 369
Die heilige Kirche Gottes in Kampf und Prüfung. Dargestellt von J. W. Knacker 367
Ant. Jos. Binterim Epistola catholica secunda 370
Sichtung des henhöferschen Glaubensbekenntnisses ꝛc. . . . 375
Naturbeschreibung der Thiere für die Jugend. Von Bikt. Jos. Devora 376
Nachtrag und Berichtigung 378
Ein Wunsch 390
Beilagen, Nr. X, XI, XII.

Glossen zum laufenden Jahrgange des Katholiken.

Wie die Ideen, die achtbare Männer in den jüngsten Heften einer Zeitschrift niedergelegt, die nicht unbedeutend eingreift in die Gegenwart, einen unbefangenen, in allem Wesentlichen mit ihnen einverstandenen Sinn angesprochen, davon sollen diese Blätter Rechenschaft ablegen. Ihr Verfasser, getrieben, Einiges von dem auszulassen, was ihn innerlich bewegt, ergreift die willkommene Gelegenheit, um an vielen Punkten zugleich anknüpfend, wenigstens Vieles zu berühren, wenn sich auch kein Einzelnes erschöpfen läßt. Wenn er bald anregend, bald beruhigend spricht, je nachdem es das Maaß der Einsicht und der Welterfahrung gestatten will, so gelingt es ihm vielleicht, daß da oder dort, das Eine oder das Andere im Lesenden wieder seinen Gegensatz herausfordert: denn wie Flamme sich an Flamme zündet, so der Gedanken am Gedanken, und also verständigt sich die Geisterwelt. Die Bemerkungen haben übrigens nicht die Anmaßung, weder im Loben noch im Tadeln, einigen Anspruch auf Ueberlegenheit zu machen; indem sie ein allgemeines Recht der Prüfung für sich selbst in Anspruch nehmen, können sie es leicht wieder Andern gegen sich gestatten, und wollen durch nichts als die Wahrheit sich geltend machen.

J. Görres.

Erstes Heft.

1) Ueber gemischte Ehen.

Diese Erörterung betrachtet ihren Gegenstand vom Standpunkte des Gewissens und der natürlichen Billigkeit, und ist eben so sehr zu loben wegen der Bündigkeit ihrer Ausführung, als um der Milde ihrer Formen willen. Eine Kirche, die auf die Autorität gegründet, in ihr innerlich sich vollkommen abgeschlossen und ausgerundet, muß nothwendig jede solche Mischung mit andern Kirchen, die die Freiheit sich zum Prinzip

genommen, mißbilligen, weil sie durch das eindringende fremde Element ihre innere Gleichartigkeit gefährdet, und die Heiterkeit ihres geistigen Lebens getrübt und verworren fühlt. Derselbe Grund, der aber diese Abneigung in der Einen hervorbringt, muß der Andern die Sache wünschenswerth machen, weil dadurch jene feste Geschlossenheit, die ihr ein Anstoß ist, und die sie physisch nicht bewältigen kann, gleichsam chemisch durch allmähliche Auflösung durchdrungen wird, und sie in den Mestizen, die sich nun erzeugen, nicht ohne Grund ein taugliches Aneignungsmittel der spröde sich sträubenden Elemente sieht. In diesem Verhältnisse beider Kirchen ist also die Erste die Leidende, die Andere die Handelnde; jene oder vielmehr ihre Kinder in Bezug auf sie, freien nicht, sie werden gefreit; und so ist es billig, daß die Sache auf die Bedingungen der Mutter vor sich gehe, und mit solchen Cautelen, die sie für ihre Sicherheit und das Heil ihrer Anvertrauten für nothwendig erachtet. Wie der Eifer ihrer Lehre Proselyten zu machen, eine nothwendige Folge des Dogma von der alleinseligmachenden Kraft ihrer Institutionen ist, weil sonst der Vorwurf der härtesten Lieblosigkeit mit Recht sie treffen würde, so hat sie noch stärkere Verpflichtung auf sich, zu verhindern, daß die fremde Kirche nicht sogar Proselyten in ihrem Schooß erzeuge; während die Andere nach dem Grundsatze der Freiheit aller Glieder es diesen folgerecht selbst dann nicht verargen kann, wenn sie von dieser Freiheit Gebrauch machend, sogar gegen den Protestantism protestiren, eben darum aber auch keine Verantwortlichkeit von diesem Schritte ihrer Genossen hat. Das Alles hat der Verfasser wohl aus einander gesetzt, so daß sich wenig darauf erwiedern läßt: man wird auch eben nichts erwiedern; nach Jahr und Tag aber, wenn die Sache dem kurzen Gedächtniß der Zeit entfallen ist, wieder das alte Lied von vorne singen, als sey es das erstemal. Darum ist es gut, daß der Aufsatz besonders gedruckt worden; die Verlags-

handlung darf ihn dann nur mit umgedrucktem Titel mit dem Beisatz, neue ungeänderte Auflage, immer aufs Neue in Umlauf setzen.

In Sacks Buche, das dem Vf. zu diesen Erörterungen die Veranlassung gegeben, sind übrigens dem Schreiber Dieses die Vorzüge gar absonderlich vorgekommen, durch die er seine Confession vor der katholischen ausgezeichnet glaubt. Erstens die Erkenntniß der lautern evangelischen Wahrheit von der Rechtfertigung durch den Glauben, und nicht durch die Werke. Wir sollten denken, in allem Christenthum rechtfertige und heilige der Glaube die Werke, indem er sie auf Gott bezieht; und Werke ohne Glauben seyen eben so inhaltlos, wie Glauben ohne Werke formlos, wenigstens für die Welt. Dem werkheiligsten aller Apostel kam es schon zu, von seinen Werken gering zu reden; aber hätten sie gefehlt, dann hätte er seine Werklosigkeit sicher mit der Stärke des Glaubens nicht entschuldigt. Auch will es uns nicht glaublich scheinen, daß in einer Lehre, wo das Wissen, von jehr mit dem Glauben in so großen Rangstreitigkeiten befangen, eine so bedeutende Rolle spielt, der Glaube zu solcher monströsen Ausbildung gelangt sey, daß er die Werke entbehrlich mache. Wenn also die kath. Kirche lehrt, der Glauben in und mit den Werken führe zur Seligkeit, dann hat sie auf ihrem höhern Standpunkt in der Idee einen künstlichen Gegensatz mit Rechte ausgeschloffen, den die protestant. Reflexion allein hervorgerufen, und mit dem sie sich nun abmüht, wähnend, die Gegnerin schleppe sich mit dem gröberen Niederschlage, und berausche sich in der unreinen Hefe, während die klügere Tochter die duftende Aroma weislich zu ihrem Theil genommen.

Zweitens: der einfachwürdige Gottesdienst. Wer den Cultus beider Confessionen je mit aufmerksamer Betrachtung angesehen, dem kann es nicht entgangen seyn, daß der protestantische von Gelehrten für Gelehrte geordnet ist; der katho-

liſche aber von Solchen, die des Menſchen kundig, ihn in allen ſeinen Anlagen, Fähigkeiten, Schwächen und Bedürfniſſen gar wohl erkannt, und indem ſie den Anſprüchen der geſammten menſchlichen Natur ſich zu fügen gewußt, etwas durchaus Volksmäßiges zu Stande gebracht, an dem Theil zu nehmen zugleich die höchſte Bildung ſich nicht ſchämen darf. Dieſelben, die den proteſtant. Cultus durch einfache Würde vor dem katholiſchen ausgezeichnet wähnen, würden es ohne Bedenken für eine Barbarei erklären, wenn jemand den katholiſchen angeſonnen, ihre alten gothiſchen Münſter niederzureißen, und dafür moderne proteſtant. Kirchen mit ihrer nackten Leere, mit ihren Holzgerüſten an den Wänden, und ihrem profanen Schmucke aufzubauen. Was aber jene Münſter architektoniſch ſind, das iſt der Cultus, der in ihnen gefeiert wird, in ſeiner Art; er iſt mit der gleichen Ueberlegung in allen ſeinen Theilen harmoniſch angeordnet; er hat dieſelbe ſinnvolle Tiefe und Bedeutung, daſſelbe Geſchick das an ſich Kleine in großartige Maſſen zu verknüpfen, und Alles, was zum Zwecke führt, in ſeine Strömung hineinzuziehen; er iſt von demſelben Geiſte geſtaltet worden, der auch jene Maſſen in ſchöner Fügung aufgethürmt, und wohl gemacht wie er, wenige moderne geſchmackloſe Nachflickereien etwa ausgenommen, in allen ſeinen Elementen iſt, läßt ſich an ihm nichts ändern noch verrücken. Indem daher der Proteſtantism ihn noch mehr zu vereinfachen geſucht, iſt er in Wahrheit unter ſeinen Händen nur verarmt und dürftig, nüchtern und unbefriedigend geworden für ſo Viele. Dieſe Verarmung hat am treffendſten Sinnbilde da ſich ausgeſprochen, wo der neue Cultus in die alten Andachtsörter eingewandert; da er dieſe ſeiner Beſchränkung wegen nicht auszufüllen vermochte, hat er den Chor verſchließen müſſen und vermauern, und indem er alſo der Kirche im Allerheiligſten gleichſam ihr Haupt abgeſchnitten, hat er ſelbſt im Rumpfe Platz genommen, wo dann

nur zu oft vom Catheder irdische Weisheit vor der Gemeinde, die um Gottes Wort zu hören, versammelt ist, sich bläht und in bunten Phrasen sich gefällt.

Drittens das heil. Recht, unter beiderlei Gestalten das Abendmahl zu genießen. Wo diese Handlungen nur symbolisch sind, sollte man denken, sey ihre Häufung nur gleichgültig, und thue vielmehr jener Einfachheit Eintrag, die als zweiter Vorzug eben gerühmt worden.

Endlich viertens der freie Gebrauch der heiligen Schrift. Es ist aber weltbekannt, daß dieser in der kath. Kirche Keinem verwehrt ist, der sie versteht; wenn aber die Priesterschaft, die überhaupt mehr auf's lebendige Wort, als auf den todten Buchstaben hält, diese Schriften den Uebrigen nur mit ihren Erläuterungen in die Hände zu geben wünscht, so ist ihr das in keiner Weise zu verargen, und die Bibel auf diese Bedingung dem allgemeinen Zutritt eröffnet, kann eben so wenig ein verschlossenes Buch genannt werden, wie man den Homer ein verbotenes nennen könnte, wenn irgend eine Schule ihn nicht anders als mit den Scholien des Eustathius zu lesen befohlen hätte.

Alle diese gerühmten Vorzüge sind also, wie es scheinen will, nur negative Größen, und der Protestant, der im Verkehre mit der kathol. Kirche, ihnen entsagte, das ist, sie von seinem übrigen Reichthum subtrahirte, dürfte sie nur mit geänderten Zeichen als positive Größen setzen, und hätte also von dem Verluste einen wirklichen Gewinn.

2) Geigers gesammelte Schriften.

Geiger ist ein heller, scharfer, in sich selber wohlverständigter Denker der alten Schule, und bei klarer Anschauung ein furchtloser, gewandter Polemiker. Im schönen Luzern, wo der Rigi und Pilatus, zwei Riesen, den Eingang zur großen Alpenwelt behüten, und tief im Grunde die Alten der

Tage, die greisen, schneebedeckten Scheitel in weiter zu ihren Füßen hingegossener Wasserfläche spiegeln, und sinnend die Erinnerungen von viel Jahrtausenden überdenken, kann der Mensch nicht so leicht wie im öden, flachen Lande, wo er nichts Größeres, als sich selber sieht, auf dumme Gedanken fallen, wenn er auch etwa einmal in der Wärme über die Schnur hinüberhaut, und einige Augenblicke das Maaß verliert. Darum hat Widmer wohl gethan, daß er diese Blätter gesammelt hat, ehe sie der Fön verweht; die jetzige deutsche Christenheit hat der Streiter nicht so viele, daß sie achtlos auf die Wenigen die Armuth noch vergeuden dürfte.

3) Ueber die kritische Betrachtung des Henhöfer'schen Glaubensbekenntnisses.

Gute Abfertigung eines flüchtigen Dilettantismus, der jetzt wie in allen andern Fächern des Erkennens, so auch in der Theologie, ohne eigentlichen Naturberuf und in blos oberflächlicher Kenntniß des Gegenstandes, mit geistreichen Redensarten in allgemeiner Conversation den ernstesten Wahrheiten entgegentritt, und von gleichgestimmter Sinnesart beifällig aufgenommen und ausgebreitet, die Geister nur immer mehr spaltet und verwirrt. Die Erörterung ist gründlich, ernst, fest haltend auf dem, was wesentlich ist, daher in den wichtigsten Punkten schnell zum Ziele treffend, nur hier und da bei unwesentlichen Einzelnheiten zu lang verweilend, und dann in der Bindung zu lose in zu großer Umständlichkeit auseinanderfließend. Die Henhöferische Geschichte, die zu dieser Diskussion die erste Veranlassung gegeben, hat übrigens ganz natürlich aus den bestehenden Zeitverhältnissen sich entwickelt. Wenn irgend ein Organ, etwa ein bewegendes, durch langen Nichtgebrauch oder andere anhaltend einwirkende Schwächungen bis nahe zur Lähmung herunter gekommen, und nun etwa in Gefolge irgend einer eingetretenen Erregung das entflohene

Leben rückkehrend wieder in ihm Besitz ergreift, dann äußert sich die wieder erwachte Thätigkeit halb träumerisch in mancherlei seltsamen Bewegungen, gewaltsamen Zuckungen und ungewöhnlichen Krämpfen, die, wenn allgemein geworden, zum Veitstanz ausschlagen. Es geht nicht anders mit dem religiösen Sinn, wenn er durch lange Indifferenz lahm geworden und erstorben, und nun wieder durch einen plötzlichen Erguß der Lebensgeister lebendig wird, er weiß sich nicht zu fassen und zu halten in der neuen Thätigkeit; ein täuschendes Selbstgefühl läßt ihn glauben, was in Wahrheit aus einer Schwäche und Ertödtung durch flüchtigen Reiz hervorgegangen, sey eine überfließende ausquellende Stärke, und die fieberhafte Wärme, und die fliegenden Hitzen seyen eine höhere Erweckung, die Großes beabsichtige mit dem neu erlesenen Rüstzeug. Wenn aber der also überreizte Sinn im Lichte seiner innern Erleuchtung um sich sieht in die Gelassenheit, die jedes herrschende System begleitet, und den Mechanism, der nach menschlicher Art sich schnell zu ihm findet, am schnellsten in Zeiten, die von allem Religiösen sich abgewendet; dann wird es ihm im Gegensatze der eigenen Durchlauchtigkeit wie Nacht und Finsterniß, und er beginnt in Vollmacht seines selbstbewußten Berufs zu meistern, aufzuklären, anzutreiben und zu reformiren, wie es das Herz eingibt, das in schnellen Pulsen die hastige Thätigkeit immerfort antreibt. So haben die Fratzen alles modernen Mystizism sich hervorgebracht, und so ist auch das Treiben in jener Gemeinde zuerst entstanden, auf das der Vf. des vorliegenden Aufsatzes einige im Einzelnen vielleicht zu harte Seitenblicke wirft, das er aber im Wesentlichen richtig charakterisirend mit dem Namen Aftermystizism nicht ohne Grund bezeichnet. Denn allerdings erkennt die Kirche einen wahrhaftigen Mystizism an, ja sie hat sich ihn als einer ihrer wesentlichsten Grundvesten aufgesetzt. Indem sie von sich aussagt, daß der Geist Gottes, um von Anderem

nicht zu reden, sie stets überschwebend immerdar bei ihr sey, hat sie diesen Grundsatz anerkannt; das erste Pfingstfest war die mystische Feier dieser ihrer geheimnißvollen Vereinigung mit Gott durch die Vermittlung des Geistes, und die jährliche Wiederholung dieser Feier bezeichnet die Fortdauer dieses Verkehrs. Indem sie aber dieser Vereinigung ein eigenes Sakrament geweiht, hat sie anerkannt, daß diese mystische Verbindung nicht blos für das Ganze gelte, sondern auch für jedes Glied der Genossenschaft, das sich ihrer würdig mache; und wenn sie diesen Verkehr, wie der Vf. richtig bemerkt, weder für Priester noch für Layen bis zur Inspiration ausdehnt, so hat sie doch weislich dessen Grenze gänzlich unbestimmt gelassen, da der Grad der Verbindung nothwendig durch die innere Heiligung bedingt erscheint. Aber das muß ihr nothwendig ein unverbrüchlicher Grundsatz seyn, daß aller einzelne Mystizism, der mit dem Ganzen sich in Widerspruch versetzt, in sich selber sich vernichtet; weil wohl das Reich des Bösen, nimmer aber das Reich der Wahrheit mit sich selbst uneins werden mag, und da nicht ein Geist im Ganzen, ein anderer in den Gliedern lebt, alle Brunnen vielmehr aus dem einen und demselben Ozean der Gottheit schöpfen, so kann der Widerspruch auch nicht von Gott herrühren, er muß von menschlicher Zuthat kommen, die die Kirche nun mit vollem Rechte von sich weis't. Der Privatmystizism also, der wo er in wahrer Weihe und Begeisterung nach vorhergegangener Selbstdisziplin, ohne an die Grunddogmen zu rühren, den Feuereifer gegen den Mißbrauch, die Erschlaffung, die Ausartung und das Verderben richtet, das in der Kirche eingerissen, von ihr selbst als von Gott gesendet, geehrt und anerkannt werden muß, wird mit Rechte von ihr als frevelhafter Aufruhr gebannt, wenn er vom Geist des Hochmuths und blinder Leidenschaft getrieben, der Lehre elbst zur Last legt, was menschliche Schwäche oder Bosheit in der Anwendung

verdorben hat, und nun ihre wesentlichen Grundsätze nicht blos selbst antastet, sondern auch die Leidenschaften Anderer gegen sie bewaffnend ihren Bestand befehdet. An sich, wenn von blindem Eifer geleitet, weniger tadelhaft, als sein Gegensatz das boshafte Anfeinden aller Religion, aus bloser innerer Verneinung heraus, muß ein solcher Mystizism in seinen Folgen doch diesen Bestrebungen völlig gleich gehalten werden, weil er zu demselben Zwecke der Auflösung und Destruktion der bestehenden Kirche führt. Eben diese Gemeinschaft hat denn auch eben die vorliegende Begebenheit sowohl dieser Partei, als überhaupt den Wortführern der rivalisirenden Confessionen so erfreulich gemacht, daß sie im Jubel über eine Begebenheit, die wenn öfter wiederholt, die verhaßte Mutterkirche, wie es der Episkopalkirche in England beinahe ergangen, in dem Gestrüppe der Schmarotzerpflanzen zu ersticken versprach, gar nicht die arge Inkonsequenz bemerkten, die sie bei Aufnahme der neuen, ausdrücklich auf den Glauben des Herzens gegründeten Gemeinde beschlich. Als nämlich in den jüngsten Zeiten neuerdings das Verhältniß der beiden Kirchen zur Sprache gekommen, sind die vorlauten Sprecher der protestantischen unter einander übereingekommen, der Ihrigen die Intelligenz und mit ihr den Vorrang vor der blöden Alten einzuräumen. Sie haben ihr also über der Halskrause im Haupte den Thron bereitet, wo sie Hof soll halten, umgeben von allen Wissenschaften, webend im Lichte der Weisheit aller Jahrhunderte, herrschend im Vernunftgesetz und dem kategorischen Imperativ. Die kathol. Kirche aber haben sie für gut gefunden im Herzen einzusperren, und sie mögen ihr vergönnen, daß sie dort herrsche in Gemüthlichkeit, umgeben von allem Sinnenzauber, und gefeiert von den Künsten, über blinde Instinkte, ihrer selbst unbewußte Triebe, andächtige Gefühle und dämmernde Regungen; sie eine Königin der Nacht, nur durch das Zwerchfell von den Finsternissen des Mittelalters mit seinem Gespen-

sierapparat, seinen Greueln und Phantasmen getrennt, und eine Hellseherin im somnambulistischen Schlafe durch spukhafte Traumgestalten die lichte, klare, selbstbewußte Thaten und Gedankenfülle der Meisterin des Tages äffend. So war es ausgemacht und festgesetzt bei den Schriftgelehrten, da kam die neue Gemeinde um Zulassung bittlich ein. Sie bekennt sich aber zum Herzensglauben, sie läßt nur die Herzgedanken gelten, und fühlt die Erweckung deutlich im Herzgrunde; sie war also eigentlich nun erst recht katholisch worden, und mußte zur Matrone in die dunkle Kammer zurückgewiesen werden; doch wurde sie mit großem Freudengeschrei aufgenommen, und von dem Leipziger Deputatus in's Spiegelzimmer hineinkomplimentirt. Die kathol. Kirche hat viel gefaßter und folgerechter sich benommen. Sie hat das Aftergebilde, das die Mitte des Umlaufs in sich selbst hineinzuziehen versuchte, von der Gemeinschaft der andern Gliedmaßen getrennt. Sie erkennt jenen Schematism und jene Rangordnung in keine Weise an. Ihr wohnt nicht Gott und der Glaube ausschließlich im Herzen, unter theils guter, theils zweideutiger Gesellschaft; er sitzt nicht in der Intelligenz zu den Füßen Gamaliels, und läßt vom Verstande aus seinen Heften sich meistern, kritisiren und belehren; er wohnt ihr vielmehr in dem, was einzig wahrhaft wesenhaft und ursprünglich ist in der menschlichen Natur, in jenem eigentlich substanziellen Grunde unsers Daseyns, der, weil er als die Einheit der vielgetheilten Kräfte noch am meisten von der göttlichen Einheit beibehalten, auch Gottes am meisten empfänglich ist, und dieser durchdringt von diesem Heiligthume aus die Finsternisse des ganzen vielgespaltenen Lebens, und heiligt Vernunft und Verstand und Herz und Gemüth, und alle die andern Triebe, Kräfte und Vermögen jedes nach seiner Empfänglichkeit und Fähigkeit, daß alle zusammen im Geiste und in der Wahrheit ihn anbeten. So beschließt die Kirche also auch hier in der Idee wahrhaft

die Einheit aller Gegensätze; und indem sie der stufenweisen Entwickelung der menschlichen Natur durch die Stufenalter der Geschichte folgt, und das jedesmal Vorherrschende als Solches gern gelten läßt, hält sie jedoch auch hier zugleich unverrückt diese Einheit fest, und überläßt den Sekten, sie zu spalten, und in ihre Fetzen sich zu theilen. So hat denn auch hier die neue Gemeinde den Glauben des Herzens für sich genommen; wenn ihr Beispiel noch mehr Nachfolge in der protestantischen Kirche findet, wozu Alles sich anzulassen scheint, so ergänzt diese sich allerdings in einem wesentlichen Elemente, das ihr ausgefallen; und wenn ihr dann auch von andern Seiten die gleiche Integrirung gelingt, dann wird die alte Einheit ihr wieder zu Theile werden, und die Vereinigung der Kirchen ist gerade auf dem Wege bewirkt, der zum Gegentheile führen sollte.

Das Ende des Aufsatzes im folgenden Hefte, S. 199, ist besonders sehr zu loben. Alle Polemik, die vom Hasse getrieben wird, ist verwerflich; sie darf nur von der eifernden Liebe eingegeben seyn, und der Vf. hat durch diese Schlußworte bewiesen, daß sie es gewesen, die aus ihm gesprochen.

4) Briefwechsel zwischen L. Wolf und Dr. Brendel.

Es ist schon recht, daß der Pfarrer Wolf einmal ein Beispiel statuirt an jener feigen Mantelhängerei, die unter den kathol. Schriftstellern mehr und mehr einreißt. Kein vernünftiger Mensch glaubt mehr an den Schwank von der Päbstin Johanna, den irgend ein alter Trouveur gedichtet, und dann irgend ein Chronist für historische Wahrheit angesehen. Da man vom Cardinal Bellarmin weiß, daß er seine fünf Sinne wohl beisammen, und darüber hinaus auch seinen gesunden Menschenverstand noch zu Gebote hatte, so kann nur ein Mensch, den der Sektenhaß unsinnig gemacht, an die Wahrheit des albernen Vorgebens glauben, das man auf seine

Rechnung in Umlauf gebracht. Nun aber weiß man doch, daß solche Dinge Wohllaut in den Ohren, und Wohlgeruch in der Nase einer Partei sind, die in fünfhundert Journalen ihre Lobsprüche denen spendet, die ihren Zwecken fröhnen. Darum besteckt man denn mit den Mandelkernen solcher Albernheiten das eigene Gebäcke, das sich nun dadurch wie in symbolischen Zeichen der Genossenschaft empfiehlt, und Gnade vor ihren Augen findet. In dem hochmüthigen Brief, den Brendel zur Antwort geschrieben, wo aus jeder Zeile das böse Gewissen spricht, hat er sich selbst den Stab gebrochen, und es ist unnöthig, in dieser Sache noch mehr Worte zu verlieren.

5) Unglauben und Aberglauben unserer Zeit.

Wenn eine Zeit Gott abgesagt, dann ergibt sie sich, wie Faust, in ihrer Sinnlichkeit dem Satanas, damit dieser Gottes Stelle vertreten möge; und dem Unglauben folgt jener finstere Aberglaube, der sich auf diesen Teufelsdienst bezieht; das ist eine alte längst bekannte Wahrheit. Eben so bekannt, aber darum nicht weniger erschütternd ist, was der kundige Vf. über die furchtbare Verwilderung des Volkes unter dem Drucke der Zeitverhältnisse, im Anschauen aller der Nichtswürdigkeiten, deren Augenzeuge es seyn muß, beibringt. Die furchtbaren Gerichte, die der Himmel von Zeit zu Zeit abhält, um die verletzte Weltordnung an ihren Frevlern zu rächen, machen gewöhnlich einigen Eindruck nur auf jene, die als ihr unmittelbarer Gegenstand erscheinen; den Werkzeugen aber dienen sie gemeiniglich zur Selbstrechtfertigung, und indem sie ihrem Verdienst die Wahl, ihrer Weisheit den Erfolg zuschreiben, werden sie meistens nur zu größerer Verstockung angeleitet. Darum geschieht es so oft, daß die Werkzeuge solcher Gerichte in schneller Umkehr andern Gerichten wieder zum Gegenstande werden, wie wir selbst in wiederholter Folge

schon erlebt, und wie noch mehrere die Zukunft in ihrem Schooß verbirgt. Darum sieht man mit Grauen auf die furchtbare Verblendung, der das Schauspiel des tiefsten, stets zunehmenden Verderbens immer vor Augen steht; die den Puls des moralischen, des geistigen wie des physischen Lebens mit jedem Schlage ermatten fühlt, und nun mit der leichtfertigsten Indolenz auf nichts Acht hat, nichts zu bemerken scheint, für nichts einen Trost und eine Hülfe hat, und im Nachjagen von leeren Nichtigkeiten, abgeschmackten Spiegelfechtereien, und selbstsüchtigen Zwecken, keine Pflicht erfüllt, keinem Anspruch Genüge leistet, wie wahnsinnig jede Verwirrung mit einer neuen überbietet, und bald in einer Art von Verzweiflung den Rossen die Zügel überwirft, und dem Lauf der Dinge sich überläßt, bald wieder mit der gewaltthätigsten Willkühr eingreifend das stille Werk der heilenden Natur mit allerlei Quacksalbereien stört. Wahrlich alle Sünden, womit an einem Volke gefrevelt wird, können vergeben werden, aber die seine moralische Entwürdigung und Verschlechterung herbeigeführt zu haben, kann nie und nimmer vergeben werden!

6) Miscellen.

Aus Genf. Roher Sansculottismus, der aus der Politik vertrieben, jetzt spektakulirend in die Kirche eingebrochen. Aus Frankfurt. Stänkereien aus der Kirchenzeitung, kaum der Widerlegung werth. Der muthwillige Spötter. Alter, abgeschossener Cathederwitz des vorigen Jahrhunderts, der bei einem Professor noch sitzen geblieben, und den er vor zehn Jahren in ein Buch abgeflathet, aus dem ein guter Mann den Schofel ohne allen Nutzen zusammengesucht und hier mitgetheilt. Die Herausgeber müssen solche Beiträge nur als Material zum theilweisen Gebrauch nach Ort und Gelegenheit auf Seite legen.

Zweites Heft.

1) Gedrängte hiſtoriſche Darſtellung der Gefangennehmung der Jeſuiten zu Macao im Jahr 1762.

Man weiß, was die hier erzählten Vorgänge veranlaßt hat. Die Anklage auf Hochverrath und einen Anſchlag auf das Leben des Königs, ſo ſchamlos vermeſſen aus der Luft gegriffen, und ſo unverantwortlich leichtſinnig und liederlich behandelt, weil man eben nur einen Vorwand ſuchte, daß weit gefehlt, daß irgend eine Inzicht der Theilnahme auf die Jeſuiten gebracht worden wäre, die Wahrheit oder Unwahrheit der zu Grund gelegten Thatſache nie ermittelt wurde. Man ſieht, daß wenn das Erdbeben von Liſſabon, das nicht lange zuvor eingetreten, wirklich ein Gericht Gottes geweſen, es an den Hauptſündern ſo wenig, wie alle Andern, die ihm vorhergegangen und gefolgt, gefruchtet hat. Aber es iſt gut, daß ſolche Werke der Finſterniß, wäre es auch erſt nach Jahrhunderten, an's Licht gezogen werden, damit Allen, die die Luſt zu ähnlichen Schändlichkeiten in ſich verſpüren, recht begreiflich werde, wie unverwandt ein Auge auf ihre Thaten niederblickt, das allen Dunſt und alle Dunkel, die ſie ihm vormachen mögen, leicht durchdringt, und wenn die Zeit herangekommen, mit einem zornigen Blitz ihre Bosheit niederwirft, und ihre Schande der Welt aufdeckt. Wie man mit dieſen Unſchuldigen, die um einen halben Erdumkreis von Ort und Stelle entfernt geweſen, verfahren, ſo iſt durch andere Schergen der Gewalt anderwärts die Unſchuld mißhandelt worden; und namentlich in Paraguay, wo der Orden, ganz in der Weiſe jener Prieſterſänger des Alterthums, ein unglückliches, bedauernswürdiges Volk in der einzigen Weiſe, deren es empfänglich war, der Religion und der Cultur gewonnen, haben ſie in wenig Tagen auf die plumpſte, gewaltthätigſte, ſträflichſte Weiſe, das mit unſäglicher Geduld, den ſchwerſten

Opfern, und mit großer Weisheit gegründete Werk vieler Jahre zerrissen und zerstört, und die gesittigten Völker wieder in die alte Barbarei zurückgestoßen. Und hier sind keine Liberale, Radikale und Jakobiner, es sind Minister legitimer Monarchen und ihre Helfershelfer. Es sind keine Protestanten, Philosophen oder Atheisten, die also an verdienten Männern sich versündigen; es treten nur Katholische hier auf, ja sogar Bischöfe figuriren, eben wie im Prozesse der Jungfrau von Orleans, dem schändlichsten, niederträchtigsten, nichtswürdigsten Rechtshandel, der je ein Gericht befleckt, nicht die Engländer, die Landesfeinde, die Hauptrolle übernommen, sondern ein einheimischer Bischof den Rädelsführer zum Verderben der Unschuld und Tugend macht. Das geschieht, damit der Befangenste erkenne, daß zwar Lehren und Systeme, je nachdem sie vom guten oder bösen Prinzip ausgegangen, allerdings dem Einen oder Andern in Liebe oder in Haß zuzurechnen sind; daß aber menschliche Leidenschaft, Schlechtigkeit und Verruchtheit stärker ist, als Lehre und System, und daß, wenn zwar das Eine ihr gern auf halbem Wege entgegen kommt, das Andere, wie vortrefflich es in sich selbst sein mag, doch ihres Eindringens sich nicht erwehren kann, und dann nach dem allgemeinen Naturgesetze, daß das Beste in seiner Ausartung zum Schlechtesten wird, als das furchtbare Werkzeug des Frevels durch seine Entartung, ihm den besten Vorschub thut. Darum, da der Teufel, wo seine Zwecke es erfordern, ohne Anstand mit Stern und Ordensbändern sich behängt, und auch die Chorkappe und die heiligen Gewänder zu seiner Verkappung keineswegs verschmäht, sollen auch die Wohlmeinenden, die zur Bestreitung des Schlechten sich verbunden, hauptsächlich gegen ihn gerüstet stehen. Wie der gute Fechter das lebendige Auge des Gegners nicht aus dem Auge läßt, und in ihm die Bewegungen zum voraus lies't, die das untergeordnete Werkzeug später erst ausführen kann; so soll

in ihrem Kampfe auch das Radikalböse hauptsächlich ihre Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen; ihm sollen sie folgen in allen seinen Verlarvungen und Formenwechseln; mit geschärftem Auge sollen sie in jeder Verhüllung den Feind wiedererkennen, und wo sie immer auf ihn stoßen, mit gleicher Unerschrockenheit zum Angriff eilen. Das ist die einzige, die rechte und die fruchtbare Polemik; alles Andere ist leere Spiegelfechterei, häufig im Solde der Bosheit, die sie zu bestreiten sich die Miene gibt.

2) Kritisch-historischer Kommentar über das Evangelium des Matthäus, von Dr. Gratz.

Das ist ein ärgerlicher Handel, der Apologet des altgläubigen Katholizismus, ein sehr achtbarer Mann, wird von seinen eigenen Glaubensgenossen der ungebührlichen Neigung zum Neologism angeschuldigt, und es läßt sich an, als ob die Beschuldigung nicht ganz grundlos sey. Da die Anklage in hier und da etwas verworrener Schreibart mehr zu sagen scheint, als sie eigentlich sagen will, und nach Recht und Billigkeit sagen könnte, so nimmt der Angeschuldigte, wie es so menschlich ist, davon Veranlassung zu heftigen Erwiederungen; und so ist ein neues Skandal aufgethan, womit die Zeit schon ohnehin so reichlich, wie ein kranker, aufgelöf'ter Körper mit Beulen gesegnet ist. Die Sache hängt mit jener unseligen Knäuelei zusammen, die seit einem halben Jahrhundert, um von Früherem nicht zu reden, gar nicht müde wird, die biblischen Schriften zu benagen, und die rastlos und emsig wie der Wurm, wenn er etwa in ein altes Manuscript gerathen, nicht eher abgelassen, bis sie das Buch in allen Richtungen zerfressen, und statt des lebendigen Wortes, das sie abgenagt, ihre zahllosen Gänge mit dem ekeln Wurmfraß angefüllt, den wir uns statt des Inhaltes gefallen lassen sollen. Es gibt eine Kritik, die unbefangen diese Bücher, wie jedes andere wissen-

schaftliche Werk, ihrer Prüfung unterwerfend, zunächst die Echtheit des Ganzen aus ihnen selbst erforscht; indem sie die vielfältigen feinen Beziehungen, die den sie durchwehenden Geist an seinen Ausdruck in der Sprache, und ihren Ideengang an die in ihrer Zeit herrschenden Ideen, Ereignisse und Oertlichkeiten knüpft, mit scharf tastendem Sinne gründlich untersucht, aus Einklang oder Mißklang ohne Fehl auf Wahrheit oder Falschheit schließt; im Einzelnen aber aus der Vergleichung dessen, was Gleichzeitige und Zunächstfolgende, Freunde wie Gegner, Rechtgläubige wie Sektenhäupter aus ihnen beibringen, und was die verschiedenen Rezensionen und Uebersetzungen, so wie die vorhandenen Abschriften und Membranen Uebereinstimmendes und Abweichendes haben mögen, die Authentizität des bestehenden Textes in seinen integrirenden Theilen zu ermitteln sich bestrebt. Dieser Kritik, von Protestanten wie von Katholiken, mit einem überaus lobenswerthen Fleiße und mit stupender Beharrlichkeit fortgeführt, haben jene Bücher sich nicht entziehen wollen; sie haben die schärfste Prüfung siegreich und mit Ehren bestanden, und der angenommene Text hat in seiner Gesamtheit und beinahe allen seinen wesentlichen Theilen als treue unverfälschte Ueberlieferung von den ersten dem Stifter der Lehre nahen Urhebern von Geschlecht zu Geschlecht bis zu unsern Tagen sich ausgewiesen, und was der Lauf so vieler Jahrhunderte Fremdartiges in ihn getragen, hat meist nur unwesentliche Theile angegriffen, und wo es Wesentliche in seltenen Fällen ja zweifelhaft gemacht, kann der Zweifel, wo die fortgesetzte Arbeit ihn nicht löst, mit Fuge an die durch alle jene Einstimmungen hinlänglich befestigte Autorität der lebendigen Ueberlieferung gewiesen werden. Nicht so ist es beschaffen um jene andere Kritik, die ausgehend vom Dünkel subjektiver Weisheit in neuern Zeiten so geschäftig in diesem Buch handthieret. Sie hat damit angefangen, zuerst einzelne Stellen, die spröde der Umdeutung und Handhabung

sektirischer Befangenheit, oder irgend eines philosophischen Systems, oder sonst vorgefaßter Meinungen, widerstanden, als unecht unterschoben und interpolirt anzufechten; hat dann bei steigender Kühnheit bald ganze Blätter ausgerissen, sofort volle Bücher aus dem Canon ausgestoßen, weil sie irgend einer willkührlich festgesetzten Prüfungsnorm sich zu fügen stolz verschmähten; endlich das Ganze ohne Umschweife vernichtet und verworfen, weil es durch positive Satzungen den Vernunftgebrauch zu hemmen sich herausnehme; an die Stelle dessen, was genetisch aus dem Geiste sich entwickeln müsse, von außen zugebrachte Offenbarungslehren setze, und sich auf Gewähren stütze, die in der Naturordnung und dem gewöhnlichen Laufe der Dinge unzuläßig seyen. Diese Kritik bedauert nichts so sehr, als daß sie nicht die Zeitgenossin dieser auffallenden Begebenheit gewesen; sie hätte ihre Maßregeln wohl so ergriffen, daß ihr die Wahrheit sicher im Netze geblieben wäre. Die Apostel, die ohne bestimmte Profession und ohne Päße im Lande umhergeschweift, und von ausgerauften Aehren im Vorbeigehen an den Feldern sich ernährt, hätte sie durch Gensdarmen von Brigade zu Brigade bis zur Heimath zurückgeleitet. Den Wundern hätte sie eine polizeiliche Commission beigegeben, die ein aufmerksames Auge stets auf alle Umstände geheftet, die Kranken vor der Heilung genau untersucht, die Besessenen in's Zuchthaus abgeliefert, den Wein von der Hochzeit zu Cana zu chemischer Prüfung, einige der Säue der Gergesener aber, die bekanntlich der Hirt, weil sie vom Teufel besessen, selbst in's Meer getrieben, auf die Anatomie eingesendet, um zu sehen, ob sie nicht den Drehwurm im Gehirne hatten, und dann über alles was vorgegangen, genauen und ausführlichen Verbalprozeß niedergeschrieben. Am Grabe hätte sie selbst in eigener Person gewacht, und die Huth nicht wie die sehr läßigen Schriftgelehrten, sonst ihre Geistesverwandte, versoffenen Schaarwächtern anvertraut; zu

Pfingsten aber wären ihr die im Geist betrunkenen Sprecher in's philologische Seminar gewandert, um ein grammatikalisches Examen zu bestehen, und so wäre sie wohl hinter die Schliche gekommen. Da aber der Geist Gottes schnell vorbeigefahren, wie der Wind, von dem man nicht weiß, woher er kömmt, noch wohin er geht, so ist das leider nicht thunlich gewesen, und der Aberglaube hat Zeit gehabt, durch achtzehnhundert Jahre sich in den Gemüthern festzusetzen und zu bewurzeln. Darum muß sie sich jetzt begnügen, die Falschheit des Ganzen dadurch aufzudecken, daß sie der Wahrheit, die in einzelnen Spuren sich verräth, mit scharf spähendem Auge folgt, und indem sie das Erspähte combinirt und interpolirt, die ganze seltsame Begebenheit aus dem natürlichen Verstand erklärt, und ihres fabelhaften Schimmers sie entkleidet. Elendes, dünkelvolles Treiben, das jenes rußige Grubenlicht, das uns gegeben und am Haupt befestigt ist, um unsere Arbeit im Schacht des Lebens zu leiten und zu führen, hinaus hält in die weite dunkelbedeckte Geisterwelt, und wähnt die ewigen Sterne des Himmels damit zu beleuchten, und ihren stillen Schimmer zu beschämen! Unselige, brutale Barbarei, die blind für den Zauber der Kunst, das Bild der Verklärung mit thierischer Kralle blos beschabt, und die Wunder des schaffenden Geistes in einige Pigmente, etwas verdicktes Oel, und wenige Pflanzenfasern löst. Jämmerliche, nüchterne Armseligkeit, die das Größte, Würdigste, Schönste, Erhabenste, was die Geschichte bietet, gewaltsam aus ihr zu reißen sich bemüht, und für Alles nichts als einige bettelarme Verstandesbegriffe und eine geschmacklose hausbackene Moral zu geben weiß, etwa wie Spittlers Kirchengeschichte, das ganze große Schauspiel, das die Welt durch so viele Jahrhunderte bewegt, als den Streit der Narren um die Schellenkappe darstellt, und am Ende zwei Seiten wasserheller Aufklärung als die endlich gefundene Lebensessenz anbietet!

Inzwischen kann nicht geläugnet werden, daß diese ganze Art von Thätigkeit im Gange der geistigen Entwickelung der Zeiten liegt, und wie die Dinge einmal sich gewendet, nicht wohl zu umgehen war. Denn die menschliche Willenskraft ist frei; der Geist kann auf seine eigene Gefahr auf allen Wegen und Abwegen gehen, und es ist, sind einmal erst die Schranken aufgehoben, womit die schlichte, stille Einfalt sich selbst beschränkend ihn umhegt, gut und gerathen, daß er auf allen Pfaden sich versuche, die verführerisch in allen Richtungen neben der einen gottgebahnten Straße ziehen, sey es auch nur um die Ueberzeugung zu gewinnen, daß nur diese auf dem kürzesten Weg zum Ziele führe. Das hat nun Alles seine Zeit gehabt, jetzt aber ist andere Zeit gekommen, und die fordert ein ander Thun. Eine neue, höhere Kritik thut sich nun hervor, die, wenn jene auf den Standpunkt des menschlichen Verstandes sich versetzt, und von da aus das Reich Gottes und seine Erscheinungen meisterte und censurirte, jetzt in Mitte dieses Reiches, und bei der ewigen Wahrheit, die es beherrscht, ihren Standpunkt nimmt, und von da aus jene übermüthige Verstandeskraft, und die seitherigen Resultate ihrer Rückwirkung gegen das, was höher ist denn sie, einer neuen, geschärften Prüfung unterwirft. Diese Kritik setzt den Schatten nicht als das Erste, das begränzende Licht aber als die Verneinung dieses ursprünglich zuerst Gesetzten, und vermißt sich nun nicht aus den Verfinsterungen und Trübungen, die das Licht in irdischen Beziehungen erfährt, auf seine Abhängigkeit von diesem Irdischen zu schließen, und es als ein Aufflammen dieses Brennstoffs zu erklären; sie nimmt vielmehr, wie sich's gebührt, das Licht als die ursprüngliche Bejahung, die Beschattung aber als die zufällige Verneinung durch den Zutritt wandelbarer, vorübergehender Hemmungen. Die Weltanschauung, der diese Kritik angehört, wie sie Philosophie und alle Wissenschaft nicht auf das Bewußtseyn, sondern allein auf

Gott begründet, ſo gründet ſie alle Geſchichte nicht auf des Menſchen Thun, ſondern in innerſter Wurzel allein auf Gottes Walten; ſein Wirken iſt ihr das Erſte, Urſprünglichſt und Bedingende; die menſchliche Freiheit nur das Begränzende dieſer Wirkſamkeit, jedoch alſo, daß wo ſie hemmend wirkt, ſie unwillig durch den Kampf, der ſich entzündet, wo aber fördernd, willig die Zwecke herbeiführen hilft. Jene erſte verneinende Kritik vom verneinenden Prinzip ausgegangen, will in den hiſtoriſchen Ereigniſſen allemal, beſonders in jenem Großen, Wunderbaren, nur menſchliche Thaten und Motive ſehen, und indem ſie überall nach den Spuren irdiſcher Abſichten und Mittel forſcht, und ſchlau alle erſpürten Fäden in ein Gewebe zuſammen knüpft, muß ihr zuletzt ſtatt des begeiſtigenden Hauches von oben, nichts als der Mechanism des Menſchenwitzes und gemeiner Argliſt übrig bleiben, und ſie freut ſich des troſtloſen Fundes, weil er glorreiches Zeugniß von der Sagazität des reichbegabten Geiſtes gibt, der die Täuſchungen ſo vieler Jahrhunderte durchdrungen, und mitten in der verführeriſchen Frucht den Wurm gefunden. Die bejahende Kritik aber will die Schlacke der äußern Erſcheinung nicht als die Mutter des einwohnenden Lebens ſich aufſchwatzen laſſen; ſie erkennt, wie die große in ſich zurückkehrende Strömung eines höhern Willens alle die zwar freien aber wechſelſeitig ſich begränzenden Kreiſungen beſonderer Willenskräfte in ſich beſchließt und lenkt; ſie gewahrt den Geiſt, der brütend über dem chaotiſchen Treiben der Menſchenkräfte ſteht, und es allmählig zur Geſchichte ordnet, damit Gottes Reich der Geiſterwelt zukomme, wie es früher der körperlichen geworden; und indem ſie überall den leuchtenden Spuren der Fußtritte des Gottes folgt, ſucht ſie ſeine Wege in Mitte der Menſchenwege auszumitteln, und das urſprüngliche Wort aus all den zerſtreuten Tönen wiederherzuſtellen, in die es in der irdiſch dumpfen Luft verklingt. Nicht mit kleinlich eitler, inquiſitori-

ſcher Krittelei, ſondern mit dem großen, ſichern hiſtor. Takte, der allein in der Ueberſchauung des Ganzen ſich erwirbt, blickt ſie in die Geſchichte, und indem ſie nun ſcharf ſcheidend das weſentlich Göttliche von menſchlicher Zuthat trennt, ſtrebt ſie ſtets dem Licht zu folgen in den Finſterniſſen, in die es ſich verhüllt, und im Reich der Menſchen das Reich Gottes nachzuweiſen.

Nachdem die proteſtant. Kirche ſeit geraumer Zeit jene erſte Kritik gepflegt und gefördert hat, kömmt es jetzt der katholiſchen zu, ihrerſeits dieſe zweite aufzunehmen und auszuüben, damit im Tumult der Meinungen die Wahrheit endlich auch einmal zum Worte komme. Als daher neuerdings ein kathol. Theolog einen neuen Kommentar über die bibliſchen Bücher angekündigt, hätte man glauben ſollen, er würde, neue Bahn einſchlagend, dem Bedürfniß der Zeit entgegenkommen, und dadurch mit ſeinem Werke Epoche machen. Aber es iſt wohl, wie es ſcheint, dieſem Geſchlechte nicht vergönnt, ſich aus ſeiner Verwirrung zurecht zu finden. Den Vorgängern auf ihren tauſend Wegen blos nachzugehen, und compilirend nur das zuſammenzuſchaufeln, was ſie gefunden haben; dabei nach der bequemen, bärenhäuteriſchen und feigen Weiſe dieſer Zeit Wahrheit und Unwahrheit, Recht und Unrecht auf ſich beruhen zu laſſen, das iſt eine bloſe Fingerarbeit, die dem, der ſie unternimmt, niemand verdankt, wohl aber Viele mit großem Rechte verdenken können. Das Evangelium des Matthäus iſt ohne allen Zweifel das rundeſte, geordneteſte, der Form nach am meiſten durchgebildete vor den Andern, und dadurch, daß es am meiſten an die Vergangenheit ſich ſchließt, und überall zurückweiſ't in die Zeiten, die geweſen ſind, das tauglichſte zu ſolcher Behandlung. Hier nun gleich im Anfange die Wahrheit der meſſianiſchen Weiſſagungen läugnen, heißt die Aufgabe ſchon in ihrer erſten Wurzel mißgreifen und verkennen. Wie kann ſolches Läugnen wohl dem Vorwurfe beſchränkter

Befangenheit, den es gemeiniglich Denen, die da glauben, zu machen pflegt, sich entziehen? Weissagen nicht die Zeiten auf einander, hat, um gleich bei den Nächsten stehen zu bleiben, die Zeit des Regenten und Ludwig XV nicht geweissagt auf die Revolution, diese auf Napoleon, der wieder auf die jetzige rathlose Verwirrung in Europa, und weissagt diese nicht wieder auf neue Umstürze? Was ist aber der Seher anders, als das Organ des göttlichen Geistes, der in den Zeiten treibt, und der Zukunft kundig, die er gestalten will, wenn er den Propheten überschattet, vor seinem innern Auge die Gebilde der Tage, die noch kommen sollen, heraufführt, und die Schemen der noch ungebornen Ereignisse. Der Seher aber, an dem diese Erscheinung blitzschnell vorüberführt, muß, damit sie zum mittheilbaren Bild im Worte werde, Mutterstelle vertreten bei der Frucht, die der Geist ihm eingezeugt; er gibt ihr Fleisch und Bein, und indem er das Unsterbliche zum Sterblichen niederzieht, mischt er aus eigener Natur ihm die irdische Zuthat, ja wohl selbst den Irrthum und die Fehle bei. So ist es offenbar bei Jesajas der Fall gewesen; man sieht, er besitzt den Geist nicht, wie die Gelehrten den ihrigen besitzen, er wird von ihm besessen, und muß reden, was er zum Theil selber nicht versteht. Er hat den Messias erschaut, und man muß durch vorgefaßte Meinungen das innere Auge sich selbst getrübt und geblendet haben, wenn man nicht sehen will, daß die Prophezeihungen, wie sie uns vorliegen, auf alle wesentlichen Punkte seiner Erscheinung deuten; ob er aber selbst persönlich in eigenem Verstande ihn so sich vorgestellt, wie er wirklich aufgetreten, das ist eine ganz andere Frage, die aber hier von keiner Bedeutung ist. Die Uebereinstimmung zwischen den Propheten und den Evangelien kann nach allen Regeln der Wahrscheinlichkeitsrechnung nicht zufällig seyn. Nimmt man daher nicht ein höheres Verbindungsglied zwischen beiden an, dann bleibt nur die Accomodation übrig, die

nun entweder aus Schwärmerei oder Betrug hervorgegangen; Beides Voraussetzungen, die in die bekannten unauflöslichen Schwierigkeiten verwickeln. Der Schwärmerei ist keine Macht über die Elemente noch über den Tod gegeben; sie vermag nicht die Gesetze der Schwere und des physischen Lebens aufzuheben, und spiegelt sie solche Macht durch Künste vor, dann fällt sie durch die Lüge in des Teufels Stricke, und die reine Sittenlehre, der gleich reine Lebenswandel, die Hingabe in den Tod nicht blos des Urhebers, sondern auch der Zeugen der Thaten, läßt sich mit dem Teufel in keine Weise zusammenreimen. Sind die Weissagungen aber, wie dort gesagt ist, mit Zorobabel ganz vollständig erfüllt, dann ist überdem auch Esdras schon ein Betrüger gewesen; er hat die alten Propheten durch Ueberarbeitung den Begebenheiten erst angepaßt, weil ein Jahrhundert der menschlichen Vorhersehung gleich undurchdringlich ist, wie sechs oder mehrere. Wäre aber solche Verfälschung unter den Augen der Nation am Neuesten allen Bekannten geschehen, dann hätte das Alte um so mehr keine Gewähr; Moses selbst nach vorwärts verfälscht, hätte möglicher und wahrscheinlicher Weise rückwärts selbst Verfälschung geübt; bis an den Ursprung der Dinge reichte der Betrug, und der Sündenfall wäre nicht aus dem Glauben an Gott und der Religion hinaus, sondern in ihre Bethörung hinein geschehen. So wären die Völker, da überall Pfaffentrug sie umsponnen, in ihren edelsten, würdigsten, frömmsten Gefühlen vom Anbeginne ein Spiel der schamlosesten Lüge gewesen; in dem Heiligthume, wo sie in frommer Scheu die Gottheit anwesend geglaubt, hätte in Wahrheit der Teufel seinen Sitz genommen, und Arg und Bosheit brütend, bösen Zauber in die Geschichte hineingeworfen, daß Alles zu seinen Zwecken sich gelenkt, und unlösbarer Bann jede bessere Kraft des Menschen niedergehalten, daß die Verblendung nimmer von ihnen gewichen, bis endlich zu guter Stunde der früher mitschuldige

Verstand entschlüpft, und das Geheimniß ausgeplaudert. Wahrlich! wäre dem also, man müßte nun erst das böse Prinzip, das als das Alleinige sich ausgewiesen, auf die Altäre stellen, und mit allen Lastern seinen Feierdienst begehen, alle Tugenden aber als die thörichten Jungfrauen in die Wüste jagen, und selbst das Gesetzbuch der Moral, das die Schafe nur ersonnen, um gegen die Wölfe sich zu schirmen, den Flammen übergeben.

Wie viel einfacher, edler, erhebender, Gottes und der bessern Menschheit würdiger, als diese brutale vom Vater der Lüge selbst ersonnene Ansicht, die die ganze Geschichte nur zu einer Hexenfahrt in der Mainacht auf den Blocksberg macht, ist dagegen jene Andere, — zu der von jeher sich das gesamte Geschlecht bekannt, während jene nur wenigen Privilegirten angestanden, — die als die Seele der sichtbaren Weltgeschichte eine höhere unsichtbare verborgene Gottesgeschichte anerkennt; die Religion aber als das Organ, das die Gottheit als Träger und Werkzeug ihrer Wirksamkeit dem Geschlechte eingepflanzt, und durch das sie nun zunächst ihren mittelbaren Einfluß übt. Ihr hat Urbeginns das Wort die Körperwelt in's Daseyn und die Wirklichkeit gerufen, das treibende Leben hat zuerst das riesenhaft Ungeheure hervorgetrieben, und nachdem dieß allmählig von der sittigenden Weltordnung gebändigt worden, ist endlich im Stammvater das bildende Wort Mensch geworden, und über der beruhigten materiellen Welt hat eine irdische, organische Geisterwelt sich ausgebreitet. Da aber die Sünde im Keime schon diese neue Welt vergiftet, hat auch sie in's riesenhaft Ungeheure sich verloren, bis in Fluthen die wilde Kraft erstickt und bezwungen wurde, und nachdem die Bezähmte dann noch im Laufe vieler Jahrhunderte im ordentlichen Weltverkehre weitere Vorbereitung und Disziplin erlangt, ist eine andere Verkörperung des Worts in ihr erfolgt, die indem sie die Sünde gesühnt, die Sittigung vollendet, und die

geistige Schöpfung in ihrem Sabbath geendet hat. Und wie aus jenem ersten Menschen, der bei Lukas auch, obgleich in anderem Verstande, ein Sohn Gottes heißt, organisch ein ganzes Geschlecht geworden, so ist der andere Adam ethisch und geistig eine Christenheit geworden, und über dem Menschenreiche hat sich ein Reich Gottes aufgebaut, eben wie Jenes einem Naturreich sich aufgesetzt. Und durch alle drei Reiche hat das Gute, umgeben von Allem, was seiner Abkunft ist, gestritten mit dem Bösen und Allem, was ihm angehört; obgleich stets siegreich, hat es doch den Kampf immer wieder erneuern müssen, weil der Mißbrauch der Freiheit nach jeder Niederlage ihn von neuem entzündet hat; und so dauert er auch jetzt noch fort, weil das Heil nicht aufgedrungen wird, sondern allein durch freie Wahl erlesen seyn will.

Aus solchem Gesichtspunkte betrachtet erscheinen jene Bücher in ganz anderem Lichte, als das, was die gemeine Kritik aus ihrer Blendlaterne darauf zu werfen vermag. Der Vf. dieser Blätter hat zwar weniger an den Theilen, von denen hier die Rede ist, sich zu versuchen die Gelegenheit gehabt, aber in allen Regionen, wo er hingedrungen, haben sie sich ihm auf's wunderbarste bewährt, daß auch für alle Andern aus ihnen seine Ueberzeugung sich festgestellt. Dr. Gratz mag auch seinerseits diese Wege betreten, wenn er dazu den Beruf, die Kraft und das Leben in sich verspürt, und ihm wird ein verdienstlicheres Werk gelingen, als wenn er, nachdem sein Buch die heiligen Schriftsteller rezensirt, mit denen, die seine Kritik wieder ihrer Kritik unterworfen, vor den Gerichten hadert.

3) Zwölf geistliche Reden bei der Jubelfeier der Heiligsprechung der heil. Theresia.

Das ist eine gute, nachahmenswerthe Sitte, daß an solchen Festen eine Anzahl freundnachbarlich verbundener Geistlichen

ſich zuſammenthun', um in einem Cyklus von Predigten die Feyer zu begehen. Da ſie zu einem gemeinſamen Zwecke ſich verbunden, ſo erwärmt, wie das bei allen menſchlichen Vereinigungen zu einem guten Ziel und Ende der Fall iſt, Einer ſich am Andern; da der Reihe nach immer je ein Mitglied als Sprecher und Lehrer hervortritt, und die Uebrigen dann als Zuhörer ihm gegenüberſtehen, tauſchen ſich in ſchnellem Verkehre die gegenſeitigen Ideen aus; die Begriffe berichtigen und ergänzen ſich wechſelſeitig, und der Schwächere richtet ſich am Stärkern auf; da das Beßte in der Nähe des Geringern vorragend ſchnell ſich geltend macht, erweitert ſich der enge Maaßſtab, den jeder, wenn er einſam im Winkel ſitzt, vom eigenen Fuße abzunehmen pflegt, und in dem Beitrag, den jeder zur gemeinſchaftlichen Gedankenmaſſe legt, bereichern ſich alle Theilnehmenden. Beſonders auf die geiſtliche Beredſamkeit, die in der kathol. Kirche ſich gegenwärtig nothwendiger als je gemacht, kann ſolche Gemeinſchaft nur heilſamen Einfluß üben, und es iſt auch deßwegen zu wünſchen, daß das gegebene Beiſpiel viele Nachfolge erwecke.

4) Päbſtliche Circumſcriptionsbulle der rheiniſchen Diözeſen.

Das iſt ein knappanliegender ſteifleinener Habit ſtatt des alten, reichen, goldgeſtickten Purpurmantels; ein Rohrſtengel ſtatt des Zepters verlorner Landesherrlichkeit, dazu die Dornenkrone der Dienſtbarkeit, ecce Ecclesia germanica! Wenn die Gipfel aller geſellſchaftlichen und menſchlichen Richtungen und Auszeichnungen, die Ehren eines Volkes ſind, dann iſt Deutſchland an Ehren bettelarm geworden. Die hohen Thürme ſind abgeworfen, und ihren beredten Glocken ſind die Zungen ausgeſchnitten; Giebel und alle Zierden ſind als der Sicherheitspolizei gefährlich abgenommen, und die hohen Fenſter ſind vermauert; durchziehende Verſchläge haben die hohen Hallen in drei Stockwerke abgetheilt, andere Durchzugswände den innern

Raum für die Bequemlichkeit von drei Dutzend Haushaltungen eingerichtet, die durch keine Kommunikationsthüren mit einander im Verkehre ſtehen. Im Erdgeſchoße dann das Raſpelhaus, wo die Räder ſchnurren, und die Maſchinen pfeifen, ziſchen, ſchnalzen, und Angſt, Noth, Sorge und Kummer auf den bleichen Geſichtern wohnen, im mittlern Stocke die geräumige Kaſerne, luſtig, luſtig, wohnlich und wohl conditionirt; oben in den Manſarden das ſchreibende Hauptquartier, der Gottesdienſt aber im Haustheater unter Cymbeln und Pfeifengetön mit Inbrunſt ausgeübt. Das iſt Walhalla mit den hundert Thoren und den goldgedeckten Sälen, wo die Helden bei Othin ſitzen, und vom Urſchwein ſchmauſen, und den Meth der Vergeſſenheit trinken; oben auf Breidablick aber in der Rockenſtube ſitzt die alte Mutter eingeſperrt, und ſpinnt vor wie nach den Schickſalsfaden, und wartet bis Thor aus dem Rieſenlande wiederkehrt. Alles iſt auf's ſpärlichſte zugemeſſen, und der Rock an die Weſte angenäht. . . . Die größeren Gehalte gehen wohl noch an, aber die Zahl der Beigeordneten iſt unzulänglich, und das Wichtigſte, die Seminarien gerade am dürftigſten ausgeſtattet. Sieben und dreißig hundert Gulden für das Mainziſche, noch dazu aus eigener Armuth genommen, ſind nicht glorreich; fünfzehnhundert Gulden aber gar für das Limburger Sünd und Schande, und das in einem Lande, wo die Domänen, meiſtens aus den kathol. Landestheilen eingezogen, über 800,000 fl. ertragen. Für die Kirchenfabrik in Mainz 3335 Gulden, auch wieder aus eigenem Beſitz, ſind auch eine ſchmale Pfründe; da muß ſchon, wie wir geſehen, die erſte Kathedrale Deutſchlands, der alte greiſe, blinde Beliſar zum Betteln ſich entſchließen, was übrigens beim Bau jeder kleinſten Kapelle ſich wiederholt, wo ſelbſt die Proteſtanten mit Betteleien müſſen behelligt werden, während der Fiskus die alte reiche Ausſtattung der Kirche in ſeinen Koffern feſt verſchloſſen hält.

Drittes Heft.

1) Licht und Schatten.

Paulus hat im Sophronizon das Privatleben Alexander VI ausgelegt, und darum zankt ihn dieser Aufsatz aus. Das ist querelle allemande, und man soll auch einem Manne nicht Alles zum schlimmsten kehren. Es ist freilich ein absonderlicher Appetit, an allen Tugenden vorbei zu gehen, und blos das Laster sich zu erwählen, etwa wie jene egyptischen Priesterkäfer, die instinktartig allen Mist auf den Landstraßen in Kugeln zusammenballen, um ihre Eyer hinein zu legen, welche Bälle die Hieroglyphensprache dann charakteristisch genug für das Symbol der Welt genommen. Aber das ist das Recht der Geschichte; hat ein Pabst in Schandthaten sich gewälzt, dann muß er gebrandmarkt werden, wie ein Anderer, ja noch mehr als ein Anderer, weil er mit der Menschheit zugleich die höchste Würde geschändet hat. Die Kirche nimmt keine Notiz davon, denn die Kirche sündigt nicht. Keine Reihe weltlicher Regenten, bei welchem Volke es immer seyn möge, zeigt eine solche Folge wackerer, frommer Leute, und würdig ehrenwerther Charaktere als die Reihe der Päbste; das ist Alles, was man verlangen, und mehr als man erwarten durfte, da mag man die geringe Zahl von Tyrannen leicht Preiß geben, damit der Schatten vom Lichte ausgeschieden werde.

2) Der Mensch, von Grävell.

Jeglichem Dinge seine Ehre, und so sey der Aufsatz über dieß Buch absonderlich gepriesen. Es rührt sichtlich von einem Manne her, der des Gegenstandes vollkommen kundig mit scharfem Auge philosophischer Taschenspielerei auf die Finger sieht, der selber in sich wohl verständigt, sich durch keine Sophisterei bethören läßt, und dessen Mund, während er durch ruhig ernste Worte ihren falschen Schein zerstreut, jene

Ironie umſpielt, mit der man am beßten den Narrheiten der Zeit entgegengeht. Wie aus Roſſes Leichnam nach alter Sage, Käſer und Weſpe ausgeflogen, ſo ſind aus dem Körper unſerer größeren Denker in den letzten Zeiten ein Schwarm philoſophiſcher Mittelmäßigkeiten ausgezogen, die nun freudig, daß ſie überall ihnen gleichgeſtimmte Elemente vorgefunden, luſtig durch die Dämmerung ſchnurren, und nachdem ſie ihre Maden gelegt für die Unſterblichkeit, ihr ephemeres Leben ſchnell beſchließen. Aus jenem Syſtem werden einige Trümmer genommen, aus dieſem wird ein anderes Bruchſtück weggeriſſen, dort wird irgend ein gediegener Gedanke in Sand zerrieben, dann wieder ein ſcharf gebrochenes Geſchiebe durch hin- und herwälzen zur Alltäglichkeit abgerundet, alles dann mit eigenem Mundleim zu einer Maſſe verkittet, und ſo iſt die Breſche fertig ganz jenen Steinmaſſen zu vergleichen, die die ermattete Naturkraft zu allerletzt in der Nagelfluh hervorgerufen: die abergläubiſche Zeit aber nimmt es für Bezoar und Stein der Weiſen. Dießmal iſt's die ſchreibende Bruderſchaft, die dem Collegen wiederholtes Gebräue gleich vor'm Ofen weggenommen, um ſich in dem künſtlich bereiteten Geſundheitswaſſer zu ſtärken und zu ſtählen. Indem ſie einige Tropfen Tinte auf künſtlichem Webſtuhl in die feinſten Fäden Nr. 130 ausgezogen, hat ſie längſt Land und Leute mit fliegendem Sommer überſponnen, und da ſie damit fertig und ihrer Sache ſicher geworden, möchte ſie nun auch die Natur, und wo möglich über ihr Gott ſelbſt erhaſchen, und in ihre Geſpinſte kleiden. Da kömmt nun dieſer und lehrt ſie, denen der Wille längſt ein unnützer und verhaßter Gaſt geworden, wie die Willenskraft nichts als ein Departement des Vorſtellungsvermögens, etwa daß expeditirende Sekretariat in der Hierarchie ſeiner Gewalten ſey; das Vorſtellungsvermögen ſelbſt aber eine Kraft, etwa wie die einer Schreibmaſchine, die überall den Geſetzen der Mechanik folge. Er belehrt ſie weiter, daß nur die Leiber

zwiſchen Ich und Du ſich klemmen, und daß alſo in Wahrheit das ganze Collegium ganz ſey in ſich, und ganz in jedem Einzelnen, die übrige Menſchheit aber wieder in dem Collegium. Er unterrichtet ſie dann ſofort, wie auch die ganze todte Natur aus ſolchen verwünſchten und gebannten Ichheiten und Duheiten beſtehe, die nur in gröberen Netzen gefangen, und durch gröbere Keile von einander gehalten ſind. Die Gottheit aber iſt ihrer Anciennität wegen die erſte Ichheit und zugleich der Schooß und Inbegriff für alle andere; die Geſchichte aber iſt der Schub des Avancements jener ſubalternen Einheiten in dieſe höchſte präſidirende hinein. Und zwar ſind jene verwünſchten Naturichheiten am weiteſten vom Ziele, und kommen wegen der unbequemen Reiſekleidung am langſamſten von der Stelle; beſſer bedient iſt ſchon die Thierwelt, am beßten die Menſchen, beſonders die philoſophirenden. Indem aber das Paternoſterwerk ſtets unten Koth aufſchöpft, und oben fertige Götter in die Gottheit gießt, iſt endlich der ganze irdiſche Pfuhl in ihrem Schooße ausgeleert, und ſie iſt ein Pantheon oder Pandämonium von lauter Ichheiten geworden, die nimmer mehr Du zu einander ſagen. Gefällt es aber dem alten Chronos, den verſchlungenen Stein wieder von ſich zu geben, dann fährt, wie bei dem chineſiſchen Laternenfeſte aus der erſten großen Laterne zuvörderſt die nächſtkleinere heraus, aus der wieder zwei andere, deren jede wieder eben ſo viele aus ſich entläßt, und ſo in's Unendliche, bis alles wieder an alter Stelle ſteht, und die Seelenwanderung auf's neue beginnt. Dieſer verkrüppelte Buddhaism iſt die neueſte Tagesmode, ſie hat der Vf. am ſchicklichen Orte dargeſtellt, und treffend zurechtgewieſen.

3) Ueber Etwas, das der Heilkunde Noth thut, von Windiſchmann.

Das Alterthum in ſeiner derben, realiſtiſchen Anſchauung und Behandlung aller Dinge hat auch das Leben vorherrſchend

von seiner Naturseite aufgefaßt; Gesundheit war ihm Einklang dieses Naturlebens in sich selber und Harmonie mit der umgebenden Welt; Krankheit, Mißklang von innen, Mißstimmung nach außen hin, und indem die Kunst mit scharfem, reingestimmten Sinne aufmerkend, dort spannte, da wieder löste, und gegen jede losgebundene innere Wucht eine äußere Gegenwucht bewaffnete, suchte sie die Heilung hervorzubringen. Neben dieser Ansicht hat von den früheſten Zeiten her eine andere sich geltend gemacht, die die christliche Denkungsart später aufgegriffen, und in ihrer alles vergeistigenden Richtung ausgebildet. Hier ist alle Gesundheit von Gott ausgehend, Harmonie des besondern geistigen Lebens mit dem Reiche Gottes in der Geisterwelt, und er sendet seine Engel Denen zum Schirme, die guten Willens sind; die aber argen Willen tragen und der Sünde sich hingeben, fallen in des Teufels Strick, und er schickt seine bösen Geister, je nach der Art der Sünde, Andere und Andere, daß sie Besitz ergreifen von dem neuen Gebiete, das ihnen anheim gefallen. So ist alle Krankheit in der Wurzel Besessenheit, und als solche entweder Strafe der eigenen Versündigung, oder der allgemeinen Verschuldung des Geschlechtes; wo sie alsdann entweder in den Landplagen als Folge der verhängten Gerichte der zürnenden Gottheit, oder als Erzeugniß der Gewalt, die dem Bösen über das gefallene Geschlecht gestattet ist, in beiden Fällen also scheinbar als Unglück in die Erscheinung kömmt. Die Kunst soll nun den Menschen erlösen von dem Uebel, indem sie den Pakt auflöst, den er sündigend mit dem Teufel aufgerichtet; in der Sünde selbst den unreinen Geist austreibt, der mit ihr in ihn gefahren, und den Befreiten dann jenem höhern Reiche zurückgibt, dem er ursprünglich angehört. Dazu dienen ihr nun die Arzneien, aber nur als Gnadenmittel, bei denen die Naturbasis als das Unwesentlichere, die Weihe durch den Glauben aber als das eigentlich Wirksame erscheint, und nun die Genesung

unter dem Segen von oben durch jene Heilkraft der innern geistigen Natur erfolgt, die vor Allem die moralische Besserung als die Bedingung der physischen bewirkt. Das war die vorherrschende Ansicht des Mittelalters, zwar nirgendwo so ganz vom Naturleben losgerissen, aber doch im steten Bestreben, sich mehr und mehr davon abzulösen, und darum nothwendig in mancherlei Aberglauben sich verirrend. Die hintangesetzte Natur, die nur allzu fühlbaren Einfluß auf's Leben übt, säumte nicht auf diese ihre Gewalt eine mächtige Rückwirkung zu begründen, die wie es in allen menschlichen Angelegenheiten zu gehen pflegt, nicht eher abließ, bis sie das entgegengesetzte Aeußerste erreicht. In dem Maaße, wie die in neueren Zeiten mit immer zunehmendem Schwunge betriebene Naturkunde sich immer tiefer begründete, wuchs diese Rückwirkung, und wir haben sie in unsern Tagen ihre Ansprüche bis auf die äußerste Spitze des verstocktesten Wahnsinns treiben sehen. Sie hat damit begonnen, daß sie zuerst dem Teufel peremptorisch Tag und Stunde anberaumt, wo er durch triftige Beweise sich über sein wirkliches Daseyn auszuweisen habe, und da der Schalk der Citation keine Folge leistete, hat sie ihn in Contumaciam als gänzlich verschollen deklarirt, und mit ihm die ganze Schaar unreiner Geister, die angeblich im Leben sich eingenistet, kassirt und abgewiesen. Sie hat sich darauf unparteiisch auch gegen die andere Seite hingewendet, und ist mit den Engeln, Thronen, Fürsten, Cherubim und allen Geistern in's Gericht gegangen. Nachdem alle Reagentien gegen diese gespenstischen Wesenschaften sich umsonst versucht; nachdem sie als ungreifbar, geschmacklos, geruchlos, unhörbar, unsichtbar, unwägbar, unsperrbar sich ausgewiesen, hat man sie endlich als wesenlose Undinge erkannt, und so in guter Art auch von dieser Sippschaft sich losgetrennt. Man ist alsdann in Untersuchungssachen gegen ihren Herrn und Meister eingeschritten, jedoch aus Rücksichten bei verschlossenen

Thüren in geheim inquiſitoriſcher Verfahrungsweiſe; die bedenklichen Reſultate ſind in den Akten aufgezeichnet, und nur zur Kunde weniger Eingeweihten gekommen, die wiſſen, was ſie von der Sache zu denken haben, und die Wahrheit bisweilen mit Diskretion zu verſtehen geben, aus Schonung jedoch äußerlich Alles beim Alten laſſen. Da alſo die doppelte Phantasmagorie glücklich ausgeſchieden, blieb die Materie, und in ihrer Mitte das Leben, ein geſteigerter Mechanism, allein zurück. Aber ſiehe da! als man den Belzebub ausgetrieben, iſt er in die Wüſte gefahren, und hat ſieben unreine Geiſter mit ſich genommen, und iſt in die alte Wohnung zurückgekehrt, und die haben ärger als zuvor gehauſet. Der Uebel waren über der Fegerei mehr geworden, die Sippſchaft menſchlicher Preſthaftigkeit hatte wuchernd in's Zahlloſe um ſich gefaſelt; aber ungemein tröſtlich! die Gattungen, die Arten und die Spielarten hießen fortan Miasmen, Krankheitsſtoffe, Schärfen, Exantheme, Infarktus u. ſ. w. Und als man die Geiſter zur vordern Thüre hinausgeworfen, kam fröhlich zur hintern hineingetrippelt eine ganze Schaar von Gnomen, Pupen, Kobolden und ähnliche Geſellen; was die Metallkönige im dunkeln Schacht beherrſchen, was die Pflanzen aus der Erde an den Tag hinaus gefördert, was die Thiere aus ihrem Kreislauf ausgeworfen, Alles was die materia medica aufzählend preißt und rühmt, bot ſeine Hülfe an, vor Allem die Gifte, ſelber Teufelslarven, aber willig die Gewalt des Böſen durch die Macht des Böſeren auszutreiben. Und es greift nun die Kunſt zum Werke in den Krankheitsfällen, und kommandirt nach dem Befund der Umſtände einen oder einige der Gnomen einzurücken in das corpus delicti, wie man die Frettchen in die Kaninchenhöhlen ſendet; ſie weiß nicht, was ſie dort treiben, wie ſie mit dem Leben und ſeinen Verrichtungen ſich vertragen; aber ſie erwartet das Uebel an den Ausgangswegen, daß es in der Kriſe ſich entleere, und

ſendet, wenn es den Abzug weigert, immer andere und andere der telluriſchen Potentaten, bis endlich das Leben mit der Krankheit, oder die Krankheit mit dem Leben von dannen zieht. So iſt die Zeit, indem ſie ſich vom Unſichtbaren losgemacht, wie billig in die ſchmählichſte Abhängigkeit vom Sichtbaren gerathen; da ſie von dem einen Gotte ſich abgewendet, iſt ſie dem gröblichſten Götzendienſte heimgefallen. Wie die roheſten Negervölker vor ihren Fetiſchen, Bäumen, Kürbiſſen, Schlangen knieen, ſo knieet ſie vor den Latwergen, Mixturen und Extrakten der Apotheke; die Jodine, die Opiate, der Mineralkermes ſind die Heiligen, zu denen ſie mit Inbrunſt betet; die verſchiedenen Syſteme aber ſind die Confeſſionen dieſes Aberglaubens, und die Aerzte ſeine Prieſter und Schamanen. Und Dieſelben, die allen Gottesdienſt als leeren Tand verlachen, feiern mit Andacht dieſe Myſterien; ſie, die wie ſie wähnen, ſich von allen Vorurtheilen losgemacht, gefallen ſich im blindeſten von Allen; willig fügen ſie ſich in alle Entbehrungen, die es ihnen abverlangt; tauſendmal getäuſcht, laſſen ſie in ihrem ſtupiden Aberglauben ſich nicht irre machen; unermüdet halten ſie Umfrage bei allen Kreaturen, ob nirgend eine Hülfe ſey, und von Allen an den Schöpfer zurückgewieſen, fahren ſie doch mit hartnäckiger Verſtockung immer fort, bei den Rathloſen Rath zu ſuchen.

Da das Uebel zum höchſten Punkt gelangt, mußte es wohl endlich zum Umſchlag kommen, und Windiſchmann, indem er die Bahn der Umkehr vorgezeichnet, hat einem Bedürfniß der Zeit entſprochen, und ein dankenswerthes Werk vollbracht. Löblich iſt ſein Bemühen, löblicher noch, daß er über der Anſtrengung nicht das Ebenmaß verloren, und in ſeiner Arbeit, nicht wie es jetzt ſonſt überall herkömmlich iſt, der beſoffene Bauer ſanft auf die eine Seite hinübergleitet, wenn man ihn auf der andern zurechtgeſetzt. Die Wiſſenſchaft hat ihr Recht, und das ſoll ihr nicht vergeben werden; der

Glauben, der in ihr negativ beschränkend sich geltend zu machen sucht, ist eben so Aberglauben, wie das Wissen, das positiv eingreift in den Glauben Aberwitz. Der menschliche Centaur ragt allerdings mit der menschlichen Hälfte in die Geisterwelt, und soll in ihr nach Geisterart behandelt werden; mit der Thierischen aber ist er in der Natur verwachsen, und muß sich den Naturgesetzen fügen. Diese Naturgesetze aber sind zwar nur der symbolische Ausdruck der höhern geistigen Gesetze; aber der Mensch mag sie in keine Weise meistern durch das leere nichtige Wort, er kann sie allein beherrschen durch das Verständniß. Das Verständniß aber fliegt nicht im Schlafe an, es will durch die Mühen des Forschens erworben seyn, wie der Segen der Erndte dem Bauer zu Theile wird, nicht wenn er müßig auf den Acker niederknieet, sondern wenn er vertrauend auf Gott rüstig zum Pfluge greift. Die Sakramente der Heilkunde, weil sie der zweischlächtigen Natur des Menschen dienen, müssen daher nothwendig, wie sie in der Einheit zwiespaltig getheilt erscheinen, also daß die innere Begeistigung, die Seele, sich in einen ihr harmonisch zugebildeten Körper hüllt. Diese Seele ist die innere Weihe, die Heiligung, der Athem, der allein von oben zum Würdigen niederkommt; das Leibliche aber ist das Heilverfahren, das aus der Einsicht der Naturgesetze folgt, und die Züge, die Gottes Finger in die physische Welt hineingeschrieben, richtig zu deuten weiß. Fehlt jene begeistigende Seele, dann gehört es der Thierarzneikunde, und nicht der menschlichen an; der Mensch aber, der sich ihm preißgibt, entwürdigt sich selbst, und fällt, wenn auch geheilt, nur um so sicherer den Naturmächten anheim. Fehlt aber der körperliche Ausdruck jenem göttlichen Symbole, dann mag es zwar wohl von der kranken Seele verstanden werden, aber zum kranken Körper reicht es ohne Wunder, auf die im gewöhnlichen Laufe der Dinge in keine Weise gerechnet werden darf, nicht herab. Beides mit und in einander, die

Wissenschaft im Dienste und in der Weihe der Religion also kann nur zum Ziele führen, so dem inneren wie dem äußeren Menschen gedeihlich. Es mochte vielleicht nützlich seyn, dieß klar aus einander zu setzen, damit den Thoren die Lust verleidet werde, das Werk, wie gewöhnlich ist, in Aergerniß und Thorheit zu verzerren.

4) Silberts Schriften.

Silbert hat sich für sein Talent, und mehr noch für seinen religiösen Eifer einen schönen Wirkungskreis eröffnet. Wie Andere die alten Bilder, die Staub und Rauch und die Verwahrlosung vieler Jahre unscheinbar gemacht, aus der Verborgenheit hervorgezogen, sie gesäubert, ergänzt, und in ihrer frühern Farbenpracht und Herrlichkeit wiederhergestellt; wie noch Andere auf die alten Werke deutscher Baukunst, an denen die Gleichgültigkeit vieler Generationen, ohne einmal aufzusehen, vorbeigegangen, auf's Neue die Aufmerksamkeit der Zeitgenossen hingelenkt, und sie gleichsam neu erfunden haben; während wieder Andere die Harmonien, die ihre Hallen einst durchklungen, aus der Vergessenheit aufgeweckt: so hat er in die Mitte des Geistes eindringend, der das Alles nur sich zur äußern Hülle hervorgetrieben, jene großen Kirchenstücke in gebundener und ungebundener Rede, die die Religiosen der frühern Zeiten uns zurückgelassen, und die der Leichtsinn und die Geschäftigkeit der verflossenen Jahrhunderte gleichfalls in Vergessenheit begraben, wieder an's Licht gebracht, und sie in ihrer ganzen Trefflichkeit auf's Neue in's Leben eingeführt. So hat er den heiligen Bernhard aus seinem Grabe wieder aufgeweckt, und eben so den Ludwig von Granada, die heil. Theresia, den Thomas v. Kempis, Franz v. Sales, J. Crasset und Andere ganz oder theilweise wieder in den Ideenverkehr der Zeit gebracht. Eben so hat er die Feiergesänge des Prudentius wieder in deutscher Zunge angeklungen, und in seinem Dome heiliger

Sänger, so wie in der heil. Lyra aus den schönsten Blumen, die der spanische, italienische, gallische und deutsche Himmel hervorgetrieben, und die er oft mit ungemein glücklicher Geschmeidigkeit dem eigenen Idiome angeeignet, den doppelten Liederkranz gewunden. So hat er sich auch selbst in der schweren Kunst, Gebete zu componiren, versucht, und es ist dem schönen Eifer, der ihn erwärmt, manchmal, z. B. in den Fronleichnamsgebeten, gelungen, bisweilen nahe an's vortreffliche anzustreifen. So hat er endlich in seinen Oehlzweigen in Verbindung mit andern Gleichgesinnten trefflichen Saamen ausgesäet; theils Erzeugnisse, die im Geiste der Freunde selbst hervorgegangen, theils Andere, die sie aus der Fremde in die Heimath hinverpflanzt. Solcher Saat und solchem Fleiße in der Bestellung kann der Segen nicht entgehen, und die reiche Erndte wird den wackern Arbeitern zum Lohne entgegen reifen.

5) Replik auf die neue Beleuchtung des Dr. Irenius Eupistinus.

Der wackere Irenius wird nicht wenig betreten seyn über die fulminanten Apostrophen, womit der erzürnte würtemberg. Landgeistliche ihn hier angefahren; endlich schießt wohl auch dem lange duldenden Lamme die Galle über, und es trommelt dem Wolfe seine gerechte Entrüstung gerade unter den Augen vor, und nimmt Rücksicht auf gar nichts mehr, weder auf Tod noch auf Gefahr. Der Mainzer Propaganda war es schon zu gönnen, daß sie einmal ihren Mann gefunden, der die unerhörten Verfolgungen, die sie unter protestant. Regierungen zu üben sich unterfängt, nach der Wahrheit ausgelegt; und von den Rosen, worauf sie in Ueppigkeit sich wälzend liegt, einmal zur Abwechslung und Disziplin sie auf Dornen bettet. Freimüthigkeit ist eine lobenswerthe Tugend, besonders wo die Drücker den Unterdrückten, die Schläger und Krakeeler den Ruhigen, die Streitsüchtigen den Friedsamen ihre Laster und Schandthaten vorhalten, in edelmüthigem Liebeseifer jede

Bemäntelung ihnen von der nackten Blöße reißend. Solche Controverſen ſind die Liebesmahle des Urchriſtenthums, wo man dem Hausherren, wie die Freier dem Odyſſeus, um ihn in der Geduld zu üben, die abgenagten Knochen ſo lange in's Angeſicht wirft, bis endlich die Geduld geriſſen; und wenn der Mißhandelte dann zum fern treffenden Bogen, und zum mächtigen Schafte greift, obgleich ja nicht unbillig ſein Eifer, Mord und Gewalt über den wiedererwachten Fanatism ſchreit, der die freveln Zecher zu bedauernswürdigen Opfern ihres Uebermuths gemacht. Als ungemein köſtliche Entdeckung, die uns bei dieſer Gelegenheit aus Schwaben zugekommen, muß hier noch einmal ausgezeichnet werden, daß der Katholizismus es geweſen, der durch Voltaire und die Encyclopädiſten den Proteſtantism zuerſt vergiftet hat; ein Frevel, der nur dadurch einigermaßen gut gemacht wird, daß er den alſo Infizirten auch aus ſeinem Schooß geboren.

6) Merkwürdige Verordnung der Naſſauiſchen Regierung.

Das iſt ein ſeit Jahrtauſenden in der Chriſtenheit unerhörtes Attentat, daß ein mit einer ausgezeichneten Amtswürde bekleideter Geiſtlicher, als eine unbefugte Behörde, in Kirchenſachen uncanoniſch dispenſirt, ſich zur Regulirung des nichtigen Aktes an die befugte, legitime Oberbehörde gewendet hat, und mit Recht iſt eine ſo grobe Verletzung der Unterthanenpflicht ſelbſt im zweiten Gliede am Nachfolger mit hundert Thaler Strafe heimgeſucht worden, als wahrſcheinlich ein göttliches Gericht durch den Tod den Strafbaren der wohlverdienten Ahndung entzogen; die wohl nichts Geringeres geweſen, als was ein freundliches Gerücht dem Biſchof von Evora für ein ähnliches Vergehen zugedacht. Wer Unrecht ſäet, wird Mühe erndten, und durch die Ruthe ſeiner Bosheit gezüchtigt werden. — Der Zeitgeiſt im Geſpräche mit dem Genius der Vorzeit. Zwei Redner, in Verſen in etwas ſchwe-

rer Zunge ausſprechend des Dichters löbliche Geſinnung; das Gegenſtück: Natur und Fabel, findet ſich in einem der vielen Journale, die die Zeit vertreiben, indem ſie ſie verderben. — Fragment eines vertrauten Geſpräches zwiſchen Peter und Paul. Das und die Erzählung, Hft. I, S. 123, iſt das heimliche Klagelied der Pfarrer, das uns von 1814 her aus ehemaligen Amtsverhältniſſen noch in den Ohren klingt. Seit nämlich das Beamtenweſen ſo mächtig um ſich gegriffen, verehrt ſo mancher kleine und kleinſte Ort in ſeinem Vorſtande einen mächtigen Kaiſer und Mehrer ſeines Reiches, der nun ſeinerſeits den Pfarrer zum Pabſt geſalbet und gekrönt. Nun wiſſen kaiſerl. Majeſtät aus fleißigem Studium der Geſchichte, daß zur Zeit des blinden Aberglaubens ſeine in Gott ruhenden Vorfahren dem Dreifachgekrönten häufig den Steigbügel gehalten, wenn er zu Pferd geſtiegen, und haben daher ſich vorgeſetzt, bei geänderten Zeitläuften den Hochmuth zu demüthigen, und ihrerſeits den Pfaffen nun zum Fußſchemel ihrer Herrlichkeit zu machen. Alſo erhebt ſich ein harter und ſchwerer Krieg zwiſchen geiſtlicher und weltlicher Macht, wo zwar bisweilen das Schwert der Kirche, weil es zu ſcharf ſchneiden will, oder ſein Inhaber von geiſtlichem Hochmuth, oder einer feindſeligen, heftigen, ſtreitſüchtigen Gemüthsart beſeſſen iſt, die Veranlaſſung zum Bruche gibt; in der Regel aber nach der Stimmung der Zeit die weltliche Macht ihres vorwiegenden Einfluſſes ſich überhebt, und um ſo ſchonungsloſer ihre Gewalt fühlen läßt, je unzureichender die Mittel des Widerſtandes ſich von gegneriſcher Seite finden. Die mißlichſte Rolle in dieſem Streite der beiden Potentaten iſt dem Schullehrer vorbehalten, in ſeiner Eigenſchaft als Schulbeamter hat der Ortsvorſtand, der ihn bezahlt, ſich des Regimentes über ihn angemaßt; in der damit meiſt verbundenen Qualifikation des Küſters und Kirchendieners übt der Pfarrer über ihn Gerichtsbarkeit; ſo ſchwebt er unſelig zwiſchen beiden Mächten, und

schlägt sich in der Regel zum stärksten, jedoch also, daß er nebenbei den Zuträger zwischen Beiden macht. So hat der Unfrieden seine stete Nahrung, und bei dem nahen Beieinanderseyn seinen steten Reiz, und spinnt nun Jahrelang sich zum Aergerniß der Gemeinde fort. Wendet der bedrängte Theil sich an seine Oberbehörde, so findet er diese in einen ähnlichen nur noch umgreifenderen Streit verwickelt, und so von Stufe zu Stufe hinauf, bis wo der erste Ring der Kette entweder am Gegensatze der Confessionen, oder auch an der löblichen Thätigkeit heilsamlicher Aufklärerei befestigt ist. Da also nirgendwo ein Trost und eine Hülfe ist, so macht denn das gepreßte Herz sich etwa einmal in einem solchen Artikel Luft, den das Publikum belächelt, weil der Gegenstand ihm allzu geringfügig erscheint. Es ist schon gut, daß die Sache mitunter auch einmal zur Sprache kommt; aber Hülfe liegt vor der Hand nur in Geduld abwechselnd mit tapferer Wehr und Streitbarkeit, bis die Bethörung, die die Zeit umnebelt, von ihr gewichen ist, und das Gift, das sie in ihre Adern aufgenommen, durch die Heftigkeit der Bewegungen, die es hervorgebracht, verkocht wird, und ausgeworfen. So lange muß die Kirche durch alle ihre Elemente unabläßig eine streitende Kirche bleiben, bis endlich Recht und Billigkeit, und mit ihr der Friede wieder eine bleibende Stätte unter den Menschen finden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Widerlegung der Lang'schen Behauptung einer gesetzlichen Sünde-Anbefehlung unter den Jesuiten; nebst Andeutung von philosoph. Heilmitteln gegen die vier Hauptrevolutionsprinzipe im jetzigen Europa, von Christian Mensch, einem Protestanten. Mainz, 1824, bei Joseph Stenz. S. 410 kl. 8. XII. Preis 1 fl. 36 kr. oder 21 gGr.

(Beschluß der im Julihefte des vorigen Bandes, S. 121, abgebrochenen Rezension).

Wir müssen mehrere merkwürdige Stellen übergehen, in welchen der nur zu gegründete Unmuth über die unduldsamen und gewaltsüchtigen Unchristen und Antichristen, sich ganz ohne Rückhalt erklärt, und die Geißel schonungslos um ihre Köpfe schwingt. Die heilige Sache der Wahrheit, und die große Schuld der Verbreitung heidnischer Meinungen und antichristischer Lehrsätze, so wie das tiefe Verderbniß der Feinde des Christenthums fordert allerdings gegen Unverbesserliche eine solche Behandlung. S. 228, nachdem der Hr. Vf. bis daher die Ehre des Christenthums und der würdigsten Vertheidiger desselben, der Väter der Gesellschaft Jesu, zu retten gesucht hat, legt er Hrn. Prof. Krug, als litterarisch-demagogischen und despotischen Vorfechter des Liberalismus, dieses psychologische Problem aufzulösen vor, indem er sagt: „Unter den Nichtkatholiken, namentlich den Protestanten, haben sich von jeher die größten Köpfe, oder die edelsten Herzen den Katholiken oder den Jesuiten günstig erklärt, so bald sie nur mit dem Wesen derselben gehörig vertraut geworden, und nur kein anderes näheres Privatinteresse sie von dieser ihrer Gesinnungsäußerung zurückhielt? z. B. Friedrich der Große, Katharina die Große, Napoleon, der Deist und Antipostivist, der nicht über die Katholiken, aber wohl über die Protestanten,

und zwar, wie es scheint, con amore, spottete; ferner, Franz Bacon, Hugo Grotius, Peter Bayle, Leibnitz, Lessing, Herder, Johannes v. Müller, Spittler, Plank, Bekedorf, dessen äußerst fähiger Kopf schon auf der Schule seine Kameraden weit hinter sich zurückließ. Wie geht dieß zu? Umgekehrt aber gerade die engsten Köpfe, die unedelsten Herzen, die finsterſten Parteilinge unter uns Protestanten *) ziehen immer am wüthendsten auf die Katholiken und die Jesuiten los. Unter den Millionen Liberalen, fügt hier der Hr. Vf. in einer Anmerkung bei, läßt sich nicht ein einziger Virtuose der religiösen Sittlichkeit aufweisen.

S. 232 äußert derselbe: „Das an der Spitze der Servilen und Gottgebundenen stehende theodidaktische Jesuitenthum scheint sich auf die Wege und den Plan Gottes in der Bildung und Erziehung des Menschengeschlechts besser zu verstehen, als das ihm gegenüber an der Spitze der Liberalen und Ungebundenen stehende antroposophische Freimaurerthum, das z. B. jetzt eine gar sonderbare Furcht vor dem menschenheitlichen Ehrenworte Repristination anzuwandeln scheint.“ — S. 238: „Es versteht sich übrigens von selbst, daß wir bei Beurtheilung des kathol. Jesuitenthums auch den katholischen Standpunkt zum Grunde legen müssen, und weder den prote-

*) Wir merken hier ein für allemal an, daß der Hr. Vf. der gegenwärtigen so merkwürdigen apologetischen Schrift der weisen und tiefgegründeten Einrichtungen des Jesuitenordens ein Protestant auf einer der berühmtesten protestantischen Universitäten, und kein Katholike ist, wie leicht mancher unsrer Leser glauben mag. Wir dürfen hoffen, daß er nicht der letzte sey, welcher der so helle in die Augen strahlenden Wahrheit der katholischen Kirche redlich zu huldigen sich im Gewissen gedrungen fühle.

stantischen, noch den freimaurerischen, noch den deistischen u. s. f. Standpunkt.“

„Wenn der Weltgeist, heißt es S. 239, die Ausrottung des Christenthums beschlossen hat, so ist seine erste Operation die Beseitigung des Jesuitenthums. Zuerst die Jesuiten, dann Jesus! ... Daher die Belegung der Jesuiten mit den abscheulichsten Vorwürfen, mit den verruchtesten Verbrechen, um die Gemüther der Menschen zu verwildern, etwa bis zur französischen Revolution, und seit dieser: Lächerlichmachung und Preismachung des Heiligen als Heiligen selbst, um die Gemüther völlig abzustumpfen; zuletzt Antiquirung Christi, oder seines Namens, um nun mehr diese Wahrheit seines Vorhabens selbst zu beichten unter großer Hohnlache.“

Wir bemerken hierüber, daß uns sogar die Erscheinung des Jesuitenordens in der Unglückszeit der Reformatoren Luther, Calvin u. s. w., eine eigene Anstalt unter der sichtbaren Leitung Gottes ist; daß diese Anstalt als offenbare Gegengewalt wider jene Lehren stolzer Köpfe und rechthaberischer Meuterer von der weisen Vorsehung aufgestellt wurde. Wer dem Gegenstande reiflicher nachzudenken sich bemühen wollte, möchte wohl auf die auffallendsten Merkmale der besondern Führung Gottes in jener Zeit geleitet werden. Wir wenden uns wieder zu unserm Buche zurück.

S. 242 geht der scharfsinnige Hr. Vf. zu dem diesem Orden gemachten Vorwurfe der Laxität seiner Grundsätze in der Moral und zu dem des Probabilismus über. Er sagt hierüber sehr treffend: „Nicht Tetzels, sondern ein ganz anderer Ablaß hat hier allerdings ein Schwanken auch bei den Jesuiten hervorgebracht. Der durch die Entdeckung neuer Welten, den Wissenschaftenthumsbau und das laxere Christenthum unsers Protestantismus bewirkte Ablaß von der bisherigen Strenge des Christenthums, entheiligte und entchristlichte immer mehr den Weltgeist. Diesem gegenüber glaubten vielleicht

manche Jesuiten, daß ihre redlichen Bemühungen für die gute Sache des Christenthums erfolg- und wirkungslos seyn würden, wenn sie sich wenigstens nicht in Kleinigkeiten und Adiaphora demselben accomodirten, etwa nach dem Musterbeispiele Pauli, 1 Kor. IX, 19—23; X, 23. Der Gerechte beherzige hier aber dreierlei: 1) Die Wenigkeit ihres Ablasses gegenüber dem beinahe ungebundenen Ablasse des Weltgeistes, 2) den Adel ihres Motivs hierbei, und 3) den Umstand, daß sie nicht für ihre eigene Person, sondern für Andere nachließen. Und ist denn auch etwa hier und da mancher Jesuite hierin zu weit gegangen, so ist es doch für die Masse der Weltkinder bis zur Teuflischheit unverschämt, hierüber ein Geschrei erheben zu wollen, gerade zu deren Besten der Jesuite diese Accommodation vornehmen wollte, und deren in Theorie und Praxis völlig ungebundener Lebenswandel in Absicht auf Sündhaftigkeit keine Vergleichung mit seinem christlichen Lebenswandel zuläßt. An diesem Jesuiten selbst ist jedoch seine liebevolle und eifrige Absicht zu ehren, sein Fehler aber, der im Irrthume der Erkenntniß besteht, auch wohl leichter zu bessern, als wenn derselbe in der Bosheit des Herzens bestände." In der Anmerkung zu dieser Stelle heißt es noch: „Die Verschreiung ist aber wohl das Beßte an diesem Temporisiren, Accomodiren und Nachgeben der Jesuiten. Sogar protestantische Stimmen erheben sich gegen diese boshafte Verschreiung, z. B. Dr. Kruse in s. St. Anscharius, 1823. S. Katholik, Bd. X, S. 185. Es ist edel, strenge gegen sich, gelinde gegen Andere zu seyn; es ist edel, strenge in der Praxis, gelinder in der auch auf Andere anwendbaren Theorie zu seyn; es ist gewissenhaft, ängstlich für die Gleichheit der Praxis mit der Theorie zu sorgen, und für die Vorbeugung eines Bruches zwischen beiden. Dagegen ist es treulos, Theorie und Praxis so zu stellen, als ob beide sich einander nichts angehen; abscheulich, die Theorie so hoch hinauf zu winden, daß in Vergleichung mit

ihr, die Praxis zur Nulle wird; verrucht, die Hyperidealität seiner Theorie gar zur Entschuldigung für das gänzliche Zurückbleiben seiner Praxis zu gebrauchen, und scheußlich, hohe und blanke Moral- und Religionstheorie blos dafür zu treiben, um sie als Geißel zu gebrauchen, mit ihr den Rücken Anderer zu bläuen, in welchem Falle es besser gewesen wäre, man hätte nie die Wörter: Moral und Religion erfunden."

S. 246 wird über den Probabilismus erklärt: „Der probabilistische Jesuite läßt den durchgehenden Pferden (der Weltpraxis) die Zügel (seine Theorie) etwas schießen, um sie nicht ganz zu entzügeln; der Weltling entzügelt sie völlig, und verwildert sie durch seinen Muthwillen noch mehr. Wir bitten, die gewichtigen Worte, welche über diesen Gegenstand, S. 247, 248, folgen, im Buche selbst nachzulesen. Eben so verweisen wir unsere Leser auf S. 256 u. f. über die unsern Ungläubigen vorgehaltenen Wahrheiten, welche darthun, daß gerade sie die alleinigen wahren Hemmer der fernern Menschenheitskultur sind, und dieß schon wegen dieser ihrer Grille, dieser ihrer Blasphemie gegen Gott und Christus, dieses Sakrilegiums gegen die Menschheit. Sie führen uns nach und nach in eine moderne Kulturbarbarei hinein, die von gewissen Seiten ärger, als die antike Naturbarbarei ist."

Mit Uebergehung alles dessen, was so schön über den streng moralischen Wandel der so übel verschrieenen Jesuiten von S. 258—270 vorkommt, berühren wir blos, wenn es auf letzter Seite heißt: „Wenn ein Antijesuite den Jesuiten praktische Nichtswürdigkeit vorwirft, daß sie lasterhafte Menschen, lustgierige Gesellen u. s. f. seyen, ja aus dem Worte: Jesuit, jesuitisch u. s. f. ein Schimpfwort macht, so werde er wenigstens auf vier Monate den Jesuiten zu ihrer Disciplin übergeben, um in dem ersten Monate ihre geistlichen Uebungen durchzumachen, im zweiten in den Spitälern den untersten Aufwärter abzugeben, im dritten in der Welt herumzubetteln,

und im vierten im Dienſte der Selbſtüberwindung und der Abtödtung ſeiner Lüſte, von einem Jeſuiten als ſeinem Vorgeſetzten, die vollſtändigſte Gehorſamkeitsdreſſur praktiſch, und mit völliger Ueberwindung aller ſeiner ſinnlichen Neigungen zu erlernen, und von denſelben nicht eher entlaſſen, als er gegründete Hoffnung ſeiner Beſſerung von ſich gibt. So erfährt denn hintendrein der Antijeſuite, wovon er denn eigentlich geredet habe."

Von unſerm ſo frenetiſch raſenden Gerühme des jetzigen Welt- oder Zeitgeiſtes wird S. 275 der nur zu wahre Vergleich angeſtellt, daß ſich der Sitten-Weltkampf verhalte gegen den jetzigen Neuepikuräismus oder den modernen Erpß-Epikuräismus (das menſchenheitliche Neuheidenthum, die menſchenheitliche Kulturbarbarei u. ſ. f.) zum alten, kleinen, wie die Schuld zur Unſchuld, oder vielmehr, wie die Sünde bei voller Kenntniß aus Bosheit (2 Petr. II, 20, 21. Hebr. VI, 4-6; X, 26) zur Sünde aus bloſer Unwiſſenheit, wie der Unglauben zum Aberglauben, wie das Raffinement zur Einfachheit, wie das vollendete Vernunftſyſtem der Bosheit und des Egoismus zur unvollkommenen und argloſern Inſtinktmanier der bösartigen Selbſtliebe, wie der Satanismus zum Beſtialismus, die Hölliſchheit zur Irdiſchheit. Dieſer menſchenheitliche Großteufel, die Baſis des jetzigen Revolutionärismus beſteht aber aus einer doppelten Treuloſigkeit, einem doppelten Wahnſinne, aus der theoretiſchen Treuloſigkeit, dem Bruche, der Kluft u. ſ. f. zwiſchen Sache und Idee, aus dem Wahnſinne des menſchenheitlichen Geiſtes, und aus der praktiſchen Treuloſigkeit, dem Bruche und der Kluft zwiſchen Idee und Handlung, aus dem Wahnſinne des menſchenheitlichen Herzens, von welchen Jene mehr auf dem philoſophiſchen, Dieſe mehr auf dem religiöſen und moraliſchen Gebiete vorherrſchet; jedoch immer ſo, daß die Idee, das Wort (Gerede, Geſchwätze, Geſchreibe) dieſes

ungeheure Organ des modernen Groß-Egoismus, den ungezähmten Ueberflügler spielt, dort über die Sache, hier über die (gute) Handlung. Bisher waren die Antijesuiten die Angreifer; fortan werden sie die Angegriffenen werden; und wir müssen sehen, welche Partei von beiden diesen gerichtlichen Weltkampf mit Ehren bestehen werde, die schwarze oder die weiße auf unserem Welt-Schachbrette." In der zu dieser Stelle gehörenden S. 276 vorkommenden Anmerkung heißt es: ‚Diese Geistes-Weltdebauche ist die Begleiterin und von ihrer theoretischen Seite Begründerin der Herzens-Weltdebauche."

Von S. 279 beginnt ein neuer Absatz über „die vier innern europäischen Revolutionsprinzipe nebst Heilplan dagegen." Im Eingange wird nebenher bemerkt, daß einzelne Regenten Anfangs sich zu den Grundsätzen des Revolutionärismus geneigt hätten, aber durch die Erscheinungen, welche diese Grundsätze in der Weltordnung bewirkt hätten, zurückgekehrt, und dem Geiste derselben gänzlich zu entsagen, ja auf alle Weise ihm entgegen zu arbeiten, nöthig gefunden hätten.

Regenten sollen allerdings den Bau der Künste und Wissenschaften befördern, worin sie das Bild der Menschheit ehren, aber als reelle Pfleger und Benutzer sich nicht durch Uebereilung zum Spielwerke der windigen Projektmacher, Charlatane und Schwärmer gebrauchen lassen, und die edeln, soliden Wissenschaften und Künste eben so wenig. Nach dem, was ein Hause vom Wissen rasend gewordener Unverständiger so deutlich erwiesen hat, mußte den beobachtenden Blick jedes unsrer erhabenen Regenten eine sichtbare Scheu und Abneigung anwandeln gegen diese theoretische, aberwitzige und offenbar gefährliche Bearbeitung der Wissenschaften. Diesem europäischen Revolutionskakodämon entgegen zu arbeiten, schlägt der Hr. Vf. vor: die Staatsgewalt, die christliche Religion, richtige Philosophie und eine wahre christliche Erziehung. Die Erschütterung des Christenthums erkennt er als die erste Hauptquelle

des europäischen Revolutionsgeistes, als die zweite erkennt er die dermalige naturalistische und materialistische, dann anderseits unverständig spekulative Philosophie, und die mehr als heidnisch materialistische, allein nur Habdurst und Gewinnsucht lehrende und pflanzende Erziehung. Was die kurze Verfahrungsart selbst angeht, welcher sich in solchen mißlichen Verhältnissen und so gefahrdräuenden Umständen die Regierungen zu bedienen haben, so muß die Staatsgewalt (S. 283, §. 31) den Anfang damit machen, daß sie durch ihre Macht der weitern Entwickelung und Erstarkung des bekannten Unwesens des bösen Zeitgeistes comprimirend entgegen wirke, überall die Petulanz und Frechheit desselben durch ernste Mittel hindere, die Pfleger des Bösen unschädlich zu machen, und ohne Achtung des unter der Klique sich deßhalb erhebenden Unmuthsgeheules sie zu entfernen, und die Giftwerkstätten zu schließen suche. Da auch mit der klügsten Thätigkeit der immer noch wirksam genug sich erhaltende Zusammenhang der Anhänger des Liberalismus und Antichristianismus nicht gänzlich zerrissen werden kann, so ist strenges unnachsichtliches Verfahren gegen diese Apostel der Hölle kaum je am unrechten Orte. Die im Jahre 1819 durch den durch die Hand eines prótest. Theologiekandidaten verübten Meuchelmord erzwungenen Maßregeln wurden durch die bisherigen Ereignisse in Europa gerechtfertigt, und ihre mit Ende 1824 von dem Haufen der Bosheit erwartete Aufhebung dieser Maßregel würde sofort als die schreiendste Ungerechtigkeit, als der despotischste Gewaltschritt, der mittelst der Aufstellung dieser Maßregel am Zeitgeiste verübt worden wäre, aufgemutzt, und aus der Abschaffung dieser Gewaltthat gefolgert werden, daß, wäre sie nicht höchst ungerecht gewesen, sie nicht zurückgenommen worden wäre. Wir dürfen nach dem hinter diesen Maßregeln verübten Verbrechen schon voraus wissen, was die Unordnungsliebe vollends dann sich herausnehmen würde. Werfen wir hie-

einen aufmerksamen Blick auf den frevelhaften Erguß des Giftes, welches die Geister des Unglaubens gegen das Christenthum fort und fort ausspieen; wenn die nur über diese Angelegenheit mit gehöriger Aufmerksamkeit verschaffte Ueberzeugung die Belehrung nicht in die Gemüther der Großen eingeprägt hat, daß der Zustand des Religionswesens, besonders hinsichtlich der so weit verbreiteten antichristlichen, Alles, Sittlichkeit, Unrechtsscheu, Ordnung und Thronen gefährdenden Giftes der s. g. öffentlichen Lehrer, Theologen und Prediger, andere dem bisherigen Indifferentismus und der den scheußlichsten und Gott vergessenden Mißbrauch der Meinungsfreiheit entgegengesetzte Maßregeln fordere, so möchte die Nähe eines furchtbaren Gerichtes als Strafe des allseitigen Sündenübermaßes nur zu sehr zu fürchten seyn; weil in solchem Zustande der frechsten Gottlosigkeit alles mit Blindheit geschlagen erschiene. Allein unsere innig überzeugten Fürsten werden genau begriffen haben, was Noth thue, und daß alle noch so vollkommene Maßregel offenbar unmächtiges Flickwerk bleibe, wenn nicht die Ehre und Würde der Religion Jesu Christi gänzlich, dem bisherigen zweideutigen Verfahren entgegen, in besondern Schutz genommen werde. Die Politik lege ihre verdachtvollen Ansichten ab, welche ihr selbst unbewußt doch nur das Werk der Feinde alles Göttlichguten sind, und nur auf das Verderben des Christenthums zielen. Dieses aber kann nicht redlich noch wahrhaft unterstützt werden, so lange der Stand der Lehrer der Religion nicht die Achtung erhält, welche ihm schon das erhabene Amt des Religionslehrers und Priesters Gottes unbestreitbar zuerkennt. Mit dem Halbthun und dem Hinken auf beiden Seiten, und mit dem getheilten Gemüthe, das scheue fürchtende Blicke nach dem Altare des Allerhöchsten, und geheime liebelnde Blicke nach dem Moloche Welt und Zeitgeist sendet, wird das Unheil immer größer, und der trugvolle Glaube auf eigene Klugheit und Macht-

ſtärke, die ohne Gott ſich erhalte, immer hinterliſtiger, gefährlicher täuſchend.

Nicht allein war die bisherige Aufſicht über das Unterrichtsweſen ganz unzureichend, ſondern es bewies ſich manches Ortes ſogar recht parteiiſch. Das bezeugt der frevelhafte und unbeſchreiblich ſcheuloſe Grimm der proteſtant. Ketzermacher, welche von Leipzig und anderswoher ſo unbändig gegen den Katholizismus ausfallen durften, von welchen der Eine der Hauptinquiſitoren den Katholizismus geradezu anklagte, und der Andere ſonſt in wiederholt verſtärkten Exekrationsbullen im Angeſichte von ganz Europa ihn der erbarmungsloſen Vernichtung weihet.

Was der Hr. Vf. in dieſer Hinſicht ſo ſcharfſinnig und durchgedacht vorträgt, verdient im Buche ſelbſt aufmerkſam nachgeleſen zu werden. Wie richtig, wie wichtig iſt, was S. 291 geſagt iſt, wo es heißt: „Alles hängt ab von der Möglichkeit unſerer Wieder-Herr-Werdung der öffentlichen Meinung nach Wahrheit und Gerechtigkeit.“ Der Herr Vf. trifft die Sache genau, wenn er ſagt: „Die öffentliche Meinung ſich ſelbſt überlaſſen, oder als Beute eines Uſurpators, vom Demagogen wird kakodämoniſch, teufliſch.“

„Das Hauptprinzip (S. 296) in dieſer Radikalkur des neueuropäiſchen Revolutionärismus iſt aber die Herſtellung der chriſtokratiſchen Subordination, d. h. der Siegesſtellung der Heiligkeit und Gerechtigkeit in Chriſtus, dieſes theo- oder chriſtokratiſchen Heilselements in unſern chriſtlichen Staaten; überhaupt ſowohl, als insbeſondere, d. h. auf den drei Hochgebieten der Religion, der Philoſophie und der Politik.“

Schön und treffend ſind die Bemerkungen über den Vorwurf der Repriſtination und Reſtauration, womit die Liberalen und Zeitgeiſtler dem Grundſatze der Wiederbringung des Reiches der Ordnungsliebe und der Religion ſo feindlich entgegen treten. Sie ſelbſt ſtreben ja nach Repriſtination und Reſtau-

ration, indem ſie das Urchriſtenthum aus der Zeit des Heidenthums und aus dieſem herzuſtellen angeben. Mit den vorgewandten natürlichen Menſchenrechten und der Freiheit, wie ſie dieſelbe beſtimmen, verfahren ſie auf dieſelbe repriſtinirende Weiſe.

„In der gegenwärtigen menſchenheitlichen Revolution gibt es auf ihrer Höhe vier Weltgrundveſte-Brüche, vier menſchenheitliche Großbankerotte, nämlich 1) des Kopfes, in der Philoſophie; 2) des Herzens, in der Moral; 3) des Alters, in der Religion; und 4) des Thrones, in der Politik.“ Die Entwickelung und Darſtellung dieſer wichtigen Monumente bitten wir, im Buche ſelbſt nachzuleſen.

Zu merkwürdig iſt, was S. 315 vorkommt, als daß wir es übergehen könnten. „Seit etwa dreihundert Jahren, d. h. ſeit Luther, dieſem Muſageten des förmlichen Staatsausbruches der neueuropäiſchen E- und Revolution, hat unſere, der Proteſtanten, Selbſtberührung der Rückkehr zum Urchriſtenthum, zur Thatbewährung hinlängliche Zeit gehabt. Jetzt frage ich unparteiiſche Logiker, ſelbſt ein Lutheraner, jeden rechtlichen, gewiſſenhaften Proteſtanten, und jede proteſt. Regierung: Hat unſer Chriſtenthum im Verlaufe der Zeit wirklich die drei Stufen hinauf zurückgelegt: 1) Apoſtoliden-Chriſtenthum; 2) Apoſtel-Chriſtenthum, und 3) Jeſu- (dieſes Ur- und dieſer Quelle des Chriſtenthums) Chriſtenthum? oder nicht vielmehr die drei Stufen hinunter vorwärts: 1) Paläo-Proteſtantismus; 2) Neo-Proteſtantismus, Naturalismus, Deismus, und 3) Atheismus? Sprach alſo die Sache von einem Urchriſtenthum, oder nicht vielmehr von einem Antichriſtenthum (Unchriſtenthum). Antwortet wie vor Gottes Richterſtuhle gewiſſenhaft!“

„Seit etwa fünfzig Jahren, d. h. ſeit der Clementiniſchen Aufhebung des Jeſuitenordens, haben die Ermordungen und Mißhandlungen der Fürſten aufgehört, oder nicht viel-

mehr zugenommen?“ Hat ſich die Frivolität und Laxität im Moraliſchen gebeſſert oder verſtärkt, iſt des chriſtlichen Sinnes mehr geworden, oder iſt er faſt gänzlich ſeitdem entwichen? u. ſ. w.

„Und abermal ſeit etwa fünfzig Jahren, d. h. ſeit dem letzten Jubiläum der Katholiken, wie edel verſtummte nicht in der Wende zwiſchen beiden Jahrhunderten dieſes katholiſche Jubelfeſt? Wie überlaut dagegen war nicht unſer, der Proteſtanten, Jubellärm, Jubelgeſchrei und Jubelgeſchreibe 1817, als wolle man ſagen: dieß iſt unſere Zeit? (Ganz gewiß, das zeigt ja ſchon das Jahr 1817 deutlich an, welches als drittes Jubel auf 1517 zurück, alſo auf Menſchen ihrer Art weiſet. (Joh. V, 41—44.)

Wir brechen ab, noch weitere dem Proteſtantismusſtolze ſo ſchonungslos hingeworfene Vorwürfe hier nachzuſprechen.

Von S. 326 fängt ein vollſtändiges Sündenregiſter an, mit dem der Hr. Vf. ſeine Glaubensgenoſſen ausgeſtattet hinſtellt. Möge er ſich gegen dieſelben wegen der revolutionsſchwangern Cardinaluntugenden verantworten, und ſich gegen die Herren Tzſchirner und Conſorten darüber zu rechtfertigen ſuchen, wenn er S. 327 u. f. in der Anmerkung ſagt: „Wir Proteſtanten ſind wenigſtens um 300 Procente revolutionärer, (an Revolutionsgift ſchwerer) als die Katholiken.“

Von S. 330 führt uns Katholiken der Hr. Vf. in die Schule, wo die Kinder der proteſtant. Confeſſion im Haſſe und in der Unliebe der Katholiken unterrichtet werden. Hierüber hätten wir längſt von einem ſachkundigen und redlichen Manne etwas nähere Belehrung zu erhalten gewünſcht, um uns den Groll und unerklärbaren frenetiſchen Haß zu erklären, von dem ſelbſt das noch lallende Kind ſchon gegen die Katholiken beſeſſen iſt. Woher dieß? ihr evangel. Herzen? Woher dieß? Und dabei, woher zugleich die ſo tiefe, Allen gemeine, Heuchlermiene, die von Nichtfanatismus, von Duldungsſache

bei aller Gelegenheit so artig zu schwatzen weiß? Dieß, dieß möchten wir doch erklärt wissen!

„Wir machen, sagt der Vf. S. 331 aus dem Worte: Katholik, katholisch, geradezu ein Sprichwort, z. B. in der bekannten Floskel: Ich möchte darüber katholisch werden, d. h. unklug. Wir beschimpfen den kathol. Gottesdienst und dessen Gebräuche, spotten von einem Einherhinken ihrer Priester (Glatzpfäfflein) um den Altar, von sogenannten Fackereien derselben, vergleichen zur hohen Belustigung ihre geweiheten Gefäße mit den obcönsten Dingen. Das Niederknieen vor Gott gilt uns beinahe so viel, als unserm Herrn Jesus Christus Backenstreiche geben. Mark. 15, 19. Joh. 19, 3. Den Pabst achten wir nicht einmal als einen weltlichen Fürsten, und wir hätten es für unser Leben gern, wenn er, genau er unter so vielen Fürsten, er ganz allein, seine in Italien belegenen Länder nur verlöre. Seiner gedenken wir nur im Spotte, und zum Theil auch etwas gar des heil. Petrus, um dessen Ausgang aus dieser Welt wir uns gar nicht, oder blos negativ, bekümmern. Türkischer Sultan und Pabst sind dem Volke unter uns Spott-Synonyma, mit dem Unterschied, daß wir den Pabst noch mehr hassen, als den Sultan. Die heil. Jungfrau, Mutter Jesu Christi, wird von uns unter zehn Fällen etwa siebenmal spöttisch belobt und genannt, blos aus Haß gegen die Katholiken. Unsern Kindern erziehen wir Haß und Verachtung gegen die Katholiken frühzeitig ein durch das Pabstspiel und das Nonnenspiel. Wir behandeln die Katholiken nicht als Christen, sondern als Heiden und Türken, ja noch ärger als diese *). Namentlich denn aber unsere Vor-

*) Der berühmte protest. Theolog Mosheim behauptet, „man solle eher Türken und Heiden, als Katholiken im Staate dulden.“

schreier, setzen eine Ehre vor Gott, eine Art Gottesdienst, oder vielmehr ein Point d'honneur vor den Menschen, ein Beliebtmachungsmittel bei unsrer Partei darein, die Katholiken als ein vogelfreies Gesindel mit ihren spitzigen Federn und Zungen zu verfolgen *). Z. B. der „Katholik" am Rheine hat deßhalb eine Menge solcher protest. Verleumder an den Weltpranger gestellt, worauf sie, wie ich weiß, meist geschwiegen, also es eingestanden haben." In einer Note sagt der redliche Hr. Vf.: „Diese Verleumdungswuth unsrer Herren Protistuenten hat uns denn unlängst den Weltschimpf der Erklärung eines angesehenen preußischen Geistlichen für einen Verleumder und Injurianten von Seiten einer ganzen Nation auf ihrer Nationalsynode zugezogen. O! der Schande meines Vaterlandes! o! der Schande meiner Religionsconfession!"

Gegen alle und wahrlich nicht kleinen Uebel, mit denen uns der Zeitgeist heimsucht, soll mit Klugheit und materiellem Ringen Hülfe geschafft werden. Mit dem Sittlichschlechten will man nun einmal nicht brechen. Nichts ist so schwer, als Christ zu seyn. Höchstens will man dem mittelst Surrogaten eigenen Geschmackes und eigener Erfindung genug thun. Wo immer noch ein Winkel entgegenklafft, dahin flüchtet man

*) „Freilich auch hierin (vielleicht allein hierin) folgen unsere Theologen der großen Authorität ihres heil. Luthers, der unter andern sagt: „Das soll künftig meine Ehre seyn, und in diesem will ich mich rühmen, daß man von mir sage, ich sey voll der Lästerungen wider die Papisten. Mit Lästern, Schmähen und Verwünschen will ich wider sie bis an mein Ende streiten." Ueberhaupt Luther auf dem religiösen, Fichte auf dem philosophischen, und Napoleon auf dem politischen Gebiete sind wohl die starrsüchtigsten Vertheidiger ihres Egoismus, und die zügellosesten Koryphäen ihrer Revolutionspartei in Neu-Europa gewesen."

sich, nur nicht in den Schooß der eigentlichen Religion. Gerne würde man die Sünde als Gott erklären, oder Gott als einen lasterhaften Gedanken verrufen, wenn man damit einen neuen Schlupfwinkel für seine liebe Schlechtigkeit zu erhalten voraussähe. Mancher wünscht in gewissen Momenten ein Thier oder ein Stein zu seyn, damit er doch nicht an einen gerechten Gott denken müßte. So weit hat uns der Wissensplunder gebracht. Wir zerringen uns für Gründe und Mittel für unsre Verworfenheit. Aber! wodurch kamen wir in diese Untiefe? War es der Geist des Katholizismus, oder des Protestantismus, der uns so sehr von Gott und Gerechtigkeitsliebe entfremdete, so feste schlug in das Joch des Verderbnisses? Dieß zu beantworten, möchten wir alle Gefürchteten und Gelehrten, alle Gewaltigen und Hochangesehenen, Süffisants wie Andere bitten.

Das angezeigte Werk liefert so vieles zur Beantwortung dieser Frage, daß wir nur wünschen können, es komme namentlich allen Protestanten in die Hand, und finde die Gemüthsempfänglichkeit, Herzensgüte und Redlichkeit, für welche Wahrheiten, wie sie in demselben enthalten, und freimüthig geäußert sind, an sich nur ausgesprochen werden.

Was aber meine kathol. Glaubensgenossen angeht, so haben sie bereits im Eingange gefunden, wie sehr dieß Buch ihrer Theilnahme würdig, wie sehr es ihren Beifall zu verdienen geeignet sey.

Zum Schlusse berühren wir annoch die S. 342 gegebene Erklärung über den bittern Haß der Neuprotestanten gegen uns Katholiken. Nachdem der redliche Hr. Vf. bereits in mehreren vorhergehenden Blättern von S. 326 an Mehreres über diesen seinen Kirchengenossen auf keine Weise zur Ehre gereichenden unergründlich tiefen Haß gegen uns nachgewiesen hat, kommt er auf die Quellen, von denen er anerkennt, daß sie leider, etwas reichlich fließen, und den Katholizismus

ſamt allen Katholiken, wahrlich längſt verſäuft haben würden, wenn es bei denen ſtände, welche heute wie von Luthern an, dieſelben immer ſtrömend erhalten, und neben allen denkbaren Sekten, von Heuchlern, Schwärmern, Heiden, Selbſtvergötterern und Unglaubigen vorbei, ganz allein auf dieſe Verhaßten hinzuleiten ſich mühen. Als Anlaß dieſes Haſſes findet der Vf. erſtlich das Beſtehen der annoch gewaltigen Macht, von der man abgefallen, und die man darum mit ſo vieler Erbitterung verfolgen müſſe, weil ſie durch alle nur möglichen Beraubungen, Gewaltſtreiche, Verleumdungen, Unterdrückungsmittel annoch nicht gänzlich zu vernichten geweſen, als in welchem Falle man den ewig daſtehenden Vorwurf der Neuerung und des Abfalles allein beſeitigt zu ſehen, ſich verſpreche. Der zweite ſcheinbare Grund liegt in der Fortpflanzung des alten Schreckens der Vorfahren der Proteſtanten vor dem Scheiterhaufen. Dieſer bösliche Vorwand iſt um ſo kränkender, je zerſtoßener und zerfleiſchter der faſt geächtete Leichnam der kathol. Kirche vor Aller Augen, und annoch unter den erbitterten Anfällen ſeiner Feinde blutend daſteht, und ſo recht das Bild des geduldigen Märtyrers vorſtellt. Weil er nun immer noch nicht den letzten Todeshauch ausſtöhnet, trotz den ſo wüthenden und todſchnaubenden Streichen, ja noch immer eben ſo unzerſtörbar, ſo unverwüſtlich ſeinen Feinden entgegen blickt, durch ſein Daſeyn und ſeinen Zuſtand von erlittenem himmelſchreiendem Unrechte, ein ewig lebender Vorwurf der Geduld und Duldung Denen iſt, welche ohnedieß den „Vorwurf des Heiligern gegenüber dem Unheiligern, und des Gerechtern gegenüber dem Ungerechtern“ ſo tiefſchneidend empfinden, ſo macht dieß die Wuth der Bosheit immer größer. Ferner iſt als Urſache des Haſſes anzuſehen „der trotzige Grimm des ſchwer Beleidigenden gegen den Beleidigten, wo das Gefühl eigenen Unrechts eben das größte Hinderniß der Ausſöhnung iſt;“ ferner: „Aufgebung des Glaubens an die

Menschheit bei Statuirung, des Katholiken Devotion sey nur Fratze oder Hokus-Pokus, wie die Herren Protestanten es zierlich nennen; Wahn und Dünkel einer unbedingt größern Geistesaufklärung in Verbindung mit Unbekanntschaft mit dem, von Augustin richtiger, als von Luther ergriffenen Geist des Christenthums, des Hyper-Tolerantisten Gemüthsintoleranz gegen den treuen, mithin sofern dogmatisch-intoleranten Verfechter des antikpositiven Christenthums, Wuth gegen das Antik-Christenthum als etwanige Hemmung der Weltkultur, und allerlei Art Säkularisation und Verweltlichung überhaupt, nach den natürlichen Diktaten des Verhältnisses des heidnischern Weltlichen zum christlichern Geistlichen, und des Psychischen zum Pneumatischen (1 Kor. II, 14, 15) und unter der argen Inspiration des bösen Gewissens, der Furcht, des Stolzes und der Unwissenheit, um die Wette."

Was nun weiter von den „litterärischen Meinungssultanen Krug, Tzschirner" u. s. w. im Werke vorkommt, müssen wir übergehen, wie nicht minder das Urtheil über die Reformationshäuptlinge, welche „bei der Gründung ihrer Religionsconfessionen den Weg Christi verlassen, und dadurch dieselbe verheidnischt haben." Merkwürdiger und treffender erscheint uns, was S. 355 von der neuen und alten Lehre gesagt wird: „Das Weltliche siegt durch Triumphe, und geht unter durch Niederlagen, und geht allenfalls nur finaliter unter durch die Menge seiner Siege. Das Geistliche aber siegt durch Niederlagen, und geht unter durch Triumphe, besiegt aber am Ende durch alle eigenen Niederlagen doch das Weltliche. Auf der via regia des Kreuzes Christi ist der Esel statt des Pferdes, das Lamm statt des Löwen, die Taube statt des Adlers, und werden Schafe in die Heerden der Wölfe geschickt. Durch weltliche Triumphe wird eo ipso der Geistliche weltlich, der Gerechte aber ungerecht."

Wir müssen die Schilderungen, welche von S. 358 an

über die Reformationshäupter vorkommen, überschlagen, und berühren blos die S. 360 vorkommende Stelle. „Vielleicht hat es nie bis jetzt einen so großen faulen Verunglimpfer als Schriftsteller gegeben, wie Luther; vielleicht enthalten seine Werke mehr Zotenunrath, als die Werke manches Zotenpoeten; vielleicht läßt sich aus den mündlichen und schriftlichen Aeußerungen Marat's, Dantons, Robespierre's zusammen nicht ein so vollständiger Revolutionscodex anfertigen, als aus seinen Werken" *).

S. 363 kommt der Vf. auf die Vorbauungsvorschläge gegen die Revolutionen. Der Erste ist: „Echt christliche Regierungen müssen als die Methode Christi, die Methode der Gerechtigkeit zur Hauptnorm erheben, nicht blos in der Justiz, sondern überhaupt und überall." S. 366 kommen diese schrecklich merkwürdigen Worte vor: „Jede protestantische und jede modern-philosophistische (in Frankreich) durchgedrungene eigentliche Constitutions-Revolution schlägt ihrem Könige den Kopf ab, aber keine katholische. Das macht: der Katholik hat eine größere Scheu vor Gott, und einen tiefern Sinn für Gerechtigkeit und Heiligkeit, (versteht sich nur von nicht verprotestantelten Katholiken). Solcher Gesinnungs-Unrechtlichen, die man nur mit Mühe von der Handlung zurückhält, und des Löwen, der Blut geleckt hat, Losung ist dieselbe, nämlich: „und nun geht's weiter!" Darum vor allen Dingen

*) So oft wir auch die unwahre Entschuldigung noch ferner hören mögen, Luther habe blos nach dem Zeitgeschmacke gesprochen, so bleibt er doch das unübertroffene aller Muster von zahmloser roher Leidenschaftlichkeit, welche kein Anderer vor noch neben und nach ihm so wüthend geäußert hat. Wenn diese Eigenschaft der Stempel des göttlichen Berufes ist, so waren die Apostel und andere duldende und fromme Glaubenshelden sehr unbedeutende verdienstlose Menschen.

immer Herzensgerechtigkeit und Gerechtigkeitsluſt im Lande.“ „Ein Acceſſorium zu den jetzigen Concordaten oder Verträgen der proteſt. Regierungen mit dem Pabſte dürfte denn auch wohl die Aufhebung der Vogelfreiheit des Pabſtes im Proteſtantismus ſeyn.“ Wir enthalten uns jedes weitern Zuſatzes zu dieſer höchſt gerechten Forderung. S. 371 kommt die „ſofortige Abſtellung aller ſchon in der Form auffallend groben Ungerechtigkeiten in den öffentlichen Zeitſchriften, Rezenſionen als Vorſchlag vor; ferner ernſte Maßregeln gegen alle Krugiana, Tzſchirneriana, Pauluſiana.“ Zu den Heilmitteln gegen die vier Revolutionsprinzipe wird beſonders die Wiederherſtellung der Ehre der Jeſuiten mitgerechnet, und neben andern Maßregeln gegen alle den revolutionären Zeitgeiſt fördernden Uebel vorgeſchlagen, das (Transcendental) philoſophiſche Gebiet vorderſamſt zu beſchränken, und zwar zunächſt dahin, daß der Hr. Vf. den unumſtößlichen wiſſenſchaftlichen Beweis zu Stande zu bringen ſich erbietet, „daß die ganze moderne Transcendentalphiloſophie ſeit Descartes Revolution und verhältnißmäßig der oberſte Felſenſitz des ganzen neueuropäiſchen Revolutionärismus ſey.“

Wir glauben unſere Leſer gehörig auf dieſe merkwürdige Schrift aufmerkſam gemacht zu haben. Sie enthält, was ſchon aus den einzelnen Auszügen genugſam hervorgehen wird, ſo viel Tiefgedachtes und Wahres, daß wir verſichert ſind, ſie werde eben ſo ausgezeichneten Beifall erhalten, als ſie von Seite der nach Verdienſt behandelten Getroffenen, nach der bekannten Weiſe angefallen werden wird. Hätte aber die Scheu vor dieſen Weſen und die Verleugnung der beſſern Ueberzeugung ihn zurückzuhalten vermocht, ſo würde ſein Schweigen das, was wahr iſt, weder unwahr, noch die gebrandmarkten Gewiſſen Derer, die er ſo hart traf, ruhiger, und ſelbſt chriſtlich geſinnter gemacht haben. Wir dürfen alſo von dem wackern und freimüthigen Vf. zuverläßig denken, er werde vor ſeinen

Gegnern so wenig bangen, als Cicero vor dem Vatinius, als er ihm zurief: Nimium vehemens ferox natura es; non putas fas esse, verbum ex ore exire cujusquam, quod non jucundum et honorificum ad aures tuas accedat.

Christliches Glaubensbekenntniß des Pfarrers Henhöfer von Mühlhausen, jetzt evangel. Pfarrers zu Graben im Großherzogthum Baden ꝛc. Zweite, unveränd. Aufl., vermehrt mit einer geschichtlichen Rechtfertigung der Rückkehr zur evang. Kirche. Heidelberg, bei C. F. Winter, 1824.

Herr Henhöfer gefällt sich in seiner neuen Lage — das Produkt seines Geistes und seines Herzens, sein sogenanntes Glaubensbekenntniß gewinnt immer mehr Abnehmer, so, daß schon eine zweite Auflage desselben nothwendig wurde. Sie ist fertig, und empfiehlt sich auf's Neue mit einer geschichtlichen Rechtfertigung der Rückkehr zur evangel. protestant. Kirche. Hr. Henhöfer will also doch sichtbar zu der blos unsichtbaren Kirche zurückgekehrt seyn! So wollen wir denn dazu beitragen, daß diese Rechtfertigung der Rückkehr recht sichtbar werde, da das sogenannte Glaubensbekenntniß gleichfalls nicht unsichtbar geblieben ist.

Hr. H. hält immer noch das, was er zu Mühlhausen angestellt hat, für eine große That, und da muß er begreiflicher Weise dahin arbeiten, sich als den alleinigen Urheber derselben zu rechtfertigen, und das ist recht gut: denn hätte der arme Klostergeistliche, der vor ihm zu Mühlhausen pastorirte, auch Theil daran gehabt, so wäre die ganze Geschichte, einer gewissen Analogie wegen, recht fatal. Jedoch, der alte Mönch hat dort zu wenig gethan, damit der junge Weltpriester zu viel thun konnte, so berühren sich ja gewöhnlich die

Extreme. Deßwegen predigte H. nach seiner Ankunft in Mühlhausen, wie er S. II sagt, Moral über Moral, und immer einen Sontag strenger als den andern. So fängt man an, wenn man, wie H. kurz vorher sagte, zu einer verwahrlosten und verdorbenen Gemeinde kommt! Wer bauet denn ein Haus von oben nach unten, oder weiß H. nicht, daß alles Moralisiren ohne festen Glaubensgrund nur wie das Geklapper einer Mühle sey, das zwar anfangs erschreckt, bald aber zur Gewohnheit wird, wie er S. III aus späterer Erfahrung selbst einsieht?

Um diese Zeit aber (fährt er fort) kam eine bedeutende Veränderung in meinem Leben und Wirken vor. Ein Schüler Sailers hatte mich auf die heil. Schrift und auf mein Herz aufmerksam gemacht — ein mehrjähriger Pfarrer mußte also quasi per accidens auf die heil. Schrift erst aufmerksam gemacht werden, und, was noch mehr ist, auf sein Herz! Wie herrlich rechtfertiget hier H. das Urtheil des bischöfl. Generalvikariats zu Bruchsal, das ihm das gründliche Studium der heil. Schrift absprach — oder kann man Exegese und Dogmatik studirt haben, wenn man noch nicht auf die h. Schrift aufmerksam gemacht ist, und kann man mit Ernst und reifer Ueberlegung den Priesterstand gewählt haben, wenn man noch nicht auf sein Herz aufmerksam gemacht ist? „Hier zum erstenmal wurde mir Gottes Wort lebendig, wurde mir ein zweischneidiges Schwert, das Mark und Beine durchdrang;“ also jetzt erst zum erstenmal? „Ein neuer Eifer, ganz anders anzufangen, ganz anders zu werden, belebte mein Inneres. — Herrliche Komplimente für die dem H. gewesenen Bildungsanstalten zum geistlichen Stande! „Von dieser Zeit an wurde auch die heil. Schrift meine tägliche Lektion;“ — endlich einmal! Nun wieder auf den Schüler Sailers zu kommen, da man aus der ersten Hand gewöhnlich richtiger empfängt, so hätte H. schon lange in diesen Schriften, und namentlich in

dessen Pastoraltheologie auf die heil. Schrift aufmerksam gemacht werden sollen. Hr. Sailer spricht da gar schön und richtig vom Bibelforschen, vom Studium der heil. Schrift, vom philologischen, historischen und philosophischen Studium, besonders schön spricht er vom praktischen Schriftforschen in seiner Pastoraltheologie (Grätz, 1818, 1r Th., 1s Hauptst., S. 52), wo er die siebenerlei Mängel des praktischen Schriftforschens angibt, und in der 6ten Rubrik sagt: „das prakt. Schriftforschen unterscheidet sich von der neumodischen Deutung, die in der Schrift nichts, als etwas Religion, die sie praktische nennen, finden; (das thätige Christenthum ist nicht groß und manchfaltig, sondern kurz und einfach — Henhöfer) und das Mehrere, was wirklich darin liegt, frech herausspotten oder sanft wegspülen, oder mit der eisernen Keule des Unglaubens zerschlagen will; 7tens von dem kalten Herunterlesen und Anhäufen der Sprüche, das kein Gefühl anregen, und keinen himmlischen Gedanken erregen kann.“ Ferner sagt Hr. Sailer, S. 53, §. 16, „das praktische Schriftforschen, wenn es ist, was es seyn muß, um seines Namens werth zu seyn, geht also die goldene Mittelstraße zwischen trockener Spekulation und tändelnder Empfindelei; zwischen philosophisch seyn wollendem Zuwenigsehen und schwärmerischem Zuvielsehen; zwischen spielenden Accomodationen und mechanischen Zitationen der Schriftstellen. Wohl uns, wenn wir diese goldene Mittelbahn finden, und ruhig darauf wandeln lernen! Und so spricht Hr. Sailer immer schöner, so, daß man das ganze Hauptstück hieher abschreiben möchte: doch eine Stelle, S. 134, muß man noch hersetzen, sie heißt: „Unter schädliche Fehler im Schriftforschen rechne ich den Sektengeist, der in Auslegung der Schriftstellen gar keine Rücksicht auf die Tradition nimmt, da es doch unläugbar ist, daß die ersten Gemeinen auf Tradition sind gepflanzt worden, ehe die Schriften des neuen Testaments ihr Daseyn erhalten hatten, und lange, lange

vorher, ehe sie gesammelt worden. So würde z. B. die treue Hinsicht der Schriftleser auf den Inhalt dessen, was man apostolisches Glaubensbekenntniß nennt, und das unter die köstlichsten Geschenke der Tradition gehört, viele tausend grobe Irrthümer verhütet haben, und noch verhüten. Es muß auch dem kalten, reifen Manne höchst lächerlich vorkommen, wenn ein großer oder kleiner Kopf aus dem acht- oder neunzehnten Jahrhundert in seiner Zeit mehrere Hülfsmittel zur Erkenntniß dessen, was Geist des Christenthums und Sinn der Apostel ist, zu finden glaubt, als z. B. Ignatius und Polikarpus in dem Umgange mit den Aposteln oder ihren vertrautesten Freunden, die den Inhalt ihres Glaubens in ihrem Lebenswandel lebendig darstellten, finden konnten;" und wie herzlich ruft Hr. Sailer, S. 135, aus: „Liebe Zeitgenossen, wie seyd ihr doch gar so weise geworden, daß ihr den Funken in euch, den die Asche so gewaltig drückt, den die Nordluft des Eigendünkels so gar leicht um alles Leben bringen kann, zum Gesetzgeber und zum Richter über die Kräfte der allerleuchtenden Sonne, und über die Wege, die der Lichtstrahl nehmen muß, um in euer Auge zu kommen, aufwerfen konntet? Wenn ihr auch nicht selbst zur Sonne gehen wollet, um euern Funken sich an diesem Feuer beleben zu lassen: warum lasset ihr denn nicht wenigstens die Andern ungestört zu ihr gehen, die den Funken zu geringe und sich zu groß finden, um mit ihm vorlieb zu nehmen? Warum schreiet ihr ihnen auf dem Wege nach: Kehret um, ihr Thoren, und genießet die Seligkeit, die uns der Funke gewährt, denn die Sonne, an die ihr glaubt, ist eitel Irrwisch?" Endlich noch einen Hauptfehler des Schriftforschens, den Hr. Sailer so herrlich gezeichnet hat: „Unter schädliche Fehler rechne ich das Herablassen der Hof- und Küche-Theologen zu den Meinungen der Großen, oder des begüterten Pöbels. Sie finden in der Schrift natürlicher Weise nur das, was die Unternehmungen des mächtigern

Theils begünstigt, oder die Gewohnheiten des Volks mit der Schminke der Wahrheit und Tugend überkleistert. Sie finden das jedesmalige Hofsystem oder Volkssystem der Bibel konform, denn es hängen viele harte Thaler daran, daß sie's finden. Sie schreien: Gehorsam, Gehorsam, so lange die Obrigkeit ihr Ansehen festhalten kann, und schreien: Freiheit, Freiheit, so bald die Obrigkeit von der Volksmacht gedrängt wird. Oft ist ein Braten schon genug, den Schriftausleger nach dem Geschmacke des Gastherrn zu stimmen." (Exempla sunt odiosa, quare —)

Wie wenig die heil. Schrift, fährt H. fort, in dieser Gegend bekannt war, läßt sich daraus abnehmen (daß der Hr. Pfarrer nach seinem obigen Geständnisse selbst noch nicht darauf aufmerksam gemacht war, und daß ehrliche Leute nachher frei gestanden, sie hätten geglaubt (risum teneatis!) die heil. Schrift wäre ein Buch, wenigst so groß, wie ein Dorf oder eine kleine Stadt.)

Nun zählt H. auch die Früchte seines Lehr- und Predigtwesens auf, er sagt: „Manche Haushaltungen, die in jahrelangem Unfrieden gelebt hatten, wurden friedlich; Feindschaften hörten auf; Entzweiungen des Morgens waren am Abend geschlichtet; Ehestreitigkeiten, deren es anfangs nicht wenige gab, verschwanden; vom Stehlen, dessen man die Gemeinde so sehr beschuldigte, hörte man nichts mehr ꝛc." Wie paßt nun diese Enumeration des frühern Sündenzustandes zu Mühlhausen zu der unmittelbar vorher, S. IV, gemachten Aussage, wo es heißt: „Die ganze Religion in dieser Gegend war meistens nichts, als Messe hören ꝛc., und ein ehrbar bürgerliches Leben führen" — die Leute haben also dort ehrbar bürgerlich gelebt, ehe H. sein Wesen dort anfing. Weiter machte er nun seinen Leuten begreiflich, S. VIII, „daß das Reich Gottes in uns, nicht außer uns seyn müsse, und daß alle Zeremonien, äußerliche Uebungen und Gebräuche nur dazu

da wären, um Gottes Reich in uns herzustellen, um Glauben und thätige Liebe im Menschen zu erwirken und zu beleben.“ Lehrt und will das nicht die kathol. Kirche? sind also alle Zeremonien, äußerliche Uebungen und Gebräuche zu verwerfen?“ Ich belehrte sie, heißt es weiter, daß das heil. Blut und Gott in Mühlhausen so nahe als in Wallthürn, so gnädig und wunderbar, als dort sey.“ Das ist wahr, Gott ist überall so nahe und wunderbar, wie an den Gnadenorten, aber der Mensch ist nicht gerade überall Gott so nahe. Man will keineswegs ein unbedingter Begünstiger der sogenannten Gnadenorte seyn, wegen des noch manchfaltig herrschenden Mißbrauchs; allein bei nur einiger Kenntniß des menschlichen Wesens muß man doch wissen, daß das Aeußere auf das Innere, und das Innere auf das Aeußere des Menschen gewaltigen Einfluß habe, daß sich das Innere des Menschen durch das Aeußere gewaltig hinauf- oder herabstimmen lasse. Die Verkettung und das wechselseitige Verhältniß des Sinnlichen zum Geistigen am Menschen ist noch ein Problem, das den größten Gelehrten räthselhaft ist. Ich würde mich auf ein unermeßliches Feld verlieren, wenn ich mich hierauf weiter einlassen wollte; so viel ist gewiß: der wechselseitige Einfluß des Körperlichen auf das Geistige ist unbestreitbar. Dieses nun vorausgesetzt, wird man gerne zugeben wollen, daß die religiöse Stimmung und Erhebung des menschlichen Gemüths und Geistes, und noch besonders bei dem lieben Landvolke, nicht durch abstrakte Begriffe, nicht durch metaphysische Dez und Exklamationen, jedesmal erwirkt werden könne. Warum ist die öffentliche, gemeinschaftliche Gottesverehrung der Privatandacht vorgezogen? wegen der wechselseitigen Erbauung in der Kirche: denn sonst könnte der Protestant zur öffentlichen Gottesverehrung nicht gehalten seyn, da er auch zu Hause eine Predigt lesen kann, und die bloße Belehrung die ganze Gottesverehrung ausmacht. Wenn aber wechselseitige Erbauung

und äußere Erhebung der religiösen Gefühle nothwendig ist; so kann den Gnadenorten in dieser Beziehung ihr Werth nicht abgesprochen werden. Der mit wahrhaft religiösem Sinne Wallende besucht sie schon mit einer ganz andern Stimmung, als er seine gewöhnliche Kirche besucht; er findet eine Menge Andächtiger, wenn er solche und nicht andere sucht; er wird durch die Andacht Anderer erbauet, seine religiösen Gefühle werden gesteigert, er betet da ganz anders, als gewöhnlich, er wird durch die äußerliche Erhebung innerlich Gott näher gebracht, und das ist recht gut. Mißbräuche gibt es überall, sie abzuschaffen wäre gut, das Ganze darnieder zu werfen, wäre vermessen.

Durch die öftere Wiederholung dieser und dergleichen Lehren, erzählt H. weiter, bekam er nun zwei Parteien gegen sich; er sagt: „Wie nun auf der einen Seite diese kirchlichen Menschen standen, die durch Menschensatzungen und äußerlichen Gottesdienst selig werden wollen, so gab es auf der andern Seite wieder Leute, die zwar auf alle diese Nebendinge keinen Werth legten, auch sich selbst nicht viel darum kümmerten, doch aber nicht Christum anziehen wollten, als die einzige vor Gott gültige Gerechtigkeit, sondern die glaubten, durch die Erfüllung der Gebote Gottes, durch das Gesetz der Liebe, durch einen ehrbarbürgerlichen Wandel, kurz durch ihr eigen Verdienst und Gerechtigkeit selig zu werden.“ So taumelt denn H. auch noch mit trüben Augen auf dem alten Tummelplatze des lutherischen Rechtfertigungsbegriffes herum! Wodurch zieht man denn Christum an, als eben dadurch, daß man die Gebote Gottes erfüllt: liebet ihr mich, so haltet meine Gebote, dadurch wird mein Vater verherrlicht, daß ihr recht viele Frucht bringt, und euch so als meine Jünger zeigt. Wenn ihr meine Gebote befolget, so beharret ihr in meiner Liebe, so wie auch ich die Gebote meines Vaters befolge, und in seiner Liebe beharre. Und wie deutlich hat hierüber der heil.

Apostel Paulus gesprochen. Wodurch zeigt man sich denn als wahrer Christ, als eben dadurch, daß man das Gesetz der Liebe erfüllt, hieran hängt das Gesetz und die Propheten, und eben dadurch, daß man ehrbar wandelt, wie am Tage, nicht in den Werken der Finsterniß? Und Leuten, die so lebten, wirft H. vor, sie hätten Christum nicht anziehen wollen! Soll man sie denn nicht an ihren Früchten erkennen, kann ein böser Baum auch gute Früchte bringen? Wer die Gebote Gottes erfüllt, das Gesetz der Liebe beobachtet, und ehrbar wandelt, der beweiset eben dadurch, daß er an Gott, an Christus und an die Erlösung glaubt, denn der Glaube ohne Werke ist todt. Hätte man, heißt es weiter, von gehöriger Seite Gottes Wort nur ein wenig unterstützt, statt unterdrückt und gehemmt ꝛc. Welch ein unverschämter Vorwurf! oder wie mag H. sein Unwesen Gottes Wort nennen! Hat doch der heil. Paulus dem Ananias sogleich seine Ehre wieder gegeben, so bald er vernommen, daß er der Hohepriester sey; und H. nimmt keinen Anstand, eine christliche Religionsbehörde so grob anzuschuldigen, weil er sich nicht mehr vor derselben zu fürchten hat! Nun wird in der Erzählung allmählich dem Zeitpunkte näher gerückt, in welchem endlich H. zur Verantwortung nach Bruchsal abgerufen wurde: „Es war der Osterdienstag 1822, als ich dort ankam. Man wies mir das Seminarium als Wohnung an, angeblich, weil ich da am billigsten seyn könne, wahrscheinlich aber, um mich in genauer Aufsicht zu haben.“ Lauter Muthmaßungen; jedoch der Unschuldige hat ja die genaue Aufsicht nicht zu fürchten! „Der so lange Aufenthalt im Seminarium, wo ich außer einem schmutzigen Bette, einem Tisch und zwei hölzernen Stühlen gar nichts hatte, der Ekel und so manches Andere hatten mich krank gemacht.“ (Freilich ist dieses Seminarium nicht so gemächlich und einladend, als die Burg Steinegg; jedoch ist für den Zweck, für welchen es noch unterhalten wird,

hinlänglich gesorgt; auch bewohnen dasselbe die Professoren des Gymnasiums, die sich dort gar nicht übel befinden, und mit denen H. speisen und konversiren konnte. Weiter sagt H.: „Vom übrigen Verfahren an diesem Orte will ich nichts reden, (das wäre auch unnöthig!) man frage Diejenigen, die mit mir in gleicher Lage waren; (die wollen nichts mehr davon wissen!) die Stimme ist laut und ist nur Eine; (man wolle doch bedenken, daß man nicht gerade dahin supplizire!) doch das werde ich wohl sagen dürfen, daß ich lieber zehnmal vor einem weltlichen, als einmal vor diesem Gerichte, und lieber zehnmal vor meinem Fürsten, als einmal vor einem gewissen Großinquisitor desselben erscheinen will.“ (Das gereicht diesem Gerichte eben zur Ehre, und beweiset, daß dasselbe dem Zwecke seines Daseyns entspreche. Wenn ein Bauer über seine Gerichtsstelle oder über seinen Beamten schimpft, so ist es ein Beweis, daß er den Prozeß verloren habe. Jeder Unbefangene jedoch, der diese gemeinte Behörde näher zu kennen Gelegenheit hat, kann sich nur wundern und freuen, daß diese Behörde bei ihrer so ziemlich kritischen Situation mit so vieler Einsicht und Umsicht jederzeit ihren Gang unabweislich verfolgt.)

Nun nahet endlich die Krisis: H. überschickt von der Burg aus eine Abhandlung nach Bruchsal, worin er seine Zweifel über Abendmahl und Messe zu erkennen gibt: „Es war dieß der Gegenstand, sagt er S. XX, worüber ich während den langen Ferien in Bruchsal, veranlaßt durch die Fragen eines bischöfl. Generalvikariats, am meisten nachgedacht, am meisten Zweifel erhalten, am unruhigsten geworden, und am sehnlichsten überzeugende Auskunft zu erhalten gewünscht hätte,“ (also erst im Seminarium zu Bruchsal sind die Zweifel gekommen! so lange man aber blos zweifelt, sollte man doch nicht eine so diktatorische Alternative stellen,) „entweder aus Gottes Wort mich zu widerlegen, oder lieber aus katholischer

Kirche auszuschließen, denn gegen meine Ueberzeugung könne ich nicht lehren.“ Jeder Zweifler muß doch die Widerlegung oder Belehrung abwarten, wenn er wirklich nur zweifelt, kann also zum Voraus nicht wissen, wie die Sache ausgeht, kann also zum Voraus nicht besorgen, gegen seine Ueberzeugung lehren zu müssen, kann also bei bloßem Zweifeln nicht gleich lieber die Ausschließung verlangen. Warum will denn H. erst zu Bruchsal, und nicht früher zu Mühlhausen gezweifelt haben? Gewiß, weil er glaubte, man könne, so lange man im ruhigen Besitze seiner Pfründe ist, überzeugt seyn, wie man wolle, nur wenn man darin gestört werde, müsse sich's entscheiden; und dieses Gestörtwerden scheint um so ärgerlicher zu seyn, als er gleich darauf, S. XXIII den vermessenen Kasus stellt: „wie, wenn der Fürst mit Denjenigen, die in kathol. Kirche stehen bleiben, ihre fetten Pfründen genießen, und weder die Verwandlung des Brodes beim Abendmahl, noch die Messe als eigentliches Opfer, oft noch weit mehr nicht glauben, verführe,“ (wie kann das Alles H. so genau wissen?) „da sie doch auch ihre Grundsätze schon haben laut werden lassen, wie sie mit einem ihrer Mitknechte verfahren sind, wenn er ihnen auch als nicht katholisch ihre reichen Pfründen abnähme,“ (dann müßten sie halt auch protestantisch werden,) „was sollte dann aus ihnen werden?“ Wer sieht aus dieser vermessenen Assertion nicht, daß sich H. darüber ärgert, daß ihm seine Pfründe abgenommen wurde, und daß er demnach gerne noch länger meineidig geblieben wäre, wenn es gut gethan hätte?

H. kommt nun von sich auf die Gemeinde zurück, und erzählt, wie es hergegangen sey, nachdem er sich von der kathol. Kirche getrennt hatte; er erzählt von der Bekehrungsmethode des gut kathol. Pfarrverwesers, der nach seiner Entfernung nach Mühlhausen kam, und sagt dann S. XXV, wo er wieder in seinem Lieblingsthema vom Tabernakelchristus

rumort: „darauf war er (der Pfarrverweſer) ſo ſtreng, daß er ſogar Leute im Beichtſtuhle fragte, ob ſie glaubten, daß Chriſtus im Tabernakel ſey oder nicht, und auf dieſe Bejahung hin ſie abſolvirte.“ H. hat alſo direkte oder indirekte die dortigen Katholiken zum Bruche des Beichtſigills verleitet und öffentlichen Gebrauch davon gemacht; iſt das ehrbar? Weiter erzählt er die Uneinigkeiten und Händel des Glaubens wegen: „Es gab Männer, die, um einen Beweis ihrer Standhaftigkeit und Anhänglichkeit an den alten Glauben dem Herrn Pfarrverweſer und der Gemeinde abzulegen, ihre Weiber, die des evangel. Sinnes verdächtig waren, derb durchprügelten.“ Wenn die Weiber deßwegen des evangel. Sinnes verdächtig waren, weil ſie das Sakrament der Buße profanirt hatten, wer war denn Schuld an der Prügelei? wenn es zu Mühlhauſen Mord und Todſchlag gegeben hätte, wer wäre Schuld daran geweſen?

Endlich kommt noch eine ſchöne Szene, die den Beweis gibt, daß auch die dem weiblichen Geſchlechte, den Mädchen insbeſondere, eigen ſeyn ſollende Eingezogenheit und Herzensunſchuld durch den innern Tempelbau zu Mühlhauſen verſcheucht wurde. Man muß die ganze Erzählung aufnehmen, wie ſie H. gegeben hat: „Als nämlich an einem Sontage Nachmittags der Pfarrverweſer viel in die Länge und Breite von ſeinen kathol. Lehren, beſonders vom Pabſte und der römiſchen Kirche mit gewohntem Controverseifer geſprochen hatte, ſo ſchüttelte unwillkührlich und ohne ſich deſſen recht bewußt zu ſeyn, ein Mädchen aus der Chriſtenlehrjugend den Kopf. Dieß bemerkte er, und in vollem Lauf und Eifer ſprang er auf ſie los. Iſt dir das nicht recht, ſagte er, was ich hier gelehrt habe? Das Mädchen ſtand auf, und antwortete ohne Scheu, was ſich wahrſcheinlich dieſer Herr nicht wird vermuthet haben (gewiß nicht!): Nein, Hr. Pfarrverweſer. Warum nicht?, fragte er weiter. Antwort: Weil ich

noch nie gehört und in der Schrift geleſen, daß man durch den Pabſt ſelig werde, ſondern durch Chriſtum, und Sie erklären uns immer vom Pabſt. (Wie überſpannt, wie einfältig!) Frage: Haſt du etwas wider den Pabſt? Antwort: Gar nichts, er iſt mir ein lieber Mann, (wie erbärmlich!) doch meine ich, er ſollte beim Worte Gottes bleiben, und nichts davon und nichts dazu thun, weil es in der heiligen Schrift verboten iſt. (Wie jämmerlich! hat man die Jugend zu Mühlhauſen ſo unterrichtet!) Frage: Hat denn der Pabſt davon und dazu gethan? Antwort: Ja. Frage: Beweiſe dieſes. Antwort: Das will ich. Nun fing das Mädchen bei den Sakramenten an, zeigte, wie bei der Taufe ſo manche Zuſätze geſchehen, (abermal wie erbärmlich!) wodurch das, was Chriſtus geordnet hat, immer mehr in den Hintergrund komme, und ſich der eigentliche Haltpunkt aus dem Geſicht verliere, und wollte dann auf das Abendmahl übergehen. (Das ſind gelehrte Kinder!) Ein zweites Mädchen war indeſſen zu ihrer Unterſtützung aufgeſtanden. (O weh! Hr. Pfarrverweſer!) Warum ſtehſt du auf, ich habe dich ja nicht gefragt. Antw.: Ich weiß das wohl, allein bei unſerm vorigen Herrn Pfarrer durften wir aufſtehen, wenn wir etwas wußten, und ich weiß auch etwas. (Ich ſag's ja!) Der Hr. Pfarrverweſer hörte den Kindern einige Augenblicke zu, plötzlich aber brach er im höchſten Unwillen ab, und ſchloß die ganze Chriſtenlehre ohne Widerlegung, ohne Gebet und Geſang, blos mit den Worten: Ich will euch zu einer andern Zeit rufen laſſen." Was ſoll man über eine ſolche Szene denken, beweiſ't H. durch dieſe Erzählung nicht, daß er ſogar den Kindern zu Mühlhauſen den Kopf verrückt hat? Iſt das nicht Schwärmerei, wenn Mädchen in der Kirche, ohne gefragt worden zu ſeyn, zu Religionsdiſputen herausfordern, und ſich beſſer unterrichtet glauben in Religionsſachen, die gar nicht zum praktiſchen Chriſtenthum gehören, als ihr Lehrer, über deſſen Vortrag

sie unwillkürlich den Kopf schütteln, ist das nicht der erneuerte Pöschlianismus, der vorzüglich auch durch Spaltirung des weiblichen Geschlechts sein Unwesen trieb? Der heil. Paulus sagt: die Weiber sollen in der Kirche schweigen, wie viel mehr die Mädchen, wenn man sie nicht fragt.

Mit solchen und ähnlichen Auftritten glaubt sich aber H. zu rechtfertigen, deßwegen schwadronirt er noch eine lange Weile, bis er seine geschriebene Rechtfertigung endlich für complett hält; er urtheilt, schmähet, lästert darin, so wie in seinem Glaubensbekenntniß, daß jeder Unbefangene zu dem Urtheile hingerissen werden muß: H. kennt weder die kathol., noch die protest. Religion, die er verfechten will. Seine Ansichten hierüber scheitern sogar an denen seiner jetzigen Glaubensgenossen, die das Prädikat „Gelehrte" vorzugsweise in Anspruch nehmen dürfen. Zum Beweise nur einige Stellen: Dr. Karl Friedr. Stäudlin, CR. und Prof. der Theologie zu Göttingen, verhehlt in seinem Lehrbuche der Encyklopädie, Methodologie und Geschichte der theolog. Wissenschaften, Hannover, bei Helwing, 1821, in der Vorrede, nicht, daß in seinem Buche manches altgläubig und zurückgehend ist. „Denn unser Glaube, sagt er S. IX, ist schwach und matt, und unser Fortschreiten ist zum Theil in das Leere und Nichts gegangen, und hat allen bestimmten Zweck verloren." Ferner sagt er S. 163: „Der Rationalist, welcher in dem Christenthum nur das für wahr anerkennt, was ihm seine eigene Vernunft schon von Gott lehrt, welcher die Wunder und heiligen Thatsachen desselben für fabelhafte Sagen und Mythen, das Positive desselben für blos willkürlich und zufällig, oder ein Produkt der Phantasie erklärt, welcher dem Christus nur gewisse, reine Einsichten, gute Zwecke, fromme Gesinnungen, zuschreibt, ihn übrigens von Schwärmerei, nationaler Beschränktheit, Irrthümern in der Religion und Fehltritten nicht ganz frei spricht, ist kein Christ."

H. hat in seinem Glaubensbekenntniß unter andern auch das Dogma von der Gemeinschaft der Heiligen, und überhaupt die Heiligenverehrung so hart angegriffen, und so erbärmlich darüber gespöttelt. Hören wir hierüber einen protestant. Dr. der Theologie, den gelehrten Johann Christian Wilhelm Augusti in seinen Denkwürdigkeiten aus der christlichen Archäologie, Leipzig in der Dyk'schen Buchhandlung, 1820. Dieser wahrhaft gelehrte Dr. sagt unter andern im 3ten Th., S. 344, im Anhange von den Festen der Häretiker also: „Einige Häretiker verwerfen alle Fest- und Feiertage, als Aberglauben und mit der christlichen Freiheit nicht vereinbaren Ueberreste jüdischer Satzungen und heidnischer Thorheiten. Sie verlangen, als πνευματικοι, einen rein geistigen Kultus, ohne Tempel und Altäre, ohne Feste, Opfer, Prozessionen u. dgl. Sie verwerfen den Unterschied der Tage, und verlangen, daß jeder Tag ein Herrntag (dies dominica) sey, wo man Gott im Geist und in der Wahrheit anbeten könne. Hieher gehören alle sogenannten Freunde des reinen Christenthums aus ältern und neuern Zeiten."

S. 64, 3ten Theils dieser Archäologie, in welchem Bande Hr. Dr. Augusti eine Untersuchung über die Feste der ersten Christen vorgenommen, spricht er vom Feste Mariä Verkündigung, und sagt, daß in der Regel seit dem fünften Jahrhundert dieser Tag am 25sten März begangen wurde ꝛc. Indeß, fährt er fort, wird doch in der kathol. Kirche auch jetzt zuweilen eine Ausnahme von dieser Regel gemacht. Das Rituale romanum nämlich verordnet, daß an den hohen Festen die commemoratio et invocatio sanctorum wegfalle, und daß, so oft Ostern im März gefeiert werde, und der 25ste März in die heil. Woche falle, das Verkündigungsfest ebenfalls ausfallen, und erst nach Beendigung der weissen Woche gefeiert werden müsse. Dieser Grundsatz wurde auch im Jahre 1818, wo Ostern vor unserm Tage fiel, in Anwen-

dung gebracht. Dieſer Fall, führt nun Hr. Auguſti fort, iſt höchſt merkwürdig, weil er nicht nur zeigt, daß die chronologiſchen Skrupel doch nicht unüberwindlich ſind, ſondern auch den ſo oft wiederholten Vorwurf, daß die kathol. Kirche die Mariolatrie zu weit treibe, und den Sohn durch die Mutter verdrängt habe, abwehrt. Selbſt das Feſt, welches der heil. Bernhard recht ausdrucksvoll nach ſeinem Vorgänger Chryſoſtomus die „Wurzel aller Feſte (radix omnium festorum) nannte, muß zurückſtehen, damit dem Herrn allein die gebührende Ehre erwieſen werde!“ Philosophia (et Theologia) obiter libata abducit a Deo, penitus exhausta ducit ad eum!!

Nun auch eine Stelle über den leidigen Cölibat! Dr. J. W. Reche ſagt in ſeiner Evergesia, oder Staat und Kirche in Bezug auf die Armenpflege, Eſſen, bei G. D. Bädecker, 1821, S. 158. „Wer mit Rückſicht auf die Gewalt der Naturtriebe ein ſolches Verbot (nicht zu heirathen) ungerecht zu finden glaubt, und nun die Nachtheile fürchtet, die daraus für die Sittlichkeit hervorgehen können, der vergißt, daß kein einziger Bürger über Kränkung ſeiner Menſchenrechte darum ſich zu beklagen habe, weil er behandelt wird als ein vernünftiges Weſen, fähig und verpflichtet, ſeine Naturtriebe einer höhern Gewalt unterzuordnen, und ſein Verhalten an Regeln zu binden, die dem Zwecke des Bürgerlebens entſprechen. Eine ſolche Behandlung, genau erwogen, muß vielmehr er ſelbſt als ehrend anerkennen. Und ſollte etwa dem nachtheiligen Einfluſſe der Eheloſigkeit auf die Moralität nicht entgegen zu wirken ſeyn? Sollte er nicht um ſo leichter gehemmt werden, je lebhafter das Bewußtſeyn der vernünftigen Gründe wird, welche die Eheloſigkeit einſtweilen noch zur Pflicht machten? Sollten dagegen nicht umgekehrt in einem überlegungslos erwählten Hausſtande vergebliche Reue, drückende Beſchwerden, peinliche Nahrungsſorgen, herzbeklemmende Mit-

leidsgefühle, unvermeidliche Vernachläßigungen der Kinder u. drgl. die Sittlichkeit mit ungleich wahrscheinlichern und bedeutendern Gefahren bedrohen?“

Jedoch, gründliche Autoren scheint H. nicht lesen zu wollen, ja nicht einmal, was noch das Leichteste wäre, die zur Mode gewordenen theologischen Romane, womit Protestanten die neuere Zeit beschenken, scheint er gelesen zu haben, als z. B. Theodar, oder des Zweiflers Weihe; Cölestin; Wahl und Führung ꝛc.; er würde sonst gewiß, wo nicht jedesmal richtiger, doch billiger und bescheidener zu urtheilen, und sich zu rechtfertigen gelernt haben.

Dürmersheim.

Der evangelische Kirchenverein. Drei Predigten von Christian Gottlob Scholz, evangel. Pfarrer zu Buchwald bei Schmiedeberg. Hirschberg, 1824. Druck und Verlag bei C. W. H. Krahn. S. 56.

Es ist eines von den charakteristischen Zeichen dieser Zeit und ihres Wesens, daß sie das immer mehr um sich greifende Verderbniß, das im Innern, im verweltlichten und verfinsterten Herzen hauset, überall durch äußere dieser verkehrten Natur entsprechende Mittel heben zu können sich bewedet. Bibelbücher in Menge, so wie das Verbinden zweier Parteien in Eine, sollen das unbiblische Leben verbessern, und was diese nicht etwa alles vermögen dürften, glaubt man noch durch die Zuthat von einigen Zauberworten: evangelisch, protestantisch, reinprotestantisch u. drgl. mehr, vollends zu bewirken. In vorliegenden Blättern wird neuerdings von der Vereinigungssache der beiden Kirchen gesprochen, und dieselbe als ein

Beförderungsmittel von Licht und Wahrheit ausgegeben, so daß, wo diese Vereinigung zu Stande gebracht werde, die Glieder der Union sofort evangel. Menschen und ihre Prediger sogar evangel. Lehrer geworden seyen. In der ersten Predigt über diesen Gegenstand ist der Inhalt der Rede dieser: daß auch die evangel. Kirche uneins ist unter einander. Das meinen wir Andern freilich auch, und dem Prediger schwebt selbst der Gedanke davon vor, aber er weiß sich zu helfen, und erklärt seinen Zuhörern, in diesem Sinne meine er es nicht: „denn wäre sie in diesem Sinne uneins, dann würde sie sich selbst zerfleischen; sie müßte wüste werden, und in sich selbst zerfallen.“ Also, spricht der evangel. Prediger S. 12. „Wenn ich sage, die evangel. Kirche ist uneins, so meine ich damit nur so viel, und weiter nichts als dieses: sie hat sich in mehrere Parteien zerspalten. Es kann jedoch, fährt er fort, nicht meine Absicht seyn, euch heute mit allen Verzweigungen unserer Kirche bekannt zu machen, und euch über jede der einzelnen Parteien in derselben ausführlich zu belehren.“ Der Vf. thut wohl, diese endlose Arbeit neben hin zu legen, und nur an die Benennungen Lutheraner und Reformirte sich zu halten, ohne sich in die unmögliche Darstellung aller unter beiden Parteien bestehenden unzählbaren Meinungssysteme einzulassen.

Da wir, was die historische Darstellung der Mißhelligkeiten angeht, welche unter den Reformatoren Luther, Calvin, Zwingli u. s. w. herrschte, von unsern jetzigen Protestanten die schönsten Berichte über das freundschaftliche und einträchtige Benehmen der besagten Neuerer gegen einander erfahren; so würde es uns an dem Vf. dieser Predigten sogar befremden, wenn er über die so ausnehmende Harmonie der Reformatoren unter einander uns etwas aus den Zeugnissen der frühern Geschichte der Lutheraner und Reformirten vortrüge. „Ihr müßt nicht denken, heißt es S. 13, als habe jeder dieser

Männer eine neue Lehre aufgebracht, oder ein besonderes Christenthum, Luther ein besonderes, und Zwingli wieder ein besonderes. Nicht so. Vielmehr stimmten Beide gar sehr!! in vielen und den wichtigsten!! Stücken überein.“ O ja, gerade so sehr überein, wie ein protest. Superintendent Gebhard Cludius u. s. f. mit einem Andern, z. B. Zöllich, Kähler Ammon, Reinhard, Herder. Protestirt ja sogar ein Landes-consistorium in Betreff des Katechismus gegen das andere, wie das Baireuther gegen das Rheinbaierische, und will auf dem Titelblatte seines Religionslehrbuches ausdrücklich gemeldet wissen: für die Schulen und Protestanten diesseits des Rheins. Aber wir würden eine unübersehbare Arbeit übernehmen, wenn wir uns in die erbauliche Geschichte der Meinungen des Protestantenthums einlassen, ja nur einigermaßen entwickeln wollten, welche widersprechende Ansichten allein schon über das Kirchenvereinigungswerk unter den Protestanten herrschen. Wir überlassen also lieber diese ganze Sache ihrem großen Nichts, als in dessen Arme sich die Parteien immer nach langen Sitzen und Traktiren und Vergleichsvorschlägen, endlich werfen.

Aber wie lange mag doch im Angesichte der Menschenvernunft solches unsinnige Geschwätze noch vorgebracht werden: S. 16. „Bisher hatte Jahrhunderte hindurch Ein Mensch, oft noch unheilig in Gesinnungen und Wandel, vorgeschrieben, was das Volk glauben soll, was nicht; nun aber, da Luther und Zwingli den Menschen die Bibel wieder in die Hände gaben, daß Jedermann lesen und prüfen konnte, fiel alles Menschenansehen und Machtgebot, wenn es der Bibel widersprach, und die Gewissen wurden frei vom Menschenzwang.

„O Herr! behüt vor fremder Lehr,
Daß wir nicht Meister suchen mehr,
Denn Jesum Christ mit rechtem Glauben,
Und ihm aus ganzer Macht vertrauen.“
D. H. (Auf unsern Dünkel selbst nur bauen,
Und Christus seine Gottheit rauben.)

„Daß in manchen Stücken Zwingli und Luther von einander abgiengen, das war ja so natürlich. Beide betrachteten die heil. Schrift als ihre einzige Erkenntnißquelle in Glaubenssachen . . . das Deuten aber der Schrift ist Sache des (Menschen) Geistes," daher die unübersehbare Verschiedenheit der vom Protestantismus ausgebrachten Meinungen. Der Verf. findet der Verschiedenheiten nur zweierlei, „zum Theile in äußern Gebräuchen und Einrichtungen, zum Theile in der Lehre."

Wie unbedeutend alle diese Verschiedenheiten angesehen werden, das wissen wir Alle. Die Vereinigung der Lutheraner mit den Reformirten eigentlich überall durch das Betreiben der Letztern, und zum Vortheile ihrer Religionsmeinungen bewerkstelligt, beweiset durchaus nur so viel, daß der Indifferentismus das ganze Wunder bewirkte, und diese Vereinigung ihn nun noch mehr befördert. In der zweiten Predigt wird die Vereinigung der Lutheraner und Reformirten als rechtmäßig und gut angepriesen, und gesagt: daß jede Partei wie jeder Einzelne, der Vereinigung unbeschadet, seiner Meinung bleiben möge. Aber worin vereinigen sich denn beide Parteien? O! in dem Hasse gegen die an ihrer Sache nicht theilnehmenden Andern. Es ist blos die durch diese Verbindung verstärkte Opposition, welche die Urheber bei dem ganzen Geschäfte bezweckten. Diese Parteien müssen doch, wenn nicht in der Wahrheit und Liebe, doch im Hasse eins seyn. In der dritten Predigt wird „vom Brodbrechen beim heil. Abendmahle, als einem äußern Zeichen der Vereinigung" gesprochen. Dieses Zeichen kann als das sprechendste Symbol dieser vereinten und uneinen zwei Parteien angesehen werden. Zugleich ist auch an der Sache noch dieß merkwürdig, daß das Brodbrechen, wie es bisher beide Theile von einander trennte, sie nun vereinigt. An solche Kleinigkeiten hängt sich der Dünkel in seiner Leidenschaft, wie kleinlich er sich auch geberde; er

hält alles das, was er thut, für so etwas Erhabenes, daß er durch seinen protestantischen Nimbus auch sogar das Erbärmlichste und Abgeschmackteste zu einem mächtig großen und achtungswerthen Dinge umzukleiden versichert ist. Wer sonst würde wohl je auf den Gedanken gefallen seyn, daß im Brodbrechen oder Nichtbrechen eine so bedeutende Verbindungskraft, und überhaupt so was Erstaunenswürdiges verborgen liege! Je nun! das Wort vom Brodbrechen ist aber auch im Evangelium deutlich enthalten. Freilich auch eben so deutlich: das ist mein Leib, das ist mein Blut, und: Ich und der Vater sind eins, und der Sohn Gottes ist vom Himmel gekommen! Allein diese Worte haben lange nicht den Werth, noch die Wichtigkeit, wie das Brodbrechen. Dieß ist denn auch der Zweck, welchen der Prediger zu erreichen sucht.

Des gottseligen Johann Taulers Spiegel der Liebe, oder Weg zur Vollkommenheit. Dargestellt in geistreichen Betrachtungen über das Leiden Christi. Neu bearbeitet und herausgegeben von J. B. Silbert. Wien, 1824, gedruckt und im Verlage bei Leopold Grund. S. 398.

Dieses für die christliche Erbauung, so wie für die Betrachtung der allererhabensten Gegenstände der Religion, nämlich des Leidens unseres allerheiligsten Erlösers Jesu Christi, so lehrreich und nützlich eingerichtete Buch ist mit dem von der Meisterhand eines Schnorr gezeichneten, überaus anmuthvollen Bilde, das Ecce homo! vorstellend, geschmückt, und kein fühlendes Menschenherz wird es ohne innige Rührung betrachten können, so lebendig und wahr ist der im Angesichte des liebevollen Leidenden liegende Ausdruck des Schmerzes und der himmlischen Ergebung. Es befindet sich ganz

passend an der Spitze dieses schönen Werkes des alten und frommen Taulerus. Wie viele Freunde der reinsten Tugendquelle, nämlich des Leidens unsers göttlichen Mittlers, haben schon zu ihrer innern Heiligung, und zur Belehrung und Erbauung Anderer aus diesem Werke geschöpft! Der bekannte Hr. Uebersetzer der ausgezeichnetsten und merkwürdigsten Schriften, der Gottseligkeit und innern Heiligung gewidmet, hat durch die Herausgabe dieses vortrefflichen Werkes sich neue Verdienste um die christlichen Förderungsmittel der wahren Gottseligkeit erworben. Ja! Freunde und Liebhaber der wahrhaften Lebensweisheit, aus der Quelle, aus welcher ein heiliger Bonaventura, ein frommer Thomas von Kempis, und so viele Tausende von wahren Christen, Belehrung, Kraft und Gnade, Trost und Muth, und das Köstlichste, was der Mensch erlangen kann, Demuth und Gottesvertrauen, und Feindesliebe geschöpft haben, wollen und mögen wir Alle allein nur schöpfen; wenn wir uns nicht selbst täuschen wollen. Alle andern Gegenstände, worauf wir unser Vertrauen werfen mögen, hintergehen und täuschen uns. Nicht Ehre, Macht, noch Menschenhülfe erwiedern unsere Zuversicht anders, als mit schrecklichem Betrug. Die von so vielen Betrogenen gemachten Versuche, durch eigene Weisheit und anderer Menschen Beistand und elende Erfindungen der Eitelkeit seiner Seele Ruhe und Erquickung zu erkünsteln, werden in dieser dem Wissensstolze so ergebenen Zeit keine besseren Ergebnisse erhalten. Wem das Kreuz eine Thorheit ist, hängt mit sinnlichem Blicke an irdischen, vergänglichen Dingen, und will darin nach seiner verkehrten Ansicht Hülfe, Trost und Kraft gegen Leiden und Unfälle finden. Anders handelt der von dem Lichte der göttlichen Gnade erleuchtete Mensch. Er sucht mittelst der unmittelbar zu Gott führenden Erbauungsschriften die Flamme der Andacht zu entzünden, und durch inneres Gebet, durch innere Erwägung der Liebe Gottes gegen uns Menschen,

der unübertrefflichen Tugenden der Liebe des Sohnes Gottes gegen den heiligen Vaterwillen, seiner Sanftmuth, Demuth, Feindesliebe, und seiner gänzlichen Ergebung in diesen göttlichen Willen, der Vertrauenskraft in so unaussprechlichen Leiden, das Gemüth immer zu Gott gerichtet zu erhalten. Zur Beförderung dieses so gottseligen Sinnes, dieses Lebens in Gott, ist gewiß dieses Buch eines der nutzbarsten. Es „beleuchtet die schmerzlichen Geheimnisse unsrer Erlösung auf eine wundersame, höchst lebendige und tief ergreifende Weise, die das Herz nicht blos zu Erstaunen über die unerschöpfliche Barmherzigkeit Gottes, sondern auch zu wahrhaftiger Liebestreue und Zerknirschung, zu dankbarer Liebe und heiliger Nacheiferung entflammt. Einen reinen Spiegel der Liebe stellte er auf, und wir sehen darin den unermeßlichen Schmerz der unermeßlichen Freude; den Tod, der das Leben gebährt; das Blut des Lammes, das die Seele schneeig wäscht; die erloschene Sonne, welche alle Herzen entflammt; den dürstenden Erlöser, der alle Durstigen erquickt; den Entblößten, der die Seelen mit Tugendgewanden kleidet, und dessen angenagelte Hände uns befreien; dessen durchstochene Füße uns zu laufen anregen, und der vom Holze der Schmach uns in den ewigen Himmel beruft. Wie auf duftigen und mit himmlischen Thauperlen besäeten Auen sprossen diese wunderbaren Passionsblumen, zumal in der heiligen Fastenzeit, auf dem Hügel zu Golgatha, und winken allen christlichen Seelen: gleich freundlichen Bienen, den gesunden, nahrhaften und süßen Honig der Andacht, und das Wachs kräftiger Vorsätze zu tugendlichen und heiligen Werken daselbst aufzusammeln.“

Dieß sind die Worte des Herrn Uebersetzers. Sie drücken in wenigen Zügen den Geist und Inhalt dieses schönen Buches aus. Dasselbe enthält in sechs und fünfzig Kapiteln Gebete, Anmuthungen, Betrachtungen und Gemüthserhebungen über das Leiden unsers göttlichen Erlösers. Wie sehr eignet sich

dieſes ſchöne Buch zu einem andächtigen Erbauungsbuche für jeden Tag des Jahres, und beſonders der heiligen Faſtenzeit! Auch Prediger werden heute noch wie vordem aus dieſer reichen Quelle der Gottſeligkeit ſchöpfen können. Wir möchten alle chriſtlichen Religionslehrer und Freunde der Gottſeligkeit und Erbauung hier beſonders bitten, den Schriften des Hrn. Silbert und andern ähnlichen von geiſtreichen Männern verfaßten Werken in ihrem Wirkungskreiſe die möglichſte Empfehlung unter ihren Angehörigen zu geben, und zu ihrer Verbreitung eifrigſt beizutragen. Es iſt gewiß ihrerſeits Pflicht, dieſelbe Thätigkeit zur Verbreitung religiöſer Schriften zu beweiſen, welche Andere zeigen, um ſittenverderbliche und irreligiöſe Schriften, wem ſie können, in die Hände zu bringen. Wir ſind überzeugt, daß die wenige Achtung gegen dieſe Pflicht ſchon mehr als eine Seele zur Beute des Unglaubens und des ſittlichen Verderbens machte, was oft durch eine väterliche Warnung und Hinleitung zu einem geiſtreichen und erbaulichen Buche verhütet hätte werden können.

Felix Joſeph Lipowsky, königl. baier. wirklichen Centralrathes und Archivars der Stände des Reichs, Materialien zur baieriſchen Strafgeſetzgebung. München, 1822. Druck und Verlag von J. J. Lentner.

Der gelehrte Hr. Vf. beurkündet ſeine Verdienſte abermal durch vorliegendes ſchöne Werk, welches die beifallwürdigſte Beleſenheit und Bekanntſchaft mit den römiſchen Klaſſikern bezeugt. Für Geiſtliche iſt daſſelbe berückſichtigungswerth, weil es die gräßliche Kehrſeite der Moralität des Menſchengeſchlechts ſo deutlich vor Augen ſtellt, alſo die gewiſſenhafte Pflicht des Religionslehrers gewiß um ſo dringlicher und

wichtiger macht, je greller das Bild der Lasterthaten ist, welchen Menschen zur Beute zu werden pflegen, an denen der Religionsunterricht vernachläßigt wurde. Das im Menschen vorherrschende Böse wird endlich unbezähmbare wüthende Leidenschaft, wenn ihm durch die Grundsätze der Religion nicht frühzeitig genug entgegen gearbeitet wird. Wenn wir sagen, durch die Grundsätze der Religion, so meinen wir damit keineswegs allein die in den Schulen jetzt gebräuchliche Moralsermonei, welche ohne religiöse in das Herz eindringende, auf Gott und seinen heiligen Willen, seine Gerechtigkeit und Treue zurückgeführte Weisungen und Gründe ein so kraftloses Maulwerk wird, wie das memorirte Einmaleins.

Hier in diesem Werke findet der ernsthafte Beobachter gewiß überzeugende Gründe genug, wie wichtig die Religion für das verderbte und zum Bösen so geneigte Menschenherz sey, wenn diese Menge von Verbrechen, Ruchlosigkeiten und Gräuelthaten wenigstens einigermaßen gemindert werden sollen. In dieser Hinsicht fanden wir auch gerathen, auf dieses musterhafte Werk aufmerksam zu machen.

Vollständiger Pastoralunterricht über die Ehe, oder über das gesetz- und pflichtmäßige Verhalten des Pfarrers vor, bei und nach der ehelichen Trauung, nach den Grundsätzen des kathol. Kirchenrechts, mit steter Rücksicht auf die Civilgesetze, besonders auf die königl. baier. landesherrlichen Verordnungen. Von Franz Stapf. Mit gnädigster Genehmigung des hochwürd. Generalvikariats des Bisthums Bamberg. Dritte Auflage. Bamberg, bei W. A. Weiche. 1824. S. 544.

Wir dürfen voraussetzen, daß keinem getreuen katholischen Seelsorger das vorliegende nützliche und unentbehrliche Werk

des verewigten Franz Stapf unbekannt sey. Es enthält über den so wichtigen Theil der geistlichen Amtsführung alles, was der Pfarrer seinerseits zu wissen wünschen kann. In drei Abtheilungen handelt der Vf. in der ersten von den Sponsalien, bei denen wir im Abschnitte II vorzüglich auf das Examen der Brautleute, jeden Seelsorger recht aufmerksam machen möchten. Eben so wichtig ist, was von S. 251 in Betreffe der gemischten Ehen gesagt ist, und in welchen Seelsorger gar Manches zu versehen scheinen. Von solchen aber kann hier wohl die Rede nicht seyn, welche gegen ihre eigene Religion mehr als gleichgültig, selbst solche Ehen oft befördern zu müssen glauben; da doch gewissenhafte kathol. Geistliche solche, in keinem Falle gefahrlose, Ehen so viel möglich verhindern sollten. Wie so manche solche Verbindung würde nicht zu Stande kommen, wenn Seelsorger in ihren Predigten und Religionsunterrichten von Zeit zu Zeit auf das Alles aufmerksam zu machen suchten, was aus solchen gemischten Ehen in jedem Falle der Religion Nachtheiliges entstehen müsse. Seelsorger können rücksichtlich ihres eigenen Betragens im Umgange mit Akatholiken, besonders mit benachbarten Predigern, nicht Umsicht und Achtsamkeit genug auf sich selbst beweisen, damit sie nicht ihre Glaubensgenossen selbst auf den Gedanken bringen, es sey einerlei, welcher Religion Jeder zugethan seyn möchte.

Die zweite Abtheilung handelt von dem gesetz- und pflichtmäßigen Verhalten des Pfarrers bei der ehelichen Trauung, die dritte von seinem Verhalten nach derselben. Im Anhange folgen verschiedene, die pfarramtliche Führung betreffende Formulare. Kein Pfarrer sollte ohne dieses Werk seyn. Bei einer neuen Ausgabe wäre für eine genauere Correktur zu sorgen, indem besonders die im Werke vorkommenden lateinischen Worte und Sätze mehrere Druckfehler enthalten.

Der Katholik und Protestant, oder: die vorzüglichsten Glaubenswahrheiten, in welchen die kathol. Kirche von der protestantischen abweicht; biblisch und geschichtlich dargestellt von Christian Traugott Otto, Direktor am Schullehrerseminar zu Friedrichstadt-Dresden. Dresden, 1824, in der Arnoldischen Buchhandlung. S. 163.

Man hat unter andern auch dieses Sprichwort: je weniger Mancher eine Sache kennt, desto mehr weiß er davon zu schwatzen und zu radotiren. Dieß ist auch dem Vf. vorliegender Schrift begegnet, und zwar trotz der stattlichen Dedikation an Se. Exz. den wirkl. Geh. R. und Oberkonsistorialpräsidenten Hrn. Frhrn. v. Globig, Großkreuz, sowie auch an Se. Hochwürden Magnifizenz den Herrn Kirchenrath, Oberkonsistorial-Assessor und Oberhofprediger Dr. Ammon, Comthur, und Se. Wohlgeb. den Hrn. Oberkonsistorialrath Kühn, Ritter des Civil-Verdienst-Ordens, und an die hochverdienten Herren Commissarien des königl. sächs. Schullehrerseminars zu Dresden. Eben so wenig scheint ihn gegen den Fehlgriff verwahrt zu haben, den er auf allen Seiten seines Unterrichts für seine Schullehrerzöglinge gethan hat, „daß er für seine Pflicht gehalten, auf die Lehren aufmerksam zu machen, welche den Katholizismus von dem Protestantismus scheiden. Er glaubte durch eine vergleichende, und wie der Titel seiner Schrift besagt, biblische!!! und geschichtliche!!! Darstellung zweier Systeme die Grundsätze des Einen in ein helleres Licht zu setzen, und sicherer zu begründen; (also durch Erdichtungen und Unwahrheiten, schiefe Darstellungen) sollte der Werth der durch Luther und seine Freunde (sohin nicht seiner Feinde und Gegner, wie Calvin, Zwingli, Carlstadt u. A.) gereinigten!! Kirche besser hervortreten," und dieß um so mehr

noch, weil der Hr. Direktor meinte, eine Bekanntschaft, — welche? gilt es gleich viel, ob irrige oder unwahre? — mit den Ansichten der Gegner seiner gereinigten Kirche sey ein dringendes Bedürfniß für Zöglinge, welche künftig selbst evangelische Lehrer werden wollen; damit sie in ihrem geläuterten Glauben (an die falschen Suggestionen und Vorstellungen von der Lehre der kathol. Kirche) eine gewisse Festigkeit erlangten, um ihre Ueberzeugung der Schule mit desto mehr Wärme mitzutheilen, und damit sie Rede und Antwort geben könnten, wenn sie von Andersdenkenden zur Rechenschaft aufgefordert würden. Auch fänden sie vielleicht ihre Anstellung in einer Gemeinde, wo es nicht an Katholiken und an Versuchen fehlte, die irre gehenden Schafe zu dem wahren Hirten zurück zu führen. Ihr Beruf bringe es dann mit sich, daß sie lichtvoll und überzeugend die Wahrheit aufdeckten. Das wäre aber nicht möglich, wenn sie selbst nicht wüßten: welcher Unterschied sey zwischen ihrer und der römischen Kirche, welches die Hauptlehren der Letztern seyen; an welche falsche Vordersätze sich bei ihr die trüglichen Folgesätze reiheten, wie sie die Bibel mißbrauche, um ihrem System eine scheinbare Haltbarkeit und Untrüglichkeit zu geben?" So eine wichtige Arbeit sich nun auch der Hr. Direktor vorgenommen hat, so bedauert er doch, daß er „bei der beschränkten Zeit, welche diesem Gegenstande nur wenige Augenblicke widmen durfte, nicht so viel lehren konnte, als er gewünscht hätte, und doch habe er *seinen* einzelnen Lehren mehr Vollständigkeit und Gründlichkeit!!! gegeben, als er es früher vermocht hätte; dabei aber habe er, um bei seiner Arbeit weder von Bitterkeit noch von allzu großer Parteilichkeit geleitet zu werden, sich an die biblischen Wahrheiten und an die untrüglichen!!! Aussprüche der Geschichte gehalten; zwei Stützen, von denen er glaube, daß sie ihm den sichersten Weg zeigen würden, und daß sie selbst von denen nicht umgestoßen werden könnten, welche die

Reformatoren nebst ihren Anhängern als Ungläubige und Verdammungswürdige betrachteten. Aller unwürdigen Ausfälle habe er sich absichtlich enthalten (die unabsichtlichen sind ohne seine Schuld eingeflossen). Da der Katholizismus, wie der Protestantismus seine kirchlichen Lehrsätze aus der Schrift zu erweisen suche; so habe er die Beleuchtung dieser Stellen einer besondern Aufmerksamkeit werth gehalten, zumal da sie dem Unbekannten leicht gefährlich werden könnten. Verdrehung der Worte, Nichtbeachtung des Sprachgebrauches, Herausreißen aus dem Zusammenhange, wäre es gewöhnlich gewesen, was er bei der Anführung von klassischen Stellen, deren sich seine Gegner die Katholiken bedienten, vorgefunden habe. Nach seinen geringen Kräften habe er es versucht, die Nichtigkeit dieser Schriftstellen darzuthun. In der Ordnung der Stellen habe er sehr oft August Fischers Lehrbuch der christl. Religion, zunächst zum Unterricht für kathol. Schulen, 5te Aufl. Erfurt, 1822, zum Grunde gelegt; ein Buch, welches die falschen Vordersätze so klug zu verbergen, und die Bibel so künstlich zu gebrauchen verstehe, daß der ungelehrte Leser alles für entschieden und ausgemacht halten müsse, was er hier mit so scheinbarer Parteilosigkeit erwähnt finde. Bei den geschichtlichen Nachweisungen habe er Münschers Handbuch der christl. Dogmengeschichte benutzt, um die Entstehung der einzelnen Dogmen und die Verschiedenheit der Meinungen darüber aufzudecken."

Nach dieser Einleitung und nach den bereits gezeigten Ansichten und der Art, welche der Vf. dieser Blätter, der als junger Mann, und hier mit Schüchternheit zum ersten Male als Schriftsteller aufzutreten vorgibt, in seiner Darstellung zu beobachten erklärt, läßt sich schon ermessen, was man hinsichtlich der richtigen Darstellung der Lehren der kath. Kirche, auch von diesem Manne zu erwarten habe. Was er übrigens, wie er am Schlusse seiner Vorrede sagt, auch ge-

leistet haben möge, so glaubt er doch, der Lehrer werde wenigstens Manches hier zusammengetragen finden, was ihm ohnedieß (nicht ohnedem) nicht augenblicklich zu Gebote stehen dürfte.“ Der Hr. Vf. gibt also in einem Compendium das Alles, was man sonst gegen die kathol. Kirche in vielen protestant. Schriften zerstreut, aber immer und immer wiederholt zu finden schon gewohnt ist.

Der Inhaltsanzeige zufolge handelt das Kap. I von der Kirche, §. 1 Vom Begriffe der Kirche. §. 2 Die katholische Kirche (allein) die wahre Kirche. §. 3 Die (allein) einige, heilige, allgemeine und apostolische Kirche. §. 4 Die alleinseligmachende. §. 5 Der Pabst, das sichtbare Oberhaupt der kathol. Kirche. §. 6 Der Pabst ist Stellvertreter Christi, und Nachfolger Petri. §. 7 Der Pabst ist untrüglich. §. 8 Entscheidet als solcher in Glaubens- und Sittenvorschriften. §. 9 Gibt Gesetze für die Kirche. §. 10 Unter ihm stehen Bischöfe, Priester ꝛc., Hierarchie. §. 11 Ehelosigkeit der Geistlichen. §. 12 Kirchenversammlungen, auf welchen die Kirche (§. 7, 8) unfehlbar entscheidet. §. 13 Bann. Kap. II Glaubensquelle der kathol. Kirche. §. 1 Glaube im Sinne der kathol. Kirche. §. 2 Quellen desselben, Schrift und Tradition. Prüfung der Gründe für Letztere. §. 3 Die Tradition steht höher als die Bibel. §. 4 Die Apokryphen als Glaubensquelle. §. 5 Verbot, die Bibel zu lesen. §. 6 Vulgata. Kap. III. Glaubenslehre der kathol. Kirche. Abschnitt 1 Gegenstände der Anbetung, nämlich §. 1. Engel. §. 2 Heilige. §. 3 Maria behauptet unter den Heiligen den ersten Rang. §. 4 Bilder und Reliquien. Abschnitt 2 Lehre vom Menschen. Erbsünde, freier Wille, Rechtfertigung, verdienstliche Werke, Ueberschuß der guten Werke. Abschn. 3 Von den Sakramenten. a) Unbedingte Kraft und absolute Nothwendigkeit der Taufe. Begierd-, Blut-, Glockentaufe. b) Firmelung. c) Abendmahl. Brodverwandlungslehre. Messe;

ihr Einfluß auf Lebendige und Todte. Abendmahl unter einerlei Gestalt. d) Buße, Ohrenbeicht (nicht Beichte), Genugthuung. Ablaß. e) Letzte Oehlung. f) Priesterweihe. g) Die Ehe. Abschn. 4 Von den letzten Dingen. Das besondere und allgemeine Gericht. Fegfeuer. Wodurch von den Lebenden die Seelen der Verstorbenen aus dem Fegfeuer zu erlösen seyen. Das ewige Loos der Guten und Bösen.

Aus dieser Inhaltsanzeige ersieht nun schon der kathol. Leser, weß Geistes Kind in der vorliegenden Schrift hause. Dieß sind denn die biblischen Wahrheiten, die untrüglichen Aussprüche der Geschichte, die nachgewiesenen Verdrehungen u. s. w., womit der geläuterte Glaube seiner Schullehrerzöglinge eine gewisse Festigkeit erhalten soll, um ihre Ueberzeugung der Schule mit desto mehr Wärme mitzutheilen.

Da selbst nur halb unterrichtete Protestanten unsrer Tage wissen, was für ein Verhältniß es mit der hier wieder aufgelasteten Unfehlbarkeit des Pabstes u. s. f., ferner mit den Gegenständen der aufgebürdeten, zu deutsch, aufgelogenen Anbetung der Heiligen, der Engel und der heiligen Jungfrau Maria habe; so könnten wir hier schon unsre Anzeige über dieses elende Machwerk und alberne Geträtsche eines altlutherischen Pasquils gegen die kathol. Kirche schließen; aber es sind doch zu schöne Pröbchen in demselben enthalten, wie man die akatholischen Geister mit Mährchen über unsre Kirche nicht blos unterhält, sondern fein lutherisch und calvinisch fanatisirt. So heißt es S. 2: „Im eilften Jahrhundert trennte sich die griechische oder morgenländische Kirche von der römischen. Jene erkannte den Patriarchen von Constantinopel als ihr Oberhaupt an, diese den Pabst zu Rom.“ Ferner §. 2 heißt es: „Aus der römisch-katholischen Kirche sey die protestantische herausgetreten, oder vielmehr daraus verstoßen worden. Es lasse sich leicht darthun, daß die kathol. Kirche sich mit Unrecht die wahre nenne; jede Kirche, und wäre sie auch die erleuchtetste,

müsse das anmaßende Urtheil aufgeben, als hätte sie allein die Wahrheit gefunden. S. 5 : Nur die Protestanten hätten ihre Lehren aus der Schrift nach dem Sinne, wie es Jesus und die Apostel wollten, geschöpft. Einige Zeilen weiter vorher beruft sich der Vf. auf Matth. XXVIII, 20, wo Jesus seinen Aposteln befahl : zu lehren, was Er ihnen anbefohlen, also nicht schriftlich übergeben habe. Allein andere Kirchen haben sich nach unserm Vf. nur von einer christlichen Kirche, aber nicht von der christlichen Religion getrennt. Mit demselben Rechte, wie die katholische, nenne sich auch die protest. Kirche eine einige, indem sie durch einen! Glauben, und durch dieselben Sakramente ihre Glieder verbinde; doch sey dieß blos eine innere (invisible) Einheit, wobei eine äußere Verschiedenheit in Rücksicht der Gebräuche gar wohl statt finden könne, welche Letztere die auf ihre Einheit stolze und anmaßende kathol. Kirche für eine Störung der Einheit ansehe. Sie möge aber doch nicht vergessen, was soll dieser Vorwurf ausdrücken — etwa ein recriminirendes Selbstgeständniß eigener Schuld? — daß sie selbst ein Getheiltes bilde, und kein Ganzes ausmache; denn — hört! anders lehre und glaube Portugal, Spanien und Italien; anders das weniger bigotte Frankreich; anders die noch freiern Niederlande, als Länder der Freiheit, wovon uns nach den Zeitungen die Katholiken allerdings gar viel Erbauliches, und der protest. Duldsamkeit Ruhmwürdiges zu erzählen wissen.

S. 6 : Die kathol. Kirche sey ferner nicht die allein Heilige; denn Paulus (Ephes. V, 26) verstehe die sämtlichen Bekenner des Evangeliums darunter, welche nach dem Sinne Jesu glauben und handeln. Auch die protest. Kirche habe demnach eine Heiligkeit, freilich nur eine innere, nicht aber eine äußere. So habe sie auch eine innere Allgemeinheit, welche durch die Verbreitung des reinen Evangeliums, und durch die rechte Verwaltung der Sakramente (nach Luthers oder Calvins

Vorschrift, oder auch nach eigener und eigenem Nichtsglauben) bewirkt werden könne. Auch historisch sey die kathol. Kirche nicht allgemein; denn wie hätte sich sonst die griechische und protestant. Kirche von ihr trennen können. Ob sie dieß mit Rechte gethan haben, das, das hat der Vf. zu behaupten hier vergessen.

Jede christliche Kirche sey also einig, heilig, allgemein und apostolisch, ausgenommen die katholische. Recht! Recht! weil sie ihre Glaubenslehren, wie sie solche zufolge der Behauptung des Vf. lehren muß, und ihre äußern Anstalten nach dem Ausspruche Jesu und seiner Apostel nicht eingerichtet habe. Hier ergeht es der armen ganz im Irrthume befangenen kath. Kirche, wie dort Joh. IX, dem vom Sohne Gottes sehend gemachten Blindgebornen, den die bessern Pharisäer in's Verhör genommen, und wegen seiner ketzerisch ärgerlichen Erklärungen aus ihrer Gemeinde verstoßen hatten. Sie läugneten lieber, er sey nicht blind gewesen, als daß sie der Wahrheit sich redlich unterworfen hätten. Sie wußten alles, nur nicht, daß Jesus von Gott, oder von wannen er war. Wir aber wissen, daß die protest. Sekten aus der kathol. Kirche herausgetreten sind, und diese verderbte Kirche!! sohin als ihre Mutter erkennen, und von diesem bösen Baume als eine gute Frucht abgefallen seyn wollen. Wenn wir uns das Verständniß dieser vorliegenden Schrift recht erklären wollen, werden wir wohl annehmen müssen, daß der Vf. nur scherzweise rede, und über sein Protestantenthum eine Satyre zu liefern, sich vorgesteckt gehabt habe; denn er spricht, S. 9, von Christo, als dem Sohne Gottes, von der Erlösung durch Ihn, und von seinem Verdienste überhaupt. Indem Christus das Evangelium, nicht die kathol. Kirche, verbreitet wissen wolle, glaube !!! der Protestant weit biblischer als der Katholik. Die protest. Kirche bleibe der Bibel-(Verbreitung) weit getreuer, als die katholische, welche dieselbe knechtisch und unfrei

nehme, daher auch nicht berechtigt sey, den Namen der seligmachenden zu führen. Nur sie, die protest. Kirche lehre den Glauben an das reine Evangelium und den würdigen Gebrauch der Sakramente; entscheide aber doch nicht, wie die katholische, über Seligkeit und Verdammniß der Menschen. Nur Päbstlinge erklärten Diejenigen als nothwendig verdammt, welche außerhalb dem Schooße der kathol. Kirche lebten und stürben. Daher leite sich auch das Streben derselben, sich zu verbreiten, und Jedem den Glauben aufzudringen, die Mittel möchten so ungerecht seyn als sie wollten. Und weil sich die Bibel zu Allem, versteht sich von dem Katholiken, mißbrauchen lasse, wenn man nur Lust habe, so sey man so glücklich gewesen, auch für diese Herrschaft über fremde Gewissen eine Beweisstelle in Luk. XIV, 23, zu finden. Die Herren Protestanten können sich freuen, daß sie vor diesem Mißbrauche der Bibel immer, wie bekannt, sich bewahrt haben, und zwar von Luther an bis auf den neuesten Exegeten unter ihnen.

Indem der Vf., S. 11, von der Pariser Bluthochzeit spricht, sagt er noch: daneben steht die Pulververschwörung, neuerdings von dem Vf. ausgebrütet; denn selbst in England glaubt kein verständiger und rechtlicher Mann mehr an diese Unwahrheit, welche nach dem Vf. allerdings, weil sie gegen die Katholiken geht, als Wahrheit gelten muß; und sollte ganz England die boshafte Lüge als solche erklären. Die Mine ist fertig, eine ungeheure Pulvermasse ist an den gehörigen Ort gebracht, um die sämtlichen Glieder des Parlaments in die Luft zu sprengen. Das Alles weiß unser Vf. so haarklein, daß man meinen sollte, er habe selbst mitgeholfen, die Mine mit Pulver zu füllen, oder wenigstens Zeugniß abgelegt, man habe so und so viel Pulver im Gewölbe gefunden, und sogleich bemerkt, daß die Jesuiten die vorzüglichsten Beförderer dieser schwarzen That gewesen seyen.

Wir fahren fort, einzelne schöne Pröbchen des lieben prot.

Verstandes des Hrn. Direktors zu liefern. Wir haben das Glück, deren noch Verschiedene in Deutschland zu kennen, welche in der logischen, wie in der christlich liebevollen Weise, eine besondere Stärke zu haben, uns berühmt sind.

Die protestant. Kirche hat ein unsichtbares Oberhaupt, Christum, dessen Vertreter das Evangelium ist. Er spricht mittelbar seinen Willen fortwährend durch das Evangelium aus. Daher folgt die protest. Kirche dem Erlöser, als dem höchsten und untrüglichsten Gesetzgeber, und sie schreibt ihm ein richterliches Ansehen zu, weil Alles nach seinen Aussprüchen entschieden wird. So wird Luther, Calvin, Zwingli, Calixtus, Semler, Bahrdt u. s. f. bis zum Letzten, Christus und seinem Evangelium ein richterliches Ansehen zugeschrieben haben, indem Jeder von allen Diesen das Organ seines mittelbaren Willensausspruches ist, und Jeder Alles nach seinen Aussprüchen entscheidet.

Indem der Vf., S. 14, sagt: die Stelle Matth. XVI, 18, gelte von Petrus allein, und nicht von einem Pabste, kann er, was hier ein ganz anderer Gegenstand ist, nicht umgehen zu behaupten: auch sey es noch gar nicht erwiesen, daß Petrus sich jemals zu Rom aufgehalten habe. Dieß bedürfe annoch einer zuverläßigern (nicht zuversichtlichern) Bestätigung. Daß aber der Pabst weder Christi Statthalter, noch Petri Nachfolger sey, weise (nicht weiße) die Geschichte sattsam nach. Die besondere Stärke des Hrn. Vf. in der Geschichtskunde hat sich bisher schon wie in der Rechtschreibung eben so sattsam erprobt. Eben daher wird wohl auch die Behauptung stammen; wenn der Vf., S. 17, über Matth. XXVIII, 20: Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende, rundweg entscheidet: dieses Versprechen gehe offenbar nur die Jünger Jesu, keineswegs aber ihre Nachfolger an. Wie aber? was soll man von der mittelbaren Erklärung seines Willens durch das Evangelium, was von den nach seinen

Aussprüchen durch die Prediger erlassenen Entscheidungen u. s. w. halten, wenn man weiß, daß diese des besondern Beistandes Jesu Christi sich nicht rühmen können, ihre Aussprüche folglich willkührliche Privatmeinungen sind? Doch was dem Lehrerstande hier entzogen wird, erkennt der Vf., S. 18, der christlichen Kirche im Allgemeinen so zu, daß nicht die kath. Kirche allein dieses Beistandes des Erlösers versichert sey. Uebrigens klängen die Sätze: es müsse ein sichtbares und untrügliches Oberhaupt der Kirche da seyn, allerdings fromm; allein der Protestantismus müsse, — warum? dagegen sich auflehnen, theils weil die Bibel von einem solchen Untrüglichen nichts wisse, theils weil Einheit des christlichen Glaubens!! ohne Einheit des kirchlichen Glaubens gar wohl bestehen möge, neben dem, das der Lutheraner den Calvinisten, und Dieser Jenen, der Separatist, Quäker, Unitarier, Socinianer u. s. w. Beide, und diese Alle zusammen, die katholische Kirche verdammen, weil sie dieselben als Irrlehrer verwirft.

Von S. 19 erhalten wir wichtige Aufschlüsse über die Infallibilität des Pabstes, und über das begreiflich so Nachtheilige dieses Dogma auf die Aufklärung und Moralität der Kirchenglieder. Wer Lust hat, sich über diesen Gegenstand von unserm Vf. belehren zu lassen, kann S. 21 den ganzen warnenden Artikel finden, und einsehen lernen, wie der köhlergläubige bigotte Katholik über seine sittliche Verfassung sich beruhige, wenn auch seine Tugend nur Stück- und Flickwerk sey. So wie es nun unter Katholiken an solchen Sittlichkeits- und Tugendvirtuosen nicht Einen hat, wie unter des Vfs. Partei, so ist dieser kathol. Köhlerglaube, dem es schon genug ist, wenn er nur an den Pabst glaubt, die Ursache der trotzigen Intoleranz, welcher die Protestanten an uns Andern so gar Feind sind.

Was man nicht alle Tage Neues erfährt? S. 23 erzählt uns der Vf.: „Der kath. Laye (also nicht der Priester?)

muß das glauben, was die Kirche vorschreibt, ohne nach den Gründen fragen zu dürfen, um deren willen er glaubt. Wer katholisch glauben will, muß, heißt es S. 42, mithin auch das für wahr halten, was die Kirche zu glauben vorstellt. Anders verhält sich dieß bei den Protestanten. Bei diesen kann nur das ein Gegenstand des Glaubens werden, was in den Schriften Jesu und seiner Apostel niedergelegt ist." Allein wenn die protest. Kirche einzig und allein nur das für glaubwürdig erkennt, was in den Urkunden des neuen Testaments gelehrt wird, und — welche neue, das eben Besagte wieder umstoßende Bedingung? — und was sie durch eine gewissenhafte!! Schriftauslegung (jedes einzelnen Kopfes, nicht Luthers oder eines seiner Gegner unter den Reformatoren allein) ausgemittelt hat, wozu und woher nun die Confessio Augustana, mit ihren Variationen, die Apologia derselben, die articuli smalcaldici, Luthers Katechismus klein und groß? wozu endlich die formula concordiæ? Allein der Hr. Director weiß auch hierüber Bescheid: „Der Bibel- und Kirchenglaube, meint er, fällt im (Nichtspunkte) als Eins zusammen, denn die Vf. der symbolischen Bücher haben sich so genau nach den Aussprüchen der Bibel gerichtet, daß wenn die Conf. Augustana, die articuli und die Concordienformel nun unter den Protestanten antiquirt sind, sie wenigstens nicht Schuld daran sind. Nach diesen Erfahrungen können wir gar wohl vom Vf. uns sagen lassen: die Protestanten verwürfen jeden sichtbaren Stellvertreter Christi. Wir wissen recht gut, welches Surrogat so viele Protestanten als christliches Glaubenssystem angenommen haben, und was daher an dem sey, wenn der Vf. sagt: „Unser Stellvertreter des Herrn ist und bleibt das in den neutestamentalischen Büchern enthaltene Wort Gottes", wie wir es annoch anzunehmen uns gefallen lassen, unbeschadet der Concordienformel, die so gut,

wie der Glaube an den Sohn Gottes obsolet und antiquirt worden ist.

Wir können nicht umhin, wie oft wir dieß auch schon über das Widerspruchvolle des protestant. Religionssystems, in diesen Blättern wiederholt haben, hier neuerdings auf diese endlose Kette von Widersprüchen aufmerksam zu machen, und zu erinnern, was der menschliche Dünkel immer nur ausspinnen könne, wenn er von sich selbst ausgeht, und in und durch sich selbst sich zu rechtfertigen sucht.

Wie es mit dem Glauben der Lutheraner an die Concordienformel sich verhalte, scheint der Vf. zu ignoriren. Was seine Religionsgenossen annoch davon glauben, lehren und bekennen, das ist längst am Tage, und nach dem, was mit dem Bibelbuche, und namentlich mit der göttlichen Würde Jesu Christi von so vielen Protestanten schon vorgenommen worden ist, gar nicht auffallend.

S. 43 hebt der Vf. seine Rede über die kathol. Erblehre an, und sagt unter andern mehr auch dieses: „Mit den Erklärungen, welche die Evangelisten und Apostel geben, ist die kathol. Kirche keineswegs befriedigt.“ Wenn man aber weiß, sagen wir dagegen, daß die Erklärungen der Evangelisten und Apostel, von einer andern Partei, welche sich mit der Schätzung dieses Buches so breit macht, so frevelhaft gedeutelt werden; so sollte man meinen, es könne gerade dieser Partei am wenigsten zukommen, das Verfahren der kathol. Kirche zu tadeln, als welche doch mittelst der Annahme der Tradition nicht die Absicht verräth, daß sie damit den Inhalt der Evangelien und apostol. Schriften zu entwürdigen, und zu verachten gewillet wäre. Sie sagt nicht: „daß in der Lehre Jesu und seiner Schüler (S. 45) viel Zeit- und Ortgemäßes vorkomme.“ Was aus einem Grundsatze dieser Art folge, und was ihm gemäß bereits aus den Urkunden unsrer Religion unter den Händen unserer freien Köpfe geworden sey, ist männiglich

bekannt; der Vf. scheint also, wenn er S. 55 von dem mit den Katholiken gemeinsamen Glauben der durch göttliche Erleuchtung (Inspiratio) niedergeschriebenen neutestamentalischen Schriften spricht, abermal von der heil. Sache nur scherzweise geredet zu haben; dasselbe scheint er auch S. 56 wohl gemeint zu haben, wenn er den Grundsatz: die Vernunft stehe über der Offenbarung, für die Sprache des Unglaubens erklärt.

Was nun weiter über diesen Gegenstand der Tradition, des Bibelverbots vorkommt, können wir überschlagen. Es ist nach dem, was wir bis daher aus des Vfs. Buche vorgelegt haben, wirklich alles, was derselbe gegen die kathol. Glaubenslehren wiederkäuet, zu unbedeutend und kraftlos, als daß das Ganze annoch einer weitläufigern und strengern Zurechtweisung würdig wäre. Um über den wirklichen Werth und das Ansehen der Vulgata zu urtheilen, da gehört wohl mehr, als die Kunst, ein Buch zusammen zu schreiben, wie das vorliegende ist. Gelehrte Protestanten, wie Michaelis und Andere, legen der Vulgata einen ganz andern Werth bei, als der Vf. zu wissen scheint.

S. 67 kommt der Vf. auf die kathol. Glaubenslehre und die obenangeführten Gegenstände der Anbetung. Es sey, sagt er, durchaus kein Bedürfniß der Vernunft, die Engel oder verstorbenen Heiligen als unsere Fürsprecher bei Gott zu betrachten, und ihnen göttliche!!! Verehrung zu bezeigen. Wir werden dem Vf. diese altlutherisch krassen Vorstellungen wohl lassen, mit denen er nur seine Landsleute herumführen kann. S. 74 berührt er wohl den von der kathol. Kirche festgesetzten Unterschied zwischen Anbetung und Verehrung; allein da er besser in den Grundsätzen der kathol. Religion bewandert zu seyn meint, als wir Katholiken selber, so läßt er auch in Praxi diesen Unterschied nicht gelten.

S. 83 beginnt der Abschnitt von der Erbsünde; S. 85 vom freien Willen, welchen nach der Lehre der protest. Kirche

der Mensch durch die Erbsünde verloren habe. Diese altluther. Meinung wird nun S. 89 mit der Rechtfertigung, einzig und allein durch den Glauben bedingt, verbunden. Wir überschlagen, was weiter im Büchlein über unsere Sakramente vorgebracht wird. Das Ganze enthält nach den hier vorgelegten Proben so wenig etwas anderes und neues, was nicht schon von prot. Schriftstellern aus den Zeiten des siebenzehnten und folgenden Jahrhunderts wäre erzählt und behauptet worden, daß wir also füglich mit dem Vorgelegten uns begnügen können, um zu begreifen, welche Meinungen dem unstudirten Haufen von solchen Wortführern über Katholiken und ihre Kirche beigebracht werden. Es kann demnach auch gar nicht unbegreiflich vorkommen, warum der starre Haß und die tiefe Unduldsamkeit die Gemüther so vieler Protestanten annoch so sehr gegen die Katholiken anfülle, so zwar, daß man lieber Heiden, Juden, Türken, und jede Gattung von Thoren, Schwärmern und Ungläubigen neben sich dulden mag, als einen Katholiken; eine Wirkung, die nur zu sehr verräth, daß der Protestantismus seinen Ursprung und sein Wesen ganz allein der rohen Leidenschaft und dem Eigenwillen einiger Menschen verdanke.

Triumph der christlichen Religion. Von der Geburt unsers göttlichen Herrn und Heilandes Jesu Christi, bis zum Jahre 1823. Verfaßt und mit Approbation des hochw. erzbischöfl. Generalvikariats zu München-Freising herausgeg. von einem kathol Geistlichen. Erster Band. München 1824, bei Jakob Giel. (In Commission.) Gr. 8. Vorwort S. VIII u. S. 436.

Der würdige Hr. Vf. (Crescend Schuppmann, Direktor zu Rietberg bei Paderborn) beginnt dem Anscheine nach eine

ganz einfache Vertheidigung der Religion, oder zeigt vielmehr, wie die Religion zu allen Zeiten über ihre Feinde gesiegt und triumphirt habe; eben dadurch wird er aber ein kräftiger Vertheidiger derselben, und wird ihr großen Nutzen verschaffen. Die Art der Waffe, womit er kämpfet, ist historisch-dogmatisch, ohne darum eine vollständige Kirchengeschichte oder ausführliche Dogmatik zu Hülfe zu nehmen, weil dieses nicht erforderlich ist zu seinem Zwecke. Er bedient sich der Geschichte, um zu zeigen, was zur Bestreitung der Wahrheit geschehen ist, und wie sie immer den Sieg behauptet hat; er bedient sich der Dogmatik, um zu zeigen, worin die kathol. Wahrheit besteht, worin diejenigen gefehlt haben, welche sie bestritten, ihr aber mit aller Höllenmacht den Sieg nicht streitig machen konnten. Der Vf. fängt mit der Wiege des Christenthums an, und geht von Jahrhundert zu Jahrhundert fort. In jedem Jahrhundert behandelt er folgende Materien: a) die Verbreitung der Religion; b) die Verfolgungen; c) die Irrlehren; d) die Spaltungen; e) läßt er eine Zahl der Heiligen des Jahrhunderts und die Kirchenoberhäupter, die Päbste nach ihren Namen — mit zuweilen kurz beigefügten Anmerkungen kennen. Bei jedem Jahrhundert zeigt sich der Triumph der christlichen Religion über alle ihre Feinde. Der richtige Schluß ergibt sich dann von selbst: die Religion wird auch fernerhin über alle ihre Feinde triumphiren.

Der vorliegende erste Band zeigt den Triumph der christlichen Religion in den zehn ersten Jahrhunderten.

Im ersten Jahrhundert weiset der Vf. zuerst auf den Ursprung und die große Verbreitung der heil. Kirche hin, wie auch auf die Verfolgungen, welche sie von Juden und Heiden erdulden mußte. Bei den verfolgenden Juden können wir bald die strafende Hand Gottes sehen, welche das von Christus gefällte Urtheil durch die Römer, und durch die unter sich selbst uneinigen Juden vollziehen läßt; der Vf. macht daraus den

Schluß, daß weder die Prophezeihungen Christi so genau würden erfüllt, noch sein Tod so sehr würde gerächt worden seyn, wenn Er nicht Der würde gewesen seyn, wofür er sich ausgab, nämlich Gott; er fährt nun fort, gegen die Juden zu beweisen, daß Christus der verheißene Messias ist; führt zuletzt, S. 51 u. f., den Brief, welchen der Rabbiner Samuel an den Rabbiner Isaak im eilften Jahrhunderte schrieb, seinem Hauptinhalte nach an, welchen wir wegen seines merkwürdigen Geständnisses, hier gleichfalls mittheilen: „Dazu scheint auch, mein Herr! schreibt Samuel, daß die Prophezeihung Daniels, 9 Kap., erfüllt sey, wo er spricht: Nachdem erfüllet seyn werden u. s. w. Auch ist kein Zweifel, daß die da vorgesagte immerwährende Trübsal (Strafe), die Gefangenschaft ist, in welcher wir jetzt sind. Denn es sind jetzt schon tausend Jahre; und der Herr sagt doch durch den Propheten offenbar, daß eine immerwährende Strafe folgen würde wegen des Mordes Christi. Er hat keine immerwährende Strafe angekündigt, als nach dem Morde Christi. Und wenn wir sagen wollen, daß wir vor dem Morde Christi schon in der Gefangenschaft gewesen sind, so antworten uns die Christen, daß vor jenem Morde keine Gefangenschaft gewesen wäre, als nur 70 Jahre lang, (die babylonische) und nach dieser sind wir zurückgeführt worden in das Land der Verheißung, und waren bei Gott in Gnade und Ehre. Gewiß mein Herr! ich habe keine Ausflucht für uns gefunden gegen ein Volk (Christen), das uns in der That beweiset, daß, nachdem nach Erbauung des Tempels 70 Wochen (Jahrwochen oder abgekürzte Jahre), erfüllet waren, Jesus von unsern Vätern getödtet wurde, und daß ein Heerführer (Titus) und ein Volk, die Römer, gekommen, und mit uns nach dieser Prophezeihung verfahren seyen. Jetzt sind es tausend Jahre *), und

*) Gegenwärtig gar beinahe 1800 Jahre. Mögen auch die Juden

wir sind noch in dem Zorne, (ein Gegenstand des Zornes Gottes) und doch hoffen wir auf ihn. Sagt man, daß Christus noch nicht gekommen sey, sondern bald kommen werde, und daß wir das Land der Verheißung wieder erhalten, die Stadt wieder erbauen, wir die Gunst Gottes und die Ehre in unserm Lande wieder behaupten werden, und daß die Verbannung nur zeitlich, nicht immerwährend seyn werde, so antworten uns die Christen: welcher Mord Christi wird dann noch geschehen, welche Ankunft des Titus und römischen Volkes, welche Verbannung wird noch schlimmer seyn, als die, worin ihr jetzt seyd, weil schon tausend Jahre verflossen sind? Wirklich mein Herr! es ist keine Entschuldigung, keine Ausflucht für uns."

Von den Heiden mußten die Christen im ersten Jahrhunderte zwei Hauptverfolgungen ausstehen; aber weder Nero, noch Domitian konnten ihren Zweck erreichen; Domitians Nachfolger, Nerva, hat sogar ausdrücklich verboten, die Christen zu verfolgen, und so hatten sie Gelegenheit, sich wieder zu erholen.

Von den Irrlehrern führt Hr. Sch. Simon den Zauberer, Ebion und Cerinthus als die vorzüglichern an, macht es sich dabei zum Gesetze, ihre Irrthümer zu widerlegen, und die kathol. Wahrheit zu bekräftigen; gegen Simon stellt er daher die Sätze auf, und beweiset sie: a) Der Mensch hat freien Willen; b) die guten Werke sind nothwendig zur Seligkeit. Gegen Ebion und Cerinthus: Christus ist nicht nur Mensch, sondern auch Gott. Der Beweis, daß Christus wah-

---

oder wie man sie lieber nennen will, Israeliten, dermalen noch so sehr von den Staatsbehörden begünstigt werden, sie bleiben ein zerstreutes Volk, ohne Priesterthum, ohne Tempel, ohne Opfer.

rer Gott ist, ist heut zu Tage besonders nothwendig, da man in die Fußstapfen der alten Irrlehrer wieder eingetreten, und die Gottheit Jesu unverschämt läugnet. Die Aufstellung der Sätze gegen Simon, und in der Folge gegen noch Andere, könnte den Protestanten die Augen aufthun, und sie von der Gerechtigkeit des Vorwurfes überzeugen, daß ihre Patriarchen, statt ihnen das reine Evangelium zu geben, nur alte verworfene Irrthümer aufgewärmt, die Welt damit betrogen und beunruhigt haben. Gelegenheitlich der Spaltungen, welche auch das erste Jahrhundert schon hatte, liefert der Vf. auch einen kurzen Beweis von der Unfehlbarkeit der Kirche in ihren Entscheidungen über Glaubens- und Sittenlehren, und von dem Ansehen des Pabstes als Nachfolger Petri. Endlich nennt er einige vorzügliche Heilige dieses Jahrhunderts, so wie die Männer, welche dem Apostel Petrus zu Rom auf seinem Stuhle nachgefolgt sind, doch nach einer Reihenfolge, die nicht allgemein angenommen ist, und kommt so zum zweiten Jahrhunderte.

In diesem, so wie in allen folgenden, behält er denselben Gang bei. Zuerst nennt er mehrere apostol. Männer, welche sich durch Verbreitung der christlichen Kirche besonders ausgezeichnet haben, dann jene Länder, in welchen das evangel. Licht neu aufgegangen ist, kommt dann auf die Verfolgungen von Seiten der Juden und Heiden. Die Juden, da sie nicht nur die Christen verfolgten, sondern auch gegen die Römer sich empörten, wurden von letztern zwar nicht ganz vertilgt, doch unfähig gemacht, fernerhin großes Aufsehen zu machen. Jerusalem, das neu aufgebaut worden, und nun Aelia hieß, durften sie nicht einmal von ferne sehen, geschweige da eine Wohnung suchen. In diesem Jahrhundert, und namentlich unter den Kaisern Trajan, Hadrian und Mark-Aurel entstanden drei Verfolgungen gegen die Christen, nicht sowohl, wie der Vf. bemerkt, weil neue kaiserliche Verfolgungsdekrete aus-

giengen, als weil die unter Nero und Domitian ausgegangenen nicht widerrufen waren. Doch wurde der heil. Ignatius auf ausdrücklichen Befehl Trajans gemartert. S. 107 führt der Vf. aus Eusebius Hist. eccles. einen Umstand an, aus welchem man schließen kann, in welchem großen Widerspruche oft die Gesetze mit sich selbst stehen, und wie oft sie, was sie auf der einen Seite aufbauen, auf der andern wieder niederreißen, besonders wenn die Vollstrecker derselben, wie es, leider! nur zu oft der Fall ist, von blinder Leidenschaft sich leiten lassen. „Sehr Viele, schreibt Eusebius, zum Theil auch Angesehene, huldigten zu der Zeit dem Sohne Gottes. Unter diesen war Apollonius, ein Senator. Man verklagte ihn als Christen bei dem Präfekten der prätorianischen Cohorte, Perennius. Nach dem noch bestehenden Gesetze des Mark-Aurel, das die Ankläger der Christen zum Tode verdammte, wurde der Ankläger wirklich verurtheilt; aber auch nach dem nämlichen Gesetze, das eben so für die Christen, die ihren Glauben nicht abschwören würden, den Tod bestimmte, wurde Apollonius vom Senate, welchem Perenius die Sache übergeben hatte, verurtheilt und gemartert. Wer sieht hier nicht handgreiflich, wird beigesetzt, die heidnische Tollheit oder Bosheit, oder was ich sonst sagen soll?!“

Wie der Verf. bemerkt, waren in diesem Jahrhundert Aegypten, Syrien, Phrygien und Pontus die Schauplätze der Ketzereien; Valentin, Saturnin, Cerdon oder Kerdon, Montan, Marcion u. A. waren die Stifter und Verbreiter schädlicher Irrlehren. Gegen dieselben stellt der Vf. die Sätze mit den Beweisen auf; 1) gegen Saturnin: die Welt ist von Gott erschaffen; 2) gegen Marcian: es ist nur ein einziger Gott, Christus ist wahrer Mensch, und aus Maria der Jungfrau geboren; 3) gegen Cerdon: die Todten werden wieder auferstehen; 4) gegen Montan: bei Dem, der nach der Taufe in schwere Sünden gefallen, ist Buße und Ver-

zeihung möglich; die Ehe ist ein Sakrament, und, ist sie vollbracht, unauflösbar. Unter die Spaltungen dieses Jahrhunderts zählt Hr. Sch. den Streit über die Feier des Osterfestes, welcher in der großen Kirchenversammlung zu Nicäa entschieden worden ist.

Dieses Jahrhundert hatte wieder viele Heilige, deren der Vf. mehrere anführt, die Kirche ihre Häupter, welche hier mit Namen genennet werden, und die Religion siegte nicht nur über ihre Feinde, Juden, Heiden und Ketzer, sondern verbreitete sich von Land zu Land.

Nach diesem Gange fährt er in diesem ersten Bande fort, von Jahrhundert zu Jahrhundert bis zum zehnten einschließlich, den Sieg und Triumph der christlichen Religion darzustellen, und wird so im zweiten bis auf unsere Tage fortfahren. Das Unternehmen ist rühmlich, und wir hoffen, wenn das Werk, besonders in den Schulen, gehörig verbreitet wird, von demselben den größten Nutzen. Der Leser lernt nicht nur die große Menge Feinde kennen, welche die christ-kathol. Kirche zu allen Zeiten bestürmt, aber immer zu Schanden geworden sind, die unzähligen Irrthümer, welche in jedem Jahrhundert verbreitet, erneuert, aber auch wieder verdrängt worden sind; er lernt auch die Gründe kennen, mit welchen die Irrthümer immer siegreich sind bestritten und überwunden worden; er wird dadurch mit Waffen versehen, sich selbst gegen Anfälle zu verwahren, denen er sich fast in allen Gesellschaften ausgesetzt sieht. Wir können daher nichts Herzlicheres wünschen, als daß dieses Werk in Jedes Hand kommen möchte, der mit Nutzen zu lesen gelernt hat. Nur eins bedauern wir, nämlich, daß der erste Band so viele entstellende Druckfehler hat. Auch können wir einen Widerspruch nicht übergehen, welchen wir gefunden haben. S. 210 wird erzählt, bald nach seiner vom heil. Pabste Sylvester erhaltenen Taufe habe Constantin sich zum Grabe des heiligen

Petrus begeben; S. 223 wird aber erzählt, Conſtantin ſey in einem Landhauſe bei Nikomedien getauft worden. Der Vf. kann doch nicht beiden Meinungen, wovon die letztere wichtige Gewährsmänner hat, beipflichten.

Der Chriſt in der Einſamkeit. Aus dem Franzöſ. des ehrwürdigen Vaters Johannes Craſſet, weiland Prieſter der Geſellſchaft Jeſu. Neue Ueberſetzung. Wien, auf Koſten des Herausgebers, 1823.

Auch unter dem allgemeinen Titel:

Leitſterne auf der Bahn des Heils. Fünfter Band. Wien 1823, gedruckt bei Anton Strauß.

Herr Silbert fährt fort, den Freunden der Gottſeligkeit mit ſeiner ſchönen Sammlung von Ueberſetzungen geiſtreicher Schriften entgegen zu kommen. Gegenwärtiges Werk, von dem Vater Craſſet, iſt bekannt genug, und eben darum war es würdig, in einer neuen Ueberſetzung dem Publikum in Erinnerung gebracht zu werden. Unſerer Zeit iſt ein Unterrichtsbuch gewiß ſo nothwendig, als irgend ein anderes, religiöſe Gegenſtände behandelndes Werk. Gottes väterliche Leitung begleitet den Menſchen in allen Lebensverhältniſſen, und ſeine Warnungen und Winke an das Herz dauern ununterbrochen fort; um den ſo leicht in allerlei Irrwege hineingerathenen Sinn aufmerkſam zu machen auf ſeinen Zuſtand, und zur Rückkehr zu Gott zu bringen.

Zu Allem ſteht freilich gegenwärtig der Menſchenſinn mehr, als zu Dem, was nicht von dieſer Welt und ihrem Weſen iſt. Die Zerſtreuungsſucht, von der fürchterlichſten Gottes- und Religionsſcheu gepeitſcht, findet ſich nie unglücklicher, nie ver-

legener, als wenn sie aller sinnlichen Unterhaltung beraubt, gleichsam durch eine geheime Hand zu ernsthaften, das heißt, zu religiösen Gedanken hingestoßen wird. Eben so scheu blickt man auf seinen moralischen Zustand, man will ihn nicht kennen, nicht in den eigenen tiefen Abgrund sehen, man will wie bewußtlos forttaumeln, und nur dem Anblicke seiner selbst, der so nothwendigen Kenntniß seines übeln Seelenzustandes entgehen. Kein Wissen findet man gleichgültig, wenn es nur nicht Gott und die Religion angeht. Das ist es, was der heil. Bernard nennt: Alles, nur sich selbst nicht kennen; alles für wissenswürdig erklären, nur seinen Zustand als höchst unwichtig ansehen; die sinnliche Lust und die Befriedigung derselben für pflichtgemäßes Handeln halten; und was das eigentliche Innere angeht, als lästig und unnöthig verwerfen *).

In diesem Zerstreuungsrausche, in diesem beständigen Von- und Außersichseyn liegt der Hauptgrund der Unverbesserlichkeit, in dem der sittliche Zustand der Meisten versenkt ist. Im Gelärme der Vergnügungen kommt der Mensch gewiß nicht zu sich selbst. Zur Einkehr in sich, zur Untersuchung des innern Zustandes bedarf der ernste Sinn der Stille, der Einsamkeit und ungetheilten Erforschung seiner selbst. Das haben alle Freunde der wahren Gottseligkeit, alle Die überzeugend erfahren, die durch Gottes Gnade jenen Grad von Einsicht erhalten haben, daß die Besorgung des ewigen Heils das einzig nothwendige sey. Sie fanden für nöthig, keinen Tag ohne die im Stillen vorgenommene Gewissenserforschung hingehen zu lassen. Von diesem Grundsatze ausgehend, nämlich die Besorgung des ewigen Heils für das Allerwichtigste erkennend, verschloßen sich so viele der sogenannten Altväter in

*) Multi multa sciunt, et seipsos nesciunt; alios inspiciunt, et seipsos deserunt. Deum quærunt per ista exteriora, deserentes sua interiora, quibus interior est Deus. Meditat. c. 1.

menschenleere Einöden und Wüsten, weil die Entfernung vom Weltgeräusche und den Reizungen der Selbstsucht ihnen das Erste, Dringendste schien, ihrer geistigen Vervollkommnung besser obliegen zu können. Was nun diese Männer den größten Theil ihrer Lebenszeit thaten, sich beständig mit den Werken der Gottseligkeit abgaben, und ihre Sinnlichkeit zu bezwingen strebten; das sind Thatsachen und Beispiele, die wahrlich für uns ohne Berücksichtigung nicht bleiben sollen. Unser göttliche Heiland gieng in die Einsamkeit, entfernte sich jeden Abend von dem Weltgeräusche, um in der Einsamkeit zu beten.

Gewiß ist diese Stille der passendste Ort, die einsame Nacht der einladendste Zeitpunkt zur täglich nöthigen Untersuchung unseres Innern, und unseres Nachdenkens über die großen Mängel, über die Vergehen, die uns unser Gewissen vorhält. Diese täglich vorzunehmende Selbstprüfung ist so nützlich als nothwendig; aber kein religiöser Akt ist für den wichtigsten Heilszweck ersprießlicher, als jene wenigstens jährlich einmal vorzunehmende geistliche Uebung, in der man sich mehrere Tage lang einzig den Werken der Prüfung seiner selbst, der Erwägung seines Zustandes, der Heilswahrheiten, den Werken der Gottseligkeit, der Buße und Abtödtungen widmet.

„Den Willen Gottes wird Niemand vollbringen, sagt der geistreiche Hr. Uebersetzer in der Vorrede S. VII, der Gott nicht liebt; Niemand aber wird Gott lieben, der Gott nicht kennt; und Niemand erkennet Gott, der ihn nicht mittelst der Betrachtung sucht, findet und schaut. Auch sucht Ihn Niemand, der nicht früher sich selbst gesucht, gefunden und erkannt, und das Auge seines Geistes in innerlicher Anschauung geübt hat. Diese Selbstkenntniß also, die Erkenntniß Gottes und seines heiligen Willens, so wie der Mittel, denselben zu erfüllen, und dadurch zur ewigen Seligkeit, dem Ziele unserer Bestimmung zu gelangen, ist der Zweck dieses Buches."

Die Nothwendigkeit der oftmaligen Einkehr in die geist-

liche Einsamkeit erkannte unter andern geistreichen Männern, wie St. Bernard, Anselm, Augustin, Franz v. Sales, die heilige Theresia, auch der heil. Ignatius von Lojola. Seine Vorschriften zu geistlichen Uebungen haben viele fromme Seelen bewährt gefunden, und noch neuestens hat der verewigte Fr. Ludwig Zacharias Werner in der Einleitung zu dem goldenen Buche des Thomas von Kempis, von demselben Hrn. Uebersetzer des gegenwärtigen Werkes geliefert, den geistlichen Uebungen des heil. Ignatius ein Zeugniß ertheilt, welches gewiß aller Beachtung würdig ist.

Dasselbe Zeugniß ertheilt auch der Vf. des vorliegenden Werkes dieser Anleitung zu geistlichen Uebungen. Diese sind mit der von Weltsorgen gefangenen Seele unverträglich. „Der Herr besucht die Seele, so bald sie vom Getöse sich entfernt; er spricht zu ihr, so bald sie in der Stille weilt; geht in ihr Herz ein, so bald sie es ihm aufthut, und entzündet sie mit seiner Liebe, so bald sie Ihm naht. Welche Stimmung also dem Gemüthe nöthig ist, wenn die Zurückziehung in die geistliche Einsamkeit, zur besondern Uebung geistlicher und gottseliger Werke, heilbringend seyn soll, wird hier weiter zu entwickeln unnöthig seyn.

Was nun derjenige Christ, der den geistlichen Uebungen besondere Tage und Stunden widmen will, vordersamst zu unternehmen habe, wie er sein Herz von allen Sorgen und irdischen Beziehungen, von allen äußern Gegenständen, die es beunruhigen und beschweren können, losreißen, es mit redlichem Verlangen entzünden müsse, Gott die zur Uebung in der Einsamkeit bestimmten Tage ausschließlich und allein zu widmen, sich Ihm ganz zu übergeben, und von Ihm Trost und Trockenheit des Gemüthes anzunehmen, nur um Erkenntniß seines heil. Willens zu bitten, und sich dabei hauptsächlich einem geistreichen Führer anzuvertrauen, ihm seines ganzen Herzens Zustand vorzulegen, sich mit Beten, Lesen in geist-

lichen Schriften u. s. w. vorzüglich abzugeben, das Alles wird in Kap. III, IV, V, sehr anschaulich entwickelt. In der S. 18 folgenden Betrachtung als Vorbereitung zur geistlichen Einsamkeit, wird dieser Gegenstand noch weiter auseinandergesetzt. Nun folgen die Betrachtungsgegenstände selbst, nach den Exerzizientagen, deren zehn sind. Für den ersten Tag sind folgende vier Betrachtungsgegenstände: Von der Bestimmung des Menschen. Von der Oberherrschaft Gottes über seine Geschöpfe. Von der Pflicht, Gott zu lieben, und Ihm zu dienen. Vom göttlichen Willen, und was uns anregen soll, ihn zu lieben. Erste Erwägung: Vom innerlichen und mündlichen Gebete. Zweiter Tag: In wiefern man die Geschöpfe Gottes achten soll. Von der Bosheit des eigenen Willens. Von der Eitelkeit der Geschöpfe, die uns abhalten, Gott zu dienen. Von der Gnade des Berufs zum geistlichen Stande. Zweite Erwägung: Von der Beicht und der Leitung des Gewissens. Dritter Tag: Von der Bosheit der Todsünde. Von der läßlichen Sünde. Vom besondern und allgemeinen Gerichte. Dritte Erwägung: Von der Standeswahl. Vierter Tag: Von der Hölle. Von der Lauigkeit. Vom verlornen Sohne. Gründe zur Demuth, zur Furcht und zur Buße. Vierte Erwägung: Von den Quellen unserer Unvollkommenheiten und den Mitteln dagegen. Fünfter Tag: Von der Nachfolge unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi. Von der Demuth, die Christus durch Worte und Beispiele uns lehrte. Von der Sanftmuth. Fünfte Erwägung: Von den Pflichten unsers Standes und Berufes. Sechster Tag: Von der Nächstenliebe. Von der Geduld, von den Leiden unsers Herrn Jesu Christi. Sechste Erwägung: Von Besuchen und Unterredungen. Siebenter Tag: Fortsetzung der vorigen vier letzten Gegenstände in Betrachtungen. Wie verwerflich irdischer Reichthum ist. Von der geistlichen Armuth. Von der klösterlichen Armuth. Siebente Erwägung: Von der Ordnung unsers

Wandels, und von den ersten Handlungen des Tages. Achter Tag: Von der religiösen Keuschheit. Vom Gehorsame. Von der Verpflichtung des Religiosen, nach der Vollkommenheit zu streben. Von den Ordensregeln. Achte Erwägung: Von den Geschäften und Erholungen. Neunter Tag: Von der Unermeßlichkeit Gottes. Wie unerfaßlich Gott ist. Von der Einsamkeit. Von fünf Stufen, die zur Vollkommenheit der Vereinigung mit Gott führen. Neunte Erwägung: Von der heil. Messe. Zehnter Tag: Von der Liebe Jesu Christi. Von der reinen Liebe. Von der Glückseligkeit, Gott zu besitzen. Vom Himmel. Zehnte Erwägung: Von der heil. Communion. Ueber die Ursachen, Gefahren und Heilmittel der Rückfälle. Eilfte und zwölfte Erwägung: Von den Mitteln, zur Vollkommenheit zu gelangen, und von der Vereinigung der Seele mit Gott durch das beschauliche Gebet.

Dieß ist der bekannte Inhalt dieses nützlichen Werkes. Wir glauben, hoffen zu dürfen, daß diese neue Uebersetzung nicht minder von den Liebhabern der wahren Gottseligkeit und der innern Vervollkommnung werde gesucht und gebraucht werden. Der Sinn für stille Werke der Andacht und ernstes Besorgen seiner Besserung, ist noch nicht gänzlich erstorben; wenn auch die uns umgebenden Umstände jedem geistlichen höhern Seelenbedürfnisse so sehr entgegen sind. Die Uebermacht der Sinnlichkeit besitzt allerdings die Gemüther der Meisten so, daß Werke dieser Gattung, wie das vorliegende, so gut wie gar nicht vorhanden für sie, anzusehen sind. Das soll aber keinen Freund des christlichen Strebens nach geistiger Vervollkommnung irre machen, sondern ihm vielmehr als neuer Beweggrund zur immer eifrigern Verfolgung des erkannten Bessern und einzig Nothwendigen dienen, und ihn dankbar erkennen lassen, wie groß die Gnade sey, daß Gott, seinem geistigen Auge die Wichtigkeit seiner Bestimmung auf Erden vorzüglich zu offenbaren, sich gewürdigt habe.

Die heil. sonn- und festtäglichen Episteln und Evangelien, nebst der Leidensgeschichte des Herrn nach den Evangelisten Matthäus und Johannes. Zum Gebrauche für Kirchen und Schulen übersetzt von Friedrich Leopold, Grafen zu Stolberg. Beigefügt sind einige Gebete und Litaneien. Münster 1823, in der Theissing'schen Buchhandlung, und in Commission in G. C. Nauks Buchhandlung in Berlin. 8. S. 368. Ladenpreis 10 gGr. Partiepreis 8 gGr.

Der große, unsterbliche Stolberg, welcher mehrere Jahre die Geschichte der Religion Jesu durchlaufen, und gleichsam im Stillstande die Wege der göttlichen Erbarmungen in den zwei Theilen der Beherzigungen der heil. Schrift überschaute, und in dem Büchlein von der Liebe über alles Menschliche sich erhob, neigt sich für einen Augenblick wieder nieder, um uns eine faßliche Uebersetzung der sonn- und festtäglichen Episteln und Evangelien aus seiner liebevollen Feder zu geben. Der Herausgeber dieses schönen Buches scheint auch der Veranlasser gewesen zu seyn. Denn in dem Vorberichte heißt es: Friedrich Leopold, Graf zu Stolberg, dessen Andenken den Freunden des Guten und Schönen im deutschen Vaterlande unvergeßlich ist, verfaßte diese Uebersetzung der sonn- und festtäglichen Episteln und Evangelien anderthalb Jahre vor seinem Tode, auf Ersuchen des Herausgebers, und zunächst zum Gebrauche der kathol. Gemeine in Berlin." Der Hr. Herausgeber nennt sich zwar nicht, doch müssen wir hieraus schließen, daß er ein Katholik der königl. Residenzstadt zu Berlin sey, und — eine bedeutende Person, indem er den Herrn Grafen zu einem solchen Unternehmen am Abende seines Lebens noch vermögen konnte. Der unbekannte Herausgeber hat doppelte Ansprüche auf den Dank aller Freunde — und wer war nicht der Freund des verewigten Stolberg — erstens weil er die Ver-

anlassung zu dieser Schrift gab, und zweitens, weil er sie in einem so wohlfeilen Preise herausgab. Warum aber so spät dieselbe erscheint, mögen wir ferner von dem Herausgeber vernehmen. „Zufällige Anstände verzögerten den Abdruck, indeß Se. Durchlaucht der Prinz Joseph von Hohenzollern, Fürstbischof von Ermland, von dem Büchlein Kenntniß nahm, und es in seinem Sprengel einzuführen beschloß. Einige Stellen, in denen die Vulgata vom griechischen Texte abweicht, waren nach diesem übersetzt, welches beim Verlesen in kath. Kirchen Anstoß erregen konnte, daher deren Aenderung gewünscht ward. Der verewigte Vf. hatte schon bei Uebersendung der Handschrift dieses Umstandes gedacht und erklärt, daß er einer solchen Aenderung nicht entgegen seyn würde. Jetzt, nach seinem Hinscheiden schien Niemand geeigneter, dem Werke diese Nachhülfe zu gewähren, als Hr. Professor Dr. Kistemacker zu Münster, den der ehrwürdige Abgeschiedene im Leben mit seiner Freundschaft beehrt hatte; und der dem kathol. Deutschland als Uebersetzer und Erklärer neutestamentarischer Schriften, von der rühmlichsten Seite bekannt ist. Hr. Kistemacker unterzog sich willig diesem Geschäfte; und wir dürfen vertrauen, daß er es mit der ihm eigenen Meisterschaft, und ganz mit jener Zartheit, die ein solcher Auftrag erforderte, ausgeführt haben werde." Schon aus diesem vielfachen Grunde muß uns das Büchlein lieb und werth seyn, weil jedes Wort, geflossen aus der Feder eines begeisterten Stolberg, bei allen Katholiken hohen Werth hat, und den Geist athmet, der die ersten Väter unserer Kirche beseelte. Er hatte seine Feinde, gewisse Gegner, wie Voß und Dr. Paulus; aber hatte Augustin nicht gleich starke, gleich unverschämte Gegner. „Wenn euch die Welt hasset, wisset, daß sie Mich vor euch gehasset hat. Wenn ihr von der Welt wäret, die Welt würde das Ihrige lieb haben; weil ihr aber nicht von der Welt seyd, sondern Ich euch aus der Welt er-

wählt habe, darum haſſet euch die Welt.“ Joh. XV, 18. Dieſe Lehre des göttlichen Erlöſers kannte der fromme Graf, er wiederholte ſie in ſeinem fünften Bande, §. 122. Hätte Stolberg für eine andere Confeſſion ſo gearbeitet, ſo geeifert, wie er es that für die heil. kathol. Kirche, man würde ihn nicht einen Unfreien genannt, ſondern ſeinem Edelmuth eine marmorne Säule errichtet haben. Doch, heilig Verſchiedener! wenn auch die Toleranzprediger dich nicht dulden mögen, und nicht einmal deiner Aſche ſchonen, ſo wiſſe, daß die Herzen aller Katholiken dein ſind, und ewig dein bleiben werden. Dieſe ſind edlere Denkmale als die von Eiſen oder Stein.

Wir gehen zum Zweck des Büchleins über. Auf dem Titelblatt wird er ausgeſprochen. „Zum Gebrauche für Kirchen und Schulen überſetzt.“ Noch näher wird er bezeichnet von dem Herausgeber in dem Vorberichte, indem er ſagt: „Zunächſt zum Gebrauche der kathol. Gemeine in Berlin.“ Der Hr. Graf verfertigte es alſo nicht zu ſeinem oder ſeiner Familie Privatgebrauche, ſondern zu einem öffentlichen kirchlichen Gebrauch, und zunächſt zum Gebrauche der katholiſchen Gemeinde in Berlin. Bald beſchloß aber der Hr. Fürſtbiſchof von Ermland, ſeinen Sprengel Theil an dieſem Guten, dieſem Schönen nehmen zu laſſen, und führte dieß Büchlein in ſeinen Kirchen ein. So erweiterte ſich ſchon der Gebrauch dieſer Ueberſetzung alſo, ehe ſie noch recht nachgeſehen, ganz abgedruckt war. Ein Beweis von dem unbegränzten Zutrauen der Katholiken in Berlin, des Herrn Fürſtbiſchofs von Ermland gegen den frommen Grafen. Wie ſehr wird ſich dann aber der Gebrauch ausdehnen, nachdem jetzt dieſes Buch erſchienen iſt? Bald werden wir hören und ſehen, wie in mehreren Kirchen Deutſchlands an den Sonn- und Feſttagen aus demſelben öffentlich die Epiſteln und Evangelien werden verleſen werden; bald werden wir mit Freude erblicken, wie die frommen Gläubigen ſich dieſes als eines geiſterhebenden

Gebetbuches bedienen werden, wozu es ganz besonders geeignet ist; denn am Ende sind in einem Anhange mehrere in der kathol. Kirche bekannte Gebete und Litaneien beigefügt. So ist S. 330 die Litanei von der allerheiligsten Dreieinigkeit; S. 334 die Litanei vom heil. Namen Jesu; S. 337 Litanei vom Leben und Leiden des Herrn; S. 343 Litanei zu Gott dem heil. Geiste; S. 347 Litanei vom heil. Sakramente; S. 351 Lauretanische Litanei; S. 355 Litanei von allen Heiligen mit den folgenden Gebeten. Zuletzt ist der Ambrosianische Lobgesang.

Man könnte noch fragen, wie dieß Büchlein zum Gebrauche der Schulen dienen sollte? Es ist freilich in mehreren Gegenden unseres Deutschlandes der religiöse Unterricht aus den kleinen Schulen — von den größern kann gar keine Rede seyn — verwiesen, und man hat jene Bücher, welche die biblische Geschichte in kurzen Auszügen, die sonn- und festtäglichen Evangelien, oder erbauliche Erzählungen aus dem Leben der Heiligen Gottes enthielten, ganz abgeschafft, dagegen aber mehr belehrende Geschichten, unterhaltende Erzählungen oder Fabeln, Dichtungen oder Begebenheiten aus der Alltagsgeschichte vorgezogen. Aber welche Frucht wird diese neue Pflanzung bringen? „Jede Pflanze, die der himmlische Vater nicht gepflanzet hat, wird ausgerottet werden. Lasset sie, sie sind Blinde und Wegweiser der Blinden.“ In Berlin denkt und handelt man anders, als in einigen Gegenden des Niederrheins. Dieß zeigt uns die Aufschrift dieses Büchleins. In den vorigen Zeiten war es der Gebrauch, daß der Lehrer in den kath. Schulen am Vorabende der Festtage oder Sonntage den Schülern die Episteln und Evangelien vorlas, und auf den Vortrag, den der Seelsorger am folgenden Tage über das Evangelium halten würde, aufmerksam machte. So ward der junge Acker vorbereitet, damit er gute Frucht tragen

möchte. Dieſen heilſamen Gebrauch ſoll wahrſcheinlich dieß Büchlein wieder erwecken. Möge es bald geſchehen!

A. J. B.

Das Gebet- und Geſangbuch nach dem Sinne der heil. röm. kathol. Kirche. Erſter Theil, mit einem Titelkupfer. Zweiter Theil. Von Joh. Adam Diez, Domvikar zu Würzburg. Mit Approbation des hochwürdigſten biſchöfl. Ordinariats. Würzburg, zu haben in der Stahel'ſchen Buchhandlung, 1824. 8. Erſter Theil, S. 208. Zweiter Theil, S. 455.

Alſo kein Bet- und Geſangbuch für gebildete, aufgeklärte Chriſten, ſondern ein Gebet- und Geſangbuch nach dem Sinne der heil. röm. kathol. Kirche; alſo auch ein Gebet- und Geſangbuch für alle röm. kathol. Chriſten; zugleich ein Gebet- und Geſangbuch, welchem die biſchöfl. Approbation ertheilt iſt. So erfreulich der Titel iſt, ſo erfreulich iſt auch der Inhalt, NB. für röm. kathol. Chriſten. Gebildete und aufgeklärte Chriſten mögen freilich Manches auszuſtellen haben, aber der würdige Verfaſſer hat ja ſein Buch nicht für ſolche verfaßt, und wir ſchreiben auch nicht für ſolche, ſondern, wie Hr. Diez, für röm. kath. Chriſten nach dem Sinne der heil. röm. kathol. Kirche.

Die belehrende Vorrede iſt zugleich eine Art Apologie für die Geſänge, ſowohl was ihren Inhalt, als was ihre Melodien betrifft, für die Gebete und Zeremonien der kath. Kirche. Auf die Vorrede folgt ein kurzer Unterricht über den Kirchenkalender, eine Zeittafel von 1824—1856 der beweglichen Feſte, dann der Kirchenkalender ſelbſt mit beigeſetzten Todesjahren der Heiligen, ihres Wohnortes oder ihres Ranges oder Standes. Bei Feſttagen des Herrn, der ſeligſten Jungfrau Maria und Anderer wird auch das Einſetzungsjahr gefunden.

Das Gebetbuch (erster Theil) fängt mit allgemeinen, größtentheils aus der heil. Schrift entnommenen, Andachtsübungen an, als Morgengebet, Abendgebet. Es folgt nun der öffentliche Gottesdienst. Die heil. Messe in der kathol. Kirche.

Hr. Diez läßt eine sehr wichtige Vorerinnerung vorausgehen, dann folgt die heil. Messe aus dem römischen Meßbuche, wie sie am Frohnleichnamsfeste und bei Engelämtern pflegt gelesen zu werden. Da wo es erforderlich scheint, hat Hr. Diez erklärende Anmerkungen unten beigesetzt. Der fromme Christ findet auch noch eine andere Art, seine Andacht zu befriedigen, nämlich die heil. Messe, worin die Betrachtung des Leidens Christi nach Anleitung der Zeremonien enthalten ist. Da Hr. Diez ein Gebet- und Gesangbuch nach dem Sinne der heil. röm. kathol. Kirche liefert, so kann es nur den sogenannten aufgeklärten oder gebildeten Christen wunderlich vorkommen, wenn nach der heil. Messe sogleich die Andacht des heil. Rosenkranzes folgt; jedoch auf eine wirklich aufklärende und bildende, Geist und Herz erhebende Art. Möchten nur die Aufgeklärten und Gebildeten diese Rosenkranzandacht eines aufmerksamen Blickes würdigen, gewiß würde ihnen diese Andacht nicht mehr lächerlich oder albern vorkommen. Daß Beicht- und Kommuniongebete hier gefunden werden, das wird Jedermann billigen; aber auch vom Ablasse kommt ein Abschnitt, und zwar ein Unterricht vom Ablasse, Gebete, um den heil. Ablaß zu erlangen, samt einem Verzeichniß mehrerer Ablässe. Die Andachtsübungen für Kranke und Sterbende stehen hier nach dem Ablasse nicht nur an ihrem gehörigen Orte, sondern sind auch sehr passend. Das bekannte Gebet in allgemeinen Anliegen, ante oculos tuos etc., welches Pabst Urban VIII bekannt gemacht hat, lies't man in einer Uebersetzung. Nach der Uebung der drei göttlichen Tugenden kann der andächtige Christ seiner Andacht noch

pflegen durch Abbetzung der Litaneien von dem heiligsten Namen Jesu, vom wunderbaren Sakramente, zu Ehren der seligsten Jungfrau Maria, zu allen Heiligen. Jener zu Ehren der seligsten Jungfrau sind passende Anmerkungen beigesetzt, um einige Ausdrücke zu erklären. Den Schluß dieses ersten Theils machen allgemeine Kirchengebete für Pabst, Bischof, König, Priester, Kranke, Gefangene ꝛc.; das so herzliche allgemeine Gebet „Allmächtiger ewiger Gott,“ und die offene Schuld.

Der zweite Theil enthält in verschiedenen Abtheilungen Meßgesänge für die Festtage des Herrn, der Jungfrau Maria, der Heiligen, der Sonntage ꝛc. Gebete und Gesänge für die Sonntage und Feste des Herrn. Gebete und Gesänge für die Festtage der Heiligen. Gesänge und Gebete für die Festtage der Heiligen insgemein. Ohne uns in eine weitläufigere Anzeige einzulassen, ist schon erkenntlich genug, daß der sehnenden Andacht nichts zu wünschen übrig bleibt.

Wir können dieses Gebet- und Gesangbuch jedem Christen empfehlen, dem es ein Vergnügen ist, römisch-katholisch zu heißen, und der das ganze Jahr durch im Geiste der römisch-katholischen Kirche seine Andacht verrichten, singen oder beten, dem Gottesdienste, den Weihungen ꝛc. mit Auferbauung beiwohnen will.

P. W. L.

Dr. Joh. Anton Sulzers, Prof. der Moralphilosophie u. a. Lehrfächer auf dem großh. Lyceum zu Constanz, fünf ausgewählte Briefe, religiös-moralischen Inhalts, an seinen geistlichen Sohn Carl, bei dessen Eintritte ins Seminarium, und in den zwei nächst darauf folgenden Jahren; samt einer Zugabe eines Briefs an seine Tochter Marie. Freiburg in der Schweiz, gedruckt bei Franz Ludwig Piller. 1824.

Der immer lebendige Sinn des geistreichen Hrn. Vfs., das Reich der Gottseligkeit und der Religionsliebe zu befördern, veranlaßte auch die Bekanntmachung gegenwärtiger an seine beiden Kinder geschriebenen Briefe. Eltern und Lehrer und religiös erzogene Kinder werden daher in diesem Buche sehr Vieles finden, was ihr Bedürfniß, in der Frömmigkeit zu wachsen, auf alle Weise zu unterstützen vermögend ist. Eine kurze Anzeige des Inhalts wird darthun, wie viel Gutes der religiöse Leser in diesen wenigen Bogen für sein Gott liebendes Gemüth finden könne. Der erste Brief handelt über die Wissenschaft des Lebens. Er wurde im J. 1818 an seinen Sohn Carl geschrieben. Er enthält beachtungswerthe Winke besonders für Studierende über den gehörigen Gebrauch der Zeit, und über die Disciplinen, welche vorderſamst betrieben werden sollen. Der zweite Brief entwickelt den Charakter eines guten und schlechten Geistlichen. Leider müssen wir von der Gattung der letztern täglich so gar Viele bemerken. Ach! der Zeistgeist, der böse Zeitgeist ist mächtiger noch, als die weiseste Einrichtung irgend eines Seminariums; und selbst die gewissenhafteste Anleitung und Aufsicht der Obern vermag die giftigen Einwirkungen der bösen Zeit nicht so sehr zu hindern, daß nicht, wie allenthalben ersichtlich ist, die meisten jungen Geistlichen rechte Miethlinge und nur Aergerniß verbreitende Wesen sind. Die achselträgerischen, charakterlosen, und durchaus geistes-

trägen Geistlichen sind uns unter Allen die widrigsten und verwerflichsten. Durch sie muß das Reich des Verderbnisses und der religiösen Gleichgültigkeit immer weiter verbreitet werden. Es ist mit manchem jungen Geistlichen so weit, daß man von ihm sagen muß: für ihn sey jede gedruckte Zeile sogar überflüssige Sache. Höchstens wird zuweilen aus einer politischen Zeitung irgend ein Artikel gelesen, so fremde ist manchem dieser Elenden das Bedürfniß, sich wissenschaftlich zu bilden, und so ersterben alle Wißbegierden für geistige Gegenstände.

Der dritte Brief entwickelt die Würde des kathol. Priesteramtes. Nur ein Mann von so inniger Religiosität vermag über dem Gedanken eines Priesters am Altare die Wichtigkeit der Priesterwürde im Verhältnisse mit allen übrigen Gegenständen des Wissens und dessen, was man auf Erden groß nennt, erkennen. Nur er kann von der Größe des Glückes, Religion zu haben, katholisch zu seyn, mit der Wärme und Innigkeit sprechen, welche diesen ganzen Brief belebt. Ihn sollte besonders jene Gattung von Priestern lesen, von denen wir so eben gesprochen haben. Auch die diesem Briefe angehängte Anmerkung, die Aeußerung eines protestant. Predigers Dr. Jenisch zu Berlin, über das Erhabene und Ueberirdische des kathol. Gottesdienstes enthaltend, verdient wohl beachtet zu werden.

Der vierte Brief enthält unter der Ueberschrift: über Religiosität, eine überaus schöne und gediegene Darstellung über Religion, Religiosität, und über das Betragen des gewissenhaften Geistlichen. Wer diese trefflichen Wahrheiten nur immer mit Nachdenken lies't, wird dem Hrn. Verf. es Dank wissen, ihn mit den Jedem so nothwendigen Pflichten der wahren Religiosität, mit der Wichtigkeit des Religionsstudiums, um ganz für dieses erste und heiligste Gut eingenommen zu werden, so vertraut gemacht zu haben. Der ganze

Vortrag beweiset, daß nur ein echtreligiöse gesinnter Mann so kraftvoll und so eindringend von dem Wichtigsten, was den Menschen angeht, sprechen könne. Und diese Gnade verdankt der Hr. Vf. einzig dem durch seine Eltern und geistlichen Lehrer, die Jesuiten, in seiner Jugend gelegten guten Grunde. Nur eigene Erfahrung vermag die Wahrheit dieser Alles entscheidenden Thatsache zu würdigen. Wir müssen besonders auf Das hier aufmerksam machen, was der Hr. Vf. von S. 57, über die Mittel, ein religiöser Mann zu werden, so praktisch wahr vorträgt. Nein! es gibt kein Gut, kein Glück, das dem Menschen hier werden kann, welches mit dem eines wahrhaft religiösen Sinnes sich vergleichen ließe! Wie sehr wünschten wir, daß so mancher kathol. Geistliche diese so viel Belehrendes und so viel Verwarnendes enthaltenden Blätter öfters lesen möchte!

Der fünfte Brief ist als Fortsetzung der Belehrungen und guten Anweisungen für Geistliche eben so beachtungswürdig, wie der vorhergehende. Er behandelt die häuslichen und täglichen Privatverhältnisse des Priesters. In der dazu gehörenden Beilage werden diese schönen Rathschläge fortgesetzt. Der S. 97 folgende Brief an die damals noch unverehelichte Tochter des Hrn. Vfs. enthält eben so schöne Winke und Belehrungen über die Nothwendigkeit der Religion, welche alle Handlungen leiten, und das Gott immer ähnlicher werden allein zum Ziele haben muß. Irreligiöser Sinn, und eine religiöse Praktik, welche, wie man sagt, nur die kirchlichen Uebungen mitmacht, ohne in das sittliche Leben wirksamen Einfluß zu haben, sind eben so gemein als gefahrbringend für das ewige Heil der Seelen. Der zärtlich besorgte Vatersinn des Hrn. Vfs. fand also allerdings nothwendig, seine geliebte Maria gegen diese Zustände zu warnen.

Kein Freund der christlichen Heiligung und der Religiosität

wird diese Blätter ohne inniges Dankgefühl gegen den verehrungswürdigen Hrn. Verfassen aus den Händen legen.

Briefwechsel zwischen dem Grundherrn Julius von Gemmingen zu Steineck, und dem Dekan Jäck, gewesenen Pfarrverweser zu Mühlhausen, über die dortige Glaubensspaltung. Mit besonderer Rücksicht auf die zweite Vorrede zu dem Glaubensbekenntnisse des Pfarrers Henhöfer. Coblenz, 1824, in der neuen Gelehrtenbuchhandlung. 8. S. 75.

Das Büchlein ist dem Hrn. Dr. Tzschirner gewidmet; die kurze Zueignung weiset auf Apostelgesch. III, 6, hin; ohne Zweifel ein Fingerzeig auf die goldene Dose, welche nach der Personalchronik der allg. Schulzeitung, Nr. 36, vom 5ten Mai 1824, der hochw. Domherr Dr. H. G. Tzschirner, Prof. und Superintendent, durch die Post (woher? ist unbekannt) erhalten hat, mit der Inlage: „Dem verständigen Vertheidiger unserer evangelischen Freiheit dankbar gewidmet.“

Wie der Dorfzeitungsschreiber versichert, wäre diese Dose dem theuern Manne Gottes beinahe fatal gewesen; denn kaum hatte dieser die Dose inwendig betrachtet, und die ebengedachte Inlage gelesen, als ihn ein Uebelbefinden anflog. Sollte nicht die Dose von einem Katholiken herrühren, der den rüstigen Verfechter bello modo aus der Welt hinaus promoviren wollte, und das Promotionspülverchen nicht besser an den Mann zu bringen wußte, als mittelst einer goldenen Dose? Die Dorfzeitung läßt es sich einmal nicht nehmen, daß die Dose vergiftet war, also offenbar von einem Katholiken herkam. Der Dümmling muß aber das Vergiften schlecht verstanden haben; denn der hochw. Domherr Dr. Tzschirner befindet sich wohl, und denkt der Dosen noch mehrere zu verdienen. Ob er sich dießmal an den protest. Juristen, der

ihn in Dr. Pfeilschifters Staatsmann so meisterlich bedient hat, zum Ritter schlagen werde, steht zu erwarten; der Hr. Abt Prechtl, dem er nicht gewachsen ist, will er mit Verachtung widerlegen; das ist die leichteste Widerlegung von der Welt; aber goldene Dosen trägt sie nicht ein. Vielleicht straft Dr. Tschirner auch den protestant. Juristen aus Preußen mit Verachtung; die Kirchenzeitung von Darmstadt hat schon merken lassen, daß unter diesem Protestanten aus Preußen ein Katholik verborgen sey; und solche Leute verdienen für die Frevel, einen Superintendenten heimzuschicken, nur Verachtung. Wir können aber den Kirchenzeitungsschreiber versichern, daß der Protestant aus Preußen, der den Hrn. Dr. Tsch. siegreich aus dem Felde schlug, kein verkappter Katholik, sondern wirklich ein protestant. Rechtsgelehrter in Preußen ist. Wie dieser rechtliche Mann denkt, so denken auch am Rhein und Main und an der Donau noch andere redliche Protestanten über Tzschirners Verfechterei.

Das vor uns liegende Büchlein enthält vier Briefe; zwei des Grundherrn und Kirchenvorstehers und Kirchenrechners Julius v. Gemmingen; und zwei des Dekans Jäck. Erstere vom 8ten Dez. 1823, und vom 1sten März 1824; Letztere vom 28sten Jänner, und vom 9ten März 1824. Frhr. v. G. stellte unter dem 8ten Dez. den Dekan Jäck über seinen im Drucke erschienenen Bericht, die pietistischen Umtriebe Henhöfers betreffend, zur Rede in einer pietistisch süßfrömmelnden Sprache, und vertheidigte seinen Bekehrer Henhöfer mit Behauptungen, die er diesem nachsprach und nachglaubte. Dekan Jäck konnte hierauf nicht wohl schweigen, um nicht als ein Verleumder zu erscheinen. Seine Antwort vom 28sten Jänner mit drei Beilagen, ist durchaus, was uns sehr gefreuet hat, in einem ruhigen, bescheidenen Tone abgefaßt, wie es der Wahrheit ziemt; er bestätigt in der Hauptsache, was er in seinem Bericht ꝛc. gesagt hatte; nimmt aber, um die Quelle,

aus der er geschöpft hatte, nicht zu compromittiren, auf glimpfliche Art die früher gethane Aeußerung zurück, daß die Gemahlin des Grundherrn schon in dem Stifte, in welchem sie erzogen worden, der pietistischen Schwärmerei ergeben gewesen sey; und vertheidigt sich gegen die lügenvollen Angaben, mit denen H. die zweite Vorrede zu seinem sogenannten Glaubensbekenntnisse angefüllt hatte, so weit sie den Dekan Jäck angehen. Merkwürdig ist besonders der in Liebe thätige Glaube des Vogts Rund, der in einem amtlichen Berichte auf den Dekan Jäck derb gelogen hatte, daß dieser „immer dahin gearbeitet habe, die Ausgetretenen durch Kränkung und Verfolgung wieder zurückzuführen.“ Zur Rede gestellt hierüber, nach der unerwarteten Zurückkunft des Dekans, sagte der Elende, der noch immer die Maske des Katholiken trägt: „Ich glaubte nicht, daß Sie wieder zurück kommen würden.“ Er nahm seine Lüge am 8ten Juni 1823 schriftlich zurück als einen Mißverstand, behauptete hernach aber, nachdem Dekan Jäck von Mühlhausen abgegangen war, am 26. Aug. 1823, nach jenem schriftlichen Widerruf, vor Amt abermal, „Dekan Jäck habe die Leute gedrückt, um sie auf den alten Weg zurückzuführen.“ Ob Furcht vor der gnädigen Herrschaft oder vor sonst Jemand, oder ob Henhöfers in Liebe thätiger Glaube diesen Vogt trieb, wird sich auch noch aufklären. Wenn ich, sagt Jäck, S. 55, gnädiger Herr! ihre Herzensgüte nicht besser aus dem praktischen Leben, als aus dem Schriftlichen hätte kennen gelernt, so könnte ich versucht werden zu glauben, Sie haben, wie Vogt Rund, das henhöfersche Feldgeschrei, alle Katholiken verfolgen und drücken, als eine Redeform sich angewöhnt, ohne in Wahrheit Etwas dabei zu denken.“ Dieser gnädige Herr versichert am 1sten März 1824, seine Wald- und Feldgeschäfte in dieser Jahrszeit hindern ihn, Jäcks Brief vom 28sten Jänner zu beantworten, was er sich aber vorbehält; das heißt mit andern Worten:

ich will und muß abwarten, was mir meine Kabinetsräthe H. und H. und H. entwerfen, das will ich dann wörtlich treu ins Reine schreiben. Es versteht sich allerdings, daß, wenn Jäck oder Andere Unwahres sagen, diesem widersprochen, und das Unwahre glaubhaft dargestellt werden müsse, was Niemand dem Baron Gemmingen mißdeuten wird noch kann; außerdem aber ist der ganze Handel der Schreiberei nicht werth, die er schon veranlaßt hat, und ohne Zweifel noch veranlassen wird; nicht jede Verleumdung läßt sich mit Verachtung niederschlagen.

P. N. S.

Des sel. verstorbenen Joh. Flor. Schreven, weiland Pfarrers in Bocholt, hinterlassene Predigten. Nach des Vfs. Tode gesammelt und herausgeg. von seinen Freunden. Sonntagspredigten nebst einigen auf des Herrn höchste Feste. Köln, bei Peter Schmitz, an der Budengasseneche, Nr. 25. 1824. S. 326.

Wir gestehen aufrichtig, wir haben diese Reden mit inniger Theilnahme gelesen. Das Vorzügliche, was sie uns besonders auszuzeichnen scheint, ist das schöne Praktische, wirklich das Gemüth wie den Verstand ausnehmend Ansprechende derselben. Wenn aber eine solche Sprache als die eigene innere Gesinnung nur so herzandringend sich äußern kann; oder, wie man zu sprechen pflegt, nur zu Herzen geht, was aus dem Herzen ertönt, so ist der christliche Prediger auch als Freund der Religiosität achtungswürdig. Unter den sechszig Reden, denen noch ein Band Festtagspredigten nachfolgen soll, hat uns besonders die in so anspruchlosem und ungezwungenen Vortrage gelieferte kleine Rede: von der Demuth, sehr wohl gefallen. Wir bemerken, daß eben diese Leichtigkeit, dieses

Ungezwungene in den Entwürfen der meisten dieser Reden keine der unwichtigsten Eigenschaften ist, welche der sel. Hr. Vf. seinen Vorträgen mitzutheilen so wohl verstand. Auch die folgende Rede, S. 26, und die, S. 30, von der rechten Art, das Christfest zu feiern; und dann die über Jesus in seiner irdischen Armuth, trägt recht sichtbar das musterhaft Herzliche und darum Praktische der dem Hrn. Vf. angehörigen Vorträge in sich. Eine Rede, wie die S. 47 über Kindererziehung kann wohl nicht ohne heilsamen Eindruck auf die Gemüther so mancher Eltern verschallen. Die S. 53 folgende Unterweisung von der Vorbereitung zum Ehestand wünschten wir namentlich unsern Herren Predigern zu Stadt und Land zum Durchlesen und zum Benutzen in ihren Vorträgen, recht ernstlich zu empfehlen. Wie sehr beweiset ihr Inhalt, daß es dem sel. Hrn. Vf. nicht um einen geist-, sinn- und sachleeren Vortrag für eine halbe Stunde zu thun war; und wie wenig er seiner Pflicht genug zu thun glaubte, eine halbe Stunde langes Wortgelärme zu extemporisiren, wie es ihm der Augenblick zuführte. Nein, eine Rede wie die vorliegende, ist nur das Ergebniß des scharfen Beobachtungsgeistes, des reiflichen Nachdenkens und der pflichtmäßigen Theilnahme an dem Wohle und Wehe, welches seinem Gemüthe so manches häusliche und eheliche Verhältniß vorhielt. Wir würden gerne einiges aus dieser trefflichen Unterweisung ausheben, wenn uns der Raum zur Anzeige solcher Werke nicht zu enge verzeichnet wäre. Doch können wir uns nicht enthalten, unter den übrigen dem Ehestandslustigen zu beantwortenden Fragen und zu beobachtenden Vorschriften und Vorsichtsmaßregeln, auf den Umstand, S. 55, aufmerksam zu machen, welcher, man sage uns dagegen, was und so viel Scheinbares man wolle, dennoch nur zu richtig und wichtig ist, nämlich: daß der Ehestandskandidat doch ja keine Person wähle, die nicht seiner Religion ist. Von der religiösen Erziehung der zwiespaltigen

Religion wollen wir hier nicht einmal ein Wort verlieren *). Wir wenden uns wieder zu unserm Werke zurück. Die beiden S. 57, 62, folgenden Reden über die Pflicht und rechte Art, Almosen zu geben, sind ebenfalls in recht kräftiger Sprache entworfen. Unter den folgenden Vorträgen hat uns der, S. 84, vom Werthe der äußerlichen Andacht; dann S. 122 und 129 vom Gebete; dann die Rede S. 71 u. 142, vorzüglich gefallen. Die S. 91 u. 98 folgenden Reden über die Beicht enthalten Alles, was diese Glaubenslehre im Unterrichte erfordert. Die kleine Anrede, S. 138, über die Hoffnung des ewigen Lebens; dann die S. 149 folgende Belehrung über die christliche Vorbereitung zum künftigen Leiden; ferner die über frevelndliche Urtheile; S. 217 über den Zorn; S. 251 über die Folgen der Unzucht, sind Alle des seligen Vfs. würdige Arbeiten. Die beiden Reden, S. 238, über Weltklugheit und Christenthorheit, und die S. 276 über die Heiligung des Sonntags, sind Worte, recht zur Zeit gesprochen. Dasselbe gilt auch von der S. 292 vorkommenden Rede über die Bekehrung auf dem Todbette, und S. 306 über die

*) Gewiß wird jeder redlich kathol. Seelsorger bei solchen im Werke befindlichen Verbindungen nichts unterlassen, den ihm untergebenen Theil von der Abschließung dieser Verehelichung abzubringen, auch sogar bei der Gewißheit, daß sämtliche Kinder in der kathol. Religion würden erzogen werden. Mögen akathol. Stimmen dagegen vorbringen, was sie wollen, so eifern sie, so wenig sie es gestehen mögen, doch nur für ihrer Partei Verstärkung, und zum Abbruche, welchen sie hiedurch der kathol. Kirche zu thun sich insgeheim sagen. Katholischer Seits waltet ein heiligerer und rechtmäßigerer Grund ob, nämlich die Ueberzeugung von der Wahrheit der kathol. Religion, gegen welchen Grund jene aus der eigensüchtig berechnenden Herrschsucht entnommenen Vorwände und Widersprüche nicht gehört zu werden verdienen.

Vergebung der Beleidigungen. Die S. 312 folgende Rede über die Wirksamkeit der Religion Jesu bei dem Tode unsrer Lieben, ist gewiß von manchen betrübten Mutterherzen mit inniger Theilnahme angehört worden.

Miscellen.

Erlaß der königl. baier. Regierung des Untermainkreises an das bischöfl. Ordinariat zu Würzburg.

Se. königl. Maj. von Baiern haben sich durch die Erfahrung überzeugt, daß die Wirksamkeit der Geistlichkeit zu der Religiosität und Sittlichkeit größtentheils von dem Grade der Unterstützung abhängt, welche dieselbe in Ausübung ihrer Berufspflichten bei den weltlichen Behörden findet, und daher Sich veranlaßt gefunden, der unterzeichneten Kreisregierung unterm 15ten Juli 1824 aufzutragen, sämtliche untergebene Polizeibehörden ernstlich anzuweisen, der Geistlichkeit aller Confessionen in der Erfüllung ihrer Berufspflichten, zur Abwendung aller äußern Störungen des Gottesdienstes, und zur Steuerung der Sittlichkeit, auf Anrufen alle erforderliche Hülfe und Unterstützung angedeihen zu lassen. Mit vollkommenster Hochachtung. v. Zurcin.

Am 25sten Julius 1824 wurde zu Großostheim, unweit Aschaffenburg, in der Pfarrkirche, ein Judenmädchen von 19 Jahren feierlich getauft. Hr. Kaplan Wolf schreibt: „Dieses Mädchen hat vortreffliche Talente, und machte mir bei Ertheilung des Unterrichtes wenig Mühe.“

Zweiter Brief des Grafen De Maistre an eine russische Dame.

Vorwort.

Da der an eine vornehme Protestantin geschriebene Brief auf die russische Dame, welcher er vorgelesen wurde, einen so großen Eindruck machte; so nahm sie sich die Freiheit, ihm in dem hier folgenden Schreiben nachstehende Frage vorzulegen.

Mein Herr, wenn der Unterschied zwischen zweien gegebenen Religionen nur in zwei sehr unwichtigen Punkten besteht, so scheint es mir, es gebe keinen Irrthum, und Eine Religion sey so gut, wie die Andere; ferner will es mir vorkommen, daß es nach dieser Ansicht auf der Welt keine Religionsspaltung gebe, sondern daß es im Grunde eine und dieselbe Religion sey, nur in zwei verschiedenen Mundarten vorgetragen.

Ich bin mir nicht gewiß, ob ich Ihre Ideen richtig verstanden habe; darum lege ich Ihnen hier die Meinigen vor. Sie hatten die Güte, mir eine Frage an Sie zu erlauben; habe ich mit derselben nicht gegen die geziemende Bescheidenheit verstoßen; so berufe ich mich auf Ihr gütiges Versprechen, und erwarte mit recht vieler Sehnsucht Ihre gefällige Antwort.

Ich habe die Ehre u. s. w.

St. Petersburg, den 29. Jänner (10. Febr.) 1810.

Vorstehender Brief veranlaßte folgende Antwort.

Ich ersehe aus der Frage, womit Sie mich am 29sten letzthin beehrt haben, daß mein Aufsatz, welchen ich Ihnen vorzulesen die Ehre hatte, auf Ihren Geist den von mir erwarteten Eindruck gemacht habe, eine Bemerkung, die mir überaus wohl thut; denn Sie treten, wenigstens in Ihrem Innern, der Behauptung bei, welche ich in meinem Aufsatze behandelte, daß nämlich der berüchtigte Grundsatz: der ehrliche Mann ändere nie seine Religion: recht betrachtet, eine

baare Gotteslästerung, eine abgeschmackte und unverständige Behauptung sey.

Sie pflichten dieser Erklärung bei, aber Sie fragen mich: ob das lateinische und griechische Glaubensbekenntniß nur in zwei sehr unwichtigen Punkten sich von einander unterscheide, und daß es eigentlich zu reden, kein wahres Schisma gebe, wir also nur durch die Sprache von einander getrennt seyen?

Dieß bestimmt die Frage näher. Ich stelle den Satz als angenommen auf: daß ein ehrlicher Mann, so bald er die Falschheit der seinigen, und die Richtigkeit der andern erkennt, seine Religion ändern müsse. Die ganze Frage beschränkt sich also nur darauf: ob sich die Pflicht, seine bisherige Religion gegen die als allein wahr erkannte abzuändern, ebensowohl auf die griechische beziehe, als auf die übrigen Confessionen, und ob man im Gewissen verbunden sey, diese Religionsänderung öffentlich zu erklären und vorzunehmen.

Der größere und geringere Unterschied der Dogmen ist eine bekannte Sache. Ein Gemüth, wie das Ihrige, so sehr zur Vertragung und Vereinigung Aller geneigt, welche getrennt sind, erfaßt den Unterschied ohne große Mühe; und ein beunruhigtes Herz, welches wie das Ihrige, gerne Friede und innere Beruhigung erlangen möchte, sieht diesen Unterschied nicht minder leicht ein. Selbst endlich jeder Rechthabersinn und jeder dünkelhafte Geist, der freilich Ihnen fremde ist, verkennt jenen Unterschied der Dogmen nicht, wenn er sich gleich das Recht herausnimmt, sich sein eigenes, beliebiges religiöses Meinungssystem zu machen.

Die Mutterkirche aber, nur deutliche, klare und bestimmte Begriffe und Grundsätze lehrend, erklärte zu allen Zeiten: daß sie recht wohl einen falschen Glaubenssatz von einem wahren zu unterscheiden verstehe, und daher von den mehr und weniger wichtigen, wesentlichen und minderwesentlichen Glaubens-

lehren, welche die göttliche Offenbarung vorhält, nichts wissen wolle.

Wenn der russische Kaiser die Verordnung erließe, daß Jeder, der von dem Admiralitätsgebäude nach dem Kloster Newski gehen wollte, sich links an der Baumreihe (Allee), welche nach dem Kloster zieht, halten müsse, und weder diese noch auch die rechte Seite der Straße betreten dürfe; so könnte allerdings ein brutaler, folglich schwächer Geist sagen: das ist eine Ukase, aber von geringem Belange; so daß ich auch mich auf dem Wege rechts halten kann. Aber ein wohlgeordneter Verstand würde ihm entgegnen: Freund, du bist hier in doppelter Hinsicht im Irrthume; denn woher weißt du, daß diese Verordnung von geringem Belange sey; und daß der Kaiser, indem er sie erließ, nicht Gründe gehabt habe, welche er dir vorzulegen, sich nicht verbunden erkennt. Dieser Grund (wir machen hier nur im Vorübergehen darauf aufmerksam,) ist hinsichtlich jeder göttlichen Verordnung durchaus entscheidend. Was aber das mehr oder minder Wichtige der Seite des Weges angeht, und wie viel daran liegen möge, ob man links oder rechts die Straße einhalte, so ist es ungezweifelt nicht so unwichtig, ob man dem Kaiser gehorsame, oder ihm ungehorsam sey. Es ist schon an sich hoch gefehlt, wenn man den Grundsatz aufstellt, daß man den Befehl des Obern übertreten dürfe, wenn er einen nicht gar wichtigen Gegenstand betrifft. Eine solche Meinung vernichtet ohne Weiteres das ganze Gebäude der gesellschaftlichen wie aller geistigen Ordnung und Verfassung.

Nehmen wir nach diesem Grundsatze also an: es sey von sehr geringer Bedeutung, und sehr unwichtig, ob, so lange nicht darüber eine bestimmte Entscheidung ergangen ist, der heil. Geist vom Vater und Sohne, oder vom Vater durch den Sohn ausgehe; so ist es doch von nur zu nahmhaftem Belange, daß Keiner sich selbst das Recht herausnehme, nach

eigenem Dünkel sich ein Dogmensystem zu fertigen. Hat die entscheidende Behörde gesprochen, so muß er ihrem Ausspruche sich unterwerfen, oder es gibt keine Kirche noch Einigkeit mehr.

Betrachten wir demnach die Sache aus diesem Gesichtspunkte, so steht die griechische Kirche eben so getrennt von uns da, wie die protestantische. Nehmen wir an, die Regierungsbehörde von Astrakan oder von Zaratow entsage der Einigkeit und dem Verbande des Reichs, und sie habe so viel Mittel, ihre Unabhängigkeit zu behaupten, so würde die Trennung vom Reiche nicht minder Trennung verbleiben, wenn auch die Landessprache, die Gebräuche, und mehrere oder auch alle Gesetze des Reichs beibehalten würden; dieser abgerissene Theil würde dem russischen Reiche, nur in der politischen Einheit und Einigkeit bestehend, fremde und entgegen seyn. Dasselbe Verhältniß hat es auch mit dem katholischen Kirchthum, welches einzig durch die religiöse Einheit und Einigkeit bestehen kann.

In dieser Hinsicht macht die kathol. Kirche weder eine besondere noch außerordentliche Forderung vor jeder andern gesellschaftlichen Verbindung der Welt. Was das größte Volk durch ein einziges Band zu einem Körper, das geringste Dorf zu einem Ganzen vereint, dasselbe verlangt auch nur die Kirche. Wenn zehn oder zwölf Frauen zusammen treten zu christlichen Wohlthätigkeitszwecken gegen Dürftige und Kranke, so werden sie vor Allem eine Oberin unter sich wählen. Selbst der beschränkteste Verstand begreift, daß, je zahlreicher eine Gesellschaft wird, eine verfassungsmäßige Einrichtung um so dringlichere Sache sey, deren Stärke allein durch Einigkeit bedingt ist. Darum muß auch jedes große Reich nothwendig monarchisch eingerichtet seyn. Warum sollte nun aber die katholische, d. h. die allgemeine Kirche, von diesem allgemeinen oder natürlichen Gesetze ausgenommen seyn? Schon allein der Name

Katholisch, macht die monarchische Einrichtung derselben unbedingt nothwendig; oder man müßte wollen, daß für den geringsten Disziplinargegenstand allemal alle Bischöfe von Rom, Quebek und Moskwa zusammen gerufen würden.

Die Aussprüche Gottes über die monarchische Verfassung der Kirche sind so deutlich und so bestimmt, daß Gott selbst nicht ausdrücklicher darüber sich hätte erklären können. Menschlicher Weise zu reden, müßte man, wenn man unter den Gegenständen der göttlichen Einrichtung Abstände und Grade der Wichtigkeit annehmen wollte, sagen: die Hierarchie stehe unter allen göttlichen Offenbarungsgesetzen oben an; so unerlaßlich nothwendig ist sie zur Erhaltung des Glaubens. Wie wahr dieser Grundsatz sey, dafür zeuget vor ganz Europa die sprechende Erfahrung, welche uns Allen nur zu leuchtende Wahrheiten hierüber entgegen hält. Betrachten wir doch nur den Zustand der anglikanischen Kirche. Ungeachtet sie den Grundsätzen der Reformation huldigt, zeichnet sie sich doch durch eine Würde und eine Stärke von allen übrigen protest. Kirchen aus, welche sie nicht besäße, wenn der gesunde Menschenverstand der Nation nicht die hierarchische Verfassung beizubehalten für ersprießlicher erkannt hätte. Aber auch eben dieser Umstand hat gegen diese Kirche einen Vorwurf erzeugt, welchen die Anhänger der anglikanischen Kirche zu beantworten oder zu entkräften nie im Stande sind. Er besteht hierin: Ihr erkennet für eure Kirche, die doch nur ein Punkt ist, die hierarchische Verfassung unerlaßlich, und die allgemeine Kirche sollte dieser Eigenschaft entbehren, ihr die hierarchische Einrichtung nicht nothwendig seyn? Kein Glied der englischen Kirche wird hierauf eine genügende Antwort geben können.

Um aber, was den Gegenstand des Schisma angeht, richtig beurtheilen zu können, muß man zu dem Zeitpunkte zurückkehren, wo diese Spaltung noch nicht herrschte; denn so bald sie einmal da war, ließ sich mit ihrem Vater, dem

Dünkel nichts mehr machen; weil dieser lieber sich selbst vernichtet wissen möchte, als daß er seines Kindes Bastardgeburt zugäbe.

Nehmen wir einmal an, das Christenthum sey zwar in der ganzen Welt eingeführt, aber ohne eine äußere Verwaltungsform. Nun sey man im Begriffe, ihm eine solche zu geben. Was würden wohl weise Männer, welche mit der Einrichtung dieses Werkes beauftragt wären, sagen? Alle würden, und wären ihrer auch zwei oder hundert Tausende, einstimmig dasselbe sagen. Es ist eine Regierung, wie jede andere. Diese Regierungsart kommt entweder Allen oder Einigen, oder einem Einzigen zu. Die erste Form ist unausführbar; wir haben demnach nur noch zwischen den beiden Andern zu wählen; und wenn man sich einhellig für eine durch Fundamentalgesetze gemäßigte Monarchie entschiede, worin allgemeine wichtige Gegenstände durch Generalversammlungen, bestehend aus dem Souverän, welches der Pabst wäre, aus dem Adel, oder den Bischöfen und dem dritten Stande, den Doktoren und Angestellten der zweiten Ordnung, verhandelt würden, so würde wohl schwerlich ein vernünftig denkender Mensch diese Einrichtung seines ganzen Beifalles unwürdig finden. Und diese Verfassung ist wirklich vorhanden, und durch die göttliche Veranstaltung in der Kirche zu allen Zeiten gewesen, und zwar vom Anbeginne des Conciliums zu Jerusalem, wo Petrus das Wort nahm vor allen seinen Brüdern im Apostelamte, bis zu dem zu Constantinopel im Jahr 869, wo dem Pabste Nikolaus der letzte Zuruf zum ewigen Andenken geschah, und bis zu dem von Trient, wo die versammelten Väter in der Scheidestunde ausriefen: Segen und langes Leben dem heiligen Vater, dem allgemeinen Kirchenoberhaupte, dem allgemeinen Bischofe!

So wie aber eine Verfassung und Regierung eingeführt ist, so hat — und dieß ist so unumstößlich wahr, ja augen-

scheinlicher, als irgend ein mathematischer Lehrsatz — weder ein Einzelner, noch ein Theil dieses Körpers mehr ein Recht, sich gegen die Herrschaft und das Ansehen dieser Verfassung und ihres Oberhaupts zu erheben; denn dieselbe ist ein Einiges und Ganzes. Gewiß würde man in England über Den nur lachen, welcher fragen würde, was man von der Provinz zu halten habe, welche sich einer Parlamentsverfügung, die vom Könige genehmigt wäre, zu unterwerfen weigerte. Die einzige Antwort, die man ihm auf die alberne Frage geben würde, wäre gewiß: Wo ist denn der Anstand? Hat die Provinz sich empört, so muß man das Martialgesetz ausrufen lassen, und den Meuterern die gewaffnete Macht und Henkersknechte entgegen senden. Eine solche Empörung oder Meuterei ist im Grunde ein politisches Schisma, und ein Schisma ist eine religiöse Empörung. Die Exkommunikation, welche den Schismatiker trifft, ist die höchste geistliche Strafe, so wie die höchste und letzte materielle Strafe für weltliche Empörung die politische Exkommunikation ist; d. h. der Rebelle wird aus der Gemeinde gestoßen (exkommunizirt), die er aufzulösen den bösen Anschlag gefaßt hatte.

Man schwatzt gewöhnlich so Vieles über und besonders gegen die Unfehlbarkeit der Kirche, ohne zu bedenken, daß jede Regierung unfehlbar ist, oder wenigstens dafür gehalten werden muß.

Als Luther Deutschland mit seinem Geschrei so sehr anfüllte: „Ich verlange nur gute Gründe und überzeugende Beweise, wenn ich mich unterwerfen soll.“ War ungeachtet des sonderbaren Beifalles, mit dem deutsche Fürsten diese Forderung unterstützten, Luther nicht mehr und nicht weniger als ein Meuterer und Tropf; aus dem Grunde, weil der Souverän nie verbunden ist, seinem Untergebenen Gründe anzugeben, oder die Gesellschaft ist aufgelöst.

Der einzige, allerdings sehr wichtige Unterschied, welcher

beide Gesellschaften, nämlich die bürgerliche und religiöse auszeichnet, ist dieser, daß der weltliche Souverän sich irren kann; so, daß also die ihm zugestandene Untrüglichkeit blos eine Voraussetzung ist, welche indeß alle Stärke der Wirklichkeit in sich schließt; anders verhält es sich mit der geistlichen Regierung, welche nothwendiger Weise und wörtlich unfehlbar ist. Denn Gott wollte gewiß die Regierung seiner Kirche nicht Auserwählten einer höhern Ordnung anvertrauen, wenn er ihnen als Menschen nicht die Eigenschaft der Untrüglichkeit mitgetheilt hätte, um die Kirche zu regieren. Hätte Er das nicht gethan, so hätte Er nicht einmal so gut für sein Werk gesorgt, als Menschen gewöhnlich für ihre elenden Einrichtungen zu thun pflegen. Aber alle Christen nehmen als einen festen wahren Grundsatz an, daß jene Anstalt göttlich ist. Ohne die Eigenschaft der Unfehlbarkeit würde sie offenbar nicht lange bestehen können. Die Behauptung aber, die Lenker und Häupter dieser göttlichen Anstalt seyen nicht untrüglich, würde gerade so viel heißen, als die ganze Anstalt sey göttlich und sie sey es auch nicht.

Was brachte ihr Photius im neunten Jahrhunderte in seiner berüchtigten Protestation gegen die Entscheidung des Conciliums von Constantinopel vor?

Wir kennen weder Rom noch Antiochia, noch Jerusalem, noch alle andern Richter, wenn sie, wie in dieser Versammlung, gegen das Recht der Billigkeit, gegen die natürliche Vernunft und gegen die Gesetze der Kirche urtheilen; wir erkennen keine andere Authorität als diese Gesetze.

Was sagten die calvinistischen Gesetzgeber Englands im sechszehnten Jahrhunderte?

Die Kirche zu Jerusalem hat sich geirret; die Kirche von Antiochia hat sich geirret, die von Alexandria hat sich geirret, so auch die von Rom, und diese sogar in Glaubenspunkten.

Eben so haben auch die allgemeinen Concilien sich geirret. Also gibt es keine sichere Norm noch Regel als Gottes Wort.

Sie sehen, Madame, das Schisma ist überall und allezeit dasselbe. Verschiedene Mundarten, aber einerlei Sprache, einerlei Ausdrücke in allen diesen Vorbringen.

Um nun das Wunderartige dieses Geschwätzes recht zu würdigen, wenden wir es doch auf die politische Einrichtung an. Stellen Sie sich Menschen vor, welche erklären: Wir erkennen weder Richter noch Obere, noch auch Gerichtsstände an, welcher Gattung sie seyn mögen; so lange sie, wie sie nur zu oft thun, gegen die Gesetze des Landes urtheilen, nehmen wir keine andere entscheidende Behörde an, als das Gesetz selbst. Die Polizei schwebt im Irrthume, die Gerichte machen Verstöße, die Räthe thun Fehlgriffe, die Gesamtbehörde hat sich geirret; also hat man keine richtige Regel mehr, als das Wort des Gesetzgebers selbst. Wir besitzen ein Gesetzbuch; was nun auch vorkommen mag, so dürfen wir nur zu ihm unsere Zuflucht nehmen, um zu wissen, was Recht und was Unrecht ist; ohne daß wir weiter unsre Zuflucht zu unwissenden Richtern und leidenschaftlichen und schwachen Menschen, die nicht besser sind, als wir selbst, zu nehmen nöthig hätten.

Das Passende und Richtige dieses Vergleiches wird kein rechtlicher Mann anzufechten sich herausnehmen.

Das Schisma rennt also blindlings und trotzig gegen die unverkennbarsten Regeln der Logik. Es fordert waghalsig die Grundgesetze jeder Verfassung heraus, und spielt eine eben so erbärmliche als unentschuldigbare Rolle. Mit dem allen aber will man keineswegs läugnen, daß so bald es einmal zu Stande gebracht ist, Niemand dasselbe gerechter und statthafter findet, und widerspruchfreier als der Meutling, der es zuwege gebracht hat. Wenn wir abwarten wollen, bis die Meuterei das Geständniß ablegt, sie habe Unrecht gehandelt, dürfen

wir noch lange warten. Sie würde schon nicht mehr vorhanden seyn, wenn sie ihr Unrecht eingeſtände.

War es nicht derſelbe Photius, der ſich im J. 869 um die Beſtätigung ſeiner Ernennung zum Patriarchen von Conſtantinopel, an Pabſt Nikolaus I wendete? Verlangte nicht der Kaiſer Michael von demſelben Pabſte die Abſendung von einigen Legaten, welche die Reform der Kirche von Conſtantinopel bewerkſtelligen ſollten? und ſuchte nicht derſelbe Photius Pabſt Johann VIII, nach dem Tode des Ignatius zu hinterliſten, um von ihm die annoch ihm fehlende Beſtätigung zu erhalten? Wandte ſich nicht im Jahr 886 die geſamte Geiſtlichkeit der beſagten Stadt, mit ausdrücklicher Anerkennung der päbſtlichen Supremati, an Pabſt Stephan, um Dispens für den Patriarchen Stephan, welcher von einem Schismatiker war geweihet worden? Und noch im J. 933 that nicht der römiſche Kaiſer Lekapenus, der ſeinen ſechszehnjährigen Sohn Theophilus zum Patriarchen ernannt hatte, denſelben Schritt, um vom Pabſte Johann XI die nöthigen Dispenſen und das Pallium für ein und für allemal für die Kirche von Conſtantinopel zu erhalten? Sah man nicht den Kaiſer Baſilius im J. 1019, Geſandte an den Pabſt ſchicken, um von ihm den Titel eines ökumeniſchen Patriarchen für den ganzen Orient zu erlangen?

Solche Widerſprüche läßt der menſchliche Verſtand ſich zu Schulden kommen! Die Griechen erkannten die Souveränität des Pabſtes an, ſo lange ſie Gnaden von ihm zu erhalten wünſchten, und als er ihnen widerſtand, und nicht alles bewilligte, was ſie verlangten, riſſen ſie ſich los von ihm, eine Handlung, durch welche ſie eben ſo laut ſeine Gewalt anerkannten.

Aber bei allen dem bitte ich Sie, Madame! wohl zu bemerken; daß, obgleich die Griechen die Souveränität der Kirche verwarfen, ſie dieſe Gewalt doch keiner andern, ja nicht

einmal ihrer eigenen von Herrschsucht und Stolz immer so sehr gereizten Kirche beizulegen sich herausnahmen. Daher kam es, daß alle getrennten Kirchen ohne Haupt blieben, welches eine höhere Jurisdiktion über dieselben zur Erhaltung der Einigkeit ausübte. So unbestreitbar ist die päbstliche Suprematie.

Es ergibt sich denn aus dem allen, daß man wohl ein russisches Reich, aber keinen russischen Kaiser wolle, was dem Menschenverstande allerdings wenig Ehre macht.

Gewiß haben Sie, Madame, eben so oft als ich in Gesellschaften vorbringen gehört, und zwar mit einer so sonderbar ernsten Miene, daß man darüber nur seufzen möchte: daß nicht die griechische Kirche sich von der lateinischen getrennt habe, sondern daß diese sich von jener losgesagt habe. Wenn man so reden wollte, könnte man eben sowohl sagen: Pugatschef habe nicht gegen die Kaiserin Katharina II rebellirt, sondern sie gegen ihn. Man lege mir, welchen Grund man immer wolle, vor, um das griechische Schisma zu rechtfertigen; man spreche mir vor vom Stolze der römischen Kirche, von deren Mißbräuchen, Neuerungen, und von ihrem Despotismus u. s. w.; ich fordere die ganze griechische Kirche frei heraus, mir einen einzigen Grund anzugeben, den ich nicht auf's Ueberzeugendste gegen Katharina zum Vortheile jenes Pugatschef anzuwenden im Stande wäre.

Aber ich meine, mich genugsam gegen Sie, Madame, über das Lächerliche des Grundes erklärt zu haben, auf welchem das Schisma fußet. Ein wichtigerer Punkt ist aber noch die Darstellung der traurigen Folgen, welche aus jenem Schisma entstehen, und welche Sie annoch in ihrer ganzen Größe kennen. Das ersehe ich aus der Frage, die Sie mir vorzulegen die Güte hatten.

Man beurtheilt gewöhnlich die Stärke eines Giftes nach dessen Wirkungen, das Giftbläschen, aus dem die Viper durch ihren Zahn dasselbe in die Wunden bringt, ist sehr klein, aber

die Wirkungen davon sind tödtlich. Die moralische, wie die physische Welt zeigt uns nicht minder unbemerkbare Wege, auf welchen das Böse in die Herrschaft Gottes sich hineinschwärzt. Die ganze göttliche Oekonomie ist Ordnung und Ebenmaß. Der menschliche Stolz weiß wohl Vieles davon zu rühmen, wie gut Alles in der Welt stehe und gehe. Aber, wenn wir uns von dem Geschwätze dieses stolzen Wesens wegwenden, und unbefangen die Sache untersuchen, so sehen wir die Vortrefflichkeit der göttlichen Ordnung nur am beßten dadurch ein, wenn wir uns zu untersuchen bemühen, wie groß die Unordnung sey, welche jene vernichtet hat.

Vergleicht man die sämtlichen Kirchen mit der Mutterkirche, von der sie sich losgerissen haben, so wird man von dem Unterschiede betroffen, welcher diese durch drei große Merkmale vor aufmerksamen Augen auszeichnet, nämlich durch die Ueberzeugung, durch das Ansehen und die Fruchtbarkeit.

1) Die Ueberzeugung. Der ewige Wahlspruch der Kirche ist das Wort des Propheten: „Ich glaubte, und darum redete ich.“ In sich selbst gegründet, und in sich versichert, hat diese Kirche nie gewankt. Der Zweifel, wie unser berühmte Huet sehr schön sagte, wohnt nicht in der Stadt Gottes; und es ergibt sich über diesen Umstand eine äußerst wichtige Bemerkung, daß im Gegentheile in den getrennten Confessionen gerade die redlichsten Gemüther am meisten von Zweifeln beunruhigt werden, so wie hingegen unter den Katholiken der Glaube im innigsten Verhältnisse mit der Sittlichkeit steht.

Wenn nun nichts so ergreifend, nichts so ansteckend ist, als die Ueberredung, so zeigt sich eben darum der Unterricht aus dem Munde der Lehrer der kathol. Kirche so wunderbar wirksam auf den menschlichen Geist. Angefeuert durch sein redliches Bewußtseyn, durch seinen gewissenhaften Sinn und durch den guten Erfolg, ist der Eifer des Lehrers nie schläfrig. Immer sucht er durch Unterricht das Reich Gottes zu beför-

dern; so daß selbst sein Schweigen Tugendliebe lehrt. Um Seelen zu gewinnen, sieht man ihn vorzüglich gewisse außerordentliche Schriften fertigen, welche weder mit Gegenständen der Dogmatik noch der Polemik etwas gemein haben. Sie befassen sich nur mit der Sache der einfachen Frömmigkeit, und enthalten in einer überaus zarten und innigen Sprache Gegenstände, welche das Herz und den Verstand unwiderstehlich ergreifen. Daher haben diese Bücher eine Wirksamkeit auf die Gemüther, welche die Werke der weisesten Männer und größten Gelehrten durch die überzeugendsten Gründe nie zuwege brachten.

2) Das Ansehen. Der heil. Erzähler fügt am Schlusse der Vergrede, welche einen der merkwürdigsten Abschnitte der heil. Schrift ausmacht, welcher sichtbar den Stempel der Göttlichkeit an sich trägt, diese merkwürdigen Worte bei: „Das Volk aber war entzückt über seine Lehre; denn nicht wie seine (des Volkes) Lehrer sprach Er, sondern als Einer, der da Macht und Gewalt hatte über die Gemüther.“ Wenn Sie, liebste Frau! die Sache näher untersuchen, so werden Sie finden, daß dieser göttliche Gesetzgeber, so weit es die menschliche Natur zuläßt, dieses Vorrecht dem priesterlichen Lehreramte, das er auf Erden gründete, hinterlassen habe.

Setzen Sie sich in die Versammlung von Zuhörern, welchen der Landpfarrer das Wort Gottes verkündet. Wenn Sie ein frommes Gemüth, ein gewissenhaftes Ohr dahin bringen, werden Sie mitten durch die kunstlosen, ja gar plumpen Ausdrücke erkennen, daß der Lehrer auf seiner rechten Stelle sey, und als Einer, der da Macht hat, rede.

Ferner ist das allgemeine Bewußtseyn ein solcher Charakter, der sich auf's sichtbarste hervorhebt, nnd dieses Bewußtseyn oder dieses Gewissen ist unfehlbar. Daher ist auch diese kathol. Religion die einzige, welche den Haß und Neid der andern Confessionen erregt, und nie diejenige Nachsicht und

Kaldung erhalten wird, welche jene einander bewilligen. Sehen Sie doch hin auf die verschiedenen Gattungen von Kulten, welche nur allein in dieser Hauptstadt ihr Wesen treiben. Da sind Armenier, Anglikaner, Lutherische und Calvinische. Diese Alle sind weit mehr der Landesreligion entgegen, als die kathol. Lehre, und doch mögen diese reden und thun, was sie wollen, kein Mensch nimmt Arges daran. Hingegen mit den Katholiken hält man es ganz anders: das unbedeutendste Wort, die gleichgültigste Handlung wird ängstlich wichtig untersucht und so böslich ausgelegt, als sey wirklich auf der Welt nichts so gefährlich als die Wahrheit, und daß man von einer falschen Religion nie etwas fürchten zu müssen, gegen die wahre aber sich ängstlichst zu verwahren genöthigt sey.

3) Die Fruchtbarkeit. Da diese Religion von Gott ist, sollte sie nicht an der schaffenden Allmacht Antheil haben? Betrachten wir sie von ihrer Entstehung an; nie hörte sie auf, hervorzubringen. Hier sucht sie sich weiter auszubreiten; in dieser erhabenen Bemühung kann sie weder Beschwerlichkeit noch Gefahr stören. Sie lehrt den Irokesen wie den Japaner göttliche Lobgesänge singen, und wären nicht die Widersprüche geblendeter Regierungen, welche sie als heilige Einrichtungen erklären, so würden ihre Unternehmungen, die Lehre Jesu zu verbreiten, und die gesegneten Erfolge unberechenbar seyn. Eben so sucht sie sich selbst immer mehr zu gründen, indem sie jeden Tag neue Einrichtungen zur Verbreitung des Glaubenssinnes, und zur Linderung des Elendes durch neue Liebesanstalten schafft.

Diese drei Charakterzüge der kathol. Kirche zeichnete ich Ihnen, um Sie darauf aufmerksam zu machen, daß sie den getrennten Kirchen fehlen. Dieser Gegenstand ist zu wichtig, als daß ich ihn übergehen könnte, ohne Ihnen zu zeigen, was die Kirchen miteinander gemein haben.

Das Bewußtſeyn iſt ein ſo helles und tiefeindringendes Licht, daß ſelbſt der verwegenſte Stolz nicht mächtig genug iſt, daſſelbe gänzlich auszulöſchen. Das Bewußtſeyn aber ſpricht auf's vernehmbarſte zu jedem Menſchen: daß es den höchſten Unverſtand verrathe, wenn man ſich eigenmächtig berechtige, ſich, von welcher Kirche es ſey, zu trennen, zugleich aber einem Andern dieſe Berechtigung abzuſprechen, ſich an eine andere Kirche anzuſchließen. Indem der Grieche im eilften Jahrhunderte Gründe zu haben glaubte, die Suprematie von Rom zu verwerfen, wohin vergißt er ſich, wenn er denſelben Schritt am Proteſtanten verdammt, weil er im ſechszehnten Jahrhunderte ſich daſſelbe Recht herausnahm? Wie mag er wagen, ſeinen eigenen Bruder zu verdammen, welcher, wie er, der gemeinſchaftlichen Mutter ſeinen Glauben verweigert? Schon dieſer einzige Gedanke ſpricht allen getrennten Kirchen das Todesurtheil. Es ſind nur Scheinkirchen, ähnlich den Bäumen, welche unter einer ſchmalen Rinde noch ein wenig Leben erhalten, und ganz ausgedörrte faule Stämme haben. Sie dulden einander, wie ſie uns ſagen. Wie ſollten ſie das auch nicht? Eigentlich enthält dieſer ſchöne Titel von Duldſamkeit nichts anders, als eine andere Benennung von Indifferentismus. Seitdem ſie ſich getrennt haben, haben ſie keine Anhänger gewonnen, und deren zu erhalten nicht gewagt. Die Erwerbe, welche ſie hierin gemacht haben, ſind zu unbedeutend; auch haben ihre Prediger nicht dasjenige Anſehen, deſſen ſie bedürften, um den Wilden den Glauben anzukündigen; haben ſie ja nicht einmal deſſen ſo viel ihnen nöthig wäre, über ihre eigenen Pfarrgenoſſen; die Urſache davon liegt vor Augen: denn wenn dieſe Prediger über ihr Amt nachdenken, wird ihnen nur zu deutlich, daß ſie ein Zeichen von Verdacht verfolgt, wodurch ſie dergeſtalt herabgewürdigt werden, daß ihre Worte, ihre Vorträge ihre meiſte Kraft verlieren.

Wirklich, ſo bald es für die ſämtlichen Chriſten keine

untrügliche Autorität gibt, hängt jede Meinung von der willkührlichen Einsicht eines Jeden ab. Aber in diesem Falle, welches Ansehen hat der Prediger in seinen Vorträgen vor denen, die ihn anhören, um sie zu überzeugen, er glaube selbst, was er lehre. Welchen Einfluß kann er sich auf die Zuhörer verschaffen? Widerspenstige und Rebellen sind nicht dazu geeignet, Unterwürfigkeit und Gehorsam zu predigen. Er schweigt also, oder stottert etwas hervor. Bald erhebt sich ein Geist des Mißtrauens zwischen Lehrern und Zuhörern. Verachtung folgt dem Mißtrauen, und so sinkt das Predigtamt allmählig in der Ansicht der Kirchengenossen in den tiefsten Rang herab. Der Predigerstand fügt sich in die herabwürdigende Reihe, in welcher die öffentliche Meinung ihn herabgesetzt hat. Der Schritt von der Verachtung der Lehrer zu jener der Lehre ist unverhinderbar.

Diese Irrungen können mehr und minder groß seyn. Es bleibt aber unbestreitbar, so bald keine Einigkeit mehr vorhanden ist, gibt es auch kein Zusammensehen mehr. Jedes Band ist aufgelöst. Es gibt wohl Kirchen, aber keine Kirche. Es gibt Bischöfe, aber nirgends ein Bisthum mehr. Die Worte: orientalische oder griechische Kirche haben keinen Werth, keinen Gehalt. Es ist grundfalsch, daß die russische Kirche zur griechischen Kirche gehöre. Wo ist das Band, das beide Kirchen unter einander verbindet? Welche Amtsgewalt hat der Patriarch von Constantinopel über die russische Kirche? Der Erzbischof des Reichs hat so eben vom Kaiser von Rußland seine Ernennung als Erzbischof der Moldau erhalten, der Sitz von Constantinopel hat nicht das Mindeste bei diesem Geschäfte zu thun. Sollte Morgen die Moldau wieder unter türkische Herrschaft kommen, so würde er diesen Erzbischof verjagen, und einen andern einsetzen. Alle diese Bischöfe ohne Verband, ohne Verhältniß mit einer gemeinsamen Autorität, unter sich selbst nicht vereint, und einander fremde, sind traurige Spiel-

werke der weltlichen Gewalt, welche sie wie Soldaten kommandirt; alle diese Bischöfe empfinden zu sehr in ihrem Innern, was sie wirklich sind, d. h. Nichts. Und diese Männer sollte man achten, sie, die sich selbst nicht achten?

Was folgt aus dem Allen, wertheste Frau! daß, wenn es keinen Pabst mehr gibt, es auch keine Souveränität mehr gibt, und wo diese fehlt, ist auch keine Einigkeit, keine Autorität mehr vorhanden. Wo aber auch diese fehlt, ist auch kein Glaube mehr. Ich rede hier im Allgemeinen, und habe nur den Totaleindruck der Sache im Auge. Das ist das unabweisliche Anathem, das alle Kirchen gleichmäßig trifft. Sie sehen hieraus, was von den Unterscheidungspunkten zu halten sey, welche Ihnen, Madame, so unbedeutend vorkommen.

Ich würde nun aber den wichtigsten Umstand unbenutzt liegen lassen, wenn ich Sie nicht auf einen andern Ausspruch der Verdammung aufmerksam machte, welcher die schismatischen Kirchen vorzüglich noch trifft. Es ist nicht so strafbar, ein Geheimniß zu läugnen, als solches zu mißbrauchen. Daher sind die Anhänger der russischen Kirche noch weit unter den Protestanten. Die Sakramente sind das Leben des Christenthums, und das fühlbare Band der beiden Welten. Ueberall, wo diese heiligen Handlungen nicht von der reinen Lehre begleitet sind, diese Lehre unabhängig und kraftvoll ist, müssen schreckliche Mißbräuche entstehen. Diese aber müssen eine wahre moralische Degradation erzeugen. Ich will in diese eiternde Wunde nicht tiefer eindringen, noch solche ganz aufdecken. Ich will nur Winke darüber geben.

Hieraus geht also so viel hervor, in wieferne wir dafür angesehen werden können, einer und derselben Religion zugethan zu seyn. Ich, meines Theils, halte Sie, Madame! für eine so gute Katholikin, wie ich einen Bürger von Philadelphia für einen Engländer halte. Indeß freue ich mich doch,

diesen Brief mit dieser für Sie, wie für mich gleich trostvollen Bemerkung schließen zu können. Ich lege sie hier in Kürze vor.

Ich habe nicht nöthig, Ihrem richtigen Verstande mit vielen Worten diese Wahrheit zu entwickeln. Gehen wir zu der durch den Schluß Ihres Briefes sich ergebenden Frage geradezu über: Was ist nun zu thun?

In dieser Hinsicht steht der Grieche gegen den Protestanten in einem sehr nahmhaften Vortheile. Letzterer kann fast nicht seine Religion ausüben, ohne nicht im Grunde ein Fundamentalgesetz des Christenthums zu läugnen. Z. B. wenn er das Nachtmahl empfängt, läugnet er die wirkliche Gegenwart. Sollte er aber so glücklich seyn, die Wahrheit zu erkennen, so müßte dieß sein Gewissen außerordentlich beläſtigen. Sie, Madame! sind nicht in dem Falle, sich eine Verstellung vorwerfen zu müssen. Sie glauben, was wir glauben. Diese gottesdienstliche Handlung können Sie in Ordnung bringen, indem sie bei dem Genusse des Abendmahles im Herzen aufrichtig wünschen, dieß Brod am Tische des heil. Petrus genießen zu können. Indeß läßt sich doch eine Zeit denken, wo das Gewissen wirklich sich beschwert fände; wir aber haben diese Verlegenheiten nicht zu fürchten, und in diesem Augenblicke kann ich mich nur auf den Schluß meines Briefes an die protestant. Dame, gegen Sie berufen. Bescheidenheit, Zurückhaltung und alles das, was wir Zartgefühl und abgemessenes Benehmen zu nennen pflegen, gehört als unterscheidendes Merkmal Ihrem Geschlechte an. Was aber gewisse, Muth und Dreistigkeit fordernde, ja Aufsehen machende Handlungen angeht, so scheinen Sie mehr unserm Geschlechte, als dem Ihrigen anzugehören. Dem Weibe ist es genug, daß es, wenn die Umstände es erheischen, als Heldin auftrete. Solche Verhältnisse treffen aber selten ein, Thaten zu zeigen, welche Muth fordern. Ueberhaupt liegt es nicht im weiblichen Charakter, sich durch geräuschmachende Handlungen auszuzeichnen.

Denn das Aufsehenmachenwollen schadet allemal der Meinung, welche das Weib so wenig missen kann. Zwischen Pflichten und Wahrheiten kann nie wohl ein wahrer Widerspruch statt finden. Sie sind einander untergeordnet, und der Vorzug, welcher der Einen oder der Andern gegeben werden muß, wird einzig durch die Umstände bestimmt. Wenn zuweilen der Märtyrertod eine Pflicht ist; so kann sogar zuweilen das bloße Bekenntniß ein Vergehen werden. Der Verfolgung muß man festen Muthes entgegen gehen, aber sie selbst zu erzwingen, ist nie erlaubt. So unbestreitbar richtig es ist, Wertheste! daß man der öffentlichen Gewalt und Autorität nicht Alles zu leisten verpflichtet ist, eben so wahr ist, daß man dennoch auch Pflichten gegen dieselbe hat. Naaman, der Feldherr und Günstling des syrischen Königs *), schwur in die Hände des Propheten Elisäus die Abgötterei ab, wobei er diese merkwürdigen Worte vorbrachte: Nie werde ich einem andern Gott opfern, als dem Deinigen; aber um eine Sache muß ich dich bitten, daß du für deinen Knecht zu Gott beten möchtest. Wenn der König, mein Herr, in den Tempel Remmon geht, um anzubeten, und sich auf meinen Arm stützt, ich also, wenn er sich niederbeugt, mich gleichfalls biegen, und niederfallen muß, so wolle mir der Herr es doch verzeihen. Der Prophet entgegnete ihm: Geh' hin im Frieden!

Ich wünsche, daß diese in der Eile geschriebenen Zeilen Ihnen nicht ganz mißfallen. Ich hätte gerne mich kürzer ausdrücken mögen, aber Sie haben mir das Recht bewilligt, Ihnen jenes bekannte Wort entgegen zu halten: Ich hatte nicht Zeit, mich kürzer zu fassen.

---

*) 4 Kön. V, 17, 19.

Glossen zum laufenden Jahrgange des Katholiken.

(Fortsetzung).

Viertes Heft.

1) Ueber Aloys Müllers kirchenrechtliche Erörterungen.

Unter dem mancherlei Gezieser, das vielartig und vielgestaltet im hohlen innerlich ausgefaulten Baume des jetzigen Deutschlands in Moder und Verderbniß wohnt, ist besonders ein verdammtes Geschmeiß, wie Skorpionen giftig, wie die Fliege unverschämt, und stinkend wie die Wanze, jedem Mann von Ehre und Gesinnung bis zum tiefsten Abscheu unausstehlich. Man kann diese Gesellen (ihres Zeichens bald geistlicher, bald weltlicher Natur, um zwiefachem Bedarf für Kirche und Staat zu dienen,) am füglichsten Hofliberale nennen, im Gegensatze der alten Hofnarren, an deren Stelle sie getreten; jedoch also, daß während Diese unter dem Schein der Narrheit häufig guten Verstand und derbe Moral geredet, Jene unter dem Scheine des Verstandes, des Rechtes und der Freiheit, Narrheit reden, und Schlechtigkeit preißen und üben. Wenn der gemeine Höfling sein verrufenes Gewerbe mit einer Art von Geschämigkeit betreibt, und doch nur zu einem Herrn sich bekennt; dann vereinigen diese auf frecher Stirne den Schmeichler mit dem Demagogen, und so kommen sie mit großem Geschrei daher, den liberalen Jargon der Zeit handhabend mit Geläufigkeit, und fordern mit Ungestümm im Namen der Freiheit die Fürsten auf, die unumschränkte, untheilbare Macht an sich zu ziehen, dem Volke aber preißen sie dieselbe schrankenlose Willkühr als die höchste Freiheit an, und den beßten Schild und Hort gegen jegliche Immunität. Das

ist die Brut, bei der die Revolution Mutterstelle vertreten, während der darauf folgende napoleonische Despotism an Vatersstatt ihr zur Seite gegangen, wie Erebos vom Chaos ausgeboren, mit der Mutter Nacht ähnliche Bastarde erzeugt, die in ihrer Doppelnatur das zwiefache Gepräge der Erzeuger nicht verläugnen. Zu dieser Sippschaft gehört denn auch die Schrift, die in diesem Aufsatz ihre Abfertigung gefunden. Es besteht in der kathol. Kirche noch ein Institut, wo ein bedrängtes Gewissen Rath, Hülfe, Trost und Versöhnung mit sich und seinem Gotte in einem freiwilligen Bekenntniß finden mag, ohne daß es befürchten darf, daß das Dyonisiusohr der Polizei sein geöffnetes Herz belausche; da kommt dieß Otterngezücht, und predigt den Regierungen, mit frevelnder Hand das Siegel des Geheimnisses in der Brust der Priester gewaltthätig zu erbrechen, oder wenn dieß nicht möglich sey, das Institut ganz zu zerstören. Noch gibt es eine Anzahl Menschen, die da glauben, das religiöse Interesse sey allem Irdischen fern entrückt, von diesem völlig unabhängig, und müsse um sein selbst willen gesucht werden und gepflegt; da lehren diese Schlangen, es sey ein Staatsrecht, die herrschende Religion, wo nicht allen seinen Genossen, doch wenigstens den aus gemischten Ehen entsprossenen Kindern aufzudringen. Es gibt noch eine Confession, die ihr Recht der Erstgeburt nicht an die weltliche Macht um ein Linsenmuß verschachert, und die Unabhängigkeit und Freiheit des Gewissens gegen jegliche ministerielle Willkühr zu verwahren gewußt: da verdrehen und verstümmeln die Lügner sogar Schriftstellen, um zu beweisen, daß den Fürsten die unumschränkte geistliche und weltliche Macht in absoluter Untheilbarkeit durch die Religion selbst zuerkannt sey, und das Recht der Kirche dem Majestätsrecht untergeben. Noch ist endlich die Ehe im kathol. Deutschland ein geheiligtes Institut; unauflöslich, wie sie geachtet wird, hat sie noch nicht jenem sträflichen Leichtsinn Raum gegeben,

der, indem er das Gebundene unter den nichtigsten Vorwänden lös't, und die Gelös'ten nach ihren Gelüsten wieder zu binden keinen Anstand nimmt, jeden beharrlich festen Entschluß des Willens, jeden würdigen Ernst der Gesinnung, jede nachhaltige aufopfernde Treue im innersten Keim erstickt, und mit den Grundvesten des Familienverhältnisses auch die des Staates untergräbt: Das Alles ist diesen politischen Gauklern ein Aergerniß, und wenn sie auch geradezu die Ehe jeder Willkühr preiß zu geben sich noch scheuen, so suchen sie doch auch hier ihren Bestand dadurch zu untergraben, daß sie dem Staate ein ungebührliches Recht bei ihrem Abschluß zuerkennen. Das sind die Lehren, die sie im schmählichsten Mißbrauch der Sprache freisinnige Ideen nennen, und die sie dann mit allerlei Sentenzen und Sprüchen aus den Dichtern, wie mit Blumengewinden bekränzen, und so der Welt darbieten. Da hat der Vf. der Anzeige nun ein rühmlich Werk vollbracht, daß er an einem solchen Sünder einmal die Exekution vollzogen. Weil das Buch zum Motto sich genommen: Glaube dem Leben, es lehrt besser, als Redner und Buch! so ist es ganz in der Ordnung gewesen, daß er seiner Beurtheilung das curriculum vitæ des Vfs. vorangesendet. Gar wohl des ästhetischen Firlefanzes kundig, womit das seichte Volk sein Geschreibsel ausstaffirt, hat er seine Ruthen in demselben Busch geschnitten, wo sie ihre Freiheitsbäume zu hauen pflegen, und nun mit sicherer Hand das peinliche Instrument geführt. Schade um jeden Schlag, der ohne zu treffen vorbeigegangen, ruft billigend Jeder, der zugegen! noch einige solcher Ausstäupungen im Angesichte Deutschlands, und der Schrecken des Herrn wird über das schamlose Gesindel kommen, das wieder so frech, wie zur Zeit des kaiserlichen Regimentes allem was heilig und ehrwürdig ist, Hohn bietet, und mit seinen Sophismen den letzten Rest von Ehre, Gewissen, Recht und Billigkeit in unserm öffentlichen Leben niederredet. Der Vers.

hat eine Bürgerkrone verdient, und sie sey ihm hiemit im Namen des Vaterlandes dargereicht!

2) Statuta almæ Diœcesis Transsilvanicæ.

Die Herausgeber rühmen mit Recht die große Mehrheit der gefaßten Beschlüsse dieser siebenbürgischen Diözesansynode. Die Synodalverfassung hat sich in alten Zeiten als ungemein zuträglich für die Handhabung der Kirchenzucht ausgewiesen; diese Statuten beweisen, daß sie auch in unsern Tagen ihre wohlthätige Wirksamkeit keineswegs verloren. In der Kirche wie überall, führt die unbeschränkte Einherrschaft, eben weil der Mensch seine Menschlichkeit als Mitgabe zu jedem Berufe bringt, nur allzu gern zur Willkühr, Trägheit, Gemächlichkeit und Ueppigkeit. Die Vielherrschaft ihrerseits neigt dagegen gern zu allzugroßem Rigorism; zu einer gewissen trockenen Herbheit, die immer das Anständige dem streng Nützlichen unterordnet; und zu einer puritanischen Härte, von der man selbst Spuren in diesen, in sonst sehr löblicher Gesinnung entworfenen, Anordnungen bemerkt. Darum sind hier, wie in allen andern menschlichen Angelegenheiten die entgegengesetzten Bestrebungen sich wechselseitig correctif, und die Heilsamkeit der Synodalverfassung ist an die strengste Handhabung des bischöflichen Ansehens geknüpft, weil sie sonst sogleich in Presbyterianism umschlägt. Sie hat daher zwei nothwendige Elemente, eine tüchtige Priesterschaft, und eine aus der Gesamteinheit im Papat gekräftigte und aufrecht erhaltene Hierarchie, und wo eines oder das andere dieser Elemente fehlt, mag sie nimmer ihre gesegnete Wirksamkeit bewähren. Darum kann man sie, wie gegenwärtig die Sachen stehen, vor der Hand nicht für alle Theile Deutschlands als unbedingt heilsam empfehlen; in manchen Gegenden möchte sie durch die Licenz der Privateinbildungen die Verwirrung noch vermehren; in andern durch unnütze Beschränkungen die Wiederherstellung

der kirchlichen Verhältnisse hemmen oder hintertreiben; nur in einigen, wo die Zeit nur wenig störend in die alten Verhältnisse eingegriffen, könnte sie schon jetzt heilsamen Einfluß üben, und manche Kraft, die sanft im Herrn entschlafen ist, wieder erwecken. Das ist denn auch hier im fernen bergumkränzten Siebenbürgen der Fall gewesen, bis zu dessen stiller Einsamkeit keiner der wüthenden Stürme hineingedrungen, die in der übrigen Welt alles Oberste zu unterst gekehrt. Darum trägt in diesen Statuten Alles das Gepräge einer gewissen Ruhe und Sicherheit, und hat zugleich jenen örtlich heimathlichen Charakter, der eine wahrhaft an Ort und Stelle bewurzelte und angeeignete Institution, vor jeder schwebenden Allgemeinheit auszeichnet. Aus diesem Gesichtspunkte örtlicher Einflüsse muß denn auch der Billigkeit gemäß Das betrachtet werden, was, als den allgemein angenommenen kirchlichen Einrichtungen nicht gemäß, an diesen Verfügungen von mehreren Seiten Tadel sich zugezogen. Man kann dem Vaterland nichts Besseres wünschen, als daß bald ähnliche Institutionen auf seinem Boden wieder gedeihen mögen.

3) Bemerkungen über Kirchengesänge.

Recht gute Erörterung des Gegenstandes von Einem, der der Sache kundig und gewachsen ist, und wo er tadelt, gleich daneben das Getadelte besser zu machen weiß. In den alten Hymnen und Kirchenliedern ernsteren Styles ist seither viel Gutes von den Uebersetzungen gethan worden; aber wer gibt uns die vielen zarten, wie der Sammet der Aurikeln dem Blattgewebe, so dem Sylbennetze nur aufgehauchten Marienlieder in ihrem ganzen ursprünglichen Liebreiz wieder, und mehr noch, wer sammelt endlich die zahlreichen wunderschönen Sangesweisen der meisten dieser Lieder, die manche der Lebenden in ihrer Jugend alle noch gehört, die aber seit einem Menschenalter eine nach der Andern verklungen sind?

4) Beiträge zur neuesten Geschichte der deutsch-katholischen Kirchenverfassung.

„Wenn irgend eine Begebenheit neuerer Zeit so gänzlich aller Rechtfertigungsmittel entbehrt, so ist es die Säkularisation der deutschen Bisthümer.“ Ey, Großmutter! sagt Rothkäppchen im Volksmährchen, was hast du für ein entsetzlich groß Maul? — Damit ich dich desto besser fressen kann, antwortet der verkleidete Wolf. Aber warum willst du mich denn fressen? — Ey, weil ich Hunger hab, und somit verschluckte er das Kind. Das Thier hatte, was man Wolfshunger nennt. Es war etwas Erhebendes und Erfreuliches in dem Anblick, einen reichen Besitz vor so vielen Jahrhunderten vom Privatgute ausgeschieden, umgeben von allen Gelüsten der Raubsucht, der Gewaltthätigkeit, durch so viele und viele Menschenalter ungekränkt bestehen zu sehen; gefestet durch nichts als durch die Scheu vor einem unsichtbaren Schirm und Hort, und die geheime Furcht vor einer rächenden Macht, die dieß Gut unter ihren Schutz genommen. Als man aber diese Scheu als eine leere Gespensterfurcht erkannt, die Scham als eine kindische Blödigkeit, das Gewissen als die unbequeme Stimme thörichter Angewöhnung: da war der Zauber schnell gebrochen, und die reiche Beute bald in Sicherheit gebracht. Die Welt ist freilich darüber nicht zu Grund gegangen, denn sie wäre übel berathen, wenn menschliche Tugend die Bedingung ihres Daseyns wäre; aber die Bande, die jegliche Gesellschaft zusammenhalten, Ehre, Rechtlichkeit, Gewissenhaftigkeit, Treu und Glauben, sind zerrissen worden, und das feine Nervengewebe sittlicher Motive durchgeschnitten, gerade von denen, die zur Obhut berufen waren; und nun sind sie es, die die lauteste Klage über die Symptome allgemeiner Auflösung führen, die sie doch selbst herbeigezogen. Indessen der Cyklopenschmauß ist vor sich gegangen, die Folgen und die

Indigestionen müssen getragen seyn. Die sieben magern Ochsen haben die sieben fetten hinabgeschlungen, und sind nicht davon gesättigt worden. Darum hat man die Mediatisation als Zubrod der Säkularisation beigegeben, und wo das künftig enden werde, ist nicht leicht abzusehen. Vor Jahren hat man in Wien den Versuch gemacht, und viele Beutelratten in einem Fasse ohne Nahrung eingesperrt gehalten. Das Recht des Stärkern wurde Landrecht bei der heißhungrigen, etwas barbarischen Gesellschaft, und sie fraßen sich unter einander auf, bis endlich noch eine einzige als Siegerin zurückgeblieben. Die aber wollte das erworbene Talent auch ihrerseits nicht ungebraucht vergraben, und begann, beim Schweife anfangend, wie sie sagen, sich selber aufzufressen.

Wahr ist übrigens, was der Vf. des vorliegenden Aufsatzes, S. 116, sagt, daß die kathol. Kirche Das, was für ihre endliche Wiederherstellung seither geschehen, meist der persönlichen Gesinnung der Fürsten und ihrem durchgreifenden Einschreiten verdanken muß. Man erinnert sich noch, was zur Blüthezeit des Systems, dessen Nachwirkungen die Gegenwart noch immer bekämpfen muß, Einer derselben zu seinem Minister gesagt: Es scheint, als ob alle Religionen in meinem Lande geduldet wären, ausgenommen die herrschende! Der Name des Vezirs, an den dieß Wort sich richtet, ist Legion, und so ist sein Schweif überall und in allen Klassen der Gesellschaft. Sollten diese Leute schalten können nach ihres Herzens Geist und Empfindung, die Kirche würde Zeiten, wie unter den römischen Imperatoren sehen, und Irland würde sich glücklich preißen in seinem Elend, wenn es seinen Zustand mit dem vergliche, den Diese, unbeschadet der allerliberalsten Gesinnungen, in dem Lande herbeigeführt, das sie mit ihren Wohlthaten zu überschütten, die volle Freiheit hätten.

5) Speierisches bischöfl. Vikariatsreskript.

Dieß ist eine sehr lobenswerthe Verfügung des Königs, die den jungen Klerikern, die sich zum Schulamt befähigt haben, zusagt, daß bei Besetzung der Lehrstellen vorzugsweise auf sie Bedacht genommen werden soll. Es wird dadurch dem Stande, der mehr wie je vorher, tüchtige Glieder bedarf, manches Talent gewonnen, das sonst vielleicht Anstand gehabt hätte, sich ihm zu weihen; dem Geschäfte aber, das jetzt unter heilloser Verwirrung leidet, erwächs't die Hoffnung, daß einige Ordnung und Einheit endlich auch ihm zu Theil werde. — Aus dem Religionsfreund. Kertels Eingabe auf dem Landtage von Hessendarmstadt in Sachen der bisherigen Pfarrschulen auf dem Lande, ist ein preißwürdiges Wort, aus dem Herzen des Volkes heraus, das ihn abgesendet, und aus dem Herzen Vieler, die weitum es durch den Druck vernommen. Das Volk nimmt nirgendwo Theil an den Umtrieben gegen seinen Glauben, die Viele, seinen Namen mißbrauchend, sich erlauben. In der Schweiz haben die demokratischen Kantone alle ihre Klöster durch die ganze Revolutionszeit hindurch geschützt; hier wo das Volk die entscheidende Stimme hat, wollte Niemand wagen, ihm die Aufhebung vorzuschlagen, oder gar von oben herab sie wider seinen Willen zu verfügen, und so hat es sich das geistige wie materielle Kapital gerettet, und kann, wenn die Zinsen in's Stocken gerathen, jede bessere Anlegung versuchen. Nur wo früher schon die Willkühr ihre Pfade sich getreten, hat die Intrigue, die Habsucht und der Zerstörungsgeist in diesem Lande, wie überall, sich Bahn gemacht, und da ist dem Volke, wie bei uns, nichts als das Nachsehen geblieben. Selbst das uralte St. Gallen, das sein Gebiet, wie jetzt die Seefahrer Inseln in den Wüsten des Meeres, so in den tiefen Bergwildnissen zuerst entdeckt und den Bären abgewonnen, mußte nach mehr als tausendjähriger Dauer fallen.

Fünftes Heft.

1) Ueber Lehrfreiheit und Lehrzwang.

Der Bf. dieſes Aufſatzes entwickelt mit Einſicht und Geſchick die innern Widerſprüche, die Inkonſequenzen und das Unhaltbare in den ſeit einiger Zeit in Deutſchland gegen die Lehrfreiheit genommenen Maßregeln, und die Parteilichkeit, womit die proteſtant. Regierungen die Zwangsvorkehrungen ſeither vielfältig handhaben zu müſſen ſich berufen geglaubt. Hätte er etwas tiefer nach den Gründen dieſer nicht abzuläugnenden Erſcheinungen geforſcht, dann würde ihm ſicher nicht entgangen ſeyn, daß ſie die unvermeidlichen Folgen der falſchen Stellung dieſer Regierungen, und eines gänzlich unheilbaren Widerſpruches unſers ganzen öffentlichen Lebens ſind. Wenn eine kathol. Regierung, etwa wie die öſterreichiſche, die ſelbſt ſeit Jahrhunderten in hergebrachten, aus frühern Zeiten überlieferten, Formen ſich bewegend, auch die Kirche in's Große hin in den Ihrigen ſelbſt weder geirrt, noch auch zugegeben, daß man von außen eine ſolche Irrung in ſie gebracht; wenn dieſe Regierung dergleichen beſchränkende Maßregeln vorkehrt, dann kann man über ihre Zuträglichkeit oder Schädlichkeit, je nach Verſchiedenheit der Anſichten, verſchiedener Meinung ſeyn, über ihre Ausführbarkeit aber kann kein Zweifel erhoben werden. Die Regierung, indem ſie zur Ausübung einer ſolchen geiſtigen Vormundſchaft ſich entſchloſſen, ſtößt in der Ausführung auf keinen innern Widerſpruch, ſie führt nicht zweierlei Maaß und zweierlei Gewicht, noch darf ſie zweizüngig in zwiefacher Sprache reden; indem ſie dem Kaiſer zuerkennt, was des Kaiſers iſt, gibt ſie zugleich Gott, was Gottes iſt, und dieſelben Mittel, womit ſie ihre eigene Integrität ſchirmend umgibt, ſchützen auch die Integrität der Kirche, und beide Inſtitutionen unterſtützen ſich wechſelweiſe. Ganz anders muß es im alten Reiche, beſonders um die proteſtantiſchen

Regierungen beschaffen seyn. Diese Regierungen ruhen in ihrem gegenwärtigen Bestande keineswegs auf traditionellen Ueberlieferungen; sie selbst sind nur durch die Auflösung der alten Form des Reichs entstanden; ihre Souveränität ist aus der Zersplitterung der kaiserlichen Macht hervorgegangen; ihr Länder- und Volksbestand ist aus Eroberungen und diplomatischen Verabredungen erwachsen, und ihre innern Institutionen haben aus der allgemeinen Umkehr aller Dinge in den letzten Zeiten sich entwickelt. Es ist also nichts, was einer feststehenden, durch den langen Lauf der Zeit befestigten politischen Dogmatik ähnlich sähe; nur was die Gegenwart bringt, was das Wohlgefallen der Machthaber verfügt, was heute so ist, und morgen bei geänderten Verhältnissen wieder anders wird, das ist die Norm und die einzige Regel; nur das jetzt Bestehende soll aufrecht erhalten seyn, so lange bis ein Anderes nöthig geworden. Nicht anders ist es in der protest. Kirche, zu der sie sich bekennen, schon seit dem Beginne der Reformation gewesen. Da hat man eben auch, wie jetzt, nachdem man eine gute Zeit gar emsig und lustig niedergerissen, endlich erschrocken eingehalten, weil man sich unter freiem Himmel fand, und nachdem man die Reste mit einem Nothdache, das man Concordienformel, oder symbolische Bücher, oder augsburgische Confession nannte, bedeckt, hat man gesagt: diese Ruinen, die wir ihrer eiteln Pracht entkleidet, und ihren Grundvesten wieder nahe gebracht, sollen künftig unsere Kirche seyn. Aber Diesen, die das Alter wieder zu einiger Besinnung gebracht, folgten Andere, die in frischem Jugendmuthe das Werk fortführten, wo Jene es gelassen; und indem sie auch ihren Antheil an der Freiheit reklamirten, ihrerseits wieder niederrissen, was ihnen entbehrlich oder anstößig schien. So hat das eine Haus des Herrn in viele kleine Kapellen sich getheilt, jede in eigenem Styl nach dem Geschmacke und dem Plane des Deservirenden gebaut; ja das meiste Material der

alten Kirche ist in allen Richtungen verschleppt, weil jeder Bauluſtige sich die nöthigen Steine in sein Haus geführt, und nun dort nach uralt deutscher Weise selber das Prieſterthum an dem Hausaltar verſieht, oder auch wenn er von dem einfältigen Aberglauben glücklich sich losgemacht, es lieber gänzlich unterläßt. Gerade wie hier die Zerrüttung und Auflösung, einmal begonnen, wenn auch durch Machtſprüche von Zeit zu Zeit gehemmt, doch unaufhaltſam der gänzlichen Zerſtörung zugeſchritten, ſo hat ſich auch ſeither im Politiſchen der gleiche Fortſchritt angekündigt. Man war auf den Congreſſen übereingekommen, nachdem man das zerſtörte Deutſchland in der Bundesakte auch unter ein Nothdach gebracht, die Verfaſſung in einer Art von Lutherthum zu befeſtigen, wo der Landesherr als ſouveräner Biſchof frei und unabhängig die politiſchen Dogmen ſetzt, und den jedesmaligen Katechiſm des Landes entwirft, wo dann die Synode in Frankfurt, ſo gut es gehen will, die ſieben und dreißig Confeſſionen zuſammenreimt. Nun aber ſind andere kühnere Reformatoren, etwan in Calvins Sinn, gekommen, und haben dieſen Presbyterianism einen unerhörten pfäffiſchen Despotism geſcholten, und haben die Lehre vom Urchriſtenthum gepredigt, und von der Rückkehr in die alte Waldnacht des urerſten Deutſchlands, wo Jeder in freier Selbſtbeſtimmung gethan, was den Andern in der ſeinigen nicht irrt, jeder König, Herzog, Graf auf ſeinem Beſitz, und ſelbſteigener Geſetzgeber in ſeinem Bau. Da einige Verſuche geſchahen, dieſe Waldwirthſchaft im deutſchen Hühnerhofe einzuführen, haben die Regierungen, wie an ſich recht und vernünftig war, der Narrheit Einhalt gethan, und daraus ſind die Karlsbader Beſchlüſſe hervorgegangen. Das hat die Sache nun auf eine Zeit gefriſtet, aber es hat den Keim der Zerrüttung nicht zerſtört, und die freſſende Krankheit nicht geheilt, und ſie gibt nun eben in jenem ſteten innern Widerſpruch, in der Selbſtverneinung alles deſſen, was

sich bejahen möchte; in der klaffenden Spaltung, die alles, was nach Ganzheit strebt, innerlich zerreißt, sich überall und bei allen Gelegenheiten zu erkennen. Darum sind die Regierungen nach oben hinauf und in ihren Verhältnissen gegen einander, der Politik nach rein protestantisch, sie erkennen keine Obmacht über sich; innerhalb der Mauthlinien, mit denen sie sich umgürtet, übt jede vollkommene Souveränität in freier Selbstbestimmung. Nach unten hin aber handeln sie politisch ganz katholisch im ultramontansten Sinne, wie ihn kaum je die Päbste geltend zu machen versucht. Eben so sind sie kirchlich ihrem Bekenntnisse nach protestantisch, aber während sie nun vermöge jener Beschlüsse gegen die protestantische Confession katholisch beschränkend zu verfahren sich getrieben sehen, sind sie vermöge des Glaubens, den sie bekennen, geneigt, gegen die katholische protestantisch auflösend einzuschreiten. Darum ist z. B. den Kommissarien bei den Landesuniversitäten aufgegeben, nur eine Exegese zu dulden, die auf die Unverletzbarkeit der Dogmatik begründet sey. Da nun aber, wie der Vf. recht gut nachgewiesen, der Protestantism seinem Wesen nach gar keine feste unveränderte Dogmatik als Norm anerkennt, so ist die protestant. Lehre durch diese Bedingung in eine mit ihrem Geiste unverträgliche Fessel geschlagen, und gewaltsam dem Katholizism entgegengeführt. Und wieder, da die kathol. Lehre ihre Exegese nicht auf die übrigens unwandelbare Dogmatik, sondern auf das lebendige in der Tradition aufbehaltene Wort begründet, so ist ihr in der Vorschrift ihre Exegese auf die Dogmatik zu stützen, ein protestant. Grundsatz aufgedrungen. Die Regierungen, in solchem Widerstreit verfangen; geängstigt von dem innerlichen Widerspruche, der jede ihrer Maßregeln sogleich entzweit, wie sie in's Leben tritt, daß auch der besten Absicht sogleich Hader und Zwietracht entkeimt, verzweifeln zuletzt, einer so tief gerissenen innerlichen Unverträglichkeit der Maximen je Meister zu werden, und

entgegengesetzten Ansprüchen zugleich zu genügen, und so wenden sie sich zur Willkühr, die für einzelne Fälle bald dort bald da beschränkt, und am andern Orte wieder nachhilft, jedoch stets im nächsten Interesse parteilsch für das eigene Gutbefinden. So geschieht es, daß man die politische Lehrfreiheit auf's allerengste beschränkt, die religiöse aber nur der katholischen Confession, so viel es thunlich ist, versagt; so daß sogar nach Walters Lehrbuch des Kirchenrechts, was kaum glaublich ist, ihren Lehrkörpern zu lesen verboten ist. So wird der Mystizism, wie ihn die eine Kirche anerkennt, geächtet, und mit allen Scheltworten gescholten; da wo er aber praktisch der andern in die Hände zu arbeiten scheint, öffentlich gehegt und gutgeheißen. So sind tausend ähnliche Erscheinungen und Widersprüche, die jeden Tag wiederkehren, vor denen niemand mehr erröthet, die aber als eben so viele Symptome die unheilbare Siechheit unseres öffentlichen Lebens bekunden. Wahrlich ein schwerer harter Fluch ist auf unser Vaterland gelegt, um die alte Schuld wird Geschlecht nach Geschlecht heimgesucht, und schwer wie die Züchtigung die lebende Generation getroffen; noch ist die Sühne nicht vollbracht, und das Ende in keine Weise abzusehen!

a) Judenspiegel.

Es ist keine Landschaft so reinlich gehalten, es sammeln sich irgendwo in der Niederung die Gewässer, und in der Pfütze sitzen nun Unken, Kröten, Frösche und allerlei sonstige Herrgottsthierchen, und sonnen sich im feuchtwarmen Lichte, und loben jedes nach seiner Art in Mißtönen ihren Schöpfer. Das muß man, ohne ärgerlich zu werden, auf sich beruhen lassen; es geht im eigenen Leibe auch nicht alles so säuberlich von statten, und man muß eben die Natur gewähren lassen. So ist es auch mit solchen Schriften, die ganz außer dem Bereiche ordentlicher Kritik liegen, und die man daher in stille

schweigender Uebereinkunft wie irgend eine andere in der Gesellschaft entschlüpfte Ungebührlichkeit ignorirt.

3) Hirtenbrief des neuen Bischofs von Straßburg.

Ernste, eindringliche, wie man leicht durchfühlt, aus innerster Seele gesprochene Worte eines wahrhaft religiösen, dabei verständigen und mildgesinnten Mannes, der wohl zu reden, zugleich aber, was jetzt seltner als die Rednergabe ist, die Worte, die sein Mund gesprochen, durch seinen Wandel zu bekräftigen weiß, und sicher noch viel Gutes in seinem Sprengel stiften wird. Der Geist, der beinahe gänzlich unfähig, irgend ein Gutes an sich selbst zu würdigen, und sich ihm unbefangen hinzugeben, in Allem und Jedem nur einen Gegenstand seiner Kritik findet, hat sich auch an diesem Hirtenbrief versucht; aber es schlägt durch die eigene Jämmerlichkeit und Unwahrheit sich von selber, was er diesmal einzig aufgebracht: es sey hier kein praktisches Christenthum empfohlen; und noch armseliger ist die Quakelei, die deutsche Uebersetzung sey dem französischen Originale nicht gleichlautend ausgefallen.

Sechstes Heft.

1) De hæresi abjuranda quid statuat Ecclesia catholica.

Auch eines der erbaulichen Spektakelstücke, die uns neuerdings der blindeste Sektengeist, in Mitte allgemeiner religiöser Gleichgültigkeit sein Wesen treibend, zum besten gibt. Mit dergleichen Dingen begibt es sich ungefähr folgendermaßen. Zuerst steht protest. Seits die Ueberzeugung von der eigenen bewunderungswürdigen Vortrefflichkeit, Einsicht, Aufklärung, so wie von der erstaunlichsten Ueberlegenheit in Weisheit, Lehre, Kultus und allem, was des Geistes ist, als Grunddogma der ganzen Glaubenslehre fest. Daraus folgt

nun als ein anderes Axiom, daß der Katholizism nothwendig in der Dummheit, Absurdität, Einfalt befangen, abgeschmacktem Aberglauben hingegeben, ganz im Argen liegt; ein Kind des Pharisäismus, der Werkheiligkeit und der Finsterniß. Die Väter der Vortrefflichen, früher wie die der Dummen bethört, sind vor ihnen durch eine glückliche Naturanlage zur Vernunft gekommen, und da sie es in der camera obscura nicht mehr länger aushalten gekonnt, sind sie endlich mit Gewalt herausgebrochen, und haben sich unter Gottes freiem Himmel angesiedelt; die Andern aber treiben vor wie nach in ihrer Simplizität die alte Thorheit fort. Nun ist's zwar lange her, daß diese Trennung vorgegangen, und wir wissen selbst nicht mehr so recht, wie es eigentlich um das kathol. Wesen beschaffen ist, haben auch keine Zeit dazu, uns gründlich darnach umzusehen. Inzwischen erinnern wir uns aus Veit Webers Sagen der Vorzeit und dem Gramsalbus, und wenn wir französisch oder englisch können, aus dem Mönche und dem confessional du pénitent noir des Lewis und Aehnlichen recht wohl, welche Greuel unter den römischen Bauchpfaffen im Schwange gehen; in Nikolais Reisen haben wir in unserer Jugend mit stolzem Selbstgefühl vernommen, wie die Gränze der Confessionen auch die Scheide sey zwischen Licht und Finsterniß, und welch Unwesen vermummte Jesuiten als Nachtvögel, die Dunkelheit durchstreifend, treiben, bei dem unbegreiflich dummen Volke; Campe, der Freund und Lehrer unserer Kindheit, hat uns mit Mitleiden auf diesen finstern Aberglauben zu blicken gewöhnt, und hundert und tausend geistreiche Leute aus unserer Mitte, die hernach gekommen sind, haben Alles wahr gefunden, und noch ein Mehreres dazu, und es muß sicher und gewißlich also seyn. So war es abgethan uud ausgemacht, und für immerdar festgesetzt, als die Katholischen endlich und gelegentlich Notiz zu nehmen angefangen von Dem, was die bescheidenen Leute unter sich selbst

in Richtigkeit gebracht. Die negirten nun sogleich zur höchsten Befremdung der Betheiligten Alles, worüber die vernünftige Welt seit drei Jahrhunderten gänzlich mit sich selbst in's Reine gekommen. Also mußte der Gegenpart probiren, und er gieng mit sieggewohntem Vertrauen an das Werk; mit welchem betrübtem Erfolge es aber seither von statten gegangen, und wie alles gewonnene Terrain Schritt vor Schritt verloren worden, ist weltkundig. In der Desperation hatten einige besonders hitzige Streiter auf der Rüstkammer alter Controverse unter dem rostigen Eisen jene vorgeblichen Glaubensbekenntnisse aufgefunden, worin der zum Katholizism Uebergetretene, nachdem er zuerst allen gesunden Menschenverstand abgeschworen, vor Allem sich selbst, und dann seine Eltern, Gefreunde und Angehörigen verflucht, und endlich unter den greulichsten Verwünschungen nicht dem Teufel, sondern der christlichen Kirche zum Seligmachen sich übergibt. Mit rührender Einfalt und kindlicher Unschuld nahmen sie diese Legenden früherer Gottseligkeit, dem Himmel angehörig, wo volksmäßig zu reden, die Engel sich auf die Schwänze treten, für historische Aktenstücke, und traten damit triumphirend den Gegnern in den Weg. Einer allarmirte den Bundestag, klagend auf unerhörte Proselytenmacherei; und Deutschland sah auf, als sein Areopag also angerufen war. Die Leute meinten, die Jesuiten hätten irgend einen vorbeireisenden deutschen Fürsten in den hohlen Berg geschleppt, wo sie bekanntlich bei den Zwergen hausen; hätten ihm dort wider seinen Willen die Tonsur applizirt, und ihn in die Kutte eingekleidet, und der Bundestag solle nun das Bundesheer aussenden, den zum Katholizism Gepreßten wieder loszuschlagen. Da fand sich's aber, daß die Sache vor hundert Jahren, oder eigentlich gar nicht sich begeben habe, und daß es nichts als ein blinder Lärm gewesen, der die ehrwürdige Versammlung in ihren hochwichtigen Beschäftigungen gestört. Andere hatten ähnliche

Funde gethan; in Wien, in Augsburg, in Würzburg, in Hildesheim hatten Greuel sich begeben; haaransträubende, grausenerweckende, markimgebeinerschütternde. Inzwischen von Wien, von Würzburg, von Hildesheim, überall kamen die Papiere mit Protest zurück, und lebende Augenzeugen erhärteten, wie es alles eitel Fabelwerk sey, aus Schillers Geisterseher im Geiste der Schauergeschichten, und der Reisen durch die Höhlen des Jammers und die Gemächer des Unglücks, zusammengestoppelt. Eine etwas verschämte Welt hätte glauben sollen, es sey an so vielfacher Beschämung eine Genüge eingetreten, und man werde nun, wie es in ähnlichen Vorkommenheiten üblich ist, die Sache stillschweigend auf sich beruhen lassen. Aber da saß noch ein hochgelahrter Herr in Königsberg, der auch noch seinen Theil an der Prostitution in Anspruch nahm, und die überall aus Deutschland verjagten Fabelthiere in seinem Osterprogramm glücklich nach Ungarn verpflanzte, dahin, wo bei Herodot auch die indianischen Sigini oder Zigeuner auf ihren kleinen zottigen Pferdchen herumtraben, und wo, nach aller menschlichen Vermuthung, kein Hahn nach der Sache krähte. Da kommt aber nun zum Unglück der ungarische Abt, und legt der Synode, die ihn dazu beauftragt hat, ein lateinisch geschriebenes Buch von 219 Seiten vor, worin er geschichtlich beweis't, daß Alles nur die boshafte Erfindung einiger nichtswürdigen Menschen gewesen. Also auch hier abgewiesen, sind wir am Ende der Welt angelangt, wo die kath. Christenheit mit Brettern verschlagen ist; denn es folgt nun die Moldau und die Wallachei, und dann das schwarze Meer, und es ist nicht wahrscheinlich zu machen, daß die Türken solchen Unfug der Propaganda geduldet hätten. Mit Bedauern muß also die Sache aufgegeben seyn, jedoch mit dem Vorbehalte, sie bei der nächsten Säkularfeier auf's neue vorzubringen; oder auch in der Zwischenzeit, wenn irgend einem Hochbegabten neuerdings sehr luminöse Gedanken kommen, oder

irgend ein aufgerolltes Manuscript aus dem verschütteten Herkulanum unverhofft neue Argumente für die Wahrheit der Angaben beibringt. Alle die Beschämung hätte man sich ersparen können, wenn man, statt der beschränktesten Befangenheit des Sektengeistes sich hinzugeben, nur einigen wenigen gesunden Menschenverstand aufgewendet. Bei Anwendung dieser Gottesgabe, die aber leider bei den Gelehrten einer gewissen Art ungemein selten geworden, hätte sich bald entdeckt, daß eine Kirche verrückt seyn müsse, die ihren Neophyten solche Artikel zum Beschwören vorlegen wollte; die Beschwörenden aber blödsinnig, oder vom Teufel besessen, die sich dergleichen gefallen ließen: die innere Unwahrscheinlichkeit der Voraussetzung hätte dann von selber zur Einsicht der Nichtigkeit des ganzen Vorgebens geführt. Aber eine so schlichte Art zu urtheilen und zur Wahrheit zu gelangen, ist uns nicht vergönnt; aus transcendenter Superklugheit sind wir dahin gelangt, daß Alles, was dem gemeinen, unverkümmerten Verstande als durch sich selbst gewiß, einleuchtet, uns unwahrscheinlich, unglaublich, ja abgeschmackt erscheint; dagegen Alles, was Jener als sich innerlich selbst aufhebend, und in lautem Widerspruche durch sich selbst verneint, auf den ersten Blick instinktartig erkennt, ganz wahrscheinlich, probabel, ja für ausschließlich wahr und bewährt begrüßt wird. So geschieht es, daß jene heiligen Bücher vor den Richterstuhl der Kritik berufen, dort durch alle Reagentien angegriffen und geprüft, durch alle Martern einer historischen Scheidekunst torquirt, durch alle Irrsale eines captiösen Inquisitionsverfahrens durchgetrieben, sich über ihre Wahrhaftigkeit auf polizeilichem Wege ausweisen müssen: während solche alberne Mährchen, die das Zeichen der Lüge, dem Dümmsten leserlich, gleich vorn auf der Stirne angeschrieben tragen, in der stupidesten Superstition, ohne einmal zu ihnen aufzusehen, ohne weiteres als Solche in der Eidgenossenschaft dieser strengen Kritiker in Um-

lauf kommen. So haben sie unlängst auch die Welt wieder glauben machen wollen, die Tempelherren hätten in einem förmlichen Satansdienste dem Teufel Kinder in angezündeten blauen Schwefelflammen hingeopfert. Man begreift nicht, was eine Gesellschaft vernünftiger, in der Mehrheit ehrenwerther, zu einem christlichen Zwecke verbundener Männer aus allen Völkern in eine Körperschaft vereint, zu solchem ganz nutzlosen, verrückten Aberwitze veranlaßt haben könnte; aber man versteht recht wohl, daß als zur Ahndung mancher Ueppigkeit und manchen Mißbrauchs, der bei ihnen eingeschlichen, schwere Gerichte über sie gekommen, die Habsucht und Nichtswürdigkeit, die als Werkzeuge der Ahndung dienten, in ihrer Bosheit zur Beschönigung ihrer Schändlichkeiten, dergleichen ausgesonnen, was nun nach so vielen Jahrhunderten den Ueberklugen wieder vollkommen glaubhaft erschienen. Wie hier, so geht es in tausend andern Dingen. Die große Masse des Volkes nimmt keine Notiz von dem Gefalbader. Die Besseren, die ein Urtheil, Takt, Ehre, Religion und Gewissen haben, und die glücklicherweise noch zahlreich genug im katholischen, wie im protestantischen Deutschland, wenn auch mit Schattirungen, doch wesentlich in einer Gesinnung sich vereinen, sind, wie es scheint, ermattet durch den Sirocco, der lähmend aus unserem öffentlichen Leben weht, und müde sich mit allen Narrheiten und Schlechtigkeiten der Zeit, die wie Polypen, eine aus der andern erwachsen, unaufhörlich ohne Erfolg abzukämpfen, bis auf Wenige zurückgetreten, und so ist das Feld den Stänkern und den Zänkern frei geblieben, und die üben nun ihre Künste am liebsten im theologischen Gebiete, wo keine Gefährde droht, vor einem Publikum, das in gänzlicher Urtheilslosigkeit mit einem stereotypen Gesichte gleichgültig vor Allem steht. Diese Urtheilslosigkeit hat sich nie auffallender, als in der Voss'sch-Stolbergischen Geschichte an den Tag gegeben. Ein in Vielem sehr achtbarer und wohlverdienter Mann,

von dem aber die fixe altklassische Idee nicht weichen will, die Sonne bewege sich um die Erde, und diese zum beßten Theile um seine Persönlichkeit, hatte in drückenden Lebensverhältnissen und in schweren Arbeiten sich bei kargem Lohne viel und hart abmühend, in der Nähe des reichern Freundes manches Jahr gelebt. Dieser war sich ihm zwar oft in warmen Herzensergießungen genaht, aber wie es so die Art vornehmer Leute ist, denen die gesellschaftlichen Verhältnisse leicht zu Naturverhältnissen werden, wenig aufmerksam auf Das gewesen, was ihn drückte und bewegte, und so hatte sich in dem Uebersehenen viel Bitterkeit angesetzt. Beide waren als Jünglinge in gleicher Gesinnung vereint, und hatten für die Zukunft gemeinsame Lebensplane entworfen; da sie aber als Männer in der innersten Wurzel ihrer Ueberzeugungen von einander sich geschieden, indem der Eine sich dem Katholizism zugewendet, während der Andere dem Protestantism treu geblieben, dieß hatte der Bitterkeit schweren Verdruß hinzugefügt. Im Alter war es dem Gekränkten eingefallen, ehe es Nacht würde, die Sache von sich wegzureden; und so hatte er ein Buch geschrieben. Das konnte so weit hingehen, er hatte ein Recht, seine Ueberzeugung auszusprechen; der Angegriffene konnte ihr die Seinige entgegensetzen, und wenn es ihn verfehrte, daß es in Form eines öffentlichen Angriffs an ihn gekommen, oder wenn ihn sonst der Inhalt kränkte und verwundete, dann konnte er seinem beleidigten Gefühle innerhalb der Gränze von Sitte und Schicklichkeit in der Erwiederung freien Spielraum gestatten, oder auch die Sache schweigend übersehen. Jenes that Stolberg; in würdig edler Haltung trat er dem Anrufenden entgegen; er verhehlte seine Entrüstung und die Empörung seines Gemüthes nicht, aber er sprach sie mit Fassung und mit der Sicherheit eines in seinem Schwerpunkte auf festem Grunde ruhenden Geistes aus; und so schien es sich zu einem nicht unedeln Wettkampf anzulassen. Da erfolgte einer der Blitz-

schläge, die im gebrechlichen menschlichen Leben uns so oft überraschen; vom Kampfplatz, aus der Vertheidigung, ja mitten in einer angefangenen Periode, wurde der Streitende vom Tode in eine andere Welt abberufen. Es lag etwas Tieferschütterndes in diesem Vorgang; der Ernst des Geisterreiches war an alle Zeugen desselben herangetreten, und der Stumpfsinnigste hatte dem Eindruck sich nicht entzogen. Der Streit war nun vom Tod geschlichtet; denn am Grabe endet aller Groll, bis jenseits soll kein Haß nachgetragen werden, die Belehrung verhallt fruchtlos an den Wänden des Sarges, und keine Vertheidigung weis't die Anklage zurecht. So war also von Allem, was das Gemüth Ehrenhaftes und Edelmüthiges in sich beschließt, dem Angreifenden Stillschweigen auferlegt; aber ein böser Dämon der Streitsucht und des Hasses trieb ihn an, jetzt lauter, bitterer und gehässiger als zuvor in die Welt zu rufen, und nun noch erst den ganzen gesammelten, für die Erwiederung aufgesparten Vorrath von Anfeindungen über das Andenken des Verstorbenen auszugießen. Ein so gröbliches Verkennen des Allerersten, was Ehre und Menschlichkeit gebieten, mußte Jeden, der ein Herz in der Brust trägt, empören; seine Freunde und die um ihn waren, durften ihm einen solchen Exzeß in keine Weise gestatten; und riß er doch mit seiner Heftigkeit sich durch, dann mußte ein allgemeiner Schrei der Indignation den Kommenden empfangen, und das verletzte Ehrgefühl der Nation an dem Beleidiger rächen. Denn ein Volk, das seine Ehre nicht wahrnimmt in allen Fällen, die seinem Urtheil unterliegen, hat keinen Adel der Gesinnung; und wer Knechtssinn hegt, und sich Alles gefallen läßt, darf sich nicht beklagen, wenn er als Knecht behandelt, und ihm Alles geboten wird. Wie diese Ehre aber hier gehandhabt worden, davon sind wir Augenzeugen gewesen; ein allgemeines Fanfare der Journale und Zeitungen mit Pauken und Trompeten hat den würdigen,

freimüthigen, kräftigen Vertheidiger von Wahrheit, Freiheit und Recht gegen Pfaffentrug und Finsterniß bewillkommt, und dagegen eine verhältnißmäßige Fluth von Lästerworten dem Verewigten angehaucht. Nur eine Stimme ist uns zu Ohren kommen, die ihren Unwillen über den Unfug ausgedrückt; aber ihr Eigener wäre mit Freuden gesteinigt worden, hätten sie sonst an ihn gekonnt. Diesen frommen Grafen müsse das Bewußtseyn schwerer Schuld nie verlassen haben, daß er auf seinem Sterbebette solche Reumüthigkeit bezeugt, meinte ein Pharisäer in der Jenaer Litteraturzeitung; gerade wie bei Werners Tod in einem vielgelesenen Blatte, ein Anderer des Mannes Zerknirschung, den Wahnsinn seiner Mutter und seinen vier und zwanzigsten Februar nebeneinander stellend, nicht undeutlich insinuirte, es möge wohl einiger nexus zwischen allen Dreyen bestehen. Eine so scheußliche Liebloſigkeit muß Jeden, den nicht die gleiche Sektenwuth verblendet, zugleich auf's Tiefste betrüben und empören. Das ist das wahrhaftige Reich des Teufels, den sie mit dem Munde verläugnen, während sie ihm im Herzen dienen; das sind die Pforten der Hölle, von denen gesagt ist, daß sie das Reich der Wahrheit nie überwältigen sollen. Darum steht die deutsche katholische Kirche in all ihrer Armuth und Verlassenheit, in ehrfurchtgebietender Stellung und entschiedener Ueberlegenheit diesem Unfug gegenüber. Denn was auch sonst da und dort in menschlicher Schwachheit entschlüpft seyn mag, solchen Skandal hat Keiner aus ihrer Mitte noch seither gegeben, und wer es thäte, hätte eben dadurch sich von ihrem innersten und eigensten Geiste losgesagt. Das aber ist wahrhaftig und gewiß, sollte Luther in diesen Tagen wiederkehren, sollte er Zeuge des Frevels seyn, den sie mit ihrer Kritik und Exegese getrieben; sollte er das Hohngeschrei vernehmen, womit sie Jeden begleiten, den die innere Ueberzeugung, wie sie den Reformator zur Trennung geführt, so zur Wiedervereinigung treibt; sollte er ge-

wahren, wie diese Bosheit das zweischneidige Schwert, das mit der Glaubenstrennung zwischen alle Verhältnisse der Nation hineingefahren, nachdem sie emsig und unablässig es mit Gift zu tränken sich bemüht, in ihrem Herzen umkehret: heftig, wie er war, und ein warmer Eiferer für Religion und Offenbarung, würde er sich lossagen von seinem eigenen Werke, und begleitet von denselben Segenswünschen jener Zeloten, wie sie den Andern nachgefahren, sich wieder zur alten Kirche wenden, und Buße thun, daß er solche Brut gebrütet, die dem besseren Protestantism eben so sehr wie seinem bessern Selbst im Meisten fremd geworden.

a) Ein gerechter Wunsch, eingesandt vom Niederrhein.

Das sind warnende Worte eines Mannes, der nicht in's Blaue hin allarmirt, sondern Gelegenheit hat zu bemerken, was im Volke vorgeht, und nun die Regierung an ihre Pflichten mahnt. Es sollte ein stehender Artikel werden, und in jedem Hefte auf's neue wiederkehren, so lange, bis Abhülfe geschähe. Wenn es eine Schule gibt, durch die nach und nach die ganze männliche Bevölkerung eines Landes durchgehen muß, und nun in dieser Schule die Aufsicht nur auf die äußere Dressur, Haltung und Einlernung von gewissen Künsten und Fertigkeiten geht; das Innere aber gänzlich dem Zufall und der Willkühr des Einzelnen preiß gegeben, verwildert und entartet: dann wird ein solches Institut, das ein Gymnasium der Sittlichkeit und der Volksbildung seyn könnte, beinahe unausbleiblich eine Lasterschule. Es empfängt die Jünglinge schuldlos, aber äußerlich ohne Form, und liefert sie innerlich verdorben, aber nach außen dressirt zurück; und wenn die Entlassenen in die Heimath kehren, werden sie dort selber wieder die Lehrmeister des Verderbens, dessen Lehrlinge sie auf jener hohen Schule gewesen. So wächst das Uebel in einer stetig zunehmenden Progression, und es läßt sich an den Fingern abzählen,

wie viele Zeit dazu gehört, bis das Gift den Kreislauf durchgemacht, und den ganzen Organism angesteckt hat. Eine köstliche Zeit die gegenwärtige! Die Todten begräbt sie weit von den Städten, damit sie das Leben nicht verpesten; Krankheitsmiasmen sucht sie durch Räucherungen zu vernichten; Kuhpocken werden eingeimpft. Aber wenn die moralische Pestilenz ganze Volksmassen ergreift, das läßt sie gleichgültig geschehen, oder sie legt ihr gar Siechhäuser, aber nicht zur Heilung, sondern zur Ansteckung an, und braucht dann gegen allenfallsige Gewissensbisse schöne Phrasen tropfenweise zur Herzstärkung auf Zucker genommen; einige fromme Augenverdrehungen, erhabene Redensarten, und nebenbei einige wenige Scheltworte gegen Jene, die auf ernste Besserung des gottlosen, nichtigen und nichtswürdigen Wesens dringen.

(Die Fortsetzung folgt.)

...ige Proben, daß Hr. Dr. Friederich in der Kunst zu tadeln, und gegen Katholiken zu schimpfen, Meister sey, gesammelt aus dem zweiten Theile jenes Buches, welches er zu Wiesbaden im Julius 1824 unter dem Titel herausgab: „Meine Wanderungen in die Bergstraße, den Odenwald und die Rheingegenden, nebst einem Ausfluge nach Franken."

Dixerit insanum qui me totidem audiet, atque
Respicere ignoto dicet pendentia tergo. *Horat.*

Als bitterböse Menschen gegen den Johannes von Müller im Jahr 1788 spukten und rumorten, beruhigte ihn der edle Fürst-Primas, damals noch Coadjutor: „Es sind halt Krähen, die krächzen." Moses Mendelssohn mißbilligte 1770, daß der protestant. Dr. Kölbele zu Frankfurt so Vieles von ihm erzähle, „daher der Leser sich wundern müsse; wo er zu

diesen Nachrichten gekommen sey, aus welchem Grunde er sich darnach erkundigt habe, und mit welchem Rechte er sie ihm so öffentlich vorrechnen dürfe.“ Mendelssohn verübelte es sogar dem Lavater, daß dieser einen öffentlichen Gebrauch von der Unterredung auf der Stube machte; „indem (schreibt Mendelssohn) wenn ich nicht irre, Versicherungen vorhergegangen sind, daß von den Worten, die bei der Gelegenheit vorfallen würden, niemals öffentlich Gebrauch sollte gemacht werden.“ Siehe Sammlung der Briefe zwischen Hrn. Lavater, Moses Mendelssohn und Hrn. Dr. Kölbele. Frankfurt a. M. 1774. S. 4 und 77.

Manches vom Tadel dieser Art paßt auf Hrn. Dr. Friederich, den ich zu kennen die Ehre nicht habe; allein er kennt auch mich nicht; daher hat man ihn, wie es scheint, beflissentlich getäuscht; da er zu neugierig in Aschaffenburg nach meiner ganz unbedeutenden Person sich erkundigte.

Im Magazin für Prediger, von Pastor Beyer, wird S. 107 des ersten Bandes gelesen: „Hr. Oberkonsistorialrath Silberschlag in Berlin hat Demjenigen 100 Dukaten versprechen, der legal beweisen kann, daß er in einer Predigt gesagt habe: „Die Dreieinigkeit ist gleich einem dreibeinigten Stuhle. Hier machen drei Beine ein Ganzes aus, nämlich den Stuhl, und halten ihn zusammen. Zieht man ein Bein heraus, so fällt der ganze Stuhl übern Haufen. Eben so ist's mit der heil. Dreieinigkeit.“ Niemand wird glauben, daß Hr. Silberschlag sich einer solchen Vergleichung sollte bedient haben, sondern sie ist sicher die Erfindung eines losen Vogels, der sich über Hrn. S. hat lustig machen wollen. Solche Spötter, deren es aller Orten, am meisten in Städten gibt, gehen oft blos darauf aus, die Prediger zu belauern, um aus ihren Vorträgen Stoff zu finden, woran sie ihren Witz üben können.

Die Irrenden der Wahrheit belehren, ist ein Werk der Barmherzigkeit; daher, wenn Hr. Friederich sagt, ich habe

in A. das bekannte Lied: „Freuet euch ꝛc.“ gesungen, ich öffentlich bekenne, daß ich kein Sänger bin. Madame Katalani wurde zu Frankfurt und in andern großen Städten ihres vortrefflichen Gesanges wegen applaudirt und reich belohnt; ich aber hörte schon 1792, als Kaplan zu Heigenbrücken im Spessart, den freimüthigen Vorwurf eines Bauern: „Er ist auch kein Musikant, an seinem Singen hat man es heute bemerkt.“ Ohne Noth würde ich es daher nicht wagen, in einer Stadtkirche zu singen, und es würde mit mir übel stehen, wenn auch bei Katholiken der Vorschlag ausgeführt würde, der, wie Beyer l. c. meldet, bei Protestanten gemacht wurde, nämlich in der Kirche für die Kranken zu singen, statt zu beten.

Ich kenne Hrn. Dr. Friederich nicht, und er verkennt mich. In der Berliner Monatsschrift findet man zur Zeit, als Gedicke und Biester dieselbe redigirten, die Anekdote: „Die Katholiken suchten in einer Stadt der Altmark Brandenburg um eine unbrauchbar gewordene Kirche der Protestanten an; allein man versagte sie; Gedicke und Biester belobten dieses abgeschlagene Gesuch mit dem Zusatze: „eher Juden und Mahomedanern öffentliche Kirche zu gestatten, als den gefährlichen Katholiken.“ Solche Intoleranz wird man in unsrer Zeit nicht mehr hören; haben die Juden sogar in Rom, der Hauptstadt der kathol. Christen, Synagogen, und werden in ihrer Religionsübung nicht gestört: weit weniger wird ein Christ den andern verfolgen, und ihn hindern, nach seiner Ueberzeugung die Religion zu üben. Wie friedsam und empfehlenswerth sind

a) die 1810 ausgesprochenen Wünsche Karls, Erzbischofs-Metropoliten zu Regensburg, §. 8: „Gott allein kann die Annäherung beider Parteien bewirken; bis dahin befolgen wir die Ermahnung des heil. Evangelisten Johannes: „Liebet euch, meine Kinder!“

b) Abts Jeruſalems Worte über die Vereinigung der Religionen: „Es iſt genug, wenn wir friedſam neben einander wohnen.“

Da ich den Sätzen a und b beiſtimme: wie mochte und konnte Hr. Dr. Friederich vorgeben: „ich hätte ihn mehrfach an dem heiligſten Intereſſe ſeines Glaubens, ja ſeines Herzens angegriffen? wie konnte und mochte er mich, nach der Primizpredigt, der Verketzerungsſucht beſchuldigen? Ein Ehrenmann behauptet ſein Wort, und beweiſ't, Wahrheit geſprochen und geſchrieben zu haben.

Johannes von Müller handelte nach dieſem Grundſatze; er ſchreibt daher ſeinen Freunden: „Ich ſuche den ganzen Tag die Wahrheit, in meinem ganzen Leben ſuche ich nur ſie. Wie ſollte ich nicht Jedem danken, der mich darauf leitet! wie nicht Jeden lieben, wenn er mir, wie ſie, dazu freundſchaftlich winkt. Mein Syſtem iſt: Alles, was die Menſchen überhaupt beſſer und weiſer, auch edelgeſinnter machen kann, aus allen Kräften auszubreiten, als fern mir Gott hilft. Meines Erachtens ſoll Jeder durch ſeine Gabe, nach ſeinem beßten Vermögen, dem Andern dienen, Jeder den Andern brüderlich lieben, Jeder wahrheithungrig nützen. Ich halte wenig auf gelehrt ſeyn; es iſt damit, wie mit dem Gelde, auf dem Gebrauche beruhet der Werth.“ Deßwegen hatte Johannes von Müller weder vor Volney, noch vor Raynal und dem Baron von Leuchſenring Achtung. „Volney, bemerkt er, iſt ein Mann von Kopf, aber er iſt ohne einige Moralität, falſch und bitter. Raynal iſt der geſchwätzigſte Deklamator, der mir im Leben vorgekommen iſt, völlig die Blüthe unſers Jahrhunderts; denn auch die Diſtel blüht. Er iſt wie ein Gott hier angekommen, und hat ſich wie ein oracle politique et philosophique betragen. Der Baron Leuchſenring, welch ſonderbarer Kopf! ihm iſt Alles durch geheime Geſellſchaft geſchehen. Die geheimen Geſellſchaften ſind nun Modegedanke, der ſich überall

eindringt; nun haben sie Alles gethan, thun Alles. Ein Mensch, wie L—chs—g, sein gefärbtes Glas in der Hand, womit er Alles grün sieht, kann leicht seinen Freunden als Thatsache berichten, was nur er sich vorstellt. Ein unruhiger Eifer, Proselyten zu machen, treibt ihn herum." Siehe Joh. Müllers sämtl. Werke XVI Th., S. 227, 233; dann XVII, S. 185, 187, 197, 253.

Hr. Dr. Friederich ist zwar kein Volnei, kein Raynal, und auch der Baron von L—chs—g, nicht; ich wiederhole es: ich kenne ihn persönlich nicht; auch habe ich mich gegen ihn weder wörtlich, noch schriftlich versündigt. Hr. Hufnagel bemerkte 1790: „ein Weiser habe seinen Freunden, als sie bei ihm über nichtswürdige Gerüchte klagten, worunter sein Charakter vor dem Publikum leide, geantwortet: „Sie können mich prügeln, wenn ich nur nicht dabei bin," und „mich, fährt Hr. Hufnagel fort, mögen sie auf's Siechbett legen, wenn nur ich meines Lebens froh bin." Eben so würde ich mich verhalten, wenn Hr. Dr. Friederich nicht durch meine Person die Katholiken schänden, und nur die Protestanten als die Kinder des Lichtes zeigen wollte.

Einzelne Stellen aus dem Buche, welches Dr. Friederich zu Wiesbaden 1824 in alle Welt beförderte, sollen die Probe seyn, ob und worin er dem Volney, Raynal und L—chs—g im Charakter gleiche. Nicht der Styl, nicht Druck und die Schreibfehler sollen beachtet werden, sondern einzig Wahrheit und Recht; ich will ja Niemand gefallen; daher ist die Schminke unnöthig; allein der Wahrheit bin ich Treue schuldig, und für Wahrheit und Recht soll man kein Opfer scheuen.

Einzelne Proben.

Herr Dr. Friederich bemerkt im Dom zu Mainz beim Meßlesen der Priester Mangel an Würde bei einem so heiligen Geschäfte. Das eilfertige Beugen und anstandslose Herum-

drehen, der oft geschmacklose Prunk der Gewänder auf weißem Grunde erinnern an das Prunkgeräthe entschwundener Jahrhunderte. Das unverständige Gemurmel lateinischer Bruchstücke und das linkische Benehmen der dienstthuenden Knaben; kurz, dieses Alles wandelt den Aetherfittig des Genius in Blei und treibt mich allgewaltig an die Pforte zurück." Den Satz: Acu tetigisti (rem). Hr. Dr. Friederich, wissen Sie so gut zu übersetzen, als: medice! cura te ipsum und mendacem oportet esse memorem; auf letztern Widerspruch stoßen Sie in Ihrem Werke gar oft; allein wie leicht vergißt sich der Mann in seiner Leidenschaft! Schreiben Sie nicht: „Ich besuche außer dem die kathol. Kirchen sehr gern." Unmöglich kann der Ort, wo der Gegenstände und Reize des Ekels so viele sind, gern besucht werden; allein Tadelsucht treibt Sie in die kathol. Kirche, als wie die Neugierigen in die Kaffehäuser und auf die Brücke. Uebrigens mag der Tadel mancher Priester am Altare nicht ungegründet seyn; allein nur der competente Richter muß hier untersuchen, strafen und bessern; dafür werden Sie, Hr. Dr. Friederich, nicht gelten wollen? „Kehre Jeder vor seiner Thüre," sprachen die Alten; und der evangel. Spruch: „Zieh erst den Balken aus deinem Auge," ist Ihnen, Hr. Dr.! so bekannt, als Horazens dritte Satyre im ersten Buche:

— — Eheu
Quam temere in nosmet legem sancimus iniquam.
Nam vitiis nemo sine nascitur: optimus ille est,
Qui minimis urgetur etc. etc.

Hr. Pastor Beyer führt eine Menge der Mißbräuche und Aergernisse an, die in der protestant. Kirche täglich gemeiner würden, wovon ich aus dem allgemeinen Magazine für Prediger nur einige anführen werde. Wie würden Sie, Hr. Dr. Friederich! Rache geifern, wenn ein Katholik dieselben rügte und bespöttelte! Ohnehin wollen die Herren Protestanten, als Freie, sich in Sachen der Religion Nichts befehlen lassen.

„Als der König von Preußen, Friedrich Wilhelm, befahl, daß die protestant. Prediger die Grundbegriffe ihrer Kirche bei dem Unterrichte nicht nach ihrer Denkungsart verändern sollten; indem sie Diener der Religion, und keine Herren und Meister derselben wären: so ward sogleich erwiedert: „Friedrich Wilhem, der Vielgeliebte, und seine Minister sind's auch nicht. Einer ist euer Meister. — Der Soldat als Soldat ist Maschine, der Prediger ein Denker, soll wenigstens es seyn; ein Land voll Religionslehrer kann nicht so ganz maschinenmäßig behandelt und dressirt werden, wie etwa ein Chor Soldaten, bei denen das preußische Exercitium eingeführt werden soll.“ Siehe Beyers allgem. Magazin, 3ten Bandes erstes Stück, S. 83. Welcher Erz- und Bischof wagte eine solche Sprache gegen den Landesregenten und dessen hohes Ministerium, obgleich Erz- und Bischöfe von Gott gesetzt sind, die Kirche zu regieren?

Im zweiten Stücke 5ten Bandes, S. 206, genannten Magazins lies't man: „Weder dem Kaiser, noch den Reichsgerichten, noch dem kathol. Rechtstheile gebührt ein Urtheil und Erkenntniß über die Abweichung protestant. Lehrer und Schriftsteller ꝛc.“ Als der Kaiser 1778 durch den Reichshofrath wegen der Bibelübersetzung des Dr. Bahrdts heftige Conclusa auf die Einziehung des Werks, und die Entsetzung des Verfassers von seinem Lehramte ꝛc. erließ: so äußerte das evangelische Corpus sein Befremden und Mißvergnügen über die kaiserliche Anmaßung auf eine nachdrucksvolle Art.“

Daß noch dermalen die Protestanten von gleicher Gesinnung sind, zeigt Tzschirner, S. 546 des 9ten Theiles der fortgesetzten christl. Kirchengeschichte von Joh. Matth. Schröckh, wo er den ungekränkten Zustand der Protestanten unter katholischen Landesherrn zwar lobt; allein zugleich drohet: „Sollte sich einst der Geist der Zeiten ändern, und ein unduldsamer Fürst die protestant. Kirche bedrängen; so würde

mit der Verfolgung der Glaubenseifer, und mit diesem die Kraft und der Muth, der Freiheit des Gewissens jedes Opfer zu bringen, in die protestant. Welt zurückkehren.“ Hier darf man gewiß sagen: „Nunc Reges intelligite!“

Wie schonend und gefürchtet von jeher in Sachsen, im Eichsfelde, Erfurtischen, Münsterischen unter kathol. Regenten die Protestanten behandelt wurden, und noch gegenwärtig behandelt werden, weiß Jeder so gut, als was in Baiern von Protestanten tentirt und gedruckt worden ist.

Sonst sagt man: was dem Einen recht ist, ist dem Andern billig. „Der Katholik will und soll sich nicht in die Sachen der protestant. Kirche mischen; warum werden von protestant. Seite die Katholiken nicht nach gleichem Maßstabe behandelt? Der Protestant erkennt nicht eine von Gott eingesetzte Hierarchie, kein Priesterthum, keine Verschiedenheit des Weltlichen und Geistlichen; dieses aber sind wesentliche Glaubenslehren der Katholiken, deren Kränkung nicht allein Intoleranz, sondern rechtswidrige Verletzung öffentlicher und feierlichster Versprechen und Friedensschlüsse wären.

Als 1803 in Regensburg die Austheilung der so reichen kathol. Staaten an protestant. Fürsten geschah, so versprachen Alle, die kathol. Grundsätze und Rechte ungekränkt zu erhalten, und ungeschmälert zu schützen. Ich frage nur: wird dieß Versprechen auch pünktlich gehalten? Das bischöfl. Generalvikariat zu Fuld hat erst in diesem Jahr traurige Belege von Kränkungen der Katholiken unter protest. Regierungen öffentlich bekannt gemacht. Der Katholik ist weit entfernt, wie Dr. Tzsch. zu drohen; heilig ist ihm der Gehorsam jeder von Gott gesetzten Obrigkeit; der Katholik betet, und verdoppelt sein Gebet, daß Gott den Frieden und die Einigkeit der Kirche und des Landes geben und erhalten wolle.

1819 schrieb Ludwig August Kähler: „Sonnenklarer Beweis, daß ein christlicher Regent stets der oberste Bischof der

Kirche in seinem Lande sey.“ Wie es scheint, lassen sich hiedurch manche protest. Regierungen irre leiten, in katholischer Kirche zu ordnen und zu befehlen; selbst Hr. Dr. Friederich mag sich berechtigt fühlen, in kathol. Kirche Mißbräuche aufzusuchen, kathol. Lehren und Predigten zu tadeln, kurz, die Katholiken meistern zu wollen. Herr Dr. „medice, cura te ipsum,“ dieß zu befolgen, möge für Ihre Person und Ihre Kirche so räthlich als nothwendig seyn; die Mißbräuche in Ihrer Kirche sind nach dem Verzeichnisse protest. Lehrer so zahlreich, und das Betragen sehr vieler Prediger so ärgerlich, auch derselben Amtsführung dergestalt lässig, daß Sie, Herr Dr. Friederich, Ihren Eifer und guten Willen im eigenen Hause bethätigen können; Jeder thue das Seinige. Die Katholiken halten sich in Sachen der Kirche an geistliche Obern, denen man nur den Stab nicht gewaltsam entziehen möge, da er ohnehin krumm ist; nachdem sie das Schwert verloren haben. Der fromme Priester Sambuga gab ein wichtiges Neujahrsgeschenk mit der Abhandlung: „Der Priester am Altare.“ Jeder wahre Christ wird darin viele Nahrung für das Herz finden; würde selbst Hr. Dr. Friederich erkennen, daß er, wie ein Blinder von der Farbe, gesprochen habe. Nur einige Beweise der protestant. Mißbräuche in eigener Kirche, aus Beyers allgem. Magazin.

„Der Prediger, nachdem er einen Beichtenden absolvirt hatte, welcher sich ein Reitpferd hielt, fragte ihn beim Weggehen: was macht ihr Brauner? — Mein Schimmel wird sich bei ihrem Klee nächstens zu Gaste bitten. — Die vor dem Beichtstuhle Stehenden, welche es hörten, nahmen ein großes Aergerniß daran.“ 11ten Bds. 6tes Stück, S. 110.

„Ein Prediger wählte am Feiertage Philippi und Jakobi, statt über das Evangelium zu predigen, Gellerts Fabel zum Gegenstande der Predigt.“ 4ten Bds. 2tes Stück, S. 212.

„In der gräfl. Schönburgischen Stadt Penig war es von

uralten Zeiten her gewöhnlich, von Weihnachten an bis zu Lichtmesse den Altar der Hauptkirche mit einem Christkindchen geziert zu sehen. Die Figur, eine halbe Elle hoch, elend gearbeitet, ist noch mehr verunstaltet durch den gar schönen Anzug, der in einem rothen Röckchen von Taffet, mit goldenen Tressen besetzt, auch einem Hemdchen mit Manschetten und einer schwarzen Soubise besteht. Der Pöbel drängt sich mit Ungestüm zum Altar, um die Puppe anzugaffen. Schwache Köpfe verehren diese Figur auf gut papistisch?! sie beugen sich vor ihr, nennen sie das heilige hochgebenedeite Christuskind. Da der Herr Superintendent diese Puppe nicht mehr aufstellen wollte, ward er durch die unverständigsten Reden unter Drohungen zur Belassung beim Alten genöthigt. — Glauben Sie aber nicht, daß Penig die einzige Stadt in Sachsen sey, wo man mit Christkindchen spielt. In dem nicht weit davon entfernten R. ist auch dieser löbliche Gebrauch. Jährlich wird da dieses Püppchen von einer Jungfrau neu gekleidet, und man verspricht sich davon die Wirkung, daß eine so wohlthätige Seele in dem Jahre einen Mann bekommt; daher denn allemal recht Viele dieses gute Werk auszuüben wünschen. Was würde in R. nicht für ein Lärm entstehen, wenn man so einen nützlichen Gebrauch abschaffen wollte!!" 2ten Bds. 6tes Stück, Seite 89.

„Die Aufhebung des Marientages in Sachsen, der in die Fasten fällt, veranlaßte, daß der ausgerittene Prediger, von der beängstigten Gattin zurückgerufen, auf dem Kirchhofe zu Pferde predigte." 9ten Bds. 6tes Stück, S. 77.

„Es mag noch Andere geben, die unsere Uniform tragen, denen es noch nie in den Sinn kam, Volkserleuchtung und Volksbesserung zu bewirken, sondern der handfesten Ueberzeugung leben, oder vielmehr moralisch todt sind: für Gebühr ihren Text an heiliger Stätte ad modum Hallbaueri zu zerlegen, für die Gebühr zu taufen, zu kopuliren, zu begraben,

darüber, wie über alle zehndbare Thiere ein genaues Regiſter zu führen, und die Beſoldung friedlich zu verzehren, glauben, dieß ſey ihre ganze Beſtimmung! — Doch was halte ich mich bei den Handwerksgeſellen unſeres Standes auf.“ 9n Bds. 6tes Stück, S. 73.

„Der irreligiöſe Leichtſinn ſpottet des Ganzen, verachtet den öffentlichen Gottesdienſt, und ſtellt die Religion als eine Sache vor, die höchſtens nur der Aufmerkſamkeit des Pöbels werth ſey. — Ich will durch dieß alles nur ſagen, daß die Vernachläßigung der wichtigen Pflicht, dem Aeußerlichen der Religion mehr Würde und Anſtand zu geben, eine von den Haupturſachen iſt, daraus die übeln Folgen entſtehen, die jetzt von Tage zu Tage ſichtbarer und ſchädlicher werden.“ 2ten Bds. 2tes Stück, S. 83.

„Der eigentliche Pfaffe, der bloſe Meßpfaffe, wie ihn Luther naunte, hält's mit dem Teufel; denn das Verbannen und Austreiben des Teufels bringt ihm gelegentlich gut ein, wie das Meſſeleſen. Ich kenne auch proteſt. Geiſtliche, welche glauben, daß ſie des Teufels, um ihre Gemeinen bei Gott zu erhalten, eben ſo wenig entbehren könnten, als die Gerichtshalter des Vogts, um ihre Bauern bei ihrem Gerichtsherrn zu erhalten. — Daß Luther ſelbſt noch zu Wittenberg nach dem Teufel mit dem Dintenfaſſe geworfen, iſt weltbekannt. Daß aber nach mehreren Jahrhunderten ein lutheriſcher Probſt unweit Wittenberg noch an ein vom Teufel ſogar leiblich beſeſſenes Mädchen geglaubt, darüber läßt ſich kaum zur Entſchuldigung etwas ſagen.“ Sintenis, mein letzter Glaube, Leipzig 1820. S. 230. „Daß noch in proteſt. Stadt latein. Chöre bei der Veſper beſtehen, weil ſie bezahlt werden, zeig. Beyer im allgem. Mag. für Prediger, 2ten Bds. 4tes Stück S. 83. „Es beſteht in proteſt. Kirche das Geſangbuch: Seelenerquickendes Harfenſpiel; es gibt noch Beichtgeld, und wie erforderlichen Falls erweislich iſt, heimliche Beichtkinderjagd.“

Zu lesen l. c. 4ten Bds. 3tes Stück, S. 424. „Ist denn z. B. die schöne Phraseologie, die auch in mancher kleinen Stadt, ja sogar auf Dorfkanzeln herrscht, gut für den einfältigen Christen, der diese modischen Ausdrücke nicht versteht? Ist's denn gut, daß jetzt auf so mancher Kanzel und in so mancher Predigt auch nicht eine einzige biblische Stelle mehr angeführt, erklärt, und der kraftvolle Inhalt derselben dem Zuhörer an's Herz gelegt wird? Hat das jetzige zum Theil sehr fade Geschwätze die Kraft, die ein eigentlich biblischer Vortrag der Lehre Jesu hat? Soll endlich der grausame Tyrann, Mode genannt, auch bis zum Predigtstuhle dringen, und den Lehrer so sehr einnehmen, daß er alles Gute verwirft, blos deßwegen, weil es nicht Mode ist?" 6ten Bds. 3tes Stück, S. 333. „Der neue Prediger in H. fand den Schulunterricht sehr schlecht; daher gab er seinem Schulmeister ein gutes Handbuch, nach dem er sich in vernünftigen Fragen bilden sollte. Als er wieder einmal die Schule besuchte, fing gleich der Schulmeister an: Herr Pfarrer, mit dem neuen Buche geht es recht gut. Geben Sie einmal Acht. Nun fing er an zu fragen: Warum kann Gott keine Sünde thun? Sünde ist was dummes, antwortete ein Junge. Schulmeister: Nichts nutz, du bist ein Dummes. — Du Mädchen! Warum ꝛc.? Sünde ist eine Schwachheit. Schulmeister: Nichts nutz! Du Hannes? Hannes: Ich weiß es recht: Keine Antwort! In dem Lehrbuche stand nämlich: „Keine Antwort." Der Schulmeister hatte in der ganzen Katechisation die Kinder immer das Keine Antwort — Alles ist still ꝛc. — auswendig lernen lassen." Beyers allgem. Magaz. 10ten Bds. 2tes Stück, S. 83.

Jam satis est, ne me Crispini scrinia lippi
Compilasse putes, verbum non amplius addam.

Horatii F. satyrarum lib. I. satyra 1.

— — — — Aequum est,
Peccatis veniam poscentem, reddere rursus.
Horatii Flacci satyrarum lib. I. satyra 3.

Ich habe (wie schon bemerkt) beflissentlich diese Sammlung protest. Kirchen- und Schulengebrechen mitgetheilt, dieselben meistens wörtlich und buchstäblich abgeschrieben, daß jeder Leser erkenne, wie Hr. Dr. Friederich fehle, katholischer Kirchenreformator unberufen seyn zu wollen, während in prot. Kirche der Gefahren so viele sind, daß man ruft: „Herr rette uns! sonst gehen wir zu Grunde.“ Vid. „Auch die deutsche evangel. Kirche bedarf kirchlicher Stände aus dem Volke zur Rettung von dem drohenden Untergang.“ Heidelberg, 1819. „Herr Consistorialrath Gaß, über den christlichen Kultus.“ Breslau, 1815.

S. 56: „Die Neigung zum Separatismus wird zunehmen, und was noch als Kirche vorhanden ist, völlig auflösen, wenn sich nicht eben jetzt alles vereinigt, die kirchliche Gemeinschaft herzustellen, und ihr Bestehen zu sichern.“

Ich habe in treuer Abschrift der Stellen protestantischer Gelehrten sogar die Schreibfehler beibehalten, welche Herr Dr. Friederich (obgleich Er selbst davon nicht ganz sauber ist) mir nicht zurechnen möge!

S. 6 führt Hr. Dr. Friederich eine gar artige Stelle von seinem ehrwürdigen Landsmanne Göthe an, welcher 1786, während seines Aufenthalts zu Rom, schrieb: „Der Pabst bewegt sich am Altare murmelnd und gebärdend hin und her, wie ein gemeiner Pfaffe.“

Die großen Monarchen erkannten zu Wien 1815 den Pabst als Oberhaupt der kathol. Kirche im ersten Range an, und ist der Pabst nicht auch ein ansehnlicher Regent eines bedeutenden Staates? Indessen erlauben sich gegen den Pabst kleingroße Geister die beleidigendsten Ausdrücke, welche an einem

adeligen Gutbesitzer von fünf Aeckern und drittehalb Morgen Wiesen, als ein crimen læsæ Majestatis, exemplarisch bestraft würde. Jeder Spott an hoher und niederer Geistlichkeit ausgegeifert, wird als ein witziger Geniestreich bewundert. In Dr. Brendels „Handbuch des kathol. und protestant. Kirchenrechtes, Bamberg, 1823," sind dergleichen unreife Geistesprodukte mehrere zu finden; wem ist eine höhere Rüge bekannt?

Johannes von Müller, obgleich Protestant, schreibt mit größter Achtung von den Päbsten. Wer kennt dessen vortreffliche Abhandlung nicht: „Die Reisen der Päbste?" Im 17ten Theile seiner sämtl. Werke, S. 156 heißt es: „Die Geschichte des Pabstthums ist noch ganz vom Parteigeiste verstellt. Innocentius III und Andere haben die höchsten Tugenden in ihrer Aufsicht über die christliche Welt ausgeübt. Alexander VI den Pabst vorwerfen, ist, als wenn man aus der Geschichte Nero's wider den Kaiser schreiben wollte. Die Geistlichkeit lernt das Joch fühlen!"

Kaum hatte Johannes von Müller so löblich für Pabst und kathol. Geistlichkeit nach seiner Ueberzeugung geschrieben, alsbald wurde er in der allgem. deutschen Bibliothek zu Berlin einer Verschwörung mit Jesuiten für die Ausbreitung des Katholizismus schändlich angeklagt. Die Schriften: „Ueber die Furcht einiger Protestanten vor dem Pabste und den Jesuiten," Deutschland, 1816. Ferner die neueste Erscheinung der Streitschrift Dr. Martin Luthers: „Das Pabstthum zu Rom vom Teufel gestiftet." Die meisten Reformationspredigten, vorzüglich zu Erfurt 1823 des Diakoni Quehl und Hrn. Möller, „die Wiedergeburt der Kirche Jesu, 1818," belegen den bösen Geist sehr Vieler!

S. 8 wird von Hrn. Dr. Friederich das Gemälde getadelt, die Trinität darstellend, welches in dem Tempel des heil. Ignatius zu Mainz gesehen wird. „Warum martert ihr

euch ab, sublime, metaphysische Ideen, wie die der Dreieinigkeit in ein grobes Gewand zu kleiden?" Hiemit ist zu verbinden, was S. 199 dem Hrn. Dr. Friederich auch im Flecken Lengfurt mißfallen hat: „Mir fiel ein umfassender, grotesk gestalteter Brunnen auf, mit einem Korps schlecht gebildeter, weiß angestrichener Figuren aus der heil. Geschichte; Moses, Propheten, Johannes u. s. w. Ganz oben auf dem Gipfel der zu einem steilen Felsen gestalteten Säule thront ein Greis, über ihm eine Taube, zu seiner Rechten ein jüngerer Mann mit einem Kreuze; daher der Name: Dreieinigkeitsbrunnen."

Unter den Verirrungen des menschlichen Geistes ist die des Anthropomorphismus unstreitig eine der traurigsten, und führt unfehlbar zum heidnischen Opfer- und Götzendienste.

Christian Friederich Sentenis war 1791 wirklicher Pastor der Trinitatiskirche zu Zerbst, und hatte wegen seiner zu freien Lehrart die Strafen des Arrestes, der Suspension und Festung erfahren. Wer dessen Werk lies't: „Oswald, der Greis, oder mein letzter Glaube," Leipzig 1820, wird sich überzeugen, daß sich der Hr. Dr. Friederich Manches davon eigen machte. Ohnehin führen viele Protestanten die laute Sprache: „Alles, was man nicht begreifen könne, ganz zu beseitigen." Deßwegen in der Abhandlung: „Der Geist der gegenwärtigen Zeit," die Frage vorgelegt wird: „Herrscht gegenwärtig der Geist der Vernunft, oder ein Gespenst der Unvernunft?" Im Buche: „Neues christliches Heidenthum," ist hierauf geantwortet. Auch Hr. Oberkonsistorialrath Jakobi ließ 1819 zu Mainz drucken: „Christenthum und Mensch-Jesuthum," dessen Inhalt der deutlichste Beweis ist, wie die Glaubenslehre der Protestanten dermalen kurz ist. Der protest. Prediger, in Wolmirskirche, Hr. Heinrich Müller, beklagt daher „die gewissenlose Freiheit theolog. Schriftsteller;" vorzüglich zeigt er S. 147 an, „daß die Trinitätslehre als menschliche Erfindung verworfen werde." Sogar in Bamberg erschien 1814:

„Ein Versuch, die wichtige Lehre von der Dreieinigkeit Gottes zur biblischen Reinheit und Einfachheit zurückzuführen," von Kaspar Jakob Besenbeck. Dem Geschmacke der Erleuchteten dieser Art möchte das Gemälde von der fabelhaften Entführung der ψυχη durch den Amor mehr entsprechen, als jenes der Trinität; indessen wird nach allem Anscheine von mehreren Regierungen, welchen Baden die Gefahr zeigte, dieser verdorbene Geschmack gereinigt werden.

S. 17 rühmt Hr. Dr. Friederich „den in Mainz herrschenden Geist und Ton in geselliger und auch religiöser Beziehung; es ist ihm daher unerklärbar, daß in dieser Stadt die Schmähschrift „der Katholik" ihren Ursprung hatte, da von die Stifter und ersten Herausgeber zwei im Seminarium wirkende Professoren, Räß und Weiß sind *). Freudig verkündigt Herr Friederich, in Mainz erfahren zu haben, Räß und Weiß seyen daselbst durchaus weder besonders gekannt, noch ihr Machwerk im geringsten geachtet; dieß habe ihm schon früher der geistliche Hr. Dr. Reuter, Direktor des dortigen Gymnasiums, der als Mensch und Gelehrter gleich achtungswerth sey, versichert."

In dieser Mittheilung zeigen Sie, Hr. Dr. Friederich, mehr Bosheit als Schwäche. Da Zimmermann und Tzschirner mit einer Legion intoleranter Protestanten, zur Verherrlichung des Katholizismus (wenn sie möglich wäre) Lügen und Lästerung auf die frechste Weise sich erlauben: würde dann der Triumph nicht im 19ten Jahrhundert vollendet werden, den der Verfasser des Werkes: „Triumph der Philosophie im

*) Was zum Theil erlogen ist, indem Einer dieser Gelehrten schon vor vier Jahren kränklicher Umstände halber, die Lehrkanzel daselbst zu verlassen, sich gezwungen sah. Dieses sey nur deßhalb bemerkt, um zu zeigen, wie zuverlässig Herr Friederich in Mainz sich umgesehen habe.

18ten Jahrhundert, Germantown 1803, als Plan und Tendenz dieser Leute mit Zeugnissen belegte? Klagten nicht einmüthig die 80 ungarischen Erz- und Bischöfe samt Prälaten, in der Synode zu Preßburg 1822 versammelt, über die Verleumdungen der Protestanten? Soll der Katholik hiezu schweigen, damit sich die Protestanten als Zeichen ihres Sieges des bekannten Satzes bedienen könnten: „qui tacet consentire videtur?“ Bekannt ist, daß 1807 den 1sten April vom König in England alle Minister entlassen wurden, welche auf die Emancipation der Katholiken in Großbritannien, und daß die Katholiken zu höhern Aemtern in der Armee kommen könnten, votirten und antrugen; soll auch der ohnehin in Deutschland dermalen verkannte Katholik ganz ohne Vertheidiger der gerechten Sache seyn; damit er die Behandlung erfahre, welche Intoleranz die Katholiken in Irland fühlen?

Der Katholik ist weit entfernt, der Meinung beizustimmen, welche Protestanten laut aussprechen, daß man unsträflich die allerhöchsten landesherrlichen Verordnungen tadeln dürfe; indem „der Regent bei einem solchen Tadel nur in sofern etwas verlieren könne, als er sich von gewissen Personen blindlings leiten läßt, und dadurch verräth, daß er die Gabe, die Geister zu prüfen, nicht habe, welche man sich freilich auch nicht geben kann.“ Siehe allgem. Magazin für Prediger, 5ten Bds. 4s Stück, S. 427. Sind es aber nicht Protestanten, welche jeden Katholiken anschwärzen, und als Rebellen wollen gezüchtigt haben, welcher bei incompetenten Eingriffen mancher Regierungen in das Wesentliche unserer Religion nur winken: vobis hoc non licet; indem auf keinen andern Grund darf gebauet werden, als der göttlich gelegt ist? Es haben daher Hr. Räß und Hr. Weiß kein geringes Verdienst, daß sie mit großem Verdruß und mit vieler Verfolgung für das katholische Heiligthum arbeiteten. Wenn Hr. Dr. Räß und Dr. Weiß Männer ohne Bedeutung und ohne Gewicht sind: für was

erkundigte sich Hr. Dr. Friederich so sorgfältig um derselben Person und Ansehen in Mainz? Ein feindlicher Spion erkundigt sich nur um Sachen und Personen von Interesse. Mehrere Protestanten verdachten es, daß Hr. Voß sich in der Verfolgung des Herrn Grafen v. Stolberg der Klatscherei, wie eine Waschfrau, bedient habe. Eben so charakterisirt sich Herr Dr. Friederich, indem er traute Reden des geistlichen Hrn. Dr. Reuter, Direktors des Gymnasiums in Mainz, gegen Hrn. Käß und Weiß ausschwätzt. Hr. Direktor Reuter möchte sich als Mensch und Gelehrter die Achtung schwächen, wenn jene Reden gegen seine geistlichen Amtsbrüder so gelautet hätten, als Hr. Dr. Friederich vorgibt; quod vix credo. Die Herren Käß und Weiß haben die diplomata des theol. Doktorats als ein Zeichen der verdienten Würdigung ihrer Gelehrsamkeit und Verdienste von der Universität zu Würzburg erhalten, welche dermalen so blühend kann genannt werden, als Joh. Matth. Schröckh, S. 107 im 1sten Theile christlicher Kirchengeschichte seit der Reformation, die Universität der Katholiken zu Erfurt blühend nennt, da Martin Luther daselbst studirte. Hr. Dr. Weiß hatte die ausgezeichnete Gnade, von Sr. Maj. dem Könige von Baiern die ehrenvolle Stelle eines Kapitulars am hohen Dom zu Speier zu erhalten. Wie ausgebreitet der Ruf und die fromme Meinung von Hrn. Dr. Käß und Weiß sey, zeigt der starke Absatz, welchen in entfernten Gegenden deren gelehrte Werke, in specie „das Leben der Väter und Märtyrer“ haben. Siehe der sechste Band, wo ein Theil der Subscribenten verzeichnet ist, der sich auf 1600 beläuft. Herr Dr. Friederich ist nach seinem eigenen Bekenntnisse ein Mann von nicht gemeiner Gelehrsamkeit. Freilich gilt das testimonium in propria causa nicht, und ein alter Spruch heißt: propria laus sordet; inzwischen will ich nach meinem schwachen Vermögen aus dessen zweitem Theile „Meine Wanderungen ꝛc.,“ die mancherlei Kenntnisse herzählen, die

Herr Dr. Friederich von sich angibt. Johannes v. Müller bestreitet zwar im 17ten Theile sämtl. Werke, S. 78: „daß es Universalgenies gebe;“ allein errare humanum est. Würde Johannes v. Müller den Hrn. Dr. Friederich gekannt haben: er hätte unstreitig seine Meinung geändert.

S. 114. Hr. Dr. Friederich brachte in der Jugend zwei Sommer auf und unter der Erde im Spessart zu. Gleich einem Bergknappen befuhr er Stollen und Schachte, als dreizehnjähriger Knabe durchstreifte er zu Roß alle Schluchten des Waldes und Gebirges. Die Stadt Aschaffenburg, ihre nahen und entferntern Umgebungen sind ihm noch aus früher Jugend her bekannt, ja gleichsam heimisch. (Mendacem oportet esse memorem. Da nach S. 117 Hr. Dr. Friederich Aschaffenburg abermals besuchte, wo der edel gesinnte Fürst-Primas ihm so herablassend begegnete, und ihm die Schönheiten des Schlosses zeigte: wie kam es, daß 1823 Hr. Dr. Friederich nicht wußte, ob zu Aschaffenburg eine Kirche und ein Prediger der Protestanten daselbst wäre, oder nicht —!)

S. 215. „Im Jahr 1798 hörte Hr. Dr. Friederich zu Jena Vorlesungen über die Anatomie; daher er auch im Juliushospital zu Würzburg nicht ganz als Laie erschien.“

S. 220. „Hr. Dr. Friederich hat in seinem Leben die bedeutendsten Irrenanstalten Deutschlands gesehen; „(wirklich ein hohes Verdienst!)“ z. B. in Sachsen, die Leuchtenburg; in Hessen, Kloster Heyna; im Nassauischen, Eberbach;“ daher

S. 221. „die Erwartungen des Hrn. Dr. Friederich im Juliushospitale zu Würzburg in Beziehung der Irrenanstalt durchaus nicht befriedigt wurden.“

S. 239. „War die Beschauung der unterirdischen Fortifikation von Würzburg von hohem Interesse für Hrn. Dr. Friederich; er versteht also auch die Ingenierkunst; sonst hätte dieser Anblick für ihn keinen Nutzen.“

S. 138. „Hr. Friederich ist ein Schriftsteller, dessen Lob schon 1821 selbst in der Zeitschrift „Katholik“ angekündigt wurde.“

S. 234. Wie vertraut Hr. Dr. Friederich mit der Theologie und den nöthigen Hülfswissenschaften aller Art sey, zeigt dessen strenger Tadel der theolog. Abhandlung: „de Angelorum existentia, natura etc.“, welche Hr. Dr. Karl Rutta schrieb. Diesem Herrn, welchen ganz Würzburg, und in specie das zahlreiche Alumnat, als würdigsten Regens aufrichtig ehrt, legt Hr. Dr. Friederich Fragen vor, und weil Hr. Rutta in seiner Dissertationsvorrede gegen die neue Philosophie (welche schon im 4ten Bande des Freimüthigen, S. 357, „als ein gefährliches Insekt für Religion und Staat“ beschrieben wurde) auch einige Bemerkungen macht: so wendet der humane Dr. Friederich die Stelle an: „Vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.“ Luc. XXIII, 34.“ (Im allgemeinen Magazin für Prediger, 1sten Bds. 2tes Stück, S. 76, wird angeführt, daß ein Oberhaupt einer schwärmerischen Gesellschaft, nach einem groben Fehler, zum Zeichen seiner Buße vorgeschlagen habe, durch alle Gläubigen in der Versammlung Spießruthen zu laufen. Wenn dergleichen Bußübungen wieder eingeführt würden: sollten nicht der Lästerer Zahl geringer werden?)

Setzt man hiezu des Hrn. Dr. Friederich ästhetischen Geschmack; weßwegen ihm, S. 20, „die Kleidung der Herren Alumnen zu Mainz, besonders derselben monströser Hut, von der Form eines antiken chinesischen Salatkumpens, so sehr mißfiel,“ dann

die ungemeine Fertigkeit, schön und richtig zu schreiben: so ist zu bewundern,

1) daß Hr. Friederich zu bescheiden ist, sich jenes goldene, mit Diamanten besetzte Kreuz zu erwerben, welches Hr. Sintenis, S. 229, in dem Buche „Oswald der Greis,“

demjenigen zuerkennt, welcher eine eigentliche Teufelshistorie von Anbeginn an bis jetzt verfertigen würde, woran es noch fehlt.

2) Daß Hr. Dr. Friederich so wenig bekannt ist. Herr Weiland, Redakteur der Aschaffenburger Zeitung, wußte nichts anders, als Hr. Dr. Friederich sey Pfarrer in Gießen. Nur der Kapuziner-Laienbruder F. Karl Stuckert, der wegen einer Klage vieljährigen Pensionsrückstandes oft nach Frankfurt kommt, rühmt sich der persönlichen Bekanntschaft des Hrn. Dr. Friederich; was aber späterhin ein Fremder mir sagte: „Ich kenne nur als Maurer den Hrn. Friederich als Logenbruder; sonst aber bekümmere ich mich wenig um die Kirche und Geistlichkeit; seit vielen Jahren bin ich nicht zum Abendmahle gegangen, und ich bin auch nicht Willens, es in meinem Leben ferner zu empfangen. Nur meine Frau ist noch so einfältig, daß ꝛc. „ erklärte ich mir als eine beflissentliche Neckerei, womit man die Schande sucht vergessen zu machen, welche die allgemein zu Aschaffenburg verabscheueten Lügner, wegen ihrer boshaften Erdichtung gegen die Primizpredigt, sich zugezogen haben. Auch gibt es dermalen so manche niederträchtige Menschen, die hinter dem Ofen gegen Gott und alle Welt räsonniren, die aber Alles läugnen, so bald sie ihrer gottlosen Sprache wegen gerichtlich belangt werden.

Inzwischen hat sich Hr. Dr. Friederich der Maurerei dadurch verdächtig gemacht, da er S. 51 die Anekdote zum Lobe der geheimen Verbindung weitläufig anführt; weil er aber gar gern in die Kirche geht, so kann auf ihn nicht passen: „ noscitur ex socio, qui non cognoscitur ex se; “ schreibt ja Seite 122 Herr Dr. Friederich: „Auch auf meinen Ferienreisen war und ist es stets Bedürfniß für meinen Geist wie für mein Herz, am Sonntage die Gottesverehrungen zu besuchen.“

Bei dieser Frömmigkeit ist aber unerklärbar, daß Hr. Dr.

Friederich so lieblos, ungerecht und undankbar gegen die Katholiken schreibt. Wer verabscheuet Gellerts Betschwester nicht? Hat Sie, Hr. Dr. Friederich, der Katholik mehrfach auf's Heftigste geschmäht, und an den heiligsten Interessen Ihres Glaubens angegriffen (wie Sie in die Mainzer Zeitung einrückten): belieben Sie nur specialia anzugeben, Sie sollen und müssen für ungerechte Kränkungen entschädigt, getröstet werden: allein wie und wer wird Ihren groben Undank entschuldigen, womit Sie sich gegen Katholiken so schwer versündigten? Ueberall hat Sie der Katholik mit gutem Herzen, mit aller Ehre und Achtung empfangen; Ihr eigenes Buch bezeugt dieses.

S. 110. „In Selgenstadt hat Sie der dortige Geistliche und Küster dringend zum tausendjährigen Jubiläum eingeladen, welches wegen der Gründung dortiger Kloster- (dermalen Pfarr)-Kirche erst den 2ten Juni 1825 mit großem Pomp gefeiert worden." In Würzburg wetteiferte Jeder in Kirchen, in Anstalten der Stadt und der Universität Ihre Wißbegierde zu befriedigen; dagegen schreiben Sie, bei den untern Ständen krassen Aberglauben, bei den höhern aber (mit einigen Ausnahmen) nur eine vollkommene rationalistische Tendenz, Skeptizismus wahrgenommen zu haben." Siehe S. 271. Dieß ist für alle Stände Würzburgs kein Kompliment, und dortige Geistlichkeit hat der Arbeit viel!

Die geistliche Jungfer Josephine Lieber im Ursulinerkloster katechisirte, und ließ die oberste Klasse der Schuljugend vor Hrn. Dr. Friederich deklamiren, und zwar Stellen eines protestant. Autors. Die guten Nonnen brachten Hrn. Dr. Friederich mit kindischer Freude in ihre Kirche an den neuen Tabernakel. Siehe S. 229. Hr. Dr. F. spöttelt in der Folge; er fand „am Tabernakel nichts, als einen hohlen, stark vergoldeten Kasten, und die geistliche Lehrerin wird ausgelacht, weil sie nicht wußte, daß sie einen protestant. Schriftsteller

höher in Händen hatte.“ „Auch der Universitätspedell überbringt ehrerbietig dem Hrn. Dr. Friederich die neueste theolog. Dissertation, und der alte, ehrwürdige geistliche Rath, Herr Professor Blank unterhält sich lang und viel mit demselben über die Geschichte der Entstehung, Ausbildung des kunstreichen Kabinets.“ Das kleine Honorar wird hier von Hrn. Dr. Friederich erinnert, welches zu zahlen der Anstand erforderte. Siehe S. 234 und 250.

Der Heiland deutet: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.“ Hr. Dr. Friederich! wo erfährt der Katholik eine so humane Aufnahme bei Protestanten? Ich bin freilich zu unbedeutend, meine erfahrne Behandlung in Vergleich zu bringen. Kaum erfuhr 1807 der Wirth von Marksuhl, einem protestant. Orte bei Eisenach, bei Vorzeigung meines Passes, daß ich ein kathol. Geistlicher sey, alsbald wurde mir die Beherbergung versagt. Alle Belehrung und Vorstellung war fruchtlos. Selbst der Herr Beamte wagte nicht, den Wirth mit Strenge anzuhalten; er nahm mich lieber selbst auf, ehe, wie er glaubte, der intolerante Geist dortiger Inwohner übel hausen möchte. Was ich zu Hirschfeld, Rothenbach u. s. w. bei dortigen Herren Pastoren erfahren habe, dafür war ich des Dankes und der Entrichtung eines Honorars enthoben. Möchte doch Hr. Dr. Friederich, S. 125, den Wunsch nicht äußern, ein Beispiel der Duldung zu erfahren, wo Protestanten von Katholiken so liebevoll behandelt würden, wie protest. Seite diesen begegnet wird. Indessen soll der Vergleich angestellt werden.

1810 hat Bonaparte dem protestant. Prediger in Paris 6000 Franken als Jahrgehalt, und eine ansehnliche Wohnung angewiesen; dagegen wird im 3ten Stücke, 3ten Bds., des Archives für kathol. Kirchen- und Schulwesen, S. 172 angezeigt, daß dem katholischen Pfarrer in Hanau sey aufgegeben worden, das Pfarrhaus zu räumen. In München, Fuld,

Heiligenstadt, Würzburg, Mainz, Bonn u. s. w. erhielten die Protestanten herrliche Kirchen der Katholiken, welche öfters den wenigen Protestanten zu groß waren; daher sie meistens noch eine unschickliche Nebenbestimmung bekamen, z. B. eines Salz- oder Jagdzeugdepots! Wie elend ist in Hanau der Betsaal der so zahlreichen kathol. Gemeinde!

In Wien wurde für die Protestanten, wie bekannt, eine theolog. Fakultät errichtet; in Erfurt verloren die Katholiken das theolog. Studium, die oberen Gymnasiumsklassen und die so gelehrten Augustiner-Professoren wurden entlassen. In Gotha wagt der kathol. Herzog nicht, einen ständigen Geistlichen anzustellen, der in einer offenen Hofkapelle, Predigt, heil. Messe, Beicht und Kommunion besorge. Wer kennt die Furcht nicht, welche ehemals Nikodemus hatte?

1812 wurde in Offenbach ein Verbrecher kathol. Religion hingerichtet. Wie die gemeine Sage war, wurde dem kathol. Geistlichen die Begleitung zur Richtstätte verboten, und nur endlich auf Verwendung des protestant. Predigers zugegeben. Siehe Archiv für kathol. Kirchen- und Schulwesen, 3ten Bds. 1stes Stück, S. 178.

1823 wurde ein Verbrecher protest. Religion in Aschaffenburg hingerichtet; man lud einen Prediger dieses Glaubens zur Begleitung an die Richtstätte ein, und er hielt ohne die geringste Störung die Standrede. Mit Grund wird daher im gedachten Archiv bemerkt: „Das Wortgepräge von Toleranz ist einer Schatzkammer von falschen Münzen gleich, die keinen innern Werth haben. Handlungen sind Gold werth.“ Der Protestant schreibt von Toleranz, der Katholik aber übt sie, und Undank ist zu oft der Lohn.

Der gelehrte Leibnitz wurde von Protestanten verkannt; er konnte zu Leipzig nicht einmal den Doktorshut erhalten. In Mainz fand er bei einem geistlichen Fürsten ehrenvolle Aufnahme. Johannes v. Müller konnte weder in Bern noch

in Kassel zu einer Stelle gelangen, welche seine Bedürfnisse stillte. Der unvergeßliche Kurfürst Friederich Karl von Erthal ließ ihn nach Mainz kommen, schätzte seine Kenntnisse, und bezahlte ihn nicht allein reichlich, sondern empfahl diesen großen Gelehrten Sr. kaiserl. königl. Majestät, worauf dessen ansehnliche Beförderung zu Wien erfolgte, und dann erst so viele Höfe sich angelegen seyn ließen, den deutschen Tazitus zu erhalten. Die Protestanten Forster, Dietz, Hofmann, Wedekind, Pfeifer, Sömmering, Rulfs waren 1784 als geheime und Hofräthe, Professoren, Leibärzte zu Mainz vom geistlichen Kurfürsten mit großem Gehalt von 1500 bis 3000 fl. angestellt. Wer kränkte in dieser damals ganz kathol. Stadt das Gewissen? Hat nicht Mancher der genannten Protestanten zur Zeit der Revolution den kathol. Fürsten vergessen, oder gar —!! Der edle Fürst-Primas Karl von Dalberg war vom Geiste der Duldung ganz durchdrungen; selbst die Juden in Frankfurt haben dieß erfahren. Hat man aber in Frankfurt und Hanau nicht zu deutlich bemerkt, daß die Liebe und Achtung dieses gutmüthigen Fürsten nicht vollkommen war? Karl ist ein geistlicher Fürst gewesen. Sind die äußerst beleidigenden Pasquillen verborgen geblieben?

Hr. Dr. Friederich! streite man nicht mit Worten, zeige man liebevolle Thaten! facta virum probant.“

Das ganze Schloß zu Aschaffenburg samt der prachtvollen Kirche, worin der Altar von Marmor, ein seltenes Meisterstück, hohen Werth hat, ist königl. Domäne. Wenn das Ganze den Protestanten überlassen würde: wer könnte dagegen Etwas einwenden? allein dann wäre gewiß auch in Aschaffenburg zu sehen, was mich im Mai 1821 zu Fuld sehr befremdete; da ich in der an Protestanten überlassenen schönen Kirche den Hrn. Prediger meistens unbesetzten Stühlen predigen hörte; doch ein alter Spruch sagt: „tres faciunt collegium!“

Die Sandkapelle zu Aschaffenburg kann keine Eroberung der wenigen Protestanten werden; denn diese ist von der Frömmigkeit der kathol. Bürger angefangen, und auf Kosten ihres Beutels ausgeführt worden. Daher sie ein Privateigenthum der Katholiken ist. Sah Hr. Dr. Friederich in der prot. Kirche zu Würzburg das vortreffliche Gemälde „Die Aufnahme der Mutter Jesu in Himmel“ nicht gern: wie mag zu Aschaffenburg auf die Sandkapelle von Protestanten ein Auge der Begierlichkeit geworfen werden, da in derselben beständig fromme Verehrer der seligsten Jungfrau Maria sich einfinden?

Die bösen Leute meinen, das 6te und 7te Gebot Gottes wäre unverbindlich geworden; weil zu oft praxis contraria ist; allein selbst J. Matth. Schröck, S. 107, im 8ten Theile christlicher Kirchengeschichte seit der Reformation, bewundert, daß im Compendium der theolog. Moral von Gottfried Leß die Abhandlung: „über die Unverbindlichkeit der zehn Gebote“ vorkomme. Die Constitution des Königreiches Baiern bürgt für Sicherheit des Eigenthums; und Sie, Hr. Dr. Friederich, scheinen mir zu rechtlich und fromm, als daß Sie im 1sten Buche die 5te Fabel Phäders: „vacca et capella, ovis et leo,“ praktisch machen wollten, da es am Schlusse heißt:

„Totam prædam sola improbitas abstulit.“

Georg Scheiblein,
Landpfarrer zu Schmerlenbach bei Aschaffenburg.

I) Vorstellungen und Beschwerden des bischöfl. Generalvikariats zu Fulda gegen das über die Verhältnisse der kathol. Kirchen und Schulen im Großherzogthum Weimar erlassene neueste Gesetz. Mainz, bei S. Müller, 1824. 8. 87. *).

Als Rezensent die Nachricht erhielt, daß für das kathol. Kirchen- und Schulwesen im Großherzogthum Sachsen-Weimar ein regelndes Edikt ergangen sey, freuete er sich zum Voraus auf den Genuß, der ihm eine Vergleichung dieses Edikts mit ähnlichen von anderen protestant. Regierungen erlassenen Edikten bereiten würde; so groß war längst sein Vertrauen in die Humanität und Gerechtigkeit der Regierung des allgemein als aufgeklärt und höchst human anerkannten Fürsten; denn wahre Aufklärung verträgt sich nicht mit unduldsamen Confessionsengherzigkeiten, sie geht Hand in Hand mit der wahren Humanität, welche die zartesten Verhältnisse, wie es die religiösen sind, nur mit zarter Schonung berührt. Der erwartete Genuß wurde ihm zwar sehr vergällt, als er das Edikt gelesen, und da er seinen Augen nicht recht trauete, wieder gelesen hatte. Er sah sich getäuscht; die Vergleichung konnte nur ein höchst ungünstiges Resultat geben; aufgeben konnte er aber darum seine vortheilhafte Meinung doch nicht; sie saß zu fest in seiner Seele; er suchte daher den traurigen Trost in dem alten und immer sich bestättigenden Erfahrungssatze, daß, je humaner und gerechter die großen Herren sind,

*) Wir haben zwar im Septemberheft von diesem gehaltvollen Werkchen schon Meldung gethan; da aber der Gegenstand so wichtig ist, so glauben wir denselben noch einmal, zum Vergnügen unserer Leser, besprechen zu dürfen.

Die Redaktion.

desto inhumaner, ungerechter, barscher und barbarischer ihre kleinen Herren sich zeigen, die da in ihrer übermüthigen Verkehrtheit wähnen, ersetzen zu müssen, was der Fürst aus Schwäche und Kurzsichtigkeit, so meinen die kleinen Herren, vergeudet hatte. Er dachte, es bedürfe nur einer Darstellung der Sache in ihrem wahren Lichte, und es könne nicht fehlen, daß der gerechte, humane und liberale Fürst das in seinem Edikt liegende vielfach Beunruhigende, Drückende, Ungerechte erkennen und zurücknehmen werde. Rez. konnte sich nicht denken, daß es im Großherzogthum nicht noch Männer geben sollte, die Muth genug hätten, den Fürsten aufmerksam zu machen; er konnte sich den Gedanken nicht erlauben, daß selbst das würdige Ordinariat zu Fulda die Pflichten seines Amts mißkennen und stumm bleiben werde zu dem mancherlei Gewissens- und Religionszwange, den jenes Edikt mit sich führt. Die Kunde, daß der halbkathol. Rath, welcher das Edikt zu Tage gefördert, oder doch dabei dienstfertig gehandlangert hatte, sich nach Subsidien umsah, um sein Edikt in dessen Einzelnheiten zu defendiren, ließ ohne Mühe erkennen, daß ernste Einsprache geschehen seyn müsse. Auch die von dem Regierungsrath Alexander Müller, einem Namenkatholiken, in Sedezformat übernommene Vertheidigung des Edikts in seinen „Kirchenrechtlichen Erörterungen," die wir im Aprilhefte unsers Katholiken (1824) S. 45 ff. besprochen haben, verrieth es zur Genüge, daß und welche Punkte des Edikts hauptsächlich bestritten worden seyn mochten. Wahrlich! eine schlechtere, subjektiv und objektiv schlechtere, Vertheidigung konnte dem Edikt nicht zu Theil werden. Rez. müßte sich sehr irren, wenn nicht die Regierung den Nominal- und Realwerth dieses advocatus fisci längst erkannt und gewürdigt hätte. Causa patrocinio non bona pejor erit: mala causa, mala defensione (et malo defensore) fit pejor. Es war immer so, und wird es wohl noch seyn, daß man bei Gelegenheiten von

den Spions- und Verrätherdiensten guten Nutzen zieht, sie auch räsonnabel honorirt, nichts desto weniger aber die Spione und Verräther samt ihrem schändlichen Handwerke tief, sehr tief verabscheuet.

Die vor uns liegende kleine Schrift gibt dem aufmerksam gewordenen Publikum ehrenvolles Zeugniß, daß die Wächter nicht schliefen, wenn auch das Gebelle und Geklaffe der Wache haltenden Kettenhunde nicht schon verkündigt hätten, daß sich Stimmen hatten hören lassen. Die Schrift besteht 1) aus dem Edikt selbst vom 7ten Oktober 1823, enthaltend 62 §§. 2) Aus einer ehrerbietigen Vorstellung des Generalvikariats Fulda an Se. kön. Hoheit den Großherzog vom 19ten Dzbr. 1823, mit beigelegten Erläuterungen des beschwerenden Edikts und Reklamationen dagegen von A bis D. 3) Die Antwort des großherz. Staatsministeriums darauf vom 10ten Hornung. 4) Die Erwiederung des Generalvikariats vom 8ten März 1824. 5) Eine Zurechtweisung der großherzogl. zur Oberaufsicht über das kathol. Kirchen- und Schulwesen angeordneten Immediatkommission zu Eisenach an den geistlichen Rath und Dechant Moris zu Geisa, der in seinem und seiner Amtsbrüder Namen gegen jenes Edikt reklamirt hatte, vom 15ten Jan. 1824. 6) Eine Reklamation eben dieses Dechants an den Großherzog, welche am 5ten Hornung d. J. eingereicht wurde.

Die beiden Vorstellungen des Generalvikariats Nr. 2 u. 4 gereichen diesem respektabeln Collegium vor der ganzen Recht und Gerechtigkeit liebenden Welt zur großen Ehre: die Sprache ist, wie sich's ziemt, wenn Unterthanen mit ihrem Souverän sprechen, bescheiden und ehrfurchtsvoll; es herrscht in ihnen männliche Freimüthigkeit, wie sie Männern ziemt, die sich in ihrer gerechten Sache bewußt sind; die Erläuterungen und Reklamationen sind mit Gründen belegt, die ein ganz anderes Resultat erwarten ließen, als sich in der Ministerial-Antwort Nr. 3 offenbart. Das Vikariat erkannte das manch-

sache Gute, welches in dem Edikt liegt, dankbar an, und knüpfte daran die Bitte, den Vollzug des Edikts in den beschwerenden Punkten zu suspendiren, und eine die Gewissensfreiheit, Lehre und Verfassung rettende Abänderung zu verfügen. „Die Wichtigkeit," sagt das Vikariat, „des Gegenstandes, und der Gewissensdrang, in den wir uns versetzt fühlen, nöthigt uns diese freimüthigen Aeußerungen ab. Es ist nicht unsere Privatsache, der es hier gilt: es ist das Interesse der ganzen katholischen Kirche, das Interesse, die Beruhigung und rechtliche Behandlung ihrer Angehörigen in den großherzogl. Landen, deren oberhirtliche Leitung unter solchen Umständen unmöglich ist, und von keinem Bischofe, von keinem bischöfl. Stellvertreter übernommen werden kann; es ist die Fortdauer ihres kirchlichen Lebens; es ist eben darum die Ruhe, die Ehre und der Ruhm des Staats selbst, um was es sich hier handelt."

Der erfolgte Ministerialbescheid Nr. 3 führte eine ganze Litanei von §§. aus dem preußischen Landrecht, auch einige §§. aus dem kön. baier. Religionsedikt an, um darzuthun, daß in Weimar nichts Neues oder Ungewöhnliches statuirt worden sey, und sagt, jene preußischen Dispositionen haben den Pabst nicht abgehalten, in seiner Bulle: de salute animarum, offen und dankbar den geneigten Willen seiner kön. Maj. von Preußen anzuerkennen; es sind ja nur, heißt es weiter, sehr unbedeutende (!) Beschränkungen in dem Edikt statuirt worden, deren Nothwendigkeit das weltliche Reformationsrecht um polizeilicher Ordnung willen, und um die Katholiken auf die Linie der rechtlichen Gleichheit mit den Protestanten zu erheben, ausgesprochen hat, es bleibt also bei dem Edikt. Inzwischen war die Sprache, deren sich das großherzogl. Ministerium bediente, nicht, wie man es in ähnlichen Fällen anderwärts erfahren mußte, barsch, schneidend, wegwerfend, sondern, wie es sich von einem humanen Ministerium

erwarten ließ, würdevoll, sanft, die Würde des reklamirenden Ordinariats achtend und Vertrauen erweckend, was auch das Ordinariat in seiner Erwiederung Nr. 4 anerkannte. Einigen Aeußerungen in der Ministerialantwort lag offenbarer Mißverstand zum Grund, z. B. die kathol. Kirche sey berechtigt, mehr noch als völlige Gleichstellung mit der protestantischen zu verlangen; die Abgrenzungen des westphäl. Friedens, wie sie zu Gunsten der kathol. Kirche und ihrer Glieder im Großherzogthum aufgehoben worden, müssen zu Gunsten der kath. Kirche und ihrer Glieder, gegenüber der protest. Kirche noch bestehen; einer theologischen Intoleranz müsse von der bürgerlichen Gesetzgebung gehuldigt werden ꝛc. Ein Mißverstand, eine Mißdeutung, die das Generalvikariat treffend darstellt. Völlige Rechtsgleichheit läßt sich ohne Gewissensfreiheit nicht denken, diese aber läßt sich nach einem äußeren Längen- und Breitenmaaß nicht messen, wenn nicht jene Resultate zum Vorschein kommen sollen, welche jener Gewaltige gewann, der so lange dehnte und abhackte, bis alles nach seinem Maaße adjustirt war, mochten auch die adjustirten Körper noch so sehr verstümmelt, ja mochten sie zu Tode gemessen worden seyn. Das Summarium der Vikariatsremonstration, wie es solches in seiner Erwiederung rekapitulirt, ist kurz dieses: „Das Edikt greift nicht nur in den Kultus, sondern auch in die Lehre und Verfassung der kathol. Kirche zerstörend ein, hindert und lähmt die Jurisdiktion und rechtliche Wirksamkeit der kathol. Kirchenbehörden, würdigt das Ansehen des Bischofs und des höchsten Kirchenoberhaupts herab, macht ihre Anordnungen precär, unsicher, von der Genehmigung der Staatsgewalt abhängig, und stellt sie unter ihr Richteramt, §§. 3, 4, 5, 33. Es gebietet selbst im Innern der Kirche, §§. 7, 9; entzieht die Verwaltung des Kirchenvermögens dem Bischofe, §§. 20—31; verfügt die Verletzung des Beichtsigills, §. 38; und hebt dadurch indirekt die Beichtanstalt selbst auf; verbietet

die Einholung kirchlicher Dispensationen bei zerstörenden Ehehindernissen, §. 44, und veranlaßt dadurch kirchlich ungültige Ehen; zieht Nichtigkeitsklagen in Betreff der Ehen zwischen Katholiken vor die Landesregierung, und erklärt die erkannte lebenslängliche Trennung von Tisch und Bett einer völligen Ehescheidung gleich, mit der Befugniß für die Ehegatten, die Ehe mit einer andern Person einzugehen, §. 48; begünstigt die Nichtkatholiken vor den Katholiken in Betreff der religiösen Erziehung der Kinder aus gemischten Ehen, §. 51; indem nach den obwaltenden Verhältnissen meist protestant. Mannspersonen kathol. Frauen heirathen; ja macht es dem kathol. Theile durch Kassirung aller Ehepakten über die religiöse Kindererziehung, §. 56, ganz unmöglich, sein Gewissen zu beruhigen."

Ueber das zu Hülfe gerufene preußische Landrecht, sagt das Vikariat nach eingezogener Erkundigung: „Die harten Bestimmungen jenes Landrechts gegen die unter dem preußischen Zepter lebenden Katholiken sind fast nirgends in Ausübung gekommen; im Herzogthum Kleve, in der Mark, im Münsterschen hat man die Katholiken im Besitze aller Rechte gelassen, welche sie im Normaljahre inne hatten, und nie hat man deren Ausübung als einen Eingriff in das preußische Landrecht angesehen, gerügt, verboten. Die auf dem linken Rheinufer im Jahr 1815 an die Krone Preußen gekommenen Katholiken sind bis zu diesem Augenblick durch das preußische Landrecht noch nicht beunruhigt worden, und man hat noch nicht den geringsten Versuch gemacht, dasselbe einzuführen ꝛc." Der Pabst konnte also den geneigten Willen des Königs mit Recht rühmen, obgleich die vom Ministerium angeführten Worte der päbstlichen Bulle in einer ganz andern Beziehung gesprochen wurden, wie es der Zusammenhang zeigt. In Rücksicht des angerufenen baierischen Gesetzes sagt das Vikariat sehr mit Recht: „Letzteres spricht sich weit humaner aus, indem es

verglichen mit dem §. 5, verfügt, daß auf Rekurse gegen einen Mißbrauch der geistlichen Gewalt, eilige Fälle ausgenommen, nur nach Vernehmung der betreffenden geistlichen Behörde das Geeignete verfügt werden soll, was §. 5 des großherzogl. Edikts vermißt wird; ferner, indem es den Inhalt des §. 7, was wohl zu merken ist, gerecht und weise unter die Gegenstände gemischter Natur, bei welchen die Mitwirkung der weltlichen Obrigkeit vonnöthen ist, setzt, und keineswegs einseitig vorschreiten will, ja keine Sylbe von dem sagt, was §. 7 des großherzogl. Gesetzes verordnet wird, wiewohl in Baiern Katholiken mit Protestanten häufig vermischt leben."

Das Vikariat wiederholt seine vordere Bitte; es scheint aber eine Milderung der widersprochenen Dispositionen weder erfolgt, noch zugesichert worden zu seyn; da bliebe denn nichts anders übrig, als das Jammern über Religionsdruck und Gewissenszwang, welches der gerechte Fürst doch wohl nicht ungehört und unbeachtet verschallen lassen wird. Sollte sich denn nicht Hoffnung, erhört zu werden, an eine bei dem hohen Bundestage einzulegende Bitte knüpfen lassen! — Ganz besonders angesprochen hat den Rezensenten, was das würdige Generalvikariat über die in den §§. 38, 60 u. 61 ausgesprochenen Verfügungen sagt: Nach dem §. 60 wird alle Proselytenmacherei für kriminell erklärt; nach §. 61 muß das bei dem Confessionswechsel abzulegende Glaubensbekenntniß zur Prüfung erst vorgelegt werden; eine Abänderung des Glaubensbekenntnisses soll mit Gefängniß und Dienstentsetzung geahndet werden; der §. 38 hebt das Beichtsigill auf. Hierüber sagt das Vikariat mit Würde. „Es sind unrichtige Voraussetzungen und ungegründete Besorgnisse, worauf die gesetzliche Bestimmung des §. 38 ruht; und Jene mögen es verantworten, welche durch falsche Vorspiegelungen das Gemüth guter Fürsten allarmiren, und sie zu Mißgriffen verleiten. Sollte dem ungeachtet die Staatsgewalt auf jener so verderblichen

als zweckloſen Forderung beſtehen: ſo wird ſich die Unausführbarkeit derſelben in dem pflichtmäßigen Benehmen der kathol. Geiſtlichkeit erweiſen; es werden ſich, wie einſt der Kaiſer Wenzel an Johann v. Nepomuk erfuhr, wohl Märtyrer für die Unverletzbarkeit des Beichtſiegels, aber keine Verräther deſſelben finden laſſen. Und zeigt nicht eben die in unſerer Kirche hochgefeierte Standhaftigkeit jenes heil. Mannes, wie ein leuchtendes Geſtirn, jedem Prieſter den Weg, welchen er in ähnlichen Fällen einzuſchlagen hat? — Kein Katholik darf (ad §. 60) durch unerlaubte oder auch nur unedle Mittel, durch direkten oder indirekten Zwang, namentlich durch Verſprechung oder Gewährung von Vortheilen, Drohung von Nachtheilen ꝛc. (Siehe der Hagenſchieß R.) Jemand zum Uebertritte zur kathol. Religion zu beſtimmen verſuchen ꝛc. — Daß aber der Katholik, wie wir es eben jetzt nach langem Schweigen zu thun veranlaßt werden, die Lehre und Verfaſſung ſeiner Kirche, wenn ſie angegriffen wird, vertheidigt, daß er aus Liebe zur Wahrheit und zu ſeinem Nebenmenſchen, wo es nöthig oder erſprießlich zu ſeyn ſcheint, ſie erläutert, auf ihre Gründe hinweiſ't, ſie in ihrer Reinheit und Liebenswürdigkeit darſtellt, und jene, die man durch irrige Grundſätze und Vorurtheile, durch Verdrehungen und lügenhafte Ausſtreuungen, ſogar durch in Umlauf geſetzte ſcandaleſe Erzählungen, Zerrbilder, Wochenblattsinſerate ꝛc. von Jugend auf dagegen einzunehmen gewußt hat, auf dieſe nicht nur ſchuldloſe, ſondern auch pflichtmäßige, von allem Gewiſſenszwang, von aller Hinterliſt und Anmaßung entfernte Weiſe, in vertraulicher, von Andern wohl ſelbſt geſuchter Unterredung eines Beſſeren zu belehren ſich angelegen ſeyn läßt, das wird man den Katholiken doch wohl nicht verargen, und mit dem ſchon ſo häufig mißbrauchten Namen „Proſelytenmacherei“ nicht verdächtigen wollen. — Was das abzulegende Glaubensbekenntniß anlangt, (ad §. 61) ſo erſcheint die Verfügung,

daſſelbe vorzulegen, und die ſchwere Ahndung wegen Abänderung deſſelben wohl nicht für die Proteſtanten, aber doch für die Katholiken allzuhart. Erſtere haben nämlich nie ein allgemeines durchgängig angenommenes Glaubensbekenntniß vorlegen können, ſondern beſtändig daran geändert: die Katholiken aber haben ein ſolches, jenes nämlich, welches Pabſt Pius IV auf Antrag und nach den Lehren der allgemeinen Synode zu Trient vorſchrieb, das ſich auf die älteren Kirchenverſammlungen gründet, und das Einzige iſt, welches in allen vorkommenden Fällen abgelegt werden muß, und wirklich abgelegt wird; wobei wir bemerken müſſen, daß alle jene Glaubensbekenntniſſe ärgerlichen Inhalts, welche noch jüngſthin den Katholiken in verſchiedenen proteſtant. Zeitſchriften aufgebürdet wurden, bloſe Erdichtungen ſind, wie kathol. Schriftſteller, z. B. Wolf und Brunnquell zur Beſchämung unſerer Gegner klar bewieſen, und dadurch gezeigt haben, wie niederträchtig Dieſe unſere Ehre und unſern Glauben anzutaſten, und bei den Regierungen proteſtantiſcher Fürſten anzuſchwärzen ſuchen, woraus die Verfügungen, wie jene §. 61, begreiflich werden."

Gegen die Mittheilung des abzulegenden und wirklich abgelegten Glaubensbekenntniſſes bei jedem einzelnen Proſelyten hätte Rez. nichts einzuwenden, weil er es für ein Mittel hält, das unchriſtliche Mißtrauen endlich einmal zu tilgen; nur fordert die Gleichheit vor dem Geſetze, daß es eben auch ſo bei rückſchreitenden Katholiken geſchehe. Das vorbehaltene Prüfen des eingereichten Glaubensbekenntniſſes kann hoffentlich keinen andern Zweck haben, als ſich zu überzeugen, daß an dem als Norm geltenden Glaubensbekenntniſſe keine ſolche Aenderung geſchehen ſey, wie ſie das nichts als Liebe athmende Evangelium (die Liebe denkt ja nichts Arges, 1 Cor. 13, 5) den Katholiken andichtet. Sollte eine ſo arg verpönte anderweite und geſetzliche Aenderung gemeint ſeyn, ſo würde

sich die Regierung anmaßen, das Entwickeln des beweglichen Elements zu verbieten, und das wäre ein gar arger Despotismus, eine wahre Glaubenstyrannei. Die Katholiken halten sich an ihre Kirche, und nur an ihre Kirche in dem, was zum Glaubensbekenntnisse gehört oder nicht gehört.

In der Zurechtweisung Nr. 5 an den geistl. Rath und Dechant Moris, dessen am 22sten Dez. 1823 eingereichte Remonstration jedoch nicht mit abgedruckt ist, wird dieser würdige Mann mit seinen Amtsbrüdern auf das preußische Landrecht verwiesen; da sie erklärt hatten, daß, wenn sie länger kathol. Pfarrer bleiben wollten und sollten, sie sich der Verfügung des Edikts mit gutem Gewissen nicht unterziehen könnten, sondern erst die Rücksprache Serenissimi mit ihrer bischöfl. Oberbehörde hierüber abwarten müssen. Darauf erhielten sie den Bescheid, ihre auffallenden (!) Aeußerungen seyen aus falscher irrthümlicher (!) Ansicht entsprungen: die Souveränität erkenne keine Gewalt über sich, noch eine gleich hohe neben sich. In der dagegen an den Großherzog eingelegten Rekursschrift spricht sich der wackere Dechant Moris freimüthig, aber mit respektvoller Bescheidenheit über den Inhalt des manchfach beschwerenden Edikts aus; „wir sind bereit, sagt er ad §. 38, Schmach zu leiden, wenn es seyn muß, und uns zum Opfer darzubringen für die Lehre Jesu und für unsere Pflichten.“ Recht so, ihr würdigen Männer! festen Blick geheftet auf das große Vorbild, das auch Schmach, Ketten, Tod litt, um uns ein Beispiel zu geben; standhaft ausgeharret, euer Lohn wird groß seyn im Himmel! fortjagen kann man euch, Brod, ja das Leben nehmen kann man euch, aber das Gewissen reicht über das Grab hinaus! unbeachtet wird euer Widersprechen gewiß nicht bleiben, dafür bürgt die Gerechtigkeit des Fürsten, der auch, wie ihr und wie seine Räthe vor dem Richterstuhle des großen Richters Recht nehmen m[illegible]

Es ist unbegreiflich, wie protestant. Räthe den Einflüsterungen halbkathol. Rathgeber trauen, und ihrem Fürsten jenes anrathen konnten, was §. 38 verfügt ist. Wäre es Absicht gewesen, die Elemente des bürgerlichen Lebens, Treue und Glauben, ganz zu zernichten, so konnte kein wirksameres Gesetz gegeben werden, als jenes §. 38, und dabei ist es so ganz dazu gemacht, den eigentlich beabsichteten Staatszweck geradezu zu vereiteln. Wer öffentlich verkündigt, daß das Beichtgeheimniß der Staatsbehörde geoffenbart werden soll, der fordert eo ipso Jeden auf, sein Gewissensgeheimniß dem Beichtvater nicht zu entdecken; der Staat bringt sich also selbst um die Möglichkeit dessen, was er erreichen wollte. Dieß hat auch das Vikariat sowohl als der zuvor genannte Dechant entwickelt; aber sie predigten tauben Ohren. Ein Quasikatholik, der nur dem Namen nach katholische Regierungsrath Alexander Müller, in seinen kirchenrechtlichen Erörterungen (erste Sammlung), hat die Vertheidigung des Zwangsrechts gegen den Beichtvater auf Revelation jedes Beichtgeheimnisses übernommen. Wir haben schon eine mention honorable dieses Ehrenmannes gethan. Ein rechtlicher Mann übernimmt das patrocinium einer faulen Sache nicht. Was Einer nicht versteht, das kann er nur schlecht vertheidigen. Seine Schrift konnte den Rez. nicht affiziren, weil er den innern Werth des Authors von Fulda, von Geisa, schon kannte; er kennt ihn nun auch von Weimar. Nicht einmal die Indignation des Rez. konnte sein kirchenrechtliches Machwerk reizen. Nicht einmal einer Widerlegung fand Rez. die kirchenrechtliche Sublimität Müllers werth, als etwa in sofern, als sie in die Hände unkundiger Leser fallen, und übeln Eindruck zurücklassen könnte; in soweit ist also die gründliche Beleuchtung von einem Manne, der wie an Kopf und Kenntnissen, so an Herz und Rechtsgefühl, den kirchenrechtlichen Helden von Weimar weit überflügelt, eine willkommene Erscheinung. Wir verbinden die Anzeige dieser

Schrift, so weit sie mit unserm Gegenstande verwandt ist, mit gegenwärtiger Rezension.

II) Rechtsphilosophische Abhandlungen, von Dr. August v. Droste-Hülshoff, Professor der Rechte zu Bonn. 1824. 8. VIII u. 45.

Die zweite der gelieferten Abhandlungen (die erste als nicht zu unserm jetzigen Thema gehörig, übergehen wir hier, sie handelt von der Vermengung des Rechtlichen mit dem Sittlichen) ist gegen des vorhin rühmlich erwähnten Hrn. Alex. Müller kirchenrechtliche, das Zwangsrecht gegen den Beichtvater vindizirende Erörterung gerichtet. Die Gründe des kirchenrechtlichen Transzendentalisten sind, in seiner Meinung wenigstens, gewaltig; er sagt nämlich, das priesterliche Interesse dürfe dem Staatsinteresse nicht entgegengesetzt seyn; das Staatsinteresse verpflichte jeden Bürger, die Wahrheit zu erklären, so oft er von der Obrigkeit dazu aufgefordert wird. Die kathol. Ohrenbeicht sey der christlichen Lehre zuwider, es sey ein Institut, das nur zur gänzlichen Zerrüttung der Staaten führen könne. Die Jesuiten fangen wieder an, sich zu regen, und an der Ohrenbeicht haben die Jesuiten das schicklichste Mittel, das Gift ihrer gefährlichen Grundsätze unter dem Schein der Religion zu verbreiten, und unter dem Schilde des Beichtgeheimnisses die Regierungen anzufeinden ꝛc. Die Ohrenbeicht sey ein Institut der Verwirrung der innern und äußern Welt, eine Quelle des Verraths, ein reizbarer Funke der mönchischen Wißbegier, eine grobe mit dem Zeitgeiste im Widerspruche stehende Inhumanität ꝛc. Man sieht, wie gewichtig die Gründe sind, mit welchen Hr. A. Müller sich bewaffnet hat; zum Ueberflusse räth er noch, in einer beweglichen Vorstellung die Monarchen Alexander, Franz und Friedrich Wilhelm um Abstellung dieses fatalen Instituts zu bitten, das

sich erst vom J. 1216 her datire. Da durch diese letztere Behauptung Müller nur zu deutlich beweiset, wie wenig er mit der Kirchengeschichte bekannt ist, so hat er schon dadurch verrathen, daß er unmöglich ein gründlicher Canonist seyn könne. Hr. Dr. v. Droste zeigt ihm, daß er nicht einmal im corpus juris canonici bewandert sey, wo er sonst hätte finden müssen, daß schon Gregor d. G. um das Jahr 600 über das Beichtgeheimniß sich sehr ernstlich ausgesprochen habe; er zeigt die Nichtigkeit der Gründe, die Müller in einen gewaltigen Wortschwall gewickelt hatte; er weiset nach, daß weder nach irgend einem positiven Rechte, noch nach dem Natur- oder Vernunftrechte, der Beichtvater zur Mittheilung des Beichtgeheimnisses rechtlich angehalten werden könne; er beruft sich, was das positive Recht betrifft, auf Böhmer, Carpzov, Grollman, Stübel, Klein, Quistorp, Martin ꝛc. Und in der That: selbst bei den Protestanten ist die Pflicht zur Verschwiegenheit der Beicht allgemein anerkannt; sie nehmen jedoch das Verbrechen des Hochverraths, und erst zu begehende Verbrechen, und zwar letztere mit gewissen Beschränkungen aus, wie Wiese in seinem Handbuche des Kirchenrechts zeigt, der (2ten Bd. §. 262, und 3ten Bd. §. 410) behauptet, der Beichtvater könne zur Ablegung eines Zeugnisses nicht angehalten werden.

Es hat den Rez. gefreuet, daß ein kathol. Jurist, der wackere Dr. v. Droste, in seiner eben so gründlichen als ruhigen Abhandlung den katholischen-kirchenrechtlichen Schwätzer lehrte, quid sit juris, und gegen dessen phraseologirte Invectiven das Beichtsigill, wie das vortreffliche Institut der Beicht, nebenbei auch die Ehre der mißhandelten Jesuiten in Schutz genommen hat, obgleich Rez. gegen eine und andere Behauptung, wie sie da liegt, die jedoch einen ganz annehmbaren Sinn haben kann, und nach der Absicht des gelehrten Hrn. Vfs. ohne Zweifel auch haben sollte, Einwendungen zu machen hätte.

Dem Rez. ist es unbegreiflich, daß das erleuchtete Ministerium zu Weimar die offenbar unausbleiblichen Folgen seiner Verfügung §. 38 nicht erkannte. „Man hat übersehen, sagte der würdige Dechant Moris seiner kön. Hoh. dem Großherzog, daß ein Mensch, der Verbrechen zu begehen Willens ist, sie nicht erst beichtet, und daß, wenn er dieses nach Begehung derselben thut, ihm die Absolution und die Empfangung des heil. Abendmahls versagt wird, insofern er nicht davon absteht, und den etwa verübten Schaden wieder gut zu machen bereit ist. Man hat nicht berücksichtigt, daß der Beichtvater vorzüglich an der Verbesserung der bösen Gesinnung arbeiten muß; daß diese Anstalt treu und mit strenger Amtsverschwiegenheit geübt, selbst dem Staate zu wenig erkannte, und weit größere Vortheile bringt, als man von der Verletzung jener Verschwiegenheit erwarten kann; und daß der Geistliche überhaupt zum allgemeinen Wohl um so kräftiger zu wirken im Stande ist, je mehr man die Heiligkeit seines von Gott eingesetzten Amtes in Ehren hält, und je schonender man ihn behandelt."

In der That! so gewiß Niemand sein Verbrechen in der Beicht offenbaren wird, wenn er weiß, oder nur fürchten muß, daß der Beichtvater ihn verrathen werde; eben so gewiß steht es um den Staat und seine Glieder wohl, wenn das noch nicht vollzogene Verbrechen in der Beicht offenbart wird. Die ganze Pflicht des Beichtvaters ist, das Vollziehen des Verbrechens durch alle Mittel zu hindern, welche geeignet sind, den Beichtenden von dem Vorhaben abzubringen. Diejenigen, sagt der berühmte Cardinal du Perron (in seiner Replik an den König von England, Kap. 6, Observ. 2) „welche durch Bekanntmachung der Meinung, daß die Beichtväter die Sünde eines Beichtenden, wenn sie Hochverrath sey, aufdecken dürfen, die öffentliche Sicherheit des Staats und der Regenten zu befördern glaubten, sind sehr irrig daran, und bewirken gerade das Gegentheil, was sie bewirken wollen. Denn nichts zu

sagen von der Untüchtigkeit ihrer Meinung zu demjenigen Zwecke, welchen sie beabsichtigen, so bald ihre Meinung bekannt wird, weil alsdann Niemand dieses Verbrechen in sein in der Beicht vorzulegendes Sündenregister aufnehmen, und einem Beichtvater vortragen wird, von welchem ihm bekannt ist, daß er seine Beicht eröffnen, und ihn als des Hochverraths schuldig, dem König oder seinem Ministerium angeben dürfe, also davon nichts zu melden, raubt jene Meinung den Regenten zwei sehr beträchtliche Vortheile, welche das Beichtwesen mit seiner unbedingten Verbindlichkeit zum Verschweigen ihnen verschaffen kann. Der erste nämlich besteht darin, daß der Beichtvater den Pönitenten von seinem gottlosen Beginnen durch den Schrecken des göttlichen Gerichts, und die Verweigerung der Lossprechung abhalten kann, und nach allen seinen Kräften dieses zu thun unter Strafe der ewigen Verdammniß schuldig ist. Der zweite aber ist dieser, daß der Beichtvater den Regenten erinnern darf, und in gleicher Art auch zu thun verbunden ist, daß er sich behutsam benehmen soll, indem eine Verschwörung gegen seine höchste Person ꝛc. zu Stande gekommen, oder im Werke sey; d. h., ohne den Beichtenden namentlich und insbesondere anzugeben, nur der aus der Beicht aufgefaßten allgemeinen Kenntniß sich bedienen; nicht den Schuldigen entdecken oder verrathen, sondern das Verbrechen." Eine solche Aufmerksammachung war es, als zehn Tage vor der verabredeten Sprengung des Parlamentshauses durch Pulver, Lord Montagle, des Königs Freund, anonym gewarnt wurde, an jenem bestimmten Tage, den 5ten Nov., nicht in das Parlament zu gehen, aus Besorgniß, in ein Unglück verwickelt zu werden, welches über die Nation hereinbrechen, und von einer unsichtbaren Hand werde geleitet werden. Eine solche Aufmerksammachung war es, als ein Ehrenmann Gustav III von Schweden anonym warnte, den 15ten März 1792 nicht auf den Ball zu gehen, weil es da um sein, des

Königs, Leben gelte. Es war nicht die Schuld des warnenden Ehrenmannes, daß der großherzige Gustav das anonyme Billet verachtete.

Als das Parlament zu Paris sich der Wiedereinsetzung der Jesuiten fruchtlos widersetzt hatte, bestand es darauf, daß sie unter andern wenigstens eidlich die Verbindlichkeit anerkennen sollten, den in der Beicht erfahrenen Hochverrath der Obrigkeit anzuzeigen, widersprach der päbstliche Nuntius Ubaldini, und sagte: „Bei dieser Meinung ist es unmöglich, daß Jemand das Vorhaben eines solchen Verbrechens in der Beicht offenbaren werde; der Beichtvater kann also den Beichtenden von seinem verbrecherischen Vorhaben nicht abbringen. Wenn übrigens solche gefährliche Dinge dem Beichtvater in der Beicht bekannt werden, so darf er in allgemeinen Ausdrücken, ohne Nennung der Personen auf die bevorstehende Gefahr aufmerksam machen. Etwas thun, wodurch die Menschen abgeschreckt werden, ihr verbrecherisches Vorhaben zu beichten, heißt den Beichtvätern die Mittel rauben, dem Staatswohl zu nützen." Conf. Böhmer Jus eccl. prot. Tom. V, pag. 841; Böhmer, der seinen Jesuitenhaß, wie jener kirchenrechtliche Herkules zu Weimar, nicht verbergen konnte, muß übrigens nach den Mémoires de Sulli, Tom. 2, berichtigt werden.

Was sich noch in unsern Tagen über das Zwangsrecht, das Beichtgeheimniß zu erfahren, in Frankreich zugetragen hat, ist aus öffentlichen Schriften bekannt. Der Pfarrvikar Laveine sollte vor Gericht sein Geheimniß, sowohl die faktischen als die persönlichen Verhältnisse, angeben: die faktischen gab er treu an, die persönlichen durchaus nicht; ich habe, sagte der Held, als Bürger meine Schuldigkeit gethan, ich will ihr auch als Priester treu bleiben; gegen den Zwang legte er Kassation ein, und der Kassationshof rettete die Ehre der guten Sache. Das Merkwürdigste bei diesem Triumphe der guten Sache ist, daß hier nicht einmal von einem eigentlichen Beicht-

geheimniß die Rede war. Der gewaltige Bonaparte erkannte bekanntlich keine Macht über sich; wir wissen, ob er eine neben sich dulden wollte; aber er hatte erkannt, daß der Friede der Gewissen sich nicht erobern lasse, wie Festungen und Provinzen; er griff zu dem rechten Mittel, er gewann den Gewissen ihren Frieden durch Vermittelung des Oberhaupts der katholischen Kirche.

3+9.

Mein Glaubensbekenntniß, ausgesprochen über 1 Korinth. 3, 11, von Ignaz Lindl. Leipzig, bei Karl Tauchnitz, 1824.

Schon aus dieser Ueberschrift, die das Titelblatt zu einer gedruckten Predigt des bekannten Ignaz Lindl ist, läßt sich abnehmen, was man in dieser Pièce zu erwarten habe. Nicht viel; denn das Pronomen „Mein," wenn es dem Substantivnomen „Glaubensbekenntniß" vorgesetzt wird, benimmt schon zum Voraus diesem Hauptworte den Werth des Inhalts, den es anzeigen soll. Gibt es ein „mein Glaubensbekenntniß," so gibt es auch ein „dein Glaubensbekenntniß," oder ohne Pronomen, ein Glaubensbekenntniß des Michel, des Hansen, des Lindl u. s. w. Entweder stimmen nun alle diese Glaubensbekenntnisse mit einander überein, und dann ist es thöricht, ein „mein, dein ꝛc." vorzusetzen; oder sie stimmen nicht mit einander überein, was auch die Aufschrift schon bezeichnen will, und dann heißt es: quot capita, tot symbola, und was man hievon zu halten habe, ist, leider! zu sehr bekannt. Wenn je zur Beförderung eines allgemeinen, guten Zweckes Einheit und Uebereinstimmung in den Grundsätzen nothwendig ist, so ist es der Fall bei der geoffenbarten Religion, weil sich Gott nicht auf verschiedenerlei, und gar noch auf eine sich

widersprechende Weise offenbaren kann. Die ewige Wahrheit divergirt nicht und widerspricht sich nicht. Es ist schon ziemlich eitel und lächerlich, wenn ein Autor bei Gegenständen des Wissens, die gleichfalls den Charakter der Allgemeinheit in gewisser Hinsicht mehr oder weniger in Anspruch nehmen müssen, gleich seine Subjektivität an die Spitze stellt mit den Worten: „meine Ansicht," und diese als die allein richtige geltend machen will. Meine Ansicht, wenn ich nicht Infallibilissimus seyn will, ist keine Ansicht, sofern sie nicht wenigstens einige Allgemeinheit hat, und mit der anderer Leute, anderer Gelehrten, deren es doch mehrere in der Welt gibt, übereinstimmt. Wie viel mehr muß dieß der Fall seyn bei Gegenständen des Glaubens, wo sich's nicht fragt: wie glaubst Du, wie glaubt Der, wie Jener; sondern, welches ist der allgemeine und eben deßwegen richtige Glaube? Die menschliche Subjektivität gilt in Glaubenssachen gar nichts. Nur Einer war der Untrügliche, der Unfehlbare, der, weil nicht bloser Mensch, sondern Gott, sagen konnte: ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, Niemand kommt zum Vater, als durch mich. Und doch hat auch dieser Einzigwahrhaftige niemals seine absolute Subjektivität an die Spitze gestellt, sondern sich gar deutlich und bestimmt auf seine Sendung und Autorität durch den Vater, mit dem Er der Gottheit nach Eins ist, berufen, und seine mit der Gottheit vereinigte Menschheit durch die Zeichen und Wunder, die Er verrichtete, und die Niemand verrichten kann, es sey denn Gott mit ihm, gerechtfertigt.

Dieß zum Titelblatte, und nun zur eigentlichen Darstellung! Ueber diese muß man vorläufig im Allgemeinen bemerken, daß sie, als Glaubensbekenntniß, ganz einzig in ihrer Art und in sofern der Aufschrift entsprechend ist. Ein so in nuce gegebenes Glaubensbekenntniß, wie das des Ignaz Lindl, ist wirklich etwas Neues. Er hat es einzig und lediglich auf

den Pabſt gepackt, und iſt fertig, nachdem er bewieſen zu haben glaubt, dieſer ſey nicht der Fels, auf den unſere Seligkeit gebauet wäre, ſondern Chriſtus. Da hat er denn ganz recht, wenn er glaubt, Chriſtus ſey der Grund der wahren Seligkeit, dieß glaubt auch die kathol. Kirche, und eben deßwegen hält ſie ſich an den Mittelpunkt der Einigkeit, damit ſie in dieſem Glauben nicht erſchüttert oder wankend gemacht werde. Chriſtus iſt der alleinige Grund unſerer Seligkeit, und der römiſche Stuhl ein Mittel, von Jeſus Chriſtus in der Perſon Petri und ſeinen Nachfolgern ſelbſt errichtet, uns auf dieſem Grunde feſt und ſtandhaft zu erhalten. Wir Katholiken nennen dieſes Mittel einen Fels, weil es Jeſus bei der Errichtung mit klaren Worten ſelbſt ſo genannt hat, weil es, der Wichtigkeit des Zweckes wegen, ſo feſt, wie ein Fels ſtehen muß, und weil es wirklich ſeit achtzehn Jahrhunderten wie ein Fels daſtand. Jetzt wären wir mit Hrn. Ignaz Lindl ſchon fertig; allein wir wollen ſeine abſichtliche Begriffsverwirrung etwas näher an das Licht bringen.

Nach der Darſtellung, die Hr. L. ſo ſorgfältig macht, ſoll es das Anſehen haben, als glaube man in der katholiſchen Kirche: Der Pabſt, nicht Chriſtus habe uns erlöſ't; der Pabſt, nicht Chriſtus mache uns ſelig; der Pabſt, nicht Chriſtus ſey unſer Gott — ubi judicium! —

Hr. Lindl beweiſ't im erſten Theile ſeiner Predigt durch viele Schriftſtellen, daß Chriſtus nach 1 Cor. 3, 11 der Fels des ewigen Heils, der Grund iſt, der ſchon gelegt iſt, und ſagt dann S. 21: „Wer von uns kann noch in Zweifel ſtehen, wer noch wie ein Unwiſſender die Frage ſtellen, auf wen ſoll ich das Gebäude meiner Seligkeit, das Haus des ewigen Friedens bauen und gründen?“ Iſt denn das nicht Lehre der kathol. Kirche, wer bauet denn ſtrenger und eifriger auf Chriſtus, den Grund unſers Heils, als die kathol. Kirche. Welche Kirche hat denn die Lehre Jeſus in ihrer urſprünglichen Echtheit

ſchriftlich und mündlich erhalten? Welche Kirche iſt denn die Mutter des chriſtlichen Glaubens? Hat je die kathol. Kirche gelehrt, daß man ſein Heil anderswo, als in Jeſus, ſuchen und finden könne, hat ſie je einen andern Grund unſers Heils, als den, der ſchon gelegt iſt, und außer dem kein anderer gelegt werden kann, legen wollen oder gelegt? Ja freilich, nach Hrn. Lindl's Demonſtration hat die kathol. Kirche nebſt Chriſtus, den Eckſtein unſers Heils, noch einen Fels, einen andern Fels, den Pabſt. Faſt ſollte man nur lachen über eine ſo abſichtliche Verrücktheit, nach welcher Hr. Lindl Mittel und Zweck nicht zu unterſcheiden wiſſen will, und durch das Wort „Fels“ ſchon irre gemacht iſt. Er ſagt S. 37, nachdem er von dem mächtigen Horn des Aberglaubens, wie im Delirio (denn was er ſagt, iſt eitel Lügen und Hirngeſpinſt) geſprochen hat: „Wenn ich darüber nachdenke, was doch wohl dem greulichen Aberglauben eine ſo weit ausgedehnte Macht und Gewalt verſchaffen konnte, ſo ſcheint mir, daß neben andern Urſachen, zuerſt darin, daß die Bibel dem Volke entzogen wurde (gelogen!) und dann in der verkehrten Auslegung mancher Schriftſtellen, die Grundurſache zu finden ſeyn möchte; beſonders in dem ganz unrichtigen und falſchen, aber in der römiſchen Kirche allgemein angenommenen Sinne, den man in die Worte des Herrn hineinlegte, welche Er zu Simon, Jonas Sohn, ſprach, Matth. 16, 18: du biſt Petrus, und auf dieſen Felſen will Ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle ſollen ſie nicht überwältigen. Nach dem herrſchenden Grundſatze dieſer Kirche hätte Chriſtus Seine Gemeine auf die Perſon Petri, als den erſten Pabſt, und ſomit auf alle ſeine Nachfolger gebaut, (ja!); denn auf dieſer Stelle ruhet vorzüglich, als auf einer Grundſäule (ja!) das ganze koloſſaliſche Gebäude des Pabſtthums (d. i. der allgemeinen Kirche, ja, ja!). Wo einmal dieſer Grundſatz als geltend und wahr, ja ſogar als göttlich anerkannt wird, da

ist auch Christus, der Grund des Heils schon weg, schon herausgerissen aus den Herzen, und ein anderer, aber leider! falscher Grund gelegt. (Was denn für einer?) Sollte Christus Seine Kirche nicht auf sich, sondern auf einen Menschen, auf Fleisch und Blut bauen?" Da haben wir den andern Grund! Aber welche Begriffsverwirrung! — Ist denn die Kirche an und für sich schon das Heil des Menschengeschlechts, oder ist sie das von Christus errichtete Mittel dazu; sind denn die heil. Sakramente derselben schon an und für sich das Heil, oder sind sie Heilsmittel? Ist also das Heil des Menschengeschlechts auf einen Menschen gebauet, wenn die Kirche, als Mittel dazu, auf einen Menschen gebaut ist. Ich frage aber jetzt: Wenn Jesus, der Grund unsers Heils, selbst für nothwendig fand, ein Mittel, eine äußere Anstalt zu Erlangung dieses Heils zu errichten, und mit felsenfester Dauer auszurüsten, kann Derjenige zum wahren Grunde des Heils gelangen, wenn er das nothwendige Mittel dazu in freiwilliger Verblendung verwirft, und sich ein besseres Mittel selbst verschaffen oder errichten will, als ihm Christus geben wollte? Oder ist die kathol. Kirche, die auf den Felsenmann Petrus und seine Nachfolger gebauet ist, nicht das rechte Mittel, nicht die rechte Anstalt, das Menschengeschlecht zum Grunde, zum Eckstein des ewigen Heils hinzuführen, den Glauben an denselben rein und unverfälscht zu erhalten und dem Irrthum zu wehren. Wer hat denn den christlichen Glauben bis jetzt bewahrt, wer verdammt denn den Irrthum, den Unglauben, den Aberglauben, das Sektenwesen, die Schwärmereien, und was immer vom ewigen Heile wegführen könnte? Wer bezeichnet denn die Irrlehrer, und warnt vor ihren schädlichen Grundsätzen? Hr. L. hat ja die Probe an sich selbst. Wer hat denn auch in neuester Zeit den Glauben an die Gottheit Jesus vertheidigt und erhalten? Gewiß, kein Schatten vom altchristlichen, wahren Glauben wäre mehr vorhanden, wenn

die kathol. Kirche nicht wäre; das Christenthum hätte sich verflüchtiget, wie Alles, was ohne höhere Einwirkung den bloßen Menschenhänden überlassen ist. Gesteht doch Herr L. selbst S. 36, „daß die kathol. Kirche, treu ihrer alten Gesinnung, fortfahre, ihre angenommenen Grundsätze geltend zu machen, und keinen Schritt darin weiche;“ könnte sie dieses ohne Pabst, kann dieß eine andere Kirche, welche Kirche ist sich denn noch in ihren Glaubenslehren konsequent geblieben?

Wie einfältig schwätzt demnach Hr. L., wenn er sagt: in der kathol. Kirche sey der Grund des Heils weg und ein falscher Grund gelegt. In der kathol. Kirche bezieht sich Alles, jede Handlung, auch die geringste Zeremonie auf Christus, den Eckstein unsers Heils; jedes Gebet endigt mit der Zurückführung auf Christus und seine Verdienste; oder hat man jemals den Pabst, den vermeinten falschen Grund unsers Heils, als Gott an Christus Statt angebetet? Herr L. zeige uns aus 18 Jahrhunderten ein Gebet, das so endet: um dieß bitten wir dich durch die Verdienste des Pabstes, unsers Herrn und Heilandes, der mit dir in Einigkeit des heil. Geistes lebt und regiert in Ewigkeit — dann soll er Recht haben! oder er zeige einen Lehrsatz, der ausspricht, daß man durch und auf den Pabst hin selig werde, daß er der Heiland sey.

Die Stelle bei Matth. 16, 18, genirt übrigens Herrn L. ziemlich; gewaltig scharfsinnig ist seine Exegese hierüber, er distinguirt superfein. Er sagt im Verfolge seiner Erklärung über diese Stelle, S. 40: „Durch diese göttliche Offenbarung, aus welcher Simons Glaube floß, ist er ein Petrus, ein Fels geworden, und auf so einen Felsen wollte Christus seine Kirche bauen;“ das ist ganz richtig, so erklärt es auch die kathol. Kirche. Allein nun kommt die superfeine Distinktion, es heißt gleich darauf: „Setzen wir den Fall, Simon hätte auf die Frage seines Meistees nichts anders von der Person Jesu gehalten, als die übrigen Leute von Ihm hielten, würde Christus

ihn auch dann selig gepriesen haben? Würde Er auch dann zu Ihm gesprochen haben: Du bist Petrus, und auf diesen Fels will ich meine Kirche bauen? O gewiß nicht! ꝛc. Wer Augen hat, der sieht klar, daß hier Christus den Glauben Petri selig preißt, und nicht die Person Petri." Ganz richtig! Petrus hat aber diesen Glauben gehabt, wie vorhin zugestanden worden, folglich hat Christus seine Kirche auf den Petrus, weil er diesen Glauben hatte, gebauet, quod erat demonstrandum. Wie will man den Glauben des Petrus und die Person Petri hier von einander trennen, der Glaube existirt ja nur dann, wenn er das Eigenthum einer Person ist; wo gibt es denn eine Ueberzeugung ohne den Ueberzeugten, einen Glauben, ohne Einen, der glaubt? Gesetzt, es wäre kein Mensch mehr auf der Welt, wo wäre denn der Glaube? Und hätte da Christus nicht sagen müssen: dein Glaube ist ein Petrus? Von einer solch feinen Distinktion wußte Christus nichts, sonst hätte Er nicht so bestimmt sagen können: Du bist Petrus — — auf Etwas Abstraktes läßt sich nicht bauen!

W. Fr . . k.

Jesus von Nazareth, der göttliche Bußprediger; von Franz Grundmayer, Ceremoniar bei St. Peter in München. Augsburg, bei P. P. Bolling. 1823.

Dieses ist eigentlich eine erneuerte Auflage, da unter andern Grundmayer'schen Schriften auch diese schon vor mehreren Jahren erschienen ist, aber auch von neuem verdient empfohlen zu werden. Sie führt Jesum selbst redend ein, wie er dem Sünder zuspricht, sich zu bekehren in XXIX §§, die übrigen §§. XXX — XXXVII lassen den Sünder sich zu Jesus wen-

den, und ihn um die erforderlichen Gnaden bitten. Hier nur eine Probe.

„Du Unglücklicher! verachteſt meine Gnade, und machest dich gern ſelbſt armſelig, wie gut könnteſt du meine Freundſchaft und ſüßeſte Liebe genießen, und flieheſt von mir, deinem beſten Freund? Thörichter! Du biſt umgeben von Feinden, die dich in das ewige Verderben ſtürzen; wie ſchändlich haſt du meine alte Liebe verſchmähet, und die ſo ſchöne Seele mit deinen böſen Neigungen verunreiniget? Du haſt dich von mir, Elender! entfernt, und den ſündhaften Gelüſten der Welt dein Herz geopfert. Ach! wie unglücklich iſt eine Seele, die ihren gütigſten Gott verläßt? Die Schreckniſſe des Todes werden wider dich, mein Sünder! zu Felde ziehen, und die Todesſchmerzen werden dich umgeben. Die jungen Löwen der Hölle werden über dich zürnen, und dich als eine von mir verworfene Speiſe begehren. Verweile alſo wenigſtens jetzt nicht, mein Sünder! und rufe zu mir: Du biſt mein Gott und mein Anführer ꝛc.!“

Eine ſolche Sprache iſt beſonders geeignet, bei dem gemeinen Volke Eindruck zu machen, darum empfehlen wir beſonders für dieſes die erbauliche, zur Buße und Beſſerung ermunternde Schrift; wünſchen aber auch, daß ſie von ſolchen nicht verſchmähet werde, welche ſich über das gemeine Volk erhaben dünken.

P. W. L.

Wahrheit und Wahn, in verschiedenen Beziehungen und Einwirkungen auf das Wohl der Gesellschaft, und die höchsten Angelegenheiten des Menschen betrachtet. Von Jakob Neus. Mainz 1824. In der S. Müller'schen Buchhandlung. S. 136.

Dank dem redlichen Hrn. Verfasser für das schöne Geschenk seiner Muse! Nicht gar Viele kennen das erhabene Bedürfniß des Strebens nach Wahrheit. Daß er seine Zeitgenossen darauf aufmerksam zu machen sucht, daß nur allein Wahrheit die rechte Führerin des Menschen ist, welcher glücklich durch dieß Leben wandeln will; daß er den ernsten Gegenstand durch ein reizendes und anziehendes Gewand den Lesern näher rückt, und sie für seine Belehrungen zu gewinnen sich bemüht, das selbst verdient in alle Wege von dem Freunde jeglicher guten Sache mit Dank geachtet zu werden. In vier Gesängen wird der Kampf der Wahrheit mit der Lüge besungen. Welchen Werth das Dichtertalent des Hrn. Vfs. habe, werden einige Proben schon zur Genüge bethätigen. Es ist wohl nicht mehr im Streite, wie viel mehr ein blos philosophischer Gegenstand, in das Gewand der Dichtkunst, und vollends des Reimes gebracht, der Anstrengungen und sprachgewandter Mühen fordere, als ein kleines tändelndes Lied über die Liebe oder einen Naturgegenstand. Die vielen Schwierigkeiten, abstrakte Ideen in die Form der Dichtkunst einzukleiden, scheint der Hr. Vf. in den meisten Fällen recht geschickt überwunden zu haben: Hier eine Probe der schönen Dichtergabe, S. 7.

„Während sich der Schöpfung Größe
Vor den Geist des Weisen stellt,
Und der halb enthüllten Wunder heil'ge Nähe
Nun das Herz gefesselt hält,

Daß es Jenen nicht vergesse,
Der da schmückt und führt die wundervolle Welt:
Weilt der Thor im hoffnungslosen Dunkel,
Heischet Glück und fürchtet Wehe
Von dem wechselnden Gefunkel
Ruhig wandernder Gestirne,
Wähnt, daß ihm ein Götze zürne."

So wie der erste Gesang den ernsten Gegenstand des Ringens der Wahrheit nach Erkenntniß und Wissenschaft zum Ziele hat; so wird im zweiten entwickelt: das Ringen der Wahrheit nach Gewerbsinn und Kunst. Diese beiden Gesänge enthalten eine recht gelungene Darstellung der allmähligen Bildung des Menschengeschlechts, sich zerarbeitend im Kampfe mit dem Guten und mit der sinnlichen Täuschung. Die Form der Einkleidung, auf jeder Seite die schöne Dichtergabe des Hrn. Vfs. beurkundend, erhebt den besungenen Gegenstand zu einem desto achtungswürdigern Werthe, je schwerer derselbe sich der dichterischen Gestaltung anbequemt. Der dritte Gesang, das Ringen der Wahrheit nach Gesittung und Geselligkeit behandelnd, wird den Leser noch weit mehr ansprechen. Eben so lieblich wird der vierte Gesang, das Ringen der Wahrheit nach dem Göttlichen, Glauben, Hoffnung und Liebe, das eigentliche Moralische des Menschenlebens umfassend, das Gemüth ergreifen. Der ganze Gesang enthält eine kraftvolle Schilderung des religiösen Irrens und des abgöttischen Verderbnisses, in welches die Völker versunken waren. Von S. [illegible] beginnt eine rührend innige Darstellung des im Fleische erschienenen Welterlösers und seines Evangeliums. An diesen göttlich erhabenen Gegenstand reihet nun die religiöse Muse von S. 80, die Versuche des Lügengeistes mittelst des sogenannten Naturalismus, Rationalismus und Philosophismus, gegen die Lehren der geoffenbarten positiven Religion. Wie gerne möchten wir, wenn der Raum es erlaubte, den rührend erhabenen Schluß

von S. 86, 87, wenigstens hieher setzen! Wir laden unsere Leser ein, sich diesen edeln Genuß des Ganzen durch Anschaffung des durch den Druck auch dem Auge lieblichen Buches zu bereiten.

Von S. 88 bis zu Ende folgen annoch unter dem Titel: Miscellen, verschiedene schöne Gedanken und Bemerkungen in ungebundener Rede, sowohl religiösen als moralisch-politischen Inhalts. Sie beweisen den denkenden Kopf und den feinen Beobachtungsgeist, der gleich der Biene aus jeder sich darbietenden Blume süßen Honig schöpft. Der Hr. Vf. werde nicht müde, für das Beßte der Menschheit, für Wahrheit, Christenthum und Tugend guten Samen zu streuen! Nicht alle Herzen sind Felsen oder von Dornen verdeckt, um ihn fruchtend aufzunehmen.

Kaleidoskop, oder unerschöpfliche Mannichfaltigkeit der Ehestandsfarben. Von einem sonderbaren und seltenen Autor in Hirtenhemd und Holzschuhen, aus dem Kanton Schwyz. Mit Erlaubniß der Obern. Zug, gedruckt bei Joh. Mich. Aloys Blunschi. 1824. S. 128. In einem farb. Umschlage.

Der eigentliche Vf. dieser Aufsätze scheint ein zweiter Ulibrecher aus dem Toggenburg zu seyn, welcher in den neunziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts seine Schicksale und besonders seine Ehestandsgeschichte herausgab, und ebenfalls ein unstudirter gemeiner Mann war. Der Herausgeber vorliegender Bogen ward auf einer Reise zufällig mit dem Vf. bekannt, als er eben wieder an seinen Schreibereien saß. Er wollte seinen zwölf Kindern ein Angedenken hinterlassen, und zwar Lehren aus seinen Erfahrungen über das häusliche und Ehestandsleben. Die sämtlichen Anweisungen und Ermahnun-

gen sind zwar nicht neu, aber desto gemeinverständlicher entwickelt und vorgetragen, so daß das Büchlein ein recht nützliches und belehrendes Haudbuch für jeden christlichen Familienvater des Bürger = und Landmannstandes ist. Das Ganze verräth einen recht christlichen und gewissenhaft frommen Sinn. Der Inhalt selbst beginnt mit der Darstellung der Wichtigkeit des Ehestandes. „Wer sich darein begeben will, frage sich erst, ob er Geduld und Sanftmuth zu üben gelernt habe, um seine Kinder gut zu erziehen, welche diesen Stand zu einem Kreuzstand machen, und große Geduld und Sanftmuth fordern. Ferner muß der Ehestandskandidat sich die Frage beantworten können, daß er friedsam, gesund und arbeitsam sey.“ Wer dieses Alles im ledigen Stande nebst einer guten Aufführung beweis't, dem darf nach meinem Bedenken das heil. Sakrament der Ehe ohne Bedenken ertheilt werden, auch sogar den Armen; ohne diese Eigenschaften aber auch durchaus den Reichen nicht; denn schlecht erzogene reiche Kinder können dem Staate gefährlicher und schädlicher werden, als die armen, weil es aus Erstern in der Folge Vorsteher und Beamte geben kann; bei den Letztern aber bei allen ihren allfälligen Tugenden dieser Fall sehr selten eintritt. Und wer versichert die Reichen, daß sie im Ehestande nicht auch arm, und im Gegentheile die Armen wohlhabend oder gar noch reich, folglich ansehnlich werden können? Nun wird ferner gezeigt, daß der Ehestand ein strenger und daher ein verdienstlicher Stand sey.“ „Hart ist der Orden des Ehestands, daher ist die Geduld gleichsam die Haupttugend desselben.“ Dieser ganze recht herzlich schön gezeichnete Aufsatz verdient im Büchlein selbst nachgelesen zu werden. Auch der folgende dritte Abschnitt vom Ehestande, als einem vergnügten Stande handelnd, ist gut gerathen. Der vierte Abschnitt handelt von der Ehestandsscheue wegen der zu ernährenden Kinder. 5) Gott will aber nur, die Kinder gut zu erziehen; hiezu die Anleitung. 6) Der Ehestand mit Kreuz

und Leiden verbunden, oder etwas für die Leichtsinnigen. 7) Mittel gegen die Uebel im Eheſtande. 8) 9) 10) Klagen eines Bauers, der Weiber und einer Stiefmutter. 11) Die treue Gattin, gute Haus- und Kindermuttet kann zu großer Heiligkeit gelangen. 12) Ein ſchlechter Hausvater iſt ſeiner Familie und dem Vaterlande ein reißender Wolf. 13) Viele Weiber ſterben als Märtyrerinnen, weil ſie hölzerne, ja gar oft eiſerne Männer haben. 14) Die erſte Ehefrau, ſo alt und häßlich ſie iſt, macht ihrem Manne mehr Ehre, als eine zweite, ſo jung und ſchön ſie auch wäre. 15) Die Pflicht der Eltern, ihre Kinder zu lieben. 16) Brave, wohlerzogene Kinder ſind der Segen und der ſchönſte Stolz der Eheleute; ſie müſſen aber oft dieſes Segens wegen viel leiden. 17) Brave Kinder der Mutter Zierde. 18) Noch ein kurzes Wörtlein an die neugierigen jungen Leute über den Eheſtand. 19) Proklamation oder Aufruf an alle Miteheleute.

Dieß iſt der kurze Inhalt dieſer überaus angenehmen Aufſätze, die ihres ſchönen Praktiſchen wegen als ein recht nützliches Leſebuch, Verehelichten wie ledigen Leuten gleich belehrend ſeyn können. Schon wegen des lieblichen Frömmigkeitsſinnes, der durchaus im Büchlein herrſcht, verdient daſſelbe recht bekannt zu werden.

Erbauungsbuch für kranke und geſunde Chriſten, die ſich zu einem guten Tode vorbereiten wollen. Von Johann Georg Pfiſter, Pfarrer zu Oberleichtersbach. Mit dem Motto: Iſ. XXXVIII, 1. München, 1824, bei Jakob Giel. S. 271.

Daß dieſes Buch vorzüglich Kranken wie Geſunden, Geiſtlichen und Laien anempfohlen zu werden verdiene, ergibt ſich ſchon aus der Einrichtung deſſelben und aus deſſen Inhalte.

Das Ganze enthält in drei Abtheilungen: 1) Lehrreiche Sprüche aus der heil. Schrift mit kurzen Betrachtungen und Herzensgebeten für Kranke, und wohl auch für Gesunde. Da sie ohne besondere Auswahl wie zufällig, und ohne gesuchten Zusammenhang auf einander folgen, so wird der Vorleser wohl thun, wenn er zur Belehrung und Erbauung des Kranken die Stellen, welche dem individuellen Zustande desselben angemessen sind, aushebt. 2) Psalmgebete zur Erweckung des Bußgeistes und des Vertrauens. 3) Beispiele kranker und sterbender Heiligen zur Erbauung und Nachahmung.

Das Ganze enthält so viel Tröstendes und Erbauendes, daß der Kranke wie der Gesunde, wo er eine Stelle im Buche aufschlägt, etwas empfängt, was in seiner Lage ihm heilsam seyn kann. Auszüge aus diesem so brauchbaren Werke hier zum Beweise seines innern Werthes anzuführen, finden wir um so weniger nöthig, da schon aus der obigen Darstellung der Einrichtung dieses Buches der Werth desselben den Lesern dieser Anzeige einleuchten wird. Die im dritten Theile aufgestellten schönen Beispiele von frommen Sterblichen, welche sich durch ihre Geduld auf dem schmerzlichsten und oft sehr langwierigen Krankenlager ausgezeichnet haben, sind eben so gut erzählt, als zur Stärkung des Muthes des Kranken trefflich ausgewählt. Mehrere dieser Beispiele beziehen sich vorzüglich auf eine gewissenhafte Vorbereitung zu einem seligen Tode.

Rede des Hrn. Grafen Johann Fortunatus Zamboni, geh. Kämmerer Sr. Heil. Pius VII, Domherrn von St. Maria Maggiore, und Sekretär der Religionsakademie; gehalten in der öffentlichen Versammlung am 10ten Mai 1821 im Hauptgymnasium der Weisheit zu Rom: von der Nothwendigkeit, die Leichtgläubigen vor den Kunstgriffen einiger neueren Geologen zu warnen, die unter dem Schatten ihrer physischen Beobachtungen die mosaische Geschichte der Schöpfung und der Sündfluth zu leugnen sich erkühnen. Aus dem italien. Manuscripte übersetzt von J. B. v. F***. Wien, 1823. Im Verlage bei Franz Wimmer. In einem farbigen Umschlage.

Vorliegende schöne und lehrreiche Rede, gehalten in der zu Rom im J. 1800 errichteten Religionsakademie, entspricht vollkommen dem Zwecke, die göttliche Offenbarung gegen die Angriffe einer falschen Wissenschaft zu vertheidigen, die das Gebäude der Religion und der menschlichen Gesellschaft vernichten will.

Was wir bereits bei einer andern Gelegenheit zu erklären nothwendig fanden, daß der redliche Freund der christlichen Religion sich, und wenn er sein Nachdenken über den gottfeindlichen Sinn, der besonders die sogenannte gelehrte und gebildete Welt mit dem Brandmale des vermessensten Hasses gegen Gott auszeichnet, noch so sehr schärfte, doch die Tiefe des Uebels, mittelst des leichtfertigsten Verfahrens, Gott aus allem Sichtbaren schnöde zu entfernen, nicht vollständig genug vorstellen kann; das wiederholen wir hier neuerdings. Wir sind zu einem solchen Grade von wissenschaftlicher Verbildung gebracht, daß nichts mehr sich denken läßt, aus dem nicht jeder Gedanke, jede Spur des Göttlichen und Uebernatürlichen, durch spitzfindig luxurirenden Eigendünkel ausgetrieben wäre, als wenn wir durch Scheu, Haß und ungöttlichen

Sinn am zuverläßigsten zu Gott geführt zu werden, überzeugt wären. Gibt es irgend einen denkbaren Gegenstand, mit dem wir in's Reine gekommen zu seyn, den wir auf seine richtigen und vernunftmäßigen Prinzipien zurückgebracht annähmen, aus dem nicht erst jede schwächste Spur der Gottheit und des Anerkenntnisses der göttlichen Idee ausgeworfen werden müßte? Und man schmeichelt sich doch, eine so hohe Stufe von Wissen und richtiger Einsicht, worin es immer sey, erlangt zu haben, weil man in dieser Masse von selbstgeschaffener Weisheit, ohne Gott und außer Gott, durch eigenen Scharfsinn so weit gekommen zu seyn sich vorhalten kann. Aber verdient ein Wissen, das abseite Gottes, und von Ihm wegführend, nicht zu Ihm leitend, den Namen Wissenschaft, oder Weisheit? Vermag in dieser Hinsicht der so sehr von Gott entfernte Menschensinn sich mit den Ansichten der vergangenen Zeiten rücksichtlich des Charakters der Wissenschaften und ihres Zweckes ohne Frevel zu messen? Gieng je eine Zeit so vermessen von dem Gedanken aus, durch Unglauben zum Glauben an Gott zu gelangen? Oder war es ein anderer Geist, der den Menschenverstand dazu antrieb, überall jede Spur der Idee an einen weisen und allwaltenden Gott, mittelst gottesläugnerischen und zweifelsüchtigen Sinn zu vernichten, an den durch die göttliche Vorsehung erhaltenen Büchern der Offenbarung zu mäkeln und zu schneiden, kurz alles zu thun, um den eigenmächtigsten Selbstdünkel, der keines Gottes bedarf, weil der Gedanke der Abhängigkeit von Ihm unerträglich ist, zu gründen?

Wie geschäftig arbeitete der gottferne Menschengeist an dem Werke, die mosaische Schöpfungsgeschichte, wie den Inhalt der Evangelien mittelst eigenwilliger Zweifelsucht zu verfälschen? Diese Schöpfungsgeschichte des Moses mußte als ein Inbegriff von pöbelhaften Ueberlieferungen und Fabeln gelten, die keiner Prüfung mehr werth sind, und die den Kennt-

wissen nicht entsprechen, die wir den glücklichen Fortschritten des Studiums der Geologie verdanken. Das so weit getriebene Böse des Wissensstolzes sollte in Allem so imponiren, daß dieser Gotteshaß, diese Verkehrtheit des Herzens sogar als gerechtfertigt vor dem übrigen Menschengeschlechte erscheinen sollte.

Gegen diese Abgeordnete der Finsterniß und des Bösen tritt Hr. Zamboni als ein recht sachkundiger Mann auf. Er weiset ihnen nach, wie verkehrt sie in ihren spekulativen Betrachtungen verfuhren, um auf jene falschen Theorien zu kommen, mit welchen sie die mosaische Schöpfungsgeschichte den unleugbaren Thatsachen und den Gesetzen der Physik widersprechend, darstellen könnten. Herr Z. zeigt das Grundlose ihrer stolzen Hypothesen, mit denen sie ihren Unglauben, nicht aber Das darthun, was sie gegen den Offenbarungsglauben, gegen die Heiligkeit und Authorität der mosaischen Schriften, mittelst der schnödesten Dialektik und Selbstsucht zu beweisen sich abmühen. Doch Dank der heiligen und ehrwürdigen Wahrheit, nicht alle Gelehrte wurden an ihr und den schönen Verstandesgaben, mit denen die gütige Hand Gottes sie ausgestattet hat, zu Verbrechern. So der berühmte de Luc von Genf, Saussure, Pallas, Cuvier, Schlötzer, Dolomieu u. a. Geologen, welche die thörichten Hypothesen und Systeme der ungläubigen Zweifler und Materialisten aufs überzeugendste darwiesen. Hier liefert unser Hr. Vf. in einer gedrängten Uebersicht die falschen Grundsätze, nach welchen die ungläubigen Geologen ihr willkührliches Gebäude errichten. Er zeigt ihnen das Abgeschmackte und Gott Beleidigende der Hypothese, als hätte die Allmacht Gottes nur einen Keim, der nach und nach sich durch beständige Reproduktion entwickelte, geschaffen. Aus diesen stufenweise stattgehabten Reproduktionen sey endlich das Wesen Mensch, und dieses nur erst als Kind entstanden. Eben so sey es auch mit den übrigen Pflanzen ergangen; diese

hätte Gott urſprünglich nur in Samenkörnern geſchaffen; ſie vergaßen, daß ohne erwachſene Bäume, welche den Vögeln zum Aufenthalte dienten, und ohne das von den Bäumen abfallende Laub zur Nährung der Erde, von der die Menſchen und Thiere ihren Unterhalt erwarteten, die erſten Geſchöpfe nicht leben, und wenn ſie nicht erwachſen waren, nicht beſtehen konnten. Eben ſo irrig nehmen ſie die erſt ſpäterhin entſtandenen ſogenannten Sekundärgebirge an. Der Gott, der die Pflanzen ſchuf, mußte auch ſogleich den zur Vegetation der Pflanzen nöthigen Humus erſchaffen. Nicht minder unrichtig iſt die Behauptung der Freunde des blinden Zufalls: als ſey die Erde urſprünglich ein Chaos geweſen. Ueber die Entſtehung des Erdballes und ſeine Bildung hat ſich die Hypotheſenwuth der Gelehrten wohl am meiſten abgemühet. Die Atheiſten nahmen eine ewige Materie und ihr eigene eſſentielle Bewegung an. Die ſchöne Geſtalt der Erde iſt nach ihren Behauptungen das Werk des Zufalls, und ihm verdankt ſich auch die ſchöne Einrichtung der ganzen Schöpfung. Man ſieht, daß es dieſen Geiſtern hiebei nur darum zu thun iſt, Gott die Erſchaffung der Welt abzuſprechen, ſie lieber dem abſurdeſten Menſchentraume zuzuerkennen, nach dem ſie durch mancherlei Zufälle ihr Daſeyn, oder wenigſtens ihre gegenwärtige Geſtalt erhalten haben muß. Moſes berief ſich bei ſeiner Erzählung der Schöpfung des Univerſums auf den allmächtigen Schöpfer, da es noch keine Phyſik gab, und war daher ein weiſer Geſchichtforſcher, weil es noch unnütze geweſen wäre, ein Naturforſcher ſeyn zu wollen. Moſes erzählt, jener Urſtoff oder jenes Chaos ſey von Gott erſchaffen, und organiſirt worden. Dieſe Thatſache erkennt die Philoſophie und Vernunft als ſo überzeugend und wahr an, daß jene Organiſation den jetzt beſtehenden phyſiſchen Geſetzen vorausgegangen ſeyn muß. Welche phyſiſch mögliche Hypotheſe auch unſere Geologen erfinden mögen, ſo wird es doch immer ungewiß bleiben, ob

der Schöpfer bei Erschaffung der Welt jenes System befolgt habe, oder hundert andere, die der Mensch erfinden könnte, oder noch unzählige andere, die für Gott nicht unmöglich wären. Selbst die Möglichkeit wäre noch kein Beweis dessen, was wirklich geschah. Der Mensch kann die Geschichte hierüber nicht verfassen, weil er damals noch nicht war. Die Offenbarung hätte es sagen können, aber sie that es nicht. Moses hat von dieser frühern Physik geschwiegen; mit welchem Grunde können wir also darüber sprechen? Es ist also gewiß, daß die Physik da anfängt, wo Moses aufhört; da diese Wissenschaft keine Gesetze für die Schöpfung und ursprüngliche Bildung des Universums kennt, sondern nur zur Erhaltung desselben in jenem Zustande, in welchem es sich befindet.

Die Bemühungen der Geologen sind eitel, den Hergang der Organisation des Universums zu entwickeln. Die Zweifel, die sie aufstellen, die Wahrheit zu verunstalten, verschaffen ihr nur desto mehr Gewißheit. Ihre Hypothesen verschwinden in ihr Nichts, woraus sie geschöpft sind, weil die Geschichte über eine Thatsache mit Bestimmtheit entscheidet.

Die mosaische Geschichte, wenn sie auch unsern Geologen mißfällt, ist dennoch von der Art, daß sie als die älteste und am treuesten bewahrte immer klassisch bleiben wird, so lange das angeblich Falsche und Betrügerische in ihr nicht bewiesen seyn wird. Sie ist überdieß von Gott geoffenbart. Nur diese Wahrheit können die Geologen zur Grundlage annehmen; wenn sie dieselbe ausschließen, so schließen sie nur die Wahrheit selbst aus, um zu ihr zu gelangen. Die unbefangenen Erforschungen in der Natur der Erde bestätigen das Alter derselben nach den Zeugnissen der mosaischen Geschichte. Hypothesen sollten die Wahrheit der Kosmogonie des Moses umstoßen, und Hypothesen sind keine Beweise. Alle Beobachtungen der Phenomene lieferten das Resultat, nämlich Unergründlichkeit der Ursachen, und wenig oder gar keinen Zusammen-

hang bei Erklärung der Wirkungen. Der Durst nach Kenntnissen, das Fortschreiten in der Wissenschaft, in welcher es sey, wird nur durch den gottgläubigen Sinn allein gut. Jedes Streben, und um so mehr das in Gegenständen der Wissenschaften, führt, wenn es nicht den Zweck der Liebe zur göttlichen Wahrheit hat, zum schrecklichen Verderben, zum Selbstdünkel und zum Materialismus.

Dieß ist der kurze Inhalt dieser gediegenen und mit trefflichen Beweisen geschmückten Abhandlung. Sie deckt recht anschaulich den Abgrund auf, welchen Selbstvergötterung über eigenes, ungöttliches Wissen gegraben hat. Es muß also gerechte Strafe des Menschen seyn, daß sein Abweichen vom einzigen, ihm ausschließlich vorgesteckten Gesichtspunkte und Zwecke seiner Bestimmung, Gottes Wohlgefallen, Bildung nach Ihm, und Richtung alles Thuns und Denkens zu Ihm, sich immer mit Entfernung von Gott, mit Haß und Gleichgültigkeit gegen Ihn, und je mehr man in seine gelehrte Grillen sich selbst vergötternd verliebt, mit Materialismus, das heißt, mit Gotteslegnung bestraft. Der so tief geblendete Eigendünkel will diese Wahrheit nie gelten lassen; daher beharrt er, wie wir unter unsern sogenannten Gelehrten, so wie unter unsern in Staatsgeschäften mit ihrem Geiste begrabenen Großen bemerken, bei der vermessenen Behauptung: man könne ohne Gott, Tugend und Recht üben, und so auch auf dem hellen Weg des frevelhaften Unglaubens zum Glauben an Gott und seinen in der Offenbarung ausgedrückten Willen gelangen. So weit führt der stolze Dünkel und elende Wissenskram, welcher sich selbst anbetet, und seiner eingebildeten Wichtigkeit etwas zu vergeben meint, wenn er Gott und den Gedanken an Ihn, zum Urheber und Ziele seiner Bemühungen macht.

Gesänge und Melodien für die Gottesverehrungen (warum nicht für den Gottesdienst?) in der kathol. Kirche. Herausgeg. zum Besten der kathol. Kirche in Gießen. Mit Genehmigung des hochw. Ordinariats zu Ehrenbreitstein. Mainz, 1823. In Commission der S. Müller'schen Buchhandlung. S. 287.

Wie kommt es, daß, seitdem in den verschiedenen Gegenden Deutschlands, wo Katholiken wohnen, die alten Kirchengesänge mit neuern und bessern vertauscht wurden, nirgends der geringste Widerspruch gegen deren Einführung sich erhob, wie dieß in so vielen protestant. Gegenden doch der Fall war, so zwar, daß die Consistorien und Prediger die Einführung neuer Gesangbücher nicht klug und nachsichtig genug behandeln zu können glaubten? Es verdient gewiß dieser Gegenstand einige Beachtung, um den Grund dieser Erscheinung näher kennen zu lernen. Daß es kathol. Seits nicht religiöse Gleichgültigkeit ist, welche den Umtausch der alten mit neuern Gesängen so sehr erleichterte, darüber wird wohl jeder Zeitgenosse, der die Denkart und Stimmung der echten Katholiken kennt, mit uns einig seyn. Was nun diese Kirchengesänge angeht, so weiß der unwissendste Katholik sogar, welchen Werth er darauf zu legen habe, daher kommt er auch überall der Einführung besserer Gesänge mit freudigem und willigen Gemüthe entgegen. Es mag sogar auch in den gefälligern und dem Gehöre entsprechendern Melodien, so wie in dem daher entspringenden musikalischern Sinne des Katholiken eine Ursache mit liegen, welche der Annahme und Einführung schöner und angenehmer Gesänge und Melodien entgegen kommt. Wenn aber der musikalische Sinn der meisten Protestanten durch ihre Kirchenmelodien, dem wahren melodischen Charakter des Gesanges wenig entsprechend, des Anlasses, sich gehörig zu bilden,

nur zu sehr ermangelt; so kann dieser Umstand wohl der Einführung neuer Gesänge und vollends neuer Gesangsweisen keineswegs förderlich seyn. Der Mangel an musikalischem Gehör, der Abgang an besonderer Lust zu neuen Gesänge-Uebungen, die nicht nach plumpen, steif daher sich ziehenden Pfundnoten abgeschrien werden, steht dem gänzlich ungebildeten Geschmacke der Meisten nicht an. Wie manche andere Ursache ferner zur unfreiwilligen Annahme neuer Gesangbücher bei den Protestanten mitwirke, überlassen wir Andern zu untersuchen. Wir wollten blos einige Winke über den Gegenstand geben, um die weitere Entwickelung desselben, wem daran liegen mag, zu veranlassen. Wir wenden uns zu unserm katholischen Gesangbuche.

„Die Melodien, sagt Hr. Dr. F. S. Gaßner im Vorworte zu vorliegendem Gesangbuche, sind größtentheils gefällig, dem Texte angemessen, und dem Gehör leicht faßlich, mitunter auch künstlich, ohne überladen und dem Kirchenstyle fremd zu seyn; mehrere ganz vortrefflich, und im Drucke noch nicht bekannt.“

Wir erlauben uns über die Melodien, welche dieses Buch enthält, unsere Ansicht offen auszusprechen. Wir finden die meisten Melodien dieses heroldischen Gesangbuches, davon wir die dritte verbesserte Auflage *) nebst den beiden schönen Ausgaben der ein- und vierstämmigen Choralmelodieen **) vor uns liegen haben, dem eigentlichen Kirchengesange angemessener. Allerdings fallen die Melodieen des gegenwärtigen Gesangbuches angenehm in's Gehör; aber der erbauende Kirchengesang ist kein leichtfüßiges, tändelndes und in Tönen springendes weltliches Lied. Dieß sind unsere Ansichten vom

*) 1809.

**) 1808. Diese beiden gedruckt von C. L. Brede in Offenbach.

eigentlichen Liede, für kirchliche wie für die häusliche Andacht bestimmt. Wir kennen allerdings Kirchengesänge genug, denen der unrichtige Geschmack der Gesangsleiter weltliche Melodieen unterlegt, z. B. Ein Lämmlein trank vom frischen ꝛc., nach der bekannten Sattler'schen Melodie, u. drgl. mehr; allein diese und selbst die in verschiedenen kathol. Kirchen so sehr beliebte Gesangsweise des: Herr Gott, dich loben wir, haben nie unserer Ansicht von passendem Kirchengesange, entsprechend vorkommen wollen. Deßungeachtet gestehen wir gerne, daß vorliegende Melodieen, wenn auch die Meisten uns zu viele Achtels- und Sechzehntelsnoten zu enthalten scheinen, wenigstens sehr langsam gesungen, zur häuslichen Andacht sich eignen. Mehrere sind auch nach unserem Ermessen in der Kirche recht angemessen zu singen; z. B. Nr. 8, 9, 10, 11, 12, 15, 17, 20, 23, 24, 25, 27, 35, 36; dann S. 84 das Wir beten an dich wahres Engelbrod. Nr. 41. — Nr. 42 als gehörig eingeübter, vierstimmig abgesungener Weihnachtsgesang gesungen, mag sich, wenn er noch vom Klaviere, und etwa von Hoboen begleitet wird, überaus gut ausnehmen. Von Nr. 43, 45, 46, gilt dasselbe, besonders von Letzterem. Nr. 49, 50, 52, 55, 58, 65; S. 186, Nr. 67, 71, 75, 78, 79, 83, 84, 85, 86, 87; S. 239, Nr. 1—13 gehören ebenfalls hieher.

In den Gesängen scheint uns ferner so oft dieselbe Manier vorzukommen; z. B. S. 11, Z. 5, 7; S. 14, Z. 5, 7; S. 41, Z. 1, 3, und S. 46, Z. 1, 3 u. s. w.

Ueber den Geist der einzelnen Lieder als Text, finden wir nöthig zu bemerken, daß wir einzelne Ausdrücke minder herzlos, und einer gewissen frostigen und blos moralischen Religionsform nachgebildeten Manier nicht so ähnelnd finden möchten. Wir würden den Ausdruck, S. 17, Vater der Natur; ferner: Segne jede Tugendblüte, in einem Kirchenliede zu vermeiden gesucht haben. S. 24 scheint uns: „Weiht uns zum

himmlischen Glanz," ganz mißlungener Ausdruck, des Reimes wegen so gegeben. — „Fremde sey uns eigene Noth," heißt es S. 26, was gewiß sehr leicht verständlicher hätte gegeben werden können. S. 29: „Sündiget nicht, denkt an ihn!" (an Gott) dieses: denkt an Ihn! wird der feine, richtig fühlende Sinn wohl nicht für passend erkennen. Bei einer hoffentlich bald erfolgenden neuen Auflage können diese kleinen Mängel leicht verbessert werden. Die ganze Einrichtung dieses schönen Gesangbuches enthält, wie das herold'sche, die kräftigen und erhabenen Kirchengebete, und eignet dasselbe zu einem überaus erbauenden Andachtsbuche. Wenn die Erscheinung eines der christlichen Andacht gewidmeten neuen Buches, an sich schon nie gleichgültig zu übersehen ist; so wird der Freund der Gottseligkeit gewiß dieses Buch mit inniger Theilnahme in die Hand nehmen, und ihm die möglichste Verbreitung überall zu verschaffen, für seine Pflicht halten. Wir wünschen aufrichtig, daß es in recht vielen Pfarrgemeinden bekannt, und die Gesänge, die es enthält, gehörig eingeübt, und gerne beim Gottesdienste gesungen, und selbst im häuslichen, wie im Feldgeschäfte, als angenehme und erbauliche Andachtsübung gebraucht werden. Vielleicht vermag diese Liedersammlung den schönen Gebrauch des immer mehr verstummenden lieblichen und frommen Gesanges in Gottes herrlichen Naturtempel wieder mehr zu befördern.

Was wir schon bei einer andern Gelegenheit über den Kirchengesang zu äußern nothwendig fanden, wollen wir hier abermals erinnern, und Lehrer und Seelsorger bitten, solchem alle mögliche Theilnahme zu schenken, und überzeugt zu seyn, daß der geistliche oder religiöse Gesang eine der wirksamsten Quellen ist, religiöse Gesinnungen zu gründen und zu befördern; daß aber nicht allein und blos in Kirchen fromme Gesänge angestimmt werden sollen, sondern auch in häuslichen Geschäften. Wir müssen hier ferner bemerken, daß alle

Gesangesübungen in Schulen, ohne Begleitung eines Instruments, meist nur mißtöniges Geschrei sind, und nur dieses lehren. Wenn übrigens wieder die häusliche Andacht geistliche Lieder zu singen sich gedrungen fühlt, dann erst laßt uns eine religiösere Zeit erwarten!

Die Hauptgesichtspunkte bei der Verbesserung des Volksschulwesens, Schulvorständen zur Beherzigung; Schullehrern zur Ermunterung, gutachtlich angedeutet von Dr. J. B. Graser, Verfasser der Elementarschule für's Leben. Baireuth und Hof. In Commission bei Grau. (Ohne Jahrzahl.) In einem farb. Umschlage.

Der Herr Verfasser scheint nach der Vorrede, die er von Baireuth vom 12ten April 1822 datirt, es übel zu nehmen, wenn auch Andere, als blos amtliche Schulmänner, über das Volksschulwesen ein Wort zu sprechen sich erlauben. Seine Aufmerksamkeit möge wohl Jeder auf diesen Gegenstand richten, das scheint er zu gestatten; aber seine Beobachtungen und Gedanken öffentlich bekannt zu machen, das nennt er Anmaßung und ein Dazwischenschnattern von Solchen, die nicht einmal verständlich zu sprechen vermögen. Nur Männer vom Fache, verstehen wir es wohl, Schuldirektoren, Schulräthe, Inspektoren, Professoren u. drgl. dürfen sich über das Schulwesen vernehmen lassen, und „mit Projekten und Vorschlägen" hervortreten. Die Stimmen Derer, welche nicht unter die Zunftglieder gehören, erkennt man, nach des Hrn. Vfs. Angabe, an dem, „daß sie nur rügend und tadelnd sich äußern;" wir aber glauben, daß sie das mit vollkommenem Rechte thun, weil, wie der Hr. Vf. selbst gesteht, „die Verhältnisse des Volksschulwesens diese sind, daß es mehr als sonst (als je) nothwendig geworden, daß die Männer vom Fache mit

Bestimmtheit über den Gegenstand sprechen, und die Anhaltspunkte genau fixiren.“ Wir meinen, diese Anhaltspunkte hätten längst mit Bestimmtheit ausgemittelt und fixirt werden können. Sollen wir nun — wer vermag uns anzugeben, wie lange — warten, bis die Männer vom Fache über die große Frage, was eigentlich alles Unterrichtswesen seyn soll, und wohin es unbedingt streben müsse, um Menschenerziehung zu werden, unter sich einig werden, so dürfen wir annehmen, daß, was die Legion von Fachmännern und von Büchern von Basedow's und Bahrdts Zeiten an und bis daher, nicht zur einmüthigen und geltenden Bestimmung bringen konnten, die folgende Legion von Schulaufsehern, Philanthropisten und Elementarwerken eben so wenig zu Stande bringen werden. Als unverwerfliches Zeugniß des eben Besagten steht die eigene Erklärung des Hrn. Vfs., S. II, da. Er sagt: es sey seit Kurzem über die Verbesserungen des Volksschulwesens in Baiern von einigen Gelehrten so manche treffliche Bemerkung vorgetragen worden; aber er vermisse noch die obengedachte Bestimmtheit; und darum habe er sich zu (der Bearbeitung und Bekanntmachung) dieser kleinen Schrift entschlossen, zu einer Zeit, wo der Gegenstand in unserm Vaterlande zu einer öffentlichen Verhandlung kommen solle.

Der Hr. Vf. wird mit uns einsehen, daß gerade die ihm so widrigen Tadler- und Rügerstimmen die genauere und ernstere Würdigung dessen veranlaßt haben, was eigentlich das Volksschulwesen seyn soll, und daß sohin diese Volksschulen mit ihren noch so geschickten Lehrern, das nicht sind, noch leisten, was sie eigentlich seyn und leisten sollen. Aller Unterricht, der nicht unmittelbar Erziehung und moralische Bildung bezweckt, ist Verbildung auf Kosten der eigentlichen Menschenbestimmung. Die beßte für weltlichen Wissensunterricht bestellte Schule entkräftet nicht, was Matth. VI, 33, heute wie von jeher dem Menschenkinde zur ersten und höchsten

Pflicht gemacht ist. Wenn der Hr. Verf. diese Ansicht des Schulwesens, wie es seyn soll, für die Meinung eines vorurtheilvollen und nicht unbefangenen Beurtheilers erklären will, so werden wir nicht weiter mit ihm über seine Ansicht rechten, die er §. 1 von den Zeichen dieser Zeit hat. Nach diesen erfreulichen Zeichen dieser bessern Zeit regt sich allerdings das Interesse für Volksschulwesen nicht allein in den Regierungen, sondern auch in den Gemeinden mit immer steigender Lebendigkeit. Daß aber diese Erscheinung sogar den herrlichsten!! Beweis liefere: die Menschheit sey auf dem Wege, zum Bewußtseyn ihrer Bestimmung und Würde zu gelangen, bezweifeln wir; weil wir wissen, „daß (§. 3) das Interesse für Wissenschaften und höhere Lehranstalten immer noch durch eigennützige Staatszwecke, z. B. sich tüchtigere Staatsbeamten zu erziehen, theils auch durch selbstsüchtige Zwecke, z. B. mit höherer Bildung zu glänzen, bedingt ist.“ Das Urtheil aber, welches die vorhandenen höhern Lehranstalten trifft, muß eben sowohl auch der Einrichtung jener Volksschulen gemacht werden, welchen vorzüglich so mancher Zögling unserer Schulseminarien vorgesetzt ist. Unser auf Wissen und weltliche Tüchtigkeit so ganz angelegter Schulunterricht, entspricht vollkommen dem Zeitgeiste und der Denkart der obersten Leiter desselben. Der Geist der Gleichgültigkeit gegen Religion und jener der unbändigen Eigensucht und Habgierde führt sicher in die Angelegenheiten, in die er sich mischt, nur seine Sache ein. Das Einmaleins ist ihm wichtiger, als der Dekalogus. Das Streben Derer, die von und nur für diese Welt sind, ist überall, wohin sie ihr Augenmerk lenken, nur wieder für das, was sie als ihr Wichtigstes ansehen. Wer es übersehen mag, und daher für ein ungerechtes Urtheil erklärt, was dem bisherigen blos und ausschließlich äußere Bildung und Tüchtigmachung betreibenden Schulunterrichte nachgesagt wird, scheint uns wenigstens diese Zeit und den Hang dieser Zeit-

genossen zu verkennen. So sehr eine religiöse Bildung der Jugend nothwendig ist, so wenig ist das jetzige Zeitalter für diese religiöse Erziehung gestimmt; sie will in allem Wissen nur Fortschritte machen, und befördern. Ueber einem solchen Streben muß der religiöse Unterricht wenigstens zu einer sehr unwichtigen Nebensache werden. Der Beobachter dieser Stimmung der Meisten, vorzüglich unter den Gebildeten und sogenannten Angesehenen, sieht daher mit Leidwesen auf dieses unheilige Treiben herab, und gewahrt gerade das Gegentheil von dem Allen an unsern Schuleinrichtungen, welche Herrn Dr. Graser als so erfreuliche Zeichen einer bessern Zeit erscheinen. Wenn er minder befangen alle die vor ihm vorübergaukelnden Erscheinungen zu würdigen sich die Mühe nähme, würde er auch in den meisten da und dort in die Schulen aufgenommenen Einrichtungen nichts weiter erkennen, als kleinlichen Neuerungsdrang, Nachahmerei und Celebritätssucht, unbekümmert um Das, was wirklich als Schulunterricht der Jugendbildung zusagt. Wie manche Einrichtung, wie manches Projekt wäre annoch blos Vorschlag, wenn nicht elende kleinliche Beweggründe denselben verwirklicht hätten. So lange (§. 8) die Schule nur glänzen will mit dem mannigfaltigsten Vorrathe von Bruchstücken aus der Naturgeschichte, Naturlehre, Geographie und Geschichte; so lange sie ausschließlich eine weltliche Staatsanordnung, wie jeder andere Industrie- oder Kulturgegenstand ist, wird der wahre Zweck der Schule durchaus verkannt, mögen sich für dieselbe auch interessiren, Regierungen, Landesstände u. s. w. Mit der umfassendsten Einsicht im Schulwesen sind unsere Schuleinrichtungen annoch Anstalten für den weltlichen Staatszweck. Sie müssen anders werden, wenn sie (§. 10) Staats- und Kirchenerziehungsanstalt zugleich, Menschen- und Gemeindebedürfniß, und Menschen- und Gemeindewohlthat werden sollen.

Der §. 13, S. 11 f) erklärt jene Schulen für die unsin-

nigsten und zweckwidrigsten Anstalten, in welchen der Religionsunterricht die Hauptsache des Unterrichts ausmachen soll. Wenn also dieser Unterricht nicht die Hauptsache seyn soll, so muß er Nebensache werden (Matth. VI, 24). Eben dieß hat „eine religiöse Partie zu dem besondern Feuereifer erweckt, (§. 14) das Religiöse und Kirchliche gegen den Zeitgeist geltend zu machen, und es als Damm dem Streben desselben entgegen zu setzen.“ Diese Partei glaubt, und gewiß nicht mit Unrecht, daß das Verderben schon in der Schule gelegt werde, und zwar dadurch, daß in derselben lauter profane Unterrichtsgegenstände behandelt, und darum dem wichtigsten, dem Religionsunterrichte nicht einmal Zeit und Aufmerksamkeit genug gewidmet werde. Der Hr. Dr. Gr. nennt es eine ungestüme Forderung, daß in den Volksschulen außer dem Lesen, Schreiben und nöthigen Rechnen, der Religionsunterricht ausschließlich betrieben werden solle. Diese Forderung werde in unsern Tagen um so ungestümer, weil die von einem thörichten und bedenklichen!!! Wahne berückten — Frommen wahrnehmen, daß auch sogar die Volksrepräsentanten an die Schule die Forderung machten, daß sie mehr für die Bildung des Bürgers arbeiten solle, und zwar in Ländern, wo eine Verfassung schon gegeben sey für die Bildung konstitutioneller Bürger!! Diese Partei wolle ihre Forderung durch den Ausspruch begründen: daß der gute Christ auch ein guter Bürger sey u. s. w.

Sollen wir sagen: daß uns eine solche Sprache an einem Manne, wie Hr. Dr. Gr., befremde oder nicht befremde; oder sollen wir denken, er sey zu sehr von gewissen Vorurtheilen für sein Schulsystem eingenommen, und vergesse darum die gerechte Mittelstraße, nach welcher er die Forderung der von ihm so betitelten Frommen weder als thöricht, noch als bedenklich und auf einen Irrwahn begründet, erklären würde.

Sein Unmuth über dieſe Menſchen, welche ſeine Schuleinrichtungen nicht ſo plauſibel finden können, wie ſie ihm erſcheinen, ſpricht ſich ſchon, wie wir bereits bemerkt haben, in der Vorrede genug aus. Er findet es nicht bedenklich, noch thöricht, mit dieſem Zeitgeiſte zu kapituliren; dagegen behauptet er §. 16: „Wenn der Menſch das Chriſtenthum ausſchließlich nur in ſeinen Dogmen oder Lehrſätzen kennen lernt, und ſie mit hundert und hundert Sentenzen zu unterſtützen weiß, aber ſonſt keinen Unterricht für das Leben erhält, dann werden ihm dieſe Lehren ſo leicht zum Verderben. Der Menſch wird ſo leicht verſucht, mit ſolchen Lehren in Widerſtreit zu gerathen mit dem Staate und der Menſchheit ſelbſt, je nachdem ihn ſeine geheime Selbſtſucht und Leidenſchaft beſchleicht, und er vermag ſo leicht Staat und Menſchen zu opfern auf den Grund einer nach ſeiner Anſicht gedeuteten Lehre oder Sentenz des Evangeliums.“ Sonach wäre die chriſtliche Religion als Dogmenlehre eine Menſchen und Staaten Gefahr bringende Lehre? Dieſem Uebel könnte nur durch einen andern Unterricht für's Leben vorgebaut werden? Müſſen wir nicht dieſem Grundſatze zufolge annehmen, daß die Koryphäen der Revolutionen in Frankreich, Neapel, Spanien u. ſ. w. blos ihrem in der Jugend erhaltenen einſeitigen Unterrichte in der chriſtlichen Dogmenlehre den Revolutionsgeiſt zu verdanken haben? Hat der Unterricht in der chriſtlichen Glaubenslehre nie den eigentlichen Zweck gekannt noch berührt: mittelſt dieſer Glaubens- und Lehrſätze auf das Herz zu wirken, den Menſchen zur Liebe, zum Gehorſam, zur Treue, Geduld und zu jeder andern Tugend, in jedem Vortrage zu erziehen? Iſt das Vergehen gegen dieſe Pflichtgebote die Wirkung des dogmatiſchen Religionsunterrichts, oder der Selbſtſucht und Leidenſchaft, welche über jene heiligen Gebote die Oberhand errang? Iſt nur der religiöſe Fanatismus gefährlich, und nicht auch der naturaliſtiſche, philantropiſtiſche, materialiſtiſche u. ſ. w.?

Wenn in England (S. 18) die Partei der Frommen *) zu Karl I Zeiten großes Unheil stiftete, welche Wesen waren denn Die, so an der Spitze der Revolutionen Frankreichs u. s. w. standen? Allerdings weiset (nicht weißt) die Geschichte aller Zeiten auf diese Erfahrung hin, daß die Rechthaberei, der Religionshaß und die Herrschsucht einer stärkern Partei immer blutige Verfolgungen veranlaßte, gegen welche das Christenthum immer das Verdammungsurtheil laut aussprach. Man blicke nur in das Jahr 1817 zurück, und erinnere sich an die vielen fanatischen Denkmale, welche die protestant. Säkularfeier durch den Druck bekannt gemacht hat. Und gerade diese Partei macht sich schon so lange her mit ihrem in alle Schulen eingeführten bessern Unterricht so breit, daß man von so mancher Anstalt behaupten dürfte: es werde außer dem Hasse, den man der Jugend gegen die kathol. Religion einzupflanzen, nie müde werde, sonst kein Wort von christlicher Religion darin gesprochen.

Werden wir zu viel sagen, wenn wir den Hrn. Dr. St. der Leidenschaftlichkeit bezeihen, weil er den Freunden des Religionsunterrichts aufbürdet: sie tadelten die Schulen, in welchen auch (S. 15) auf andere als blos religiöse Kenntnisse Rücksicht genommen werde. Das verlangen diese nicht, sondern darüber klagen sie, daß des so weit gediehenen Religionsverfalles ungeachtet, annoch fortgefahren werde, den Religionsunterricht als die unwichtigste Nebensache in Schulen zu behandeln. Es ist hämische Beschuldigung; die Freunde der

*) Ein Franz v. Sales, Fenelon, Kempis, Taulerus u. a. m. waren Fromme: jene Anhänger Cromwells waren Fanatiker, und Tausende unsrer als aufgeklärt geltenden Gelehrten und Gebildeten sind es nicht minder, aber freilich keine religiöse, sondern liberale, weltgerechte, scheintugendsame und kluge Wesen.

Religion wollten, der Mensch solle wohl die Form, aber nicht die Materie des Lebens kennen lernen. (Wir haben aber doch wohl schon Proben genug davon erhalten, welches Heil uns unser hohes und hohles Vielwissen gebracht, mit Beseitigung der Lehre Dessen, der da sich allein den Weg und die Wahrheit und das Leben nannte. Ob aber der stolze Wisser ein besserer und treuerer Unterthan sey, ein liebevollerer Nachbar, oder ob der fromme gewissenhafte Christ ein gehorsamerer Bürger, ein erbarmenderer Mitmensch sey? können wir dreiste der Entscheidung des Hrn. Vfs. hingeben. Die Freunde der Religion wollen ferner dem Staate (S. 16) nicht die Aufsicht auf die Erziehung seiner Generationen entziehen, ihn nur darauf aufmerksam machen, die Generation selbst nicht gänzlich seiner Weltangelegenheit aufzuopfern, sondern zuzulassen, daß der Mensch nicht blos zum weltlichen Staatsgliede geformt werde. So wenig diese einseitige Bildung zu billigen ist, so wahr bleibt doch im Gegentheile, trotz allen hohen und höchsten Schulaufsehern, daß der wahre Christ „auch ein verständiger und kluger Mensch, ein einsichtsvoller und bescheidener Bürger ist."

Wir überlassen dem Hrn. Vf., uns in einem neuen Elementarwerke zu zeigen, was für ein Christenthum er im Auge habe, das nicht nach menschlichen Einsichten in Confessionen eingeengt ist, und auf welchem Wege der Mensch zum wahren Christen gebildet werden könne, ohne doch für eine der vorhandenen Confessionen erzogen zu werden? Kennt er irgend ein christliches Religionssystem, welches ohne Spaltung, Trennung, Gegensatz in Gesinnungen, Verdacht, Argwohn unter den Bekennern dieses Christenthums, in die Gemüther gepflanzt werden könne, oder kennt er ein jugendliches Herz, das für Fanatismus ewig unzugängig wäre; so eile er, uns damit bekannt zu machen, zumal jetzt, wo, wie er uns sagt, die Frommen so wahnsinnig darauf dringen, die Generation soll

nichts als christlichen Unterricht erhalten. Wenn wir ihn recht verstehen, so tappte die Menschheit schon an die achtzehnhundert Jahre mit ihrem christlichen Unterrichte im Finstern, gerade darum, daß sie den Religionsunterricht oder die eigentliche Erziehung des Menschen nach Gottes Vorschrift über alle andere wissenschaftliche Bildung oben an setzte. Der §. 17 enthält nun selbst die Anerkennung der Wichtigkeit der religiösen Bildung, und zugleich das Geständniß, der Mensch gebe sich lieber allen Bemühungen hin, welche die Bedürfnisse seines thierischen Lebens zu stillen versprechen, als jenen Anstrengungen, welche zur Beförderung seiner Sittlichkeit nothwendig sind. Aus dieser Wahrheit hätte erfolgen müssen, daß nach dem demoralisirten Zustande, in welchem unser Zeitalter sich befindet, ganz leicht auf die Tendenz zu schließen sey, welche der in Sinnenlust versunkene Menschenhaufe jeder möglichen Einrichtung zu geben, allein noch geeignet sey. Statt dessen schien es ihm billiger, den Religionsunterricht in Anspruch zu nehmen, und dem Christenthume Verbrechen zur Last zu legen, welche nur Afterchristen mit Heiden und Türken auf einer und derselben Linie stehend, zur Verlästerung der Religion Jesu Christi, und zur Befriedigung ihrer schändlichen Leidenschaften sich erlauben konnten. Das Christenthum gebeut nicht allein die Nächstenliebe, die Treue und den Gehorsam, und die Selbstverleugnung, sondern auch die gehörige Verstandesbildung, die Erwerbung der im gesellschaftlichen Verbande nöthigen geistigen und körperlichen Eigenschaften und Befähigungen, ummittelst solcher Eigenschaften zur Beförderung und Erhaltung des Ganzen mitzuwirken; aber dieß alles soll nur geschehen, ohne das Wichtigste seiner eigentlichen Bestimmung durch eine einseitige Bildung zu beeinträchtigen.

Wir versehen uns zur Einsicht des Herrn Vfs., daß er hierin unsrer Meinung beipflichten werde. Eben so nahe lag ihm auch die Anerkennung dieser Wahrheit: daß die Freunde

des christlichen Religionsunterrichtes nichts gegen die gehörige Verstandesbildung in Schulen haben, sondern gegen den so ganz vernachläßigten, oder ganz aus dem Schulunterrichte verbannten Religionsunterricht. Es sind gewiß nicht übertriebene Besorgnisse, welche den Freund der Religion zu den Aeußerungen über das bisherige Schulwesen zwangen. „Unsere Schulen, heißt es S. 23, müssen durchaus christlich seyn, oder mit andern Worten: der Geist des Christenthums muß in denselben der vorherrschende seyn.“ Bisher war es in so vielen Schulen nicht so, oder, wie bereits gesagt worden, war das Ganze, was man über Religion darin hörte, Schrei und Mathwille des sich stark fühlenden Sektirerhasses, welcher wie immer und überall ohne eigentliche Religion, sein Christenthum durch seinen Groll gegen die katholische Kirche nur äußerte.

S. 25 heißt es: „Confessionsschulen im strengen Sinne sollte es nicht geben.“ Ferner S. 26, „soll der Unterricht nur auf die vollständige Erklärung und den möglichen Beweis des Confessionellen sich beschränken, und nicht den andern Theil angreifen, ihn des Irrthums oder gar des Antichristianismus beschuldigen.“ Der Hr. Vf. nennt ein solches Verfahren höchst strafbar, weil es Religionsdünkel einer Seits, und Verachtung und Haß gegen den Andern, anderer Seits, frühzeitig in den Gemüthern begründet. Wie aber? wenn sogar in öffentlichen Lehranstalten rohe Ausfälle gegen die katholische Religion in Gegenwart von Gliedern derselben vom Lehrer als gewöhnliche Unterhaltungsgegenstände gewagt werden; wenn man ferner weiß, daß in gewissen Gegenden Dünkel auf seinen Sektennamen, und Haß gegen den Katholiken das Einzige und Alles ist, was Eltern und Lehrer den Kindern beibringen, und Treue, Redlichkeit, Wahrhaftigkeit und Achtung des fremden Eigenthums und der eigenen Ehre, leere, verächtliche Worte sind; wenn öffentliche Dorfschullehrer der

Jugend mit Hohngelächter die biblische Geschichte ein dummes Fabelbuch benennen? Wie viele Züge zu diesem gräßlichen Bilde liefert annoch täglich eben dieser Fanatismus des stolzen Besserdünkels; und diesen auszurotten aus Köpfen und Gemüthern, das vermögen selbst die schönsten Schuleinrichtungen heute noch nicht, und noch weniger in dem Falle, wenn die Kirche als völlig untergeordneter Theil des Staats angesehen und behandelt wird.

Wir berühren blos, was von §. 21 bis zu Ende in diesem Büchlein weiter vorkommt. Die Vorschläge sind allerdings recht passend, und nur Schade, daß sie größtentheils pia desideria bleiben werden, besonders was §. 39 u. 42 über die Schulseminarien vorgebracht wird. Eben so trefflich finden wir den Abschnitt IV über den Gehalt der Schullehrer, das Schulgebäude u. s. w. Der Abschnitt V, die Leitung des Ganzen betreffend, enthält nicht minder treffliche Winke und Entwürfe, so daß vom oben bemerkten §. 21 an, die vom Hrn. Vf. gemachten Vorschläge und Bemerkungen allen Beifall und jede Würdigung verdienen. Uebrigens scheint uns so Manches im Büchlein mehr um gewisser Leute Gunst und Beifall willen gesprochen zu seyn, als aus innerer redlicher Ueberzeugung.

C.

Gelegenheitspredigten.

I) Das Gott geweihte Herz Pius des Siebenten; der christl. Betrachtung dargestellt von Fr. Peter Nick, Pfarrer in Wittnau. Freiburg in der Herder'schen Kunst- und Buchhandlung. 1823.

II) Rede auf die Todtenfeier Pius VII, gehalten am 26sten Sept. 1823 von J. Ph. Kirch, großherz. bad. geistl. Rathe, Stadt- und Landdekan, Stadtpfarrer zu Karlsruhe. Mit Genehmigung des bischöfl. Generalvikariats. Mannheim, bei Tobias Löffler.

III) Rede bei der Feierlichkeit der ersten heil. Kommunion der Kinder, gehalten von Anton Joseph Binterim, der Theol. Dr., Pfarrer zu Bilk und der Vorstadt Düsseldorf. Köln, 1824. Druck und Verlag von M. Du-Mont-Schauberg.

IV) Rede bei der feierlichen Ertheilung des heil. Sakraments der Firmung, gehalten in der königl. sächs. kathol. Hofkirche am 31sten Juli 1823 von Ignaz Bernard, Bischof von Pella. Dresden, gedruckt in der Gerlachischen Buchdruckerei.

V) Predigt am Feste der großen Engelweihe zu Einsiedeln, gehalten den 14ten Herbstmonat 1823 von Bernhard Galura, Bischof von Anthedon, Generalvikar in Vorarlberg. Insbruck in der Wagner'schen Buchhandlung. 1824.

VI) Pfarrliche Vorstellungs- und Abschiedsrede an die kath. Gemeinde zu Gießen, und Antrittsrede zu Gernsheim. Von Peter Leopold Kaiser, Pfarrer zu Gernsheim am Rhein. Mainz, 1824, in der S. Müller'schen Buchhandlung.

VII) Sechs Predigten, gehalten von Dr. Fr. Anton Mayer, Pfarrer zu Gebelsee. Mit bischöfl. Genehmigung. Ingolstadt, bei Aloys Attenkover, Buchhändler und Buchdrucker. 1823.

Nr. I über 1 Petr. III, 13, liefert eine überaus erbauliche Rede über das musterhafte Leben des durch seine Gottseligkeit und seinen in so vielen Leiden und Verfolgungen bewiesenen Starkmuth ausgezeichneten Kirchenoberhaupts Pius VII. Im ersten Theile wird herzandringend gezeigt, wie Chiaramonti Das ward, was ihm in Zeiten der Drangsale und tiefen Krän-

kungen mit Muth und Ergebung in Gottes Prüfungen waffnete. Es war nichts anders, als die frühzeitige Bildung seines Herzens zur Gottesfurcht, das Beßte, was seine eben so frommen Eltern ihm nach der damals noch christlich weisern Zeit mitgeben zu können glaubten. Wie ganz anders würde er in seinen traurigen, und das stärkste Herz zu entmuthigen geeigneten Lebenslagen sich benommen haben, wenn die Erziehung statt mit Eindrücken von Gott und Liebe gegen Ihn und seinen heil. Willen, zu beginnen, nach unsrer verweltlichten und Alles verderbenden Weise, mit dem Unterrichte über stolzes und Eigensucht nährendes Wissen angefangen, und so das empfängliche Gemüth für das einzig Nothwendige und Wahre verschlossen hätte. Eben diese Erziehung zur Gottseligkeit war der Grund, welcher das Herz des Jünglings vor dem Pesthauche der Verführung bewahrte, und so wieder die Ursache des Wandels in Gott ward, welcher das öffentliche Leben des unvergeßlichen Dulders und Helden in so mancherlei Leiden auszeichnete. Er hatte sein Herz Gott geheiligt. Dieß ist der schöne Gegenstand, welchen der Hr. Vf. so ergreifend und in einer so edeln Darstellung im ersten Theile entwickelt. Der Uebergang zum zweiten Theil ist eben so ungezwungen, als trefflich dieser Theil ausgeführt. Pius VII übernahm gleichsam die Last von Leiden und Kränkungen, unter welchem sein Vorfahrer Pius VI als Märtyrer der Kirche erlegen war. „Die Menge der Ungläubigen, der Christusfeinde, der Religionsspötter, der Feinde der Offenbarung und der Kirche Gottes ward immer größer, vermessener. Sie sahen im Erliegen des frommen still ergebenen Pius VI den Untergang der verhaßten Kirche. Ihre Wuth stieg auf's höchste, als er dennoch wieder einen Nachfolger erhielt. Er sollte der Letzte gewesen seyn... Darum waren auf diesen Stuhl die giftigsten Pfeile gerichtet. Die ihren Unglauben der ganzen Welt aufdrangen, führten den Krieg der Vertilgung gegen das heilige

Amt, das allein die ernste Stimme der Warnung und Strafe gegen die Ruchlosen erhob.“ Noch jetzt äußert sich die damals von der Hölle genährte Hoffnung: die Kirche erhalte kein Oberhaupt mehr. Aber auch dieser Prüfung, vielleicht war sie furchtbarer als je eine in den Zeiten eines Decius oder Julians gewesen war, unterlag die so schrecklich umwüthete, zerfleischte und verfolgte Kirche nicht. „Heil euch, ihr Glaubenden, nach vier und zwanzig Jahren hallt annoch in allen Tempeln das frohlockende Zeugniß: die Macht der Hölle hat nicht gesiegt; der Stifter bleibt bei seiner Kirche.“ Wie mehr ist: „Freuet euch, und frohlocket! die Kraft, die Weisheit und die Ehre ist des Herrn. Er regiert. Das Heilige gewinnt den Sieg. Niemand ist, der dem Guten schaden kann. Dieß ist das deutliche und so bedeutsame Ergebniß, welches uns die Geschichte der letzten Begebenheiten der heiligen Kirche laut entgegen ruft. Sie hat die furchtbarsten Feinde aller Art besiegt durch die Waffen der Geduld und des Vertrauens auf Gott, der aller Anschläge des Bösen lachet.“ Wie meisterhaft diese Wahrheit von dem würdigen Hrn. Vf. vorgestellt, wie erschütternd die daraus sich ergebenden Lehren vorgetragen sind; so rührend lehrreich ist der Inhalt von

Nr. II über Spr. Sal. X, 7. Diese Gedächtnißrede entwickelt folgende erhabene Lehrgegenstände: Was ist Festigkeit des echten Christusverehrers; wie äußert sich dieselbe, und wie hat Pius dieselbe in seinem Leben bewiesen? Musterhaft schön ist die Darstellung einer wahrhaft christlichen Festigkeit. Sie ist nur das Ergebniß eines reinen, durch die Ueberzeugung des von den heiligsten Pflichten gegen Gott erworbenen sanftmüthigen und Gott vertrauenden Sinnes. In unerschütterlichem Glauben und Schauen auf Gott steht sie mitten in allen Stürmen unbewegt. So war der schwer und viel geprüfte Leidensheld beschaffen, welcher das Schifflein der Kirche über zwei Jahrzehnte mitten unter allen möglichen Ungewittern,

die auf sein Haupt, und auf die Tiefgebeugte, loswüthete, lenkte und rettete. Unvergeßlich ehrwürdig muß dieser Dulder und Held des Glaubens der heiligen Gottesgemeinde bleiben!

Nr. III über 1 Kor. IV, 9. Mit kraftvollen Ausdrücken benutzt der würdige Kinderfreund die Worte seines Textes im Eingange der Rede, und schildert die prüfungsvolle Lage, in welcher die wahren Bekenner Christi in diesen bösen Tagen sich befinden. Hierauf werden dieselben Textworte auf die vor ihm stehenden Kinder eben so geschickt und mit so zärtlichen Ermahnungen angewendet, und sie als ein Schauspiel vor der Welt, vor Engeln und vor Menschen dargestellt, und ihnen zu ihrer Verwahrung gegen die Denkweise der Welt die erhabenen Lehren vorgetragen, welche sie beobachten müssen, wenn sie nicht ebenfalls Kinder der Finsterniß und Feinde des göttlichen Erlösers werden wollen. Der zweite Theil enthält nicht minder passende Wahrheiten für die heilige Feier, und die durch dieselbe mehr als je offenen und empfänglichen Gemüther dieser Kinder. Die Beobachtung der auf ihren Gesichtern ausgedrückten innern Stimmung, welche die Umstehenden zu erforschen suchten, ist der Gegenstand des dritten Theils, und dieser zeichnet sich gleich den beiden vorhergehenden durch die innigste Sprache an diese ersten Kommunikanten aus. Wir wünschten, daß jede solche Feier allemal mit einer in diesem herzlichen Tone vorgetragenen Anrede an die Kinder möchte beschlossen werden. Gewiß wird der hier ausgestreute gute Same einst noch in den Herzen manches dieser Kinder dem geistreichen Hrn. Vf., wenn er lange schon nicht mehr unter ihnen wandelt, ein dankbares Andenken erzeugen.

Nr. IV. Mit einer eben so richtig geordneten Umsicht als achtungswürdigen Freimüthigkeit trägt der Hr. Vf. den Firmlingen über Phil. I, 7, Wahrheiten vor, welche so auszusprechen, nur ein für die heilige Religion warm bewegtes Gemüth im Stande ist. Mit inniger Theilnahme lasen wir die

väterlich ernsten und zärtlich zu den Kinderherzen gerichteten Worte der Warnung gegen den herrschenden Geist der Irreligiösität, der Menschenfurcht, welche heut zu Tage, und vollends in den Verhältnissen, welche dieses Land entgegendrängt, das Bekenntniß der festen Glaubensliebe nur zu sehr erschwert. Wie vollständig die Züge aller dieser das getreue Bekenntniß und das feste Beharren im Glauben der heiligen Kirche so sehr bestreitenden Umstände sind, so richtig ist auch das Bild des dritten Feindes, der die Bewahrung des Glaubens so unausgesetzt gefährdet, gezeichnet, das allenthalben sich darbietende verführerische Beispiel der Sinnlichkeit. Die Waffen gegen diese Feinde sind die immer lebendig erhaltene Ueberzeugung von der Wahrheit und Göttlichkeit der kathol. Religion, der Umgang mit frommen gläubigen Menschen, und die öftere Theilnahme an den heil. Sakramenten der Buße und des Abendmahls, welche von Gott die Gnade des Festhaltens und des unerschrockenen Bekenntnisses des Glaubens zu erwerben am beßten geeignet ist. Wir müssen diese so trefflich gelungene Rede als ein Muster von würdevollem und herzlichen Vortrage jedem Freunde der Religion zum Lesen empfehlen.

Nr. V. Die unverkennbaren charakteristischen Merkmale der innigen Religiosität und der Ehrfurcht gegen die heilige kathol. Religion, welche allen Schriften des würdigen Herrn Vfs. so ausnehmend eingedrückt sind, zeichnen auch diese überaus lehrreiche und anmuthsvolle Rede aus. Nach dem schön gewählten Textworte aus 1 Kor. III, 17, erhalten die von allen Gegenden des kathol. Europa's in dieser Kirche zum Feste der Engelweihe versammelten Pilger und Wallfahrter in einem trefflichen Kranze die wichtigsten Wahrheiten über den innern Frieden, besonders aber über die hochwichtige Wahrheit: der Christ müsse ein Tempel des Herrn seyn. Zur Darstellung dieser Wahrheit, und welche Pflichten für den Christen daraus folgen, wird auf die zarteste Weise die Geschichte des Festes

so benutzt, daß die Herzen der Zuhörer die erhabenen Lehren und Grundsätze um so mehr aufzunehmen im Stande waren, je ungekünstelter, faßlicher und nachdrucksvoller dieselben aus dem Munde des würdigen Hrn. Bischofs sich ergoßen, und je mehr sie durch die Kürze der einzelnen Sätze der Empfänglichkeit der Zuhörer entgegen kamen. Wir glauben, daß Predigten, also eingekleidet, und in so einfacher Sprache Wahrheiten entwickelnd, überall die Geeignetsten sind, Segen und innige Ueberzeugung zu bewirken.

Nr. VI. Auch diese beiden Anreden zeichnen sich durch einen kraftvollen und echtwürdigen, von aller gezierten Weise fernen Vortrag aus. Der Hr. Verf. schöpfte die Worte aus seinen schönen Empfindungen, mit denen er zu der Gemeinde, von der er nun schied, hingezogen war. Davon zeuget vornehmlich der Inhalt der vorliegenden Abschiedsrede über Phil. I, 2—6. Sie enthält rührende Züge der Theilnahme an dem Schicksale dieser Gemeinde, der Achtung gegen dieselbe, und der dauernden Anhänglichkeit an diese Heerde, welche durch ihren redlichen Eifer zur Einrichtung der Kirche beizutragen, ihm so theuer geworden war. Die S. 39 folgende und über Luk. II, 10, 11 gehaltene Antrittsrede spricht neben andern herzlichen und gediegenen Worten an die neue Pfarrgemeinde noch einmal ein rührendes Zeugniß der Verehrung gegen die vorige Gemeinde aus. Gewiß hat die neue Heerde so freimüthige und redliche Worte, wie sie hier gesprochen wurden, mit eben so reger Theilnahme als Achtung gegen ihren neuen würdigen Seelsorger aufgenommen.

Nr. VII. Die beiden ersten Predigten über Matth. XXV, 21, auf das Fest des heil. Nikolaus vorgetragen, stellen nach dem Beispiele des Heiligen die Folgen einer christlichen Erziehung in einer die Zuhörer sehr ansprechenden Vortragsweise vor. Die zweite Rede entwickelt vorzüglich die Erhabenheit der Tugend der stillen Wohlthätigkeit. Die dritte Rede, ge-

halten über Matth. XVI, 24, auf das Fest des heil. Sebastians, handelt von der wahren christlichen Lebensweise, und von der Treue gegen Gott, welche überall im Kampfe mit den innern bösen Neigungen, dieselben zu besiegen strebt. Die vierte Predigt über Joh. XIX, 25, handelt von der wahren Verehrung Mariens, in der Nachahmung ihres heiligen Wandels bestehend, welcher das schönste Muster der Reinheit, der Demuth, des Gottvertrauens und der huldvollsten Nächstenliebe war. Die fünfte Predigt, gehalten über Luk. X, 42, am Feste der Himmelfahrt Mariens, handelt von der Treue, auf Gottes Wegen zu wandeln, und von der Geduld in jedem Leiden, um der ewigen Belohnung theilhaftig zu werden. Die sechste Predigt am Rosenkranzfeste über Luk. XI, 27, handelt von der mächtigen Fürbitte Mariens für ihre getreuen Verehrer. Wir bemerken über den Inhalt dieser sechs Reden, daß, so einfach und eindrucksam dieselben sind, wir doch da und dort einzelne der Sprache des geistlichen Redners nicht angemessene Ausdrücke lieber aus diesen kraftvollen Predigten wegwünschten. Wir machen hier nur auf diese wenigen aufmerksam: S. 10. „Um eure Aufmerksamkeit will ich euch nicht erst bitten; denn ich sehe, daß ihr sie mir auch ungebeten schenket. S. 23. „Könnet ihr mehr von ihm (dem heil. Nikolaus) verlangen, als er wirklich gethan hat?“ S. 29. „Ich weiß nicht, wie es mir ums Herz ist, wenn ich auf den Entschluß dieses Edelmanns hinblicke.“ S. 39. „Wahrlich! Jetzt gefällst du mir erst recht, du himmlischer Freund Nikolaus! Jetzt erst huldigt dir mein ganzes Herz!“

Materialien zu populären Predigten über die sonntäglichen Evangelien des kathol. Kirchenjahres u. s. w. Von dem verlebten geistlichen Rathe, Regens und Professor Franz Stapf. Bamberg und Würzburg in den Göbhardtischen Buchhandlungen. 1822.

Der Hr. Vf. dieser Schrift erndtet schon seinen Lohn für seine vielen und redlichen Bemühungen in der höhern Welt. Diese seine Nachlese gibt uns

a) das Evangelium selbst in einer treuen und reinen Uebersetzung;

b) eine kurze Homilie über jedes sonntägliche Evangelium, welche uns in den Stand setzt, dasselbe richtig zu verstehen, und seinen reichen Inhalt zu überschauen;

c) 8, 10 bis 12 Predigt-Entwürfe über jedes Evangelium, und

d) Predigt-Themata.

Rez., welcher selbst schon viele Predigten hat drucken lassen, und noch weit mehrere gehalten hat, hat noch keinem Geistlichen gerathen, bei Ausarbeitung einer Predigt eine fremde Arbeit vor sich hinzulegen. Im Gegentheil hat er Jedem das eigene Meditiren und Concipiren empfohlen; denn nur Das, was aus dem Herzen kommt, dringt wieder zu Herzen. Allein jeder Prediger würde zu einseitig, und zuletzt auch mager und trocken werden, wenn er alle fremde Arbeit verschmähen, und nicht nachsehen wollte, was und wie Andere predigen. Also nicht unmittelbar vor der Ausarbeitung einer Predigt oder Homilie, sonst aber doch oft und fleißig soll der Homiletiker die Schriften Anderer lesen *). Und zu dieser Lektüre können

*) Wir möchten jedoch bemerken, daß es besser ist, eine gute Predigt, wie eines Massillon und Bourdaloue, lieber zehnmal, als ganze Bände geringfügiger Vorträge, deren es leider nur zu viele gibt, zu lesen.

Die Redaktion.

halten über Matth. XVI, 24, auf das Fest des heil. Sebastians, handelt von der wahren christlichen Lebensweise, und von der Treue gegen Gott, welche überall im Kampfe mit den innern bösen Neigungen, dieselben zu besiegen strebt. Die vierte Predigt über Joh. XIX, 25, handelt von der wahren Verehrung Mariens, in der Nachahmung ihres heiligen Wandels bestehend, welcher das schönste Muster der Reinheit, der Demuth, des Gottvertrauens und der huldvollsten Nächstenliebe war. Die fünfte Predigt, gehalten über Luk. X, 42, am Feste der Himmelfahrt Mariens, handelt von der Treue, auf Gottes Wegen zu wandeln, und von der Geduld in jedem Leiden, um der ewigen Belohnung theilhaftig zu werden. Die sechste Predigt am Rosenkranzfeste über Luk. XI, 27, handelt von der mächtigen Fürbitte Mariens für ihre getreuen Verehrer. Wir bemerken über den Inhalt dieser sechs Reden, daß, so einfach und eindrucksam dieselben sind, wir doch da und dort einzelne der Sprache des geistlichen Redners nicht angemessene Ausdrücke lieber aus diesen kraftvollen Predigten wegwünschten. Wir machen hier nur auf diese wenigen aufmerksam: S. 10. „Um eure Aufmerksamkeit will ich euch nicht erst bitten; denn ich sehe, daß ihr sie mir auch ungebeten schenket. S. 23. „Könnet ihr mehr von ihm (dem heil. Nikolaus) verlangen, als er wirklich gethan hat?“ S. 29. „Ich weiß nicht, wie es mir ums Herz ist, wenn ich auf den Entschluß dieses Edelmanns hinblicke.“ S. 39. „Wahrlich! Jetzt gefällst du mir erst recht, du himmlischer Freund Nikolaus! Jetzt erst huldigt dir mein ganzes Herz!“

Materialien zu populären Predigten über die sonntäglichen Evangelien des kathol. Kirchenjahres u. s. w. Von dem verlebten geistlichen Rathe, Regens und Professor Franz Stapf. Bamberg und Würzburg in den Göbhardtischen Buchhandlungen. 1822.

Der Hr. Vf. dieser Schrift erndtet schon seinen Lohn für seine vielen und redlichen Bemühungen in der höhern Welt. Diese seine Nachlese gibt uns

a) das Evangelium selbst in einer treuen und reinen Uebersetzung;

b) eine kurze Homilie über jedes sonntägliche Evangelium, welche uns in den Stand setzt, dasselbe richtig zu verstehen, und seinen reichen Inhalt zu überschauen;

c) 8, 10 bis 12 Predigt-Entwürfe über jedes Evangelium, und

d) Predigt-Themata.

Rez., welcher selbst schon viele Predigten hat drucken lassen, und noch weit mehrere gehalten hat, hat noch keinem Geistlichen gerathen, bei Ausarbeitung einer Predigt eine fremde Arbeit vor sich hinzulegen. Im Gegentheil hat er Jedem das eigene Meditiren und Concipiren empfohlen; denn nur Das, was aus dem Herzen kommt, dringt wieder zu Herzen. Allein jeder Prediger würde zu einseitig, und zuletzt auch mager und trocken werden, wenn er alle fremde Arbeit verschmähen, und nicht nachsehen wollte, was und wie Andere predigen. Also nicht unmittelbar vor der Ausarbeitung einer Predigt oder Homilie, sonst aber doch oft und fleißig soll der Homiletiker die Schriften Anderer lesen *). Und zu dieser Lektüre können

*) Wir möchten jedoch bemerken, daß es besser ist, eine gute Predigt, wie eines Massillon und Bourdaloue, lieber zehnmal, als ganze Bände geringfügiger Vorträge, deren es leider nur zu viele gibt, zu lesen.

Die Redaktion.

wir ihm die gegenwärtige Schrift mit voller Ueberzeugung empfehlen. Zwar macht sie nicht Ansprüche auf große Beredsamkeit, aber sie setzt den Leser stets in den Stand, sich die richtige Ansicht der Pericope zu verschaffen, und bereichert ihn mit einer Menge von Ideen. Welcher Theolog weiß nicht, wie schwer die Parabel vom ungerechten Haushalter zu deuten ist! Rez. hat sie so eben gelesen, und sie zur vollen Zufriedenheit ausgelegt und angewendet gefunden, so, daß er sogleich die Kanzel besteigen, und darüber predigen könnte. Er wiederholt also seine Behauptung, daß er diese Materialien des sel. Hrn. Stapf mit voller Ueberzeugung als gut und brauchbar empfehlen könne, ja sich gedrungen fühle, sie allen Seelsorgern zu empfehlen.

G.

Verbesserungen.

Seite 50, Z. 10 v. o., statt der den, l. dem. S. 52, Z. 11 v. u., l. Momente. Ebend. Z. 17, st. Selbstberührung, l. Selbstberühmung. Im Septemberheft S. 294, Z. 2 v. u., st. Sündenvergeltungslehre l. Sündenvergebungslehre

Wir fühlen uns gleichfalls verpflichtet, einen im 11ten Bande S. 326 befindlichen Druckfehler zu berichtigen, wo unter die Gegner des letzten Kap. des heil. Johannes, Sailer gezählt wird. Um alle irrige Meinung zu verhüten, bemerken wir, daß der Name unrichtig geschrieben, und jener gezogene Gegner kein Anderer sey, als der ehemalige protest. Theolog und Professor Seiler (nicht Sailer) in Erlangen.

Nachruf zu dem Worte der Liebe an katholische und evangelische Christen über gemischte Ehen.

Als ich im verflossenen Jahre, veranlaßt durch des Herrn Dr. Sack wohlgemeinte Erinnerung über die sogenannten gemischten Ehen an seine Gemeinde, Bonn 1823, jenes Wort der Liebe schrieb, war es meine Absicht, die Streitfrage über diese Ehen so gründlich und deutlich zu entscheiden, daß dem billigen Christen nach Erwägung meiner Gründe kein Zweifel mehr bleiben konnte, ob das Verfahren der kath. Geistlichkeit durch Wort und That gebilligt werden könne oder nicht. Ueberzeugt, eine befriedigende Erklärung alles hiebei zu Beachtenden geliefert zu haben, war es mir auffallend, jetzt noch häufiger als vorhin, in dem rhein. westphäl. Anzeiger, über gemischte Ehen, auch vom Rheine und der Mosel geschriebene Artikel zu lesen, deren Vf. auch keine Sylbe zur Widerlegung dessen vorbrachten, was neuerdings ihnen zur Betrachtung war vorgelegt worden. Noch mehr erstaunte ich, als ich in der allgem. Kirchenzeitung, Nr. 65, 1824, 30sten Mai, die Erinnerung des Hrn. Dr. Sack, welcher schon in Nr. 16 war angezeigt worden, auch noch wörtlich abgedruckt fand, ohne daß der Widerlegung derselben, welche, wo nicht früher, doch gewiß im Mai bekannt seyn mußte, auch im geringsten gedacht worden wäre. Natürlich begriff ich nicht, wie doch die, den wiederholten Erklärungen des Hrn. Dr. Zimmermann gemäß, unparteiische blos historische Kirchenzeitung, so ganz unhistorische, parteiische Blätter liefern könne *). Indessen ließe sich die Klage

*) Herr Dr. Zimmermann sagt zwar, es sey nicht seine Schuld, wenn die „strengrömischkatholische Partei“ gewisse Artikel unwiderlegt lasse, Nr. 81. Aber wenn man ihm nun die Antwort auf Hrn. Dr. Sacks Schrift mit einem histor. Vorbericht eingesandt hätte, würde er sie auch wörtlich eingerückt haben, oder auch nur haben einrücken können? Sollte nun in solchen Artikeln nicht einige Parteilichkeit seyn? und wenn die „strengen Katholiken“ jedes Räsonnement, was an eine Thatsache geknüpft, in seiner

jetzt nicht mehr wiederholen, als verurtheilte man die kath. Geistlichkeit wegen ihres Verfahrens ungehört, nachdem Hr. Dr. J. C. L. Gieseler es übernommen hat, auf deren letzte Vertheidigung zu antworten, indem er „zwei Abhandlungen über kirchliche Gegenstände," deren erste „über die Forderung des katholischen Clerus spricht, daß in gemischten Ehen sämtliche Kinder katholisch erzogen werden sollen," (Bonn, Adolf Markus, 1824) herausgegeben hat.

Diese Abhandlung hat zwar einige Stellen, welche gegen die Schriften des Hrn. Nelleſſen gerichtet sind, doch scheint mir unverkennbar, daß sie hauptsächlich das Wort der Liebe im „Katholiken" zu entkräften bestimmt sey, obgleich dieß nicht angekündigt wird.

Eben so unverkennbar scheint mir, daß dieselbe mit einiger Uebereilung verfaßt sey, denn es heißt S. 4: „Uns tritt hier als die erste scheinbar wichtigste Vorfrage die entgegen, ob nach den Grundsätzen der kathol. Kirche die Ehen mit Nichtkatholiken als gültig . . . betrachtet werden können;" deſſen ungeachtet kommt aber in der ganzen Abhandlung kein Wort mehr von der Gültigkeit vor. (Was freilich auch sehr überflüssig gewesen wäre, indem man die kathol. Meinung aus dem Schreiben des Herrn Generalvikars von Aachen, bei Nelleſſen, „richtige Ansicht des Ehevertrags ꝛc. gegen Zum-Bach," S. 127, entnehmen kann.) Ferner steht S. 15: „Die Erziehung der Kinder sey ausschließlich den Eltern von Gott übergeben, und die Beantwortung der Vorfrage sichert dem Staate das Recht, durch Gesetze diese Erziehung zu bestimmen, was doch wohl nicht zugleich bestehen kann.

Weil aber so Manches in derselben enthalten ist, was einer Berichtigung bedarf, so kann ich nicht umhin, noch einmal in dieser Sache das Wort zu nehmen, und zwar nicht nur an katholische, sondern auch an evangel. Christen; diese bitte ich insbesondere, sich nicht zu wundern, wenn ein Katholik ihnen die Entscheidung der Frage vorlegt, was sie in den Angelegenheiten, von denen hier die Rede ist, nach den evangel. Grundsätzen thun dürfen und sollen, und

---

Zeitung erscheint, widerlegen wollten, wo sollte denn das hinaus? wozu also solche Dinge tadeln, die schon so oft gerechtfertigt wurden, ohne den Tadel neu zu begründen?

zwar eine solche Entscheidung, welche jener ihrer eigenen Religionslehren zuwider ist; denn einmal geht offenbar die Entscheidung auch den Katholiken an, welcher derselben gemäß, seine Forderung an sie einrichten muß; hernach geht ja schon aus ihrem freien Prüfungsrechte hervor, daß sie, um ein gegründetes Urtheil zu fällen, wohl beide Theile hören müssen. Ich lade sie daher ein, zu prüfen, und das Wahre, das Gute zu behalten.

Düsseldorf im August 1824.

Der Verfasser der Schrift, deren Würdigung ich hier unternehme, fängt sie gleich mit der Verkündigung an, daß die beiden Kirchen gleiche Rechte genießen, und glaubt daher mit vollem Rechte Das eine Anmaßung nennen zu dürfen, wenn die katholische gegen die evangelische Ansprüche mache, welche die Ansprüche dieser übersteigen, ja ihr noch Abbruch thun. Welcher Eingang! Und wie ist's möglich, eben diese Gleichheit der Rechte zur Grundlage einer Schrift über gemischte Ehen zu machen, wo es so offenbar und in dem Worte der Liebe, welches sie widerlegen soll, so deutlich auseinandergesetzt ist, daß bei diesen Ehen die allergrößte Ungleichheit der Rechte statt findet, indem der Katholik eine weit schwerere Verbindlichkeit übernehmen muß. Wie läßt sich so viel und so oft von Gleichheit der Rechte reden in einem Falle, wo die Ungleichheit gar nicht zu berechnen ist? indem eine unauflösliche und eine auflösliche Verbindung nicht mit einander verglichen werden können?

Zwar konnte man daraus, daß Hr. Dr. Gieseler nichts sagt gegen die Forderung, daß, um die mögliche Gleichheit der Verbindlichkeit herzustellen, der Evangelische seinem etwaigen Wiederverehelichungsrechte entsagen müsse, und diese Entsagung hernach von Kirche und Staatswegen gehandhabt werden müsse, schließen, Hr. Dr. Gieseler erkenne die Billigkeit und Rechtmäßigkeit dieser Forderung an die evangel. Kirche und den Staat an; allein es wäre doch wahrhaftig weit edler

gewesen, wenn er, statt sie stillschweigend anzuerkennen, sich laut für diese gerechte Forderung der Katholiken erklärt hätte; seine Stimme würde natürlich hierin mehr gewirkt haben, als die eines Katholiken, der für die Sache seines Glaubensgenossen spricht. Wahrlich! mit vollem Rechte ließ es sich erwarten von dem Widerleger des Wortes der Liebe, er würde dessen anerkannt gerechte Forderung unterstützt, ihr mit Kraft das Wort geredet haben. Damit diese also nicht ferner überhört werde, so

Hört! Hört! Evangelische Christen!

So lange ihr die Gleichheit der Rechte, welche zum Wesen der Eheverbindung gehören, nicht dadurch herstellet, daß euere Kirchengenossen auf die Ausübung ihres Wiederverehelichungsrechtes unwiderruflich verzichten, wodurch allein die Ungleichheit einer auflöslichen und unauflöslichen Verbindung gehoben werden kann; so lange müsset ihr nicht auf höchst unschickliche Weise von Gleichheit der Rechte in Bezug auf Folgen der Eheverbindung sprechen. Denn es ziemt sich gar nicht, dann Gleichstellung zu fordern, wenn man sie nicht auch gewähret! Möge dieser Ruf bis zu jenen Männern gelangen, welche (laut der allgem. Kirchenzeitung, Nr. 81) in Leipzig versammelt sind, die Verhältnißbestimmung der beiden Kirchen zu berathen!) Möge er den Hrn. Dr. Tittmann veranlassen, eine freundlichere Sprache zu führen, als jene seines Pfingstfestprogrammes ist! Möge er in des Hrn. Dr. Zimmermanns Kirchenzeitung wiederhallen, da ihm doch leicht eine historische Ansicht abgewonnen werden kann! Möge er endlich den Hrn. Dr. Gieseler ermuntern, nachdem er einmal angefangen hat, über Gleichheit der Rechte zu reden, diese Gleichheit auch in diesem Punkte beßtmöglichst zu befördern! eine Gleichheit, an deren Herstellung ihm und allen seinen Amtsbrüdern viel gelegen seyn muß; denn welchen unangenehmen Eindruck muß es nicht auf ihr Gemüth machen, wenn

ſie in den Fall kommen, einen ſo ungleichen Bund feierlich anzuerkennen?

Oder gar, wenn ſie dazu aufgefordert werden, der zweiten Verbindung eines Evangeliſchen von Amtswegen beizuwohnen, welcher ſeine kathol. Ehehälfte nun unwiderruflich vergeſſen, und allem hieraus entſtehenden Unheile preis geben will? Zumal da die Schuld der Trennung nur höchſtſelten erweislich auf dieſer allein ruhen wird. Nie alſo werde ferner von Gleichheit der Rechte geſprochen, ohne daß dieſe Gleichheit in allen Stücken ebenmäßig vertheidigt und empfohlen werde!

Fahren wir nun fort, die Schrift des Hrn. Dr. Gieſeler zu erwägen. Was S. 7 vorkommt, können wir übergehen, denn meines Wiſſens hat ſich nie ein Katholik einfallen laſſen, die Schließung einer gemiſchten Ehe unter die an ſich ſündhaften Dinge zu zählen, welche durch keine Bedingniſſe noch Umſtände, wie z. B. falſche Eide u. drgl. gerechtfertigt werden könnten. Betrachten wir daher Dasjenige, was der Verfaſſer gegen die Forderung, daß alle Kinder katholiſch werden ſollen, einwendet.

Nachdem ich ſeine Schrift wiederholte Male durchgeleſen, um die Grundgedanken zu entdecken, und das zu jedem Gehörige zuſammen zu ordnen, finde ich, daß Hr. Dr. Gieſeler die fragliche Forderung von fünf Seiten her angreift, nämlich 1) als zweckwidrig; 2) als unnöthig; 3) als ungerecht; ferner als unerfüllbar, weil dieſe Erfüllung für den Evangeliſchen 4) pflichtwidrig, und 5) erniedrigend ſey. Nun zur Unterſuchung!

Zweckwidrigkeit.

Hr. Nelleſſen hatte geſagt: Findet die Kirche, daß bei einer gemiſchten Ehe der Glaube des kathol. Theiles und ſeiner Kinder nicht gefährdet iſt, ſo kann ſie ihr Verbot für dieſen Fall heben, dispenſiren. — Hr. Gieſeler meint nun, die Kirche, welche ſich über dieſe Gefahr durch das Verſprechen der kathol.

Kindererziehung schon vollkommen beruhigt fühle, erreiche das Gegentheil ihres Zweckes, und müsse durch selbes nur desto mehr beunruhiget seyn, indem jene Evangelischen, welche sich am leichtesten zu diesem Versprechen verstehen, gegen ihre Kirche, und was gewöhnlich damit verbunden sey, gegen Religion überhaupt die gleichgültigsten seyen, von welchen folglich der schlechteste religiöse Einfluß auf die Familie zu erwarten sey. Allein es ist wunderbar, daß Hr. Dr. Gieseler eine Theorie, welche blos auf die kathol. Kirche passet, auf die evangelische übertragen kann. Bei dem Katholiken läßt sich freilich mit Recht aus der Gleichgültigkeit gegen die Kirche, auf Gleichgültigkeit gegen Religion überhaupt schließen, weil die Kirche mit der Religion, wie der Leib mit der Seele verbunden ist; denn sein Glaube entsteht durch das Zeugniß der lebendigen Kirche; seine Liebe bedarf der Stärkung, welche die Kirche ihm in dem Sakramente der Liebe darreichet. Seine Hoffnung stützet sich auf die Verdienste Christi, welche ihm die Kirche zuwendet; seine Gottesverehrung besteht in der Entrichtung eines Opfers, welches er nur als Glied der Kirche darbringen kann, wenn er vor dem Altare, vereint mit seinem Erlöser, sich opfert im Geiste, um hernach dieß Selbstopfer in der That zu seinem und seiner Brüder Heil durch Liebe und Selbstverläugnung fortzusetzen.

Ganz anders verhält es sich mit dem Evangelischen, bei welchem alle diese Verbindungspunkte ganz wegfallen, oder wenigstens, damit ich ja nichts übertreibe, unvergleichlich schwächer sind, was jeder Kundige ohne Auseinandersetzung zugestehen wird. Wäre also auch das Versprechen der kath. Kindererziehung ein Zeichen der Gleichgültigkeit gegen die evang. Kirche, so sähen wir doch in dieser keinen Grund, auf Irreligiosität zu schließen. Sollte also dieß Versprechen den Evangelischen rücksichtlich seiner Religiosität verdächtig machen können, so müßte dieser Verdacht die Gewissenlosigkeit des Versprechens zum Grunde

haben, von welcher wir hernach reden werden. Wäre aber das Verſprechen nicht an ſich gewiſſenlos, würde es dazu aus höchſt wichtigen Gründen, aus Liebe nämlich und alſo aus Religion geleiſtet, ſo würde auch keine Gleichgültigkeit gegen die evangeliſche Kirche ihm zu Grunde gelegt werden können. In dieſem Falle alſo würde die Kirche keinen Grund haben, ſich wegen der Leiſtung des Verſprechens über die Religioſität und Gewiſſenhaftigkeit des Verſprechenden zu beunruhigen, würde alſo ihrem Zweck in ſofern nicht zuwider handeln. Dieſe Frage über die Zweckwidrigkeit wird daher mit jener über die Erlaubtheit des Verſprechens entſchieden werden.

Hier muß ich nur noch dieß bemerken, daß es allerdings die Pflicht des Pfarrers (welchen mit der Kirche verwechſelt zu haben, Hr. Gieſeler, S. 8, den Hrn. Nelleſſen ohne Grund tadelt, denn da er aus Vollmacht nach dem Geiſte und der Vorſchrift der Kirche handelt, ſo handelt ja die Kirche durch ihn) iſt, dem Evangeliſchen, wo es nöthig iſt, die Ueberzeugung, daß das verlangte Verſprechen von ihm mit gutem Gewiſſen geleiſtet werden könne, mitzutheilen, indem ihn ja die chriſtliche Liebe verbindet, denſelben noch zu warnen, das fragliche Verſprechen ja nicht gegen ſein Gewiſſen zu geben, zumal da eine gewiſſenswidrige Leiſtung nichts als eine Urkunde ſeiner Gewiſſenloſigkeit ſeyn würde. Die Möglichkeit, dieſe Ueberzeugung leicht mitzutheilen, wird ſich aus dem Folgenden ergeben; ſo wie auch, daß wenn der Clerus ſich wirklich beunruhigt fühlen müßte über die Religioſität des Evangeliſchen, der alle Kinder katholiſch werden läßt, er es noch vielmehr ſeyn müßte, wenn dieß mit der Hälfte geſchähe, alsdann nämlich würde dieß Behalten der einen Hälfte eine Ueberzeugung von deſſen Nothwendigkeit verrathen, und das Hingeben der andern Hälfte als offenbar gewiſſenswidrige Nachgiebigkeit verdammen. (Denn was Hr. Dr. Gieſeler hierüber von Rechten ſagt, die unverletzt bleiben müſſen, werden

wir unter dem Artikel „Ueberflüssigkeit“ betrachten.) Der Clerus darf also nicht einmal die bloße Hälfte von dem Evangelischen fordern (wenn wir uns einstweilen so ausdrücken wollen), weil diese Forderung in der That zweckwidrig seyn würde zu der verlangten Ueberzeugung.

Ungerechtigkeit.

Die evangel. Kirche, sagt Herr Dr. Gieseler S. 6, hat ein natürliches Recht zu erwarten, daß ihre Glieder auch ihre Kinder, und also in gemischten Ehen der evangel. Theil dieselben, so weit sein Recht reicht, ihr zuführen werde; sie wird also beeinträchtigt; sie leidet Abbruch durch die Anmaßung einer nicht mehr berechtigten Kirche, welche alle Kinder der gemischten Ehen sich zugeführt haben will.

Es ist freilich wahr, daß der evangel. Kirche einigermaßen Abbruch geschieht durch die Vollziehung des fraglichen Versprechens, oder um richtiger zu reden, daß sie einigen Mitgliedern, deren einstige Aufnahme sie erwarten konnte, nicht mehr verpflichtet bleibt, zur Seligkeit zu verhelfen. Allein es möchte wohl besser unberührt geblieben seyn; denn gesetzt, daß das System der evangel. Kirche nicht durch diese Nichtzuführung der Kinder verletzt würde, so würde daraus folgen, daß ihr ein Prinzip der Selbsterhaltung mangle, oder daß sie ein Prinzip der Verminderung, folglich ein Prinzip des allmähligen Verschwindens in sich trage, dieß würde sie aber wohl nicht empfehlen. Ob dieß Prinzip so wirksam sey, daß in wenigen Jahren die evangel. Kirche in den Rheinprovinzen erlöschen werde, wie dieß Jemand letzthin im westphälischen Anzeiger auf ein Haar berechnet, und mit schrecklichem Zetergeschrei geweissaget hat; ob der Verlust nicht anderweitig ersetzt werde; kurz von den praktischen Folgen wollen wir nicht viel reden, weil eigentlich nicht die Frage ist, was daraus entstehen würde, wenn die evangelische Kirche in bestimmten Fällen

Abbruch litte, sondern ob sie in diesem bestimmten Falle durch den sogenannten Abbruch in ihrem Rechte gekränkt werde. Da nun, wenn die evangel. Kirche ein Recht hätte, diesem auf Seiten ihres Mitgliedes eine Pflicht, dasselbe nicht zu verletzen, gegenüber stehen müßte, so will ich die Untersuchung dessen, um nicht in Wiederholung zu verfallen, bis zu dem Artikel von der Erlaubtheit des Versprechens verschieben, hier noch jene andere Ansicht des Vfs. berühren, wo er diese Ungerechtigkeit darzuthun sucht, daraus, daß wenn eine Kirche deßwegen, weil sie sich nicht für alleinseligmachend erklärt, solchen Abbruch leiden sollte, so „würde diejenige Kirche am meisten im Vortheile seyn, welche am unbedingtesten die Verdammung aller Andersdenkenden behauptete, daher würden die orientalischen Christen, welche die unbedingte Verwerfung aller nicht zu ihrer Kirche gehörigen Menschen glauben, von den römischen das Versprechen fordern können, alle Kinder der orientalischen Kirche zuführen zu lassen.“ S. 9 in der Note.

Ob die orientalischen Christen, d. h. russische, getrennte griechische, nestorianische und die übrigen so wacker drauf los verdammen, und ob sie dieß den Grundsätzen ihrer Kirchen gemäß thun, kann uns hier gleichgültig seyn; gesetzt aber es sey, dürfte denn wohl ein katholischer oder ein evangelischer Christ ihnen zumuthen, ihre Kinder zur Verdammniß erziehen zu lassen? würde diese Zumuthung sittlich, christlich seyn? was für Ursachen würde man ihnen angeben müssen, wodurch sie diese Zulassung vor ihrem Gewissen rechtfertigen könnten? welche Nothwendigkeit würde ihre Ehe unter dieser Bedingung entschuldigen? Es wäre also allerdings von dem Katholiken gefehlt, einem orientalischen Christen eine solche Zumuthung zu machen, falls er ihn nicht von seinem Irrthume abbringen könnte; daß aber hiedurch die orientalische Kirche im Vortheile seyn würde, klingt sonderbar, denn der Vortheil muß doch eigentlich von der Kirche auf ihre Glieder übergehen, aus deren

Menge für die Kirche unmittelbar eine Last und Pflicht entsteht, aber kein Vortheil. Selbst die Verbreitung einer Kirche, ihre Ausdehnung, ist an und für sich noch kein Vortheil, denn es könnte ja eine Kirche so beschaffen seyn, daß sie keiner Ausdehnung fähig wäre, durch allzugroße Verbreitung sich selbst zerstörte.

Es hängt von der Beschaffenheit einer Kirche ab, ob sie durch Vergrößerung oder Verminderung leide, und also gekränkt werde; ob nun die evangelische durch die Entbehrung einiger Kinder gekränkt werde, wird, wie oben gesagt, hernach untersucht werden, und daraus sich ergeben, ob dabei eine Anmaßung von Seiten der kathol. Kirche statt finde.

Ueberflüssigkeit.

Daß die Forderung aller Kinder von kathol. Seite nicht nothwendig sey, und daß auch die evangel. Kirche nur die Hälfte zu fordern brauche, sucht Hr. Dr. Gieseler durch einen Beweis herauszubringen, deßgleichen mir noch nie vorgekommen ist. S. 13. „Die Pflicht des kathol. Theils kann nicht weiter reichen, als sein Recht über die Kinder reicht; denn wo kein Recht vorhanden ist, kann eine Pflicht durchaus nicht gedacht werden. Daher kann dem seine Kinder theilenden Katholiken kein Vorwurf von Indifferentismus gemacht werden.“ Es ist mir ganz ungewohnt und neu, zu hören, daß es keine Pflicht geben könne, wo kein Recht ist, es wird wohl eigentlich heißen sollen, daß die Pflicht hier nicht weiter reiche, als die Möglichkeit, sie zu erfüllen; diese Möglichkeit erstrecke sich aber nur nach Hrn. Gieseler über die Hälfte der Kinder, weil sonst das Recht des evangel. Theiles verletzt werde; aber eben deßwegen, damit des Evangelischen Recht nicht verletzt werde, soll er vor der Ehe versprechen, sein Erziehungsrecht nur so auszuüben, wie es mit den pflichtmäßigen Forderungen seines Gatten bestehen kann. Nach diesem hörte denn alle Rechtser-

letzung schon wegen seiner Abtretung desselben auf. Das Recht der Eltern, ihre Kinder zu erziehen, rührt aus der Pflicht her, und besteht darin, daß Niemand sie in Erfüllung ihrer Pflicht verhindern dürfe. Die Pflicht ist also das Maaß des Rechtes, aber nicht das Recht das Maaß der Pflicht, wie es Hr. Dr. Gieseler ganz unbegreiflich umgedreht hat. Also wo die Pflicht aufhört, hört auch das Recht auf; und weil nun bei dem Evangelischen die Pflicht nicht da ist, (wie hernach bewiesen wird) seine Kinder evangelisch zu erziehen, so hört auch sein Recht hiezu auf; hingegen weil der Katholik verpflichtet ist, alle seine Kinder katholisch zu erziehen, hat er auch ein Recht, hierin nicht gestört zu werden. Es ist also auch kein Recht des Evangelischen, seine Kinder evangelisch zu erziehen, vorhanden, kann also gar nicht verletzt werden. Fragt also der Vf. in der zweiten Note, S. 18, woher der Streit mit seinem Gewissen in dem Katholiken entstehen solle, da seine Pflichten nicht weiter reichen können, als seine Rechte, so ist die Antwort: weil das Gewissen dem Katholiken vorwirft, daß er sich nicht die Ausübung eines Rechtes vorbehalte oder vorbehalten habe, welches er verpflichtet ist oder war, sich vorzubehalten. Jene Entschuldigung gegen Gleichgültigkeit in der Religion, welche Hr. Dr. Gieseler für den Katholiken ersonnen hat, der die Hälfte seiner Kinder nicht katholisch erzöge, kann also durchaus nicht angenommen werden.

Der Fehler, welchen Hr. Dr. Gieseler in seinem seltsamen Schlusse macht, und den ich nothwendig aufdecken muß, weil auf diesem Fehlschlusse fast seine ganze Abhandlung beruht, besteht darin, daß er voraussetzt, das Recht des Evangelischen sey da, und aus dieser Voraussetzung den Schluß zieht, der Katholik brauche nichts zu thun, was ein fremdes Recht verletze, dürfe es auch nicht. Diese angenommene Voraussetzung ist aber ohne allen Grund angenommen, denn das ist es eben, was wir bestreiten, daß der Evangelische ein Recht habe, seine

Kinder (im vorliegenden Falle) evangelisch zu erziehen; wir bestreiten dieses Recht daher, weil er keine Pflicht hiezu hat. Es ist durchaus nicht die Frage, ob der Katholik die Rechte seines evangelischen Gatten verletzen soll, sondern ob die Rechte da sind; da nun Hr. Dr. Gieseler das Daseyn dieser Rechte voraussetzt, so setzt er das als erwiesen voraus, was er hätte erweisen müssen.

Um dieses noch anschaulischer zu machen, denken wir uns das Brautpaar im Begriff, die Ehe zu schließen. Hier entsteht die Frage, (um genau und ganz richtig zu reden, nicht ob der Evangelische sein Erziehungsrecht abtreten soll, sondern) ob er versprechen soll, dieß Recht nach katholischen Grundsätzen auszuüben; darf er sein Recht so beschränken, so darf er es in Rücksicht aller Kinder; darf er es nicht, so kann er es in Rücksicht auf keines, und es wäre pflichtwidrig, dieß Recht mit seinem katholischen Gatten zu theilen. Der Fall also, daß er keine Rechte mehr auf die andere Hälfte seiner Kinder hätte, S. 18 Note, den Fall dürfte er nicht eintreten lassen, weil er gar nicht befugt wäre, sein Recht zum Schaden der Kinder zu beschränken. Hieraus erhellet nun auch, daß es dem Hrn. Dr. Gieseler gänzlich mißlungen ist, die Forderung der bloßen Hälfte der Kinder von Seite des Evangelischen zu rechtfertigen; entweder hat dieser ein Recht auf alle, oder auf keines; dieß Recht dürfte er nicht um der Rechte seines künftigen Gatten willen abtreten, weil dessen Rechte nur durch seine freiwillige Schließung der Ehe entständen, ihm aber nicht erlaubt wäre, Rechte zu begründen, welche ihm die Ausübung seiner Pflicht unmöglich machten.

Dieß, denke ich, wird nun so klar, so einleuchtend seyn, daß es keiner noch längern Erklärung bedürfen wird, indem ich ohnehin befürchte, dem Leser lange Weile gemacht zu haben mit einer so langen Erklärung über eine so klare Sache. Auch wird Jedermann einleuchten, daß Alles von der Frage

abhängt, ob es dem Evangelischen erlaubt sey, das geforderte Versprechen zu leisten; denn ist ihm dieß erlaubt, so wird seine Kirche dadurch nicht gekränkt, so ist keine Anmaßung der kathol. Kirche mehr da, so ist deren Forderung nicht zweckwidrig, um sich über die religiöse Erziehung zu beruhigen, so hat er kein Recht mehr, die Forderung abzuschlagen, so ist es dem Katholiken nicht mehr erlaubt, sie zu unterlassen: wie ich dieß Alles nun vorläufig erwiesen habe. Von der Stärke der Beweise, welche Hr. Dr. Gieseler beibringt, daß es dem Evangelischen unerlaubt sey, das Versprechen zu leisten, hängt also das Bestehen aller seiner Behauptungen ab. Diese haben wir daher jetzt zu untersuchen. Alles, was er hierüber vorgebracht hat, läßt sich unter zwei Fragen zusammen fassen. Es hängt nämlich die

Pflichtwidrigkeit

der Erfüllung des Versprechens davon ab, ob diese den Evangelischen als christlichen Eltern, als Gliedern ihrer Kirche, unerlaubt sey oder nicht. Das erstere beweiset Hr. Dr. Gieseler aus drei Gründen (denn auf das aus Hrn. Dr. Sack ausgeschriebene, ist geantwortet, im Worte der Liebe, was nachgesehen werden kann); zuerst S. 10: Es ist heiligste Pflicht der Eltern, ihre Kinder der Kirche zur Erziehung zu übergeben, in welcher sie die wahre Religion in ihrer reinsten Gestalt erkennen, so lange nämlich hierdurch unter den gegebenen Verhältnissen die beßte religiöse Bildung erreichbar ist, S. 14.

Gut! aber zuerst muß ich wieder fragen, warum die heil. Pflicht sich nicht über alle Kinder erstrecke? denn daß des Hrn. Dr. Gieselers Vorgeben, es würde hiedurch das Recht des kathol. Theils gekränkt werden, ungegründet ist, ist oben erwiesen, weil dieß Recht alsdann noch nicht ist, und erst durch die Verzichtung auf jene Pflichterfüllung entstehen soll. Weiter, nach Hrn. Dr. Gieselers eigenen Grundsätzen verbin-

det die Pflicht nicht, wenn sie nicht füglich erfüllet werden kann. S. 13, 14.

Nun kann ihr aber, eine absolute Unmöglichkeit abgerechnet, kein größeres Hinderniß entgegen treten, als die christliche Liebe zu dem kathol. Gatten, der auf der katholischen Erziehung bestehen muß, zu dessen Beruhigung diese nothwendig ist. Wäre es wohl vernünftig, daß der Katholik einwilligte, seinen Kindern eine ihm nicht gut scheinende Erziehung zu geben, damit der Evangelische ihnen eine ihm besser scheinende, als die andere auch gute, geben könnte? wäre denn da Gleichheit auf beiden Seiten?

„Aber, heißt es S. 21, in der kathol. Kirche finden wir auch mancherlei Irrthümer, welche allerdings der echten christlichen Bildung des Geistes und Herzens sehr gefährlich werden können, obwohl nicht bei jedem einzeln gefährlich werden müssen."

Wenn etwas nicht an sich gefährlich ist, sondern blos gefährlich werden kann, so wird sich die Gefahr auch wohl abwenden lassen; die Evangelischen dürfen also nur darauf sehen, daß ihre zukünftigen Gatten nicht an Geist und Herz verbildet seyen, dann wird auch wegen der Kinder nichts zu fürchten seyn. Ueberhaupt weiß ich aber nicht, was Hr. Dr. Gieseler unter den Irrthümern verstehen mag; denn ich sehe aus der Note S. 19, daß er nicht so fremd im Katholizismus ist, als dürfte ich ihm abgeschmackte Meinungen von Heiligenanbetung, Verdammung aller Nichtkatholiken u. drgl. zumuthen. Da er also, S. 20, in der kathol. Kirche das Christenthum und seine beseligende Kraft, und leuchtende Beispiele christlichen Sinnes und Lebens anerkennt, so kann doch in dem Katholizismus selbst nichts seyn, was den christlichen Sinn aufhöbe, er kann also blos von Mißbräuchen reden, und wird dann doch nicht behaupten wollen, daß diese öffentlich gelehrt und gehandhabt würden, und das zum Schaden der christlichen

Bildung! daß es mithin schwer sey, seine Kinder vor denselben zu bewahren. Auch kann ich mir nicht denken, daß evangel. Christen unsrer Gegenden, wo sie nämlich erfahren können, was die kathol. Religion aus Denen macht, welche ihr herzlich anhangen, die Meinung haben könnten, es würden unchristliche Dinge in ihr gefördert; hätten sie je solche Meinungen, so würden sie sehr wohl thun, sich erst genau darnach umzusehen, ob dieß auch an dem sey, ehe sie einen Katholiken zur Ehe nähmen, oder gar demselben die kathol. Kindererziehung versprächen. Wenn aber schon die Furcht vor möglichen Gefahren der Bildung den Evangelischen von dem Versprechen der kathol. Erziehung abhalten sollte, was sollte denn nicht in dem Katholiken die feste Ueberzeugung bewirken, daß die ganze dem kathol. Christenthum entgegengesetzte Seite des Evangelischen, an und für sich wesentlich schädlich ist; daß dasjenige, welches von dem kathol. Christenthum in dem evangelischen noch übrig geblieben, gar zu wenig ist; daß er also für seine Kinder, nicht wegen vermeidlicher Mißbräuche zu fürchten, sondern eine durchaus mangelhafte Religion mit Gewißheit zu gewärtigen habe, deren Gefährlichkeit er gar nicht einmal nöthig hat zu berechnen, weil er sie ohne alles Abmarkten nothwendiger von nicht nothwendigen religiösen Wahrheiten sehr bald erkennt?

Würde denn der Evangelische durch sein Gelöbniß (nach Hrn. Zum-Bach angeführt, S. 14) die Kinder nicht als Mittel zu seinem individuellen Zweck behandeln?

Für's erste muß ich hierüber bemerken, daß wenn dieß bei dem Evangelischen der Fall wäre, so würde es beim Katholiken nach dessen Grundsätzen noch weit schlimmer seyn, in einem viel stärkern Grade eintreten; wollen wir daher nicht jede gemischte Ehe (und wohl auch eine große Menge anderer) geradezu für Hochverrath an der Menschenwürde der Kinder erklären, so werden wir dieses Argument aus Hrn. Zum-Bach

wegschaffen müssen, sonst würde uns der Hr. Oberlandesgerichtsrath in große Verlegenheit bringen. Also was thut denn der Versprechende? Er geht eine Uebereinkunft ein, durch welche er zuläßt, daß seine Kinder eine Religion, welche (nach seiner Meinung) nicht so gut zur moralischen Bestimmung hinführt, oder die etwa ihre Bildung gefährden könnte, erhalten. Sollen wir nun gleich behaupten, daß durch eine Uebereinkunft bei der Ehe, bei welcher die Kinder (nach Eines der Eltern Meinung) zu bloßen Mitteln, um zur Ehe zu gelangen, gemacht würden, daß also zum Beispiel das Heirathen unter der Bedingniß in einem Lande zu bleiben, wo die Kinder nicht so gut erzogen werden könnten, als in einem andern, deßhalb schon gleich unerlaubt wäre? die Kinder zu Mitteln machte? oder daß die Ehe mit Jemanden, der nicht der Geeignetste wäre zur Erziehung, schon um der Kinder willen ein Verbrechen sey? Nein laßt uns nicht gar zu streng seyn! am Ende werden wohl die Kinder, die noch nicht sind, auch keine Rechte haben, und wollten sie sich hernach über die Uebereinkunft der Eltern wegen Ihrer beschweren, so könnte man ihnen antworten, daß sie ohne diese Uebereinkunft gar nicht einmal seyn würden; und wenn wir ja die Sache von dem Gesichtspunkte des Rechtes der Kinder betrachten sollen, so müssen sie ja nothwendig nach eines der Eltern Meinung gekränkt werden; da wähle man also die geringste Kränkung, welche ihnen nach beiden zusammengesetzten Meinungen widerfahren kann.

Somit werden wir nun vor einem Verrath an der Menschenwürde der Kinder gesichert seyn, und die evangel. Leser werden nun die Ueberzeugung gewinnen, daß sie alle ihre Kinder katholisch werden lassen dürfen, ohne ihre Elternpflichten zu verletzen, zumal da ihre Religionslehrer zugeben, daß dieß mit der Hälfte derselben geschehen könne.

Dürfen die Evangelischen das verlangte Versprechen auch ablegen als Glieder der evangel. Kirche?

Eine Frage, welche ganz dieselbe ist mit der, ob die evangel. Kirche ein Recht dazu habe, daß ihr die Kinder aus gemischten Ehen zugeführt werden; ob ihr also Abbruch geschehe, wenn dieß nicht erfolge, und zwar ein rechtswidriger Abbruch.

Anstatt dieß zu beweisen, hat es Hr. Dr. Gieseler als ausgemacht vorausgesetzt! Ich habe oben schon gesagt, daß die Kirche wegen der Christen ist, und nicht die Christen wegen der Kirche. Keine Kirche kann etwas anders seyn, als ein Vorhof zum ewigen Leben, ein Mittel, zum Himmel zu gelangen. Die Pflicht, dieß Mittel zu gebrauchen, kann nun nicht stärker seyn, als die Nothwendigkeit des Mittels. So lange es also noch ein anderes Mittel gibt, eine andere Kirche, die auch zur Seligkeit führet, kann es keine Pflicht geben, das erste zu gebrauchen. Es kann also für den Evangelischen keine Sünde seyn, seine Kinder durch die kathol. Kirche selig werden zu lassen. Wollte auch Jemand einwenden, die evang. Kirche führe doch bequemer und zuverläßiger, so würde zwar hieraus folgen, daß es Unrecht wäre, ohne Ursache seine Kinder einen nicht so sehr zuverlässigen Weg gehen zu lassen; aber wenn wichtige Ursachen hinzu kämen, wie es hier der Fall ist, so wird in Ewigkeit Niemand beweisen, daß dieß etwas Unerlaubtes sey, oder daß die evangel. Kirche in ihrem Rechte gekränkt werde, wenn ihr solche Kinder nicht zugeführt werden. Freilich tragen in diesem Falle ihre an Katholiken vermählten Glieder nichts zu ihrer Ausbreitung und Fortdauer bei; aber dieß sind sie auch gar nicht schuldig, und am allerwenigsten da dieß nicht geschehen kann ohne Aergerung, ohne Beunruhigung und Belästigung Derer, denen sie die größte Liebe schuldig sind. Ganz verkehrt wäre es aber, die Liebe, das Wesentliche der Religion, um der Kirche, des Erhaltungsmit-

tels derselben willen zu verletzen. Also weil der Evangelische keine Pflicht hat, seine Kirche zur Bestätigung seiner Kinder zu wählen, hat auch diese Kirche kein Recht, gewählt zu werden.

Damit aber mir Niemand hier von Neuem entgegen trete, so viel weiter über Hrn. Dr. Gieseler hinausgehe, als dieser über Hrn. Dr. Sack, und geradezu behaupte, es seyen nicht die bloßen Mißbräuche, vor welchen man seine Kinder wohl bewahren könne, in der kathol. Kirche das Gefährliche für sie, sondern nach evangel. Grundsätzen müsse man das durch Menschenwitz dem reinen Christenthum Zugesetzte in der kathol. Kirche für eben so gefährlich halten, als die Katholiken die Verwerfung der Hälfte ihres Christenthums in der evangel. Kirche; und so auch die evangel. Kirche für alleinseligmachend erkläre, was nun freilich der einzige Grund wäre, aus welchem sich die Theilung der Kinder vertheidigen ließe; mich aber durch die Aufstellung dieser Behauptung nöthige, noch einmal über diese Sache zu sprechen: so will ich lieber diese mögliche Behauptung zum voraus widerlegen, zumal da die genaue Betrachtung des kathol. und evangel. Christenthums, welche hiezu nothwendig ist, das schon Gesagte in ein noch helleres Licht stellen wird. Hiebei setze ich nun voraus, daß mein Leser einen schlichten geraden Blick und ein ruhiges Gemüth habe, so zweifle ich nicht, er werde mir Recht geben. Wenn man also die beiden Konfessionen als nebeneinanderstehend mit dem Auge der ruhig betrachtenden Vernunft, die sich durch kein Geschrei außer Fassung bringen läßt, anschauet, so muß sich ergeben, daß der ganze Unterschied (der freilich hier nicht ausführlich erörtert werden kann, weil dazu wohl ein Buch möchte erforderlich seyn, sondern blos angedeutet wird) zwischen dem kathol. und evangel. Christenthum darin besteht, daß die Evangelischen nichts als echt christlich gelten lassen, was nicht in den heil. Schriften aufgezeichnet ist; dieß

kommt daher, weil ihnen die übrigen für christlich geltenden Dinge nicht hinlänglich erwiesen sind; denn daß in dem kath. Christenthum, so wie es die Kirche lehrt, wie es freilich nicht ohne einige Bemühung kennen gelernt werden kann, etwas Unchristliches, Abgeschmacktes enthalten wäre, hoffe ich nicht, daß meine Leser glauben werden; auch würde es wohl evangel. Seits bescheidener seyn zu denken, sie verständen die kathol. Lehren nicht, entweder weil sie ihnen schlecht vorgetragen, oder weil sie nicht im Stande wären, fremde Begriffe so ganz rein und richtig aufzufassen, als zu behaupten, daß so viele kathol. Priester, Lehrer, Gelehrte, (die Layen ungerechnet) unter denen eine nicht geringe Anzahl von Köpfen der ersten Klasse, und dazu durchaus rechtschaffene Männer, sich allezeit befanden und noch befinden, entweder keine erleuchtete oder nur eine geheuchelte Ueberzeugung hatten, und deßwegen ganz unwahrscheinliche Sachen für gewiß und sicher ausgeben könnten; zumal würde jener Gedanke um desto eher stattfinden dürfen, da es schon mehrmal geschah, daß selbst Gelehrte den Katholizismus nicht recht auffaßten, wie z. B. Hr. Dr. Marheinecke und Dr. Herbert Marsh, die sich gleichwohl nicht wenig bemüht haben mögen. Wollen sie also diese Bescheidenheit nicht hintansetzen, so müssen sie es dabei lassen, uns zu sagen: Wir können uns von Dem, was ihr neben der heil. Schrift noch lehret, nicht überzeugen, daß es wahrhaft christlich sey; denn die Quelle der Ueberlieferung scheint uns nicht zuverlässig genug. Sie können also Das, was der Katholik mehr als sie hat, blos als unerwiesen oder höchstens als unerweislich nicht annehmen. Alles dieß aber als schriftwidrig zu verwerfen, das wäre zu arg, da man beiderseits aus der heil. Schrift mit gleichem Kraftaufwand Beweise führet; die verkehrten Beweise aus Vorurtheilen herzuleiten, geht auch nicht an, weil man sich von beiden Seiten Vorurtheile vorwerfen könnte. Endlich haben ja die Katholiken dieselben Er-

klärungsmittel der Schriften zu Gebote, mir daß sie noch eine Quelle mehr haben, nämlich das Verständniß der ersten Christen. Nun ist es aber so natürlich, daß wenn man einen Ebenweggegangenen nicht deutlich verstanden hat, man die Umstehenden frage, was er gesagt habe, und wie sie ihn verstanden hätten; daß man mir wohl nicht wird sagen dürfen, daß die Katholiken unvernünftig und unsinnig handelten, wenn sie dasselbe Mittel in den Worten Christi und der Apostel anwenden. Also darf auch hier Niemand mehr sagen, als daß dieß zweite Auskunftsmittel, die Worte Christi und seiner Gesandten zu verstehen, ihnen nicht rein, nicht zuverlässig genug sey, er also die aus demselben herrührenden Erklärungen als blos unerwiesen, nicht annehmen könne. Der ganze Unterschied besteht demnach in einem Mehr und Weniger dessen, was für Christenthum gehalten wird. Natürlich muß dem Katholiken wohl aus zwei Quellen mehr hervorgehen, als dem Evangelischen aus einer. Dieß Mehr bezieht sich nun auf dreierlei Dinge: den Glauben, wegen mehrerer Lehren; die Liebe, wegen mehrerer Gesetze; die Hoffnung, wegen mehrerer Sakramente. Nun kann es aber unmöglich schädlich seyn, mehr Lehren zu glauben, mehr Gesetze zu beobachten, mehr Hülfsmittel zu gebrauchen; denn wenn gleich die Lehren nicht wahr, die Gesetze nicht wirklich, die Mittel nicht kräftig an sich wären, so könnte doch deren Annahme, Beobachtung, Gebrauch aus gutem Glauben und Ueberzeugung nicht schädlich seyn; hingegen wenn die Lehren wahr, die Gesetze gut, die Hülfsmittel kräftig wären, so wäre es auch dem an seiner Entbehrung ganz Unschuldigen noch immer schädlich, so viel Licht, so viel Kraft und Leitung zu entbehren. Die evangel. Kirche kann sich daher wohl für seligmachend erklären, aber die nicht nur dasselbe, sondern noch einiges auf keinen Fall Schädliche mehr, in dieser Hinsicht besitzende katholische Kirche nicht für nicht seligmachend; hingegen muß die kathol. Kirche die weniger habende

evangelische für in sofern unzureichend, nicht seligmachend erklären, weil sie sonst all ihr Mehr als überflüssig aufgeben, und somit auf der Stelle evangelisch werden müßte.

Da nun die evangelische ihre seligmachende Kraft nicht in diesen relativen Mangel des kathol. Mehr setzen kann, sondern in das beiden gemeinsame Christenthum, so kann sie sich nicht ausschließlich seligmachend nennen, also auch keine Pflicht ihren Gliedern auflegen, sich ihrer zur Beseligung ihrer Kinder zu bedienen.

Sollte aber diese Schrift Lesern in die Hände kommen, welche nicht von dieser Ansicht ausgiengen, sondern das Mehr des Katholiken für schädlich, für unsittlich, Abgötterei, Heiligenanbetung, Aberglauben, und wie es sonst noch hie und da ertönt, hielten, oder die Meinung hätten, als wäre jenes verschrieene Glaubensbekenntniß wirklich katholisch; so habe ich diesen kein Wort zu sagen, als daß ich sie sehr bedaure, mich aber mit ihnen auf anders nicht einlassen kann, als ihnen zu rathen, sie mögen ja nie an eine Verehelichung mit solchen entweder unsinnigen oder abscheulichen Menschen denken.

So verhält es sich also, wenn man mit Ruhe die beiden Konfessionen neben einander betrachtet, und daß eben diese Betrachtungsweise unter den Evangelischen fast allgemein anerkannt ist, indem sie so lange behauptet haben, der Werth der Konfessionen sey gleich, daß sogar Katholiken, die selbst nicht wissen was sie sind, es nachsprechen, ist bekannt genug; die vorgetragenen Grundsätze sind daher nicht nur evident und klar, sondern auch als solche anerkannt; sie dürfen daher ohne alle Gewissensangst zur Richtschnur des Handelns gebraucht werden, und die Evangelischen können sich nach denselben richten ohne alle Besorgniß.

Noch eines haben wir nun zu bedenken, ob die Forderung des kathol. Clerus wegen der Kinder, erniedrigend sey für den Evangelischen?

Hr. Dr. Gieseler sagt hierüber S. 15: „Der Evangelische kann dem kathol. Priester kein Recht einräumen, Anforderungen über die Erziehung der zu erwartenden Kinder zu machen. Er muß die Zumuthung als erniedrigend zurückweisen, durch Aufopferung seiner heil. Pflichten sich die Bestätigung seiner Ehe von der kathol. Kirche zu erkaufen.“

Es ist für's erste gar nicht artig von Hrn. Dr. Gieseler, die Sache so vorzustellen; denn die Forderung des Clerus geht ja eigentlich an den kathol. Theil, den er an seine Pflicht erinnert, und wird von diesem an den Evangelischen gebracht. So der Natur der Sache nach; wer aber bei dem Antrage das Wort führe, wird doch hoffentlich nichts zur Sache thun. Hernach sind doch wohl die kathol. Priester keine so erztolle Narren, daß sie einem Evangelischen zumutheten: laß deine Kinder katholisch werden, so will ich dir dafür meinen Segen geben! Da würde ja die Antwort seyn, du kannst mit deinem Segen — mir nur wegbleiben; wie einfältig wäre es also, Jemand für eine Pflichtverletzung etwas anzubieten, was gar nicht einmal Werth für ihn hätte! Hier hat sich also Herr Dr. Gieseler gar zu sehr übereilt, indem seine Darstellung komisch wird. Doch fern sey es von einem Priester und von allen Christen, Jemand zu Pflichtverletzungen zu verleiten! ich habe aber deutlich gezeigt, daß keine Pflichtverletzung hier möglich sey, und auch noch erinnert, daß wenn etwa der Evangelische aus Unkenntniß seiner eigenen Grundsätze ein irriges Gewissen hätte, der kathol. Pfarrer ihn erst eines Besseren belehren müsse.

Noch ärger macht es Hr. Dr. Gieseler S. 16. Er sagt: Wenn auch die Uebereinkunft mit dem Gatten geschehen, so wäre es noch dem sittlichen Ehrgefühl des Evangelischen zuwider, jener die Form eines Versprechens an den katholischen Priester zu geben, weil er durch diese Form ausdrücke, daß

er demſelben ein Einmiſchungsrecht in dieſe Sache einräume, die blos von ſeinem und ſeines Gatten Gewiſſen abhänge.

Und wenn es denn allein und ausſchließlich von den Eltern abhängt, wie ſie ihre Kinder erziehen wollen, wozu ſchreibt denn Hr. Dr. Gieſeler ihnen Geſetze vor? Und wer ſagt denn, daß das Verſprechen dem kathol. Prieſter müſſe abgelegt werden? Nicht einmal dieſe Form iſt ja nöthig, ſondern der Prieſter verlangt nur von ſeinem Pfarrkinde, daß dieß ihn überzeuge, daß die kathol. Erziehung der Kinder ihm zugeſagt ſey, und alſo keine Schwierigkeit mehr habe. Mithin hat der Evangeliſche mit dem kathol. Prieſter eigentlich gar nichts zu ſchaffen. Wer nun da etwas dem ſittlichen Ehrgefühl Zuwidergehendes finden kann, der muß wenigſtens ganz anders fühlen, als ich.

Ich empfinde es indeſſen gar wohl, daß Hr. Dr. Gieſeler mit ſeinen Glaubensgenoſſen auf ſolche Art gegen die Prieſter redet, wie ſie es mir am allerwenigſten zu verdienen ſcheinen. Denn ich bin feſt überzeugt, daß wenn ich mit einem evangel. Bräutigam wegen ſeiner und ſeiner kathol. Braut zukünftigen Kinder zu reden hätte; wenn ich ihm die Schuldigkeit ſeiner Braut, ſeine Befugniß, ihrem pflichtmäßigen Verlangen nachzugeben, erklärte, dazu die Billigkeit, um ſo eher nachzugeben, weil dieſe die Laſt des unauflöslichen Bandes tragen müſſe; wenn ich noch zuſetzte, falls er dieſes Nachgeben mit ſeinem Gewiſſen, (was ich gleichwohl für unmöglich halte) nicht vereinbaren könnte, ſo dürfe er es, und möge es alſo auch nicht thun; wolle er alſo ſeiner Braut hierin nicht willfahren, ſo ſey ich freilich verbunden, (nicht ihm, ſondern) dieſer die Einſegnung zu verſagen; wenn ſie deſſen ungeachtet die Ehe eingehen wolle, zu welcher ich ihm jedoch nicht riethe, da Jene einen Beweis ihres Leichtſinnes dadurch ablege, welcher ihm ſaure Tage machen könne; ich bin ſehr verſichert, ſage ich, daß der Bräutigam nach dieſer Unterredung mich

mit dem Gefühle und mit der Ueberzeugung verlaſſen würde, daß ich weit entfernt, ihm etwas Erniedrigendes zuzumuthen, ihm ſehr honett, meiner Pflicht gemäß, chriſtlich, liebevoll, wahrhaft prieſterlich begegnet ſey; und daß, wenn Hr. Dr. Gieſeler ſelbſt der Bräutigam wäre, er dieß würde eingeſtehen müſſen. Alſo iſt die Forderung, wovon wir reden, nicht erniedrigend, ihre Erfüllung keiner Pflicht des Evangeliſchen zuwider, nicht ungerecht, noch überflüſſig, noch zweckwidrig, wie ich unwiderlegbar nun dargethan zu haben glaube, ſomit auch den kathol. Clerus vollkommen gerechtfertigt zu haben; indeſſen muß über Dieſen noch Einiges, was Hr. Dr. Gieſeler in der zweiten Frage vorbringt, berichtiget werden.

Daß der kathol. Clerus kein Recht habe, das hier beſprochene Verſprechen zu fordern, will Hr. G. zuerſt daraus herleiten, daß die Forderung etwas dem Evangeliſchen Unerlaubtes bezwecke; dieſer Beweis hört aber nach dem bisher Geſagten auf, Kraft zu haben. Auch braucht nicht wiederholt zu werden, daß es dieſem Clerus nie eingefallen iſt, noch einfallen konnte, dieß Verſprechen zur Bedingung der Ausſpendung eines Sakraments zu machen, S. 24, woran ja der Evangeliſche nicht glaubt. Widerlegungswerth iſt nur der Beweis, welchen Hr. Dr. G. daraus herleitet, daß der kathol. Clerus in ſeinen Forderungen mit ſich ſelbſt nicht einig ſey, alſo ſeine Forderung nicht allgemein, alſo auch nicht echt katholiſch ſey. S. 24 bis 28.

„Die römiſche Curie," heißt es, „fordert noch dieß mehr (wenn ſie vom kirchlichen Verbot diſpenſirt), als die deutſchen Ordinariate, daß der kathol. Theil den Nichtkatholiſchen zum Uebertritt vermögen ſolle."

Antwort. Wenn in Deutſchland (zumal da, wo man nicht einmal eine Diſpenz zu begehren pflegt, noch zum Begehren anhält) dieſe Bedingung auch nicht ausdrücklich bei Schließung der Ehe eingeſchärft wird, ſo verſteht ſich's doch von

selbst, daß der Katholik aus Liebe verbunden ist, seinem nicht-kathol. Gatten zur Erkenntniß und zur Benutzung der ganzen kathol. Wahrheit zu verhelfen, so viel ihm möglich ist, und nur durch die Mittel, welche Waffen der Wahrheit seyn dürfen; und anders fordert auch Rom nichts. Ob aber eine Pflicht, die jeder Katholik kennen muß, bei dieser Gelegenheit noch einmal eingeschärft werde oder nicht, das wird wohl keinen Unterschied machen. Hingegen folgt daraus, daß die evangel. Religionslehrer ihren Pfarrkindern nie zur Pflicht auflegen, den kathol. Theil zum Uebertritt zu vermögen, daß sie selbst von der hinlänglichen Kraft der kathol. Religion, selig zu machen, überzeugt seyn müssen, sonst würden sie ja etwas versäumen an der Belehrung über die Pflichten der Liebe. Wichtiger ist, was folgt:

„Die österreichische Gesetzgebung erlaubt die Forderung des Versprechens nicht, und die Bischöfe haben sich den Staatsgesetzen gefügt, welche selbe verbieten."

Antwort. Ob die österreichischen Staatsgesetze die Rechtmäßigkeit der Forderung anerkennen oder nicht, kann diese Rechtmäßigkeit selbst nicht ändern. Mir ist es genug, wenn die Evangelischen sie anerkennen, an welche ich zunächst schreibe. Nur möge mir Hr. Dr. Gieseler sagen, ob die österreichischen Staatsgesetze auch die Katholiken vor dem Nachtheile schützen, welcher aus dem Wiederverehelichungsrechte der Evangelischen entstehen kann? Warum sich die Bischöfe in diese Gesetze gefügt haben, sagt Hr. G. selbst S. 26 gleich oben.

„Die bischöfl. Behörden verbieten sogar, in Folge dieser Gesetze, bei gemischten Ehen die Einsegnung von dem Versprechen der kath. Kindererziehung abhängig zu machen; statuta almæ diœces. Transylv. 1822 Claudiopoli, zeigen dieß, und werden vom „Katholiken" gelobt."

Antwort. Hr. Dr. G. wird hiemit gebeten, die betreffende Stelle im „Katholiken" noch einmal zu lesen, so wird

er aus dem folgenden Abschnitte merken können, daß die statuta nur die Landesverordnungen über diesen Punkt hererzählen; ich habe aber das Original selbst eingesehen, und mich überzeugt, daß in dem ganzen betreffenden Stücke nur Staatsgesetze aufgeschrieben sind, welche der Hr. Bischof von Siebenbürgen mit keinem Worte billiget oder tadelt. Nach der Vorrede sollen die statuta auch eine Sammlung von Staatsgesetzen enthalten, welche wohl werden beobachtet werden müssen, und deren Auflegung auch wohl von der Gesinnung Derer zeuget, welchen sie auferlegt wurden. Was das Lob des „Katholiken" betrifft, so ist dieß im Juniheft in sofern erklärt oder zurückgenommen worden.

Ueberhaupt aber möchte ich den Leser aufmerksam machen, daß man nicht aus Dem, was der Clerus hie und da nicht thut, schließen könne, er glaube auch nicht, daß es von Rechtswegen geschehen müsse; denn an einer Unterlassung kann gar wohl noch etwas anderes schuld seyn, als die Ueberzeugung, daß es überflüssig sey, Das zu thun, was man unterläßt. Daher würden noch so viele Beispiele von Unterlassung der Forderung unseres Versprechens noch nichts erweisen, einer Forderung, deren Hervorgehen aus den Grundsätzen der kathol. Kirche ich deutlich nachgewiesen habe.

Hiermit wäre also der Einwurf des Hrn. Dr. G., als wäre die Forderung des rhein. Clerus nicht allgemein, nicht echt katholisch, hinreichend widerlegt.

Nun noch eins! Hr. Dr. G. empfiehlt die Theilung der Familie aus „dem Grunde noch, S. 12, daß bei gehöriger Benutzung, durch selbe, die gemischten Ehen gerade die segensreichsten Pflanzschulen jener echten Toleranz werden, welche die fremde Religionsüberzeugung nicht blos mitleidig zu dulden, sondern auch zu achten weiß.

Die Worte klingen nicht übel; laßt uns den Sinn bestimmen!

Man kann die religiöse Ueberzeugung betrachten als etwas Dem Inwohnendes, welcher sie hat, subjektiv, und in sofern ist sie achtungswerth, wenn sie etwa mit Mühe und Selbstverläugnung errungen ward; eigentlich fällt dann die Achtung auf den Ueberzeugten, und daher wollen wir jenen Evangelischen, welche sich durch des Hrn. Dr. G. trügende Schlüsse bis zur Erkenntniß der hier vertheidigten Wahrheit durchgekämpfet haben werden, deßhalb alle Achtung zollen, zumal, wenn dieß irgend Einem schwer werden sollte; man kann aber auch unter Jemandes religiöser Ueberzeugung den Inhalt derselben, Das, wovon er überzeugt ist, verstehen. Wie man aber vor diesem Achtung haben soll, vorausgesetzt, daß man ihn nicht für wahr halte, das wußte ich nicht. Was sollen wir nun unter der achtungswürdigen Ueberzeugung des Hrn. Dr. Gieseler verstehen? Die persönlich errungene Ueberzeugung? so könnte ja auch der Fall seyn, daß deren einerseits keine vorhanden wäre, auch kann diese eben so gut an einem Gatten gleicher Religion geachtet werden; hiezu braucht es also keiner in zwei Bekenntnisse getheilter Familie. Oder den Inhalt der Ueberzeugung? so kann die für diesen verlangte Achtung doch keinerseits dem nach wechselseitigem Bekenntniß falschen Theile des Inhalts der fremden Ueberzeugung gezollt werden, oder man müßte denn den Irrthum nicht nur dulden, sondern auch noch achten sollen, das wäre aber doch zu viel gefordert. Die gemischten Ehen können also auch bei getheilter Familie nicht als Schulen echter Toleranz empfohlen werden, weil diese echte Toleranz nicht einmal möglich ist.

So wäre also nun das Wort der Liebe, seinem zweiten Theile nach, der von der Erfüllbarkeit der Forderung, alle Kinder katholisch zu erziehen, hauptsächlich handelte, ergänzet; das Ganze gegen die Einwürfe des Hrn. Dr. G. unumstößlich bekräftigt; der Ungrund seiner Behauptung dargethan, welche man zum Theil nur durch eine gar zu übereilte Verfassung

seiner Schrift erklären kann, welche indessen dazu gedient hat, die Frage noch einmal von allen Seiten her zu betrachten, das Für und Wider mit jener ernsten Gewissenhaftigkeit abzuwägen, nach welcher der wahre Christ im Hinblick auf das zukünftige Gericht sich bestimmt, und die Antwort in das hellste Licht zu setzen. Ich dürfte also nun von Lehrern des Evangeliums erwarten, daß sie diese so unwiderleglich dargestellte Wahrheit nicht nur erkennen, sondern auch verbreiten werden, damit deren Mißkennung aufhöre, ein Anlaß zur Unzufriedenheit, zum Streite, zur Aergerniß zu seyn. Insbesondere dürfte man von Denen, welche, obgleich aus guter Meinung und unschuldiger Weise, den entgegengesetzten Irrthum verbreiten helfen, erwarten, daß sie nun auch die besser erkannte Wahrheit mit derselben Kraft vertheidigen, mit der nämlichen Anstrengung verbreiten werden. Hier könnte ich nun diesen Nachtrag zu meiner ersten Schrift über diese Angelegenheiten beschließen.

Weil aber Hr. Dr. G. durch seine dritte Frage, ob der Staat das Recht habe, hier mit Gesetzen einzuschreiten, und deren bejahende Beantwortung seine Unzufriedenheit mit der bisherigen Gesetzgebung andeutet; weil einem Gerüchte nach, welches in der allgem. Kirchenzeit. 1824, Nr. 16, erwähnt wurde, eine evangelische Synode schon beschlossen haben sollte, sich deßhalb an Se. Maj. den König zu wenden, dieß wenigstens leicht einmal beschlossen und ausgeführt werden könnte, weil der westphäl. Anzeiger auch schon hierauf sich beziehende Wünsche ausgesprochen, daher nicht Wenige seyn möchten, welche in durchgreifenden Staatsgesetzen das Heil der evangel. Kirche zu finden hoffen könnten. Weil endlich der Verfasser der „Rechtfertigung der gemischten Ehen, herausgegeben von Dr. Leander van Eß. Köln, S. P. Bachers, 1821," die geistlichen Behörden derb und bitter wegen ihres Verfahrens getadelt hat; alles dieß aber daher entsteht, daß man die jetzt

in den Rheinprovinzen bestehende Gesetzgebung über diesen Punkt nicht gehörig zu schätzen weiß, so will ich hier noch eine Rechtfertigung dieser gesetzlichen Normen folgen lassen.

Der gesetzliche Gang der Sache ist folgender.

Meldet ein Katholik seinem Pfarrer, er gedenke sich mit einem evangel. Christen zu verehelichen, so wird ihm nach vorgelegten Grundsätzen aufgegeben, die vorläufige feste Zusicherung wegen der kathol. Erziehung aller Kinder beizubringen. Erfolgt diese, so wird er (mit oder ohne besondere Ordinariats-Erlaubniß, demnach es in der Diözese Aachen oder auf dem rechten Rheinufer geschieht) wie andere Katholiken im Uebrigen behandelt.

Kann er diese Zusicherung nicht leisten, weil der Evangelische sein Versprechen nicht geben kann oder will, und will der Katholik deßhalb die verlangte Verbindung nicht aufgeben, so nimmt der kathol. Pfarrer an der ganzen Sache nach dem Zirkularschreiben des Generalvikariats von Aachen keinen Theil mehr.

Die Brautleute sind nun sich selbst überlassen, und können sich von dem Pfarrer des evangel. Theiles trauen lassen; die so geschlossene Ehe wird von der katholischen Kirche als gültig anerkannt.

Von Seiten des Staats wird zwar dieß Verfahren nicht gebilligt, allein die Religionsfreiheit und Ausübung der kirchlichen Gesetze wird durch Gewalt nicht gehindert, eben so wenig, als für den Katholiken seine Uebertretung des kirchlichen Gesetzes bürgerliche Folgen hat. Auch die Kirche bleibt bei dem Gesagten stehen, und bestraft ihre Glieder weiter nicht. Aus diesem Allen finde ich nun keine Nothwendigkeit, neue Gesetze zu geben.

Daß die Forderung des katholischen Clerus von ihm dürfe und müsse gemacht werden, habe ich hinlänglich bewiesen.

Wollte also der Staat dieß mit Gewalt verhindern, so

würde er Denselben in Ausübung seiner Pflichten verhindern, und der Clerus würde sich mit Recht beschweren, daß man ihm eine Forderung zu machen verbiete, die er von Gewissens wegen machen muß, um Andern eine zu erlauben, welche diese nicht verbunden sind, zu machen; daß also die Gleichheit der Rechte hierin nur scheinbar wäre, weil zwei ganz verschieden begründeten Ansprüchen gleicher Erfolg gewährt würde, und ein nicht nothwendiges Begehren eben so gut erfüllt würde, als ein nothwendiges, weßwegen denn dieß summum jus auch summa injuria seyn würde. Hingegen wollte man von Seiten des kathol. Clerus den Staat auffordern, seine Forderung aller Kinder wegen ihrer Gerechtigkeit durch Gesetze zu unterstützen, so wäre dieß auch zu weit gegangen, weil diese Gerechtigkeit von evang. Seite noch nicht allgemein anerkannt ist, und der Staat sich ohnehin in derlei Gewissenssachen nicht mischen soll.

Versagt die Kirche dem Katholiken, der ohne die erforderliche Bedingung sich doch verehelichen will, die Einsegnung, so ist dieß ganz in der Ordnung, man mag es betrachten als Zurückhaltungsmittel von gemischten Ehen, deren Unklugheit aus der einseitigen Auflösbarkeit und andern Gründen offenbar ist, oder als eine Verweigerung des Heiligen, dem dasselbe nicht genug Achtenden, oder als eine feierliche Mißbilligung des unkathol. Betragens, welche dieses allerdings verdient. Daß der Staat hiebei gar nichts thun könne, versteht sich von selbst. Bürgerliche Folgen darf diese Versagung keine haben, und hat auch keine; selbst die Kirche betrachtet die vor dem evangel. Pfarrer geschlossene Ehe als gültig, obgleich sie dieselben feierlich mißbillige.

Hiebei hat nun aber auch Alles sein Bewenden. Wollte die Kirche weiter gehen (als sie je gethan), und solche Eheleute mit Kirchenstrafen belegen, so würde sie zu weit gehen, weil es noch möglich ist, daß der kathol. Theil so dringende

Gründe habe, die Ehe zu schließen, daß er die Versäumung der Erziehung zulassen, und obendrein auf die Einsegnung verzichten zu dürfen glaubte. Dieß wird ihm selbst überlassen, und das Urtheil über seine Handlung dem allmächtigen Richter der Lebendigen und der Todten.

Man wird einwenden, dieß sey nicht so ganz richtig, und solchen Eheleuten möchten wohl in geheimem Gerichte die Sakramente versagt werden. Allein es ist genug, daß ihnen öffentlich die Sakramente nicht versagt werden, noch versagt werden dürfen, und bei näherer Betrachtung ergibt sich, daß dieß auch im Beichtstuhle nur nach den allgemeinen Regeln über diese Versagung geschehen kann, welche aus der moralischen Beschaffenheit der That nach dem damaligen Gewissen des Beichtenden, als er sie begieng, und aus seiner wirklichen Stimmung hervorgehe, nach welchen Regeln nie etwas anders gefordert werden darf als die Reue, in sofern Sünde geschehen, und Verbesserung des Geschehenen, in sofern diese nach den Umständen möglich ist. Sollte sich ein Beichtvater in vorkommenden Fällen nicht der christlichen Klugheit gemäß betragen, so hat er für sich dieß zu verantworten; dem Beichtenden stehen aber dieselben Wege offen, wie auch in andern Fällen, wenn etwa zu viel von ihm gefordert würde.

Man sieht hieraus, daß die stehenden Gesetze in den Rheinprovinzen, nach welchen der Punkt der Kindererziehung bei gemischten Ehen behandelt wird, durchaus keinen Tadel verdienen, sondern die wahre Mittelstraße einhalten.

Wenn nun die evangel. Religionslehrer mit ihren Pfarrkindern unzufrieden sind, wenn sie nicht ihrem Verlangen gemäß die Hälfte der Kinder evangelisch zu erziehen versprechen, so könnten sie allerdings denselben die kirchliche Anerkennung der Ehe auch versagen, und ihnen ihre vermeinte Gewissenspflicht vorhalten (wenn es übrigens möglich wäre, nach dem bisher Gesagten doch noch eine Gewissenspflicht zu begründen);

allein es würde unverantwortlich und ganz Unrecht seyn, wenn sie das, was sie durch Belehrung und Ueberzeugung nicht zu wege bringen konnten, durch Staatszwang zu bewirken suchen wollten. Es wäre unverantwortlich, weil sie suchen würden, den Eltern selbst Zwang anzuthun, was nothwendig bei diesen und allen Gleichgesinnten, Unzufriedenheit mit den Staatsgesetzen und ihren Urhebern erzeugen würde. Es wäre ungerecht, denn die Gerechtigkeit besteht nicht darin, daß man Jedem ein materiell gleiches Quantum ertheile, sondern daß man eines Jeden Ansprüche nach deren Begründung befriedige.

Es ließe sich dieses Gesuch nicht rechtfertigen durch die Vorspiegelung, als wäre dieß Gesetz nothwendig, um gewissenlose Handlungen der Unterthanen zu verhindern, weil das Versprechen erwiesen erlaubt ist, und die Religionslehrer die Pflicht haben, etwas Erlaubtes nie als unerlaubt darzustellen, also keine Gewissenlosigkeit zu verhindern da ist. Das Aufgeben ihrer inconsequenten Behauptungen wird daher das beßte Mittel seyn, den Hausfrieden und die allgemeine Eintracht zu befördern.

Es wäre ferner nicht zu rechtfertigen dadurch, daß der Staat das Recht habe, die äußeren Rechte zweier Kirchen zu begrenzen; denn wenn auch der Staat dieß Recht hätte, so müßte es doch nach Gerechtigkeit ausgeübt werden, und ungegründete Ansprüche gegründeten nachgesetzt werden; so lange also die evangel. Religionslehrer nicht erweisen, daß die Evangelischen schuldig sind, ihrer Kirche sich zur Seligmachung ihrer Kinder zu bedienen, obwohl sie auch hiezu die katholische brauchen können, so lange können sie keine Gesetze verlangen, welche Jene zur Ausübung einer solchen Pflicht anhielten. Denn von jenem Erweise hängt durchaus alles Uebrige ab.

Es kümmert mich gar nicht, was in andern Staaten Gesetz sey; denn die Gesetze müssen nach der Gerechtigkeit beurtheilt werden; aber auf diese läßt sich nicht immer aus jenen

schließen, wir müßten denn die Gesetzgeber für unfehlbar erklären, obschon die Gesetze in den verschiedenen Staaten große Verschiedenheiten haben, und auch wohl in dem nämlichen Staate abgeändert werden.

Auch des Dr. Frey Gründe überzeugen mich gar nicht, noch weniger habe ich Lust, dessen Auctorität so hoch zu schätzen, wie Hr. Dr. Gieseler, S. 31, thut; denn wenn gleich dem Staate an reinen Religionsgrundsätzen seiner Unterthanen gelegen ist, so sind für ihn ja die Grundsätze beider Kirchen als gleich rein zu betrachten, mithin hat er hierin keine Ursache, den Eltern die eine, mit Ausschluß der andern, vorzuschreiben.

Willkühr, Streitigkeiten und Privatzwang werden durch die freie Uebereinkunft schon gehindert, es bedarf also auch derenwegen keiner Zwangsgesetze. Daß die Freiheit, bei Erreichung des Diskretionsjahres eine Confession zu wählen, hinlänglich sey, die Gewissensfreiheitsbeschränkung abzuwenden, gehört gar nicht zur Sache, denn es ist die Rede nicht von der Gewissensfreiheit der Kinder, sondern von jener der Eltern. Daß alle Confessionen gleichen Schutz fordern dürfen, ist ganz recht, nur muß die Gleichheit nicht blos scheinbar, sondern wahrhaft befriedigend seyn. Daß endlich das Naturrecht in diesem Stücke nicht bestimmt sey, und also näherer Bestimmung bedürfe, ist irrig; denn es ist nichts klarer in der Welt, als daß Der, welcher nachgeben darf, Dem, der nicht darf, nachgeben müsse, zumal wenn er auf der andern Seite eine geringere Verbindlichkeit dabei eingeht. Da also die Gründe des Hrn. Dr. Frei, welche Hr. Dr. Gieseler angibt, nichts beweisen, da er nicht einmal recht aufgefaßt hat, worin die Gleichheit der Rechte bestehe, so mag er übrigens ultramontanisch und aller Achtung werth seyn, seiner Meinung kann man aber nicht beistimmen.

Wollten sich nun dieses Alles ungeachtet die Evangelischen vor den Thron hinstellen, und das Gesetz der Theilung der

Familie erbitten, so würde dieß an jenen Vorfall erinnern, welcher sich unter Salomons Regierung zutrug; nicht als wollte ich diese Vergleichung im Ganzen durchführen, meine evangel. Leser wissen schon, daß dieß weder meine, noch eines Katholiken Denkungsart ist, daß die evangel. Kirche als solche eine Mörderin ihrer Kinder sey, sondern in sofern, daß schon die Verschiedenheit der Ansprüche der beiden Mütter, die Verschiedenheit deren Quellen, nämlich der blos auf der einen Seite stehenden Nothwendigkeit verrathen, und ihre verschiedene Begründung das sie befriedigende Urtheil eines Salomon leiten würde. . .

Nun ist also mein Zweck vollständig erreicht! die evang. Leser werden sich überzeugt haben, daß sie die mit Unrecht verschrieene Forderung unbedenklich gestatten können, und also aus Liebe und Billigkeit gestatten müssen.

Die kath. Leser werden sich von Neuem in der Ueberzeugung von ihrer Pflicht befestigt, und durch diese motivirte Erklärung über dieselbe desto besser in Stand gesetzt fühlen, ihre evangel. Mitchristen auch über ihre Befugniß und Pflicht aufzuklären, und hierdurch von ihnen eine Art erleuchteter Liebe und nachgebender Billigkeit zu erhalten!

Möge diese Schrift etwas dazu beitragen, Beider Erleuchtung und Gewissenstreue zu befördern!

Sendschreiben der Apostel, übersetzt und erkläret von Dr. J. H. Kistemaker, Prof. der bibl. Exegese zu Münster. Zweiter Band. 1 Timoth. u. f., nebst der Apokalypse. Münster, 1823. In der Theissing'schen Buchhandlung. S. 604.

Mit diesem zweiten Bande der apostolischen Sendschreiben endiget sich das vortreffliche, über alles Lob erhabene, ganz

in dem Geiste der kathol. Kirche geschriebene, neutestamentarische Bibelwerk des Hrn. Dr. Kistemaker.

Rez., der das Glück hatte, beinahe alle vorigen Werke des gelehrten Vfs. theils in der Landshuter Litteraturzeitung, theils in unsrer Zeitschrift gewissenhaft zu prüfen und zu rezensiren, kann sich bei diesem letzten Bande mehr beschränken, als bei dem vorigen oder ersten der Sendschreiben. Der Plan, die Ausführung sind mit dem ersten gleich; die Uebersetzung aber korrekter, sogar sind die in unserer vorigen Rezension ausgehobenen Mängel und Lücken am Ende dieses Bandes beigesetzt. Bei der Apokalypse hat der Vf. weniger Erklärungen und Anmerkungen, weil dieß das Buch der neuen Offenbarungen Gottes über die Schicksale seiner Kirche ist, die sich erst nach der Erfüllung unserm Verstande klar vorzeigen können. Wer wird das Buch der Geheimnisse erklären können, ohne die Tiefen Gottes zu ergründen. Was daher hierüber ist gewagt worden, sind Muthmaßungen, die mehr oder weniger durch den todten Buchstaben angedeutet schienen. Doch extrahirt und erklärt der Hr. Vf. auch einiges Geschichtliche in diesem heil. Buche.

Wir wollen hier noch einige neue Erklärungsarten und Ansichten des Hrn. Kistemaker aus diesem zweiten Bande der apostol. Sendschreiben ausheben, und unsern Lesern vorlegen.

1) Den 2ten Vers des 3ten Kap. 1 Timoth., erklärt der Vf. auf eine ganz besondere, und, des Rez. Meinung nach, noch nie versuchte Weise. „Der Apostel sagt: der zum bischöfl. Amt zu Wählende soll seyn Eines Weibes Mann; und bald darauf: er solle seine Kinder in Zucht halten. Gleichwie es widersinnig wäre, diese Worte zu deuten: der Bischof müsse Kinder haben; so wär's nicht minder widersinnig, jene zu deuten: er müsse eines Weibes Mann seyn. Wie jene heißen: wenn er Kinder hat, so seyen sie in Zucht gehalten mit aller Sittsamkeit: also denn auch die andern:

wenn er ein Weib hat, so soll er seyn Eines Weibes Ehemann. Dieses aber kann, dem Wortverstande nach, heißen, entweder: Er solle neben seinem Weibe sich mit andern nicht abgeben, nicht Zweier Mann seyn; oder: Er solle nicht zu derselbigen Zeit zwei Weiber geheirathet haben; oder: Er solle nicht nach der ersten ein zweites Weib zur Ehe genommen haben. Was angeht den ersten Sinn, so wird man ja weder den zu Wählenden, noch den Apostel dadurch herabsetzen wollen, daß man sagt, Jener habe es bedurft, daß man ihm so etwas sage, und Dieser habe unter der Hülle glimpflichen Ausdrucks solche Frevelthat andeuten wollen. Man nennt ja nicht, die heil. Schrift gewiß nicht, den Buhler, den Ehebrecher, der Buhlerin Mann. Der zweite Sinn ist durchaus unstatthaft. Was sollte der Apostel erst gebieten, was nicht nur durch evangelische, was auch durch römische Gesetze verboten war, und im Ganzen Umfange des römischen Weltreiches nicht Statt fand und finden durfte? Auch weiß man, daß die Juden, wie die unserer Zeit, schon längst nach ihrer Rückkehr aus Babylonien, von der ihnen nach ihrem Gesetze verstatteten Freiheit selten Gebrauch machten, zumal als sie lebten unter römischer Botmäßigkeit. Es bleibt also der dritte Sinn, den auch die Ueberlieferung der abendländischen sowohl als der morgenländischen Kirche diesen Worten beigelegt hat: Er solle nicht zur zweiten Ehe geschritten, nicht ein Bigamus seyn (ein Zweitehelicher)."

„Im Sendschreiben an die Korinther (1 Kor. VII, 25–40) hatte der Apostel vom jungfräulichen oder ehefreien Stande, für Christen beides Geschlechts, gesagt: Es sey dem Menschen gut, daß er also sey; hatte, ihn anempfehlend, gesagt: Wer nicht heirathet, der thue besser ... auf daß er anhaltend und ohne Zerstreuung dem Herrn dienen möge. Warum schreibt er denn nun vom Bischofe, dem ein solcher Dienst des Herrn mehr als andern obliegt, es möge auch Einer angeordnet

werden, der Eines Weibes Mann ist? Um dieß zu beantworten, und das abweichend Scheinende zu vereinen, müssen wir Rücksicht nehmen auf die damaligen Zeiten, auf Sitten, Gewohnheiten, Denkart der Völker, und auf obrigkeitliche Verfügungen. Nach diesen muß die Kirche Gottes, unter Menschen und für Menschen bestehend auf Erden, manchmal ihre Verordnungen einrichten und abmessen, sie ihnen anbequemen, die jedesmal passendsten und dienlichsten vorschreiben, obwohl nicht allemal die an sich beßten und wünschenswerthesten."

„Laßt uns denn die damaligen Zeitverhältnisse beachten. 1) Die Apostel und ihre ersten Jünger predigen das Wort erwachsenen Personen, deren die Meisten verheirathet waren; wo auch nebst ihnen Jünglinge glaubig wurden; so konnte doch diesen das Hirtenamt nicht übertragen werden. Mit Timotheus war zwar Ausnahme gemacht; aber wie ernstlich bezieht sich der Apostel auf den außerordentlichen Umstand, daß über ihn Weissagungen vorhergegangen waren. 1 Timoth. I, 18; IV, 14. 2) Nach bestehenden römischen, auch vormals in manchen griechischen Staaten erlassenen Gesetzen waren Diejenigen männlichen Geschlechts, welche in reifern Jahren, aus eigenem Willen, ehelos blieben, gewisser Vorzüge beraubt und einiger Strafe ausgesetzt, daher gesetzlich, und was daraus erfolgt, auch in der Meinung des Volks, nicht in günstigem Rufe, zumal wegen der unter den Heiden vorherrschenden Ausschweifung lediger Personen. Unbescholten, guten Rufes aber sollte der zu wählende Bischof seyn. 3) Wer Eines Weibes Mann war, oder gewesen war, nicht ein zweites Eheverbindniß, nach dem Hinscheiden der Erstgeliebten, der Geliebten seiner Jugend (Sprüchw. V, 18) eingegangen war, stand bei Israeliten und andern Völkern in besonderer Achtung. Auch bei Völkern, wo Weiber Priesterinnen waren, wurden,

wo nicht Jungfrauen, doch nur Einmalvermählte dazu genommen."

„Hieraus ergibt sich, daß, und warum der Apostel die jungfräuliche Enthaltsamkeit nicht als Gesetz den Vorstehern der Gemeinden vorschreiben konnte, sondern es dabei bewenden ließ, daß sie der zweiten Ehe sich enthalten hatten. Das erstgenannte Hinderniß hörte zwar mit der Zeit auf, aber das zweite blieb lange Zeit hindurch; ob zwar ein solches Staatsgesetz, wie es mit manchem ergeht, nicht Jedweden, insonderheit aus geringerem Geschlechte traf: daher auch Timotheus und Titus, zumal da sie von einem Orte zum andern mit dem Apostel zogen. Erst im Anfange des vierten Jahrhunderts ward im römischen Weltreiche das Gesetz wider den Cölibat aufgehoben, und zwar von dem ersten christlichen Kaiser Constantinus, im Jahre 320. Diese Verfügung finde ich, bei der Erklärung dieser paulinischen Worte, oder bei Abhandlungen über den Cölibat, nirgends erwähnt: weßhalb sie hier ausführlich möge mitgetheilt werden. Sie findet sich nicht nur bei Eusebius (Lebensbeschreibung Constantins IV, 26) und bei Sozomenus (Kirchengesch. I, 9), sondern auch in der Gesetzsammlung des Kaisers Theodosius (l. VIII, tit. 16). Sozomenus erzählt also: „Es war ein ehemaliges römisches Gesetz, welches verordnete, daß die Eheloſen, wo sie das fünf und zwanzigste Jahr überschritten hatten, nicht gleicher Vorrechte, als die Verehelichten, genießen sollten; es gebot nebst manchem Anderen, daß ihnen nichts aus den Vermächtnissen ihrer Anverwandten zu Theil werden sollte. Der Kaiser nun, ermessend, daß die, welche sich dem jungfräulichen Stande aus Gottseligkeit gewidmet hatten, dadurch herabgesetzt wurden, erließ eine Verordnung, daß die Unverehelichten gleicher Rechte, als die Anderen, theilhaftig seyn sollten." Andere Geschichtschreiber fügen bei: der Kaiser habe die Verordnung

erlassen zur Ehre des von Christo und den Aposteln empfohlenen jungfräulichen Standes.“

„Nun war die Kirche nicht mehr durch vormalige bürgerliche Gesetze beschränkt; es war ihr nun gestattet, den zu den höhern geistlichen Aemtern Einzuweihenden Das vorzuschreiben, was der Apostel, nach Korinther VII, überhaupt für gut und besser erachtete, was er gewiß für die zu Weihenden wünschte, was er auch wohl Manchem empfahl, und was er, durch Zeitverhältnisse nicht behindert, auch wohl würde angeordnet haben. Dem Geiste der apostolischen Lehren und Ermahnungen entsprachen, von jener Zeit an, die Vorschriften der Kirche, in einigen Gegenden früher, in anderen später, in einigen mehr genau und getreu, in anderen weniger, mehr in den abendländischen als in den morgenländischen.“

„Das Gesagte wird durch die kirchliche Geschichte der drei ersten Jahrhunderte und der folgenden bestätigt. In jenen, so wie in diesen, mußte der Bischof, wo er zuvor ehelich war, nur Eines Weibes Mann seyn; so auch Alle, die höhere Weihen empfingen. Mit dieser blieben in jenen Jahrhunderten und im Anfange des vierten, Einige in ehelicher Gemeinschaft. Mehrere aber, insonderheit die Bischöfe, enthielten sich derselben, nach dem Rathe, den der Apostel allen Verehelichten gab: sich mit beiderseitiger Einwilligung zu enthalten auf einige Zeit, um dem (kirchlichen) Gebete obzuliegen. 1 Kor. VII, 5. Der Bischof mußte dieß täglich. Man pflegte gern und nicht selten Eheloſe zu wählen. Nach empfangener Weihe aber war es Keinem gestattet, ein Weib zu nehmen. Nur eine Ausnahme ward in einem Provinzialconcilium, dem zu Ancyra, gemacht: wenn ein Diakonus vor der Weihe dem Bischofe betheuert hatte, er könne sich nicht enthalten *). Im Verlaufe

*) Die römischen Gesetze wider den Cölibat trafen nicht eigentlich das weibliche Geschlecht. Es waren daher auch, nach

des vierten Jahrhunderts wurde in der abendländischen Kirche Keiner zum Bischofe, Priester, Diakon, und in der Folge zum Subdiakon geweihet, als der ledigen Standes war, oder wo nicht, sich seines Weibes enthalten, und von ihr entfernt leben mußte. Auch so ward es in der morgenländischen mit Bischöfen gehalten; die der nächstfolgenden drei kirchlichen Orden durften mit ihren vor der Weihe gehabten Weibern ehelich leben, nach deren Absterben aber und überhaupt nach der Weihe, keine Ehe eingehen."

Der gegenwärtige Text des Apostels gab schon den Vätern der ersten Zeiten Anlaß zu verschiedenen Erklärungen, Einige sahen in demselben das erneuerte Verbot der Polygamie, die in mehreren Ländern selbst zu den Zeiten der Apostel noch gebräuchlich war, besonders bei den Juden, wie der jüdische Geschichtschreiber Flavius Josephus berichtet (Antiq. judaic., lib. 17, cap. 1, p. 818. Tom. I. edit. Havercamp.). Auch Justin sagt in dem Gespräche mit Tryphon: Magistri vestri ad hunc usque diem et quatuor et quinque uxores unumquemque vestrum habere permittunt, und Theodoret (Comment. in 1 Epist. ad Timoth. III, bezeuget Gleiches: Olim consueverunt et græci et judæi cum duabus et pluribus etiam uxoribus simul jungi lege matrimonii. — Allein so augenscheinlich auch die Meinung seyn mag, daß noch bei einigen Nationen die Polygamie üblich gewesen sey; so ist es doch von der andern Seite auch wohl zu bemerken, daß dieselbe von Jesus im Evangelium schon streng untersagt, und daher für alle Christen ein allgemeines Verbot war; wozu denn hier für den zu wählenden Bischof eine Erneuerung? Was der Apostel hier von dem Bischof sagt, schreibt er auch der Diakonissin vor: unius viri uxor. Wer wird aber hieraus

---

des Apostels Rath, der geistlichen Jungfrauen eine große Zahl vom ersten Jahrhundert an.

ein Verbot der Polyandrie ziehen, die doch bei den meisten Völkern, und allgemein bei den Christen verboten war?

Die meisten heil. Väter haben daher diese apostolischen Worte von einer successiven Polygamie genommen, wo nämlich Einer nach dem Tode seiner ersten Frau eine zweite heirathet. Obschon die zweite Ehe durch das christliche Gesetz nicht verboten ist, so zeigt sie doch die Hinfälligkeit und Schwäche des Mannes, und so zu sagen, das Uebergewicht des Fleisches. Der heil. Chrysostomus mochte deßhalb die zweite Ehe nicht unbedingt billigen: multis adcusationibus ea res obnoxia. Der weit ältere christliche Apologet Minutius Felix bezeuget eben so die Aengstigkeit der Christen bei der zweiten Ehe: Unius matrimonii vinculo libenter inhæremus. Cupiditate procreandi aut unam scimus, aut nullam. Die alten kirchlichen Satzungen bestanden daher darauf, daß der zu wählende Bischof entweder nie, oder doch nur einmal geheirathet gewesen sey. Sicher ist es, daß Tertullian so den apostolischen Text erklärte: Quantum detrahant fidei, quantum obstrepant sanctitati nuptiæ secundæ, disciplina Ecclesiæ et præscriptio Apostoli declarat, cum bigamos non sinit præsidere. (Lib. I ad uxor. cap. 7.) Dahin zielt ohne Zweifel auch der apostol. Canon: Si quis post baptismum secundis fuerit nuptiis copulatus . . . non potest esse episcopus. Daher denn endlich das allgemeine Kirchengesetz entstand, daß kein Bigamus oder Zweitehelicher zur bischöfl. Würde konnte angenommen werden.

Unser Vf. weicht in einer Hinsicht von dieser Erklärung ab, indem er den Worten des heil. Paulus eine doppelte Vorschrift unterstellt. „Eines Weibes Mann," heißt so viel, als: „es möge auch Einer angeordnet werden, der Eines Weibes Mann ist," oder mit andern Worten: der zum bischöflichen Amte zu Wählende möge nach den bestehenden Landesgesetzen, die die Ehelosigkeit mißbilligen, verheirathet seyn oder gewesen

seyn; aber nur mit einem Weibe, oder nur Einmal. Der Bischof mag also a) nach der Vorschrift der kaiserl. Verfügungen ein wirklicher Ehemann seyn, oder gewesen seyn; b) aber nur in der ersten Ehe. Ein strenges Gesetz wollte dadurch der Apostel nicht festsetzen, sondern nur andeuten, was der Zeit, besonders der Ausbreitung des Christenthums angemessen sey, und wie der neu angeordnete Bischof in den wirklichen Verhältnissen beschaffen seyn müsse. — Constantin, der erste christliche Kaiser, hob das alte Gesetz auf, und gestattete den Nichtverehelichten gleiche Rechte mit den Geehelichten, und von dieser Zeit ward auch die Enthaltsamkeit — der Cölibat — ein Gesetz für die höheren Weihen.

Rez. trägt Bedenken, dieser neuen Ansicht beizupflichten. Die Enthaltsamkeit der Bischöfe und Priester war vor Constantins Zeiten schon eingeführt, wie wir aus Clemens v. Alexandr. und Origenes entnehmen können. Letzterer sagt Homil. 3 in cap. 28, numer. operum omn. Tom. I, p. 288. Unde videtur mihi, quod illius est solius offerre sacrificium indesinens, qui indesinenti et perpetuæ se devoverit castitati. Auch Tertullian lib. de Monogam. cap. 8, gibt dafür Zeugniß. Vor Constantins Dekret war daher der Cölibat in der Kirche üblich, wenn auch nicht gesetzlich. Das alte römische Gesetz ward von den Kirchenvorstehern nicht berücksichtiget. Tertullian scheint dieß sogar anzudeuten in dem jetzt bezeichneten Buche. Aliud est, si apud Christum etiam legibus Juliis agi credunt et existimant, cœlibes et orbos ex testamento Dei solidum non posse capere. Ferner das alte *) römische Gesetz betraf hauptsächlich die Angestellten und jene der vermögenden Klasse. Und auch diese

*) Clemens Alexand. lib. 2. stromat. «Non permittunt legislatores maximos magistratus gerere iis, qui uxorem non duxerint.»

waren Feinde deſſelben, und ſuchten es abzuſchaffen. Dio Caſſius erzählt 56 Bd. 1 K. Weil die Ritter mit vieler Wärme bei dieſen Spielen auf die Abſchaffung des Geſetzes über ehe- und kinderloſe Bürger antrugen, ſo ließ er (Auguſtus) auf dem Markte alle Unbeweibte und alle Verheirathete und Väter, aber beide Parteien beſonders, zuſammenkommen; und weil er die letztern weit weniger zahlreich als die erſtern fand, war er ſehr traurig, und ſprach an jene ꝛc.

2) Der heil. Paulus hebt in der gegenwärtigen Stelle beſonders die Geſetze der natürlichen und chriſtlichen Sittlichkeit hervor, ohne Rückſicht auf Landesgeſetze zu nehmen. „Es muß ein Biſchof unbeſcholten, Eines Weibes Mann, nüchternen Geiſtes, beſcheiden, anſtändig, wohlgeſittet ꝛc. ſeyn.“ Er verbindet ſomit die Nüchternheit des Geiſtes mit der Enthaltſamkeit des Fleiſches.

3) Die Worte: „Eines Weibes Mann,“ ſollen ohne Zweifel gleiche Bedeutung haben, wie die im fünften Kapitel des nämlichen Briefes vorkommenden Worte von den Diakoniſſen: „Eines Mannes Weib.“ Hier iſt aber ganz klar von der Bigamie die Rede, weil der Apoſtel von Wittwen ſpricht. „Als Wittwe möge aufgenommen werden, die nicht unter ſechzig Jahr alt iſt, und Eines Mannes Weib geweſen.“ Es mag nun ſeyn, wie der Vf. ſagt, daß die römiſchen Geſetze wider den Cölibat nicht eigentlich das weibliche Geſchlecht getroffen *); ſo wird dadurch die vorgelegte Beſchwerniß nicht gehoben. Paulus verſteht durch die Worte, „Eines Mannes Weib,“ jene Wittwe, die nur einmal verehelicht geweſen, wirklich aber nicht verehelicht iſt; alſo auch durch „Eines

*) Der griechiſche Annaliſt Zonoras, Th. 2, berichtet, der Kaiſer Auguſt habe das Geſetz wider den Cölibat auch auf das weibliche Geſchlecht ausgedehnt.

Weibes Mann " einen wirklichen Wittwer, der nur Eine Frau gehabt hat.

Indessen scheinen doch die sogenannten apostolischen Constitutionen sich mehr nach der Erklärungsart des Vfs. zu neigen. Nachdem sie die Worte des Apostels : unius uxoris univiræ virum, domui suæ præsidentem angeführt haben, fahren sie fort, diese zu erklären : an uxorem pudicam ac fidelem aut habeat aut habuerit ? Lib. 2, cap. 2. Auch ist es entschieden, daß viele der ersten Bischöfe wirklich verheirathet waren. Von diesen galt dann, was Fortunatus, lib. I, carm. 15, über den Bischof Leontius und dessen ehemalige Frau Placidina sang : Quæ tibi nunc conjux, est modo clara soror. Die Weihe nämlich hob die eheliche Beiwohnung auf, wie der heil. Paulinus in Gegenwart seiner Gattin Theresia, zu Gott sprechend bekennt : Tu carnea nobis vincula rupisti.

II) Nach dem Briefe an die Hebräer gibt Hr. Kistemaker eine Beilage, worin besonders die wichtige Frage untersucht wird, wer der eigentliche Verfasser dieses Briefes sey. Nachdem er mit gewöhnlicher Schärfe durch mehrere Auszüge bewiesen hat, daß das dreizehnte Kapitel in der Schreibart von den zwölf frühern Kapiteln sich unterscheide, macht er den Schluß, die zwölf erste Kapitel habe nicht Paulus, sondern ein Anderer im Namen des Paulus gefertiget, geordnet und niedergeschrieben; wornach dann Paulus das dreizehnte Kap. als die Schlußrede beigefügt habe. Als Abfasser der zwölf ersten nennt er den Apollo, der in sich alle Eigenschaften verbindet, die in der Schreibart dieses Briefes so deutlich hervorleuchten." In der Apostelgesch. XVIII, 24, lesen wir von ihm : Er war seines Geschlechtes ein Jude, gebürtig aus Alexandrien, ein beredter Mann, und mächtig in der Schrift; half viel Denen, die gläubig geworden; kräftig widerlegte er die Juden, und zeigte durch die Schriften, daß Jesus sey

Christus (der Messias, der Gesalbte). Einem solchen Manne möchte man ja eher als einem der Vorbenannten, die Ermahnungsschrift an die Hebräer beilegen. Denn es waltet in dieser ein glühender Geist, eine tief eindringende Erforschung des geheimen Verstandes der Schrift, hohe Kraft der Ermahnung, der Belehrung, und einer Beredsamkeit, wie sie manchem hellenistischen Juden, insonderheit den alexandrinischen eigen war. Bei Philo, einem jüdischen Schriftsteller aus Alexandrien, und einem Zeitgenossen, finden wir gleiche Beredsamkeit, so wie ähnliches Forschen nach verborgenem Sinne der heil. Schrift. Von Apollo schreibt der Apostel Paulus: „Ich habe gepflanzt, Apollo hat begossen.“ So hätte denn, wo Apollo der Verfasser der zwölf Kapitel des Briefes an die Hebräer ist, der Pflanzende die Schrift des Begießenden angenommen als seine. „Der da pflanzet, und Der begießet, sind eins,“ sagt der Apostel, 1 Kor. III, 6—8.

Auch der alte Origenes, wie unser Verfasser, S. 257, beweiset, fiel schon auf die Vermuthung, ein Anderer als Paulus, sey der Vf. dieses Briefes. „Die Gedanken sind des Apostels, die Sprache und Einkleidung eines Andern, welcher des Apostels Lehren schriftlich aufzeichnete, und welcher, wie in einem Auszuge, das zusammenfaßte, was sein Meister gelehrt hatte ꝛc.“

Es ist nicht zu leugnen, was auch alle Schriftforscher und Sprachkenner eingestehen, daß in dem Brief an die Hebr. die Schreibart weit feuriger, fließender und erhabener sey, als in den übrigen Briefen des Apostels: auch die Sprache ist reiner. Allein es ist auch wohl zu bemerken, daß der Apostel an seine ehemalige Glaubensgenossen schrieb, an jene, wofür er ein Anathem werden wollte, damit er sie Christo gewinne. Der Eifer gegen seine Brüder dem Fleische nach machte die Schreibart feuriger, die Sprache reiner. Nach der Beschaffenheit, Erkenntniß und Fähigkeit richtet und muß sich nicht

selten der Redner richten; anders spricht er zu Eingeweihten, anders zu Anfängern. So richtet sich auch der Briefsteller nach den ihm bekannten Fähigkeiten derjenigen, woran der Brief gerichtet seyn soll. Da nun Paulus an die Hebräer schrieb, die mit den Schriften des alten Bundes vertraut, mächtig der Sprache waren, weil sie nach alexandrinischer Lehrmethode erzogen und unterrichtet worden; deßwegen bediente er sich auch in diesem Briefe mehrerer Citaten aus dem A. T., besonders nach der Uebersetzung der siebenzig Dolmetscher, die bei den hellenistischen Juden gebräuchlich; er bediente sich einer gelehrtern Sprache, eines feinern Ausdrucks. Wahrscheinlich verwandte er auf die Abfassung dieses Briefes mehr Zeit, mehrere Sorgfalt und Accurateſſe, als auf die an andere Gemeinden, die er in Eile, und gleichsam stehenden Fußes schrieb. Ferner ist zu bemerken, daß zu den meisten der übrigen pauliniſchen Briefe einzelne Umstände die Veranlassung gaben, die dann in die Schreibart eingriffen; in dem Brief an die Hebräer hat aber der Vf. blos vor Augen die Erhabenheit der Jesusreligion.

Mehrere Gelehrten haben sich auch die Mühe gegeben, die Hauptsätze des Briefes mit den Stellen der andern pauliniſchen Briefen zu vergleichen, um dadurch die Gleichheit zu beweisen. Der berühmte däniſche Hofprediger J. A. Cramer (Erklärung des Briefes an die Hebräer. Kopenhagen, 1757. 2 B. in 4.) hat aus den ersten Kapiteln sehr viele Auszüge gesammelt, und den andern Stellen entgegen gesetzt. Wir wollen hier nur Einiges andeuten.

Von der Person Christi.

Hebr. I, 2, vergl. mit Eph. I, 9, 10—22; Col. I, 18; II, 10.
„ II, 10, „ „ Coloſſ. II, 16, 18.
„ I, 3, „ „ 2 Kor. IV, 4. Col. I, 15.
„ I, 4, „ „ Col. I, 16. Eph. I, 20; IV, 8, 10. Phil. II, 9, 10.
„ II, 8, „ „ 1 Kor. XV, 27.

Von dem Werke der Erlösung.

Hebr. I, 3,	vergl. mit	Ephes. I, 7; II, 16; Col. I, 22.
„ II, 9,	„ „	Phil. II, 8, 9.
„ II, 14,	„ „	Röm. XIV, 9.
„ IX, 14,	„ „	1 Timoth. II, 5, 6.
„ IX, 15,	„ „	Röm. III, 25.
„ V, 8, 9,	„ „	Röm. V, 15.
„ IX, 24, 25,	„ „	Röm. V, 16, 9.

Cramer fährt auf gleiche Art fort, die Stellen auszuheben, die von dem Gesetze und seinen Absichten, von den Verheißungen, die Abraham geschehen sind, und von seinem Glauben, von der Freudigkeit der Gläubigen im Vertrauen zu Christo, und ihrer Beständigkeit, von den Pflichten der Christen u. s. w. handeln: hieraus ergibt sich dann eine Aehnlichkeit des Inhalts oder der paulinischen Ausdrücke.

Aber auch in der Form, im Vortrage und in der Ordnung dieses Briefes zeigt sich der Parallelismus mit den Uebrigen. Paulus ist gewohnt, seine Briefe in verschiedene Abtheilungen zu zergliedern. Der Brief an die Hebr. zerfällt deßhalb auch in drei Theile. Der erste Theil unterrichtet blos; der zweite trägt verschiedene Pflichten des christlichen Lebens vor; der dritte besteht in einem briefmäßigen und freundschaftlichen Schlusse. Der erste Theil befaßt die vier ersten Kapitel; der zweite die acht folgenden; der dritte in dem dreizehnten Kap. macht den Schluß des Ganzen, der überhaupt den heil. Paulus klar anzeigt, weil er des treuen Genossen Timotheus Vers 25, gedenket.

Es ist überhaupt eine schwere Sache, aus der Schreibart, aus der Sprache den Vf. zu entscheiden. Nicht selten geschieht es, daß der eine Gelehrte in dem Ausdrucke, in der Zusammensetzung eine Aehnlichkeit findet, wo gerade die Anderen eine große Ungleichheit bemerken. Dr. Kistemaker sagt: In den zwölf ersten Kapiteln trifft man keine Spur an, die auf

Paulus, als Verfasser, hinweise, wohl aber was dem entgegen scheint. Dagegen sagen Andere: in den zwölf ersten Kapiteln findet man gleiche Beweiskraft, gleiche Ausdrücke und solche Aehnlichkeit, daß man den Paulus gar bald errathen müsse. (Joan. Aug. Ernesti Lectiones acad. in epist. ad Hebr. ex edit. G. J. Dindorf. Lipsiæ 1795. J. L. Hug, Einleitung in die Schriften des N. T., 2r Th., zweite Ausg., S. 450. Cramer ꝛc.)

„Die Worte II, 3: Welches — Heil — ursprünglich verkündigt ward durch den Herrn, und von Denen, die es gehört, unter Uns ist bekräftiget worden, zeigen einen andern Verfasser als Paulus an. Würde wohl Paulus, der von Jesus selbst, dem Auferstandenen, Berufene und Belehrte, geschrieben haben, unter uns? Oder man möchte etwa sagen wollen: unter uns, sey statt: unter den Hebräern, deren einer Paulus war. Es haben zwar Etliche eine solche Spur zu finden gemeint in den Worten X, 34, wo es im Griechischen heißt: Ihr habt Mitleiden erwiesen meinen Banden, als wäre die Rede von des Apostels Paulus Banden. Allein die meisten und bewährtesten Handschriften lesen, wie die Vulgata: Ihr habt Mitleiden erwiesen den Gebundenen.“

Rez. sieht den Ausdruck: unter uns, als zeitbestimmend an. Das Evangelium ist bis auf unsere Zeiten von den Jüngern Christi bezeugt und bekräftiget worden. Die Worte auf uns, sind in dieser Bedeutung noch griechischer, als in der Bedeutung, die ihnen die gewöhnliche Auslegung gibt. Auch der lateinische Ausdruck in nos hat sehr oft gleiche Bedeutung. Einige Neuere übersetzen daher: ad nos. S. Ernesti Lection. academ. Allein wollte man es auch als Person bestimmend annehmen, so ließe sich dieß doch recht wohl mit der unmittelbaren Berufung des Apostels zusammenstellen. Er gieng ja nach seinem eigenen Zeugniß nach dreizehn Jahren, also ungefähr fünfzehn Jahre vor der Absendung des

Briefes an die Hebräer, vermöge einer Offenbarung, zu den Aposteln, und legte ihnen das Evangelium vor, das er unter den Heiden verkündete, damit er nicht vergeblich liefe oder gelaufen wäre. Gal. II, 2.

In dem Briefe selbst liegt also nichts, was den Paulus als Vf. ablengnen konnte; dagegen gibt uns die Geschichte die offenbarsten Zeugnisse aus dem Alterthum, daß schon vom zweiten Jahrhundert dieser Brief dem heil. Paulus zuerkannt wurde. Lardner, Cramer und mehrere Andere haben diese Zeugnisse gesammelt. Nur Eines wollen wir hier beifügen, welches ihnen entgangen ist. Die Märtyrer unter Diokletian berufen sich auf diesen Brief: de qua loquitur Paulus: accessistis ad montem Sion, et ad civitatem Dei viventis Jerusalem cœlestem. Welches aus dem zwölften Kapitel, 22sten Vers gezogen ist.

Apollo war zwar nach dem Zeugniß des heil. Lukas ein beredter Mann, aber man findet nirgend, daß Paulus ihn zu seinem Schreiber gebraucht habe. Die ganze Meinung unsers Vfs. beruht daher auf bloser Möglichkeit. Man hat auch durchaus keine Spur, daß Apollo mit Paulus auf der Reise von Rom war, wo doch der Brief an die Hebräer geschrieben worden ist; vielmehr verschwindet Apollo nach dem Streit, der sich zu Korinth unter den Jüngern erhoben hatte, gänzlich aus der Gesellschaft des Heidenlehrers. Nach dem Briefe an den Titus, III Kap., 13ten V., war Apollo mit Zenas auf dem Wege nach Creta. Hätte Apollo im Namen des Paulus den Brief an die Hebräer geschrieben, würde gewiß ein Gruß von ihm, der auch ein Hebräer war, beigefügt worden seyn, wenigstens würde seiner gedacht am Ende des Briefes, wie des Timotheus, der doch aus einer gemischten Ehe eines heidnischen Vaters und jüdisch gewordenen Mutter war. Auch elbst der Grund, daß Apollo von Alexandrien gebürtig gewesen sey, gibt der Meinung des Dr. Kistemaker kein stärkeres

Gewicht. Die Sätze: Die Schreibart des Briefes an die Hebräer hat einige Aehnlichkeit mit dem alexandrinischen Juden Philo, weil Apollo, wovon er verfertiget worden seyn kann, von Alexandria gebürtig war, haben nach dem Ausdrucke des J. A. Cramer, S. XXII, 1 B., einen blos eingebildeten Zusammenhang mit einander.

Im Uebrigen soll durch diese unsere Gegenbemerkung dem hohen Werthe des Kistemaker'schen Bibelwerkes nichts benommen werden; vielmehr wiederholt Rez. seine früher über dasselbe ausgesprochene Meinung, daß es, geschrieben im Geiste der wahren Jesuslehre, der wahren katholischen Kirche, die Leser mächtig erhebe, rühre und bekräftige.

Beim Schluß erlaubt Rez. sich noch eine Bitte an den edeln und gelehrten Verfasser. Die früher zerstreut und theilweise herausgegebenen biblischen Abhandlungen nämlich möge er in eben dem Format, wie das Bibelwerk, von neuem herausgeben, weil in dem Werke selbst öfters auf dieselben hingewiesen wird, und diese sich doch in wenigen Händen befinden.

A. J. B.

Exemplum bigamiæ per dispensationem Pontificis romani admissæ.

Das Programm, wodurch der Hr. Prokanzler Christian Ernst Weiß an der hohen Schule zu Leipzig zu der Doktorspromotion des Baccalaureus Gotthelf Benjamin Redlich, auf den 23sten März 1824, einlud, kam mir zufällig in die Hände; die Aufschrift: Exemplum bigamiæ etc., und der gleich in der zweiten Zeile ersichtliche Name des Grafen von Gleichen reizten meine Neugier um so mehr, da ich über den hier besprochenen Gegenstand mich schon früher bei einer andern Gelegenheit ausgesprochen habe. (Der Katholik, erster Jahrg.

XI Hft., S. 500 ff.) Ich erwartete neue historisch-kritische Aufschlüsse über das Märchen von der Bigamie des Grafen von Gleichen, dessen Grabstein, auf welchem er mitten zwischen seinen beiden Simultanweibern abgebildet ist, welches, wie der Vf. versichert, nun in der Liebfrauenkirche aufgestellt ist, ich in der Petersklosterskirche selbst gesehen habe.

Von dem, was ich erwartete, habe ich gar nichts, nicht das Mindeste gefunden. Ueber den historischen Werth der Sage von jener Bigamie läßt sich der Hr. Vf. nicht ein; er sagt blos am Ende seiner Commentation, S. 12: Muth (der gelehrte und letzte Abt des Peterklosters, der mir seiner Zeit jenen Grabstein selbst gezeigt, und Auskunft über die beiden successiven Gräfinnen von Gleichen gegeben hat) habe in seiner disquisitio historico-critica in bigamiam Comitis de Gleichen mehrere Zweifel vorgetragen, die aber von Christian Hellbach in der „historischen Nachricht von den thüringischen Bergschlössern Gleichen ꝛc.," und in dem „Archiv für Geschichte ꝛc. der Grafschaft Gleichen," gelöset seyen, und fügt in der Note 16 die hochwichtige Bemerkung bei, die alten Sagen hätten stärkere Beweiskraft, als Viele glauben. Diese große Beweiskraft der alten Sage mag auch schuld daran seyn, daß der Vf. die alte Sage für historisch begründend annehmend, die vielen von Muth vorgebrachten Zweifel, von denen Hellbach wenigstens viele (magna saltem ex parte) widerlegte, dahin gestellt seyn ließ; dem sehr wichtigen Bedenken, daß alle gleichzeitigen Historiker, und unter den neuern des 15ten Jahrhunderts selbst Niclas von Sighen, in seiner Chronik von S. Peter, von jener Bigamie und der alten Sage nichts melden; diesem sehr wichtigen Bedenken weicht der Vf. mit der Bemerkung aus, diese Historiker hätten ohne Zweifel geglaubt, der Pabst, welcher diese Bigamie dispensando erlaubte, habe die Grenzen seiner Gewalt überschritten. Damit war denn freilich Muth's wichtiges Bedenken sehr gründlich widerlegt. Die

Urheber und Nacherzähler der alten Sage müssen also wohl geglaubt haben, der Pabst habe die Grenzen seiner Gewalt nicht überschritten. Muth hat dargethan, daß der Grabstein, welcher allem Vermuthen nach, worin auch der gelehrte Adelung („Chronolog. Verzeichniß der Quellen der sächsischen Geschichte,“) einstimmt, zu der einer ähnlichen Fabel des französ. Heldenritters Gilles de Trasignier, (oder wie unser Vf. schreibt, Gilion de Trasygnyes!) welcher mit Ludwig IX den Kreuzzug mitmachte, nachgebildeten Sage Anlaß gab, nicht einen Ernst, oder nach Andern, Ludwig von Gleichen, der den Kreuzzug im Anfange des 13ten Jahrhunderts mitmachte, sondern dem Grafen Sigismund von Gleichen, der zweimal verheirathet war, und 1494 starb, angehöre.

Wer der Geschichte dieser mit kirchlicher Authorisation bestanden seyn sollenden Bigamie nachforschen will, der sollte vor Allem doch erst das factum der Doppelehe historisch begründen, ehe die Reihe an die Gesetzlichkeit dieser Bigamie, und somit an die Begründung dieser Gesetzlichkeit käme. Mag sich ein Graf von Gleichen nach den chevalereskeu Begriffen eine chevalereske Eroberung aus dem Orient mitgebracht, und seiner noch lebenden Gemahlin die Rechtmäßigkeit des Besitzes noch so künstlich bewiesen, mag er mit seiner Gemahlin noch Kinder gezeugt, und mit der saracenischen Hausfreundin eine recht keusche Hausfreundschaft gepflogen, oder sie als Concubine neben seiner Gemahlin beibehalten haben, was ja Luther und Melanchthon dem König Heinrich VIII auch gerathen hatten: eine legitime Ehe konnte es nicht seyn; eine kirchliche Dispensation war moralisch unmöglich. Unser Vf. kümmert sich nicht um das historische Faktum; er hält sich blos an die päbstliche Dispensation. Muth hatte aus der unwandelbaren Lehre der kathol. Kirche von der Untrennbarkeit und Einheit der Ehe das Nichtdaseyn einer päbstlichen Dispensation gefolgert; dagegen erhebt sich nun unser Vf.; sein Ge-

dankengang iſt folgender: Es iſt zwar wahr, daß nach der kathol. Lehre eine Simultanbigamie nicht ſtatt hat; auch hat man in der kathol. Kirche oft behauptet, daß dem Pabſte das Recht, in Sachen juris divini zu dispenſiren, nicht zuſtehe; Beides zeigt er ſehr unnöthiger Weiſe durch große und mehrere Citaten; allein die Päbſte haben gar zu großen Unfug mit ihren Dispenſationen getrieben, was er ebenfalls ſehr redſelig zeigt; und Anhänger des römiſchen Stuhls haben das päbſtliche Dispenſationsrecht auch ad causas jure divino interdictas ausgedehnt, wie der Dominikanermönch Adrian bei der Kirchenverſammlung zu Trient. Zwar bleibt bei dem Allen doch noch der Zweifel übrig, ob der Pabſt jemals das Dispenſationsrecht rückſichtlich der Bigamie ausgeübt habe; allein dieſer Zweifel hebt ſich gänzlich durch die von Pius VI einer kathol. Wittwe in der Schweiz ertheilte Dispenſation, um einen reichen Proteſtanten, deſſen Weib noch lebte, zu heirathen. Dieſe in Archenholzens Minerva, Th. 4, vom J. 1804, in deutſcher Sprache, und Th. 1, 1805, in italien. Sprache aufbewahrte Dispenſationsurkunde kam bei den franzöſiſchen Unruhen in der Schweiz an das Tageslicht. Da nun der Pabſt gegen Ende des vorigen Jahrhunderts eine ſolche Dispenſation ertheilt hat, ſo iſt es ſehr begreiflich, daß er im 13ten Jahrhundert, wo ſeine Macht den Culminationspunkt erreicht hatte, eine gleiche Dispenſation dem Grafen v. Gleichen habe ertheilen können.

Man ſieht, daß der Vf. ſehr ſtreng kritiſch verfahren iſt, und ſein Thema höchſt gründlich bewieſen habe. Durch eine ſpätere Lüge beweiſet er, daß eine alte Lüge doch wahr ſeyn könnte; gegen eine ſolche Logik läßt ſich nichts einwenden.

Es iſt unbegreiflich, wie gelehrte Proteſtanten den geſunden Menſchenverſtand (nichts zu ſagen vom ſittlichen und Rechtsgefühl) ſo ſehr proſtituiren können, wenn ſie glauben, ihrem Proteſtantismus gegen den Katholizismus ein Dienſtchen

zu erweiſen. Wenn auch der Baccalaureus Redlich dieſe Commentation geſchrieben hat, wodurch er ſeine Würdigkeit des Doktorats unmöglich beweiſen konnte, wie mochte der Procancellarius Ernestus Weissius ſeinen Namen dem Machwerke an die Stirne ſchreiben, ohne auch nur durch eine einzige Anmerkung oder Gloſſe zu erkennen zu geben, daß er wohl ein und anderes zu erinnern hätte!

Wer lügen, und ſeine Lüge für Wahrheit paſſiren laſſen will, der muß mit allen Lokal- und Perſonalverhältniſſen ganz genau bekannt ſeyn, ſonſt verräth er ſich gleich ſelbſt. Der Fabrikant der ſchweizeriſchen Dispenſation hat zu ſehr verrathen, daß ihm die Verfaſſung der päbſtlichen Tribunalien und ihre praxis Curiæ ganz und gar unbekannte Dinge waren; daher fällt Jedem, der die Verfaſſung kennt, die Unterſchobenheit alſogleich in die Augen, wenn auch nicht die Abgeſchmacktheit des Inhalts die Urkunde im höchſten Grade verdächtig machte. Die ganze Form bis zur Unterſchrift des Pabſtes zeigt in allen ihren Einzelnheiten die Falſchheit der Urkunde. Pius VI ſoll am 16ten Januar 1784, einem kathol. Weibe erlaubt haben, einen Proteſtanten, deſſen Ehefrau noch lebte, zu heirathen, und zwei Jahre ſpäter allen Bitten des kathol. Herzogs Carl von Würtemberg, allen Vorſtellungen von anſehnlichen Theologen und Canoniſten, und insbeſondere des großen Fürſtbiſchofs von Speier, Grafen v. Styrum, deſſen Gewicht in Rom bedeutend war, beharrlich widerſtanden, und immer von neuem geantwortet haben, wie er es wirklich that: non licet habere uxorem, cujus maritus vivit! Eine eigene Geſandtſchaft, der ein tüchtiger Canoniſt, der verſtorbene Offizial Riſter beigegeben war, gieng nach Rom; die Gründe, welche ſchriftlich und mündlich entwickelt wurden, waren ſehr wichtig, hergenommen theils von der kirchlichen Lehre der Proteſtanten, nach welcher die Ehe der geſchiedenen Frau v. Leutrum, nachherigen Herzogin von Würtemberg, und ihres Gemahls beur-

theilt werden mußte, theils von dem metus reverentialis, der bei der jungen Braut, welche einen nicht sehr einnehmenden Gemahl nehmen sollte, eingetreten war; unbeweglich blieb Pius bei seinem: non licet; weil nach seiner Ueberzeugung das bekannte: quod Deus conjunxit, homo non separet, alle Christen, somit auch die Protestanten angieng. Dieser heldenmüthige Pabst sollte ein paar Jahre vorher eine Ehe mit einem noch verehelichten Protestanten erlaubt haben!? unser Vf., der Belesenheit genug zeigt, scheint von des geistlichen Raths Hrn. Dr. Ries, zu Aschaffenburg, kleiner Schrift: „Schreiben des Card. Großpönitentiars Antonelli an den Weihbischof von Kolborn ꝛc. 1801," nichts gewußt zu haben, er würde sonst hoffentlich, wenn ihm auch die charakteristischen Merkmale der Unechtheit jener Dispensation in der Minerva ein verschlossenes Buch waren, diese Urkunde nicht so kurzhin für echt angenommen haben. Der Fabrikant dieser Dispensationsurkunde mag es für seinen Zweck recht gut gemeint haben, allein er war viel zu ungeschickt für einen solchen Betrug; er wußte nicht einmal von der äußern Form, die zu Rom ihren feststehenden Typus hat, den gehörigen Gebrauch zu machen. Man sieht es offenbar, daß er ein Seitenstück zu Luthers Bigamiedispensation liefern wollte.

Die Consultationsjunta unter Luthers Präsidium behielt sich in ihrer Dispensation die strengste Verschwiegenheit, sub sigillo confessionis, vor; so verbot unsere Dispensationsurkunde, das Geheimniß irgend einer lebendigen Seele, selbst nicht den geistlichen Obern, anzuvertrauen. Landgraf Philipp versprach die eingezogenen Klostergüter und Anderes; die Schweizerin machte auch auf große Summen Geldes aufmerksam. Dort wurde versprochen, die rechtmäßige Gemahlin in allen Ehren zu halten; hier wurde es dem ehelustigen Paare zur Pflicht gemacht. Dort konnte und wollte der ehelustige Supplikant, der seiner Gemahlin nur 3 Wochen lang

getreu geblieben war, sich nicht enthalten; seine Gemahlin war eigensinnig, und in vielen Dingen widerlich; hier war die Ehefrau des Liebhabers eigensinnig, und versagte ihrem Manne die eheliche Pflicht; die Supplikantin aber war sterilis, das wußten die Männer; deßwegen litt sie manche Nachstellungen; wer aber Kinder liebte, nahm sie der Sterilität wegen nicht zur Frau ꝛc. Es ließen sich der Ressemblanzen noch mehrere nachweisen. Das Ganze ist zu albern, als daß irgend einem Unbefangenen nur noch ein Zweifel an der Unechtheit des Machwerkes einfallen könnte. Die Ehre Luthers ist schlecht gerettet worden.

Wie es in deutschen Kanzleien so ganz unerhört eben nicht ist, daß falsche Dekrete geschmiedet, oder echte verfälscht werden; so wäre es auch aller der Datarie und Pönitentiarie vorgeschriebenen Präcautionen ungeachtet wohl nicht unmöglich, daß ein Kanzleioffiziant gegen Bezahlung irgend eine Dispensation ausfertigte; wie ich mich denn auch erinnere, daß unter Pius VI ein Offiziant, wenn ich nicht irre, mit Namen Buonfigliuoli, wegen ähnlicher Unterschleife den Kopf hergeben mußte; allein ein Solcher würde ganz sicher die übliche Form nicht so sehr aus den Augen verlieren, daß die Unechtheit alsogleich in die Augen fallen müßte, wie es in vorliegendem Falle geschehen ist.

Was die Dispensation für den v. Gleichen angeht, so ist darüber nie eine Urkunde zum Vorschein gebracht worden; er wird bald Ernst, bald Ludwig genannt. Die Chroniken stimmen nicht einmal darin überein, daß der Graf mit seiner saracenischen Eroberung nach Rom geeilt sey, und dort die Erlaubniß, zwei Frauen zu haben, nachgesucht und erhalten habe, Gudenus, historia erfurtensis, pag. 49; dieser fleißige Mann nahm den oben gedachten Grabstein wirklich für den Grabstein des fraglichen Grafen und seiner beiden Simultanfrauen, und setzt bei, in dem alten Schlosse Gleichen (un-

weit Gotha) zeige man noch eine große Bettlade, in welcher der Graf zwischen seinen beiden Weibern geschlafen haben soll; er bemerkt jedoch, die wirkliche Ehe sey eine Fabel. Der Oberamtmann des Eichsfeldes, Griesheim mit Namen, den die Schweden in der Cyriaksburg bei Erfurt gefangen hielten, glaubte sich bei den Schweden beliebt zu machen, und seine Freiheit zu erhalten, wenn er die alte Volkssage in eine Geschichte einkleidete, die er auch wirklich herausgab, Guden. l. c. p. 46. Im nämlichen Jahrhundert mit Griesheim und Gudenus schrieb der Protestant Sagittarius seine „Historie von der Grafschaft Gleichen," worin er das Mährchen erzählt, von dem er jedoch in seiner Schrift de antiquo statu Thuringiæ sagt: „ut fertur." Der Protestant Hondorf in seinem theatrum historicum gibt sich besondere Mühe, diese Fabel zu accreditiren, um, wie Feller in seinem diction. histor. ad vocem: Gleichen, bemerkt, ein Seitenstück zu der Bigamie des Landgrafen von Hessen aufzustellen. Bayle in seinem diction. hist. et crit. ad hunc vocem, erklärt das Ganze für eine Fabel, wie sich von einem Kritiker nicht anders erwarten ließ. Moréri in seinem grand Diction. hist., wo er ad eandem vocem die Sache nach Hondorf erzählt, setzt bei: il y a bien d'autres faits qui ne sont pas plus véritables; et ce n'est pas sur des inscriptions ou d'autres restes des tems barbares, que les habiles gens font quelque fonds, quandil s'agit de choses aussi extraordinaires que celle qu'on vient de conter.

Pabst Honorius III soll die Dispensation dem aus dem Orient zurückgekehrten Grafen v. Gleichen ertheilt haben: dieser Pabst, der nur 10 Jahre regierte, starb den 18ten März 1227, und unser Graf v. Gleichen gieng erst, wie Maimbourg versichert, im August eben dieses Jahrs nach dem Orient; wie konnte da Honorius dem nach mehrjähriger Gefangenschaft zurückkehrenden Grafen eine Dispensation ertheilen? Keiner der Historiker, welche die Fabel erzählen, nahm sich die Mühe,

die Jahre der Hinreise und Rückkehr des Grafen zu erforschen. Weil Honorius den Kreuzzug sehr angelegentlich betrieb, so folgerte man geschwind, daß er dem aus zwölfjähriger Gefangenschaft rückkehrenden Kreuzritter Dispensation ertheilt habe. Keiner von Denen, welche die Geschichte der Päbste beschrieben haben, Onuphrius, Platina, Bzovius, Rainaldus, Ludov. Jacob etc., weiß etwas von einer so auffallenden Begebenheit. Wäre es möglich gewesen, daß die Erscheinung eines aus dem Orient zurückgekehrten deutschen Helden mit einer saracenischen Königstochter, der er seine Befreiung aus langer und harter Gefangenschaft zu danken hatte, unbekannt oder unbeachtet blieb? Wäre es möglich gewesen, die Taufe dieser Prinzessin als eine Alltagsbegebenheit zu ignoriren, und von der feierlichen Ermächtigung, sie zu ehelichen, und als zweite Gemahlin zu der ersten Gemahlin heimzuführen, als von einer gewöhnlichen Erscheinung, keine Notiz zu nehmen, da in Rom, wie in der ganzen christlichen Welt die Vielweiberei als durch göttliches Gesetz verboten, allbekannt war, und man den Grafen selbst seiner Prinzessin sagen läßt: Lex christianorum plures simul uxores habere seclus dicit; worauf man die verliebte Prinzessin antworten läßt: Nec dum me conjugem, sed famulam obtuli; sin uxor tua, quod tecum spero, superstes adhuc vivit, sicque latus patriæ leges negant, saltem ad pedes patere! Zu Venedig läßt man den Grafen Briefe von seiner nach dem Schicksale des lange abwesenden Gemahls forschenden Gemahlin finden, und nun die beiden Verliebten gleich nach Rom eilen, um Taufe und Heirathserlaubniß zu erlangen, welche Widersprüche!

Aber, sagte Kanzler Staff, um für Luthers Bigamiedispensation ein Seitenstück zu gewinnen, hat nicht Pabst Gregor II eine ähnliche Dispensation schon früher vor Honorius ertheilt c. 32, q. 7, c. 18? Der Herr Kanzler hätte nur vor Allem die Echtheit jenes Briefes Gregors an Bonifacius,

so wie die Dispensation des Pabstes Honorius, worauf er sich ebenfalls beruft, kritisch herstellen sollen, ehe er sich darauf berief. Die uniforme Lehre der katholischen Kirche gegen die Simultanbigamie bestand seit den ersten Jahren des Christenthums nach dem Worte Gottes; dem gemäß sprachen sich die Päbste immer gleichförmig aus bei jeder Gelegenheit, was ich hier wohl nicht nachzuweisen brauche, so gut ich dieses könnte und mich getraue. Gudenus sagte l. c.: Si te suspicio vincit, concubina fuerit, certe Pontifex in lege Dei non dispensavit. Darüber machte Tenzel in seinen monatlichen Unterredungen, Jul. 1696, die aus den tiefsten Tiefen des Scharfsinnes geschöpfte Glosse: „Wenn man zu Rom sonst in keinem Gesetze Gottes mehr dispensirt hätte, so möchte diese Exzeption etwas gelten;“ der ehrliche Mann nimmt es, wie es einem treugläubigen Protestanten ziemt, als ausgemachte und bekannte Wahrheit an, daß zu Rom in göttlichen wie in menschlichen Gesetzen dispensirt werde; Beweise, die unmöglich sind, zu liefern, halten die orthodoxen Leute für unnöthige Arbeit, sie wissen es durch den frommen Glauben, und wer ein echter Protestant seyn und bleiben will, glaubt's auf's Wort nach. Welche Vorwürfe von römischen Dispensationen, contra legem Dei, werden die frommen Leute, vielleicht schon nach ein paar Generationen, aus der zweiten Ehe Bonaparte's bei Lebzeiten seiner Gemahlin, und aus der Vermählung der östreichischen Kaiserin Charlotte bei Lebzeiten ihres ersten Gemahls zu Stuttgart; so wie aus der Herzogin von Würtemberg bei Lebzeiten ihres ersten Gemahls, Baron Leutrum, wovon oben die Rede war, herholen! Wer die wahren Verhältnisse nicht kennt, dem müssen jene Verehelichungen allerdings höchlich auffallen. Conf. der „Katholik,“ Maiheft, 1823. S. 135; und Stapf, Pastoralunterricht über die Ehe. S. 396 ff.

Iren. Eryth.

Abendstunden zu St. Petersburg, oder Gespräche über das Walten der göttlichen Vorsehung in zeitlichen Dingen, mit einem Anhang über die Opfer. Aus dem Französischen des Grafen Jos. v. Maistre ꝛc., übersetzt von Moriz Lieber, und mit Beilagen begleitet von Dr. C. J. H. Windischmann ꝛc. Erster Theil, mit dem Bildnisse des Verfassers. Frankfurt a. M., in der Andräischen Buchhandlung. 1824. S. XXIII und 542 in gr. 8.

In den in diesem Bande enthaltenen sechs Abendgesprächen zwischen dem Vf., einem russischen Senator, und einem französischen Ritter, wird eine wahre heilige Theodicee geliefert. Die schon bekannte ernsthafte und scharfsinnige Untersuchungsart des Grafen de Maistre spricht sich auch in vorliegendem gediegenen Werke auf jeder Seite aus. Der Charakter der handelnden Personen gleicht nicht dem, welcher in dem Buche Hiob so altklug und selbstrechtfertigend über die Fügungen und Lenkungen Gottes urtheilt. Hier äußert sich der Untersuchungsgeist, nie seiner Irrthümlichkeit und Kurzsichtigkeit vergessend, noch sich über Gottes Gerechtigkeit und Weisheit erhebend, sondern stets eingedenk seiner strafbaren Sündhaftigkeit, über diesen dem Menschenverstande unerforschlich bleibenden Gegenstand, voll Demuth und Glaubenssinnes. Der Ritter spricht mit seinem gesunden Menschenverstande über die Ereignisse, welche sich im menschlichen Leben ergeben, und die er, weil ihm unerklärbar, näher kennen, und mit der allweisen Vorsehung Gottes und seiner Gerechtigkeit so gerne vereinbaren möchte. Daher seine gemüthlichen und lernbegierigen Einwürfe und Fragen an den Grafen. Der russische Senator erscheint in den Gesprächen als wohlwollender frommer Ehrenmann; er ist mit seinen Beobachtungen und seinen subjektiven Einsichten der Wahrheit ziemlich nahe gekommen; aber seinen Ansichten mangelt die Klarheit und Gewißheit, desto inniger ist sein

Sehnen nach der Erkenntniß der Wahrheit, welche sein Gemüth ahnend glaubt. Der Charakter des Grafen zeigt auch hier, wie in seinen übrigen gründlichen Schriften, jenen Scharfblick, den Gegenständen, welche die Unterhaltung herbeiführt, den großen, seinen festen Gottesglauben darstellenden Sinn zu entlocken. Mit entschieden festgegründeter Zuversicht mittelt er das Recht der Wahrheit und der Gerechtigkeit Gottes gegen den selbstsüchtigen Menschenverstand aus; er steht gegen seine eigene sündhafte Menschheit, als redlicher Vertheidiger der Lenkungen der Vorsehung da. Dieß ist eine Eigenschaft, zu der er nur durch seinen unbedingt kindlichen Gehorsam gegen die allgemeine Mutter, die kathol. Kirche, gelangte, und die ihn daher auch mit einer Ueberzeugung, mit einem so unerschütterlichen Glauben an Gottes über Alles waltende Gerechtigkeit, mit einem so umfassenden Scharfblicke, allen Erscheinungen die rechte Deutung zu geben, ausrüstete, daß an diesem Geiste alle Widersprüche der stolzen Meinungen und des verkehrten Wissens, auf welche Authorität es auch Ansprüche sich beilege, zerstieben. „Er ist ein kath. Philosoph (S. 464), wie es Wenige in der neuern Zeit gewesen sind, und hat schon mittelst der hier versuchten Durchführung einer so schwierigen Aufgabe in der That erwiesen, wie dieses und jedes andere Problem der Philosophie im Geiste des kathol. Glaubens seine klare Auflösung und sein volles Verständniß erhält. Er hat so erwiesen, was auch sonst auf jede Weise sich an den größten Männern der Kirche zu jeder Zeit bewährt hat, daß nämlich die höchste Freiheit des Geistes sich da zu erkennen gibt, wo nur allein die göttliche Authorität in den irdischen Institutionen gilt und geachtet wird, und wo diese nur in sofern eine substantiale Gültigkeit und einen wahren Werth haben, als sie den Charakter der göttlichen Vernunft an sich tragen.“ Die eigentliche Denkart dieser drei Männer ist nach obiger Schilderung genau diejenige, welche allein in den Stand setzt, über einen so hoch-

wichtigen Gegenstand zu reden, ohne die Stellung zu haben, als verständen sie es weit besser, wie die Lenkung der Schicksale des Menschengeschlechts hätte eingerichtet werden sollen. Nicht der überkluge, selbstgefällige und darum erbärmliche Tadlerblick stümpert und krittelt naseweise an den Waltungen und Lenkungen Gottes herum, sondern ehrfurchtsvoller Glaubenssinn, gestützt auf das Bewußtseyn der tiefen Fehlerhaftigkeit und Sündhaftigkeit, äußert sich mit dem offenen Anerkenntnisse der unbezweifelbaren Liebe und Gerechtigkeit Gottes in dem Allen, was Gott über seine Menschenkinder verfügt. Mit diesen Gesinnungen sprechen die drei christlich denkenden Freunde über den heiligen Gegenstand, und nur der von aller Subjektivität freie Blick vermag dem Geheimniß, ohne Gottes Weisheit und Gerechtigkeit in der Handhabung der Menschenschicksale zu nahe zu treten, sich zu nähern. Nur in dem Maße, wie uns „das Licht des ewigen Geistes aufgeht, erkennen wir die große Wahrheit, daß die Vorsehung Alles zum wahren Heile ordnet, und zum Heile führt. So verschwindet auch das vermessene Verlangen, die Wege der Vorsehung mittelst seiner eingebildeten Weisheit zu rechtfertigen; da sie doch bis in die kleinsten Fügungen des Lebens uns einleuchtend werden nach der Erbarmung und Fürsorge, womit sie angelegt sind. So nur wird unsere Dankbarkeit und Bereitwilligkeit immer größer, diesem Geiste der Liebe und der Weisheit ganz anzugehören, überall sein Wort zu vernehmen, seine Absichten zu verstehen, und denselben nach Kräften zu entsprechen. So wird die Erkenntniß im Geiste zugleich demüthige Anbetung im Herzen, und der vertrautere Umgang mit den Geheimnissen der göttlichen Weltregierung hebt die kindliche Ehrfurcht nicht auf, sondern macht sie zunehmen ins Unendliche; da die unendliche Klarheit der göttlichen Offenbarung auch eine unendliche Tiefe der Fürsorge und Liebe in sich schließt. Den Geist der Vorsehung und der Liebe empfangen

wir aber nur durch den Glauben an Den, dessen Sendung der höchste Akt und die Fülle der Vorsehung ist; an Jesus Christus den Sohn Gottes, unsern Herrn und Heiland. Wenn wir Ihm treulich nachfolgen in der Gemeinschaft seiner heil. Kirche durch Gründlichkeit im Gedanken, Besonnenheit im Wort, und Ausharren im Werk, überhaupt durch Erhebung des Gemüths und alles Getriebe des Lebens zur wahren Vernünftigkeit und Frömmigkeit; so philosophiren wir im christlichen, d. h. im eigentlichsten Sinne, und das Studium der Natur und der Geschichte wird zum Umgange mit den Veranstaltungen Gottes in Erziehung und Führung des Menschengeschlechts. Wer nicht in diesem Sinne philosophirt, d. i. denkt und denkend lebt, der wird auch im Schooße des Christenthums noch irre, gerade an Dem, worauf es am meisten ankommt in Ausführung eines christlichen Lebens; er trübt sich selbst den Blick des Vertrauens, wovon allein die Stärke im Leiden abhängt; er geräth in ein Mißverhältniß mit Gott, so daß dieser ihm nicht da zu seyn scheint, wo er wesentlich gegenwärtig ist, nicht zu thun scheint, was er von Ewigkeit her beschlossen hat, und wirklich thut; er mißkennt die Vorsehung am meisten da, wo sie am meisten zu seinem Heile wirkt, nämlich in dem Unglücke und Jammer, die er sich selbst durch eigene Schuld bereitet hat. Er leugnet die Vorsehung, weil er selbst versäumt hat, mit ihr zu wirken, und vernünftig in Gedanken, Wort und Werk zu seyn."

Der gottgläubige Sinn ist überzeugt, daß Glück und Unglück, Freude und Leid, überall das Werk von Gottes gerechter Fügung sind. Wie der Mensch, nicht aber Gott, durch den Mißbrauch seiner Freiheit, Stifter des Uebels ist, des moralischen sowohl, als im Gefolge desselben des physischen; so darf nicht übersehen werden, daß das, was wir insgemein Glück und Freude nennen, in sofern wir solches am Antheil des Gottlosen in der Welt bemerken, durch den Mißbrauch

schon, den derselbe von diesem Glücke macht, ihm zum Unsegen und Unglücke wird. An ihm ist „das Zufällige bloser Schein, die Wahrheit aber ist diese, daß dem anscheinenden Glücke des Ungerechten das innere Unglück, der Unfriede der Seele, die innere Angst und Noth entgegentritt, welche auch durch die Frechheit und Vermessenheit nicht überboten werden; da diese als Zustände der Leidenschaft, selbst den Frieden weder in sich haben, noch zulassen; daß im Gegentheil das äußere Unglück des Gerechten von dem reinen Aether seiner heitern Seele leicht aufgelöst werde, und was dann noch übrig bleibt, von ihm selbst, sofern er wahrhaft gerecht ist, als allgemeines Loos der Verschuldung mit Geduld und Ergebung getragen werde. Der an und für sich Gerechte aber ist unter den Menschen nicht zu finden; nur Bilder und Ideale haben die Beßten und Edelsten in ihrer Seele getragen, und in Grundzügen entworfen, (wie z. B. in der platonischen Republik und im stoischen Musterbilde des Weisen versucht ist,) denen jedoch die Evidenz der lebendigen Gegenwart und Verwirklichung abgeht, und auch im projicirten Entwurfe noch gerade dasjenige abgeht, was den Gerechten und Weisen vollendet, die Demuth nämlich und die Liebe. Die Unschuld ist nirgends auf Erden zu finden, so sehr nach ihr die edelsten Geister gesucht und verlangt haben. Nur Gott konnte sie wieder auf die Erde bringen, und die alte Schuld vergessen machen; nur Er kann gerecht machen."

Dieß ist denn der Gegenstand gegenwärtiger Untersuchungen und Erörterungen, welche in dialogischer Einkleidung entwickelt werden. Der Inhalt des ersten und zweiten Gespräches umfaßt vorzüglich Betrachtungen über die göttliche und menschliche Gerechtigkeit, und über den ursprünglichen Stand, den Fall und die Verwilderung des Menschen. Es wird gezeigt, welches das Walten der göttlichen Vorsehung in der kreatürlichen Welt, nach der Gerechtigkeit und nach der Gnade sey;

in welchem Verhältniß der Mensch hiezu nach seiner Freiheit und seinem Rechte, so wie nach seiner Noth und seinen Bedürfnissen stehe. Das erste Gespräch handelt vorzüglich davon, daß das physische Uebel nur durch die Schuld der freien Geschöpfe in die Welt gekommen, und nur als Heil- oder Sühnungsmittel da sey, folglich Gott unmöglich zum unmittelbaren Urheber haben könne. Jedes Uebel ist eine Strafe; daraus folgt, daß kein Uebel als nothwendig angesehen werden kann; wenn daher kein Uebel nothwendig ist, so gibt es auch Mittel, jedem Uebel zu begegnen, und dieß entweder durch die Unterdrückung des Lasters, dessen Wirkung es ist, oder durch das Gebet, welches die Kraft hat, der Strafe vorzubeugen, oder sie zu mildern.

Im zweiten Gespräche wird vorzüglich scharfsinnig und gründlich über diese Wahrheit: daß wir vielleicht heute noch wegen Ausschweifungen leiden, die vor mehr als einem Jahrhundert begangen wurden, gesprochen, und das Geheimniß der Erbsünde, so wie die Fortpflanzung der Sündhaftigkeit, gleich den physischen Uebeln, Krankheitsanlagen und bösen Neigungen, auf's Ueberzeugendste entwickelt, und daraus die natürliche Folgerung gezogen, daß der Unschuldige, wenn er leidet, allemal nur in seiner Eigenschaft als Mensch leide; und daß die unermeßliche Mehrzahl der Uebel auf die Sünde falle, nach dem so wahren Grundsatze: daß jedes sich fortpflanzende Wesen nur seines Gleichen erzeuge. Hierauf führt die Rede zu einem für das Menschengeschlecht höchst wichtigen Gegenstand, daß nämlich aus allen Umständen sich deutlich ergibt: der Mensch sey ursprünglich nicht so verdorben aus Gottes Händen gegangen, wie er wirklich jetzt ist. Der wahre Mensch erkennt diese Thatsache mit Scham und Demuth an. Er fühlt mit tiefer Betrübniß, daß „das Uebel Alles verunreinigt habe, und der ganze Mensch nur Eine Krankheit sey. Eine unbegreifliche Zusammensetzung zweier verschiedenen und

unvereinbaren Kräfte, ein mißgestalteter Centaur, fühlt er, daß er das Resultat irgend eines unbekannten Frevels, irgend einer verabscheuungswürdigen Vermischung sey, welche den Menschen bis in seinem innersten Wesen verderbt habe. Die Kraft des Willens ist im Menschen gebrochen. (Liberum arbitrium fractum atque debilitatum. Conc. Trid. Sess. VI. Cic. ad famil. I, 9.) Er fühlet sich in dieser Kraft tödtlich verwundet. Er weiß nicht, was er will; er will, was er nicht will; er will nicht, was er will; er möchte gern wollen. Er sieht etwas in sich, was nicht er selbst ist, und was stärker ist, als er. Der Weise widerstrebt und ruft: Wer wird mich erlösen? ... Der Mensch ist entsetzlich böse. Hat Gott ihn so geschaffen? Nein, gewiß nicht. Wir sind also verderbt worden, und wie? .... Unsere traurige Neigung zum Bösen ist eine durch alle Jahrhunderte verkündete Wahrheit des Gefühls und der Erfahrung, und da diese über das Gewissen und die Gesetze stets mehr oder weniger obsiegende Neigung nie aufgehört hat, Uebertretungen aller Art auf Erden zu erzeugen, so hat der Mensch diesen traurigen Zustand niemals erkennen und beweinen können, ohne dadurch selbst das klägliche Dogma zu bekennen; denn er kann nicht schlecht seyn, ohne bösartig; nicht bösartig, ohne herabgewürdigt; nicht herabgewürdigt, ohne gestraft; nicht gestraft, ohne schuldig zu seyn."

Nun geht die Unterhaltung zur Ausmittelung des Zustandes der Menschen über, welche vor der Sündfluth lebten. „Die Strafe der Sündfluth selbst setzt unerhörte Verbrechen, und diese Verbrechen setzen Kenntnisse voraus, die weit über denen sind, die wir besitzen. Diese Kenntnisse, frei von dem Bösen, welches sie so traurig gemacht hatte, überlebten in der gerechten Familie die Vertilgung des Menschengeschlechts." Diese Meinung wird im zweiten Gespräche sehr deutlich gemacht, und gegen die Behauptung so Vieler auf's Wahrscheinlichste dargethan, daß die ersten Menschen „wundervolle Men-

ſchen waren, und daß die Gunſt von Weſen einer höhern Ordnung ſie der wichtigſten Mittheilungen würdigte.“ In der S. 156 zu dieſer Stelle folgenden Anmerkung heißt es: „Antiquitas proxime accedit ad Deos. (Cic. de leg. II, 11) non tamen negaverim fuisse primos homines alti spiritus viros, et ut dicam, a Diis recentes: neque enim dubium est, quin meliora mundus nondum elfatus ediderit. (Sen. epist. XC.) Origenes ſagte ſehr verſtändig zu Celſus: Da die Welt durch die Vorſehung geſchaffen worden, ſo muß nothwendiger Weiſe das Menſchengeſchlecht im Anfang unter die Vormundſchaft gewiſſer höherer Weſen geſtellt worden ſeyn, und Gott ſich bereits damals dem Menſchen geoffenbart haben. Dieß bezeugt auch die heil. Schrift u. ſ. w. (Gen. XVIII) und es war wirklich gut, daß in der Kindheit der Welt das Menſchengeſchlecht außerordentlichen Beiſtand erhielt, bis dahin, wo die Erfindung der Künſte es in den Stand geſetzt hatte, ſich ſelbſt zu vertheidigen, und der göttlichen Vermittelung nicht weiter zu bedürfen u. ſ. w. Ueber dieſen Punkt ſtimmt Alles überein: die Eingeweihten, die Philoſophen, die Dichter, die Geſchichte, die Fabel; Aſien und Europa haben nur eine Stimme. Eine ſolche Uebereinſtimmung der Vernunft, der Offenbarung und aller menſchlichen Ueberlieferungen bildet einen Beweis, dem nur das leere Wort noch widerſprechen kann. Nicht nur haben alſo die Menſchen mit den Wiſſenſchaften begonnen, ſondern auch mit einer Wiſſenſchaft, die von der unſrigen verſchieden, und höher war, als die unſrige, weil ſie einen höhern Anfang hatte. Hippokrates ſagte: Ich zweifle nicht, daß die Künſte urſprünglich Gnaden waren, welche die Götter den Menſchen bewilligt haben. Voltaire, ſetzt unſer Vf. hinzu, (S. 85) iſt nicht der Meinung. Um das Eiſen zu ſchmieden, oder dieß zu vervollſtändigen, waren ſo viele glückliche Zufälle, ſo viele Induſtrie, ſo viele Jahrhunderte nöthig. (Essai. etc. introd. p. 45). Dieſer Contraſt

ist schneidend; aber ich glaube, setzt der Vf. hinzu, daß ein guter Geist, der über den Ursprung der Künste und Wissenschaften aufmerksam nachdenkt, nicht lange zwischen der Gnade und dem Zufalle schwanken werde."

„Wir müssen anerkennen, heißt es S. 94, daß der Zustand der Civilisation und der Wissenschaft in einem gewissen Sinne, der natürliche und ursprüngliche Zustand des Menschen sey. Alle orientalischen Ueberlieferungen beginnen auch mit einem Zustande der Vollkommenheit und des Lichts, ich sage nochmal, des übernatürlichen Lichtes; und selbst Griechenland, das lügenvolle Griechenland, das in der Geschichte Alles wagte, hat dieser Wahrheit gehuldigt, indem es sein goldenes Zeitalter bis zum Ursprunge der Dinge hinaufrückte. . . So haben selbst alle Nationen einstimmig gegen die Hypothese eines ursprünglichen Zustandes der Barbarei und der wissensleeren Kindheit der Menschheit protestirt." Die weitere treffliche Ausführung dieses Gegenstandes, so wie die schöne Darstellung der Entstehung der Sprache, müssen wir hier übergehen, von welcher gesagt wird (S. 102 u. f.), daß der Mensch gleich vom Anfange geredet habe, weil zu ihm geredet wurde.

Was weiter in diesem Gespräche über die Sprachen und Wilden vorkommt, bitten wir in dem Werke selbst nachzulesen.

Im dritten Gespräche, welches mit der Erörterung der Frage beginnt, warum Kinder vor dem Alter, wo sie sündigen können, bereits physische Uebel zu leiden haben, wird der bisher behandelte Gegenstand weiter entwickelt, und gezeigt, daß auch diese Erscheinung der Leiden solcher Wesen, wie Kinder sind, die noch nicht sündigen können, eine Folge des physischen Zustandes der Welt ist, welcher Zustand das Resultat des Falles und der Herabwürdigung des Menschen ist. Die Wiedergeburt des einzelnen Menschen hat, und kann keinen Einfluß auf diese Gesetze haben. Das Kind leidet auf gleiche

Weise, wenn es stirbt; weil es einer Masse angehört, welche leiden und sterben muß, weil sie in ihrem Prinzip herabgewürdigt worden ist, und weil zufolge des dadurch herbeigeführten Gesetzes jeder Mensch, weil er Mensch ist, allen Uebeln unterworfen ist, die dem Menschen wehe thun können. Alles führt uns also zu der großen Wahrheit, daß jedes Uebel, jeder Schmerz eine Strafe für irgend eine wirkliche oder Erbsünde ist.

Ueber das vorgebliche, und allerdings sehr scheinbare Glück der Gottlosen in dieser Welt, und das Unglück der Gerechten, falls es einen in der Sünde gebornen Gerechten gibt, heißt es Seite 180 sehr schön: „Nichts ist so wahr, als die entgegengesetzte Behauptung. Um die Wege der Vorsehung selbst in der zeitlichen Ordnung zu rechtfertigen, ist es gar nicht nöthig, daß die Sünde allemal und ohne Aufschub bestraft werde. Es ist seltsam, daß der Mensch es nicht über sich gewinnen kann, eben so billig zu seyn gegen Gott, wie er es gegen seines Gleichen ist: da es ihm doch nimmer einfällt zu behaupten, daß in einem Staate keine Ordnung noch Gerechtigkeit herrsche, weil zwei oder drei Verbrecher den Gerichtshöfen entwischt seyen? Der einzige Unterschied zwischen den beiden Gerechtigkeiten ist der, daß die unsrige Verbrecher entwischen läßt, durch Ohnmacht und Bestechung, während die andere da, wo sie zuweilen die Sünden nicht wahrzunehmen scheint, ihre Schläge nur aus anbetungswürdigen Gründen zurückhält, die unserem Verstande noch lange nicht ganz erreichbar sind.“

Dieser Gegenstand verdient gewiß das reiflichste Nachdenken, und dieß um so mehr, je vorschneller und unbedachtsamer wir gewöhnlich über Gottes Fügungen und Zulassungen in dieser Welt zu urtheilen uns berufen und geeignet erklären. Mit einer Selbstrechtfertigung, mit einem Dünkel von Unparteilichkeit und Scharfsicht, die nur unsrer Sündhaftigkeit und großen Verblendung entspricht, sprechen wir über Gottes Wal-

ten, als wenn wir die entschiedensten und unbezweifelbarsten Gerechten wären, dazu nur da, Gottes Anstalten zu meistern, und das an denselben von unsrer Weisheit als tadelnswürdig Aufgefundene schulgerecht zu emendiren. Aber wir mögen uns herausnehmen, so wenig oder so viel wir, Gott gegenüber, wollen, wir haben uns einen Standpunkt auserlesen, von wo aus wir, als bethörte und eingebildete Volksklüglinge nur immer wie Blinde von Farben zu sprechen uns beigehen lassen. Der Mensch, Gott dem Alleingerechten, dem Alleinweisen gegenüber, soll nur in anbetender, vom Sündenbewußtseyn tief gebeugter, und von seiner gänzlichen Schwächheit und Untüchtigkeit erzeugten demuthsvollen Stellung da stehen, dann hat er den wahren ihm gebührenden Standpunkt inne, und wenn er nicht arger Heuchler ist, wird er dann gewiß nie zu einem Urtheil obiger Art über Gottes Zulassungen sich vergessen, sondern vielmehr erst recht einsehen lernen, was von dem so gewöhnlichen Urtheile Derer zu halten sey, welche diesen und jenen Gottlosen glücklich nennen. Nur er ist im Stande, das, was wir in der Welt Glück nennen, nach seinem wahren Werthe zu beurtheilen. Je gotteswürdiger er aber zu werden strebt, desto weniger wird er sogar über den glücklich genannten Zustand des Gottlosen zu urtheilen sich herausnehmen. Sein Glaube, seine tiefe Ueberzeugung von Gottes Gerechtigkeit und Nachsicht sieht am Glücke des Gottlosen nur neue Gründe, Gottes erbarmender Gnade mit vollem Vertrauen sich zu überlassen. Er fürchtet das Vergehen des Afterurtheils und der Verdammungssucht mehr, als ihn der Anblick des Lasterhaften kränkt. Er ist überzeugt, daß die meisten solcher Urtheile über Andere dem Sinne der Liebloſigkeit und des Neides entwischen. Er kann nur beten für Den, welchen er, die Beute des Lasters zu sehen, gezwungen ist.

Kein Menschenwesen aber vergißt sich so oft zu frevelndlichen Urtheilen über Gottes Zulassungen, als der auf seine

Einsichten vernarrte Dünkler; Dieser aber bildet sich insgemein durch eine in der Jugend erhaltene zu nachlässige religiöse Erziehung. Wie wahr es ist, wenn es S. 184 heißt, „der wahrhaft sittliche Mensch sey vielleicht schon mit zehn Jahren gebildet, und wenn er es nicht auf den Knieen seiner Mutter ward, so bleibe dieß allemal ein großes Unglück;“ so wahr ist es auch, daß unsere Erziehung als bloße Dressur, den Menschen zu Allem, nur nicht zu Dem bilden will, was ihn zum sittlichen Menschen macht. Dessen bedarf die bestellte gesellschaftliche, so gespannte Ordnung nicht. Man glaubt mit Rechtsschein auszulangen; und durch eigene, an sich selbst erprobte Erfahrung, langt man mit etwas Fügigkeit und Umsicht wirklich in den meisten Fällen damit aus, unbeschadet der wahren, innern Schlechtigkeit, welche mit dem beliebten und, feine Lebensart genannten, wechselseitigen Täuschungsmittel verhüllt wird. Dieser Rechtsnimbus verbrüdert sich gar zu gerne mit der totalen Atheisterei, und da ist es kein Wunder, wenn die abgefeimte Ruchlosigkeit, wenn sie eine höhere leitende Hand annimmt, überall Unordnung, Zufall und Verwirrung sieht. Der starke, mächtige Uebermuth erkennt dieses Alles an sich selbst. Gäbe es eine allweise Gerechtigkeit, denkt er, so würde sie mich als unverbesserliches Ungeheuer, als leichtfertigen Frevler längst vernichtet haben. Aber ich befinde mich nach Wunsche wohl, angesehen, gefürchtet, und von verächtlichen Sklaven bedient.

An Menschen dieser Gattung wird allerdings der Sinn des gottgläubigen Menschen in eine schwere Prüfungsstunde genommen. Er vermag manchmal sich des Zweifels fast nicht zu erwehren, der Gottlose und der Gerechte gälten in Gottes Augen Einer so viel als der Andere, und Jener werde noch mehr mit Glück begnadigt, als der Gerechte. Wie oft wird selbst der auf alle seine Neigungen gewissenhaft aufmerksame Fromme von solchen Gedanken gefaßt, daß er sich nur zu oft

durch die empörte Leidenschaft des Stolzes, des Neides und Geizes zu dergleichen hadernden Vorwürfen und Urtheilen gegen Gottes Fügungen hinreißen läßt. So tief in uns liegt also die schreckliche Thorheit und Vermessenheit, gegen die Vorsehung aus dem Gedanken der Unschuld, die doch von Unfällen betroffen werde, uns Gründe zu leihen, als wenn irgend ein Mensch eigentlich unschuldig wäre. „Wo ist denn diese Unschuld, (S. 209) wo ist der Gerechte?*) Ist er hier an diesem Tische (unter den drei sich unterhaltenden)? — Großer Gott; wer könnte ein solches Uebermaas des Wahnsinns glauben, wenn wir nicht in jedem Augenblicke Zeugen davon wären . . . Haben wir selbst den Muth, unsere Herzen mit Leuchten zu durchsuchen, und wir werden es nur mit Erröthen noch wagen, die Worte: Tugend, Gerechtigkeit und Unschuld auszusprechen. Fangen wir damit an, das Böse, was in uns ist, zu untersuchen; blicken wir muthig hinab in die Tiefe dieses Abgrundes und erblassen; denn es ist unmöglich, die Zahl unserer Vergehungen zu ermessen, und es ist eben so unmöglich, zu wissen, in welchem Grade diese oder jene strafbare Handlung die allgemeine Ordnung verletzt hat, und den Absichten des ewigen Gesetzgebers entgegen war. Denken wir demnächst an jene furchtbare Mittheilung der Laster, die unter den Menschen stattfindet, Theilnehmung, Anrathung, Beispiel, Billigung, schreckliche Wörter, über die man unaufhörlich nachdenken sollte! Welcher vernünftige Mensch wird ohne Zittern daran zu denken vermögen, wie verderblich er auf seines Gleichen gewirkt, und welche Folgen dieser traurige Einfluß gehabt haben könne? Selten macht der Mensch

*) Wer da sagt: er habe ein gutes Gewissen, ist auf dem Wege, ein Bösewicht zu werden, sagt irgendwo ein deutscher Philosoph (Schmalz).

sich allein schuldig; selten erzeugt ein Laster nicht noch irgend ein anderes. Wo sind die Grenzen der Verantwortlichkeit? Daher jener lichtvolle Zug, der unter tausend andern in dem Buche der Psalmen hervorleuchtet. Wer bemerkt alle seine Fehltritte? Reinige mich von den mir verborgenen, und schone wegen der fremden deinen Diener."

Wir können uns nicht entbrechen, über diesen wichtigen Gegenstand noch einzelne der so sinnig zart gesammelten Goldkörner von Wahrheiten aus diesem Gespräche vorzulegen. „Was thun wir gewöhnlich in unserem ganzen Leben? Das, was uns gefällt. Wenn wir so gnädig sind, uns des Diebstahls und des Mordes zu enthalten, so geschieht das, weil wir dazu eben keine Lust haben. Es ist nicht das Laster, was wir fürchten, es ist die Unehre; und sobald nur die Meinung der Schande beseitigt, oder gar, was sie ganz gut vermag, den Ruhm an ihre Stelle setzt, so begehen wir das Laster frei und kühn, und der also beschaffene Mensch nennt sich ohne weiters gerecht, oder zum allerwenigsten ehrlicher Mann: und wer weiß, ob er nicht Gott dankt, daß er nicht sey wie einer von diesen da? Das ist ein Wahnsinn, über den wir bei dem mindesten Nachdenken erröthen müssen."

Phäriseergerechtigkeit ist doch bei den Meisten der Aushängschild, und gerade am ersten bei solchen strengen, unerbittlichen und unversöhnlichen Verdammungssüchtigen, welche die geheime Stimme ihres Gewissens durch solche Wüthereien gegen Andere Lügen strafen wollen, und so Mücken seihen, und Kamele verschlucken.

„Es gibt in der That gar keine eigentliche Tugend, ohne Sieg über uns selbst; und Alles, was uns nichts kostet, ist auch nichts werth. Nehmen wir von unsern erbärmlichen Tugenden alles das hinweg, was wir dem Temperamente, der Ehre, der Meinung, dem Stolze, dem Unvermögen und den Umständen verdanken, was bleibt uns? Ach Gott! gar wenig."

„Wenn es ausgemachte Wahrheiten für uns gibt, so sind es die, daß der Mensch durchaus nicht im Stande ist, die Herzen zu richten; daß das Gewissen, über welches wir am günstigsten zu urtheilen geneigt sind, in den Augen Gottes schrecklich befleckt seyn kann; daß es in dieser Welt gar keinen unschuldigen Menschen gibt; daß jedes Uebel Strafe, und der Richter, der uns dazu verurtheilt, unendlich gerecht und gütig ist: dieß ist, däucht mir, genug für uns, um wenigstens schweigen zu lernen.“

Wenn ein Mensch über Unglück und Uebel zu klagen ein Recht hat, so ist es offenbar nur der Gerechte, der leidende Gerechte. Aber gerade dieß wird nie der Fall seyn. Je näher der Mensch dem Zustande der Gerechtigkeit kommt, dessen Vollendung unsrer schwachen Natur nicht angehört, desto mehr wird man ihn liebend und resignirt finden bis in die grausamsten Situationen des Lebens. Sonderbar! Es ist das Laster, welches über die Leiden der Tugend klagt! Es ist allezeit der Schuldige, und oft der Schuldige, der so glücklich ist, als er es nur wünschen kann, versunken in die Lüste des Lebens und im Ueberflusse der Güter, die er allein schätzt; von dem wir klagen hören über die Vorsehung, wenn sie es für gut findet, der Tugend dieselben Güter zu versagen! Wer hat denn diesen Verwegenen das Recht gegeben, im Namen der Tugend, die sich mit Abscheu von ihnen wendet, das Wort zu nehmen, und mit frechen Lästerungen die Gebete, die Gaben, und die freiwilligen Opfer der Liebe störend zu unterbrechen?“

Im vierten Gespräche von derselben durch die Sünde ursprünglich dem ganzen Menschengeschlechte verübten Versunkenheit und Sündhaftigkeit ausgehend, wendet sich die Unterredung nun zu dem vornehmsten Mittel gegen die Lebensunfälle und Uebel, zum Gebete. „Keine Religion, heißt es S. 238, ohne Gebet, und wo kein Gebet ist, da ist keine Religion!! Diese Wahrheit führt den geistreichen De Maistre zu einer

Schilderung unsrer Zeitdenkart, die zu treffend ist, als daß wir sie unberührt lassen könnten. Nachdem er auf den vorhergehenden Blättern den gräßlichen Charakter Voltaire's und seiner Anhänger, mit feurigem Griffel gezeichnet hat, sagt er von dieser unserer Zeit: „Dieß ist ungefähr der Zustand, auf den wir zurückgeführt sind; denn da die Menschen niemals gebetet haben, als Kraft einer geoffenbarten, oder als solche anerkannten, Religion, so haben sie in dem Maaße, wie sie dem Theismus, der nichts ist und nichts vermag, sich näherten, auch aufgehört zu beten; und jetzt sehen wir dieselben zur Erde gebeugt, einzig beschäftigt mit physischen Gesetzen und Studien, und selbst des leisesten Gefühls ihrer natürlichen Würde beraubt. So groß ist das Unglück dieser Menschen, daß sie ihre eigene Wiedergeburt nicht einmal mehr zu wünschen im Stande sind, nicht allein aus dem bekannten Grunde, daß man nicht wünschen kann, was man nicht kennt, sondern weil sie in ihrer moralischen Dumpfheit, ich weiß nicht, welch einen scheußlichen Reiz finden, der aber eine furchtbare Strafe ist. Vergebens würde man daher ihnen sagen, was sie sind, und was sie seyn sollten ... So ist der Mensch, der nicht mehr betet ... Traurige Geständnisse haben mich überzeugt, daß es Leute gibt, denen die Luft einer Kirche eine Art bösen Dunstes ist, der sie, buchstäblich, erdrückt und hinaus zu gehen zwingt, während die gesunden Seelen sich darin von, ich weiß nicht, welch einem geistigen Thaue durchdrungen fühlen, der keinen Namen hat, aber auch keines bedarf, weil Niemand ihn verkennen kann.“

Wir müssen hier abbrechen, und unsere Leser zu dem vielen Schönen und Wahren, was in diesem Gespräche über das Gebet, über Länderplagen und Strafen gesagt wird, im Buche selbst verweisen. Das annoch hier folgende fünfte und sechste Gespräch ist hauptsächlich eine gediegene Fortsetzung und weitere Entwickelung dieser Gegenstände. Nur noch folgende beide

Stellen finden wir nöthig, hier anzuführen. S. 317 heißt es: „Die Philosophie des letzten Jahrhunderts, die in den Augen der Nachkommenschaft eine der schimpflichsten Epochen des menschlichen Geistes machen wird, hat nichts versäumt, um uns durch die Betrachtung ewiger und unwandelbarer Gesetze von dem Gebete abwendig zu machen. Ihr Lieblings=, und ich möchte fast sagen, ihr einziger Zweck war, den Menschen von Gott abzusondern, und wie konnte sie dieß sicherer bewirken, als wenn sie ihn vom Beten abhielt? Diese ganze Philosophie war in der That nichts als ein wahres System des praktischen Atheismus *). So findet es sich in allen philosophischen Werken des 18ten Jahrhunderts. Man sagte nicht frei heraus: es gibt keinen Gott; diese Behauptung hätte einige physische Inconvenienzen mit sich führen können; aber man sagte: Gott ist nicht da. Er ist nicht in eueren Ver-

*) Die Theorie, welche die Nützlichkeit und Nothwendigkeit des Gebetes leugnet, ist förmlicher Atheismus, oder doch nur dem Namen nach von ihm verschieden. Orig. de orat. opp. T. 1. in fol. p. 202. Wir muthen unserer vom Wissen verständlos gewordenen Zeit nicht zu, obige Behauptungen durch ihr Eingeständniß als wahr anzuerkennen, und der Ehre der gerechten Verdammung dieser sogenannten Philosophien der Nachwelt zu überlassen. Indeß können die Anhänger dieser leichtfertigen Grundsätze nicht hindern, daß nicht dieser Alles verderbende Geist des Atheismus täglich seine Opfer verschlinge, d. h. der von sich und von Gott verlassenen Elenden durch Selbstmord und Verzweiflung immer mehrere seiner teufelischen Natur abschlachte. Selbstmörder und Verbrecher der greuelvollsten Art vermag diese Philosophie zu erzeugen, aber noch kein Lasterhafter ist durch dieselbe zum sittlichen Menschen gemacht worden; man müßte denn die von dergleichen Gesellen ausgefertigten Moralbücher für Das gelten lassen, was man sonst Tugendliebe nennt.

ſtellungen, die kommen von den Sinnen; er iſt nicht in euern Gedanken, die nur umgewandelte Empfindungen ſind; er iſt nicht in den Plagen, die euch betrüben, dieß ſind phyſiſche Phänomene, ſo gut wie andere, die man durch bekannte Geſetze erklärt. Er denkt nicht an euch; er hat nichts für euch insbeſondere gethan; die Welt iſt für das Inſekt ſo gut wie für euch; er nimmt keine Rache an euch, denn ihr ſeyd zu klein u. ſ. w. Kurz, man konnte dieſer Philoſophie Gott gar nicht nennen, ohne ihr Convulſionen zu verurſachen . . . Wie kann man dieſen Leuten von himmliſchen Strafen reden, ohne ſie in Wuth zu ſetzen. Kein phyſiſches Ereigniß kann eine höhere auf den Menſchen ſich beziehende Urſache haben: das iſt ihr Dogma."

S. 345: „Von dem Augenblicke an, da der Menſch nur auf ſeine Vernunft ſich ſtützt, hört er auf, zu beten; womit er jedesmal, ohne es zu bemerken, das Bekenntniß abgelegt hat, daß er aus ſich ſelbſt nicht weiß, um was, noch auf welche Weiſe er beten, ja nicht einmal beſtimmt, zu wem er ſich wenden müſſe. Vergebens wird alſo der Theiſt uns die ſchönſten Theorien über das Daſeyn und die Eigenſchaften Gottes auskramen, ohne ihm den (doch unbeſtreitbaren) Einwurf zu machen, daß er dieſelben nur aus ſeinem Katechismus noch habe, dürfen wir allemal mit Joas ſagen: Du beteſt nicht zu ihm."

Die jedem Geſpräche angehängten Noten, ſo wie die am Ende dieſes Bandes folgenden Beilagen dienen nicht allein ſehr zur Erhöhung des Intereſſes, welches die einzelnen Grundſätze an ſich ſchon erzeugen, welche in dieſem Bande vorkommen, ſondern letztere tragen durch die ſcharfſinnige Beleuchtung, welche ſie über den Text liefern, zur Verdeutlichung des Ganzen überaus Vieles bei. Die Fortſetzung dieſes lehrreichen, die Hauptübel unſrer Zeit an der Wurzel hebenden Werks,

wird gewiß von jedem wahren Freunde des Christenthums mit Sehnsucht erwartet werden.

Die Rheinfahrt, ein Natur- und Sittengemälde des Rheinlandes, in drei Gesängen, von G. Chr. Braun. Mainz, 1824, bei Joseph Stenz. Mit einer Abbildung der St. Hildegardiskapelle bei Bingen.

Ueber die hier gelieferten dichterischen Schilderungen eines Theils des Rheingaues, welche wir für eine recht wohlgelungene Nachahmung der Vossischen Idyllen-Manier erkennen, kann nach dem Zwecke dieser Zeitschrift wenig gesagt werden. Desto mehr scheinen uns die in den Anmerkungen vorkommenden schönen Notizen, kirchenhistorische Gegenstände berührend, hier Berücksichtigung zu verdienen; denn alles, was die vaterländische Geschichte hinsichtlich der religiösen Sitte und Denkart unsrer Voreltern betrifft, ist unsrer vollkommensten Beachtung würdig. Das Gemüth des Lesers, die verschiedenen, den frommen Sinn unserer Vorfahren auch in diesen Gegenden bethätigenden, Stiftungen übersehend, kann sich des geheimen Schmerzgefühles nicht erwehren, wenn es die leichtfertige und unglaubige, immer mehr rechtmäßige Geltung erhaltende Denkart dieser Zeit dagegen hält. S. 240 macht der Hr. Verfasser selbst auf diesen Geist aufmerksam, indem er bei Gelegenheit der Erwähnung der Kirche zu Kiedrich im Rheingau anführt, daß die alten farbigen Fensterscheiben, welche nicht schon von den Steinwürfen der Buben zerschmettert worden, ausgehoben, und von einem Privatmanne zu Geisenheim als Zierrathen in seiner Wohnung angebracht worden, um sie vor dem Muthwillen „unsrer fast überall gegen das Heilige gefühllosen deutschen Jugend“ zu retten. „Warum geschah denn das nicht, als man die Kirchen erbaute, und die Fenster einsetzte? Hier

fällt mir eine Stelle Sallusts ein, die man auf unsere Vorfahren anwenden kann: Illi (religiosissimi inter mortales) delubra Deorum pietate, domos suas gloria decorabant. Mach' es ihnen Jeder nach, und lasse Gott, was Gottes ist. Schützen sollte man von oben her solche hehren Ueberreste der Vorzeit, wie wir doch keine mehr hinstellen werden." „Etwa vor acht Jahren wurde die dasige Margarethenkapelle auf das Abbrechen versteigert, und ein Wirthshaus daraus gebaut. O tempora, o mores! ruft hier der Hr. Verf. aus. Er scheint eben so wenig als wir andere, sich mit dem Gedanken befreunden zu wollen, daß eine Kaserne oder ein Schauspiel-, oder Raspelhaus, wo der Schulhalter von Industrie-kultus u. dgl. radotirt, besser sey, als ein der religiösen Erhebung des Gemüths gewidmeter, und durch seine rührenden Denkmale des frommen Sinnes zur Andacht einladender Tempel.

S. 243 wird der Fraterherren oder Chorherren de communi vita rühmliche Erwähnung gethan. Sie hatten das am Johannesberge im Jahr 1313 errichtete Kloster Marienthal inne. Sie gehörten zu dem wissenschaftlichen Vereine, und legten 1462 allda eine eigene Buchdruckerei an, wozu sie das Druckzeug von Hans Bechtermünz erkauften, und mehrere seltene Werke verlegten. „Sie veranstalteten auch eine Bibliothek, schrieben Bücher ab, und beurkundeten die Nützlichkeit dieser Art von Verbindung, die auch jetzt noch, nach dem Zeitgeiste umgestaltet, und aus alten Gelehrten bestehend, vielleicht!!? nicht verwerflich wäre. Wenigstens dachte sich Bodmann einen solchen litterarischen Verein von Gelehrten, die, dem Weltleben entrückt, in behaglicher Ruhe sich irgend einem Fache des Wissens ganz widmen wollten, sehr annehmlich und auf gründliche Gelehrsamkeit abzweckend." Unser Jahrhundert findet wohl andere Vereine nothwendiger, welche dem Habsuchtsdämon zusagen; aber keine der erhabenern, den Geist

des Menschen bildenden, Disziplinen werden für würdig erkannt, jene unterstützenden Auszeichnungen und Förderungen zu erhalten, welche den Kulturvereinen und ähnlichen meist auf Charlatanerien hinauslaufende, Plusmacherei vorspiegelnde, Narretheien und Schwänken bewilligt werden.

In den S. 265 vorkommenden Bemerkungen über Geisenheim kommt unter andern auch vor, daß „um das Ende des dreizehnten Jahrhunderts zwei Jungfrauen von Geisenheim, Töchter eines Johann von Gysenheim, eine weibliche Erziehungsanstalt in der Gräfengasse zu Mainz anlegten. Diese sollten billig die jetzigen Anstalten zu ihren Patroninnen erwählen. Sie erkauften vom väterlichen Erbe einen Hof, und die Anstalt bestand auch nach ihrem Tode fort. Die Erziehung darin war, wie auch die heutige, vermuthlich dem damaligen Zeitgeiste ganz angemessen, und während man heut zu Tage Erdbeschreibung, Geschichte, Pflanzenkunde nach Linne'schem System und beiläufig (nebst so einem Dinge, das sie Moral heißen) etwas Koketterie lehrt, wurde damals Lesen, Schreiben, Rechnen und Frömmigkeit (d. h. innige Gottesfurcht) gelehrt; letztere besonders durch Beispiel." Anderes Beispiel wird jetzt gegeben mit der Dressur, welche freilich mit jenem Lückenbüßer von Moralgeschwätze sich allerschönstens verträgt, und daher musterhafte Kleider- und Putznärrinnen u. s. f. liefert.

S. 272 wird bei Bingen des Grabmahls des ehrwürdigen Bartholomäus Holzhauser erwähnt, und berichtet: „Am Bartholomäustage wurde dieß Grab von Jungfrauen mit Blumen bestreut, und mit Kränzen geschmückt." Der Hr. Verf. scheint indeß den Charakter dieses würdigen Mannes nicht gehörig zu kennen, wenn er ihn einen Schwärmer nennt. Holzhauser war dieß so wenig, daß er vielmehr überall auf ernstes wahres Christenthum drang, und alles that, was in seinen Kräften stand, dem geistlichen Stande jene wissenschaftliche

und sittliche Bildung zu geben, der er so sehr bedurfte, und welche den meisten damaligen Geistlichen so sehr mangelte, daß, wie zu allen Zeiten, der Religionsverfall gerade diesem so tief verderbten Stande die meiste Schuld dieses traurigen Zustandes des Christenthums beimaß. Holzhauser war ein echt christkatholischer, musterhafter Geistlicher, und wenn er, gleich so vielen andern damals lebenden gelehrten Männern der kathol. Welt, mit Leibnitz im Briefwechsel stand, und eine Vereinigung der kirchlichen Parteien in eine Kirche wünschte; so trug er sich mit einer wohlgemeinten Absicht, die er mit so vielen andern Zeitgenossen theilte, ohne darum ein Schwärmer zu seyn *).

Die von S. 278 vorkommende Charakteristik der heiligen Hildegardis enthält viel Wahres zur Ehre dieser geistreichen und gottseligen Person, deren frommer gegen das Verderbniß ihrer Zeit eifernder Sinn indeß doch nicht so genau gewürdigt wird, als er es verdient, was wir den Religionsbegriffen des Hrn. Vfs. zugeben müssen. Desto lieblicher und ansprechender ist die treffliche Schilderung und Lebensgeschichte des heiligen Rochus, welche S. 294 vorkommt.

Wir übergehen die in diesen schönen Bemerkungen vorkommenden Notizen, die mancherlei Schicksale verschiedener Orte des Rheingaues angehend, welche die Bekanntschaft des Hrn. Verfassers mit dem ältern Charakter der Sitten und der Denkart der Deutschen, und namentlich der Bewohner des Rheingaues, in das schönste Licht setzen, und führen blos das S. 318 ausgesprochene billige Anerkenntniß an, daß die geistliche Macht des Erzstifts Mainz in jenen Zeiten der Barbarei die Pflanze der Gesittung unter die Einwohner des Landes

*) Eine im Katholiken noch erscheinende Biographie dieses verdienten Geistlichen wird das oben Besagte deutlich nachweisen.

ausstreute, und durch zahlreiche geistliche Verbrüderungen, Stifte, Kirchen und Klöster den festen Grund zum humanen Leben legte. „So erscheint die Macht des Glaubens oder der Religion auch hier, wie im ganzen Mittelalter als das Prinzip, welches die vereinzelten Massen roher Kräfte, endlich zu einer harmonischen Einheit und Ruhe verband. Man verkenne also die wohlthätige Einwirkung der Klöster sowohl auf Urbarmachung des Bodens, als auch auf die Versittlichung der rohen Zeitgenossen nicht.“ Wie sehr man auch der Großthat der Vernichtung von so vielen Denkmälern des frommen Sinnes unsrer Voreltern jetzt sich rühmen mag, so zweifeln wir doch, daß die Nachkommen alle diese Vernichtungswerke für etwas anders erkennen werden, als für die Wirkung der durch Wissenskultur entsittlicht, barbarisch und glaubensarm gewordenen Menschen.

Schreiben eines Landschullehrers.

Wertheſter Herr!

Sie werden sich freilich durch die Korrespondenz eines einfachen Landschullehrers nicht sehr geehrt finden, und wo geprüfte Ritter kämpfen, sollten allerdings die Knappen ruhig außer den Schranken bleiben; allein der Gedanke: daß ja doch die gebildeteren Leute manchmal nicht ungern die Meinung Anderer von gewöhnlichem Schlage anhören, und auch eine eigene Grillenfängerei, die ich so bei meinem Schulamte manchmal nebenher treibe, bringen mich auf den Vorsatz, Ihnen etwas aus unsrer Gegend, (Sie werden doch schon einmal ein Gläschen von dem berühmten Ungsteiner oder Kallstadter getrunken, oder wenigstens etwas davon gehört haben;

nun, da wohnen wir) die sonst nicht sehr reich an geistigen Produkten ist, zu berichten. Es hat nämlich der Hr. Doktor der Philosophie, und protest. evangel. Pfarrer zu Ungstein, J. Rust, eine Predigt drucken lassen unter dem Titel: „Welche Forderungen macht die evangel. Kirche an ihre Mitglieder? Eine Predigt über Hebr. 10, 25, gehalten zu Dürkheim vor der Synode des Dekanats Neustadt; auf Verlangen und zum Besten der neugebildeten protest. Gemeinde zu Mühlhausen im Großherzogthum Baden zum Drucke befördert. Mannheim, in der Schwan- und Götz'schen Hofbuchhandlung, 1824." Diese Predigt ist, außer einer recht fleißig bearbeiteten Geschichte des Klosters Limburg von Hrn. Pfarrverweser Lehmann in Ellerstadt, seit langer Zeit die erste litterarische Rakete in unsrer Gegend; auch soll mit ihr der Hr. Dr. Rust seine gelehrte Laufbahn eröffnet haben. Da ich nun aber zweifle, ob ein Exemplar derselben je die mäßige Reise über die Grenzen des Dekanats Neustadt hinaus, und noch weniger bis zu Ihnen machen werde; so will ich Ihnen meine Glossen über vorliegende Predigt hier niederschreiben.

Vor Allem muß ich Ihnen gestehen, daß mich der Beisatz: „gehalten vor der Synode des Dekanats Neustadt," recht freundlich angesprochen habe. Wenn ich auch nicht geradezu der Meinung bin, daß solche Gelegenheitsreden ungesäumt von der Kanzel herab in die Druckerei wandern sollen, wie das überhaupt eine Schwäche junger Geistlichen ist; so glaube ich doch, daß es sehr zweckmäßig sey, solche Reden zu halten, und doppelt zweckmäßig, sie vor Synoden zu halten. Es kommen nämlich die Geistlichen der protest. Dekanate alljährlich zu gewissen Zeiten zusammen, berathschlagen sich unter der Leitung des Dekans über das Wohl ihrer Gemeinden, und Einer oder der Andere spricht vor seinen Amtsbrüdern über einen zeitgemäßen Stoff. Gewiß eine sehr nützliche Anordnung, der man gerne jeden Segen und jedes Gedeihen

im Guten wünscht. Diese Synoden sind das einzige Mittel, in einem großen Theil des Rheinkreises das Gute zu verbreiten. In vielen Winkeln unsrer Gegend sind die Pfarrer beinahe das ganze Jahr wie lebendig begraben; in die Dörfer der abgelegenen Thäler dringt nur selten ein Strahl der neuen theolog. Sonnen, und der allgemeine Gang der Weltangelegenheiten bleibt ihnen häufig unbekannt, bis zur Synode. Bei dieser nun werden die neuen Erscheinungen aus der gelehrten Welt, die den Pfarrer interessiren müssen, besprochen; der arme, während einem halben Jahre begrabene Landprediger erhebt sich zur Auferstehung, und wird wieder mit der Menschheit in Verbindung gesetzt; an Ideen reicher, und neu ermuthigt, geht der redliche Geistliche zu seiner kleinen Heerde zufrieden, der Brodprediger beschämt und vielleicht wärmer, der Nachlässige endlich mit einer scharfen Warnung des Dekans zurück. Diese Synoden sind ein Bildungsmittel, das die prot. Landgeistlichkeit vor der katholischen voraus hat; denn seit drei Jahren habe ich nichts mehr von Versammlungen der kathol. Landkapitel gehört, wie sie doch vorher alljährlich gehalten wurden. Mein Pfarrer, den ich deßhalb befragte, sagte mir: diese ehemaligen sogenannten Landkapitel seyen durch das bischöfl. Vikariat in Speier aufgehoben, und nun in Dekanate umgewandelt. Dieser Unterschied überstieg freilich meinen nicht theologischen Landschullehrerverstand; und noch mehr wunderte ich mich, als mein Pfarrer beifügte, die ehemaligen Dechante seyen nun Dekane geworden; denn ich hatte einmal von einem Pfarrer, der sehr viel griechisch verstehen soll, gehört, ein altdeutscher Dechant sey ein neuer, griechischer Dekan, Vorsteher von zehn oder auch mehr Pfarrern eines Kapitels. Doch ließ ich diese Grübeleien, weil sie mir eine zu gelehrte Spitze hatten, und fragte meinen Pfarrer weiter: ob denn in diesen neuen Dekanaten die alten Versammlungen des alten Zweckes wegen nicht fortgehalten werden könnten? Da fuhr er auch

aber eifernd an, und meinte: das müsse man Denen überlassen, die dafür zu sorgen hätten, und am beßten wissen müßten, was unsrer Zeit fromme; ich hätte mich um meine Schulstube zu kümmern; übrigens habe hierüber das bischöfl. Vikariat seine eigenen Ideen, die aber so eigen wären, daß man sie bis jetzt noch nicht wüßte, wohl aber spreche man davon, daß dem kathol. Landkapitelwesen eine gediegene Organisation bevorstehe. Das ließ sich denn auch hören, und war für einen grillenfangenden, altklugen Landschullehrer hinlänglicher Grund zur Beruhigung. Gut Ding will Weile haben.

Noch stärker aber hat mich der Stoff der Predigt, die wichtige Frage angesprochen: welche Forderungen macht die evangel. Kirche an ihre Mitglieder? Dabei kam mir die Grille: wie es doch sonderbar ist, daß wir in unsern Zeiten es so hoch oder so tief gebracht haben, daß wir Wörter aussprechen, wobei Jeder sich etwas oder Nichts denken kann. Dahin gehören denn auch die Wörter: Kirche, evangelisch und Mitglieder. Ehemals zwar schlugen sich die altlutherischen Polemiker auf Tod und Leben für die unsichtbare Kirche, (im Schlaraffenlande, sagte der derbe Weislinger) die sie als die Mutter der spätern sichtbaren protest. Kirche gar kindlich verehrten; allein die Enkel sind viel klüger geworden. Welcher Protestant glaubt heute noch, daß Christus eine Kirche im eigentlichen Sinne des Worts gestiftet habe? Einen Freimaurerorden, einen Klubb, eine Verbrüderung, eine Gesellschaft von Erleuchteten wohl; allein eine Kirche? das ist ein erzkatholischer Begriff des Mittelalters; daran dachte Christus so wenig, als unsere heutigen paulinischen Zöglinge, die die Kirche nur in sofern hören, als sie ihnen eine Pfarrei oder ein Diakonat zu verleihen hat. Nun kommt noch gar Hr. Rust hintendrein, spricht von einer evangel. Kirche, und (welch ein Mißgriff für einen Doktor der Philosophie des neunzehnten

Jahrhunderts) macht sogar Forderungen an die Mitglieder der evangel. Kirche! Glaubt man nicht, man höre die fünf Gebote der kathol. Kirche mit ihrem: „du sollst," ankommen? Forderungen darf man wohl an den Katholiken machen; denn der glaubt an seine Kirche, und glaubt sogar, ihr Gehorsam schuldig zu seyn. Allein wie man an einen Protestanten Forderungen in Hinsicht auf Kirche machen will; das ist für einen Landschullehrer zu rund. Wer will denn die Forderungen machen? Der Pfarrer? Der ist ein sehr trügliches Orakel. Das Konsistorium? Das kann höchstens Forderungen an seine Pfarrer, aber nimmer an einen Laien machen. Das Ortspresbyterium? Da wollen wir erst hören, was die Anspacher und Bayreuther dazu sagen. Der gesunde Menschenverstand endlich und religiöses Gefühl? Aber dann sieht man nicht ein, warum ersterer gerade evangelisch, und letzteres durchaus protestantisch seyn soll. Wer ein freier, protest. Christ ist, dem muß man mit Forderungen wegbleiben; der thut nur, was sein freier, evangelischer Wille ist, und wenn auch sein guter Wille — nichts ist, so ist's auch gut; denn man kann an den Freien nichts fordern; das heißt, echtprotestantisch erklärt: kein Mensch auf Erden kann ihm befehlen: thue Das, unterlasse Jenes.

Ueber den Beisatz: „Auf Verlangen und zum Besten der neugebildeten protest. Gemeinde zu Mühlhausen zum Druck befördert," sind mir auch ganz eigene Gedanken zu Kopfe gestiegen, um so mehr, da ich mehrere protest. Pfarrer der Umgegend den Kopf habe schütteln sehen. Sollte es wohl möglich seyn, daß die neuerleuchtete Henhöfer'sche Heerde von Mühlhausen aus die Predigt des Hrn. Dr. Rust habe erschallen hören, und dadurch den Druck verlangt habe? Bei Gott ist kein Ding unmöglich; doch glaube ich nicht, daß dieses der Sinn des Beisatzes sey; obschon in unserer Gegend Niemand den Druck will verlangt haben. Wie aber ferner der Druck

dieſer Predigt den Mühlhäuſern zum Beßten ausſchlagen ſoll, iſt nicht leicht zu errathen. Zum Beßten ihrer neuen Ueberzeugung? Die hat Hr. Henhöfer ausgebaut bis zur Wetterfahne hinauf, und der proteſt. Glaube der neuen Erleuchteten iſt beſtimmt, nicht der des Hrn. Doktors; um ſo weniger, da die von Hrn. Ruſt ſo ſehr bearbeitete Hegel'ſche Philoſophie gewiß den Henhöfer'ſchen Glauben mit ſouveränem Eckel, als etwas Ordnungsloſes, Fragmentariſches, Bodenloſes, im bibliſchen St. Veitstanz ſich Drehendes zurückſtößt, und höchſtens den blauen Nebel mit ihm gemein hat; ſo wie es jeder Nicht-Mühlhauſer und Nicht-Hegelianer mit ſeinen fünf geſunden Sinnen begreifen und bald merken kann, daß freilich darin Beide ihren Triumph feiern, daß Beide ſich ſelbſt nicht verſtehen. Darin ließe ſich auch einzig und allein die geiſtige Wahlverwandtſchaft zwiſchen der Predigt und den Mühlhäuſern auffinden, und darin wäre das Beßte der letztern gefunden. Denn daß hier vom Beßten des Geldes, das aus dem Verkaufe der Predigt gelöſ't werden könnte, die Rede ſeyn ſollte, will ſelbſt mir grillenfangenden Ludimagiſter nicht in den Kopf; ein Mal, weil die deductis deducendis daraus zu löſende Summe nur ſehr kärglich ausfallen kann, und alſo den eben ſo nach Brod wie nach echtem Chriſtenthum hungernden Erleuchteten nur geringe Hungerſtillung ſeyn würde; das andere Mal, weil ich Hrn. Ruſt zu viel Patriotismus zutraue, als daß er den Ertrag ſeiner geiſtigen Erſtgeburt in's Ausland ſenden ſollte, während noch Tauſende rein-evangeliſcher Chriſten rings um und unter uns gewiß jeden Morgen die vierte Bitte im Unſer Vater recht andächtiglich beten. Auch glaube ich nicht, daß es Hrn. Ruſt um das bischen Nimbus zu thun war, daß nämlich die Predigt gleich an der Stirne ſo etwas Neues, Außerordentliches trage: zum Beßten einer neuen evangeliſchen Gemeinde; oder daß er gedacht hätte, ſie unter dieſem Aushängeſchilde beſſer in Umlauf zu bringen;

oder vielleicht gehofft hätte, die Mühlhäuser werden seine Predigt zu ihrem Beßten (der Predigt auch) dankbarlichst in die Akten der Gemeinde eintragen, und ihrem Nachdorfe (wenn auch nicht der Nachwelt) überliefern, und der Hr. Vf. auf dieſe Weiſe am Schlepptaue der Mühlhäuſer Unſterblichkeit den Strom der Zeit hinunterſchwimmen. Nein, das glaube ich nicht. Erſtens, weil die Mühlhäuſer gar keine außerordentlichen Leute ſind, und weder Henhöfer noch Tzſchirner, trotz aller Mühe, ſie dazu machen konnten. Zweitens, weil jeder Predigtliebhaber der Schlechten zu viele in ſeinem Bücherſchrank hat, als daß er ſo ſchnell eine neue dazu kaufen ſollte, ohne vorher mehr als den Titel mit dem Aushängeſchilde geleſen zu haben. Drittens, weil der Hr. Doktor wiſſen muß, daß gediegene Waare ſich von ſelbſt empfehlen wird. Viertens, weil auch bekanntlich die Predigtunſterblichkeiten nicht ſehr alt werden; und fünftens und letztens, weil die 14 Duodezſeiten der Predigt nach einem halben Jahre vom Winde des Wankelmuths in manchem Krämerladen verſchlagen ſeyn werden; ſo zwar, daß ſelbſt die Erleuchteten von Mühlhauſen ſie nicht werden retten mögen. Wenn aber ferner Hr. Ruſt noch dem Titel beifügt: „zum Druck befördert,“ ſo muß ich ihm ad vocem Druck geſtehen, daß der Nichtdruck beſſer geweſen wäre; weil die Predigt zwar geſteht, daß das prot. Kirchenweſen ſehr krank darnieder liege; allein weder den Grund der Krankheit, noch die Heilmittel angibt, folglich wie man ſagt, nur Luftſtreiche thut; und auch ferner, weil die Beförderung zum Druck keine Beförderung für die Predigt werden konnte; da es allgemein beſſer bekannt iſt, wo der Schaden Iſraels liege, übrigens auch eine gehaltloſe, ſchwankende, nichtsſagende Predigt nicht beſſer wird durch den Druck, und ſollte ſie ſelbſt mit d'Heran'ſchen Stereotypen gedruckt werden.

Ich will nun der Predigt näher rücken.

Der Text in Hebr. 10, 25 sagt: Lasset uns nicht verlassen unsere Versammlungen, wie Etliche pflegen. Bei diesem Texte bin ich an der Predigt ganz irre geworden. Hr. Rust hat sie zum Beßten der Mühlhäuser drucken lassen, und ich weiß nicht, ob sie diesen Text nicht als einen feinen Spott auf sich beziehen werden, wenn sie bedenken, daß sie die Versammlung, in der ihre Väter lebten und starben, in der sie selbst getauft und im Christenthume erzogen wurden, erst kürzlich verlassen haben, um nicht Protestanten, (denn kein Protestant des Rheinkreises wird ihnen zugestehen, daß sie dieses sind) sondern Henhöferianer oder ein buntscheckiges, namenloses Ding zu werden. Sollten sie nicht glauben, Herr Rust rufe ihnen zu: sie hätten Unrecht gehabt, ihre Versammlung, in der ja doch Christus auch gelehrt wurde, zu verlassen? Ueberhaupt ist es gar komisch in der Welt. Die Protestanten kann nichts mehr erbittern, als Proselytenmacherei; es gibt viele, die sogar Konvulsionen bekommen, wenn sie nur das Wort hören, dabei aber wird gekapert, was sich kapern läßt; und kommt gar eine ganze Ladung in Bausch und Bogen mit dem Steuermann selber, wie in Mühlhausen, dann nimmt das Klatschen und Bravo kein Ende; Alles setzt sich in Bewegung; die Superintendenten spitzen die Feder, und schreiben Untersuchungen, Vertheidigungen, Rechtfertigungen, unparteiische Erörterungen; und sogar ein Dr. Rust marodirt hinter dem Triumphzuge her mit einem Predigtlein zum Beßten der Mühlhäuser, das Exemplar zu drei Batzen. Das verstehe ein Andrer! mein Landschullehrerschädel will derlei Inkonsequenz und Doppelzüngerei nicht recht verdauen, und ich meine immer, was du nicht willst, daß es Andere thun, das lasse fein selber bleiben. Aber da kommt man schön an; da verstecken sie sich hinter den Protestantismus, und protestiren gegen sich selber, und blitzen Einem, wie der Bombardirkäfer, den ich erst kürzlich aus unsrer neuen Naturgeschichte kennen

gelernt habe, bei jeder leiſeſten Berührung entgegen, und ſchicken uns als unheilbare Dummköpfe, denen der ſechste Sinn der Hegel'ſchen Philoſophie fehlt, mit dem Obſkurantenbrandmal nach Hauſe.

Nun die Forderungen der evangel. Kirche an ihre Mitglieder. Dieſe ſind nach Dr. Ruſt: 1) reiner Sinn für Wahrheit; 2) echte Frömmigkeit; 3) muthige, umſichtige, kräftige Vertheidigung ſeiner Kirche; 4) freudige Anſchließung an ihre Verſammlungen.

„Für die Wahrheit kämpften, insbeſondere für die evangeliſche, die Edelſten, die Tüchtigſten zu allen Zeiten. Der Erſte und Verehrungswürdigſte in dieſem heil. Kampfe iſt der göttliche Geſandte, unſer Erlöſer (?!) Jeſus Chriſtus. Er gründete ſiegreich (?!) unſre Kirche.“ (Mit oder ohne Presbyterien? Das verdiente doch nachgewieſen zu werden; um ſo mehr, da wir die nagelneue Wahrheit erfahren, daß Chriſtus die proteſt. Kirche geſtiftet habe, folglich der erſte Proteſtant geweſen ſeyn müſſe). „Aber ach!“ (jetzt kommt's) „bald war der Eingang verſchloſſen“ (darum waren auch die Proteſtanten vom proteſt. Chriſtus bis auf Luther unſichtbar; ſie ſaßen verſchloſſen im Heiligthum) „denn das Licht, das der Heiland angezündet hatte, es“ (da liegt beſondrer Nachdruck) „mußte der Finſterniß einer der evangel. Wahrheit beinahe“ (ſehr gnädig, Hr. Doktor! alſo doch nur beinahe; kam für die finſtern Katholiken vielleicht ein bischen Licht aus dem verſchloſſenen, proteſt. Heiligthum?) „gänzlich entfremdeten Zeit weichen. Sie fühlten es, die wenigen Erleuchteten jener finſtern Tage“ (es wird Einem ordentlich unheimlich in dieſer handgreiflichen Finſterniß zu Muthe!) „wie groß der Verluſt ſey, den die Chriſtenheit erlitten hatte, aber wie konnte die kleine Zahl ſiegreich auftreten gegen Millionen?“ (Freilich nicht; es waren nur wenige Erleuchtete mit dem ſechsten Sinn, und die Andern mit den fünf geſunden waren Millio-

nen; es gieng den Erleuchteten wie dem Ideologen im Narrenhause, er war der Verständige, die andern Alle in der Welt waren wahnsinnig). „Aber was sie nicht erringen konnten, das errangen glücklichere Nachfolger, Luther und Zwingli.“ (Das war die Scheibe getroffen! Luther und Zwingli. Bei Vielen; Hr. Doktor, mögen Sie Glück gemacht haben, daß Sie ihnen ihren Vater wieder in's Gedächtniß riefen; bei Denen nämlich, die vor der segensreichen Synode in Kaiserslautern Lutheraner waren. Aber die alten Reformirten mögen schon scheel dazu sehen, daß Sie den starrköpfigen Augustinermönch, der sein Dintenfaß nach dem Teufel warf, wieder von den Todten erweckten; dafür präsentiren Sie ihnen als ein Mann von Welt und von Pastoral-savoir-vivre, den Zwingli; obschon Luther und die Schweizer im Leben und im Heiligthume nie gute Freunde waren. Doch thaten Sie klug und wohl; denn de mortuis nil nisi bene!) „Sie erkämpften mit Muth und Kraft das hohe Gut, die reine Christuswahrheit.“ (Wo hatten sie sie her? aus dem verschlossenen protest. Heiligthum? es muß drum nicht Jeder dasselbe gefunden haben! Uebrigens mit Gunst, Hr. Doktor! Sie machen den beiden Herrn da ein schönes Kompliment; aber bedenken Sie, seit dreihundert Jahren hat man doch die reine Wahrheit noch mehr gereinigt. Bedenken Sie die Reinigungsanstalten in Marburg, Karlsruhe, Kaiserslautern; dort saß man denn doch auch nicht umsonst! Es muß doch noch Manches zu scheuern, zu poliren, auszuscheiden und zu reinigen gewesen seyn. Geben Sie fein acht; wenn man dem Einen ein Kompliment sagt, darf es für den Andern keine Sottise seyn. Wenn Luther und Zwingli die reine Christuswahrheit fanden, so haben doch die Kaiserslautrer Väter gewiß kein leeres Stroh gedroschen; dort flog noch manche Spreu durch die Windmühle. Betrachten Sie einmal die alte, rostige lutherische Lehre vom Abendmahl, der Leib des Herrn im Brode. Ist das nicht noch katholisches

Grubenerz? Aber sehen Sie einmal die geistige, symbolische Vereinigungsspeise von Lautern; das blinkt, das flimmert und flammert, das funkelt anders; das ist helles, reines, lichtes Gold; das heißt man poliren, ausscheiden und reinigen! Sie wissen ja selbst, Hr. Doktor, daß es vorher im lutherischen Katechismus so ganz sonnenrein nicht aussah; wir dürfen ja nur den jetzigen dagegen halten, und ist er nicht wie Diamant gegen böhmisches Glas? Seyen wir also offenherzig gegen uns selber, und nehmen wir den Mund nicht so voll von Luthers und Zwingli's reiner Christuswahrheit; die gescheiden Leute (Hegelianer) wissen ja doch: viel Lärmen um nichts!) „Sie führten glorreich unsre ehrwürdige Kirche auf's Neue in's Leben ein. Und nun steht sie fest und unerschütterlich," (un château en Espagne, ich möchte doch Den sehen, der sagen könnte, worauf sie denn so unerschütterlich ruhe, was denn eigentlich das Fundament der protest. Kirche sey. Doch Hr. Rust sagt es, indem er fortfährt:) „ihr Grund ist die reine Lehre des Erlösers." (Da haben wir's endlich, das große Geheimniß! Hr. Rust ist in die Tiefe hinabgestiegen, hat dort das Fundament betrachtet, und lauter reine Goldblöcke, die leibhafte reine Christuslehre angetroffen. Aber so sey er denn so gut, und sage andern ehrlichen Leuten, die sich nicht so tief versteigen können, was denn eigentlich die reine Christuslehre sey. Wie lauten denn diese Lehrsätze? Wir Nicht-Hegelianer lassen uns nicht so leicht mit neblichtem Hokus Pokus abweisen; wir wollen auch wissen, wie die reine Wahrheit laute. Wer ist Christus? „Der Erste, der Verehrungswürdigste unter den Edelsten und Tüchtigsten im Kampfe für evangel. Wahrheit, der göttliche Gesandte, unser Erlöser;" so sagt Hr. Rust. Aber mit Verlaub, Hr. Doktor, was nennt die protest. Kirche in ihrem Fundament da drunten, zu dem Sie hinabgestiegen sind, Erlöser? Erlösen? von was? wodurch? Ist nicht Luther auch ein göttlicher Gesandter? Warum

lautet denn der Kaiserslautrer Katechismus anders als der Marburger, der Karlsruher, der Anspacher und der Zürcher? In Preußen soll's sogar noch sehr unrein-katholisch klingen! So sage denn einmal der Hr. Doktor frisch und gerade heraus; worin denn diese reine protest. Lehre bestehe; er sage klar, deutlich und bestimmt: so hat Christus gelehrt — das glauben wir — das ist protest. Glaubenssatz. Dann weiß man auch, woran man ist; aber so, wie es seit 1817 getrieben wird, wird kein gesunder Menschenverstand mehr klug aus dem Gesalbader; und die ehemaligen Bannformeln: Licht, Finsterniß, reine Christuslehre, Urchristenthum, evangel. Freiheit, sind so wurmstichige Köder, daß man, wie der Philosophenschüler bei Schiller spricht, keinen Hund mehr aus dem Ofen damit locken kann, und daß sogar ein Landschullehrer bei solcherlei veralteten Purzelbäumen sich des mitleidigen Lächelns nicht enthalten kann. Diese Sprache ist gar possirlich anzuhören. Wenn man fragt: Was ist denn Protestantismus? so heißt es ganz schnell: „Die reine Christuslehre, das ewige Fortschreiten zur Vollkommenheit dieser Lehre.“ Wenn man weiter fragt: „Worin besteht denn aber diese reine Christuslehre? Was habt ihr denn seither gefunden durch Vernunft und Schrift? sprecht aus den Satz klar und fest; wie lauten denn eure Glaubensartikel? vox faucibus hæsit; da schweigen sie Alle, und Keiner wagt es, sich zu erklären. Wenn man dann weiter fragt: Aber ihr müßt doch seither durch euer Forschen in der Bibel auf gewisse Wahrheiten gestoßen seyn, die ihr aussprechen, und als protest. Glaubensartikel feststellen, und als allgemeine Glaubensnorm gelten lassen könnt? Da fangen sie Alle an zu protestiren: „Feststellen? Glaubensnorm?“ Nimmermehr! darin besteht gerade der Protestantismus, daß nichts festgesetzt werden kann, sondern in ewiger Entwicklung zum Vollkommnen fortschreiten muß. Feststellen und Glaubensnorm, das wäre ja katholisch; Feststel-

lung wäre Glaubenszwang.“ Wenn man dann weiter erwiedert: Auf dieſe Weiſe aber kann ich nie wiſſen, was ich denn eigentlich glauben ſoll; morgen hat ſich die Lehre, will's Gott, weiter entwickelt, als heute, und in hundert Jahren wahrſcheinlich weiter, als morgen. Aber feſtgeſtellt kann, darf nie Etwas werden; ſo weiß ich denn nie etwas Feſtes, Beſtimmtes, und ſelbſt Diejenigen, die am jüngſten Tage die zuſammengezogene Summe alles Proteſtirens in der Taſche haben, wiſſen noch nicht, wie ſie ſtehen; ſie können noch nichts feſtſtellen; denn ſie wiſſen ja nicht, ob ihnen nicht ein allerjüngſter Tag auf den Hals kommt, und dann müßten ſie ja noch fortproteſtiren. Was fange aber ich Proteſtant, ſo denke ich mich, bis dahin an? Vor dem jüngſten Tage iſt keine Hoffnung, das Beſtimmte, die allerreinſte Chriſtuswahrheit zu erfahren; aber einsweilen möchte ich doch ſo Manches recht klar und deutlich wiſſen, um mich ein bischen darnach zu richten. Da ſind die Herren ſchnell entſchieden. „Da nimm, nimm ſie hin, die Fundgrube aller Wahrheit, das Buch der Bücher, die Bibel! nimm, lies, forſche; die Bibelgeſellſchaft gibt ſie dir gegen ein Trinkgeld von ſechs bis acht Batzen, umſonſt; nimm, lies, forſche, überlege, vergleiche, und du wirſt das ewige Leben haben.“ Ja, aber ihr lieben Herren, ich bin nur ein armer Landſchullehrer; Latein habe ich ein wenig bei den Exjeſuiten in Mannheim, und nothdürftig franzöſiſch von meiner ehemaligen Einquartirung gelernt; allein ich habe von einem Pfarrer gehört: die Bibel ſey theils in hebräiſcher, theils griechiſcher Sprache geſchrieben, und es gehöre zum tüchtigen Bibelleſen auch noch Geſchichtskunde, Sittenkunde, Alterthumskunde und ſogar Erdkunde. Aber Gott im Himmel! wie ſoll da ein ſchlichter Landſchullehrer zurecht kommen; da bleibt mir das Heiligthum ewig verſchloſſen! Da antworten mir die Herren: „Es iſt ſo Vieles, was du brauchſt, ſo klar und deutlich in der Bibel, daß du alle dieſe

Wissenschaften und Kunden nicht nöthig hast; halte dich an Das, was deutlich ist, und überlasse das Andere den Gelehrten.“ Recht, meine Herren, aber es ist mir z. B. nicht deutlich, wer eigentlich Christus war. Die Bibeltexte sind mir dunkel; die Katholiken sagen: er sey Gottes eingeborner Sohn; unser Pfarrer aber sagte neulich in der Christenlehre: Christus sey ein bloser Mensch, der Sohn der Maria; in Aegypten habe er Manches gelernt, später im Judenlande; er sey der göttliche Sohn, weil Gott vorzüglich in ihm gewirkt hätte. Nun meine ich, das sey sehr verschieden von der Lehre der Katholiken, und es ist doch eine Hauptsache, ob Christus ein Mensch war, oder Gott. Im ersten Falle konnte er irren; errare humanum est, sagte mein exjesuitischer Magister in Mannheim, und dann weiß ich ja nie, wann der Geist Gottes in ihm war, oder nicht; ferner bin ich sehr ungewiß, wie ich ihn verehren soll, als Gott oder Mensch. Als er seinen eingebornen Sohn in die Welt einführte, sagt die Schriftstelle, sprach er: Es sollen alle Engel niederfallen, und ihn anbeten. Und eine andere Stelle: Im Namen Jesu sollen alle Kniee sich beugen. Wenn aber Christus bloser Mensch ist, so hat ja der Apostel eine leibhaftige Abgötterei eingeführt. Sehen Sie, meine Herren, da bin ich in der Klemme, und weiß mir nicht zu helfen. Was soll ich thun? Da antworten die Herren und sagen: Lasse du derlei theolog. Schulspitzfindigkeiten bei Seite, und halte dich an die Erklärung deines Pfarrers. Also, mein Pfarrer soll Richter und Dollmetscher seyn? Die Bibel ist mir dunkel; die Katholiken sagen sic, sic! Die Protestanten: non sic, wir protestiren! non sic! Ich soll mich nun an meinen Pfarrer halten, aber da komme ich aus dem Regen in die Traufe. Denn bedenken Sie, meine Herren, da hätte ich ja den leibhaftigen Köhlerglauben, wie er leibt und lebt! Da steht ja meine reine Christuswahrheit auf dem Grundpfeiler menschlichen Ansehens; da

bin ich ja auf einmal überkatholisch! Da sitz ich nun, die Bibel versteh' ich nicht, und dem Pfarrer darf ich als Protestant auf sein bloses Wort nicht glauben, hic hæret aqua! Aber da lächeln die Herren, schauen einander gar bedeutsam an, und sagen: er hat den Protestantismus in seiner tiefsten Tiefe nicht aufgegriffen; er ist ein Finsterling; und ich bin aus dem Felde geschlagen.) Der Hr. Doktor predigt weiter zu Nr. 2: Die protestant. Kirche fordert echte Frömmigkeit." (Das ist eine schöne Forderung, die jedem guten Herzen wohl thut. Wahrlich, ich muß gestehen, daß eine solche Forderung ein Wort zu seiner Zeit ist; fromm seyn ist ein schönes Ding, und fromm zu seyn bedürfen wir Alle. Aber warum denn gleich wieder mit Seitenhieben drein fahren?) „O nur eines Blickes bedarf es auf jene unglückliche Zeit, in welcher ein freies Wirken für wahre Tugend größtentheils untergegangen war; in Satzungen menschlicher Unwissenheit und Herrschsucht, in welcher Friede des Gewissens und Seligkeit verkauft wurden um zeitlichen Preis." (Da liegt der Ablaßkrämer! Hat denn der Hr. Doktor sein apostol. Glaubensbekenntniß ganz vergessen; weiß er nicht mehr, daß seine Pfarrkinder jeden Morgen und Abend noch jetzt beten: Nachlaß der Sünden. Weiß denn der Hr. Doktor nicht aus seiner Kirchengeschichte, daß, wenn auch Einzelne Kram trieben mit Ablaß, die kath. Kirche dieses nie billigte, daß sie vom Ablasse ganz anders lehrt. Er schlage nach in unsern Lehrbüchern, und die Lehre vom Ablasse wird ihm klar werden. Die Satzungen sind freilich andere, als die Paragraphen von Kaiserslautern; allein die Bischöfe der frühern Zeiten glaubten das Recht, Sittengesetze und Kirchenverordnungen zu geben, eben so zu haben, wie die Herren von 1817, obschon sie keine Notabeln dabei sitzen hatten, und auch keine Unterschriften von Dorf zu Dorf gesammelt wurden. Freilich waren es Menschensatzungen; allein gestützt auf die Lehre aller Jahrhunderte, von der ganzen kath.

Kirche gebilligt und angenommen, und nicht blos von zehn oder zwanzig Koriphäen. So ganz unwissend waren sie auch nicht, als der Hr. Doktor zu glauben scheint; er lese gefälligst die Beschlüsse der Concilien, und er wird erfahren, daß mitunter Gesetze und Erörterungen vorkommen, die Beweise geben von ausgebreiteter Geschichts-, Rechts-, philosophischer und theologischer Kenntniß; obschon vielleicht nie einer dabei saß, der sich den philosophischen Doktorhut und Hegel'sche Quintessenz alles Wissens in Heidelberg geholt hätte. Ihre Beschlüsse sind sogar manchmal in einer Sprache geschrieben, zu deren Verständniß nicht gerade jedesmal ein Doktordiplom der Philosophie der hinreichende Schlüssel seyn soll. Man muß nicht so alles nachbeten, und nachlallen, was Andere in den Tag hinein salbadern. Es haben schon lange gelehrte Protestanten behauptet, die Concilien und die Scholastiker seyen nicht so unwissend gewesen, als Mancher, den sie nicht einmal zum Abschreiben hätten brauchen können, sich einbildet. Empfehlen Sie künftighin Ihren Amtsbrüdern und Pfarrkindern die achte Frömmigkeit, Hr. Doktor; allein es ist dabei nicht nöthig, daß sie diese Andachtsglut durch das Hindeuten auf die unwissenden kathol. Zeiten zur Flamme des Hasses und des Grolls umwandeln; können denn die Protestanten nicht fromm seyn, ohne vorher die unwissenden kathol. Zeiten zu bespeußen?)

Hr. Rust sagt ferner: „Die Gegner der protest. Kirche sollen es immer mehr begreifen, daß sie nur das Schlechte, das Unwahre vernichtet, daß sie nicht blos niederreisse, sondern auch aufbaue für die Ewigkeit (?)." (Also den Niederreißensgeist gesteht Hr. Rust doch seiner Kirche zu. War denn die Lehre von der Gottheit Christi schlecht und unwahr? War die Lehre von der Dreifaltigkeit schlecht und unwahr? Ist es die Lehre von der Erbsünde, von der Taufe, vom Abendmahle je gewesen? Alles das hat seine Kirche niedergerissen, und

bietet ihren Kindern jetzt ſtatt des frühern Gehaltes, nur noch eine leere, wurmſtichige Schale. Die Taufe iſt zum Abwaſchen, das Abendmahl zum Brodeſſen herabgeſtimmt; ſind ſie jetzt beſſer, wahrer? Haben die Proteſtanten dadurch an Sittlichkeit, an echtem, frommen Sinne gewonnen? Und was hat denn die proteſt. Kirche ſtatt des Niedergeriſſenen aufgebaut? Hat ſie beſſere, gnadenvollere Sakramente eingeſetzt? Hat ſie Wahrheiten aufgefunden, die den Menſchen beſſer veredeln, als die alte Lehre? Hat ſie einen lebendigern Glauben gegeben? Wodurch? Was denn glauben? Einen geprüften Glauben fordert Hr. Ruſt; ſo ſpreche denn Einer einmal ſeinen geprüften Glauben aus! ſo mache einmal die proteſtant. Kirche ihren geprüften Glauben allgemein bekannt. War nicht die Concordienformel und der Heidelberger Katechismus geprüfter Glaube? Wo ſind ſie jetzt? Mit bloſem Deklamiren reicht man heut zu Tage nicht einmal mehr bei einem Landſchullehrer aus. Einen allgemein gültigen Satz will man, der auch was ſetzt. Für die Ewigkeit will Hr. Ruſt gebaut wiſſen. Ein ſchöner Vorſatz! Luther und Zwingli glaubten auch für die Ewigkeit gebaut zu haben, wo ſind jetzt die Gebäude? In die zerbrochenen Mauern, durch die der Wind des Eigendünkels pfeift, haben die Philoſopheme ihre Eulennester angebaut, und heulen nun dem Wandrer die Töne ihrer Afterweisheit zu. Abgeriſſen hat der Proteſtantismus nach Herzensluſt; ſelbſt den Grundſtein haben ſie herausgeworfen; aber nun ſtehen die Baumeiſter zuſammen, und rathſchlagen, welchen neuen ſie legen wollen. Aber einig werden ſie nicht in Ewigkeit, weil ſie den neuen Grundſtein, die reine Chriſtuslehre, in Ewigkeit nicht finden werden. Mittlerweile haben muthwillige Knaben ſogar die Bauſteine verſchleppt, und wo nun neue herholen? Dieſe Ewigkeit wird ſo bald noch nicht anfangen). Zu Nr. 3 ſagt Hr. Ruſt: „Die Zeiten, in denen man die Freiheit des Gewiſſens und des Glaubens mit dem

Schwerte erkämpfen mußte, sind vorbei. Aber wie, wenn Einzelne wieder den Kampf gegen unsere ehrwürdige Kirche und ihre geheiligten Rechte unternähmen? wenn sie die helle Gotteswahrheit untergrüben, für die sie finsteres Menschenwort bieten?" (Wer wohl diese vom Hrn. Doktor so sehr gefürchteten Mineurs seyn mögen? Ich meine, Hr. Rust ist hierin ein bischen zu ängstlich besorgt. Wenn die Protestanten selbst miniren, so mag der Hr. Zionswächter aus Ungstein schon ein bischen in's Wächterhorn stoßen, und Feuer rufen; allein von Katholiken und ihrem Menschenworte hat er nichts zu fürchten. Diese gehen ruhig ihren stillen Gang, lassen die Protestanten die reine Christuswahrheit suchen, und sind mit der alten Lehre, die der Sohn Gottes in der apostol. Kirche niedergelegt hat, zufrieden, weil ja der Herr selbst gesagt hat: Ich bin bei Euch alle Tage. Aber da drüben, da kocht's immer, und siedet, und sucht nach der reinen Christuswahrheit, und wie's dort heißt: und suchen immer, und finden's nicht. Wenn Protestanten zusammen kommen mit Katholiken im gewöhnlichen Leben, ist Spotten und Durchhecheln des kathol. Glaubens und Gottesdienstes oft in den ersten zehn Minuten die Unterhaltung, während das Gegentheil den Katholiken nie einfällt. Warum, läßt sich leicht erklären. Wer etwas Bestimmtes hat, überläßt das Suchen ruhig dem Suchenden. Und wie es bei den Kleinen hergeht, so machen's die gelehrten Großen; konnte ja der Hr. Pfarrer Rust keine Synodalpredigt halten, ohne den Katholiken ihre finstern Zeiten, ihre Unwissenheit, ihre Menschensatzungen, ihr finsteres Menschenwort, ihre um zeitlichen Preis gekaufte Seligkeit wieder aufzuwärmen. Es ist jedem Beobachter längst bekannt, daß die Katholiken in ihrer Ueberzeugung ruhig, und in ihrem religiösen Leben friedlich, und christlich liebend mit Protestanten umgehen. Es fällt Keinem ein, je seine Ueberzeugung Andern aufzudringen, oder fremden Glauben anzugreifen; nicht

so die Protestanten. Sie können ihren Glauben nicht rechtfertigen, ohne den katholischen niederzutreten, und nur durch Zertrümmerung fremder Ueberzeugung und fremder Gewissensruhe suchen sie die eigene. Da steckt ihnen noch immer der Heidelberger Katechismus mit seiner 81sten Frage im Busen; wenn aber dann die Katholiken ein Wort reden, wenn es ihnen einfällt, ihren alten Glauben gegen das muthwillige, alles zusammenschlagende Knäblein des Protestantismus zu vertheidigen; o Zeder und Mordio! dann ist Jeder, der den Mund aufthut, ein Ignorant, Idiot, Obscurant, und wie die Ehrentitel alle heißen. So sucht man auch überall den lieben Protestantismus den Katholiken recht frühe beizubringen, und hat da wirklich eine recht sichere Methode erfunden. Man vereinigt nämlich die protest. und kathol. Schulkinder in den Dörfern in eine Schule; der kathol. Schullehrer wird dann versetzt, oder ganz abgesetzt, und der protestantische lehrt dann allein, was er will. Die kathol. Kinder haben keinen Religionsunterricht mehr; wenn sie wollen, können sie am protestantischen theilnehmen, um so recht bald gewonnen zu seyn. So ist es schon in vielen Dörfern; die Katholiken haben reklamirt, aber umsonst; und man begreift nicht, wozu ein bischöfl. Vikariat in Speier sitzt, und was es thut; denn es soll mehrere Male den Reklamanten den kurioſen Trost und Rath gegeben haben, sie hätten sich deßfalls an die Schulinspektion zu wenden. Ein Pfarrer aus unserer Nachbarschaft hat neulich die Behauptung geäußert: wenn noch so zwei Jahre fort vereinigt werde, so werde man bald in manchen Kantonen keine einzige kathol. Schule mehr finden *); dieſes

*) Die seit einigen Jahren im baierischen Rheinkreise betriebene Schulenvereinigung hat schon manches Gerede in den Nachbarländern veranlaßt, und man sagt sich allgemein, daß sie mit einer oder der andern Ausnahme, durchgehends zum Nach-

wisse das Vikariat in Speier, und doch schweige es unbegreiflicher Weise. Das will mir selbst kurios bedünken.) Bei Nr. 4 endlich ermahnt Hr. Ruft seine Zuhörer zum fleißigen Kirchenbesuch; und das ist wieder ein Wort zu seiner Zeit. Wahr ist es schon, es ist oft zum Erstaunen, wie leer an Sonntagen die protest. Kirchen sind. In unserm Dorfe sind ungefähr 600 Katholiken und gegen 900 Protestanten. Allein ich habe oft gesehen, daß am Samtag Morgens keine 150 Protestanten aus der Kirche giengen, während doch wenigstens zwischen 3—400 Katholiken erschienen. Wo das liegt, das mögen gelehrtere Leute aufsuchen, wenn sie die Summe Derer, die die pietistischen Andachtsübungen in den Häusern besuchen, von der Hauptsumme Derer abgezogen haben, die die Kirche besuchen sollten. In den Städten soll diese Nachläßigkeit des Kirchenbesuchs noch größer seyn, was wohl auch bei den Katholiken seyn mag; obschon es auch hierin verschieden ist. Im Uebrigen scheint mir der Hr. Doktor hierin wieder ein wenig zu weit zu gehen. Das Kirchengehen zu einer Forderung machen, lautet gerade wie ein Kirchengebot, und das wäre katholisch. Ich meine die protest. Kirche könnte es ihren Kindern höchstens anrathen aber nicht fordern. Doch das mag er mit seinen Amtsbrüdern, vor denen er die Predigt gehalten hat, ausmachen.

So weit meine Glossen.

---

theile der Katholiken ausfalle. Der wackere Dorfschulmeister, der den Gang der Sache genau beobachtet zu haben scheint, würde gewiß seine fernern Winterabende nicht unnütz verwenden, wenn er es auf sich nehmen wollte, umständlichere Nachrichten, mit seinen Glossen begleitet, uns für unsere Zeitschrift mitzutheilen.

Anm. d. Red.

Aus dem Ganzen geht also hervor, daß an der Predigt nicht gerade so viel sey, daß man deßhalb seine zwölf Kreuzer in den Buchladen schicken sollte, denn zwölf Kreuzer ist jetzt viel Geld. Die Predigt behandelt ein gewöhnliches Thema, auf gewöhnliche Weise durchgeführt; und Hr. Rust hätte besser gethan, sie nicht drucken zu lassen, wenn auch die Mühlhäuser ein Paar Gulden weniger gehabt hätten. Noch besser aber hätte er gethan, wenn er statt der Seitenhiebe auf die Katholiken, etwas Christlicheres gefordert hätte, z. B. Toleranz gegen Nichtprotestanten, Achtung für fremden Glauben. Wozu die alten Dinge wieder neu anregen? Wir leben unter einander; seyen wir verträglich, lassen wir Jeden seiner Ueberzeugung folgen, handle Jeder nach seinem Glauben, denn ja nur er allein muß Rechenschaft von seinen Handlungen ablegen. Das lehre ich tagtäglich meine Schulkinder; und hätte Hr. Rust seine Predigt gehalten in demselben Geiste, obige Glossen wären mir trotz meiner Glossirsucht nicht zu Kopfe gestiegen; denn wie gerne jetzt ein Landschullehrer den Frieden sucht, weiß Jeder, der es kennt, was man mit Recht vom Schullehrer fordert, wie viel er in seiner Schule zu thun hat, und wie strenge der Schulinspektor am Ende des Jahres examinirt.

Sie aber, wertheſter Herr! werden mir meine Kühnheit verzeihen, daß ich an Sie zu schreiben wagte. Noch mehr aber muß ich über mein langes, ordnungsloſes Geschreibsel um Vergebung bitten; allein Sie werden gütigst bedenken, daß ein alter, ehrlicher Landschullehrer nicht so schulgerecht, wie ein Litteratus denken und schreiben kann, gesetzt auch, er wäre kein Grillenfänger, wie ich. Sollte also Manches mit Ihrer Ansicht nicht übereinstimmen, oder Manches vielleicht nicht einmal recht katholisch aufgefaßt seyn, so denken Sie: der alte Landschullehrer meint es gut; denn das darf ich Sie

versichern, gut mein' ich es mit meinem Gott und meinem Nächsten.

Ew. Wohlgeboren

ergebenster Diener

D—h am 13ten Okt. 1824.

F—m.

Wie Aloys Henhöfer aus einem Unfreien ein Freier ward. Aus den Akten dargestellt zu dessen geschichtlich-treuen Rechtfertigung. Mit Anmerkungen und Beilagen. Herausgegeben von einem Wahrheitsfreunde. Hadamar, 1824. Im Verlage der neuen Gelehrten-Buchhandlung. S. 396.

Was auch immer kirchliche Meinungsbefangenheit über das niedrig heuchlerische, und sich und Andere täuschende Spektakel am Hagenschieß sagen mag, man findet es nicht befremdend, sogar nicht einmal, wenn das Gewebe des Ganzen aus noch viel ärgerlichern und unmoralischern Mitteln, und Finten bestände, als wirklich an der Sache bereits aufgedeckt vorliegen. Das Herz wird beim Lesen dieser Züge voll Scheinheiligkeit, Selbsttäuschung, Lüge, Schamlosigkeit und Tücke aller Art mit Betrübniß erfüllt. Alles wurde in's Spiel gebracht, selbst religiöse Parteisucht, alle Gattungen von Ränken, Bestechungen, Drohungen, Versprechungen, Gaben, jede dienliche Unwahrheit, um das einmal gelegte Basiliskenei auszubrüten. Daß dieses schmachvolle Wesen viele Patrone, Beförderer und Lobpreiser fand, das beweiset nichts weiter, als daß die Leute am Hagenschieß und in und um Kornthal u. s. w. bis über Basel und Leipzig hinaus, noch gar viele ähnliche Brüder haben, welche auch dem Schlechtesten eine löbliche Gestalt geben zu können sich einbilden, so bald sie nur versichert sind, eine ziemliche Anzahl Beifallsklatscher um sich

her zu finden. Das ist beiläufig die Geschichte der durch mancherlei sehr menschliche Mittel zu Freien gewordenen Unfreien; und durch solche Spiele und Ränke wird man aus einem kathol. Unfreien zum protestant. Freien. Welche Ehre für die Partei und für die Sache, welcher jene Menschen angeblich gewonnen wurden!

Aus dem Ganzen geht ferner hervor, daß dieses Schwärmerneſt nie gebaut worden wäre, wenn der mittelbare Urheber desselben, Henhöfer, nicht so unvorbereitet in ein Seelsorgeramt eingewiesen worden wäre. So ward es möglich, daß er die Beute eines Brougier wurde. Er macht wirklich seinem Meister Ehre, so wie dieser ihm; denn Beide verstehen ohne viele gewissenhafte Ueberlegung die Unwahrheit als ganz brauchbares Mittel anzuwenden, wo sie ihrem innern Tempelbau einen Theilnehmer mehr zu gewinnen, die Aussicht haben; davon liefert vorliegende Aktensammlung die Beweise auf allen Seiten des Buches.

Wir können übrigens nur zu dem merkwürdigen Inhalte dieses Buches unsere Leser verweisen, und die Versicherung geben, daß es die vollständigste Darstellung des scandalösesten Religionsgetriebes am Hagenschieß enthält *). Wir melden hier blos, daß (S. 137) Henhöfer am 20sten Juli 1823 von Morgens 9 bis Nachmittags 1 Uhr seinen Abschiedsgottesdienst hielt, welchen er noch damit krönte, daß er von aus Lehningen schon vorher übergetretenen Eltern, zwei Töchter von 16 und 13 Jahren, dann aus Mühlhausen einen 17jährigen Sohn convertirter Eltern, und noch drei Mädchen von 13 und 14 Jahren früher zugewandter Eltern durch das Abendmahl

*) Einzelne, besonders in den Anmerkungen ausgesprochene, Aeußerungen, denen wir durchaus nicht beitreten können, wollen wir übrigens unberührt lassen. D. Red.

seiner Kirche zuführte. Die Predigt selbst griff die Zuhörer so an, daß ihre Frömmigkeit in lautes Schluchzen zerran ob der vorgetragenen Beständigkeit in dieser Lehre, welche sie aus der Finsterniß in das Licht gebracht, wofür sie lebenslänglich Gott zu danken hätten, zumal da sich Gottes Finger an ihnen so augenscheinlich beweise; maßen die von Stuttgart, Kornthal, erhaltenen Glöckchen, Orgel, silbernen vasa sacra, und der so reichliche Segen an Geld und andern Gaben zur frommen Lebsucht kein unbedeutender Wink von Gottes Wohlgefallen an der Reinegger Sache wären. Weßhalb auch der fromme Prediger seine salbungsvollen Zusprüche und geistreichen Stunden bis zum Augenblicke seiner Abreise nach Graben fortsetzte. Nun versah, bis die Gemeinde einen eigenen Pfarrer erhielt, einsweilen der Pietistenprediger aus Münklingen im Würtembergischen, seine Stelle, und zugleich setzten die Erweckten in eigenen Erbauungsstunden und mit Erklären des Evangeliums unter sich, das andächtige Geschäft fort. Der Pietistenschulmeister aus Münklingen erschien eben so wöchentlich dreimal, den Kindern Unterricht zu geben. Bis nun der von Basel her beschriebene Prediger aus der Missionsanstalt eintraf, welches den 13ten August geschah, erschien der Hagenschießer Apostolus am 12ten schon wieder; denn er schien seinem Nachfolger nicht Eifer genug zuzutrauen, daher bestieg er am 15ten, als am Feste Mariä Himmelfahrt, die Steinegger Kanzel wieder, um seiner Gemeinde in dem Bilde Martha und Maria die äußere und innere Kirche darzustellen. Seine Frau Grundherrin in Begleitung ihres Gemahls und ihrer erwachsenen Kinder, stattete, da er schon mehrmal von Graben zu ihr nach Steinegg gekommen war, nun auch ihm ihren Besuch ab, wogegen er ihr wieder aufzuwarten, Gelegenheit nahm. Auch der Bibelhandels-Kommissär Steinkopf kam um diese Zeit nach Mühlhausen, und ließ da seine Stimme erschallen. Auch der Missionsprediger hub nun seine Sermonen an. Das ist so ganz

in der Ordnung, daß kein Mensch Arges daran nimmt. Ist ja auch der Prediger kein jesuitischer Missionär, welche auch gar nicht von der Lammsbruderschaft und Traktätleinsgilde sind. Wie nun die Fama, wenn man kathol. Seits die Leute in die Kirche prügelte, sich durch Deutschland heißer kröhlen würde, so findet man es ganz in der Ordnung, wenn am Hagenschieß die freie Ueberzeugung mit dem Stocke dem dummen Katholiken eingeprägt, und er so in die Steinegger Kirche gefuchtelt wird.

Zwei freundschaftliche Schreiben an Se. Hochw. Hrn. Aloys Henhöfer, vormal. kath. Pfarrer zu Mühlhausen im Großherzogthum Baden, von Dr. Joh. Anton Sulzer, Prof. der Moralphilosophie u. a. Lehrfächer auf dem großherzogl. Lyceum zu Konstanz. Gemünd, 1824, in der Ritter'schen Buchhandlung, 8. S. 121. Vorrede S. X.

Wie sich Gott in der Natur, jetzt durch den furchtbaren Hall des Donners, jetzt durch das sanfte Säuseln der Luft vernehmen läßt; so spricht auch Christus in Seiner Kirche bald durch eine Paulus-, bald durch eine Johannes-Stimme, um in unseren Herzen Eingang zu finden, und sie Sich zuzuwenden. Eine sanfte Johannesstimme läßt sich in den vorliegenden Schreiben eines Laien an Henhöfer hören, der aus der kathol. Kirche ausgetreten ist: Sulzer, ein Greis von mehr denn ein und siebenzig Jahren, geht liebevoll dem jungen Manne nach, und sucht ihm zu zeigen:

1) Wie er durch seinen Abfall den Irrthum an die Wahrheit eingetauscht;

2) Was ihn zu diesem Fehlgriff möge verleitet haben;

3) Auf welche Weise er wieder gewinnen könne, was er verloren.

Wie der Vf. dieſer Schreiben (S. VIII), glauben auch wir, daß ihre Erſcheinung Demjenigen, an welchen ſie zunächſt gerichtet waren, auf keine Weiſe ſchaden; dagegen aber, mit Gottes Segen, Vielen nützen könne, indem ſie ein Beitrag ſind, die Haltbarkeit der kathol. Lehre, und die Nichtigkeit des Proteſtantismus darzuſtellen; daher jeder Freund der Wahrheit ihre Verbreitung wünſchen und empfehlen muß.

K.

Hiſtoriſch-topographiſche Beſchreibung der Diözeſe Augsburg in drei Perioden; von Placidus Braun ordentl. Mitgliede der königl. baier. Akademie der Wiſſenſchaften, dann biſchöfl. augsburg. Generalvikariatsrathe. Erſter Band. Erſte Periode. Zweiter Bd. Zweite und dritte Periode. Augsburg, 1823. Gedruckt bei Joſ. Rösl. Mit dem Bildniſſe des Hrn. Biſchofs dieſer Diözeſe.

Indem wir zuverläßig auf ein unſern jetzt geltenden Anſichten und Grundſätzen von dem Zuſtande der Kirche und der Religion ganz entgegengeſetztes Urtheil rechnen dürfen, welches unſere wahrſcheinlich gerechter und chriſtlicher denkenden Nachkommen über alle die unchriſtlichen Beeinträchtigungen des kirchlichen Eigenthums, ſo wie über die faſt vollendeten Zerrüttungen der religiöſen Einrichtungen und kirchlichen Anſtalten jeder Art fällen werden; ſo will es wenigſtens die Billigkeit fordern, zu erzählen, was für Anſtalten die katholiſche Kirche Jahrhunderte hindurch beſaß; welcher fromme und Gott liebende Sinn unſerer nun freilich verkannten Vorfahren ſolche gründete; wie es ſpäterhin kam, daß ein Theil ihrer Nachkommen nichts gerechter, nach ſinnlich menſchlichen Antrieben, fand, als jene, Gottes Ehre und Ruhm gewidmeten Stiftungen, alle jene zur Unterhaltung und Förderung der Religioſität

eingeführten Anordnungen, und mild begabten Anſtalten zu zerſtören und an ſich zu reißen; wie endlich zu unſrer Zeit beinahe alle Stände, wie im Bunde gegen dieſe mit der Hölle ſtets kämpfende Kirche, auftraten, und die Vernichtung gleichſam vollendeten, um recht zu zeigen, welch ein antichriſtiſcher Geiſt durch die Männer der unſeligen Reformation erzeugt worden, und was die Kirche, der man ewigen Haß zu ſchwören, für eben ſo gerecht als nothwendig und evangeliſch hält, von dieſem Geiſte, welchem faſt Alle huldigten, was ſelbſt die kathol. Religion dieſem Geiſte gegenüber, immer zu gewärtigen haben wird, was ſie durch ihn erlitten hat, und wie Alles hoch frohlockte über die unmenſchlichen Gewaltthaten, und wie über dem Anblicke der Spolien das ſchreiend verübte Unrecht und der vollendete Verfall der Religion gänzlich überſehen wurde. Nur eine religiöſer gewordene Nachwelt wird würdigen, was wir gethan, und vollbringen geſehen haben. Zum Behufe dieſer dereinſtigen, und von der Gerechtigkeit zu erwartenden Beurtheilung und Würdigung des vor uns Geſchehenen, mögen die in vorliegenden beiden Bänden enthaltenen geſchichtlichen Darſtellungen des erſten Zuſtandes der augsburgiſchen Diözeſe, dann des durch die Reformation, und endlich des durch die neueſte Säkulariſation herbeigeführten Zuſtandes derſelben nachweiſen. Der erſte Band umfaßt jene erſte Periode, und der zweite die beiden andern. Dank für dieſe ſchönen und mühſam zuſammen getragenen Notizen dem würdigen Hrn. Verfaſſer. Er ſey verſichert, daß der Sinn für Chriſtenthum und heilige Achtung gegen Gerechtigkeit noch nicht in allen Herzen erſtorben, auch das Anerkenntniß der an der Kirche und ihrem Eigenthume begangenen Gewalt noch nicht allen Gemüthern fremd geworden iſt. Wenn ſelbſt ſo mancher proteſt. Zeitgenoſſe, was vor ſeinen Augen gegen die kathol. Kirche vollbracht wurde, laut mißbilligte, und vor den Folgen erzitterte, welche dieſe Vorgänge dem Chriſtenthum allenthalben

bringen mußten; so darf der redliche Katholik um so mehr das Geschehene in ein Bild zusammenfassen, und es zur Würdigung der Zeitgenossenschaft aufstellen, welche schuldlos an allem Geschehenen zur Beurtheilung der ganzen Begebenheit geeignet ist.

Da zu wünschen ist, daß von jeder gegenwärtig wieder eingerichteten Diözese in Deutschland ein solches, die Kirchengeschichte so sehr angehendes Werk geliefert werde; so wollen wir die Einrichtung und den Inhalt des Werkes hier in Kürze vorlegen. Dasselbe beginnt mit der Geschichte der Entstehung und des Ursprunges der Diözese Augsburg, mit der Eintheilung derselben in Distrikte, dieser in Kapitel, und dieser in Pfarren; mit dem Herkommen des Kichensatzes oder der Rechte, an Kirchengefällen und Kirchenzehnten, an Vogt- und Schutzrechten, der niedern Gerichtsbarkeit in Betreff der Kirchen und Unterthanen u. s. w., des Patronatsrechtes, der Incorporation und Vereinigung der Pfarren, mit Gründung der Benefizien und Kaplaneien, der Curazien, der zu den Pfarren gehörigen Filialorte und Höfe, deren Entfernung von der Mutterkirche, der Anzahl der Häuser und Seelen. Diese Gegenstände machen den Inhalt des ersten Bandes aus. Im zweiten Bande werden die durch Luthers und Zwingli's Lehre hervorgebrachten Störungen und Beeinträchtigungen des bisherigen Bestandes des Bisthums, der Verlust ganzer Kapitel, Pfarren u. s. w. erzählt. Ferner enthält dieser zweite Band die Säkularisation der Bisthumsbesitzungen, der Stifter, Klöster, und der aus dieser Neuerung hervorgegangenen großen Veränderungen, der Organisation neuer Pfarren, Curazien, der Wiederauflebung des Bisthums, der Einrichtung der Diözese und der Einverleibung einiger Kapitel der Diözese Constanz.

Das vormalige Bisthum Augsburg, dessen Ursprung im achten Jahrhundert liegt, enthielt einen Flächenraum von etwa 250 geographischen Quadratmeilen, zählte 39 Ruralkapitel, ein Archidiakonat, 1057 Pfarren und über 500,000 Seelen.

Südlich im Norikum oder Baiern grenzte es an das Bisthum Freising, in Schwaben oder Allemannien an die Bisthümer Brixen, Chur und Constanz; gegen Norden an das Bisthum Würzburg am Kocher, an der Jaxt, der Werniz, Sulz und dem Virngrunde, und an das von Eichstädt am Sualafelde; gegen Osten an das von Regensburg und Freising; gegen Westen an das von Constanz an der Iller, auf der Alp und an der Rennse. Diese weit ausgedehnte Diözese war in die drei Distrikte: Schwaben, Ries und Baiern eingetheilt. Der Distrikt Schwaben enthielt außer den Pfarren und dem Archidiakonate Augsburg 16 Kapitel; der im Ries 13, und der von Baiern 10.

Durch die Reformation giengen von diesem bisherigen Bisthumsbestande verloren, sieben Kapitel, und über 140 Pfarren und Benefizien. Durch die Säkularisation giengen ab fünf Kapitel, an 114 Pfarren und Curazien. An Kollegiatstiftern wurden säkularisirt eilfe, an Abteien, Probsteien u. s. w. 46; an Mandikantenklöstern 50, endlich an andern Institutен, den Jesuiten, englischen Fräulein, Ursulinerinnen und Piaristen gehörig, 15; im Ganzen eine Seelenzahl von 75917.

Gegenwärtig besteht das Bisthum in 40 Kapiteln und Dekanaten, das Archidiakonat von Augsburg nicht dazu gerechnet. Neu errichtet sind vier Kapitel, und zugetheilte Pfarren 65. Der Flächeninhalt ist jetzt beiläufig an 270 Quadratmeilen. — Schließlich danken wir dem geehrten Hrn. Vf. für diese seine vortreffliche Arbeit.

Die heilige Kirche Gottes in Kampf und Prüfung. Dargestellt von J. W. Knacker. Mit dem Motto: Apok. XII, 1, 2. Erstes Bändchen, welches die Kirche Gottes im alten Testamente darstellt. Mainz, 1824, bei Joseph Stenz. S. 300.

Der Gedanke, die Geschichte der Führungen Gottes, womit das gefallene Menschengeschlecht begnadigt wurde, für Christen in einem zusammenhängenden Bilde darzustellen, verdient an sich schon allen Beifall, und dann um so mehr, wenn dieser Gegenstand im dichterischen Gewande dargestellt, vorgelegt wird. Dem Hrn. Verf. kann wenigstens das Verdienst nicht abgesprochen werden, daß er seinem heil. Stoffe mit echtreligiösen Empfindungen sich nahete, und seine Dichtertalente in der Schilderung der meisten Theile seines erhabenen Gegenstandes hinlänglich bewies. Dieses vorliegende erste Bändchen, mit vollem Rechte „allen Verehrern und Vertheidigern der heil. Kirche Gottes“ gewidmet, enthält in drei Gesängen die Geschichte der Patriarchen, des Moyses und der Propheten. Die wichtige Wahrheit, daß der ganze Inhalt der Schriften des alten Testaments das wunderbarste Vorbild der Lebensschicksale und des göttlichen Charakters des eingebornen Sohnes Gottes sey, ist durch das Ganze dieses Gemäldes mit christlichem, frommen Sinne durchgeführt. Das Werkchen ist daher auch recht geeignet, gläubig christliche Empfindungen zu erregen und zu unterhalten. Möchte es daher besonders in Schulen und gottseligen Familien Eingang finden. Wie trefflich würde es da durch Vorlesungen einzelner Stellen zur Beförderung eines gottgläubigen und frommen Sinnes dienen!

Die Darstellung der Gottesverehrung, welche vom ersten Menschenpaare an bis zur Erscheinung des Wortes im Fleische von dem Menschengeschlechte ausgeübt wurde, ist mit recht würdigem religiösen Sinne gegeben, jede merkwürdige That-

sache der Geschichte des alten Bundes wird als Vorbild des versprochenen Messias benutzt, und eben so wahr und sinnreich wird überall auf die Gebrechen unsrer Zeit, besonders auf Das aufmerksam gemacht, was die Denkart der meisten unserer Zeitgenossen durch leichtfertigen Unglauben und Gotteshaß auszeichnet. Ueber das Obenbesagte hier eine kleine Probe aus dem ersten Gesange S. 73.

„Durchirr' ich traurig düstre Nebelgründe
Des Lebens, wenn von Furcht dahin gestreckt,
Mein Geist aus schwerer Trübsal Labyrinthe
Ach! einen Ausweg nirgendwo entdeckt;
Wenn mächtig mich anlockt der Reiz der Sünde,
Und mich Gefahr des blassen Todes schreckt:
Auf dich, o Joseph! ist mein Blick gerichtet;
Wie schnell sich dann mir das Gewölke lichtet!"

„Triumph der Tugend stellet mir dein Leben,
Auch Vorbild des Erlösers stellt mir's dar!
Das Zeugniß Gottes ward Ihm einst gegeben,
Daß er, sein Sohn, sein Vielgeliebter war,
Und ist und seyn wird! Seine Brüder weben
Verderben Ihm — der Gottvergeßnen Schaar
Mißhandelt ihn mit übermüth'gem Hohne!
Feil ist sein Leben des Verderbens Sohne!"

„Der Heil'ge ward vom Satan selbst versuchet;
Er war gehüllt in nied're Knechtsgestalt.
Von Seinem Volke ward Er, ach! verfluchet,
Und übergeben richtender Gewalt
Des Fremdlings. — Hättest du Ihn je gesuchet
Ach! — zwischen Mördern, bleich und ungestalt?
Der eine Mörder spricht verruchte spöttsche Grüße;
Der andre schwingt sich auf zum Paradiese."

Die jedem Gesange angehängten Anmerkungen enthalten überaus ansprechende Nachweisungen und Erläuterungen über

den erhabenen Sinn der besungenen Thatsachen. Einzelne Auszüge aus diesen schönen Andeutungen über den Gesichtspunkt des würdigen Sängers zu machen, erlaubt uns der Raum dieser Blätter nicht. Wie wahr ist, was S. 178 im zweiten Gesange über den Beruf und Charakter des Moyses den Gegnern der Offenbarungsschriften vorgehalten wird:

„So faselt man, wo nicht, von Gott bestellet,
Ein Lehramt über Gottes Schriften wacht!
Da wird, von Männern, die der Hochmuth schwellet,
Das, was ihr Ansehn untergräbt, erdacht;
Sie streichen frech, was ihnen nicht erhellet,
Aus heil'gen Schriften weg, als hätte Macht,
Sie umzuwandeln, ihnen Gott gegeben;
Verderblich ist ihr Dichten und ihr Streben!“

Wir schließen diese Anzeige mit der wiederholten Bitte an alle Freunde des Christenthums, unter dem Lehrerstande, in Familienkreisen und unter allen Denen, welche ihrer Zöglinge und Kinder Herzen für Religion und religiösen Sinn gewinnen wollen, dieses echten Gottesglauben bezweckende schöne Büchlein in ihrer Büchersammlung nicht fehlen zu lassen.

R.

Antonii Jos. Binterim, ss. Theologiæ Doctoris, parocho in Bilk et suburbio Düsseldorpiensi *Epistola catholica secunda*, de vi rectoque usu probationis in rebus theologicis per symbola et antiquos fidei libellos. Ubi et amplissima collectio symbolorum tam orthodoxæ quam heterodoxæ fidei usque ad sæculum septimum. Pars prior, continens symbola orthodoxa anti-nicæna. Adjecta est brevis descriptio codicis MSS. membranacei, qui continet Concordiam Canonum Cresconii Africani. Moguntiæ, sumptibus Simon. Müller, bibliopolæ, 1824; p. 293.

In vorliegender Fortsetzung der trefflichen Beweise der heiligen Glaubenslehren der römisch-katholischen Kirche, hat der würdige Hr. Vf. neuerdings sehr ruhmwürdige Beweise seiner umfassenden kirchengeschichtlichen Kenntnisse, seiner Belesenheit, Scharfsicht und seiner ausgezeichneten Achtung gegen die heil. Lehren der Kirche geliefert. Was den hier behandelten Gegenstand selbst betrifft, so werden alle rechtgläubigen Gemüther schon aus der gedrängten Anzeige des Inhalts von der Wichtigkeit des Werkes hinlänglich überzeugt werden.

Der Hr. Vf. beginnt mit der umständlichen Erklärung des mannigfachen Begriffes des Wortes Symbolum. Nach dem dermalen geltenden Verstande war dasselbe vor dem dritten, und namentlich vor dem vierten christlichen Jahrhundert noch nicht bekannt. In den ersten Zeiten bedienten sich die Kirchenväter der Worte: Expositio fidei, fidei definitio, ἔκθεσις πίστεως, libellus fidei, formula fidei, oder blos des Ausdruckes fides. Der heil. Irenäus gebraucht die Worte: regula, regula veritatis. S. 12, §. II, wendet sich der Hr. Vf. zu dem Beweise, daß das Symbolum des Glaubens oder der Lehre immer unverändert dasselbe und nur Eines war. Im §. III wird die Erblehre, daß bereits die Apostel, ehe sie in die verschiedenen Gegenden der Welt giengen, das Exem-

gelium zu verkünden, das Symbolum verfaßten, auf's gründlichſte bewieſen, und den Einwürfen der Gegner das Nöthige entgegengeſetzt. Dieſer Inbegriff der Glaubenslehren wurde vornehmlich für die zur Kirche neu Uebergetretenen verfaßt. Daher enthielt auch dieſes Symbolum nur die Hauptlehren des chriſtlichen Glaubensbekenntniſſes, welche gleichſam die Einleitungs- und Vorbereitungspunkte der Aufnahme der neuen Gläubigen waren. Nachdem ſie in dieſen Artikeln unterrichtet waren, wurden ſie dann auch zu den übrigen, die innere Einrichtung der göttlichen Kirche ausmachenden Lehren, z. B. vom ſichtbaren Kirchenoberhaupte, den ſieben Heilsmitteln und den übrigen Offenbarungslehren und Geheimniſſen angeführt. Dieſe Thatſache wird durch die deutlichſten Zeugniſſe der Kirchenväter erwieſen. Zugleich werden auch die Anſichten der Neuerer, welche die Authorität des apoſtoliſchen Glaubensſymbolums verwerfen, in ihrer Grundloſigkeit dargeſtellt. Im §. IV wird ſehr treffend dargethan, daß die Kirche die Täuflinge in den Glaubenswahrheiten unterrichtete, und bei dem Empfange der Taufe das Glaubensbekenntniß mündlich ablegen ließ. Nicht ſo verfuhr ſie mit den in die Kirche Aufzunehmenden, daß ſie ihnen die Bücher der Offenbarung in die Hände gab, um durch eigenwillige Forſchung und Erklärung als Glaubenswahrheit herauszubringen, was der Zufall geben möge. Die Lehre wurde mündlich übergeben, nicht niedergeſchrieben. Dieſe Thatſache wird in vorliegendem gelehrten Werke auf's deutlichſte nachgewieſen. Eben ſo wurde die Lehre von der Kirche entſchieden und zu bekennen vorgeſtellt, und geſetzlich von ihr erklärt. Die Quelle der Wahrheit iſt demnach die Kirche, ſohin dieſelbe, als vom heil. Geiſte geleitet, unfehlbar. Die Ausſprüche der Kirche (§. V, S. 44) waren immer den Bekennern gegenüber, ſo beſchaffen, daß ſie nie in ſtreitigen Glaubenspunkten Denen, welche in ihren Schooß aufgenommen zu werden verlangten, Gründe ihrer Lehren vor-

hielt, noch eine Quelle anzeigte, aus der sie ihre Entscheidungen herleitete, noch auch Beweise derselben aus der heil. Schrift anführte, sondern blos dem Neophiten die Glaubenspunkte vortrug, und ihn fragte, ob er solche glaube.

So wie nun von S. 48 an auf's Deutlichste dargethan wird, daß von den Apostelzeiten an immer eine bestimmte regula fidei, oder ein Symbolum der Glaubenslehren vorhanden gewesen, ehe solches niedergeschrieben worden, wie im Concilium von Nizäa geschehen; so enthielten auch die von den Aposteln gefertigten Schriften, welche ihre Entstehung besondern Zufällen verdankten, nie die ganze Glaubenslehre, sondern nur einzelne Theile derselben. Dasselbe gilt auch von den Evangelien selbst. Die Lehre des Heils ward lange verkündigt, und nach mündlicher Anweisung verbreitet und angenommen, ehe die Verfasser der neutestamentalischen Schriften darüber etwas schriftlich verfaßten. Diese Wahrheit erkennen selbst gelehrte Protestanten an, wie Joh. Clericus *), De Wette, Feßler und Andere mehr.

Hieraus ergibt sich nun auch die Wichtigkeit der Beweiskraft, welche die alten Symbola der christlichen Kirche haben, in Gegenständen der kathol. Glaubenslehren; ferner wie sehr

*) Postquam Ecclesias Paulus docuisset, Jesum Nazarenum esse Messiam promissum, ejusque doctrinæ capita omnia ad salutem necessaria exposuisset, iis relictis, ut alibi Evangelium nuntiaret, profectus est. Si quid vero iis in Ecclesiis contingeret, quod aut plenius eas institui in doctrina christiana, aut errores, vel vitia castigari, aut denique earum fidem novis adhortationibus confirmari postularet; ad eas scribebat, quod ex omnibus ejus litteris videre est. Verum ad nullam, quod quidem sciamus, christianæ religionis elementa via ac ordine disposita, aut descriptionem eorum ad curationem misit. Hist. Eccl. ad æram vulg. 57, §. 4, p. 390. Edit. Amstelod. 1716.

eben diese Glaubensregeln alles sogenannte naturalistische Unwesen vernichten, und für vermessene Dünkelei erklären. Die Väter der Kirche waren auch hievon so sehr überzeugt, daß sie jeden des Ketzerirrthums Verdächtigen zur Ablegung des Glaubensbekenntnisses durch Hersagung des Symbolums und durch angehängte ausdrückliche Verdammungsworte der Irrlehre, welcher sie sich schuldig gemacht hatten, anhielten, in der festen Ueberzeugung, daß einzig durch das Symbolum allein schon alle Ketzerlehren zu Boden geschlagen werden. Diese Richtschnur befolgten auch zu allen Zeiten unsere und die meisten protest. Gottesgelehrten, daß sie die Glaubenssymbole unter die ersten und vorzüglichsten Quellen der dogmatischen Theologie rechneten.

Wenn wir der Glaubenssymbole mehrere haben, so ist doch der eigentliche Inhalt denselben immer der eine und derselbe, und sie unterscheiden sich in den einzelnen Ausdrücken nur in sofern von einander, als sie gegen die sich von Zeit zu Zeit ergebenden Irrlehren die einzelnen Artikel der angefochtenen Symbole deutlicher machen und näher bestimmen, ohne die Sache selbst in ihrer Wesenheit zu verändern.

Da nun also das Ansehen der Symbole in Hinsicht der wahren Glaubenslehren von so hohem Werthe ist, so folgt von selbst, daß man nicht jedem sogenannten Symbolum jene Authorität beilegen darf, welche nur den als echt anerkannten gebührt. Die Kriterien, an dem das echte Symbolum der Kirche erkannt wird, werden §. VII deutlich angegeben. Der folgende §. VIII handelt von den Sammlern der verschiedenen Glaubenssymbole, so wie der §. IX von jenen Schriften, welche auf denselben Gegenstand der Symbole Beziehung haben. S. 79 fängt eine neue Untersuchung über die Symbole der apostol. Kirchen an. Es wird gezeigt, daß die Aufstellung einer bestimmten und vollständigen Glaubensregel nöthig und nützlich war. Die ältesten Kirchenväter bezeugen das Daseyn

derſelben, bald unter der Benennung apoſtoliſches Symbolum, bald römiſches Symbolum. Die Einwürfe gegen dieſe Thatſache werden von S. 90 vollkommen widerlegt.

Von S. 100 werden die verſchiedenen apoſtol. Glaubensſymbola, z. B. des heil. Pabſtes Gregorius des Großen mit den Varianten über jeden einzelnen Artikel; S. 118, eine hebräiſche, in lateiniſcher Schrift verfaßte; S. 120, eine griechiſche, ebenfalls in lateiniſcher Schrift verfaßte, Abſchrift des Symbolums vorgelegt. Letzteres iſt aus der Düſſeldorfer Bibliothek entnommen. S. 121 folgt das Symbolum theotiscum. S. 130 fangen die beſondern Unterſuchungen über die einzelnen Glaubensartikel an. Die erſte Unterſuchung handelt vom zweiten Glaubensartikel: Et in Jesum Christum, filium ejus unicum, Dominum nostrum. S. 142 wird über den dritten Artikel: qui conceptus est de Spiritu sancto, natus ex Maria Virgine, eben ſo gründlich und ſcharfſinnig das Nöthige bemerkt. Die S. 176 vorkommende Abhandlung umfaßt den Artikel: credo sanctam Ecclesiam. Hier wird beſonders auf den vom Proteſtantismus aufgebrachten irrigen Grundſatz: Alle Geſellſchaften und Sekten, welche Chriſtum bekennten, welchen beſondern Meinungen ſie auch zugethan ſeyen, gehörten zur allgemeinen Kirche, aufmerkſam gemacht, und gezeigt, daß es nur Eine wahre und heilige Kirche geben könne. Die fünfte Abhandlung entwickelt den richtigen Begriff: catholicam Ecclesiam. Dieſer kommt nur allein der römiſchen Kirche zu, weßhalb auch oft der Ausdruck: romana Ecclesia, ſtatt catholica Ecclesia in den Schriften gebraucht wird. Alle dieſe Unterſuchungen enthalten die erſchöpfendſte und vollſtändigſte Beweisführung über die von der katholiſchen Kirche gelehrten Glaubensartikel.

S. 214 fängt die Unterſuchung des hieroſolymitaniſchen Symbolums an. Die Authentizität deſſelben wird S. 222 gegen die Einwürfe des berüchtigten Caſimir Oudinus auf's

Ueberzeugendſte dargethan. S. 232 wird das Symbolum der alexandriniſchen; S. 239, jenes der antiocheniſchen Kirche vorgelegt. S. 245 folgt das der Kirche von Cäſarea. Von S. 258 werden aus den antinicäaniſchen Symbolen von Juſtinus, Irenäus und Hippolytus, den Märtyrern, Fragmente angeführt. S. 262 folgen ähnliche Auszüge aus Tertullian, dem heil. Cyprian und Gregorius von Neocäſarea. Den Schluß des gegenwärtigen, für die eigentliche Dogmatik und Dogmengeſchichte überaus wichtigen Bandes, macht eine Beſchreibung des alten Codex der Concordia Canonum Cresconii, welcher in der Bibliothek zu Düſſeldorf aufbewahrt wird. Die Freunde der römiſch-kathol. Kirche werden dieſe mit ſo vieler Gelehrſamkeit bearbeitete Unterſuchung ſo wichtiger Gegenſtände mit innigſtem Danke benutzen, und die Fortſetzung mit voller Theilnahme erwarten.

Sichtung des henhöfer'ſchen Glaubensbekenntniſſes für die Beſitzer der Originalausgabe (Tübingen bei Fues), wie auch des Lind'iſchen Glaubensbekenntniſſes, und der Schrift Otto's: Der Katholik und der Proteſtant. Zur nähern Kenntniß und Beurtheilung beider Religionen für Gelehrte und Ungelehrte, beſonders aber als ein immer brauchbares Hülfsmittel für Religionslehrer bearbeitet von Frank. Paſſau bei Friedrich Puſtet, 1824. S. X u. 354 in 8.

Veranlaſſung und Tendenz dieſer Schrift ſpricht der Titel aus, daher es auch nicht vonnöthen iſt, ſie in dieſer Anzeige in ihre Theile zu zerlegen, um ſo weniger, da wir die drei widerlegten Schriften im „Katholiken“ ſelber bereits nach Verdienſt gewürdigt haben. Indeſſen ſey es uns vergönnt, unſer Urtheil über die Arbeit des würdigen Hrn. Vfs. kurz auszu-

sprechen; und da müssen wir denn gestehen, daß er ein rühmliches Werk vollbracht habe, und jeder Gutdenkende ihm aufrichtigen Dank wissen werde, besonders da er, seiner friedlichen Stellung immer eingedenk, durch das alberne Gerede, und die boshaften Angriffe der Gegner sich niemals aus der Fassung reißen läßt, wie es dem edeln Vertheidiger der Wahrheit geziemt. Möchten nun die Freunde der katholischen Kirche diese Schrift recht thätig unter das Volk, besonders in Baden und Würtemberg, verbreiten; dieselbe ist ernst, deutlich und gründlich abgefaßt, mithin sehr geeignet für die irregeführten armen Leute, die zu dem falschen Mystizismus mit so geschäftiger Schlechtigkeit gleichsam hingetrieben werden. Große Früchte wollen das redliche Bemühen des Vfs. krönen, der da kundig spricht zu Gelehrten wie zu Ungelehrten.

I) Naturbeschreibung der Thiere für die Jugend. Von Viktor Joseph Dewora, Pfarrer an der Kirche des heil. Apostels Mathias und Direktor des kön. preuß. kathol. Schullehrerseminariums zu Trier, Ritter u. s. w. Zweites Heft. Gelenkthiere: a) Käfer; b) Halbkäfer. Drittes Heft: c) Schmetterlinge; d) Netzflügler; e) Hautflügler. Viertes Heft: f) Zweiflügler; g) Ungeflügelte. Mit Steinabdrücken. Coblenz, in der neuen Gelehrtenbuchhandlung. 1824.

II) Kern der christlichen Andacht. Ein Gebet- und Erbauungsbuch für kathol. Christen. Von Viktor Joseph Dewora, Pfarrer u. s. w. Mit Genehmigung der geistl. Obern. Coblenz, in der Gelehrtenbuchhandlung. 1824.

Nr. I. Eine Naturgeschichte, die wie die vorliegende eingerichtet ist, und genau das Wissenswürdigste enthält, was im Unterrichte den Zöglingen vorgetragen werden soll, verdient die

würdigste Empfehlung. Da aber alles Lernen und Wissen, welcher Gattung es sey, als Mittel eines höhern Zweckes behandelt werden muß; so darf man dem vorliegenden lehrreichen Werke um so mehr das Lob ertheilen, daß es jene Einrichtung habe, welche dem angedeuteten Zwecke entspricht, nämlich daß es unter der vernünftigen Anleitung eines für Religiosität wohlgesinnten Mannes, als ein reichhaltiges, die Erbauung überaus förderndes Buch für junge wißbegierige Leute gebraucht werden könne. Die Beschreibung der einzelnen Thiere ist so vollständig, daß dieses Werk wirklich vor vielen andern zum Schulgebrauche, und als gewöhnliches Lesebuch für Kinder mit vollem Rechte empfohlen zu werden verdient. Der edle Hr. Verf. wird daher gebeten, die ganze Naturgeschichte nach dieser Form zu bearbeiten, und da, wo es nöthig seyn mag, auf den Gebrauch und Nutzen der einzelnen Naturgegenstände aufmerksam zu machen. Jeder Familienvater und Jugendfreund, welchem dieses überaus schön bearbeitete Werkchen zu Gesichte kommen mag, wird gewiß dem würdigen Kinderfreunde, der bereits um die wahre und richtige Bildungssache der Kinder sich so verdient gemacht hat, für dieses neue Geschenk herzlich danken.

Nr. II eignet sich sowohl durch seine schöne Einrichtung, als durch den so innig einfachen Ton der wahrhaft christlichen Gebete recht zum täglichen Gebrauche. Nichts ist vergessen, was das zu Gott gerichtete Gemüth in seinen andächtigen Ergießungen aussprechen möchte. Fern von allem stolzen reflektirenden Geschwätze sind die in diesem kleinen Gebetbüchlein enthaltenen Gebete leicht verständlich, kraftvoll und herzlich, so daß diese Sammlung zum täglichen Gebrauch mit größtem Nutzen jedem betenden Christen empfohlen werden muß. Die Gebete selbst sind: Morgengebete auf jeden Tag der Woche, nebst der Erweckung des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe, der Reue und des guten Vorsatzes, der guten Meinung. Dann

folgen Gebete unter und nach der Arbeit, vor und nach dem Tische. Hierauf kommen die Abendgebete auf jeden Tag der Woche, zwei Meßgebete, Gebete vor und nach der Predigt, vor und nach der Christenlehre, die deutsche Vesper, Gebete zur Beicht und heil. Communion. Die Morgen- und Abendgebete haben allemal eine der sieben Bitten zum Gegenstande. Wie sehr wünschten wir, daß dieses treffliche Andachtsbüchlein in den Händen aller Kinder wäre, und täglich recht nützlich gebraucht würde. Eltern, besonders fromme Mütter, könnten hiezu durch ihr so anziehendes Beispiel, so wie durch ihren so eindringenden Unterricht wohl am meisten beitragen.

Nachtrag und Berichtigung.

In der Rezension des vortrefflichen Werkes: „Rechtfertigung der kath. Kirche ꝛc., gegen Hrn. v. Stourdza, (Mainz, bei Stenz, 1824) im Septbrh. S. 296 u. f. wird irrig gesagt, daß die Considérations Stourdza's jünger seyen, als dessen Mémoires, da doch jene 1816, diese aber drittehalb Jahre später an's Licht getreten sind; aus dieser Daten-Angabe fallen denn auch die dort befindlichen, und aus der irrigen Druckbezeichnung beider Schriften entstandenen, Muthmaßungen weg. Ein gelehrter Protestant schreibt uns in Bezug auf Stourdza: „Der besondere Zweck der Abfassung der Considérations wird theils gleich zu Anfange der Introduktion selbst vom Vf. unzweideutig angegeben, und habe ich zu seiner Zeit damals allgemein vernommen durch das Gerücht, nämlich als eine Operation gegen die Jesuiten, die 1817, 1sten Jänner, durch einen kaiserl. Ukras aus Rußland vertrieben wurden unterm Vorwande, als machten sie besonders unter russischer Noblesse zu viele Proselyten. Das Werk ignorirt die Prote-

ſtanten völlig, und hat es blos mit den Katholiken zu thun, gegen die es, namentlich in puncto tolerantiæ, ſehr polemiſch auftritt. Ich habe Stourdza's gedachte beide Werke zu ihrer Zeit con amore mehrere Male geleſen, und den tiefreligiöſen Sinn des Vfs. hochſchätzen gelernt. Er iſt freilich juvenil, und glaubt beſonders im Philoſophiſchen zuweilen etwas gar Wichtiges zu ſagen, zwar ohne Noth und ohne Befugniß und Grund; allein er meint es jedoch ziemlich gut. Seinen allgemeinen Zweck fand ich in dem dogmatiſchen Unternehmen, gleichſam eine Neben-Apologie für die griechiſche Kirche zu ſchreiben, neben der berühmten Apologie für die lateiniſche von Chateaubriant, ſo wie auch ſpäterhin 1823 Dr. Stein zu Niemegk eine Apologie des Chriſtenthums vom prot. Standpunkte aus geſchrieben hat. Es traf ſich gerade auch im J. 1816, als ich friſch von der Lektüre der Stourdzaiſchen Considérations war, daß ich einen feingelehrten mehrjährigen Profeſſor der Theologie in Dorpat, und hernach in St. Petersburg, über Stourdza's gedachtes Werk ſprach. Er ſagte mir unter Anderm, daß die ruſſiſche Geiſtlichkeit, Philaret an ihrer Spitze, das Werk mißbillige, aber verachte, und keine Notiz von ihm nehme. Anfangs ſchien es auch unter den occidentalen Katholiken keine große Senſation zu machen. Nur die deutſchen Proteſtanten ſchienen es, wegen ſeiner feindſeligen Richtung gegen die Katholiken, ungemein zu billigen; Kotzebue überſetzte es, die Jenaer Litteraturzeitung pries es (hin und wieder auch wohl ſogar gegen die eigene proteſtant. Dogmatik, wo ſie mit der katholiſchen übereinkommt, z. B. im Filioque) und Paulus zu guter Letzt noch mußte ſich mit Stourdza gegen Hrn. v. Haller waffnen; und brachte, vielleicht auch wohl allein, die Idee der Halboffizialität (die eigentlich auf dem ſpätern Werke Stourdza's, auf ſeinen Mémoires haftet) etwa aus Verwirrung? auch für dieſe ältere Schrift Stourdza's auf."

Als der Redaktion die gedachte Rezenſion der ſo gründlichen Schrift wider Stourdza's Considérations zukam, kannten wir den würdigen franzöſiſchen Verfaſſer noch nicht; nun wiſſen wir aus ſicherer Quelle, daß es ein ſehr gelehrter Jeſuite iſt, nämlich Pater Ludwig Rozavius, Aſſiſtent der franzöſiſchen Geſandtſchaft zu Rom.

Die Redaktion des Katholiken.

Ein Wunſch.

Eine Geſchichte der Reformation Luthers, Calvins und Zwingli's, für Katholiken, möchte vielleicht eines der jetzt nothwendigſten Werke ſeyn. Wir haben Schriften über dieſen Gegenſtand die Menge, aber alle ſind für Proteſtanten geſchrieben; es iſt Bedürfniß, dieſe Geſchichte auch für Katholiken zu liefern. Sie kann nichts weniger als überflüſſig ſeyn, und wäre es nur hinſichtlich der uns ſo oft vorgeworfenen Anbetung Derer, die wir Heilige nennen. Es möchte alſo vorzüglich der heilige oder unheilige Charakter eines Luthers, Calvin's ꝛc. es ſeyn, welchen der Vf. dieſer Geſchichte in's Auge zu faſſen hätte, da, wie bekannt, ſo viele Proteſtanten dieſe Männer in einem Betrachte ſo abgöttiſch verehren; und darum uns ſo unabläſſig der Abgötterei beſchuldigen. Wie geſagt: eine ſolche Geſchichte ſcheint uns höchſt Noth zu thun, beſonders eine ſolche, die für den unſtudirten Leſer bearbeitet würde.

Verbeſſerungen.

Heft IX, S. 313, Z 16 v. u., ſtatt hunc, l. hanc. S. 314, Z. 14 v u., ſt. seclus, l. scelus. S. 367, Z. 14 v. o., ſtatt: bewegende, l. beengende. S. 369, Z. 7 v. o., nach den Worten: „Erſchrecken Sie nicht, ſagte ꝛc.“, iſt aus Verſehen weggeblieben: „Nach wiederholter Verſicherung des Herrn Grimmer.“ Heft XI, S. 148, Z. 4 v. o., ſtatt: Aloys, l. Alexander.

Beilage

zum Katholiken.

Jahrgang 1824.

N.ro X.

Auszüge aus den Fastenverordnungen der französischen Bischöfe, für das Jahr 1824.

(Beschluß.)

Wir fahren fort, aus diesen schönen Hirtenbriefen Auszüge zu liefern. In dem Hirtenbriefe des Hrn. Bischofs von Blois wird unter andern Wahrheiten besonders auch auf die große Sünde aufmerksam gemacht, welche durch die Entheiligung der Sonntage, die ganz zur Andacht bestimmt sind, begangen werden. Die Folgen dieser Uebertretungen lassen sich bei einigem Nachdenken deutlich genug erkennen. Sie beweisen die ungläubige Gesinnung des Sabbatsschänders und geben nur zu leichten Anlaß für Andere, zu ähnlichen Vergehungen, zur Schwächung des bisher unterhaltenen individuellen Geistes der gewissenhaften Religiosität, u. s. w.

Die Fastenverordnung des Hrn. Bischofs von Puy enthält unter Andern: »Wir hören dermalen gar Vieles sprechen von der Denk- und Schreibefreiheit. Was will man damit vor Christen? Die Kirche, unsre Mutter, hat in ihren Unterweisungen nie davon etwas uns kund gethan. So viel aber wissen wir, daß Niemand auf der Welt die Freiheit hat, insgeheim das Verderben der guten Sitten und der Religion zu betreiben; ferner, daß es keinem Menschen frei stehen kann, in seinen Schriften die gute Ordnung ungestraft anzutasten. Wir wissen ferner, daß welches Volk in seiner Mitte solche Menschen hat, welche Jesus Christus und sein Evangelium in

Schmähschriften lästern dürfen, diesem bis heute die verdiente sichtbare Strafe solcher Frevelthaten nicht aussengeblieben ist.«

In dem Hirtenbriefe oder Fastenmandate des Hrn. Bischofs von Perpignan, kommt unter Andern folgende treffliche Stelle vor: „Unser Verlangen steht nicht nach den Ehren noch nach den Gütern dieser Welt. Wie das bischöfliche Amt in den Tagen seines Glanzes dieser Ehren und Güter sich durch den edeln Gebrauch würdig machte, so kann es auch gegenwärtig dieselben entbehren, und gleich den ersten Bothen des Evangeliums arm und bescheiden seyn, und zufrieden mit dem Kreuze seines Meisters und mit dem Hirtenstabe. Uns kommt es nicht zu, das rühmliche Andenken und die Wohlthaten hier zu erheben, welche die bischöfliche Würde vordem diesem Königreiche durch ihren Eifer zuwege brachte. Ihr verdanken Königreiche, Städte und Dörfer die Bekanntmachung des christlichen Heilswortes. Vorzüglich hat Frankreich ihr die schönsten Denkmale des Glaubens, der Frömmigkeit und des Rechtssinnes zu verdanken. Der Geist der Religion wachte schon an der Wiege unsrer Monarchie, bildete ihre Jugend, zeigte den wahren Weg des Ruhmes, lehrte die durch das Evangelium geheiligten Grundsätze der Politik, erleuchtete ihre Gesetzgebung, gründete die Freiheit und Unabhängigkeit dieses Reiches, u. s. w.“

Die Metzer Fastenverordnung handelt vorzüglich von der im Bisthume herrschenden großen Unwissenheit und Gleichgültigkeit in der Religion. Desto größer ist, was als eine natürliche Folge dieser Unwissenheit angesehen werden muß, das sittliche Verderben. Dieses findet die Lehre Jesu Christi zu schwer, weil es des Bösen im Herzen Meister zu werden, verzweifelt. Ueber dieses alles verbreitet sich die besagte Verordnung überaus eindringlich und belehrend. Eben so trefflich wird derselbe Gegenstand in der Fastenverordnung des Hrn. Erzbischofs von Besançon abgehandelt, und darin unter Andern gesagt: „So wohlthätig die christliche Religion in jeder Hinsicht für das Menschengeschlecht ist, so sehr wird sie dennoch verkannt. Der leichtfertige Sinn und das verderbte Herz sieht sie mit Unwillen und Abscheu herrschen. Der dünkelhafte, stolze Unverstand und Aberwitz findet sie unausstehlich, und der Liederliche unleidlich, weil sie ihrem Wesen widersteht. Der Ehrsüchtige grollt ihr, denn sie verdammt seine Grundsätze; dem Rachsüchtigen ist sie

zuwider, denn sie gebeut ihm laut Verzeihung. Der Habgierige und Wucherer kann ihr die seinem Geize widersprechende Zurechtweisung nicht vergeben. So hat sie denn alle möglichen bösen Triebe des Herzens zum Feinde, denn sie gebeut ihre Unterjochung. Der arge Sinn der Weltlinge würde das Evangelium nicht hassen, wenn es ihm günstig wäre, und alle Feinde des Christenthums würden, wenn es ihren Lüsten nicht entgegen arbeitete, es lieben, so wie sie es jezt hassen, und in diesem Hasse sich an ihm rächen zu dürfen, sich bereden."

Von der Nützlichkeit der Fasten handeln sehr belehrend die beiden Fastenmandate der Herren Bischöfe von Freins und Straßburg. In dem Erstern wird unter Andern gezeigt, daß die Fastenübung zur Versöhnung der Sünden dient, und durch die Abtödtung des Fleisches der Geist gestärkt und gegen die Feinde des Heils gewaffnet wird. Man schlage die heiligen Bücher nach, finden wir nicht an den Niniviten das merkwürdige Beispiel, welche heilsame Kräfte die leibliche Abtödtung für das zu bessernde Herz habe. Die heiligen Väter nennen das Fasten die Nahrung und Stütze der Seele, den Schrecken des bösen Geistes, den Zaum der Lüste, den Keim der Tugenden und die Quelle der Gnaden. Der heil. Leo sagt über die Fastenzeit der Kirche, daß dieses Fasten als allgemeine öffentliche Bußübung Gott um so wohlgefälliger, um so verdienstlicher vor seinen Augen sey. Da flehet die ganze Kirche einstimmig in strengen Abtödtungen und Bußwerken zu Gott um Verzeihung, um Gnade. Der heilige Geist ruft mit unaussprechlichem Seufzen aus allen Herzen zum Vater der Erbarmungen, um Vergebung der großen Schuld. Jesus Christus selbst thut jezt in allen seinen Gliedern, wie Viele ihrer, auf der Erde zerstreut, sich in den Staub werfen, Buße..."

„Ist es nicht auffallend, sagt der Hr. Bischof von Straßburg in der wahrhaft musterhaft gefertigten und überaus gründlich und lehrreich abgefaßten Fastenverordnung, Seite 7: „Ist es nicht auffallend, daß Christen noch bezweifeln sollten, was die Heiden selbst mit vollkommener Ueberzeugung bekannt haben? In der That, lehret uns nicht die Geschichte, daß auch die Heiden ihre Fasttage hatten, daß sie sich durch Fasten vorbereiteten, wenn sie ihre falschen Götter um Rath fragten? daß in manchen Gegenden die Götzendie-

ner, so oft sie ihre Opfer darbrachten, sich zuvor durch Fasten reinigten?“

In diesem das Fastengebot durchaus erschöpfenden herrlichen Unterricht werden so wohl die Zweifler als auch die Verächter des Kirchengebotes, so wie die Gleichgültigen, überzeugend zurecht gewiesen. Wir dürfen erwarten, daß dieser Brief an die Glieder der bischöflichen Kirche, Segen und Besserung in dem Gemüthe so manches befangen gewesenen Lesers erzeugt habe.

Wir schließen diese Anzeige mit dem feierlichen Wunsche, daß dem Eifer der Bischöfe der Kirche allenthalben der gläubige Sinn ihrer Untergebenen immer mehr entsprechen, das Reich der Gnade und Wahrheit immer mehr zunehmen möge, und der Geist des Unglaubens vor dem Lichte des göttlichen Wortes verschwinde.

Das Augustheft des Mémorial catholique erzählt folgende Begebenheit bei Gelegenheit des Rücktritts eines Protestanten zu Nimes zur katholischen Kirche: „Ein mit einer Katholikin verheuratheter Protestant fiel in eine tödtliche Krankheit, und wünschte die Religion seiner Frau anzunehmen. Er läßt einen kathol. Seelsorger rufen; dieser unterrichtet ihn, nimmt ihn in Kirchengemeinschaft auf, und ertheilt ihm die heil. Sterbsakramente. Darob erzürnt das Consistorium, und will sich der Bekehrung widersetzen. Hr. Gardies, protestant. Prediger, schreibt dem Pfarrer von St. Baudile einen höflichen Brief, worin er denselben bittet, ihn zum Kranken zu begleiten und bei allen Fragen gegenwärtig zu seyn, die er an den Neubekehrten stellen würde. Der Pfarrer war nicht geneigt, am Sterbebette eines Kranken, der in aller Aufrichtigkeit zum kathol. Glauben zurückgekehrt war, einen polemischen Feldzug zu eröffnen. Hr. Gardies begab sich daher, nebst einem andern Prediger, zum Sterbenden. Zwar versagte ihnen die Frau den Eintritt nicht, ward aber angeklagt als habe sie Lärm geschlagen und Worte ausgesprochen, denen man eine ehrenrührige Deutung zu unterschieben beliebte. Sie wurde demnach vor das Zuchtpolizeigericht gestellt, und „als schul„dig der Störung des protest. Gottesdienstes (coupable d'avoir trou„blé l'exercice du culte protestant),“ zu mehrtägiger Einkerkerung verurtheilt!?! „Welche Ausübung eines protest. Gottesdienstes“

konnte im Innern einer durchaus kathol. Haushaltung statt haben? Kamen denn etwa Hr. Gardies und sein Gefährte in ihrer Eigenschaft als funktionirende protestantische Geistliche zu einem Manne, der ihrer Religion nicht mehr zugehörte? Allein dann hätte man ihnen ja mit allem Recht die Hausthüre verschließen können, sogar verschließen sollen! Oder kamen sie vielmehr als bloße Privatpersonen, in der Absicht, dem Kranken über seinen Schritt Vorwürfe zu machen? Aber wer wird in diesem Falle noch etwas Tadelnswerthes an dem Betragen dieser Frau gegen zwei Männer finden, die gekommen waren, ihren Mann von einer Religion abwendig zu machen, von der sie glaubt, daß seine Seligkeit abhänge? Wahrscheinlich wird sie nicht mit großer Achtung von der Sekte Calvins gesprochen haben. Allein an wem ist die Schuld? Was hat man sie beunruhigt in einem Punkte, der ihrem Herzen so nahe lag?" Solche Züge müssen sorgfältig eingeschrieben werden in das Buch der Toleranz.

Ein Witzbold in dem Coblenzer Eilboten, Nr 139, fragt, ob, nebst den italienischen Räubern, der päbstliche Ablaß von sieben Jahren und sieben Mal vierzig Tagen unter andern auch den Weinverfälschern, den betrügenden Bäckern, den Wortkünstlern, den auf Andrer Kosten fein lustig Lebenden, den Procentemännchen ꝛc. ꝛc. ꝛc. zu Theil werde, und „ob die geistlichen HH. Ablaß-Ertheiler ihre Gabe umsonst, oder für welche Gunstbezeigung für sie und die Hauptstadt des heil. Vaters geben?" Dem Hrn. Frager diene zur Nachricht, er möge sich zuerst über den Ablaß überhaupt von dem ersten besten kathol. Geistlichen oder unterrichteten kathol. Laien Bericht erstatten lassen, so daß er davon einen Begriff habe, ungefähr wie bei uns ein Kind von zwölf Jahren ihn hat; dann solle ihm auf obige hämische Fragen genügend geantwortet werden. Uebrigens weiß man nicht bestimmt, ob der Eilbote, der gar gerne die Katholiken seiner Residenzstadt lächerlich zu machen sich bemühet, dieses Mal aus eitelm Haß gegen den Pabst schrieb, oder ob nicht auch mitunter der Aufsatz auf seinen Coblenzer Bäcker, Wirth und Creditеur gemünzt sey. So viel aber ist gewiß, daß, wenn dem Eilboten von den Coblenzer Bäckern und Wirthen „schlechtes durch„wässertes Brod und des Abends kein reiner Labetrunk geliefert, und

„sein Gläubiger ihm unchristliche Procente abnehme," dieses die HH. Ablaß-Ertheiler und die ganze kathol. Kirche bis nach China und Indien höchlich mißbilligen, und solchen Frevlern, die sich am ehrlichen Coblenzer Boten so himmelschreiend versündigt haben, nie einen Ablaß — sollte er nur von einer Stunde seyn — ertheilen werden.

Ueber Ludwig XVIII, König von Frankreich.

Unsrer Zeitschrift, welche seit ihrer Gründung Männern, die sich durch ihr religiöses Leben ausgezeichnet haben, das verdiente Lob spricht, könnte man es billig verargen, wenn sie nicht auch einige Blumen auf das Grab eines Monarchen streute, der in der Geschichte berühmt geworden durch seine Unfälle, seine Tugenden, seine Fähigkeiten, und tausend Denkmale, die er seiner Liebe zur katholischen Kirche und seinem wahrhaft königlich christlichen Eifer gesetzt hat.

Ludwig Stanislaus Xavier, geboren zu Versailles den 17. Nov. 1755, war der vierte Sohn jenes tugendhaften Dauphin's, der leider zu frühe den Augen einer erwartungsvollen Nation entschwunden ist. Seine Mutter war Maria Josephe von Sachsen, eine Prinzessin von hoher Tugend und Frömmigkeit. Ludwig Stanislaus verlor im zehnten Lebensjahre seinen Vater; er führte den Titel Graf von Provence, und bewies frühen Alters schon einen entschiedenen Geschmack für Kunst und Wissenschaft. Den 14. Mai 1771 vermählte er sich mit Maria Josephine von Savoyen, deren Schwester nachher mit dem Grafen von Artois das eheliche Band schloß; in dieser Ehe hat er keine Kinder gezeugt. Als Ludwig XVI den Thron bestieg, ward der Graf von Provence Monsieur. Beim Ausbruch der französischen Staatsumwälzung verließ er in der Nacht vom 20. auf den 21. Juni 1791 Frankreich, und zog mit dem Grafen von Avaray nach Flandern. Zu Mons traf er den Grafen von Artois, indessen der unglückliche König Ludwig XVI zu Varennes gefänglich angehalten wurde. Beide Prinzen stellten sich an die Spitze der Ausgewanderten und nahmen ihren Aufenthalt zu Coblenz, in den Staaten des Churfürsten von Trier, ihres Oheims. Nach dem Rückzug der Preußen aus Champagne im J. 1792, ließ sich Monsieur

zu Hamm in Westphalen nieder, wo er unterm 20. Jänner 1798 sich als Reichsverweser erklärte, worauf er bei Toulon, welches die Engländer belagerten, umsonst in Frankreich einzubrechen suchte, und nach Verona sich zurück zog. Als er den Tod Ludwigs XVII erfuhr, nahm er den Titel König unter dem Namen „Ludwig XVIII.“ Bald mußte er beim Eindringen der republikanischen Heere Italien verlassen; er zog nach Dillingen, und von da nach Blankenburg, wo er bis 1798 blieb. Söldlinge des Direktoriums haben ihm mehrere Male nach dem Leben gestrebt. Am 23. März desselben Jahres kam er zu Mittau an, wo er auf Befehl des Kaisers Paul I für ihn alles prachtvoll eingerichtet fand; bald aber erkaltete Pauls Gewogenheit, und im J. 1800 erhielt sogar der König die Weisung, Mittau binnen 24 Stunden zu verlassen. Als aber Alexander den russischen Thron bestieg, bestimmte er Ludwig XVIII einen jährlichen Unterhalt von 600,000 Rubeln. Im Jahr 1803 trat von Seiten Buonaparte's der General Keller vor den Monarchen, und drang auf alle Weise in denselben, er möchte seinen Ansprüchen auf die französische Krone entsagen. Unterm 28. Hornung erließ Ludwig auf dieses Ansinnen einen Brief, voll der königlichen Würde. Nach dem Tilsiter Frieden 1807, nahm die Sache eine andere Wendung; Ludwig mußte Rußland verlassen; er zog nach Schweden, und von da nach England, wo er eine Zeit lang zu Gosfield, dann zu Wanstead, endlich zu Hartwell, einem Schlosse in der Grafschaft Buckingham, 16 Stunden von London, lebte. Der Marquis von Buckingham überließ dem Monarchen sein Schloß, und die englische Regierung warf ihm eine seiner Würde angemessene Pension aus. Daselbst brachte Ludwig seine letzten Verbannungsjahre zu. Im J. 1810 starb die Königin. Endlich gieng für die unglückliche Familie ein günstigerer Stern auf; Ludwig XVIII zog 1814 in seine Staaten unter den rührendsten Thränen der Freuden und wehmüthiger Erinnerungen. Seine Regierungsjahre sind zu bekannt, als daß wir uns darüber verbreiten sollten. In jeder Gelegenheit bewies er seine Liebe zu seinen Unterthanen, und sein innigstes Verlangen, Frankreich zu beglücken. Seine großmüthige Seele verschloß sich allen Erinnerungen, die ihn zu strengen Maaßregeln hätten bewegen müssen; er vergaß nichts als die Unbilden, und gerne hätte er alle seine treuen Unterthanen belohnt. Seinen Eifer für die Religion bewies

er in tausend Gelegenheiten, und zuletzt noch durch die Einführung eines neuen Ministeriums für die geistlichen Angelegenheiten, an dessen Spitze er einen eben so frommen als einsichtsvollen Oberhirten stellte. Seine letzten Tage waren ganz der Frömmigkeit gewidmet; er erfüllte mit wahrer Gewissenszahrtheit die Pflichten eines katholischen Christen. Auf seinem Schmerzenlager blieb er immer heiter, und sah ruhig dem sichern Tod entgegen. Er küßte von Zeit zu Zeit das Cruzifix mit den innigsten Gefühlen des Glaubens und der Liebe; er vereinigte sich mit den Gebeten, die für ihn verrichtet wurden, sprach öfters kurze aber kräftige Worte der Zuversicht und Frömmigkeit, bis er endlich nach unsäglichen Leiden am 16. September, des Morgens um 4 Uhr, in die Ruhe des Herrn eingieng. In der Regierung folgte ihm sein Bruder, Monsieur, Graf von Artois, nach, der den Namen Karl X sich beilegte. Die Religion erwartet von seiner Frömmigkeit, befestigt durch herbe Tage der Unfälle, eine blühende Zukunft. Vergl. den Ami de la Religion, No 1054, und Chateaubriant's Schriftchen: Le Roi est mort, vive le Roi!

Auszug aus einem Briefe v. M. (Eingesandt.)

Die allgemeine Kirchen-Zeitung, von dem Hrn. Hofprediger Dr. E. Zimmermann zu Darmstadt redigirt, wird mir mit jedem Blatte eckelhafter, und durch jede Nummer werde ich mehr überzeugt, daß dieser Hr. Hofprediger gar der Mann nicht sey, eine allgemeine Kirchen-Zeitung zu schreiben. Er scheint nicht einmal den wahren Begriff einer solchen Zeitung zu haben, oder wenigstens zu beachten, weder die reine Liebe zur Wahrheit, noch die vollkommene Unparteilichkeit, die dazu gehört. Seine Zeitung ist keine allgemeine Kirchen-Zeitung, sondern eine protestantische nur zu oft höchst leidenschaftliche, mit der auffallenden Tendenz, den Protestantismus, und zwar zu oft einen dummen, und die sektirende Schwärmerei, auf Kosten des Katholizismus zu erheben, und dadurch die Proselytenmacherei in Deutschland möglichst zu befördern. Dieses hat der verklärte, aufgeklärte und vielgelehrte Hr. v. Werkmeister (den die Protestanten, so lange er lebte, vergötterten, und nach seinem Tode verlästern, weil er gegen einen eidbrüchigen katholischen Pfaffen geschrieben, der — Protestant geworden), in

seiner bekannten Schrift gegen den böſen Geiſt der allg. K. Z. nachgewieſen; und jede Nummer dieſes Lügen- und Schimpf-Blattes gegen den Katholizismus und die Katholiken, weiſet es fort und fort nach. Es liegt gerade Nummer 61 vor mir; und ſo ſind ſie beinahe alle, mehr oder weniger. Ich will die vorangehenden Artikel dieſer Nummer nicht kritiſiren; ſie mögen zum Lüſire des Proteſtantismus beitragen, was ſie können. Aber erlaubt muß es doch ſeyn, den Hrn. Dr. E. Z. zu fragen: was ſollen (S. 503 u. 4) die Mittheilungen aus dem zu Aachen approbirten und zu Köln gedruckten Büchlein: Vom Weihwaſſer ꝛc.? *) Wer mag ſeine Freude daran haben, in den alten Sumpfgruben verwitterten Aberglaubens herum zu wühlen, um den Leſern der allg. K. Z. für ihr gutes Geld ſchlechte Anekdoten aufzutiſchen? Gibt es denn in der kathol. Kirche und ihrer Geſchichte, Litteratur ꝛc., gar ſo wenig Gutes und Merkwürdiges, das einen Platz mit Ehren in der a. K. Z. einnehmen dürfte? Oder glaubt der Hr. Hofprediger, man könne (wenn man ſeines Geſchmacks wäre!) nicht auch aus der (alten und neueſten) Geſchichte und Litteratur ꝛc. ſeiner Kirche eben ſo viel, und weit mehr, Dummes, Aberglaubiſches und Abgeſchmacktes zuſammentragen und zur Schau ausſtellen?! Das könnte man allerdings und mit leichter Mühe, wenn man die Abſicht hätte, die proteſt. Kirche lächerlich und verächtlich zu machen. Der Hr. Hofprediger wird freilich ſagen: es ſind ja ſelbſt katholiſche Geiſtliche, die mir oft ſolche mißfällige Artikel einſenden! Das mag ſeyn; und ich bin auch gar nicht der Meinung, daß Mängel und Mißbräuche, die dem Katholizismus, wie dem Proteſtantismus, ankleben, nicht öffentlich gerügt werden ſollen, um ihre allmählige Aufhebung zu veranlaſſen. Allein es bleibt doch wahr: eine Kirchen-Zeitung, die ſich damit abgibt, nur immer die Pudenda einer Kirche (der katholiſchen) aufzudecken, iſt doch gewiß eckelhaft, und verdient wenig-

*) Der Cenſor zu Aachen mag ſeine Cenſur vertreten, wenn er kann; wir ſind ſeiner Meinung nicht. Der Redaktion der K. Z., welche ihre Kirche zu erheben glaubt, wenn ſie die Schrift eines Katholiken an den Pranger ſtellt, muß man es zu gute halten, lucri bonus odor etc. A. d. Red. d. Kathl.

ſtens nicht den Namen einer allgemeinen! Das theologiſche Litteratur-Blatt, welches Hr. Dr. E. Z. mit ſeiner allg. K. Z. ausgibt, iſt — natürlich — auch im Geiſte derſelben geſchrieben, nämlich eben ſo parteiiſch, wie dieſe. In der 6. Nummer (v. 7. Mai) erklärt der Hr. Doktor, oder der Redakteur, unumwunden, daß er es zur Parteiloſigkeit in Sachen der Confeſſionen noch nicht gebracht habe (dieß beurkundet jedes Blatt der K. Z.); und er verlange daher auch nicht, daß man ſeine Anſicht für etwas mehr als die Anſicht der einen Partei (der proteſtantiſchen) halte; (und doch will er eine allgemeine K. Z. ſchreiben!) er maße ſich darum auch nicht an, über den Werth der Schriften über Katholizismus und Proteſtantismus ein Endurtheil fällen zu wollen. Und doch fällt er es, indem er die Parteiſchrift des Dr. Tzſchirner als die eminent ſiegreiche, die kräftige ꝛc. erklärt, die Widerlegungen derſelben aber, ohne ſie zu prüfen, (S. 47) als aller Prüfung unwürdig! (das iſt freilich leichter als prüfen und widerlegen. D. Red.) Er erſchöpft ſich, ſtatt dieſe Schriften zu würdigen, in Vermuthungen, ob der Verfaſſer der Nummer 3 ein Katholik oder ein Proteſtant ſey; und wahrſcheinlich iſt ihm Erſteres, da dem Verf. eine nicht aus der Luther. Ueberſetzung, ſondern aus der Vulgata entlehnte Schriftſtelle (S. 96) entſchlüpft ſey! Das wäre freilich ein großes Verbrechen (obgleich eine Menge Stellen in Luthers Ueberſetzung wörtlich mit der Vulgata übereinſtimmen), und dafür müßte ihn, nach dem Endurtheile der K. Z., jeder ehrliebende — Proteſtant verachten! Noch unverzeihlicher aber ſey es, gegen einen Mann, wie Tzſchirner, unter der Kappe lichtſcheuer Anonymität aufzutreten. Beinahe ſollte man glauben, Hr. Tzſchirner — hochſelbſt habe die Rezenſion geſchrieben? wenigſtens führt er in ſeiner berüchtigten Schmähſchrift: „Die Rückkehr (!) katholiſcher Chriſten ꝛc.“ dieſelbe lächerliche Sprache, die in der K. Z. des Hrn. Dr. E. Z. am allerlächerlichſten klingt, da bei weitem die mehrſten Artikel dieſer K. Z. anonymiſch erſcheinen; denn die Buchſtaben P. G. K. G. K. L. D. J. F. J. u. ſ. w., mit denen das theol. litter. Blatt nicht einmal geziert iſt, öffnen doch das Viſier der Einſender und Rez. nicht? Iſt denn Hr. Dr. Tzſchirner darum kein Verläumder des Katholizismus und der Katholiken, weil er für gut gefunden, ſeine Schimpf-Piecen unter ſeinem werthen Namen herauszugeben; als

hätte er für nöthig erachtet, damit seinem Publikum zu imponiren, und mit diesem Feigenblatte die Blößen seiner Sophistereien zu bedecken! Er, der so Vieles und Mancherlei hinter dem Zeitgeiste sucht und findet (S. „Freimüthige Gedanken und Erklärungen über die Schrift des Hrn. Dr. Tzschirner: Protestantismus und Katholizismus, und über die des Hrn. Klaiber: Sollen wir katholisch werden?“ v. L. Wolf. Mainz, 1824), hat er allein (und die allg. K. Z.) noch nicht entdeckt, daß sich verständige Männer, in unsrer entdunkelten Zeit, nicht mehr durch Namen blenden und täuschen lassen, und wären sie noch berühmter als der Tzschirner'sche?! Sind diese gelehrten und hohen Herren mit der Aufklärung der Zeit nicht einmal so weit vorgerückt, daß sie erkennen und bekennen, auf Gründe komme es an, nicht auf Namen; nur die Wahrheit gelte, vor Gott und den rechtlichen, wahrheitliebenden Menschen, nicht das Ansehen der Personen? Warum eifern sie denn so sehr, und auf einmal, gegen die Anonymität? denn man erinnert sich doch wohl, daß ihr Eifer für dieselbe vormals eben so groß, wo nicht größer, war! Und jezt thut es ja nicht mehr Noth, den Verfasser einer Schrift zu wissen, da ohne Censur nichts gedruckt werden darf, und diese, wie die Verantwortlichkeit der Verleger und Drucker, streng genug ist? Diese kennen die Verfasser ihrer Verlagsartikel. Für sie und die Staatsbehörden, welche das Censurwesen zu besorgen haben, gibt es keine anonymen Schriften mehr; und für die gute Sache ist es gleichviel, wer sie vertheidigt, wenn sie nur gründlich und mit Wahrheitsliebe vertheidigt wird.

Luisiana. Dieser große Erdstrich hatte bis jezt nur einen Bischof, obgleich die Bevölkerung desselben mit jedem Jahre sehr zunahm; nun wurde durch die Verfügung des heil. Vaters ein neuer bischöflicher Sitz erhoben. Hr. Dubourg (vergl. „Bericht über die Mission von Luisiana, von Räß und Weis. Mainz“) hat seine Residenz in New-Orleans, und Hr. Joseph Rosati in Saint-Louis. Es wäre zu wünschen, daß diese zwei würdigen Oberhirten mehrere Aussichten für die Besetzung der geistlichen Stellen hätten, weil die Bevölkerung und die Bekehrungen der Heiden mit jeglichem Tage sich vermehren.

— Ein französischer Dichter antwortet t. VI. p. 127 der Tablettes du Clergé auf das in einem der letzten Hefte des „Katholiken“ über Leo XII gegebene Sinngedicht, in folgenden Versen, anspielend auf die Worte: Non *Canis* aut *Coluber* papa, sed ecce *Leo*:

Non te perturbent celebris præsagia vatis:
Fallere, vel falli diva loquela nequit.
Si Leo sit prudens, si sit Leo papa fidelis,
Nonne Leo *coluber*, nonne Leo *canis* est?

Rom. Leo XII hat unterm 27. August eine Verordnung, die akademischen Studien im Kirchenstaate betreffend, ergehen lassen, welcher zufolge zwei Hauptuniversitäten, die Erste zu Rom, die Zweite zu Bologna, und fünf andere zu Ferara, Perugia, Camerino, Macerata und Fermo künftig bestehen werden. Den Universitäten des ersten Ranges steht ein Erzkanzler, den Uebrigen ein Kanzler vor. Der Erzkanzler zu Rom ist der Kardinal Kämmerling, und der zu Bologna der Erzbischof dieser Stadt. Die andern Universitätskanzler sind die Erzbischöfe und Bischöfe der betreffenden Städte. Jede Universität wird aus vier Collegien bestehen — für die theologischen, medizinischen und philosophischen Studien. Die Professoren werden im Concurse ernannt. Die Bischöfe können im Einverständnisse mit den Ortsbehörden in den Städten und Dörfern so viele Schulen errichten, als die Bedürfnisse ihnen zu erfordern scheinen. — Ein Verein von Kardinälen hat die Oberleitung der Gesammtstudien.

Rom, den 27. Sept. Diesen Morgen hielt der heil. Vater im Vatican ein geheimes Consistorium, in welchem er zu nachstehenden Sitzen Bischöfe vorschlug, nämlich:

Für die Erzbisthümer Toledo, Pater v. Inguanzo, versetzt von dem Bisthume Zamora; für Valencia, Simon Lopez, versetzt von dem Bisthume Orihuela; von Saragossa, Bernard Franz Caballero, versetzt von dem Bisthume Urgel;

Für die Bisthümer von St. Angelo in Vado und Urbania (vereint), Franz Tassinari, Kanoniker zu Faenza; von Nicosi und Tropea (vereint), Nicolaus Anton Nonziglia, versetzt von dem Bisthume Squillace; von dem neuerrichteten Sitze von St. Gallen,

vereint mit Chur, Karl Rudolph Buol, Bischof von Chur; von Leon in Spanien, wie auch die nachfolgenden, Joachim Abarca, Kanoniker von Tarragona; von Palencia, Johann Franz Martinez y Castillon, Kanoniker von Saragossa; von Oribuela, Felix Herrero Valverde, Generalvikar von Solzone; von Canaria, Emmanuel Moreto, Kanoniker von Burgos; von St. Christoph de Laguna, auf den canarischen Inseln, Ludwig Folgueras y Sion, Dekan von Orense; von Ceuta, Franz Garcia Casarrubios y Melgar, Priester der Diözese Toledo;

In part. von Azot, mit dem Titel eines Suffragans von Prag, Franz v. Paula Pischteck, Domherr von Prag; von Pugia, mit dem Suffragantitel von Evora, Anton Mauriz Ribeiro, Domherr von Evora; von Gortina, mit dem Suffragantitel von Krakau, Franz Xavier Zglenichi, Erzdiakon von Plosko;

Und für das Kloster St. Peter, Diözese Gerona, Pater Michael v. Parella, Benediktiner.

Nach einer kurzen lateinischen Anrede Sr. Heil. wurden als Kardinalpriester erklärt: Karl Cajetan Gaisrück, geboren zu Klagenfurt den 9. August 1769, Erzbischof von Mailand; Patricius de Sylva, aus dem Orden der Einsiedler des heil. Augustinus, geboren zu Leira den 15. Oktober 1756, Erzbischof von Evora; und Karl Ferrero de la Marmora, geboren zu Turin den 15. Oktober 1757.

Einige Bemerkungen über die Biblische Geschichte für Kinder. Ein Auszug aus dem größern Werke des G. Ch. Schmids. — Neueste, mit 40 (wenig erbaulichen) bildlichen Darstellungen vermehrte Auflage. Ellwangen und Gmünd, in der Ritter'schen Buchhandlung.

Zweiter Theil.

Die Geschichte des Neuen Testaments.

1. Zacharias und Elisabeth.

Zacharias steht da in der bildlichen Darstellung, wie es scheint, im hochpriesterlichen Anzuge.

„Sie hatten kein Kind. Das war für sie ein großes Leiden. „Sie flehten oft und herzlich um einen Sohn zu Gott.“ Davon steht keine Sylbe im Evangelium. Dichtungen und Muthmaßungen

gelten in der Geschichte nicht, am wenigsten in der biblischen. Wie konnte Zacharias noch um einen Sohn flehen, da er es, wie es die Folge dieser Erzählung zeiget, für eine Unmöglichkeit hielt, einen zu bekommen?

„Die Geburt des verheißenen göttlichen Königs.“ Dieser Ausdruck ist ungewöhnlich und auffallend. Messias, obwohl aus einer fremden Sprache, wie der Name Christus, ist verständlicher für Kinder und den gemeinen Mann, und sollte, wie noch andere hebräische Ausdrücke, beibehalten werden.

„Zacharias gieng.... mit dem goldenen Rauchfasse hinter den „Vorhang.... und trat zu dem Altare hin.“ Nur dem Hohenpriester — der war Zacharias nicht — war es, einmal im Jahre, am großen Versöhnungstage, erlaubt, hinter den Vorhang, in den heiligsten Theil des Tempels, zu treten. Der Altar, auf welchem das Rauchwerk angezündet wurde, stand ausser und vor dem Vorhange. Wozu das goldene Rauchfaß in der Hand des Priesters?

2. Maria.

„Der Engel sagte zutraulich. Was will dieser Ausdruck? Schickt er sich für einen himmlischen Gesandten?

„Die sittsame Jungfrau.... dachte noch an keine Vermählung.“ Man vergleiche damit, was Luk. I, 27 steht.

„Sie sagte: Wie kann das seyn? Ich weiß noch von keinem Manne.“ So fällt dann der Entschluß, eine Jungfrau zu bleiben, auch nach der Vermählung, hinweg — ganz nach dem Sinne Kalvins, wider die Erklärung der heiligen Väter, und, ich darf sagen, wider den Glauben der Kirche.

3. Maria bei Elisabeth.

„In diebus illis,“ ist hier gegeben durch „augenblicklich.“

„Um ihr diese Freudennachricht zu bringen.“ Welche? daß ihr ein Engel erschienen sey? daß sie den Sohn Gottes unter dem Herzen trage, empfangen vom heiligen Geiste?.... Davon würde die demüthigste Jungfrau nie ein Wort gesagt haben. Die Offenbarung dieses Geheimnisses überließ sie dem Himmel. Die Absicht ihrer Reise zu Elisabeth war eine ganz andere.

„Nach einer drei Tage langen Reise“.... Wo steht das geschrieben? Nicht einmal der Wohnort des Zacharias läßt sich mit Gewißheit bestimmen.

.... „Kömmt sie „unvermuthet“ (könnte wohl ausbleiben) in „das Haus der Elisabeth.“ Der heilige Text sagt (V. 40) „in das Haus des Zacharias.“ Wozu solche Veränderungen? Vom Manne führt doch wohl das Haus schicklicher den Namen als vom Weibe.

„O du Gesegnete“ u. s. w. Wie mangelhaft steht hier die Anrede der Elisabeth! In einer Geschichte, wo so viele müßige Zusätze vorkommen, sollten so manche wichtige Sachen und Worte nicht ausbleiben, wie hier der Freudensprung des Kindes im Leibe der Mutter, und die Worte: „Gesegnet ist die Frucht deines Leibes.“

4. Die Geburt des Johannes.

„Diese Freude,“ sagte Elisabeth, „machte mir der Herr noch „in meinen alten Tagen.“ Wo steht das geschrieben? Man vergleiche Luk. I, 80 mit dem, was in diesem Absatze gesagt wird. Wie viel sagt der heil. Text mit wenigen, und wie wenig dieser Schluß mit vielen Worten!

5. Jesus wird geboren.

„Joseph, nimm deine Gemahlin zu dir.“ § 2 heißt es: „Joseph.... hatte das Versprechen, sie (Maria) mit der Zeit zur Ehe zu bekommen.» Ferner: »Die sittsame Jungfrau.... dachte noch an keine Vermählung.« Wie geht das auf einander?

8. Die Weisen aus Morgenland.

»Die Weisen machten sich »noch in der Nacht« (wo steht das?) auf den Weg.... Jetzt vertheilten sich die Wolken, die bisher den Himmel bedecket hatten.« Wo das? Wem muß nicht die einfache Erzählung des heil. Matth. Kap. II. unvergleichlich schätzbarer seyn?

10. Der zwölfjährige Jesus.

»Jesus wuchs.... schon als Knabe voll himmlischer Weis»heit.« Schon?

»So weit auch diese Reise war.... Wie rührend mußte es »für ihn seyn« u. s. w. An diesen Worten erbaue sich, wer immer kann und will. Man sollte meinen, nicht den Gottmenschen, sondern ein bloses Menschenkind vor sich zu haben.

»Ueberall suchten sie Ihn in den vielen Gassen dieser großen »Stadt« u. s. w. Warum nicht eher im Tempel, als sonst überall? Sollten sie wohl von Ihm gedacht haben, Er werde in den Gassen Jerusalems umher laufen oder sich darin verirret haben? Der Evan-

gelist sagt so etwas nicht. Möchte man sich doch genau an die Erzählung der heil. Geschichtschreiber halten!

»Wußtet ihr denn nicht, daß ich in dem Hause meines Vaters »seyn muß? In his, quæ patris mei sunt.« Heißt das nicht vielmehr: »daß ich dem abwarten muß, was mir mein Vater aufgetragen hat?" V. 50 folget: „Und sie verstanden das Wort nicht, »das Er zu ihnen redete.« Hätte Er gesagt: »Im Hause«.... so wäre das Wort für sie nicht unverständlich gewesen; denn sie wußten wohl, wer Er war, und daß der Tempel das Haus Gottes genannt wurde.

11. Johannes in der Wüste.

»Das himmlische Königreich.« Ein ungewöhnlicher Ausdruck für »Himmelreich.«

»Dem, der sich ernstlich bessern will, ist auch jezt noch das »Himmelreich nahe.« Welches Himmelreich? Dem Reiche Jesu Christi, welches seine Kirche ist, sind wir, Gott sey Dank, einverleibt; und vom Reiche der Glorie ist hier die Rede nicht.

Ich breche hier ab, und glaube mit diesen wenigen Bemerkungen, dergleichen sich noch mehrere über die Geschichte des neuen, wie auch des alten Bundes, machen ließen, hinlänglich dargethan zu haben, daß die so beliebte Geschichte für Kinder mancher Berichtigungen bedürfe. Auch kann ich den Wunsch hier nicht unterdrücken, den schon so viele Jugendlehrer und Kinderfreunde mit mir geäussert haben, daß zum Gebrauche der Schulen eine Geschichte des neuen Bundes genau nach den in eine Harmonie gebrachten Erzählungen der heil. Evangelisten möchte verfasset werden, worin, so viel als möglich, die eigenen Worte derselben, vorzüglich die Worte Jesu ohne alle Veränderung und willkührliche Deutung, angeführt würden. Nothwendige Anmerkungen oder Erklärungen könnten, als solche, eingeschoben oder vielmehr mit einem Zeichen darunter gesetzt werden. Moralische Bemerkungen und Anwendungen gehören in ein solches Buch nicht, und müssen den Lehrern oder Seelsorgern überlassen seyn. J. G. B., Pf.

Verbesserungen.

Im VIII H. S. 233, Z. 3 v. u., l. Deutschen. S. 236, Z. 13 u. 14 v. o., l. Sonntagsschulen. S. 248, Z. 15 v. o., l. Druckes. S. XXX, Z. 14. v. u., st. Belden l. Billen. Im IX H. S. 276, Z. 10 v. u., l. Opfermahle. S. 283 Z. 2 v. u. st. Vetter l. Vater. S. 284, Z. 6 v. u. st. Samuel l. Saul. S. 292, Z. 9 v. o. st. Kirchengebot l. Kirchengebet. S. 296, Z. 15 v. o. del. andere.

Beilage

zum Katholiken.

Jahrgang 1824.

N.ro XI.

Animadversiones in commentationem philologicam *G. H.* Korten, *litt. græc. et lat. in Gymnasio Aquisgranensi Magistri.*

Viros plurimos Societati Jesu olim adscriptos egregiam linguæ latinæ navasse operam, ab ipsis fere adversariis hucusque concessum agnitumque fuerat, imo quam maxime iis in vitium vertebatur, quod huic uni cæteris, præsertim patriæ lingua, neglectis totis viribus docentes incumberent; ast nunc alia omnino a litterarum græcarum et latinarum in gymnasio Aquisgranensi magistro G. H. *Korten* edocemur. Si huic conjicienti credimus, in eo laborabant Lojolæ socii grammaticarum scriptores, ut ratio neglecta atque inculta jaceret, ut antiquæ litteræ radicitus exarescerent, et nimis prospero successu gavisi sunt; etenim his studiis gravissime tum temporis ægrotantibus factum est, ut cognitionis et scientiæ libero homine dignæ cupiditas magis magisque deficeret, et lucri magnitudo veritatis splendorem obscuraret et absconderet. Hac demum ætate abjectis illis libris, qui summo cum detrimento omnis eruditionis nimis diu apud nos in honore fuerunt, litterarum græcarum et latinarum studium in gymnasiis nostris ita floret, ut vix amplius posse videatur. Dictatoria voce non territus, in ejusmodi asserta pauca hæc notanda duxi.

1) Quemadmodum teste Salomone stultum est, priora laudare tempora, quæ omni plane labe caruissent; ita a sapientia modestiaque quam maxime est alienum, tantis præsens hocce ævum extollere encomiis, ut maculæ, quas habet ingentes, negatæ videantur, et

summus, quem homo nunquam attingit, obtentus in re quacunque asseratur apex. Memores simus proverbii : *propria laus sordet*, memores experientiæ : *quem nos in avos monstramus contemptum, nepotes et jure forte majori nobis reddent.*

2) Qui fundamenta domus posuit, totamque struxit ædificii molem, majorem meretur laudem, quam qui tempestatibus læsam reparando, novosque apponendo colores meliorem ab exteriori tantum dedit faciem; facile enim est, inventis aliquid addere, alteriusque insistere humeris, aut indignum insultare eis, qui pondus diei portarunt et æstus.

3) Qui vel minimum ad promovendas litteras contulit, aut saltem se conferre putavit, laude sua non est frustrandus. In viris plurimis egregiis, jam demortuis, quorum apud non paucos vivit grata memoria desideriumque, pessimam sine indiciis vel probationibus ullis conjicere voluntatem, calumnia est, non satis detestanda, quæ plurimum indignationem jam olim conceptam magnopere auxit. Si alii eodem modo de Dr. Korten conjicerent, scriberent, an patienter ferret? ipse tamen vir unus est, qui vivus se defendere posset, qui in ipsa Aquisgranensi urbe vix nisi ex indigna cum R. D. Nellessen pugna est notus. Maneat regula morum : quod tibi non vis fieri, alteri ne feceris.

4) Ex fructu noscitur arbor. Latii linguam nostro tempore docentes discentesque comparentur antiquioribus magistris et discipulis; ex his sunt inter vivos, qui pugnam non formidantes palmam adeo sibi promittunt. Aut cur nostro tempore latina linguæ litteras tradendi in magistris, latine loquendi in discipulis consuetudo cessavit? Unde virorum doctorum querelæ de latinæ linguæ notitia magis magisque deficiente et paulatim exulante? Unde Henings jam dia asserebat, vix quinque ex centum ad academias properantibus linguæ hujus satis peritos; cur privatos gymnasii alumni magistros adeunt, suppletari, quod ibi deest? cur ad altiora ascendentes studia omnia alia potius quam verba latina reddere plerique norunt? optimam veritatis magistram experientiam hac de re consului, plura, ut vocabant, pensa soluti ligatique sermonis a Jesuitis dictata perlegi, et latinitatem inveni, stante aurea vere dignam, nec tam abjectam, humilem, germanicis plenam locutionibus, sine numero et prosodia, quam in recentiorum ore et libris esse solet.

5) Quem classicorum fere auctorum notis illustrantibus adjectis Jesuitæ non emiserunt in lucem? Nonne grammaticæ libri, quibus in scholis Lojolæ societatis studiosi litterarum utebantur, classicorum auctorum scripta, orationes Ciceronis vere latinas continent, egregiasque in præfationibus totoque operis decursu legendi dant regulas? An vel una regula ibi data fallit? Numquid, ut paucos notiores adducam, *Porée*, *Jouvency*, *De la Rue*, *Brotier*, *Cossart*, *Vaniere*, *Sannadon*, *Wallius*, *Hosschius*, *Balde*, *Sarbievius*, *Pomey*, *Wagner*, *Masenius*, *Le Jay*, ad linguam latinam nil contulerunt aliud, nisi ut radicitus exaresceret? Num ad unum omnes ex istorum scholis prodeuntes rationem neglectam, incultam, jacentem, ipsa scientiæ cupiditate destitutam in se ostenderunt? Cur orta societate omni ex parte accurebant cujusvis conditionis juvenes, cæteris etiam academiarum magistris fere neglectis? Cur catholici omnes Europæ principes viros ejusmodi advocabant, eisque publicam per sæcula commitebant instructionem? An adversarii legerunt librum: *Ratio atque institutio studiorum S. J.* inscriptum, totamque docendi methodum continentem? An audierunt Jesuitas litteram libri mortuam viva voce instruendo animantes? Num ignotum judicant causam? Num suum magni Baconis judicio præferunt, qui Jesuitarum industriam solertiamque tam in doctrina excolenda quam in moribus informandis quam maxime laudat, et anglicanæ Ecclesiæ assecla cum esset, de ipsis ait: *tales cum sint, utinam nostri essent!* — et alio in loco: «ad pædagogicam quod attinet, brevissimum forsit dictu: *consule scholas Jesuitarum*, nil enim, quod in usum venit, his melius?» propositio sane omnino contraria temerariis Dr. Korten dictis.

6) Qui confectis studiis maximam discipulorum partem in monasteria dimittebant, in quibus non lucrandi occasio sed propriis bonis eorumque spei renuntiandi, nihilque privatim possidendi erat imposita libereque suscepta necessitas, docendo non fecerunt, ut lucri magnitudo veritatis splendorem obscuraret et absconderet; in illos potius hæc nota caderet, qui omnes mundo, mammonæ nimium servienti, discipulos nostris diebus transmittunt, ubi sane minor scientiæ est securitas, a sollicitudinibus, divitiis et voluptatibus vitæ frequenter suffocandæ, ideoque fructum non referentis. Proprii lucri ob publicam utilitatem neglecti summum dabant ipsi Jesuitæ

instruendo exemplum, cum nec primario nec secundario emolumento spe ad labores scholasticos incitarentur, imo hac plane deficiente ne incitari quidem poterant; hinc indigni ejusmodi finis periculum vel occasio aberat, specie ipsa longe remota ne suspicio quidem oriri, ne objici quidem hoc poterat. Unde scientiæ a talibus traditæ viris hac jam ex causa altiorem occupabant dignitatis gradum.

7) De græca lingua nil dixi, fassus, hanc non ad omnem vitæ statum necessariam, minus olim quam nunc excultam fuisse. Prima tamen ponebantur fundamenta, primaque removebantur obstacula, sicque juvenes felicioris ingenii, qui minorem ubivis partem constituunt, sine aliarum occupationum detrimento, inclinatione ad litteras græcas trahente, tempus liberum his concedere poterant. Iniquum tamen est hac in re ex uno ad omnia etiam celebriora Jesuitarum collegia concludere, præsertim cum societas viros græce *doctissimos* habuerit formaveritque.

Quoad germanicæ linguæ neglectum, temporis potius quam personarum vitium fuit. Quo jure a Lojolæ sociis exigitur, ut linguam, quam tunc temporis paucissimi parum excolebant, ipsi magnopere excoluissent? At vix Gottschedius luci publicæ opus suum dederat, et statim in libris scholasticis ejus epitomen invenimus, sicque germanorum grammatica continuo ad perfectiora procedente, ipsi pariter hac in re processissent.

Da in den baierischen Konkordaten und in päbstlichen Bullen respective für Preußen und für die Staaten am Ober-Rhein Domus emeritorum und respective demeritorum zugesichert werden, so dürfte es für die Regierungen und unsre Leser interessant seyn, eine im Hannöverischen darüber erlassene königl. Immediat-Bestimmung zu lesen. Wir enthalten uns deßfalls jeder Bemerkung.

Auszugsschreiben des königl. Hannöverischen Staats- und Kabinetsministeriums vom 17. April 1824, an den Hrn. Fürstbischof Franz Egon zu Hildesheim: die Errichtung einer Anstalt zu Hildesheim zur Aufnahme der disciplinarisch zu bestrafenden, oder dienstunfähig gewordenen Geistlichen im Königreich Hanover betreffend.

1) Zu obigem Behuf werden, gemäß königl. Immediatsbestimmung, die Klostergebäude, die Kirche und vorhandenen Gärten des Kapuzinerklosters in Hildesheim angewiesen.

2) Sowohl die ersten Einrichtungs- als die Unterhaltungskosten des Instituts werden vom Staate aus der Hauptklosterkasse bestritten.

3) Das Institut steht unter bischöflicher Oberaufsicht, und unter Landdrosteilicher Mitaufsicht, namentlich in ökonomischer Hinsicht. Diese ökonomische Einrichtung und die Anschaffung des Inventars hängt von der Aufsicht (der Provinzialbehörde) der Landdrostei ab, an welche die Rechnung abzulegen, auch von ihr zu revidiren und abzunehmen ist.

4) Das Institut besteht aus drei Weltgeistlichen, oder vormaligen, dazu qualifizirt gefundenen Mitgliedern der säkularisirten Klöster, jedoch mit ausdrücklicher Ausnahme aller zu dem Orden der Jesuiten gehörten, oder gegenwärtig gehörenden Subiekten??! wovon

5) Einer derselben zur Aufsicht und Rechnungswesen qualifizirter Präses oder Dirigent, und zwei gesunde im mittlern Alter stehende notorisch rechtschaffene?! und wissenschaftlich völlig ausgebildete Geistliche seyn sollen.

6) Diese Weltgeistlichen leben unter einem Dach, und an einem gemeinschaftlichen Tische, aber nicht nach den Regeln irgend eines Ordens, und halten kein Chor, und befolgen auch keine Ordens-Regeln.

7) Sie sollen auf Anweisung des Bischofs blos einen stillen Gottesdienst in der Kapuzinerkirche, vorzüglich zum Besten des Landmanns, halten, und sind besonders verpflichtet, die Verpflegung der ihnen durch den zeitlichen Bischof zugeschickten Geistlichen zu übernehmen, Ermahnung und Unterricht in Korrektionsfällen zu ertheilen, wie auch den Gottesdienst auf dem Lande, bei entstehenden Vakanzen, oder sonstigen Hindernissen der Pfarrer, zu besorgen.

8) Der Präses und beide Institutpriester werden vom Bischofe präsentirt, und im Kabinetsministerio Namens des Königs ernennt. — Freie Wohnung (Feurung), Beköstigung erhalten alle drei, und an Gehalt der Präses 300, und jeder der Institutpriester 150 Rthlr. Conv. Münze.

9) Der Bischof ertheilt ihnen zur Richtschnur ihres Benehmens eine dem Kabinetsministerio vorher vorzulegende und zu bestätigende Instruktion.

10) Sowohl die zur Korrektion in das Institut gesandten, als auch dienstunfähig gewordenen Geistlichen, leben auf ihre eigenen

Kosten gegen gewisse Zahlung aus den Einkünften ihres geistlichen Beneficii, oder aus eigenem Privatvermögen, falls es hinreichend ist. Der Präses wird darüber eine besondere, und in Hinsicht der Form, von Seiten der Landdrostei näher vorgeschriebene Rechnung führen. Diese soll aber nicht verwickelt seyn, und sollen in Hinsicht der Ausgaben zur Unterhaltung für unvermögende Geistlichen beider Klassen eine gewisse Summe für einen gewissen Zeitraum bewilligt werden.

11) Bei der ökonomischen Einrichtung wird der am 29. Herumg d. J. vom Fürstbischof eingesandte, der Landdrostei übersendete Kostenanschlag zum Grunde genommen, insoweit die einzelnen Ausgabeposten sich schon jetzt haben übersehen und bestimmen lassen.

12) Unter diesem Etat sind aber Diejenige, welche die Unterhaltung unvermögender Kranken und schwachen Geistlichen verursachen wird, nicht mitbegriffen.

13) In Hinsicht des dienenden Personals, bleibt es bei dem deßfalls vom Hrn. Fürstbischof gemachten Vorschlag.

14) Die königl. Landdrostei wird beauftragt, die erforderlichen ökonomischen Vorbereitungsmaaßregeln, namentlich wegen Anschaffung des Inventars, und die sonst etwa nöthigen Anordnungen zu treffen, und über die sonstigen Anstalten Rücksprache mit dem Hrn. Fürstbischof zu nehmen.

15) Sobald die Anstalt eingerichtet und eröffnet ist, worüber die Anzeige vom Fürstbischof zur Zeit erwartet wird, werden auch die zur Unterhaltung des Instituts erforderlichen Fonds zahlbar gemacht werden.

Nachschr. In dem beigefügten Kostenanschlag, dessen einzelne Posten für's auswärtige Publikum kein Interesse haben, finden sich, ausser dem Präses und beiden Institutpriestern, für einen Hausknecht, der zugleich Gartenarbeit verrichtet, 30 Rthlr., für einen Bedienten 20 Rthlr., eine Köchin 30 Rthlr., eine Magd 16 Rthlr., für den Arzt 25 Rthlr. — allerseits nebst Kost, Wohnung, Feuer und Licht. — Für jeden Emeritum und respectivè Demeritum, welcher kein eigenes Vermögen hat, wird für die Kost 150 Rthlr. angesetzt. Dem Organisten werden zugebilligt 25 Rthlr., dem Küster 30 Rthlr., für tägliche Cultus-Bedürfnisse werden, mit Vorbehalt einer Ver-

mehrung nach Umständen bei eingerichtetem Institut und Gottesdienst, aus der Staatskasse jährlich bewilligt 145 Rthlr. Conv. M.

Coblenz, den 23. Okt. 1824. Am 17. d. M. hatten wir das Glück, unsern Hochwürdigsten Hrn. Bischof Joseph von Hommer, zum ersten Male nach der Uebernahme des apostolischen Amtes hier in den Mauern seiner geliebten Vaterstadt zu sehen. Sobald die Nachricht von seiner Ankunft sich hier verbreitete, ward der Wunsch allgemein, daß doch auf eine angemessene Weise dem lang ersehnten Oberhirten die Liebe und Verehrung aller seiner guten Diözesanen in und um Coblenz möchte ausgedrückt werden, daß der heilige und alte bischöfliche Stuhl zu Trier in seiner Person wieder besetzt sey. Alles nimmt um so innigern und größern Antheil an diesem Ereignisse, indem wir nun auch mit diesem ehrwürdigen Stuhle zu Trier nach vieljähriger Trennung wieder vereinigt sind, von dem aus unsere Gegenden gleich nach den Apostelzeiten schon das Licht des Evangeliums empfangen haben. Obgleich der demüthige Oberhirt sich alle Empfangsfeierlichkeiten verbeten hatte, so glaubte man doch, es so wohl seiner Person, als auch dem heil. bischöflichen Amte schuldig zu seyn, wenigstens dem glaubigen Volke die Ankunft seines neuen Oberhirten ankündigen, und ihm ein herzliches Willkommen sagen zu müssen. Aus freiem Antriebe, ohne befehlenden Aufruf, versammelten sich daher schon vor 6 Uhr der größte Theil der Pfarrgeistlichkeit und eine Deputation des löblichen Stadtrathes auf der Bürgermeisterei, und nach angelangter Nachricht, der Hr. Bischof sey in der Nähe, eilten die Geistlichkeit, unter Anführung des Hrn. Domkapitularen Dewora, und die Deputation des löblichen Stadtrathes, den Hrn. Oberbürgermeister Mähler an ihrer Spitze, unter Fackelschein bis zur Moselbrücke. Da der Hr. Bischof in Coblenz sein Absteigequartier zu nehmen nicht gedachte, sondern nach seiner ehemaligen stillen Pfarrwohnung im Thale Ehrenbreitstein sich sehnte, wo er bei seinem Hrn. Bruder Arnold von Hommer, wirklichen Pastor, wie auch geistlichen Rathe und bischöflichen Delegaten daselbst, absteigen und wohnen wollte; so wurde er durch die ganze Stadt mit Fackelschein, unter dem Geläute aller Glocken und unaufhörlichem Vivatrufen, bis in seine Wohnung begleitet, wo ihn

die Geistlichkeit und die Behörden ebenfalls begrüßten. — Dank daher unserm allgeliebten Könige, daß durch seine väterliche Fürsorge und Uebereinstimmung mit jener unsers höchsten Kirchenhauptes, unsere kirchlichen Angelegenheiten geordnet, und wir mit einem sehr würdigen Oberhirten versehen sind.

Der Zweck des Hrn. Bischofs bei dieser seiner Reise war die Ertheilung der heil. Firmung, die er in Trier bereits gleich nach der Antretung seines Amtes ertheilt hatte, und die hier vor acht Jahren das letzte Mal war ertheilt worden.

Die Pastoralverordnung an die Pfarrer, wie es bei der heil. Handlung sollte gehalten werden, war der Sache ganz angemessen, und entsprach den Wünschen Aller.

1) Sollten nur solche zur heil. Firmung gelassen werden, die bereits zur ersten heil. Kommunion gegangen wären, wodurch es möglich wurde, Alles in guter Ordnung und in heiliger Stille vorzunehmen.

2) Sollte ein acht- auch zehntägiger Unterricht an allen denen, welche sich zum heil. Sakramente melden würden, vorgenommen werden. Es hieß in der bischöflichen Anordnung: „Bei dem Unterrichte sehe der Katechet darauf, daß die Konfirmanden nicht blos „erlernen, was man in Hinsicht auf dieses Sakrament zu wissen „nothwendig hat, sondern daß ihre Gemüther für den würdigen und „segenreichsten Empfang dieses Sakraments vorbereitet werden, d. h., „daß sie dahin geführt werden, mit ganzer Seele die Wahrheit und „Gnade desselben zu erfassen, und der Tag, wo sie in nähere Ver„bindung mit dem heil. Geiste treten, und sein ganzes Eigenthum „werden sollen, ihnen einer der glücklichsten, folgenreichsten und „unvergeßlichsten des Lebens werde."

3) Sollen alle Konfirmanden den Tag vor der heil. Firmung zum heil. Sakramente der Buße und des Altars gehen.

4) Werde vor der Firmung zuerst der Hymnus: «Veni Creator Spiritus» gesungen, und dann eine Vorbereitungsanrede an die Firmlinge gehalten. Nach der Firmung — Glaube, Hoffnung und Liebe erwecket; das apostolische Glaubensbekenntniß und das Vater Unser gebetet.

5) Endlich sollen die Firmlinge von den betreffenden Seelsorgern verzeichnet, einen Zettel mit ihren Vornamen erhalten, den sie

in der Kirche unmittelbar vor dem an ihnen vorzunehmenden Firmungsakte dem Pfarrer überreichen, damit dieser den Vornamen Reverendissimo ablese.

Am 18., 19., 20., 21. und 22. ertheilte der Hr. Bischof im Thale Ehrenbreitstein und zu Coblenz den Firmlingen der Stadt und vieler Ortschaften das heil. Sakrament, worauf er seine apostolische Reise fortsetzte.

Von den zwei wahrhaft väterlichen Hirtenbriefen, die Hr. von Hommer unterm 13. September, den ersten in lateinischer an die Seelsorger, den andern in deutscher Sprache an das Volk, hat ergehen lassen, theilt die Redaktion bei dieser Gelegenheit nur folgende Stelle aus dem Lateinischen mit. Späterhin werden wir auf beide zurückkommen.

Quæcumque in domo Dei aguntur, ad nostram potius ædificationem fiunt, quam in augmentum gloriæ Omnipotentis : ipse enim nec cultu, nec servitio nostro eget. Verum ægre in sanctitate proficiemus, nisi ab illo, qui sanctitas ipse est, ordiamur, ad illum recurramus, in ipso requiescamus. Id quidem ex parte animæ in spiritu et veritate fiat oportet; ast cum homines sensuales simus, et omnes animæ functiones mediantibus sensuum nostrorum organis operentur, ac cum aliis hominibus in societate vivamus, quorum salutem, quantum in nobis est, promovere tenemur, hinc mediis externis opus est, quibus anima ad sese cum Deo uniendum excitatur, et alii homines, ut idem faciant, exemplo nostro invitantur. Media hæc externa cultum divinum vocamus. Primo igitur ædificium, in quo cultus iste peragitur, et apparatus ad illum ita comparata esse debent, ut magnificentiæ Altissimi pro viribus illorum, quorum officium est illa adornare, correspondeant. Domum tuam, Domine, decet sanctitudo. Pretiosa supellex haud omnibus data est, sed neque in hac consistit decor Ecclesiarum. Præstat vasorum nitor opulentia; præstat mundities et candor linteaminum subtilitate et elegantia eorum; præstat templum ornamentis paucis, nitidis tamen provisum, quam pluribus, iisque indecentibus, onustum. Quapropter singularis cura adhibenda est, ut vestitus lineus sit purus, albus, bene plicatus paramenta decora, apte concinnata, vetera licet, ita tamen conservata, ut nova videantur, et sollicitudinem custodis testentur. Altaria

et scamna Ecclesiæ haud pulvere sparsa, mundata; parietes omni fœtore liberi, pure dealbati, nec scarriliter picti. Imagines sanctorum novæ non recipiendæ, nisi bene et artificiose sculptæ, nec tot numero, ut Ecclesia per eas angustietur.

Veteres si adsint, quas populus speciali veneratione prosequitur, licet indecoræ, non tamen improvide mox amovendæ. Multo satius est, ejusmodi tolerare, quam illas inconsiderate ejiciendo tumultum excitare. Verumtamen si parochus eas removere desiderat, sæpius votum suum coram communitate verbis gravibus exponat, maxime autem juvenibus indecorum illarum repræsentet, ut virilem ætatem attingentes ipsi amotionem optent. Multa facili modo assequimur, dummodo populus bene instruatur, et ipsi de eo, quod melius est, persuadeatur. Quod hodie homines oderunt, alio tempore amant, si suavi eloquentia edocti sunt.

Optimum devotionis vehiculum est ordo divini officii rite dispositus, bene peractus. Dum cultui acatholicorum nimia nuditas objicitur, ille catholicorum multitudinis ceremoniarum arguitur, quas distrahant potius quam ædificent : Hoc ultimum tum veritate nititur, si in sacerdote functionem agente frigitudo quædam seu negligentia observatur; aut si gravitas conveniens, sacrata dignitas, ac unctio quædam spiritualis in fungente sacerdote elucet, quæ actionibus nimbum sanctitatis imponere novit, exprobrationes istæ facile evanescent. Cavendæ interim sunt novitates, quas clerious ad arbitrium suum instituere mentis est; quas, dum ipsi arridenl, majori parti populi odiosa sunt. Omne devotionis initium sit pax et concordia, quæ in minimo læsæ omnem pietatis profectum destruunt. Si tamen hinc inde consuetudines nocivæ et pium religionis affectum impedientes locum habeant, sensim, particulatim et quasi membratim cum moderatione abolendæ sunt, et id etiam non sine præcedente prudenti instructione.

Cum optandum sit, ut idem ritus, eædem publicæ devotiones in universa diœcesi observentur, ut et in adiaphoris unitas dominetur, ac diœcesani, qui ab uno loco in alterum proficiscuntur, ubicumque eandem precandi et Deo serviendi methodum reperiant, nullus parochorum novi quid instituere præsumat. Nec quisquam credat, speciales orationum formulas ad usum publicum componere sibi licitum esse, doctrinæ quippe Ecclesiæ catholicæ etiam in precibus publicis

conformetur necesse est. In his enim maxime elucet illud Sanctæ apostolicæ romanæ Sedis effatum : Legem credendi lex statuat supplicandi.

Solothurn. Am 9. Oktober starb dahier der Coadjutor des Bisthums Basel, Hr. von Glutz, Bischof von Chersón und Probst des hiesigen Collegiatstiftes St. Ursus und Victor. Seinem Tode gieng eine langwierige Krankheit voran, die ihn ausser Stand setzte, bischöfliche Verrichtungen vorzunehmen.

Breslau, den 31. August 1824. Das hiesige Domkapitel hat endlich am 26. August l. J. seinen im Oktober des vorigen Jahrs gewählten Fürstbischof Emmanuel von Schimoni Schimonski, zeitherigen Weihbischof und Domdechant, in dessen 73sten Lebensjahre feierlich installirt, und in die fürstbischöfliche Residenz eingeführt.

Die Zahl der Kandidaten des geistlichen Standes, welche zu Breslau katholische Theologie studiren, nimmt mit jedem Jahre zu, und die vakanten Kaplaneistellen der Breslauischen Diözese, welche 621 Pfarreien deutscher und pohlnischer Zunge zählt, werden bald wieder besetzt seyn. Zu dem dießjährigen Concurs-Examen pro Alumnatu (Seminario, in welches blos absolvirte Theologen für die praktische Bildung zur Seelsorge aufgenommen werden), haben sich 23 Kandidaten gemeldet, von denen nur Einer auf ein nochmaliges Examen im nächsten Jahre verwiesen wurde. Der Präses der Examinations-Kommission, Freiherr von Schuberth, Domkapitular und Vicariatsrath, hat in seinem Berichte an den Fürstbischof bemerkt, daß die Geprüften, besonders in der Dogmatik, gute Fortschritte, und im Lateinreden große Fertigkeit bewiesen haben, welches man dem lateinischen Disputatorium des Professors der Dogmatik zu verdanken habe. Unter den Concurrenten, welche sich vorzüglich auszeichneten, war ein Predigerssohn aus Pommern, der seine Theologie in Berlin absolvirt, für seinen religiösen Sinn aber in der protestantischen Theologie keine Beruhigung gefunden hatte. Er begab sich nach Breslau, und hörte bei der kathol. theolog. Fakultät unter andern noch einen Lehrcurs der Dogmatik von Dr. Dereser, wodurch seine Ueberzeugung von der Wahrheit der katholi-

schen Religion unerschütterlich begründet wurde. Im Concurs-Examen hat er mit großem Beifalle den Satz bewiesen: Quod necessarius veræ Christi Ecclesiæ character sit Unitas, et quod hic character soli Ecclesiæ catholicæ competat.

Dr. Haase, Professor der Moral- und Pastoral-Theologie, wurde auf eine Pfarrei; Dr. Pelka, Professor des Kirchenrechts, im Domkapitel befördert, und wegen schwächlicher Gesundheit bei der Universität in Ruhe gesetzt. An ihre Stelle wurde am 2. August lauf. J. zum ausserordentlichen Professor der kathol. Theologie ernannt: Hr. Anton Theiner, aus Breslau, erster Kaplan in Liegnitz, der im vorigen Jahre über einen arabischen Codex der hiesigen Universitäts-Bibliothek eine Abhandlung geschrieben und mit Disputirsätzen aus der gesammten Theologie öffentlich vertheidigt hat, worauf ihn Prof. Dereser, als Dekan der Fakultät, zum Doctor Theologiæ promovirte. Er ist ein Zögling des kathol. theol. Seminars, welchem Dr. Dereser fünf Jahre als erster Direktor vorstand.

Der apostolische Nuntius in Madrid hat nachstehendes Umlaufschreiben an die Bischöfe, Aebte, Kapitel und Klostervorstände in Spanien ergehen lassen?

„Ich habe das Vergnügen, Ew. Hochw. das Rundschreiben, das Se. Heil. der Pabst Leo XII, zu Anfange seines Pontifikats, an alle Bischöfe der kathol. Christenheit gerichtet hat, wie auch ein Exemplar der Jubiläumsbulle für das Jahr 1825, zu übersenden. Der heil. Vater, welcher Zeuge war der Tugenden, des Eifers und Starkmuthes, wovon die spanische Geistlichkeit in den verhängnißvollsten Zeiten zur Wahrung der Glaubensreinheit und der Rechte der Kirche so glänzende Proben abgelegt hat, lebt der frohen Zuversicht, daß er an diesem auserwählten Theile seiner Heerde eine Stütze in den Arbeiten und in der Ausübung der Pflichten seines Oberhirtenamtes finden werde."

„Da Er um dieselbe Zeit, in welcher die Vorsehung die Bande des katholischen Königs zerbrochen hat, auf den Stuhl des heiligen Petrus erhoben worden, so steht die Wiederherstellung des spanischen Throns mit dem Anfange seines Pontifikats in nächster Berührung: daher auch Se. Heil. den innigsten Antheil nimmt an der Wohlfahrt

eines Souverains und einer Nation, die sich so verdient gemacht haben um die Ruhe und den Frieden, deren sie zufolge jenes, unser Zeitalter so tief bewegenden, Schwindelgeistes waren verlustigt worden."

„Der oberste Hirt, der gemeinsame Vater der Gläubigen, möchte, nach seiner zärtlichen Liebe, die sich auf Alle erstreckt, und keinen ausschließt, sie sämmtlich in seinem Schooße vereinigen, und während Derselbe der Erde ein Jahr des Heils, der Sühnung, der Gnade und Barmherzigkeit verkündet, gehen seine glühendsten Gebete, seine heftigsten Wünsche und alle seine Bestrebungen dahin, den Entzweiungen ein Ende zu machen, die eben so sehr die Staaten als die Kirche gefährden, und die zugleich die großen Familien der europäischen Gesellschaft, und die besondern Familien einer Jeden gleichsam zerworfen haben."

„Ohne Zweifel muß man die Verirrungen so vieler Söhne der Kirche beweinen; allein die Verirrungen konnten nicht größer seyn als die Erbarmnisse des guten und langmüthigen Gottes, der da verlangt die Reue und nicht den Tod des Sünders. Se. Heil. hofft, daß die christliche Sanftmuth und die evangelischen Zusprüche der Diener der Religion die verirrten Brüder allmählig auf die rechte Bahn zurückgeleiten werden. Sie hofft, daß die Feindseligkeiten durch Unterwerfung den Gesetzen einer wahrhaft geistigen Liebe aufhören, und wir in's Leben treten sehen werden jene Bruderliebe, ohne welche die Drohungen des Apostels, leider! in Erfüllung gehen würden: „Wenn ihr euch einander beißet, so gebet Acht, daß ihr euch nicht gegenseitig aufreibet."

Das Morning-Chronicle bemerkt, daß mit der encyklischen Bulle Sr. Heil. des Pabstes gegen die Bibelgesellschaften und die Lesung der heil. Schriften in der Volkssprache, ein Tagsbefehl Sr. K. H. des Herzogs von York erschienen, welcher verbiete, Bibeln in der Armee zu ertheilen. In Dubliner Zeitungen wurden mehrere Gründe angegeben, welche diesen Tagsbefehl veranlaßt hätten, und unter andern gesagt, man habe gefürchtet, die Armee möchte zu fanatisch werden; indessen wären diese Gründe nicht zu verbürgen. Auch wäre, auf Verwendung vieler Pairs, jener Tagsbefehl wenigstens

insoweit wieder geändert worden, daß den Feldpredigern und den kommandirenden Offizieren allein gestattet seyn solle, Bibeln an Soldaten zu vertheilen. Allg. Kirchenzeitung, Nr 96.

In der Stadt Dublin haben die Einwohner der evangelischen Konfession, in Gemeinschaft mit den dortigen Juden, 2000 polnische Gulden zum Aufbau der vor 20 Jahren abgebrannten kathol. Kirche aus freien Stücken hergegeben. Ebend., Nr 97.

Im Nassau-Oranischen bestand noch 1800 das Gesch, daß die von einer katholischen Mutter unehelich gebornen Kinder zur reformirten Religion erzogen werden mußten, welches im folgenden Jahre im Stillen abgeschafft wurde.

In dem Entscheidungsjahre waren wenige Personen in dem Oberkirchspiel Krozzach, im Amte Hachenburg, katholisch, die jedesmal, wann sie in der Abtei Marienstadt kommuniziren wollten, sich zuvor bei der gräflichen Kanzlei zu Hachenburg anmelden und beurlauben mußten. Mosers Saye-Staatsrecht.

In der Grafschaft Saye-Hachenburg und Altenkirchen führte Graf Heinrich die lutherische Reformation ein, und verordnete in seinem Testament 1592, daß alle Erben und Nachkommen die Augsburgische Konfession beibehalten, sonst aller Erbschaft, Lehen- und Allodial-Güter verlustig seyn sollten.

In dem Nassau-Saarbrückischen Familienvertrag 1779, wurde festgesetzt, daß den Katholischen an Orten, wo es nicht hergebracht, weder die Erbauung einer Kirche, einer Schule, eines Spitals, Armenhauses, weder die Annehmung eines Geistlichen und beständigen Schullehrers gestattet seyn sollte; daß kein Dienst von einem Katholischen besetzt, und wenn einer katholisch würde, er sogleich seines Dienstes entsetzt werden solle. Und diese wie jene sächsischen, würtembergischen, hessen-kasselschen und pappenheimischen Religions-Assekurationen sind von dem Corpore Evangelicorum garantirt. (S. das Reformationsrecht seit dem westphälischen Frieden. Roth's Privatgedanken. Würzburg).

Aus einem Schreiben aus Paris vom 6. Oktober. „Theuerster „Freund! Ich schrieb Ihnen, daß ich gesonnen war, nach England „zu reisen. Diese kleine Reise, die einen Monat gedauert hat, ist

„glücklich vollbracht worden. In London habe ich die Religions-
„Angelegenheiten in einem beſſeren Zuſtande gefunden, als ich mich
„darauf erwartet hätte. Die Katholiſchen genießen einer vollkom-
„menen Freiheit; ſie halten ihren Gottesdienſt mit aller möglichen
„Oeffentlichkeit; ſie beſitzen 30 Kirchen, welche Kapellen genannt
„werden, weil es verboten iſt, Glocken darauf zu haben. Uebrigens
„ſind dieſe Kirchen groß und ſchön geziert; durch ihre Bauart ſind
„ſie den Augen Aller ausgeſetzt. Hier wird gepredigt, der Katechis-
„mus gelehrt, unter Begleitung einer herrlichen Muſik der Gottes-
„dienſt gehalten; alles wie in einem katholiſchen Lande *). Die
„wahre Kirche iſt hier alſo nicht weniger ſichtbar als in irgend einem
„andern Lande. Die Anzahl der Katholiken allein in London be-
„trägt 100,000, welche zur Genüge verſehen ſind mit Prieſtern,
„deren Aufführung untadelhaft iſt. Kirchen und Prieſter werden
„von der Freigebigkeit der Gläubigen unterhalten, die unter andern
„es durch freiwillige Beiträge ſo weit gebracht haben, daß ſie
„ihrem Biſchofe ein jährliches Einkommen von 10,000 Franken zu-
„ſichern können. Jede Kapelle der Pfarrei hat eine Schule, gleich-
„falls von den Gaben der Frommen unterhalten. Die jungen Ka-
„tholiken werden in dieſen Schulen in den Anfangsgründen der
„Religion und der Wiſſenſchaften bis zum Alter von 14 bis 15
„Jahren unterrichtet. Dann beſuchen ſie die öffentlichen Unterrichts-
„Anſtalten. Fünf und zwanzig Meilen von London iſt ein biſchöfl.
„Seminarium zur Ausbildung der Geiſtlichen. Es ſcheint, mit
„einem Worte, daß dieſer Gemeinde an Nichts gebricht, was from-
„met zur Aufrechthaltung und zum Gedeihen des wahren Glaubens.“

Dem Hrn. Einſender dieſer Notiz iſt die Redaktion ſehr verbunden, und wird fernere Nachrichten der Art immer mit Dank annehmen.

Ueber das Cenſur-Geſetz in proteſtantiſchen Ländern. Eine Frage und Antwort.

Frage. Warum mögen die Cenſur-Geſetze in proteſtantiſchen Ländern, und ihre Handhaber doch ſo ſcharf gegen alle Schriftſteller und Schriften ſeyn, welche die Vertheidigung des Katholizismus, und

*) Vielleicht noch ungezwungener als in manchem katholiſchen Lande.
Der Ueberſetzer.

der katholischen Kirche insbesondere bezwecken, und Irrthümer und Blößen ihrer Widersacher aufdecken? Wo im Gegentheil Schriften gegen den Katholizismus, enthalten sie auch, wie gewöhnlich, die gröbsten Verläumdungen und Lügen, ohne Anstand zu drucken, und zu verbreiten erlaubt wird?

Antwort. Gerade darum, weil diese und alle Widersacher der katholischen Glaubenslehre und Kirche sich in sich überzeugt fühlen, daß sie es mit Vertheidigern derselben nicht aufzunehmen im Stande sind. Im Gefühle ihrer Ohnmacht erkennen sie es recht wohl, daß, wenn der gründliche Katholik mit gleicher ungestörter Freiheit mit ihnen in die Schranken treten dürfte, sie demselben ganz bald als überwunden zu weichen genöthigt seyn würden. Darum beugen sie vor durch jene Censur-Anstalten, damit der Katholik schweigen muß, sie aber nach Belieben raisonniren und in die Welt schreien können. Gewiß ein klarer Beweis innerlich sich bewußter Schwäche und Grundlosigkeit. Quot Ecclesiam oppugnaverunt, perierunt, sagt der heilige Chrysostomus von der römischkatholischen Kirche. Davor bangt es gerade Jenen, welche allenthalben Preßfreiheit predigen, aber nur dem Katholiken keine erlauben wollen, um ihm ja alle Gelegenheit zu benehmen, die hinreißenden, unwiderstehlichen Gründe, warum er, fest überzeugt, so aus ganzer Seele an seiner Kirche hängt, öffentlich Allen vorzulegen, dadurch zum Heile seiner Mitmenschen mitzuwirken, und dem Unglauben und Irrglauben zu steuern. Ja gerade dieses Bangen vor dem Einsturz der antikatholischen Lehrgebäude haben Männer von ihnen nicht undeutlich schon an den Tag gelegt. Heil der Menschheit, wenn dieses bange Ahnen nur recht bald in Erfüllung gehen möchte! Doch, wenn das Maaß voll ist, so wird weder Censur-Anstalt, noch sonst etwas, und sollte auch jedem Katholiken ein Schloß auf den Mund gelegt, und ihm die Hände gebunden werden, den Strom der Wahrheit zu hemmen im Stande seyn.

Warschau. Der Kapuziner-Provinzial im Königreich Polen, Pater Philipp, hat sich von hier nach Rom begeben. Derselbe ist von Sr. päbstl. Heil. unterm 11. März v. J., zum General-Prokurator sämmtlicher Kapuzinerklöster in der ganzen Christenheit ernannt worden. Diese Würde ist die nächste nach der des Ordensgenerals.

Beilage

zum Katholiken.

Jahrgang 1824.

N.ro XII.

Sanctissimi Domini nostri LEONIS PAPÆ XII allocutio habita in Archigymnasio romano, III Non. Novembris Anni MDCCCXXIV.

Sanctissimus Dominus noster LEO XII, P. M. hac die quinta Novembris, qua Universitas romana novum annum scholasticum auspicata est, ad eamdem se contulit, et in ejus ædibus, implorato prius S. Spiritus auxilio, celebrationi incruenti Sacrificii Missæ interfuit: dein perlustratis singulis scholis, tum Universitatis, tum etiam Academiæ bonarum artium ibidem recenter extructis, et Museis, et Bibliotheca, Aulam maximam ingressus est. In ea Emis et Rmis S. R. E. Cardinalibus stipatus, præsentibus Rectore Universitatis, et Collegio sancti consistorialis Aulæ Advocatorum, nec non Collegiis theologico, medico et philosophico, Professoribus singularum facultatum et artium, et frequentibus discipulis, recepta imprimis a Collegiorum Membris et Professoribus fidei professione, sic allocutus est:

Cum fauste feliciterque evenerit ut, auxiliante Deo, romanorum Pontificum in scientiis et liberalibus artibus religiose, salubriterque amplificandis exempla Nos imitati, et ab immediato Prædecessore Nostro Pio VII, cujus memoria semper in benedictione erit, inchoatum opus de nova Studiorum ratione instauranda absolverimus, sum mopere lætati sumus, desideria nostra, et nostrorum laborum fructus

ab Academiis ecclesiasticæ Ditionis non solum æqui bonique factos, sed etiam alacri animo executioni fuisse mandatos. Illuxit tandem expectata dies inaugurationis studiorum, qua vos invisere, atque, ut verbis Joannis apostoli utamur (2 *Joan.* 12) os ad os loqui, paternosque animi nostri sensus explicare valeamus.

Magna profecto lætitia afficimur selectorum hominum consessum doctrina et eruditione spectabilium hic circumspicientes, nec non strenuos, ac bene moratos adolescentes scientiarum bonarumque artium cupidos, qui majorum suorum progressus æmulari *laudabiliter* enituntur; sed omnino lætitia nostra augescit, et quodammodo ad cumulum pertingit, dum vos omnes non in vanitates et insanias falsas respicere, sed tantummodo Dei cultum, Religionis nostræ decus, et verum incorruptumque societatis bonum ante oculos vos habere in Domino confidimus. Vobis dubio procul notum est, quo *spectarent* veteres fere omnes philosophi ac litterarum Studiosi, non modo in Egyptiorum et Phœnicum regionibus, sed tum Athenis, tum Romæ. Tot tantique istarum gentium labores, quæ in tenebris jacebant, vanam hujus sæculi gloriam intendebant. De istorum quolibet Isaias prophetavit (Cap. XL, v. 6, 7): «Omnis gloria ejus quasi flos agri. Exsiccatum est fœnum, et cecidit flos: quia Spiritus Domini sufflavit in eo.» Illorum scientia inflabat, illorum scientia ad destructionem vergebat, non ad ædificationem. Hinc ex unius insanis gloriæ impulsu in Academiis antiquorum Romanorum resonabant, ut ferunt, notissima Tullii verba hæc, aut similia: «Salvete magnæ spes altera Romæ.» Ipsos quoque Athenienses (bonas artes excolentes), usque eo jactantia et superstitio adduxerunt, ut aram non divinæ Sapientiæ, sed ignoto Deo dicaverint. Quos propterea merito objurgavit Apostolus Paulus (Act. XVII, v. 22, 23, 24) hisce verbis: «Viri athenienses, per omnia quasi superstitiosiores vos video. Præteriens enim, et videns simulacra vestra, inveni et aram, in qua scriptum erat: Ignoto Deo. Quod ergo ignorantes colitis, hoc ego annuntio vobis. Deus, qui fecit mundum et omnia quæ in eo sunt, hic cœli et terræ cum sit Dominus, non in manufactis templis habitat, nec manibus humanis colitur indigens aliquo, cum ipse det omnibus vitam, et inspirationem, et omnia.» Hic Apostolus Paulus veræ Religionis innuit fundamenta; Apostolus scilicet, qui sapientiam loquitur est, non hujus sæculi, neque Principum hujus sæculi, sed Dei sapientiam in mysterio, quæ est abscondita.

Adeste animis, seduli Præceptores, et vos præcipue, optimi Adolescentes, qui ad hanc celeberrimam studiorum Universitatem convenitis. Vobis non inflans antiquorum scientia, sed scientia cum charitate, quæ ædificat, et cum evangelica Spiritus demissione conjuncta, erat aperienda. Qua de re Vatis regii sententia in ipso Archigymnasii aditu insculpta monemini : « Initium Sapientiæ timor Domini. »

Cum vero Dei Sapientiam, quæ præcipue in sacra splendescit doctrina, vobis maxime commendamus, non ii sumus, qui inferiores scientias humanasque facultates despiciamus, non illorum cognitionem inhibemus : quinimmo ad eas acquirendas strenuos adolescentes enixe adhortamur. Sit Mathesi sua laus; sit Physicæ, sit Medicinæ, cæterisque facultatibus suus honor. Omnes enim a Deo, primo rerum omnium principio, oriuntur, ac propterea bonæ sunt : nam vidit Deus omnia quæ fecerat, et erant valde bona. In omnibus prima veritas et ars quædam omnipotentis et sapientis Dei elucet, ac proinde optabilia sunt. Quid enim (exclamat Augustinus) fortius desiderat anima quam veritatem? At vero quicumque veritates, quæ humana quoque ratione investigari possunt, et præcipue de Deo ejusque cultu, deque publicis et privatis hominum officiis, jam appetiverunt, quicumque eas modo appetunt, ipsasne sunt assecuti? ipsasne nunc temporis assequantur? Fatendum profecto est in veritatum hujusmodi etiam naturalium inquisitione frequentiora quoque Gymnasia in multos errores prolapsa esse, quos quidem, quantum ad cetera pertinet, cæteros inter scriptores, sanctus Augustinus, omnigena doctrina clarissimus, lib. 8, cap 2 de Civit. Dei, diserte accurateque commemorat.

Hæc omnia a Nobis cursim raptimque delibata divinæ revelationis necessitatem apertissime demonstrant. Propterea Doctor Angelicus mira eruditione parique scribendi claritate præditus « salubriter (inquit contra Gentiles lib. I., cap. 4) : « divina providit clementia ut ea etiam, quæ ratio investigare potest, fide tenenda præciperet, et sic omnes de facili possent divinæ cognitionis participes esse, et absque *dubitatione et errore.* » Hinc est quod Ephes. IV, 17, dicitur : « *Jam non ambuletis sicut et Gentes ambulant in vanitate sensus sui, tenebris obscuratum habentes intellectum ;* et Isaiæ 54, 13 : *Ponam universos filios tuos doctos a Domino.* » Et certe ex hac œconomia Dei Creatoris et Provisoris nostri manifestum fuit

sublime consilium, dum tot errores veterum philosophorum passus est, ut necessitatem revelationis ostenderet; melius enim judicavit Deus de philosophorum erroribus, sicuti, teste Augustino (Enchir. 27), et de ceteris malis bona facere, quam errores nullos, aut nulla mala esse permittere.

Inexcusabiles quidem fuerunt veteres nationes, quia cum cognovissent Deum, non sicut Deum glorificaverunt. Dicentes enim se esse sapientes, stultæ factæ sunt, et mutaverunt gloriam incorruptibilis Dei in similitudinem imaginis corruptibilis hominis, et volucrum, et quadrupedum, et serpentum. Postquam autem apparuit gratia Dei Salvatoris nostri; postquam Dei Verbum caro factum, a Deo Patre missum, Patrique consubstantiale, lux vera illuxit omni homini venienti in hunc Mundum: postquam tot sæculorum spatio, tot Sanctorum Martyrum sanguine, tot miraculorum innumerabilium multitudine divina veritas, et vera religio, et omnia etiam philosophiæ naturalis dogmata, quæ æternæ veritati, et Religioni inservirent manifestata, magis, magisque probata, et quolibet argumentorum genere rudibus hominibus, et philosophis invictissime confirmata fuere: nonne ferme inauditæ insaniæ, immo perditissimæ astutiæ est, recentes Pseudo-Philosophos non solum gentium fallacias, seu nugas iterum in medium proferre, eas omnes tueri, et, quod dictu horribile est, pejora etiam addere, perniciosisque antiquorum studiis perniciosiora effutire? Attamen hujusmodi Pseudo-Philosophi temporum nostrorum injuria, modo versipellium quarumdam vulpium simulato virtutis scientiarumque amore, modo incredulorum manifesto, et effrenato Catholicæ Religioni nocendi animo, omniumque bonarum artium, facultatum, ipsiusque etiam Logicæ fundamenta everteudi studio, privatas domos, Adolescentes, publica etiam Gymnasia omni errorum atque impietatum contagione turpiter inficere conantur, perinde ac si portæ inferi adversus Christi Ecclesiam possent prævalere, perinde ac si immutabilia æternæ Legis (seu divinæ voluntatis naturalem ordinem conservare jubentis, perturbasi vetantis) dictamina inordinato hominum arbitrio susque deque misceri, atque etiam in nihilum rediqi possent.

Quis dabit Nobis fontem lacrymarum, ut tantam, tamque diabolicam scelerum fraudumve congeriem, atque adeo infandam lethiferorum librorum colluviem, ut par est, lugeamus, et plane detestemur?

Postremis hisce temporibus (fatebimur enim) Ethica, Hermeneutica, Facultates naturales, Archeologia, Mathematica, Ars Medica, et politiores etiam literæ opere et studio recte sentientium hominum plurimum florere visæ sunt. Hæc omnia si ad trutinam revocentur, moribus etiam componendis adiumentum præbent, animi nostri immaterialitatem, præter Metaphysica argumenta, demonstrant, quodque delectabilius nobiliusque est, gloriam Dei enarrant, et opera manuum ejus annuntiant.

Anne igitur pertimescendum erat, ne scelestissimos inter homines quidam supercadente igne non viderent solem, quidam autem nollent intelligere, ut bene agerent, et omnes isti, scientiarum, artiumque præsidiis abuterentur ad morum regulas pessumdandas, ad viam veræ felicitatis intercludendam, immo ad Dei ipsius existentiam impugnandam, et a cordibus hominum, si fieri posset, penitus evellendam?

Quorsum hæc omnia in hoc loco ad dicendum amplissimo, ad informandos juvenes pietate ac doctrina opportunissimo, vehementiore animi nostri contentione fuimus eloquuti? Quorsum lætissima inaugurationis studiorum die summi Dei cultum, bonarum artium decus, Præceptorum solertiam, et juventutis flagrantis cupiditate progressus zelo zelati sumus? Scilicet ut Universitatum Præsidibus, Magistris, et discipulis scientiarum, ac religionis semitam strenue currentibus non modo stimulos adhiberemus, verum etiam ut quæ offendicula declinanda sunt, ipsi declinent, utque Religionis et morum hostium muscipula, insidias, fraudesque irritas inanesque efficiant, juxta præceptum Apostoli ad Colos. II. 8. «Cavete, ne quis vos decipiat per philosophiam, et inanem seductionem secundum elementa mundi.» Si qui autem adversus veritatem in arenam audeant descendere, illico et Magistri, et discipuli, ut castrorum acies ordinata, Religionis vexillum extollentes, bella Domini, Domino adjuvante, fidenter bellabunt, et veteris Testamenti Juvenes illos æmulabuntur, qui Dei templum iterum extruentes, ut inimicos repellerent, altera manu faciebant opus, altera vero tenebant gladium, uti habetur lib. 2. Esdræ IV. v. 17.

Itaque ad unumquemque vestrum, dilecti Adolescentes, divinæ Sapientiæ cohortationem per Salomonem prolatam, paterno atque alacri animo convertimus «Fili mi, custodi sermones meos, et

præcepta mea reconde tibi : Fili, serva mandata mea, et legem meam quasi pupillam oculi tui : liga eam in digitis tuis : dic Sapientiæ : Soror mea, et prudentiam voca animam tuam. (Proverb. cap. 7., a. 3. 4.)

Omnibus expletis R. P. D. Beliserius Cristaldi S. Consistorialis Aulæ Advocatus, et Universitatis Rector deputatus, Summo Pontifici, scientiarum et bonarum artium instauratori, et Patrono munificentissimo, quam maxima animi demissione gratias persolvit his verbis :

Quæ alter Leo in hoc Archigymnasium beneficia contulit, ea Nos quotannis grata memoria recolimus. Quæ Tu vero, Beatissime Pater, addis, auges, et quotidie cumulas beneficia, ea nos ipsi læti videmus, grati suscipimus, et nulla unquam delebit oblivio. Tu enim et Collegia instaurasti, et novas Cathedras instituisti, et Bibliothecam auxisti, et Musea ditasti. Tu Academiæ S. Lucæ, et nobilibus, ac pulchrioribus, quas ipsa colit, Artibus, novam, ac præclaram in hoc ipso Archigymnasio sedem parasti. Tu denique, ne longa enumeratione molestus sim, hodierno die, qui celeberrimus erit in fastis, Augusta Tua præsentia Archigymnasium decorasti. Quid non ergo spectandum in posterum a Republica Litteraria? Quid non à Cultoribus scientiarum et artium? In Te Collegia, in Te Professores, in Te Discipuli universi spem omnem collocant, et beneficia, quæ huc usque acceperunt quasi totidem argumenta, et pignora futurorum beneficiorum considerant. Omnes vero agnoscent, quam facile, quam utiliter, quam gloriose studia Litterarum, et Artium cum Religionis studio conjunxeris, a quo et Ecclesiæ, et Imperii, et Societatis bonum maxime pendet. Unum restat, ut tanto Pontifici, cui multa debemus, a quo plura speramus, diuturnam, incolumemque vitam a Deo Optimo Maximo cunctis votis, ac precibus omnes imploremus.

Gegenerklärung.

Kleinrinderfeld bei Würzburg, den 11. November 1824.

In der allgemeinen Kirchen-Zeitung vom 2. d. M., Nr. 132, lese ich eine Erklärung aus Würzburg, von Dr. Brendel unterzeichnet, welche, ob ich schon nicht namentlich genennt werde, dem

größten Theile nach gegen mich gerichtet ist; denn Dr. Br. bezeichnet mich gleich Eingangs mit den Worten: „Die seit mehreren Monaten mit einer Art von Wuth (tantæne animis cœlestibus iræ!) gegen den Unterzeichneten in der Zeitschrift der Katholik fortgesetzten Herausforderungen und persönlichen Anfeindungen veranlassen mich zur nachstehenden Erklärung.“ Ich muß sogleich gegen die in diesem feurigen Eingang vorangeschickten Vorwürfe protestiren; denn was ich über das Kirchenrecht des Dr. Br. in die Zeitschrift der Katholik habe einrücken lassen, geschah weder aus Wuth, noch mit Wuth; es hatte eine einzige Aufforderung ohne persönliche Anfeindungen statt. Wer den Katholiken liest, wird finden, daß ich dieses mit Wahrheit behaupte. Ist aber Dr. Br. empfindlich darüber, daß Carlsstadt als der Geburtsort von Andr. Bodenstein bezeichnet wurde, so liegt die Schuld nicht an mir; denn quidquid recipitur, recipitur per modum recipientis. Da es mehrere Carlsstadt gibt, so war eine Bezeichnung erforderlich. Ich lernte das Handbuch des Dr. Frendel (Bamberg 1823) erst im November 1823 kennen, las es, und stieß bald auf mir sehr auffallende Stellen. Nicht weit von Würzburg wohnend, glaubte ich mich an Dr. Br. selbst wenden und ihn auf einige Stellen aufmerksam machen, besonders ihn bitten zu müssen, mich zu belehren, wo Bellarmin lehre, daß, wenn der Pabst die Ausübung der Tugend verböte, und das Laster geböte, die römische Kirche unter der Strafe der Sünde die Tugend verlassen und das Laster wählen müsse. Dieses geschah unterm 5. Dezember 1823. Mein Schreiben, so wie die Antwort des Dr. Br. vom 10. desselben Monats, worin mich derselbe ohne weiters auf den von ihm einmal gewählten Weg der Publicität verwies, wird gelesen im Jänner-Heft des Katholiken 1824. Unterm 17. des nämlichen Monats Dezember gab ich Dr. Br. Nachricht, daß ich die Aufforderung zur Öffentlichkeit annehme, und nun bereits mein und sein Schreiben an die Redaktion des Katholiken gesendet habe, machte mir die Auflage, es ihm zu melden, sobald die gedachten Briefe würden öffentlich erschienen seyn, damit er dann gleichfalls öffentlich mich belehre, wo Bellarmin so schändlich gelehrt habe. Zugleich erklärte ich, daß ich, was die Menge anderer Stellen betreffe, welche in dem Handbuche mit Bedauern gelesen wurden, vielleicht abwarten und sehen würde, ob nicht ein Anderer, der gelehrter als ich, sich

berufen gefühlt habe, das Erforderliche dagegen zu erinnern; wo nicht, würde ich nicht ermangeln, auch darüber mich auszusprechen. Dr. Br nahm dieses Schreiben, welches im März-Hefte des Katholiken 1824 abgedruckt ist, ohne dessen Inhalt zu kennen, dem Boten nicht einmal ab, sondern schickte es uneröffnet an mich zurück. Doch veranstaltete ich, daß er es noch in die Hand bekommen und öffnen mußte.

Mit dem Ende des Monats, worin dieses vorgieng erschienen auch zwei Rezensionen des Brendel'schen Handbuches, die eine im Katholiken, die andere in der katholischen Litteratur-Zeitung des Hrn Fr. von Kerz. Beide befriedigten mich nicht. Die erste war zu schwach; die andere hatte es sich nicht zur Angelegenheit gemacht, auf die Fehler des Handbuches besonders hinzuweisen, und hat durch ihren schmähenden Ton der guten Sache wirklich geschadet. Es war nun an mir zu erfüllen, wozu ich mich anheischig gemacht hatte. Ich übersah noch einmal die ausgezogenen Stellen mit den dazu gemachten Bemerkungen, und schickte sie an die Redaktion des Katholiken, worin sie im August-Hefte ihre Aufnahme fanden.

Als inzwischen die oben bezeichneten Briefe öffentlich erschienen waren, gab ich unterm 5. April 1824 die versprochene Nachricht an Dr Brendel, und forderte ihn auf, nun binnen zwei Monaten anzuzeigen, wo die dem Cardinale Bellarmin angeschuldigte Lehre in seinen echten Werken zu finden sey; forderte ihn auf, Wort zu halten, sonst ich ihn als einen muthwilligen Verläumder ausgezeichneter Männer der katholischen Kirche öffentlich bekannt machen würde. Diese Aufforderung wurde mit gehöriger Vorsicht dem Dr. Br. zugestellt, und fand auch ihren Platz im Juni-Hefte des Katholiken. Auch die Litteratur-Zeitung des Hrn. v. Kerz hat sie aufgenommen, so daß durch diese Publicität Dr. Br. Beweggründe genug haben mußte, den Weg endlich zu betreten auf den er mich selbst verwiesen, ihn zu betreten aber bisher vernachläßigt hatte. Aber auch jetzt beobachtete Dr. Br. das tiefste Stillschweigen. Ich mußte daher das Wort halten, und so erfolgte nach Verlauf von fast fünf Monaten unterm 27. August 1824 sententia cum clausula; Dr. Brendel sey hiemit öffentlich und namentlich für einen muthwilligen Verläumder ausgezeichneter Männer der katholischen Kirche in so weit und so lang erklärt, bis er entweder urkundlich nachgewiesen habe, daß und

wo Bellarmin gelehrt habe, wenn der Pabſt die Ausübung der Tugend verböte, und das Laſter geböte, ſo müſſe die römiſche Kirche unter der Strafe der Sünde (nisi vellet contra conscientiam peccare) die Tugend verlaſſen und das Laſter wählen; oder bis er öffentlich widerrufen und das Katholiken und Proteſtanten gegebene Aergerniß, ſo viel möglich, wieder gut gemacht habe. Dieſe Erklärung ſteht in den September-Heften des Katholiken und der Litteratur-Zeitung des Hrn. von Kerz.

Dieſes iſt die Geſchichte, und ich kann alle jene, welche den Katholiken leſen, unbedenklich fragen, ob die geringſte Anzeige von Wuth und perſönlichen Anfeindungen in meinem Benehmen auf die ſtolze und beleidigende Hinweiſung auf den Weg der Publicität und den mir angethanen Schimpf, nicht einmal meinen Brief abzunehmen, zu finden ſey; ob ich mit größerer Mäßigung hätte handeln können, und ob ich nicht dabei niederträchtig und als Verräther gehandelt hätte, wenn ich mich anders benommen, d. h. geſchwiegen hätte. Deſſen ungeachtet ſagt Dr. Br., er habe an dem von leidenſchaftlicher und gehäßiger Parteiſucht genährten Feuer langſam gebraten werden ſollen. Dieſe Art ſich auszudrücken, mögen Männer beurtheilen, welche meine Briefe und Bemerkungen zu den Auszügen, welche treu und buchſtäblich ſind, geleſen haben. Ich wenigſtens fühle mich keiner leidenſchaftlichen und gehäßigen Parteiſucht ſchuldig, es ſey dann, Dr. Br. habe ein Privilegium, daß ihm nicht widerſprochen werden dürfe. Eben ſo wenig weiß ich etwas von der barbariſchen Abſicht, einen Dr. Br am Feuer langſam zu braten. Ich wäre zufrieden geweſen, wenn er ſich erklärt hätte, er wolle die etwaigen Fehler verbeſſern; allein er verwies mich auf den Weg der Publicität; ich mußte Gehorſam leiſten. Ich betrat dieſen Weg. Es hat mich Niemand dazu angeleitet, es hat mich Niemand dazu aufgefordert als Dr. Br. einzig und allein. Nennt er dieſes Parteiſucht, daß ich ſeine Meinung nicht theilen konnte, daß ich mich — nicht das Erſtemal — der kathol. Kirche und ihrer Verfügungen annahm, ſo mag er es; denn auf ſolche Art iſt die ganze Welt parteiſüchtig; nur kommt es darauf an, wer der gerechten Partei anhängt und ihr treu bleibt.

Dr. Br. lacht vielleicht ſelbſt über ſeinen Einfall, ſich als Märtyrer hinzuſtellen, und ſogar die Art der Marter zu ſchildern, welche ſeiner wartete. „Wirklich, ſagt er, wählte man zu der letzten Ope-

ration zwei Wege. Um mich bei meiner Regierung zu verdächtigen und meinen Wirkungskreis, namentlich in Beziehung auf das Kirchenrecht, zu vernichten, setzte man mich insgeheim bei ersterer in Anklagestand, und wählte öffentlich für fernere Angriffe die Zeitschrift der Katholik, die Zwillingsschwester der katholischen Litteratur-Zeitung, zum Abzugskanal."

Was es für Verhältnisse mit dem Katholiken habe, welchen Dr. Br. ohne alle Veranlassung und ganz inig die Zwillingsschwester der Litteratur-Zeitung nennt, die doch viel älter ist als der Katholik, habe ich bereits erklärt. Es war Anfangs nur darum zu thun, daß Dr. Br. anzeigte, wo Bellarmin das lehrte, wessen er ihn beschuldigte. Das hat Dr. Br. nicht gethan, also muß er sich selbst zuschreiben, was ohne leidenschaftliche und gehässige Parteisucht, und ohne die gottlose Absicht des langsamen Bratens am Feuer geschehen ist. Er scheint aber jetzt seinen Beweis gestellt zu haben. Ich werde zeigen, daß er nichts bewiesen hat, nur muß ich, um seinem Gange zu folgen, mich zuvor über den ersten Weg erklären, von dem Dr. Br. sagt, daß er gewählt worden sey, ihn zu verdächtigen und seinen Wirkungskreis, namentlich in Beziehung auf das Kirchenrecht, zu vernichten. Da ich, wie es sich aus dem angezeigten Gange meines Benehmens gar leicht erkennen läßt, nur isolirt handelte, und nur von Dr. Br. dazu bewogen wurde, so habe ich von einer geheimen Anklage keine andere Kenntniß, als welche hier Dr. Br. selbst zu Tage fördert; und ich muß es Jenen überlassen, auf diese Beschuldigung zu antworten, welche die geheime Anklage sollen gemacht haben. Aber Dr. Br. redet von Sätzen, welche von seinen geheimen Anklägern theils „aus ihrem Zusammenhange gerissen, „theils absichtlich mißdeutet, entstellt und verfälscht" worden seyen. Obwohl ich, wie schon gesagt, von einer Anklage keine andere Kenntniß habe, als welche Dr. Br. hier der Publicität übergibt, und ich auch nicht wissen kann, welche Sätze gemeint, oder in wie weit sie aus dem Zusammenhange gerissen, mißdeutet, entstellt und verfälscht waren; so habe ich doch selbst Auszüge aus dem Handbuche gemacht, und sie der Oeffentlichkeit zur Beurtheilung übergeben. Es könnte daher mir gleicher Vorwurf werden; ja, einigermaaßen ist er schon geworden. Diesem muß ich nun freilich einigermaaßen auch entgegnen, und einstweilen an einigen Stellen,

wie sie im belobten Katholiken zu lesen sind, zeigen, daß kein Katholik mit dem Handbuche des Dr. Br. zufrieden seyn könne. Ist es mir gelungen, diesen Beweis zu führen, so mag es leicht zu vermuthen seyn, daß irgend eine katholische geistliche Behörde sich verpflichtet gefühlt hat, gegen ein Handbuch Vorstellungen zu machen, welches katholischen Lesern und Hörern ein Stein des Anstosses ist. Diese Vermuthung wird Gewißheit, wenn wahr ist, was Dr. Br. aus einer erfolgt seyn sollenden Entschließung anführt. Nun zur Sache. Dr. Br. sagt gleich S. 3. §. 2: „Die unsichtbare Kirche beruht auf der ewigen Wahrheit der Religion, auf dem unwandelbaren Verhältnisse des Menschen zu Gott; sie ist gleichsam die ideelle Kirche, während die sichtbare ein bloses Abbild oder eine äussere Darstellung jener ist, und sich blos als ein nach den Weltgesetzen wandelbares Organ jener ewigen und unwandelbaren Kirche darstellt. Das äussere Kirchenwesen ist blos aus dem zeitlichen Bedürfniß des Menschen entsprossen, und bleibt sohin so wohl nach der Entstehung als Fortbildung dem Wechsel unterworfen.“ Nun frage ich: Ist dieser Satz, wie er dasteht, verständlich? Ist er ein ganzer Satz? Kann man ihn einen aus seinem Zusammenhange gerissenen Satz nennen, der seinen Sinn durch dieses Losreissen verloren hätte? Ich denke: Nein. Wenn dieses wäre, so dürfte man nie eine Stelle aus einem Buche anführen, noch weniger Auszüge machen. Wie wollte Dr. Br. seine unzähligen Zitaten rechtfertigen? Wie wollte er in ein Paar Zeilen von dem sprechen, was Bellarmin gelehrt hat? Wie? wenn Bellarmin sagte: Was man als meine Lehre angibt, ist aus dem Zusammenhange gerissen, absichtlich mißdeutet, entstellt und verfälscht? Nun den obigen Satz als ganz, die Worte und den Sinn des Schriftstellers bezeichnend, angenommen, frage ich: Worin besteht die Wandelbarkeit, der Wechsel der äussern Kirche? Gehört zur äussern Kirche nicht das Bekenntniß des Glaubens? darf der Katholik hierin eine Wandelbarkeit annehmen? Gehört zur äussern oder sichtbaren Kirche nicht das Opfer? Darf der Katholik hierin eine Wandelbarkeit annehmen? Gehören zur sichtbaren Kirche nicht die heil. Sakramente? Darf der Katholik hierin eine Wandelbarkeit annehmen? ꝛc. ꝛc Eine einzige Wandelbarkeit der Kirche hat statt, am Ende der Welt; von dieser redet aber Dr. Br. nicht. Bis an's Ende der Welt aber bleibt

die Kirche Christi unwandelbar. Ein anderes ist es mit den Ceremonien, welche die Kirche einsetzt, abändert, erweitert, vermindert. Nun soll Dr. Br. selbst das Urtheil fällen, ob ich diese Stelle mißdeute, entstelle, verfälsche, wenn ich sage, sie sey gegen die katholische Lehre. Setze ich nun noch hinzu, was Dr. Br. S. 9 §. 6. sagt: „Die christliche Religion, deren Grund und Wesen schon ihren göttlichen Ursprung verkündet, ist im Laufe der Zeit das Eigenthum aller gebildeten Völker von Europa, Amerika, Australien und mehrerer Theile von Asien und Afrika geworden; und diesem nach bilden alle Bekenner des Glaubens an Jesus Christus „eine „unsichtbare Kirche;“ aber indem dieselben zur Ausübung, Belebung, Fortpflanzung und Versinnlichung ihres Glaubens äussere religiöse Kreise bildeten, so zeigte sich bald eine große Verschiedenheit dieser äusseren Kirchen, obgleich die Grundlehren des Christenthums immer dieselben sind. Dieser Satz ist nun gewiß ganz, und wenn eine Schriftstelle durch die andere erklärt wird, so ist es gewiß hier der Fall, und beide Stellen, welche nicht Anführungen fremder Meinungen, sondern baare Worte des Dr. Br. sind, mit einander verglichen, lassen nichts anders schließen, als: Wenn gleichwohl die christliche Religion in verschiedene Parteien getheilt ist, und verschiedene sichtbare Kirchen ausmachet, die sich in ihren Lehren einander widersprechen, so machen diese Parteien doch nur eine unsichtbare Kirche aus, indem sie alle in den Grundlehren des Christenthums, welche (was absolute, aber nicht respektive wahr ist, z. B. bei den Socinianern, welche die Gottheit Christi läugnen,) immer die nemlichen sind, übereinstimmen. Ist mein Schluß richtig, so folgt: Also kann man in jeder sichtbaren christlichen Kirche selig werden, weil man doch in jedem alle durch den Glauben an Jesus Christus zur unsichtbaren Kirche gehört. Nun urtheile Dr. Br. selbst, ob sein Satz: Alle Bekenner des Glaubens an Jesus Christus bilden eine unsichtbare Kirche, katholisch ist. Ist er es nicht, mag ihn auch Dr. Br. nach seiner subjektiven Meinung für wahr halten, wie möchte er sich beschweren, daß die Stellen, welche gegen ihn angeführt werden, aus ihrem Zusammenhange gerissen, mißdeutet, entstellt und verfälscht werden? Ich setze voraus, Dr. Br. sey wirklich bei seiner Regierung, welche auch die meinige ist, verklagt worden. Sollten dann die Männer, die ihn verklagt haben, nicht jeden Ver-

muthung nach gelehrter und gewandter seyn, als ich? Nun schmeichle ich mir, seinen Sinn getroffen zu haben. Sollten ihn seine Ankläger nicht auch getroffen haben, da er so platt vor Augen liegt? Haben sie ihn getroffen so haben sie auch richtig geschlossen: Die Lehre, daß alle Bekenner des Glaubens an Jesus Christus eine unsichtbare Kirche bilden, daß die Kirche Christi wandelbar ꝛc. widerstrebt der Lehre der katholischen Kirche. Wie kann also Dr. Br. sagen, man habe die gegen ihn angeführten Stellen absichtlich mißdeutet, entstellt und verfälscht? Aber, wird Dr. Br. sagen: Die Katholiken nehmen ja an, daß, wer in einem unüberwindlichen Irrthume sich befindet, nur materialer Ketzer ist, auch zur katholischen Kirche gehöre Das ist wahr, ist aber nur eine Ausnahme von der Regel. Dr. Br. macht aber die Ausnahme zur Regel, und sagt, alle Bekenner des Glaubens an Jesus Christus gehören zur unsichtbaren Kirche. Diese Lehre ist aber gegen die kathol. Lehre.

Ich beleuchte noch eine andere Stelle. Dr. Br. schreibt S. 339 vom Cölibat: „Das Cölibatsgebot behauptet äusserst lehrreich in der Geschichte der Gesetzgebung einen vorzüglichen Rang, als Denkmal der Beharrlichkeit in der Durchsetzung eines Gebots, welches sich beim ersten Blicke als der Religion, Kirche, Menschheit und Natur entgegengesetzt darstellt. Was behauptet hier Dr. Br.? Nicht war, das Cölibatsgebot stellt sich beim ersten Blicke als der Religion, Kirche, Menschheit und Natur entgegengesetzt dar? Ist das wahr? Also ist das Cölibatsgebot ein unmenschliches, abscheuliches Gebot; folgt das nicht aus dem von Dr. Br. aufgestellten Satze? Lehrt er aber dieses nicht gegen die Entscheidung der kathol. Kirche? Und um diesen Vorwurf von sich abzuweisen, kann er sagen, ich hätte diesen Satz aus dem Zusammenhange gerissen, theils absichtlich mißdeutet, entstellt und verfälscht? Liest man noch den ganzen §. 122, der das Cölibatsgebot in der schwärzesten Gestalt darstellt, so kann es sich Niemand verhehlen, daß Dr. Br., statt zu lehren, was in der kathol. Kirche hinsichtlich des Cölibats Rechtens ist, die kathol. Kirche abwürdigt, sagt, sie verbiete das Natürlichste und Heiligste — die Ehe; beharre auf einem Gebote, welches sich beim ersten Blicke als der Religion, Kirche, Menschheit und Natur entgegengesetzt darstellt; und das lehrt er vor Jünglingen, welche dem geistlichen Stande sich widmen! heißt das der

die Kirche Christi unwandelbar. Ein anderes ist es mit den Ceremonien, welche die Kirche einsetzt, abändert, erweitert, vermindert. Nun soll Dr. Br. selbst das Urtheil fällen, ob ich diese Stelle mißdeute, entstelle, verfälsche, wenn ich sage, sie sey gegen die katholische Lehre. Setze ich nun noch hinzu, was Dr. Br. S. 9 §. 6. sagt: „Die christliche Religion, deren Grund und Wesen schon ihren göttlichen Ursprung verkündet, ist im Laufe der Zeit das Eigenthum aller gebildeten Völker von Europa, Amerika, Australien und mehrerer Theile von Asien und Afrika geworden; und diesem nach bilden alle Bekenner des Glaubens an Jesus Christus „eine „unsichtbare Kirche;“ aber indem dieselben zur Ausübung, Belebung, Fortpflanzung und Versinnlichung ihres Glaubens äussere religiöse Kreise bildeten, so zeigte sich bald eine große Verschiedenheit dieser äußeren Kirchen, obgleich die Grundlehren des Christenthums immer dieselben sind. Dieser Satz ist nun gewiß ganz, und wenn eine Schriftstelle durch die andere erklärt wird, so ist es gewiß hier der Fall, und beide Stellen, welche nicht Anführungen fremder Meinungen, sondern baare Worte des Dr. Br. sind, mit einander verglichen, lassen nichts anders schließen, als: Wenn gleichwohl die christliche Religion in verschiedene Parteien getheilt ist, und verschiedene sichtbare Kirchen ausmachet, die sich in ihren Lehren einander widersprechen, so machen diese Parteien doch nur eine unsichtbare Kirche aus, indem sie alle in den Grundlehren des Christenthums, welche (was absolute, aber nicht respektive wahr ist, z. B. bei den Socinianern, welche die Gottheit Christi läugnen,) immer die nemlichen sind, übereinstimmen. Ist mein Schluß richtig, so folgt: Also kann man in jeder sichtbaren christlichen Kirche selig werden, weil man doch in jedem alle durch den Glauben an Jesus Christus zur unsichtbaren Kirche gehört. Nun urtheile Dr. Br. selbst, ob sein Satz: Alle Bekenner des Glaubens an Jesus Christus bilden eine unsichtbare Kirche, katholisch ist. Ist er es nicht, mag ihn auch Dr. Br. nach seiner subjektiven Meinung für wahr halten, wer möchte er sich beschweren, daß die Stellen, welche gegen ihn angeführt werden, aus ihrem Zusammenhange gerissen, mißdeutet, entstellt und verfälscht werden? Ich setze voraus, Dr. Br. sey wirklich bei seiner Regierung, welche auch die meinige ist, verklagt worden. Sollten dann die Männer, die ihn verklagt haben, nicht jeden Be-

muthung nach gelehrter und gewandter seyn, als ich? Nun schmeichle ich mir, seinen Sinn getroffen zu haben. Sollten ihn seine Ankläger nicht auch getroffen haben, da er so platt vor Augen liegt? Haben sie ihn getroffen so haben sie auch richtig geschlossen: Die Lehre, daß alle Bekenner des Glaubens an Jesus Christus eine unsichtbare Kirche bilden, daß die Kirche Christi wandelbar ꝛc. widerstrebt der Lehre der katholischen Kirche. Wie kann also Dr. Br. sagen, man habe die gegen ihn angeführten Stellen absichtlich mißdeutet, entstellt und verfälscht? Aber, wird Dr. Br. sagen: Die Katholiken nehmen ja an, daß, wer in einem unüberwindlichen Irrthume sich befindet, nur materialer Ketzer ist, auch zur katholischen Kirche gehöre. Das ist wahr, ist aber nur eine Ausnahme von der Regel. Dr. Br. macht aber die Ausnahme zur Regel, und sagt, alle Bekenner des Glaubens an Jesus Christus gehören zur unsichtbaren Kirche. Diese Lehre ist aber gegen die kathol. Lehre.

Ich beleuchte noch eine andere Stelle. Dr. Br. schreibt S. 339 vom Cölibat: „Das Cölibatsgebot behauptet äusserst lehrreich in der Geschichte der Gesetzgebung einen vorzüglichen Rang, als Denkmal der Beharrlichkeit in der Durchsetzung eines Gebots, welches sich beim ersten Blicke als der Religion, Kirche, Menschheit und Natur entgegengesetzt darstellt. Was behauptet hier Dr. Br.? Nicht war, das Cölibatsgebot stellt sich beim ersten Blicke als der Religion, Kirche, Menschheit und Natur entgegengesetzt dar? Ist das wahr? Also ist das Cölibatsgebot ein unmenschliches, abscheuliches Gebot; folgt das nicht aus dem von Dr. Br. aufgestellten Satze? Lehrt er aber dieses nicht gegen die Entscheidung der kathol. Kirche? Und um diesen Vorwurf von sich abzuweisen, kann er sagen, ich hätte diesen Satz aus dem Zusammenhange gerissen, theils absichtlich mißdeutet, entstellt und verfälscht? Liest man noch den ganzen §. 122, der das Cölibatsgebot in der schwärzesten Gestalt darstellt, so kann es sich Niemand verhehlen, daß Dr. Br., statt zu lehren, was in der kathol. Kirche hinsichtlich des Cölibats Rechtens ist, die kathol. Kirche abwürdigt, sagt, sie verbiete das Natürlichste und Heiligste — die Ehe; beharre auf einem Gebote, welches sich beim ersten Blicke als der Religion, Kirche, Menschheit und Natur entgegengesetzt darstellt; und das lehrt er vor Jünglingen, welche dem geistlichen Stande sich widmen! heißt das der

kathol. Kirche mit jener Achtung begegnet, welche ihr besonders im Königreiche Baiern durch die Staatsverfassung und durch Artikel XIV des Konkordates, welches ja Dr. Br. seinen Schülern zu erklären hat, zugesichert ist? Oder ist dieses das Mittel, katholischen Zuhörern Ehrfurcht einzuflössen gegen eine Kirche, welche sie als ihre Mutter ehren und lieben sollen? Wenn Dr. Br. in seinen Lehrstunden, wo er glaubt unbelauscht zu seyn, den Zehnt von dem Beispiele der Störche abzuleiten weiß, so kann dieses als — ungeeigneter — Scherz angesehen werden; aber hier — hier — wo die Rede von einem Gesetze ist, auf welches die kathol. Kirche in den verhängnißvollsten Zeiten fest beharret hat, von einem Gesetze, von welchem auch das Conc. Trullanum mit Ehrfurcht gesprochen hat — hier — hier hat kein Scherz statt — hier ist dem Lehrer nicht gestattet, als Widerleger des kathol. Kirchenrechts aufzutreten, noch weniger dasselbe verhaßt zu machen, wie es Dr. Br. thut.

Ich könnte nun abbrechen, indem ich mich gewiß schon in diesen zwei Stellen festgesetzt habe, und dem Vorwurf Trotz bieten kann, als hätte ich etwa meine Auszüge vom Zusammenhange losgerissen, mißdeutet, entstellt oder gar verfälschet. Ich muß aber noch eine andere Stelle berühren, welche ich dem Dr. Br. sehr verarget habe, weil sie, wenn sie gleichwohl weder Glauben noch Disciplin betrifft, höchstens sagt, daß die kathol. Kirche betrogen worden sey, dessen ungeachtet ein ewiger Flecken bleiben müßte. Ich meine die Behauptung des Dr. Br. von der Päbstin Johanna.

„Der Geschichte nach, schreibt Dr. Br. S. 354 in *, war es nur einem Weibe gelungen, aber zuletzt zu seinem eigenen Untergang, durch Verhehmlichung seines Geschlechts, nicht nur die Priester-, sondern auch die päbstliche Würde auf kurze Zeit zu erlangen. Gilberta, aus Mainz gebürtig, ꝛc. ꝛc.“ Dr. Br. muß doch wissen, daß der Ungrund dieser Behauptung von einer Päbstin Johanna, von welcher weder die Zeit angegeben werden kann, wann sie gelebt, noch wie lang sie regiert, ꝛc., nicht nur von Katholiken, sondern auch von Protestanten dargethan ist, — daß in jedem Falle die Sache zweifelhaft ist. Hätte er also nicht wenigstens durch ein soll sich ausdrücken sollen, besonders da es gar nicht ansieht, etwas Widersprochenes und nicht sattsam Bewiesenes zur Unehre seiner Mutter, als wahr und gewiß zu behaupten, und um diese Behauptung durch-

zusehen, sogar eine verfälschte Chronologie zu Hülfe zu nehmen, und Leo IV, welcher im Jahr 855 gestorben ist, schon am 17. Juli 854 sterben zu lassen! Selbst Protestanten, welche geneigt sind, die Existenz einer Päbstin Johanna zu glauben, wagen es nicht zu behaupten, es habe eine Päbstin Johanna existirt, sondern stellen die Sache als zweifelhaft vor. Hr. Benj. Hederich, ein großer Feind der Päbste, der den Einen Hexenmeister seyn, den Andern krepiren, einen Dritten vom Teufel holen läßt, sagt in seiner Anleitung zu den fürnehmsten historischen Wissenschaften, vierte Auflage, S. 297: „Von Päbsten zu Rom unter andern.... Joannes VIII, welcher ein Weibs-Volk von Mayntz gewesen seyn, und in der Proceſſion von St. Peter in's Lateranum.... ein Kind bekommen, allein sogleich auch gestorben seyn soll.“ — Dr. G. F. Seiler (Inbegriff der Kirchengeschichte des N. T. in Tabellen) schreibt: „Johanna Papissa, ein noch verborgenes Räthsel.“ Dieses Räthsel löset sich aber selbst schon durch die Chronologie auf. Nach eben diesem Seiler wurde Leo IV Pabst im Jahre 847, und starb im Jahre 855. — Nach dem angeführten Hederich kam Leo IV im Jahr 847 zur päbstlichen Regierung, regierte acht Jahre, also bis in's Jahr 855. Eben so läßt J. C. Dieterich (Breviar. Rom. Pontif.) Leo IV im J. 847 auf den päbstlichen Stuhl steigen, ihn acht Jahre drei Monate und fünf Tage darauf sitzen; also bis in's Jahr 855. Den päbstlichen Stuhl besetzte im J. 855, nach eben diesen drei genannten protestantischen Schriftstellern, Benedikt III. Nun soll die Päbstin Johanna unter andern im J. 854, wo Leo IV noch leben mußte, auf den päbstl. Stuhl gesessen seyn, nach Einigen zwei Jahre fünf Monate vier Tage, nach Andern drei Monate sechs Tage, nach Dr. Br. fünf Monate fünf Tage, ꝛc. ꝛc. Sie müßte also, wie schon bemerkt worden, regiert haben, als Leo IV noch lebte und Benedikt III schon Pabst war. Somit wäre durch den Widerspruch der Chronologie das Räthsel aufgelöset. Wer die Sache noch gründlicher wissen will, schlage nach in der Zeitschrift der Katholik, Jahr 1821 Heft VII, wo er von Seite 3—41 das Mährchen von der Päbstin Johanna ganz widerlegt finden wird.

So habe ich auf verschiedene Art gezeigt, daß Dr. Br. mit der nicht neuen Ausflucht des Abreissens von Stellen aus ihrem Zusammenhange, des absichtlichen Mißdeutens, Entstellens oder gar Ver-

fälschens gegen mich nicht aufkommen könne. Ich glaube, daß jene, welche Dr. Br. seine geheimen Ankläger nennt, ihre gegen ihn angeführten Stellen eben so angeführt und beleuchtet, und gar nicht Ursache gehabt haben, eine Stelle absichtlich zu mißdeuten, zu entstellen oder gar zu verfälschen. Dr. Br. hätte in jedem Falle dieses nicht so geradezu behaupten, sondern auch, um dem Vorwurfe eines Injurianten zu entgehen, beweisen sollen; denn wenn er auch Niemand nennt, so kann man doch vermuthen, wen er meint. Zwar beruft sich Dr. Br. darauf, die Regierung seines Königs habe nicht allein ihm Mittel gegeben, sich zu verantworten, sondern auch das Gutachten angesehener katholischer Theologen eingeholt; „dieses mit ausführlichen und gründlichen Belegen versehene Gutachten habe vollends das ganze Machwerk und die trügerische Sophistik entlarvt, sich über die versuchten Mißdeutungen, Falschheiten erklärt, und sogar bemerkt, bei einigen Punkten nicht einmal einen Scheingrund für die betreffenden Angriffe vorgefunden zu haben.“ Ich wünsche, dieses Gutachten mit seinen Belegen, nebst der Verantwortung des Dr. Br. vor mir zu haben; denn in's Blinde läßt es sich nicht gut arbeiten. Indessen, bis es mir gelingt, dasselbe zu erhalten, kann ich doch nicht anders. Ich frage daher: Bekennen diese gerühmten Theologen, deren Gutachten so günstig für Dr. Br., — so ungünstig für seine geheimen Ankläger ausgefallen seyn soll, daß es der Letztern ganzes Machwerk und ihre trügerische Sophistik vollends entlarvt, die versuchten Mißdeutungen, Falschheiten aufgehellet hat, erkennen diese angesehenen katholischen Theologen, frage ich, mit Dr. Br. auch an, daß alle Bekenner des Glaubens an Jesus Christus eine unsichtbare Kirche bilden, sie mögen zu einer sichtbaren Kirche gehören, zu welcher immer? daß die sichtbare Kirche sich blos als ein nach den Weltgesetzen wandelbares Organ jener ewigen und unwandelbaren Kirche darstellt? daß das Cölibatsgebot beim ersten Blicke sich als der Religion, Kirche, Menschheit und Natur entgegengesetzt darstellt, und daß dieses Gebot das Natürlichste und Heiligste, die Ehe untersagt? Sind diese angesehenen katholischen Theologen auch nur hierin mit Dr. Br. einverstanden, so kann ich dieselben nicht mehr für katholische Theologen erkennen; weichen aber dieselben in den angeführten Punkten von Dr. Br. ab, bekennen sie, daß nicht alle Bekenner des Glaubens

an Christum eine unfehlbare Kirche bilden; verstehen sie unter der Gemeinschaft der Heiligen Niemand anders als die Heiligen im Himmel, die Seelen im Fegfeuer, und die Rechtgläubigen auf Erden; lehren sie, daß die sichtbare Kirche Christi nicht wandelbar seyn könne nach den Verheißungen Christi, ihres göttlichen Stifters, daß, in der Regel mit dem Glauben an Jesus Christus auch das Befinden in seiner sichtbaren Kirche bedingt sey, und daß es Christen gebe, welche nach dem Ausdrucke des Apostels den Fluch verdienen, weil sie anders lehren, als er gelehrt hat; erkennen sie im Cölibatsgebote ein Gesetz der katholischen Kirche, welches zu geben und zu handhaben die Kirche Gründe und Macht hatte; wie konnten diese angesehenen katholischen Theologen begutachten, daß in dem Handbuche des Dr. Br. nirgend etwas dem Glauben, den guten Sitten oder der Kirchenzucht zuwiderlaufendes, ꝛc., enthalten sey? Die Behauptung des Dr. Br., daß alle Bekenner des Glaubens an Jesus Christus eine unsichtbare Kirche bilden, ist dem Glauben der kathol. Kirche entgegen; seine Behauptungen gegen den Cölibat laufen den Sitten und der Kirchendisciplin zuwider; den Sitten, weil sie die jungen Theologen und Cleriker zur Unsittlichkeit anreizen; der Kirchenzucht, weil sie das aufheben, was die Kirche ihren christlichen Dienern auferlegt, ꝛc. So muß man wohl auch zu Rom über Dr. Brendels Handbuch geurtheilt haben, weil es daselbst im verflossenen September ad valvas affigirt worden ist.

Nun kann ich erst zu dem übergehen, was mich in der Erklärung des Dr. Br. wieder trifft. „Dieselben Werkzeuge dieser mißlungenen Anklage, sagt er, suchten dann, abgesehen von andern gemeinen Kunstgriffen, durch den Katholiken meine öffentliche Achtung zu vernichten.“ Im Katholiken ist, einer schwachen Rezension ungerechnet, Niemand gegen Dr. Br. aufgetreten, als ich allein, also nicht Viele, sondern nur Einer, nicht als Werkzeuge, sondern selbstständig, wie ich es in vielen andern Fällen schon gethan habe; und was dort steht, hatte nicht zur Absicht, die öffentliche Achtung des Dr. Br., der so gut, wie jeder andere, sich eine Kritik muß gefallen lassen, zu vernichten, sondern der Wahrheit, welche Dr. Br. verletzt hat, Zeugniß zu geben und aufmerksam zu machen, daß die Jugend nicht mit irrigen Grundsatzen vertraut gemacht werde; und das geschah darum öffentlich, weil Dr. Br. selbst mich auf den

Weg der Publicität verwiesen hat. „Ich verweise dieselben auf den Weg der Publicität," sind seine eigenen Worte, und er setzt die Ursache bei, weil er selbst diesen Weg einmal gewählt habe. Da ich nun diesen Weg betreten mußte, bediente ich mich keines Kunstgriffes, nannte meinen Namen, zitirte die Seiten, wo die angefochtenen Stellen stehen, sagte meine Gründe — das konnte mir doch Niemand wehren; habe ich aber Unrecht, so erwarte ich Beweise für die Vorwürfe des Bratenwollens, ꝛc. Was ich aber vorzüglich verlangte, war, Dr. Br. wolle anzeigen, wo die Stelle stehe, welche er zur Unehre Bellarmin's, des römischen Pabstes und der ganzen kathol. Kirche S. 502 in * anführt. Nun kommt freilich nach vielen Monaten Dr. Br. und erklärt: «Die Stelle, um welche es sich handelt, sey eine längst in seinen Auszügen befindliche, in Deutschland längst und ohne Widerrede bekannte, und selbst neuerdings in französischen Werken angeführte Stelle.» Dr. Br. wird doch das nicht für den verlangten und erwarteten Beweis gelten lassen wollen? Denn alles dieses beweiset nicht, daß Bellarmin das gelehrt habe, was Dr. Br. als seine Lehre S. 502 angeführt hat. Ersens ist es falsch, daß diese Stelle ohne Widerrede in Deutschland bekannt sey. Ich verweise auf den allgem. Anzeiger d. deutsch. Nr. 209 vom 4. Aug. 1821, wo sogar ein Protestant seine Widerrede kund machte. Gesetzt aber auch, die fragliche Stelle befinde sich längst, und nicht erst seit 1821 aus der Neckarzeitung in den Brendel'schen Auszügen, wäre schon längst und ohne Widerrede in Deutschland bekannt, und selbst neuerdings in französischen Werken angeführt, was beweiset dieses? Napoleon ließ, ehe er den Pabst Pius VII als Gefangenen behandeln ließ, bei der Armee bekannt machen, der Pabst hätte Alliance mit den Engländern gemacht. Diese Nachricht wurde überall verbreitet, und noch gibt es Leute, die sie glauben und bezeugen — auf das Wort Napoleons. Ist sie darum wahr? Dr. Br. darf als Lehrer nicht zufrieden seyn, etwas in seinen Notaten oder Auszügen zu holen, einem anderen nachzuschreiben, ꝛc., er muß aus den Quellen schöpfen, besonders wo es um Wahrheit und Ehre zu thun ist. Dieses gethan zu haben, will er sich freilich den Anschein geben, wenn er sagt: «Die fragliche Stelle sey in einer laufenden purgirten Ausgabe nicht enthalten.... es sey aber kein Privilegium für eine gewisse Seite, daß man sich

nicht auf frühere, wenn gleich unterdrückte und bisweilen nur fragmentarisch von Schriftstellern aufbewahrte Ausgabe berufen dürfte.» Daraus wird doch Niemand den Schluß machen sollen, Dr. Br. habe wirklich aus der Quelle geschöpft und Bellarmin habe wirklich gelehrt, was Dr. Br. S. 502 ohne Anführung irgend einer Quelle, also blos auf sein Schriftsteller Wort vorwirft. Dr. Br. wird doch sich der Sophisterei nicht schuldig geben wollen, der Sophisterei, welche er seinen Anklägern zur Last legt? Aber wie soll ich den Schluß nennen, der auf etwas bauet, was erst bewiesen werden muß? Dr. Br. gesteht, oder gibt zu, daß die fragliche Stelle etwa nicht in einer laufenden purgirten Ausgabe enthalten ist. Das nehme ich für mich zum Vortheile an. Dr. Br. sagt, er dürfe sich gleich andern auf frühere, wenn gleich unterdrückte und bisweilen nur fragmentarisch von Schriftstellern aufbewahrte Ausgaben berufen. Das gebe ich ihm gerne zu, wenn er in Wahrheit sich also berufen kann, und den Vorwurf von aus ihrem Zusammenhange gerissenen Stellen sorgfältig vermeidet, ꝛc. Nun aber fragt es sich: Hat sich Dr. Br. auf eine frühere — wenn gleich unterdrückte oder etwa nur fragmentarisch aufbewahrte Ausgabe Bellarmin's berufen, mit Grund berufen können? Wo ist die frühere Ausgabe? Wann ist sie etwa unterdrückt worden, und warum? Ist sie unterdrückt worden, wie kann man sagen, was darin gestanden hatte? Hat sie der Verfasser selbst unterdrückt, so hat er dadurch seine böse Lehre widerrufen, wie kann man sie ihm noch zurechnen? Oder wo ist das Fragment, worauf Dr. Br. sich berufen möchte? Es bleibt ihm also noch zu beweisen übrig, erstens, daß eine frühere Ausgabe Bellarmin's existirt habe; zweitens, daß sie sey unterdrückt worden; drittens, daß in dieser unterdrückten Ausgabe dem Worte oder Sinne nach gelesen worden: „Wenn der Pabst die Ausübung der Tugend „verböte, ꝛc.;“ viertens, im Falle die fragliche Stelle in einer frühern unterdrückten Ausgabe gestanden, daß Bellarmin in dieser bösen Lehre verharret und sie als die seinige behauptet habe; oder fünftens, daß ein echtes Fragment jener Bellarminischen Schrift vorhanden sey, worin die fragliche Lehre ausdrücklich oder dem Sinne nach stehet. Dieses Fragment muß zur Anerkennung vorgelegt werden. Ehe und bevor dieses nicht geschehen ist, hat Dr. Brendel nichts bewiesen, und der ihm gemachte Vorwurf bleibt bis dorthin auf ihm lasten.

Lorenz Wolf, Pfarrer.

Die katholische Kirche hat in der Person des Hrn. Dr. **Dueſt**, Professors der Geschichte am Gymnasium zu Düsseldorf, ein neues Mitglied gewonnen. Dieser bereits in der litterarischen Welt bekannte Gelehrte bekleidete früher die Stelle eines Subrektors in Neustadt an der Aisch, und es ist bemerkenswerth, daß sein Nachfolger in jenem Amte, Hr. **Köhler**, jezt Professor in **Münnerstadt**, gleichfalls (vor 2 Jahren) in die katholische Kirche eingetreten ist.

Allg. Kirchenz. Nr. 124.

Rußland. Das russische Reich zählt gegenwärtig a) griechische Christen, nemlich Russen, Kosaken, Wallachen und einige der übrigen Volksstämme, 34,000,000; b) katholische Christen, nämlich Polen, Liefländer, Deutsche und Franzosen, 6,800,000; c) lutherische Christen, 1,400,000; d) reformirte Christen, 28,000; e) Herrnhuter, 9000; f) Mennoniten, 5000; g) Armenier, 48,000; h) Juden, 500,000; i) Mahomedaner, 1,850,000; k) Lamamiten, 300,000; l) Braminen, 300; m) Fetisch- und Feueranbeter, Chamans, u. s. f., 600,000. In Summa, 45,542,000 Einwohner.

In der Leipziger Litteratur-Zeitung, Nr 204, 20. August 1824, S. 1630 a 32, befindet sich eine seyn sollende Rezension des rühmlich bekannten Werkes: „Würde und Hoffnung der kathol. Kirche, „von Johann Baptist Kastner, katholischem Pfarrer in Mißbrunn, „im Regenkreise Baierns. Sulzbach, in des Commerzienraths Seidel „Kunst- und Buchhandlung, 1822. XVI. und 286 S. gr. 8.“ Der Hr. Rez., vermuthlich ein Kandidat, dessen erste Uebungsarbeit dieser Aufsatz zu seyn scheint, suchet zwar im Anfange mit jugendlicher Arroganz den Beruf und die Resultate der Forschung eines im Dienste für die Kirche gereiften Mannes zu bekritteln, ziehet sich aber nachher, statt irgend einer Widerlegung, sehr bescheiden und löblich in die Klammern einiger Parentheſen zurück, die er ärmlich mit Fragezeichen und Zusätzen zwischen die angeführten Worte des Verfassers einrammelt. Wir geben zu, daß bei Hrn. Kastner hie und da an einem Ausdrucke etwas auszusetzen sey, und gebe es irgend ein Werk, wo dieses nicht der Fall wäre, so würden wir recht sehr um dessen Mittheilung bitten. Allein das Ganze mit

einer deutlichen und einnehmenden Feder geschrieben, trägt das Gepräge der Genialität und Wahrheit. Bei unserm Hrn. Rezensenten dürfte vielleicht das Gegentheil herausspringen, wenn er sich unterfinge, eine größere Arbeit als gegenwärtige von drei Seiten zu übernehmen. Da würden vielleicht einzelne Worte sehr viel, aber das supponirte Ganze, nichts sagen, und ohne alle Fragezeichen mit einem einzigen Ausrufungszeichen am Ende, beurtheilt seyn. Die vor unsern Augen liegende Rezension berechtiget uns zu diesem Schluße als: a minori ad majus. Wer an einer kostbaren Frucht einige kleine Flecken, die sich auf der Schale befinden, aufsucht und darüber den Kern vergißt, macht sich lächerlich, und zeigt, daß es ihm an gutem Geschmacke fehle. Wer an einem edeln Geistesprodukte bei Silben stutzend am Berge steht, verdient kein besseres Loos, und beweiset, daß er einen unverdaulichen Geist habe. Aber sogar diese leichten und seichten Parentheſemittel wußte Hr. Rez. nicht mit gehöriger Klugheit zu ergreifen und anzuwenden, sonst hätte er nicht „Napoleon und römisch katholisch“ in eine Reihe und Glied gestellt. Wer vor zehn Jahren zehn Jahre alt war, dem denkt schon seit der Hälfte seines Lebens der Zwiespalt des damaligen Kaisers mit dem Pabste. Vor den Bayonnetten, die Hr. Rez. einschiebt, hat sich der Katholizismus nicht zu fürchten: acumine carent. Wer die Geschichte kennt, wundert sich eben so sehr, wie sich der Katholizismus in den ersten Zeiten des Christenthums im Widerspruche mit den menschlichen Leidenschaften gerade gegen Feuer und Schwerdt ausgebreitet hat; als es ihm ganz natürlich vorkommt, wie 1500 Jahre später der Protestantismus, geschützt von den Großen, dadurch seine Anhänger fand, daß er damit anfieng, den steilen auf der Leiter der guten Werke und den Stufen der Abtödtung und Selbstverläugnung zu erklimmenden Weg zum Himmel ebener zu machen, und das Thor für Extra-Postreisende in bequemen Wagen zu erweitern. Endlich wird Hrn. Kastner die Kenntniß des wirklichen Katholizismus und wirklichen Protestantismus abgesprochen. Absprecher hätte sie sich selber nicht besser absprechen können. Letzterer könnte man zwar zugeben, weil der Protestantismus eine nagative Religion ist. Doch auch aus einem andern Gesichtspunkte betrachtet, so ist es freilich eben so wenig möglich, alle Gebrechen des Protestantismus, als alle menschliche Gebrechen zu kennen; denn

von Menschen ist er ausgegangen. Freilich enthüllet der Katholizismus, als das Werk des Allmächtigen, täglich neue Schönheiten. In soweit mag Hr. Rez. ebenfalls Recht haben. Wer wollte aber einem die Kenntniß Gottes oder der Menschen abläugnen, weil er nicht alle Vorzüge des einen zu ergründen, nicht alle Mängel der andern aufzuzählen vermag. Daß Rez. dem Hrn. Kastner die Freuden des Katholizismus nicht mißgönnet, ist weiter nichts als Höflichkeit. Kastner lud alle ein, daran Theil zu nehmen. Wie Mancher würde es thun, wenn er sie gekostet hätte?

Wieder einige Goldkörner von dem ehrwürdigen J. H. Voß.

In Nr. 125 der Kirchenzeitung zu Darmstadt tritt dieser ehrwürdige Greis seinem Gegner Carove in Frankfurt folgendermaaßen entgegen: «Dem (Voß) könne es gleichgültig seyn, ob ein Carove, der Sache unkundig, die Person schmähe. Jener Weltbürger sey ja bekannt genug, als trutziger Maulpapist, als romantischer Mystiker, als Wirrkopf der neuesten Fantomschule; bekannt als Eiferer für den Schelverischen Magnetismus, und den erkünstelten Hellseher, der hier (Scham den Mystikern!) mit faulem Menschengehirn und anderem Dreck Unheil stiftete; bekannt endlich als scheinheiliger Mitschwärmer auf der Wartburg, wo ihn umsonst warnte der antidiabolische Dintenfleck. So einer denn mag unsere Abwehr römischer Pfaffenlist für liebelose Intoleranz ausschreien, mag schwatzen von einem Vernunftpabstthum der Philologie und Theologie, mag dem Ankläger Stolbergs die hinlänglich gestrafte Lüge mißbrauchter Geheimnisse noch einmal anlügen. So einer mag: Joseph-Maria! ausrufen, daß seinem Creuzer ein philologischer Vernunftpabst Unwissenheit vorrückte, ja Betrug, Verfälschung, Haß des Lichtes, Liebe der Hildebrandischen Gräuelnacht,... Aber gelobt zu werden von so einem, und in solchen Beziehungen gelobt zu werden, diese Schmach müßten Ehrliebende zurückweisen; sowohl der in mystischem Rausch arglos römelnde Symboliker, als die gleich arglosen Männer, die den Römeler zum protestantischen Doktor der Theologie ernannten.» Ist das nicht eine allerliebste, echt lutherische Polemik? Gleiches Bozerthum könnte hier zwar nicht so boshaft, aber gewiß viel wahrer ebenfalls ausrufen: Heil den Männern, die von einem

solchen Manne geschmähet werden! Hr. Carove hat, Nr 131 desselben Blattes, erwiedert, aber, wir müssen es sagen, mit einer Ruhe, wie sie dem Manne geziemt. — O ihr Herren Litteratoren, alt und jung, wenn ihr denn nicht mehr achtet der Regeln des Anstandes und der weltbürgerlichen Höflichkeit, so vergesset wenigstens nicht, daß ihr Christen, denen vor allem das Gebot der Liebe obliegt, seyn wollet.

In der Düsseldorfer Zeitung vom 22. Sept., Nr. 263, steht Folgendes: „In der Nr. 127 der Berlinischen Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen, im Verlage der Haude- und Spenerschen Buchhandlung (Red. Karl Spener), Mittwoch den 11. August, ist unter der Rubrik Rom, vom 21. Juli, folgender Artikel: „Zur Vorbereitung des heil. Jahres werden mit dem ersten des „kommenden Monats auf den sechs größten Plätzen hiesiger Haupt„stadt Missionen abgehalten werden, die bis zum 15. August dauern. „Jedem Gläubigen, der an denselben Theil nimmt, verspricht der „Cardinal Zürla, Namens Sr. Heil., einen mehrjährigen Ablaß „aller Sünden, die er künftig begehen wird. Wer achtmal die „Mission besucht, soll aus dem Fegfeuer erlöst werden. Wer auch „nur Nachts 1 Uhr beim Geläute der Glocken ein dreimaliges Vater „Unser betet, wird mit einem hunderttägigen Ablaß begnadigt: „Während den drei Stunden (von 3—6 Uhr), daß die Gebete und „Gesänge der Mission dauern, ist alles Singen und Spielen ver„boten, und daß kein Weinladen u. dgl. geöffnet seyn.“ — Unterzeichneter findet sich beauftragt, dieß als eine lügenhafte Entstellung der beiden Bullen, welche anfangen mit den Worten: Quod hoc ineunte, und Cum Nos nuper, etc. zu erklären und zu bemerken, daß die Worte: „aller Sünden, die er künftig begehen wird; und: „soll aus dem Fegfeuer erlöst werden;“ wie auch: „Wer auch „Nachts um 1 Uhr beim Geläute der Glocken ein dreimaliges Vater „Unser betet, wird mit einem hunderttägigen Ablaß begnadigt,“ eine eigene Erdichtung des Redakteurs Karl Spener seyen, um den Ablaß bei Unkundigen und Unwissenden herabzuwürdigen.

„(Unterz.) Dr. Anton Joseph Binterim, Ritter des päbstl. Ordens vom goldenen Sporn, Pfarrer zu Bilk und der Vorstadt Düsseldorf.“

Aus dem Schreiben eines protestantischen Laien, aus dem Weimar'schen, vom 18. October. „Weimar fährt fort, auf seinen sogenannten katholischen Kirchen- und Schulgesetze zu bestehen, und dasselbe nach und nach in's Leben einzuführen. So sind ganz einseitig von der weltlichen Regierung mehrere katholische Feiertage in den Pfarreien Zell und Dermbach verboten worden. Weimar soll vorzüglich dadurch in seinem Vorsatze bestärkt seyn, weil sein Kirchen- und Schulgesetz vor seiner Promulgation einem zur hohen Kirchenwürde ehemals bestimmten kathol. Geistlichen und einem berühmten Staatsmann an einem der ersten kathol. Höfe soll mitgetheilt und von diesem gebilligt worden seyn. Werden also wohl auch bald die kathol. Beichtväter vor die Richter gefordert werden, um die Geheimnisse ihrer Beichtkinder zu verrathen!?"

Subscriptions-Anzeige.

Bei F. Kupferberg in Mainz erscheint bis Ostermesse 1825: „Nachklänge der Erinnerung aus einem erfahrungsreichen Leben, „über Genuß und Vergänglichkeit. Ein kleiner Beitrag zur Be„gründung der Harmonie unseres endlichen Hierseyns mit unserer „unendlichen Zukunft; von Jakob Neus." Das Werk gibt einen mäßigen Octavband, und liefert annoch einen musikalischen Theil. Das Ganze kostet, auf sehr schönem Papier, 2 fl. 42 kr. Der Erlös ist für das Armen-Institut zu Mainz bestimmt. Da der Hr. Verfasser dieser Schrift rühmlichst bekannt ist, so wäre es wohl überflüßig, die verehrten Leser des Katholiken zu versichern, daß sie etwas recht Gelungenes erwarten dürfen. Die HH. Professoren Lehne, Baur, Braun, wie auch die Simon Müller'sche Buchhandlung in Mainz, nehmen Subscriptionen auf.

In Heidelberg bei Ign. Mayer jun. ist angekündigt: „Predigten „auf alle Sonn- und Festtage; von Karl Klein ꝛc., in 2 Bänden." Der Subscriptionspreis beträgt für beide Bände 3 fl. 36 kr. Wer die sanfte Rednergabe und den frommen Sinn des verewigten Karl Klein kennen zu lernen das Glück gehabt hat, der wird zuverläßig dieses Unternehmen freudig billigen und auch unterstützen.

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.